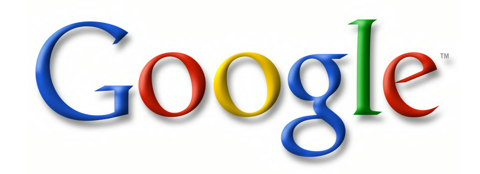
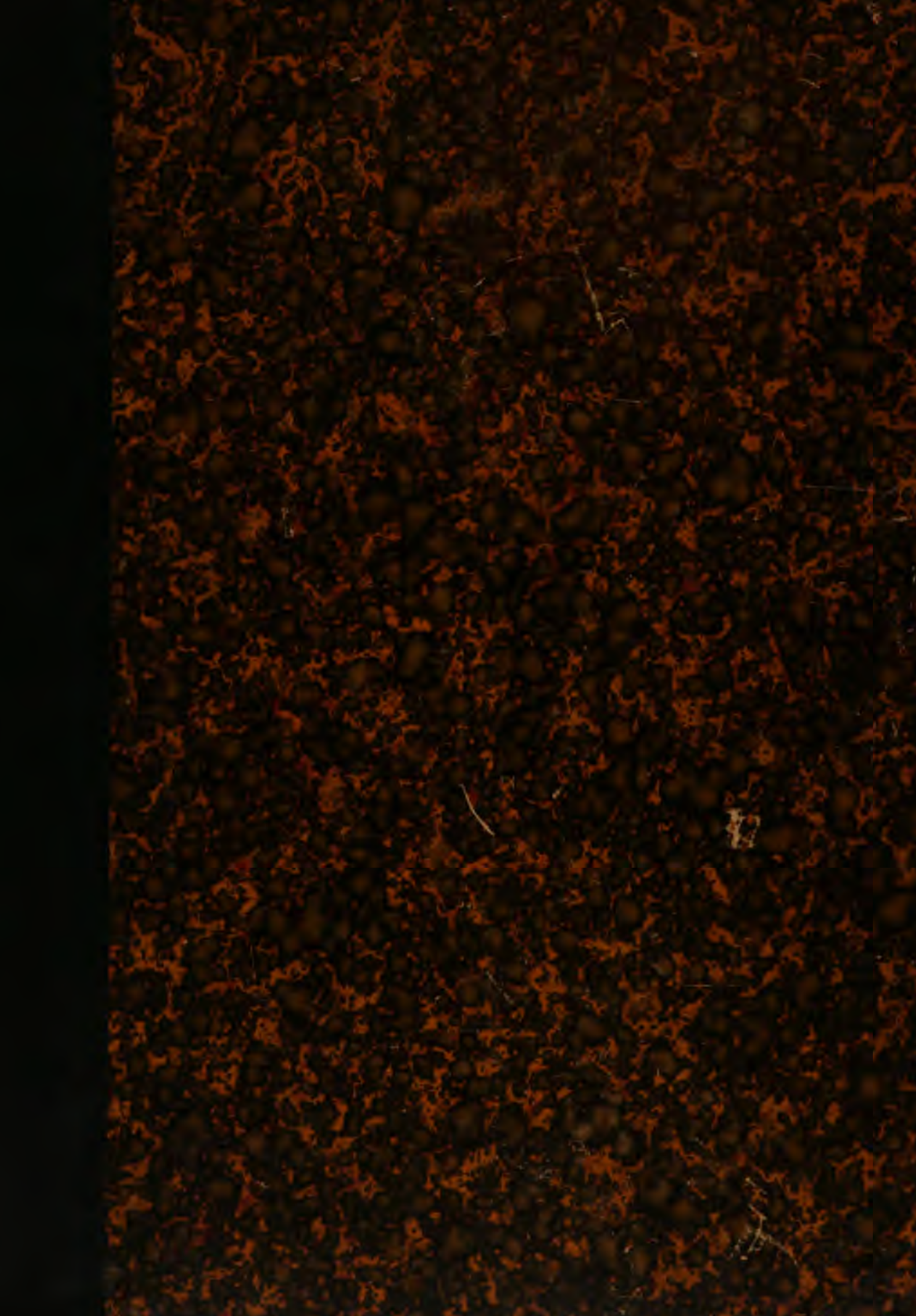
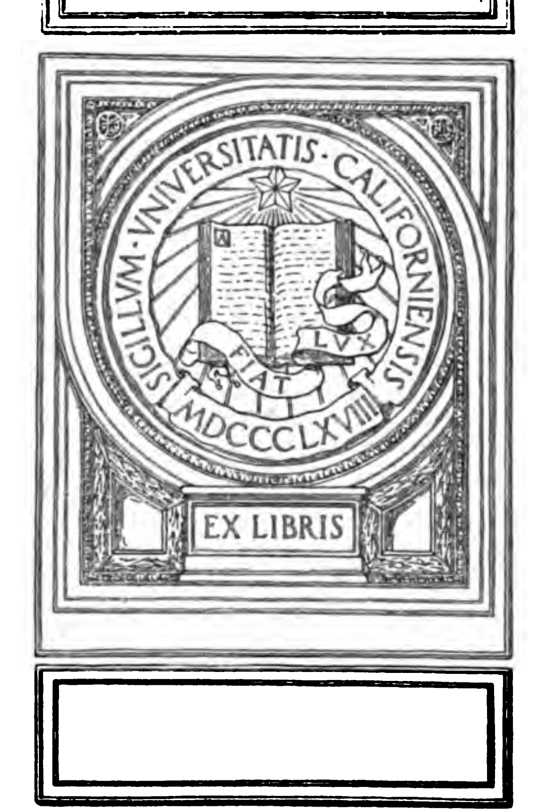
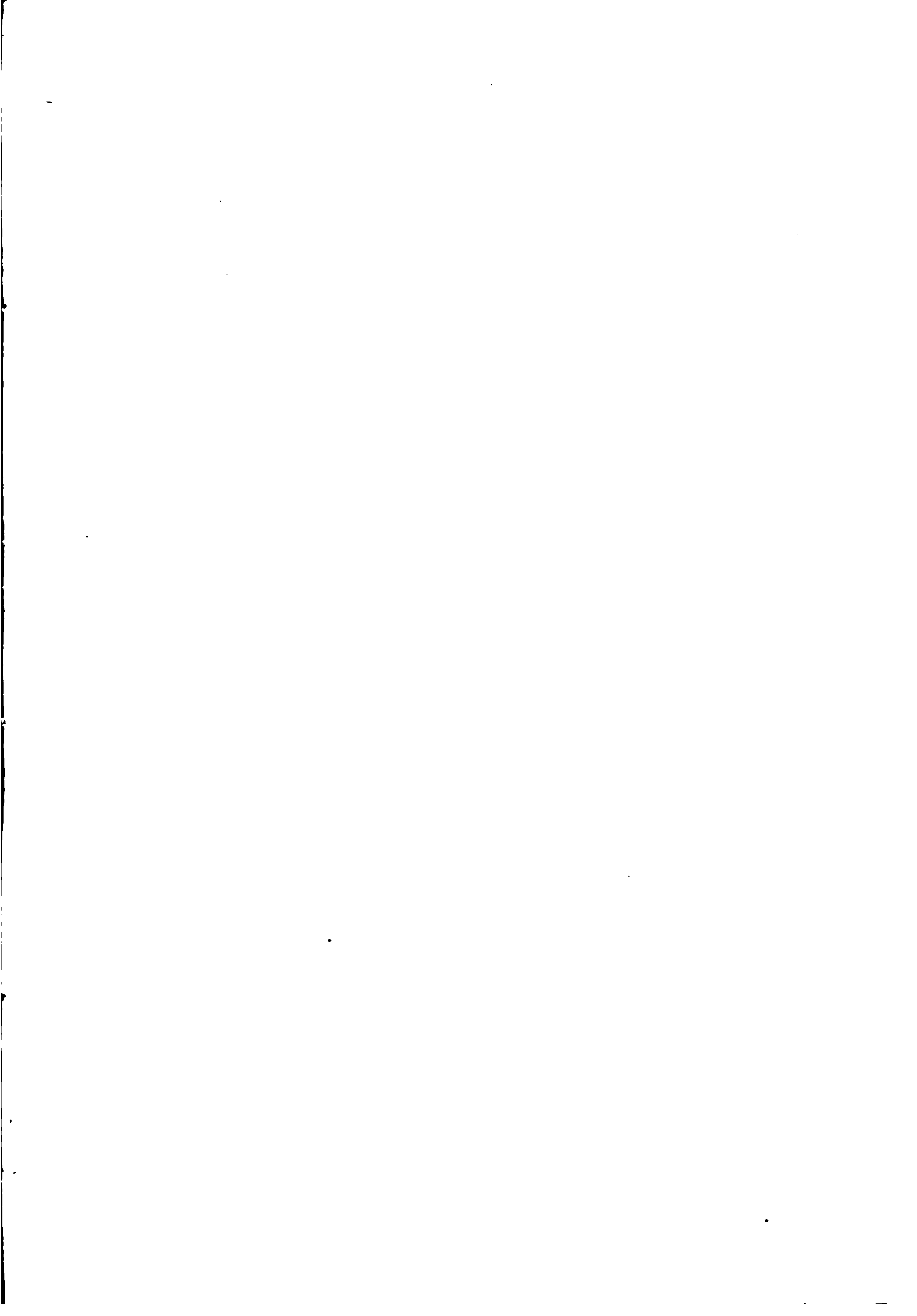





SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete.

Herausgegeben

von der

Historischen Commission der Provinz Sachsen.

Neue Folge. Erster Band.

Die Stadt Halle und der Saalkreis.

Mit 32 Tafeln und gegen 400 in den Text gedruckten Abbildungen.

Halle a. d. S.

Druck und Verlag von Otto Hendel.

1886.

Beschreibende Darstellung

der älteren

Bau- und Kunstdenkmäler

der

Stadt Halle und des Saalkreises.

Bearbeitet

von

Gustav Schönermark,

Architekt.

Halle a. d. S.

Druck und Verlag von Otto Hendel.

1886.



Als es die Historische Commission der Provinz Sachsen vor nunmehr sechs Jahren unternahm eine beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Heimatlandes herauszugeben, konnte sie sich nicht entschliessen einer oder der andern der aus Nachbarprovinzen bereits vorliegenden ähnlichen Arbeiten als Muster unbedingt zu folgen, sondern zog es vor ihre eigenen Wege zu gehen. Ohne diesen Beschluss bereuen zu müssen und ohne das bisher Geleistete verwerfen zu dürfen, haben der Commission die inzwischen gemachten Erfahrungen doch einige Aenderungen in der Form des Werkes wünschenswerth erscheinen lassen. Noch dürfte es an der Zeit sein diesen Bedürfnissen Rechnung zu tragen. An erster Stelle schien es angezeigt im Intresse der Abnehmer eine Veröffentlichung des Werkes in Lieferungen zu veranstalten; dieselben werden in kürzeren Zwischenräumen regelmässig einander folgen, während die Hefte bisher, je nachdem sie einen an Denkmälern reicheren oder ärmeren Kreis behandelten, nur in höchst ungleichen, oft überlangen Pausen erscheinen mussten. Die erschienenen Lieferungen werden sich nach wie vor in Hefte zusammenfassen lassen. Zugleich glaubte die Commission bei der Bearbeitung eines Kreises wie Halle, der einen hervorragenden Schatz an bemerkenswerthen mittelalterlichen Denkmälern besitzt, von der mehr statistischen zu einer nahezu monographischen Behandlungsform übergehen und eine ähnliche mehr oder minder erschöpfende Darstellung bei gleich hervorragenden Kreisen auch für den weiteren Fortgang des Unternehmens ins Auge fassen zu sollen.

So schien es denn gerathen mit dem die Stadt Halle behandelnden Abschnitte des Werkes eine „Neue Folge“ zu beginnen. Den Besitzern der älteren Abtheilung wird hieraus kein Nachtheil erwachsen; sollte später ein oder das andere der bereits ausgegebenen Hefte in der „Neuen Folge“ eine umgestaltete Ausgabe erfahren, so wird der Herr

Verleger dieselbe gegen Einlieferung der älteren verabfolgen. Ausserdem wird ihnen auf Wunsch auch ein in der ursprünglichen Form eingerichtetes Doppeltitelblatt nebst Umschlag geliefert werden.

Inzwischen ist die Beschreibung der Baudenkmäler der Stadt Halle mit einer grösseren Zahl von Abbildungen ausgestattet worden, als selbst dem angenommenen erweiterten Masstabe entsprochen hätte; es wurde dies dadurch möglich, dass sich der Magistrat der Stadt Halle freundlichst bereit finden liess, einen sehr schätzbaren Beitrag zu den Herstellungskosten zu gewähren, und wir verfehlen daher nicht, für die gewordene Beihülfe hier unserem lebhaftesten Danke gebührenden Ausdruck zu geben.

Möchte sich das Werk auch in der neuen Gestalt der lebhaften Theilnahme in engeren und weiteren Kreisen wie das bisher Gelieferte erfreuen; möchte es ferner dazu dienen die Bekanntschaft der jüngeren Geschlechter mit den künstlerischen Leistungen der Vorältern zu fördern, die Achtung vor denselben und die Liebe zur Heimat zu bewahren.

Die Historische Commission
der Provinz Sachsen.

Inhalt des ersten Bandes.

I. Die Stadt Halle.

A. Kirchliche Bau- und Kunstwerke.

B. Profane Bau- und Kunstwerke.

II. Der Saalkreis.

Als es die Historische Commission der Provinz Sachsen vor nunmehr sechs Jahren unternahm eine beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Heimatlandes herauszugeben, konnte sie sich nicht entschliessen einer oder der andern der aus Nachbarprovinzen bereits vorliegenden ähnlichen Arbeiten als Muster unbedingt zu folgen, sondern zog es vor ihre eigenen Wege zu gehen. Ohne diesen Beschluss bereuen zu müssen und ohne das bisher Geleistete verwerfen zu dürfen, haben der Commission die inzwischen gemachten Erfahrungen doch einige Aenderungen in der Form des Werkes wünschenswerth erscheinen lassen. Noch dürfte es an der Zeit sein diesen Bedürfnissen Rechnung zu tragen. An erster Stelle schien es angezeigt im Interesse der Abnehmer eine Veröffentlichung des Werkes in Lieferungen zu veranlassen; dieselben werden in kürzeren Zwischenräumen regelmässig einander folgen, während bisher die Hefte, je nachdem sie einen an Denkmälern reicheren oder ärmeren Kreis behandelten, nur in höchst ungleichen, oft überlangen Pausen erscheinen mussten. Die erschienenen Lieferungen werden sich nach wie vor in Hefte zusammenfassen lassen. Zugleich glaubt die Commission bei der Bearbeitung eines Kreises wie Halle, der einen hervorragenden Schatz an bemerkenswerthen mittelalterlichen Denkmälern besitzt, die Behandlungsform gefunden zu haben, die am meisten dem diesseits vorschwebenden Ziele nahe kommt; noch haften ja den bisher erschienenen Heften mehr oder weniger Spuren der in anderen Provinzen beliebten kahleren statistischen Bearbeitungsart an. So schien es denn gerathen mit dem die Stadt Halle behandelnden Abschnitte des Werkes eine „Neue Folge“ zu beginnen. Den Besitzern der älteren Abtheilung wird hieraus kein Nach-

theil erwachsen; sollte später ein oder das andere der bereits ausgegebenen Hefte in der „Neuen Folge“ eine umgestaltete Ausgabe erfahren, so wird der Herr Verleger dieselbe gegen Einlieferung der älteren verabfolgen.

Möchte sich das Werk auch in dieser Gestalt der lebhaften Theilnahme in engeren und weiteren Kreisen wie das bisher Gelieferte erfreuen; möchte es ferner dazu dienen die Bekanntschaft der jüngeren Geschlechter mit den künstlerischen Leistungen der Vorältern zu fördern, die Achtung vor denselben und die Liebe zur Heimat zu bewahren.

Die Historische Commission der Provinz Sachsen.

I.

Die Stadt Halle.

A. Kirchliche Bau- und Kunstwerke.

Geſchichtliche Einleitung.

Es ſind die am rechten Ufer der Saale gelegenen Salzquellen, welche das Entſtehen der Stadt Halle veranlaſst und dem Orte den Namen gegeben haben ſollen: ἅλς ἁλός Salz, Halla, Hall, Halle. Allerdings iſt nicht dieſer, ſondern der Name Dobregora oder Dobreſol,[1] welcher, ſo lange die Sorbenherrſchaft in dieſer Gegend ungebrochen war, alſo bis zum Anfang des 9. Jahrhunderts, gebraucht wurde, der älteſte. Um dieſe Zeit kommt der Name Halla wohl einmal und zwar zum erſten Male vor, aber nicht für den Salz bereitenden Ort, ſondern für eine Burg *(castellum, civitas)*, die 806 von König Karl, dem Sohne Karls des Groſsen, in dieſer Gegend gegründet wurde. Erſt zu Anfang des 12. Jahrhunderts, nachdem ſich der Ort zu einer anſehnlichen Stadt entwickelt hatte, iſt der Name Halle für die Salzſtadt gebräuchlich geworden.

Die Kämpfe zwiſchen den Sorben und Deutſchen, die bis in die Mitte des 10. Jahrhunderts fortdauerten, verhinderten das Aufblühen des Ortes weſentlich. Namentlich verhängniſsvoll muſste ihm die Burg Halla werden, wenn dieſelbe wirklich jenes ſchwarze Schloſs iſt, das bis zur Erbauung der Moritzburg an deren Stelle lag,[2] weil um ſie der Kampf gewiſs hauptſächlich und beſtändig getobt haben wird. Wie unbedeutend Halle noch in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts geweſen ſein muſs, erhellt daraus, daſs 961 bei Gelegenheit der Schenkung des Gaues Nelitici (Saalkreiſes) an die Moritzkirche des alsbald zu creirenden Erzbisthums Magdeburg zwar die salzigen Gewäſſer erwähnt werden, aber der Name des Ortes noch nicht. 973 kommt in einer Beſtätigungsurkunde dieſer Schenkung der ſlavische Name vor. Unerwieſen iſt zwar die überlieferte Annahme, daſs der Ort 981 von Otto II. das Stadtrecht bekommen habe, allein es iſt möglich, daſs er um dieſe Zeit durch eine Ringmauer zu einem ſtädtiſchen Gemeinweſen zuſammengefaſst iſt, da ſchon im frühen Mittelalter ein kleineres Stadtgebiet als das jetzt noch an ſeinen ſpätmittelalterlichen Mauerreſten erkennbare vorhanden geweſen ſein muſs; ſchon im 15. Jahrhundert iſt von einem alten Markte mit einem alten Rathhauſe und dem älteſten Heiligthume der Stadt der S. Michaeliskapelle, die Rede. Das „Thal,“ der Salzquellen oder die „Halle,“ weſtlich von der Saale begrenzt, wird naturgemäſs der Mittelpunkt dieſer erſten Häuſer geweſen ſein, den ſie auf den drei andern Seiten hufeiſen-

---

[1] Dieſes wendiſche Wort soll gutes Salz bedeuten.

[2] Und das iſt aus ſtrategiſchen und anderen Gründen ſehr wahrſcheinlich (ſiehe vom Hagen, 1. 54).

förmig umzogen. Allein während ſich nördlich vom Thale die Frankenfeſte Halla erhob, befanden ſich die Wohnhäuſer Dobreſols, wie man mit Rückſicht auf die Lage des alten Marktes anzunehmen genöthigt iſt, in ihrer Hauptmaſſe ſüdlich von den Quellen, vielleicht eben wegen der verhaſsten Burg. Das Bild der Stadt zu vervollſtändigen müſſen wir noch der Warten gedenken, jener Ritterſitze der angeſiedelten Sachſen, die zur Niederhaltung der alten Bevölkerung hierorts Ländereien und Antheil an den Soolgütern bekommen hatten. Zu Anfang des 12. Jahrhunderts iſt der Ort zu einer lebhaften Stadt des Handels zwiſchen den deutſchen und ſlaviſchen Ländern erblüht und ſein Gebiet ſcheint ſchon jetzt durch die Linie der noch heute in den Reſten erkennbaren, ſpätmittelalterlichen Ringmauer umgrenzt geweſen zu ſein.

Ueber die Eintheilung der Bürger und über die ſtädtiſche Verfaſſung Halles im Mittelalter ſei Folgendes bemerkt: Die Herrſchaft in der Stadt führten die „Geſchlechter," jene aus den ſächſiſchen Adelsfamilien entſtandenen Kaufmannsariſtokraten, die „Pfänner" oder „Salzjunker" genannt wurden. Ihnen immer ergeben waren die „Halloren", das Volk der Salzſieder, das noch bis jetzt ſeine Sondertracht behalten hat und wendiſcher Abkunft zu ſein behauptet, wiewohl neuere Forſcher in ihm die Reſte der fränkiſchen Colonie ſehen wollen. Nach den Pfännern kamen die Innungen, 1162 beſtätigt, ſeitdem aber ſehr gewachſen an Zahl und Macht. Alle übrigen Einwohner gehörten der gemeinen Bürgerſchaft an. Ueber die Verfaſſung wäre zu ſagen, das obenan der alljährlich wechſelnde Rath ſtand, welcher von Pfännern mit zwei Rathsmeiſtern an der Spitze gebildet wurde. Nach mancherlei Kämpfen ſind auch die Innungen und die gemeine Bürgerſchaft ſeit dem 15. Jahrhundert im Rathe vertreten, ja verdrängen die Geſchlechter ſchlieſslich ſogar faſt ganz aus den Rathsſtellen. Mit der Ausübung der weltlichen Gerichtsbarkeit wurde vom Erzbiſchhof ein Burggraf beliehen, welcher dann aus den halleſchen Patriciern einen Schultheiſsen an ſeine Stelle wählte. Die Criminalproceſſe fanden vor dem Rolande ſtatt. Auſser dieſem Gerichte, welches das „Berggericht" hieſs, gab es noch ein zweites in der Stadt, das „Thalgericht;" vor ihm wurde Recht geſprochen über die, welche zu dem Thale gehörten. Sind die Streitigkeiten der Parteien um die Verfaſſung bez. um die Herrſchaft von Einfluſs auf die bauliche Entwickelung der Stadt geworden, ſo hat auf ſolche die Kirche wie anderwärts auch hier wohl einen noch gröſseren Einfluſs gehabt, und derſelbe iſt namentlich von dem Kloſter zum Neuen Werke (1116 gegründet), deſſen Probſt in dem *Bannus Hallensis,* dem Gebiete zwiſchen Saale, Elster und Fuhne, die geiſtliche Inſpection und Jurisdiction hatte, ausgegangen. Zumeiſt aber haben zwei groſse Brände die Phyſiognomie der Stadt beſtimmt: 1136 wurden faſt alle Häuſer in Aſche gelegt und den 28. September 1312 zum andern Male; man habe vom Marktplatze zu allen Thoren hinausſehen können, wird berichtet, ja bis 1542 iſt zur Erinnerung an dieſen Unglückstag jährlich eine kirchliche Feier gehalten worden. Trotz ſo ſchwerer Schickſalſchläge entwickelten ſich Handel und Gewerbe in der Stadt fort. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts muſs die Stadt überaus mächtig und blühend

gewefen fein; der Höhepunkt der Gefchlechterherrfchaft war gekommen, fie artet zu Anfang des 15. Jahrhunderts aus, und die Vertreter der anderen Volksklaffen beginnen fich gegen fie aufzulehnen. Es hatte fich eine Ariftokratenpartei und eine Demokratenpartei gebildet, und letzterer, von Demagogen wie Henning Strobart und dem Schufter Weifsack geleitet, gelang es, die Herrfchaft der Gefchlechter zu vernichten, zugleich aber fcheute man fich nicht die Selbftändigkeit der Stadt preiszugeben. Am 20. September 1478 drangen die Kriegsleute des Erzbifchofs Ernft in das Ulrichsthor und überwanden nach kurzem Kampfe die Bürger; der Erzbifchof aber erbaute 1484—1503 die Moritzburg, die Stadt ftändig in Gehorfam zu erhalten. Die Regierungszeit des Cardinals Albrecht, die nun folgt und gewiffermaafsen das Zwifchenglied zwifchen dem Mittelalter und der Neuzeit bildet, ift für die bauliche Entwickelung Halles wohl die allermerkwürdigfte geworden, einestheils in Folge der grofsartigen Bauthätigkeit diefes Kirchenfürften, anderntheils eben wegen der Geburt der Neuzeit, die gerade in diefe Zeit fällt. Die Nachfolger des Cardinals Albrecht, feit 1568 proteftantifch und Adminiftratoren des Erzftiftes genannt, haben keinen befonderen Einflufs auf die bildende Kunft geübt; es ift jedoch nicht wahr, dafs aus diefem Grunde die Kunftthätigkeit Halles bereits im 16. Jahrhundert weniger lebhaft geworden fei; diefelbe ift beftändig, namentlich aber gegen den Schlufs des Jahrhunderts fehr regfam, aber fie fchafft nicht mehr grofse, monumentale Kirchenbauten, fondern bringt jetzt zahlreiche Bürgerhäufer monumentalen Charakters hervor, bis der dreifsigjährige Krieg ihr wie allen friedlichen Befchäftigungen ein Ende bereitete. Als wieder geordnete Zuftände eintraten, war die Stadt fehr verwüftet und die Bürger waren fo arm, dafs von einer Bauthätigkeit kaum noch die Rede fein konnte. 1680 wurde das Erzftift Magdeburg ein Herzogthum des Haufes Hohenzollern-Brandenburg und Halle verlor dadurch auch den Charakter einer Refidenz. Indeffen, als zu diefer Zeit der alten Bevölkerung ganz neue Elemente hinzugefügt wurden, nämlich Familien der nach Aufhebung des Edicts von Nantes fliehenden franzöfifchen Proteftanten und jener reformirten Pfälzer, die vor den Verwüftungen Ludwigs XIV. flohen, da entftand zwar eine barocke Nachblüthe der Kunftentfaltung hundert Jahre zuvor, aber weder an Zahl noch an Gediegenheit wurden die Leiftungen von früher erreicht. In der letzten Hälfte des 18. und in der erften unferes Jahrhunderts entwickelte die Stadt nur fehr wenig Leben; erft in den letzten Jahrzehnten hat fie fich in ungewohnter Weife ausgedehnt, weit über ihre alten Grenzen hinaus.

Vororte allerdings hat die Stadt fchon in alter Zeit gehabt. Unter ihnen wird Glaucha, im Süden vom Steinwege bis zur Saale gelegen, zuerft genannt; namentlich der Ritterfitz derer von Glouch, das Dorf Klitfchendorf und Bellendorf haben ihn gebildet, 1121 hat er fchon eine Pfarrkirche.

Einige Ritterfitze nördlich von der Stadt und wahrfcheinlich auch die Wohnungen der Werkleute des Klofters zum Neuen Werke haben die Entftehung Neumarkts veranlafst. Schon im 4. Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts mufs die Pfarrkirche diefes Vorortes gegründet fein. In die älteften

Zeiten läſst ſich auch die Entſtehung des 1493 aufgehobenen Judendorfes auf dem Terrain nördlich um das ſchwarze Schloſs (ſpäter Moritzburg) ſetzen; bereits 1013 werden die Halleſchen Juden genannt. Die Dörfer Petersberg und Ringleben zwiſchen dem Stein- und Ulrichsthore werden ſchon 1213 genannt.

Auf dem linken Saalufer und den Saalinſeln liegt der Strohhof, deſſen Name von den ehedem hier befindlichen Strohſcheunen der Salzſieder hergekommen iſt. Der Ort wird ſchon früh entſtanden ſein, aber erſt 1539 erhalten die Bewohner Ortsſtatuten. Die eigentlich zu ihm gehörige Klausthorvorſtadt iſt erſt im 18. Jahrhundert mit dauerhaften Häuſern bebaut worden. Häuſer vor dem Stein- und Leipziger (Galg-) Thore werden im Mittelalter noch nicht genannt. Im 16. und 17. Jahrhundert ſind jedoch ſchon eine nicht unbeträchtliche Zahl vor jedem Thore vorhanden geweſen.

Nachtrag.

In Halle ſind folgende Klöſter vorhanden geweſen; das Moritzkloſter, 1184 geweiht, lag an der Südſeite der Moritzkirche. 1200 wurde an dem weſtlichen Saalarm vor dem Klausthore von den Deutſchherren die Komthurei St. Kunigunde angelegt und im 16. Jahrhundert wieder beſeitigt. 1271 ſoll das Dominikanerkloſter St. Pauli zum h. Kreuz nördlich von dem ſpäter gebauten Dome gegründet ſein. Wo jetzt das Univerſitätsgebäude ſteht wurde von Bettelmönchen das Barfüſserkloſter ebenfalls noch im 13. Jahrhundert gegründet. Seit 1306 wohnten die Marienknechte vor dem Galgthore, ſeit 1339 in der Galgſtraſse (jetzt Leipzigerſtraſse). Als einziges Nonnenkloſter von baulicher Bedeutung iſt das der Ciſterzienſernonnen „Marien-Kammer“ anzuführen. Es wurde 1231 bei der Kirche St. Georgii in Glaucha angelegt.

Kapellen gab es in Halle folgende: Die angeblich älteſte aller iſt die Michaeliskapelle, im 16. Jahrhundert zu einem Bürgerhauſe ausgebaut; was ſich von ihrem Thurme noch erkennen läſst, verweiſt allerdings ihre Entſtehung erſt in die ſpätgothiſche Zeit, ſelbſt die Fundamente ſcheinen nicht älter zu ſein. 1118, wahrſcheinlicher ſchon 1117 wurde von dem Markgrafen Wigbert II. von Groitſch die St. Jacobikapelle an der Ecke des kleinen und groſsen Sandberges geſtiftet.

Die zwiſchen groſser und kleiner Klausſtrasse gelegene Kapelle St. Nicolai dürfte in Hinſicht auf die Angabe der Chroniſten, daſs ihr Alter noch hinter das der St. Gertrudenkirche zurückgehe, ein romaniſcher Bau geweſen ſein. Die Kapelle St. Lamperti am Kornmarkte lag auf dem Häuſerblock Markt, Kleinſchmieden, Schlamm, Kühler Brunnen. Sie wird 1121 genannt.

In eben dem Jahre wird die Kapelle St. Pauli an der Südſeite der Brüderſtraſse erwähnt. Von der auch 1121 genannten Kapelle St. Aegidii wiſſen wir die Lage nicht mehr. Die Capelle St. Matthiae und der 10000 Ritter war auf dem Ritterhofe derer von Graſshoff erbaut. 1310

wird ſie zuerſt erwähnt. 1326 wird als neu erbaut die Capelle St. Sepulchri, im Thale gerade vor der Gaſſe des Moritzkirchhofes gelegen, erwähnt. 1327 geſchieht der in das Rathhaus verbauten Kapelle St. Crucis zuerſt Erwähnung. Wo die Kapelle St. Nicolai bei der Marienkirche geſtanden hat, weiſs man nicht; 1469 wird ſie erwähnt.

1472 iſt die ſüdlich an die Vorhalle der Moritzkirche ſtoſsende St. Eliſabethkapelle geweiht worden.

Ueber die St. Wolfgangskapelle läſst ſich nach dem von ihr herrührenden Dachreiter auf der Weſtecke der jetzigen Ulrichskirche vermuthen, daſs ſie kaum in das 14. Jahrhundert zu ſetzen iſt.

Die Kapelle Trium Regum ſoll auf dem Trödel gleich an der Halle geſtanden haben. Eine Kapelle St. Annae ſtand hinter dem Rathhauſe, wahrſcheinlich hinter d. h. öſtlich von dem jetzt in die Wage verbauten Thurme. Sie wird die bei Olearius als „an der Wage" benannte Kapelle sein.

Auſserhalb der Ringmauern gelegen und zu den Hospitälern gehörig ſind folgende Kapellen: die St. Petri auf dem jetzigen Theaterbauplatze. Sie beſtand ſchon 1213.

Die Martinskapelle auf dem im 16. Jahrhundert angelegten Gottesacker, wahrſcheinlich ein romaniſcher Bau, 1547 abgebrochen. Vor dem Klausthore lag die Kapelle St. Alexandri.

Auf dem Platze der Ziegelſcheunen erbaute 1476 der halleſche Zinngieſsermeiſter Nicolaus Schiedeberg die Kapelle SSt. Mariae Magdalenae, Wenzeslai et Wolfgangi.

Auf dem Ritterſitze derer von Dieskau auf dem Neumarkte, etwa an der Ecke der Breiten- und Geiſtſtraſse, lag die Kapelle St. Andreae; 1400 wird ſie erwähnt.

In dem Deutſchherrenkloſter vor dem Klausthore lag die Kapelle St. Kunigunde, um 1200 genannt.

In dem zum Moritzkloſter gehörigen Hospitale, welches am Waſſer nördlich der Moritzkirche lag, befand ſich die Kapelle St. Johannis, 1220 gegründet.

In dem Hospitale St. Antonii, welches öſtlich von der jetzigen Geiſtſtraſse lag, befand ſich die Kapelle St. Spiritus. Das Hospital wurde 1241 zuerſt genannt.

1341 war vom Rathe der Stadt das Hospital St. Cyriaci und 1343 eine dieſem Heiligen geweihte Kapelle in ihm angelegt; es lag auf dem Platze der jetzigen Reſidenz.

Die Kapelle Omnium Sanctorum wird die 1537 in den Nordflügel der Reſidenz eingebaute sein.

Endlich ſei noch das von dem Erzbiſchof Adelgotus nördlich von der Stadt am rechten Saalufer 1116—1121 erbaute Kloſter zum Neuen Werke genannt, in deſſen Kreuzgange die Kapelle St. Johannis (1317?) und auf deſſen Friedhofe die Kapelle SSt. Michaelis, Catharinae et Georgii (1397 ?) lag.

Die Kirche zu U. L. Frauen.

Einleitung. Was ſich uns im Weſentlichen durch das Baudenkmal der Kirche zu Unſer Lieben Frauen, gegenwärtig faſt nur noch nach ihrer Lage ſchlechtweg „Marktkirche“ genannt, ſichtbar darlegt, iſt wie im Dome die Entſtehung der Renaiſſance, das Losringen der modernen Lebenszuſtände von den mittelalterlichen Einrichtungen und Anſchauungen. An keinem zweiten Bauwerke in Halle läſst ſich die Art und Weiſe des Hervorgehens, der eigentliche Geburtsact von den erſten Wehen an in ſeinen verſchiedenen Stadien ſo ſehr in das Einzelne verfolgen, wie an den Formen, die hier während des Kirchenbaues gemacht worden ſind. Klarer denn je liegen auch die Urſachen zutage, welche das Kunſtformale als unmittelbare Wirkung zur Folge hatten, ſodaſs leicht erkannt werden mag, warum eine weſentliche Verſchiedenheit zwiſchen den Erſtlingswerken der Renaiſſance im Dom und denen der Marktkirche ſein muſs. Aus dieſen Gründen wird die Betrachtung der Marktkirche von Intereſſe sein, mag unſer Auge den Mangel des Baues an Einheitlichkeit, an guten Verhältniſſen und an dem, was sonſt unumgänglich zur Schönheit gehört, noch ſo unangenehm empfinden.

Geschichte. Die ſonderbare Entſtehungsgeſchichte desjenigen Kirchengebäudes, welches wir heute ſehen, iſt folgende: Von den vier Pfarrkirchen, die es in Halle bis zur Reformation oder vielmehr bis zu den Zeiten des Cardinals Albrecht gab, ſtanden zwei dicht hinter einander auf dem jetzigen Marktplatze. Es waren die Marienkirche und die Gertrudenkirche. Sie lagen, wie die Regel es will, mit ihren Thürmen in Weſten und faſt in einer Linie ſo hinter einander, daſs zwiſchen den Thürmen der Marienkirche und dem Chore der Gertrudenkirche nur ein Raum verblieb, eben groſs genug, daſs man die Kirchen in Proceſſion umſchreiten konnte. Es iſt hieraus ſchon erſichtlich, daſs die Marienkirche öſtlich von der Gertrudenkirche lag, und es erübrigt noch hinzuzufügen, daſs beide, umgeben von ihren Friedhöfen, den weſtlichen Theil des jetzigen Marktplatzes einnahmen, während öſtlich von ihnen die Budenreihen der Kaufleute aufgeſchlagen waren; die Rathhausfront ſchloſs wie heute den Platz dort ab.

Lage.

Bauherr. Der Cardinal Albrecht iſt es, der in dieſem Zuſtande der Oertlichkeiten und Verhältniſſe eine völlige Umwandlung hervorrief. Er lieſs 1529 die Marienkirche bis auf ihre Thürme abbrechen und ebenſo die Gertrudenkirche und verband beide Thurmpaare durch ein neues Langhaus. So entſtand das Gebäude der heutigen Marktkirche mit ihren Hausmannsthürmen in Oſten, den Ueberreſten der Marienkirche, und mit ihren blauen Thürmen in Weſten, den letzten Stücken der Gertrudenkirche. Demgemäſs änderte der Cardinal auch die Kirchſpiele, ſodass nach Beſeitigung des

der Marienkirche, welches wie das Gotteshaus mit der Gertrudenkirche vereinigt wurde, nur noch drei in der Stadt waren. Die neue Kirche aber erhielt den Namen *Beatae Mariae* oder Unſer Lieben Frauen Kirche. Mit der Zeit wurde ſie ihrer Lage wegen kurz als Marktkirche bezeichnet und dieſe Benennung iſt auch heute die gebräuchlichſte.

Bauveranlassung

Warum kam der Cardinal auf ſolchen Plan, der das Jahrhunderte lang Beſtehende in radikalſter Weiſe beſeitigte, ohne erſichtlichen Zwang und ohne weſentlich Beſſeres dafür zu bieten? Die Chroniken führen mehrere, auch ſehr plauſibele Gründe auf, die zur Entfernung der Marienkirche Anlaſs wurden. Der „Kühle Brunnen" und die zugehörigen Häuſer am Markte (an Stelle der Lampertikapelle eben neu erbaut) waren von Hans Schönitz durch des Cardinals Mittel zu einem Abſteigequartier für den letzteren pomphaft eingerichtet, aber die Marienkirche mit ihrem Friedhofe und Beinhäuſern bot keinen angenehmen Anblick und hinderte die Ausſicht auf den verkehrsreichen Marktplatz; auch mochte ſie den Verkehr vor dieſen Schönitz'ſchen Häuſern beeinträchtigen. Es wird dann von einem Geldſchatze mit Briefen über die Freiheit der Stadt Halle gemeldet, welcher zwiſchen den Hausmannsthürmen verborgen geweſen und nachher aufgefunden ſei; ſchlieſslich ſollen auch Rückſichten auf Gelderſparung für die Unterhaltung der Geiſtlichen an einer ſtatt an zwei Kirchen mitgewirkt haben, um den Cardinal zu Verhandlungen mit dem Rathe der Stadt zu bringen.

Es möge dahingeſtellt sein, wie viel von dem wahr iſt, was er vorgab, als er 1529 den Rath der Stadt mit ſeinem Vorhaben bekannt machte, ſicher ſcheint, daſs der wahre Grund auch dieſes mal kein anderer geweſen iſt, als der, welcher ihm bereits eine Anzahl anderer schöner kirchlicher Gebäude überflüſſig und zum Abbruch geeignet gemacht hatte, und der lediglich in ſeinen ſtändigen Geldnöthen zu ſuchen ist. Ohne Frage war Albrecht auch ein kunſtliebender Mann und ſtets voll groſsartiger Baupläne, allein bezüglich der letztern war er nicht ohne Nebenabſichten. Seine Baupläne durchzuführen verſchaffte er ſich die Gelder auf eine zu barbariſche Art, und die Ausführung blieb meiſtentheils zu ſehr hinter den vollklingenden Verſprechungen zurück, um nicht erkennen zu laſſen, daſs es bei dem Abbruch ſchöner und feſter Bauten ſich nicht lediglich um die Gewinnung des Baumaterials und bei der Umänderung, Einziehung und Aufhebung der Pfarreien, der Kirchenſchätze und Kloſtergüter ſich nicht allein um den Nutzen der Kirche und der Religion überhaupt gehandelt habe. Die Nebenabſicht Albrechts oder wohl ſeine geheime Hauptabſicht war es, auf dieſe Weiſe ſeine leeren Taſchen wieder etwas füllen zu können. Gab es auch Verſtändige, die ſein Treiben durchſchauten, ſo machte ihn doch ſeine fieberhafte Bauthätigkeit, die Vielen Arbeit gab, beliebt, und, indem ſo das allgemeine Leben zu groſsen Wellen aufgeregt wurde, fiſchte er im Trüben. Wer konnte, ja wer durfte nachſehen, wo ſchlieſslich all das Geld blieb, welches für die Neubauten beſtimmt und dem Namen nach auch ausgegeben worden war.

Bauanfang.

Sein Vorſchlag über den Abbruch und die Vereinigung der beiden Kirchen fand wenig Zuſtimmung bei dem Rathe und den Bürgern, nichts

desto weniger wuſste er es durch einige ihm ergebene Rathsherren dahin zu bringen, daſs die Angelegenheit trotzdem in Fluſs kam und 1529 am 27. Mai die Vereinigung beider Gemeinden wirklich geſchah. Bald darauf begann man dann auch mit dem Abbruch der Marienkirche, und zu Anfang des folgenden Jahres wurde, nachdem ſich die Mauern der Gertrudenkirche zur Benutzung untauglich erwieſen hatten, die neue Kirche fundamentirt.

Beschreibung des Grundriſſes.

Wie ſich der Bau dann fortentwickelte, werden wir weiter unten ſehen, wenn wir über den Grundriſs orientirt ſind. Ein Blick auf Figur 1 zeigt die drei Theile, aus denen die Kirche zuſammengeſetzt iſt, ganz deutlich. Das zwiſchen die beiden Thurmpaare erbaute Langhaus ſchlieſst ſich nur den blauen Thürmen regelrecht an, während es zu den Hausmannsthürmen ſchiefwinklig und unſymmetriſch ſteht dadurch, daſs es in Norden zu weit vorſpringt. Man ſieht hieraus, daſs die Richtung der beiden alten Kirchen nicht genau übereinſtimmte, wie denn überhaupt in alter Zeit die Orientirung der Gotteshäuſer in der Linie von Oſten nach Weſten nur nach ungefährer Annahme ausgeführt wurde und auf Genauigkeit nicht immer Anſpruch hat.

Orientirung.

Die Hausmannsthürme.

Eine reguläre Choranlage fehlt natürlich unter dieſen Umſtänden; an deren Stelle ſind die Hausmannsthürme getreten. Der Raum zwiſchen beiden Thürmen enthält unten die Sakriſtei, der ſüdliche Thurm, von hier aus zugängig, bildet einen Aufbewahrungsraum, und der nördliche den Treppenaufgang zu der Hausmannswohnung in den oberen Geſchoſſen. Man ſieht, daſs auch von dem Kircheninnern ein Zugang zu dieſem Treppenraume ſtattfindet; da die Wendeltreppe aber doppelt und ſo conſtruirt iſt, daſs die beiden gewundenen Treppenläufe eine gemeinſame Spindel haben, so kann man von einem zum andern Laufe, deſſen Unterſeite man beſtändig ſieht, dennoch nicht kommen. Man gelangt hier nur zu dem erſten Obergeschoſs der Thürme. Die tiefe Mauerniſche ſeitlich des letztbeſprochenen Einganges läſst nicht erſehen, wozu ſie gedient haben könne, wohl möglich, daſs hier die Thurmtreppe der älteſten Zeit lag, aber Reſte ſind davon nicht mehr vorhanden. Die Hausmannsthürme haben, obwohl noch in mehren Geſchoſsen zu einem Oblongum — oben mit abgeſtumpften Ecken — durch Verbindungsmauern reſp. Bögen zuſammengefaſst, von unten auf jeder eine ſelbſtändige, quadratiſche Form, die ſich ſpäter in ein Achteck überſetzt. Die Mauerſtärke iſt da, wo ehemals die Kirche angebaut war, geringer als da, wo die Thürme vordem ganz frei ſtanden: das kann man wenigſtens an dem ſüdlichen Thurme noch ſehen, der nördliche läſst durch die Treppe aus ſpäterer Zeit das nicht mehr gleich erkennen. Als nun ſpäter die Kirche fortgenommen war, die öſtliche ſchwächere Mauer des ſtützenden Schiffes enbehrte und ein Aufbau die Laſt vergröſserte, wurden die kräftigen Strebepfeiler in Oſten nöthig, ebenſo entſtanden um dieſe Zeit die ſchwachen Quermauern unter den Verbindungsbögen der Thürme. Die beiden kleinen Pfeiler ſind eine Zuthat unſeres Jahrhunderts; wir kommen darauf zurück.

Die blauen Thürme.

Zeitlich folgen nun die blauen Thürme; ihr Grundriſs bietet kein erhebliches Intereſſe, weil ſie zu Ende des 15. Jahrhunderts recht ſchmucklos gemacht ſind. Das Oblongum ihrer Umfassungsmauern wird durch

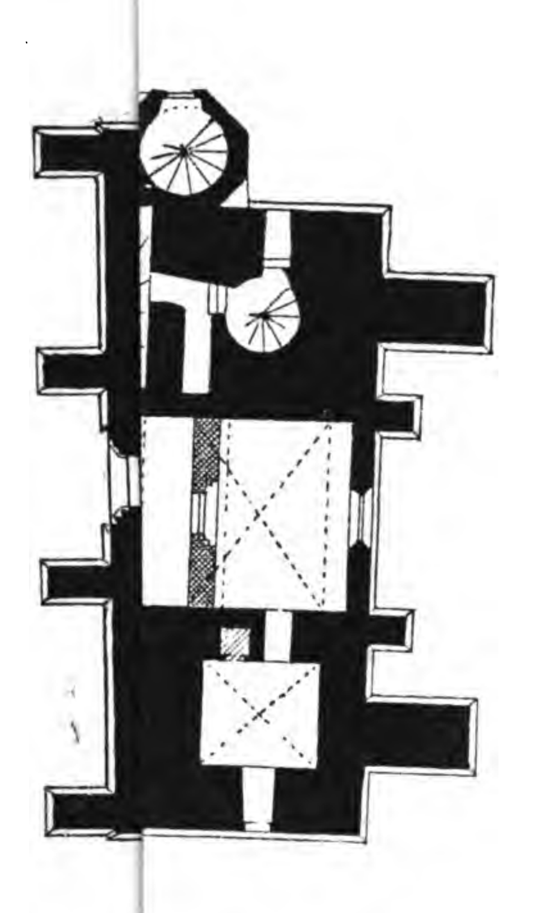
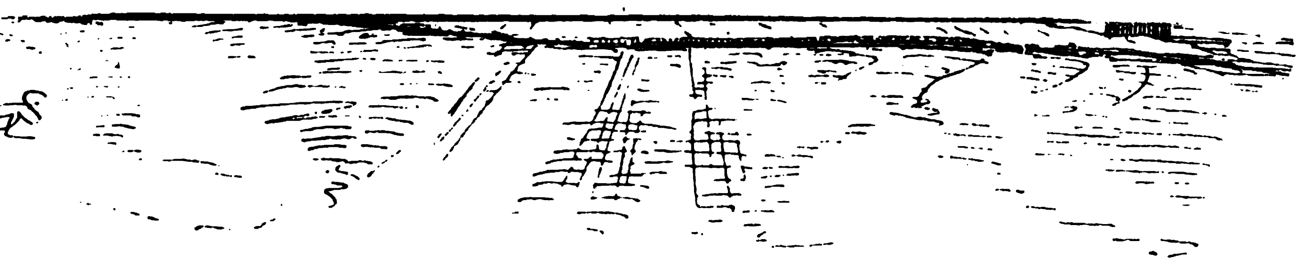
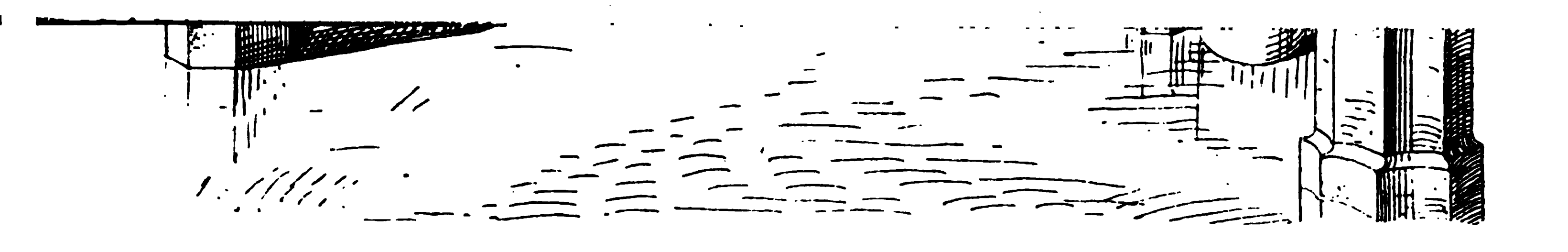


Fig. 2.

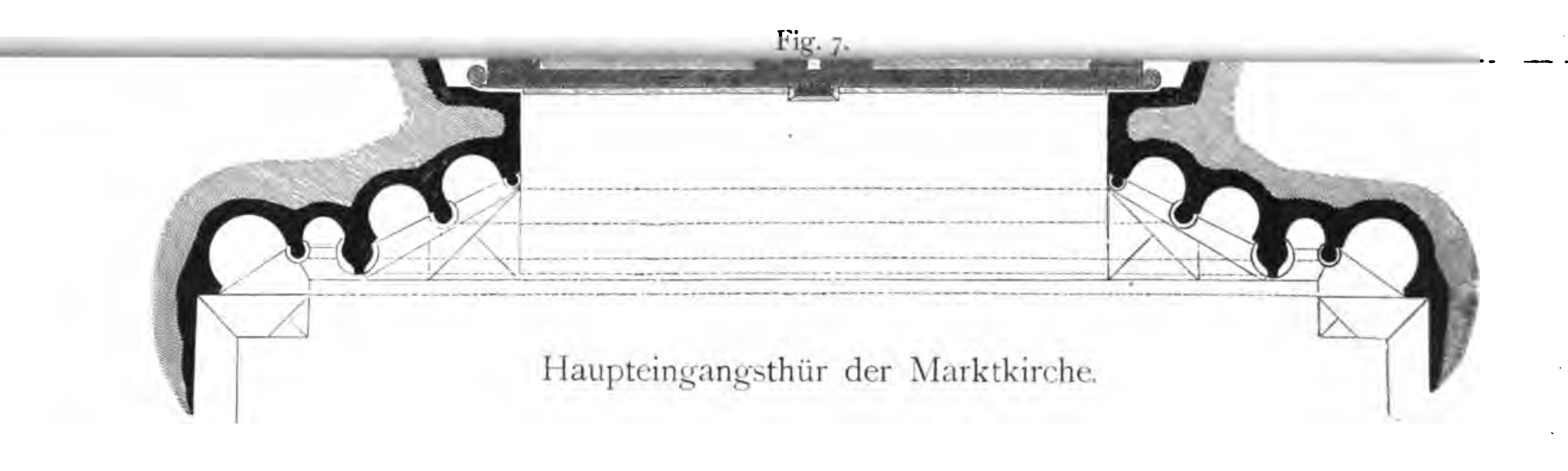


Aeussere Ansicht der Kirche U. L. Frauen (Marktkirche).
(Südostansicht.)



Innenanſicht der Marktkirche.

Fig. 7.



Haupteingangsthür der Marktkirche.

zwei ſchwache Wände, über denen hoch oben auf Bögen viel ſtärkere Thurmmauern ſtehen, in drei Räume getheilt. Vier Strebepfeiler verſtärken die Weſtfront, in deren Mitte ein Portal liegt. Es führt in den mittleren Raum; er dient jetzt als Taufkapelle und öffnet ſich in weiter, ſehr hoher Oeffnung gegen das Mittelſchiff. Die beiden andern Räume unter den eigentlichen Thürmen dienen zum Aufbewahren von allerlei Gegenſtänden. In der ſüdöſtlichen Ecke des ſüdlichen bemerkt man eine Mauerniſche; es ſcheint unzweifelhaft hier früher eine Verbindung mit der Treppe, welche jetzt erſt im Obergeſchoſs beginnt und durch das auſsen angebaute Fachwerksthürmchen zugängig iſt, ſtattgefunden zu haben.

Das Schiff.

Das Langhaus zwiſchen den beiden Thurmpaaren ist eine dreiſchiffige Hallenkirche von 10 Jochen. Ein prächtiges Netzgewölbe über dem ganzen weiten Raume ruht auf Pfeilern von regelmäſsiger achteckiger Grundform mit flachconcaven Seiten ohne jede Gliederung durch Dienſte. Die entſprechenden Strebepfeiler haben mit dem Wölbeſyſtem nichts mehr zu ſchaffen; ſie verſtärken nur die Auſsenwände im Allgemeinen. Dieſer Verzicht aber auf das conſtructive Princip kennzeichnet sofort im Grundriſs die allerſpäteste Zeit gothiſcher Bauweiſe. Die Seitenſchiffe ſind noch einmal getheilt durch eingebaute, ſteinerne Emporen, die auf Pfeilern von der Grundform der groſsen zwiſchen den Schiffen ruhen und auch netzartige Gewölbe haben. Auch an der Oſt- und Weſtſeite ziehen ſich die Emporen in etwas höherer Lage durch. In den beiden weſtlichen Ecken der Seitenſchiffe ſpringen Wendeltreppen, die Aufgänge zu den Emporen, in das Kircheninnere vor; ebenſo dient die Treppe in dem nordöſtlich angebauten Thürmchen als Emporenaufgang. Im Oſten bei den Hausmannsthürmen ſteht der Altar auf einer 4 Stufen hohen Erhebung des Bodens. Letztere erſtreckt ſich über zwei Joche; ſie hat aber nur in ihren beiden unterſten Stufen urſprünglich beſtanden, und ihre ſeitlichen Fortſetzungen unter den Emporen ſind auch zweiſtufig geblieben; erſt vor einigen Jahrzehnten hat Schinkel in nicht gerade lobenswerther Weiſe noch zwei hinzugefügt, damit der Pfarrer beſſer zu ſehen ſei. An ſeinem ſüdlichen Hauptpfeiler liegt die Kanzel in der Mitte der Kirche, wenn man den Altarplatz abrechnet. Aus dem Grundriſſe läſst ſich noch erſehen, daſs vier Haupteingänge in das Schiff führen, von denen je zwei einander gegenüberliegen; eine kleinere Thür jederſeits im Westen macht die Wendeltreppen zu den Emporen von auſsen zugängig. Eine bei der Marktkirche wohl erhaltene und ſehr merkwürdige Einrichtung, zumeiſt der Barockzeit entſtammend, iſt im Grundriſse mit angegeben worden, nämlich die Stübchen, welche den Raum zwiſchen allen Strebepfeilern einnehmen und durch eine Mauerdurchbrechung in die Kirche Einblick geſtatten. Die Portale hat man dann auſsen ebenſo überdacht, auch der Uebereinſtimmung wegen verbaut und ſie dadurch zwar dem Anblicke für gewöhnlich entzogen, jedoch trefflich erhalten.

Das Aeuſsere.

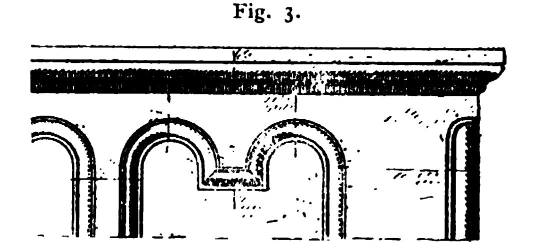
Da die Kirche aus drei urſprünglich weder zuſammengehörigen, noch der Zeit und alſo dem Stile nach zu einander paſſenden Theilen beſteht, ſo kann ihr Aeuſseres auch keinen einheitlichen Geſammteindruck machen. Der religiösen Ueberschwenglichkeit im 15. Jahrhundert, die in üppigen

decorativen Formen zum Ausdruck gekommen war, folgte in der ersten Zeit des 16. Jahrhunderts natürlich eine Ernüchterung. Die religiöse Zerfahrenheit, die also entstand, weil einerseits die bisherige Lehre nicht mehr genügte, andererseits dafür noch kein neuer, grossartiger und zielbewusster Gedanke sich völlig durchgekämpft hatte, rief eine ebenso zerfahrene und nüchterne Baukunst hervor. Hier sind die Belege. Das Schiff der Marktkirche, das ohne Chor ist und durch je zwei hohe Thürme eine Façade in Westen und eine in Osten hat, widerspricht dem Grundgedanken des kirchlichen Bauprogrammes, wie es seither feststand, und der ganzen nur nach Nützlichkeitsgründen zusammengeflickten Anlage fehlt andererseits doch auch noch jeder klar zu erkennende Gedanke, der eine entwickelungsfähige Form annehmen könnte. Die Marktkirche spräche also — das Gotteshaus ist immer das Stein gewordene Loblied auf die Gottheit — das religiöse Bewusstsein ihrer Entstehungszeit sichtbar aus. Wird sich das im Einzelnen bestätigen?

Die Hausmannsthürme; der romanische Theil.

Es sind die Hausmannsthürme, an denen die ältesten Bauformen auftreten. Ueber dem Boden erhebt sich auf einem Sockel mit Sims zunächst ein oblonges, rechtwinkliches Geschoss bis zu der Höhe, welche die Langhausmauern der alten Marienkirche gehabt haben werden, und geht hier durch Abschrägung der Ecken in ein zweites Geschoss von langer, achtseitiger Gestalt über. Sieht man von den spätern Zuthaten an der Ostwand ab, von den zwei grossen und zwei kleinen Strebepfeilern und der Fensterwand zwischen letzteren, so ist die Wandgliederung durch Bogenfriese zwischen Lisenen im unteren (Fig. 3 u. 4) und zwischen Säulchen im anderen Geschosse bewirkt.

Fig. 3.

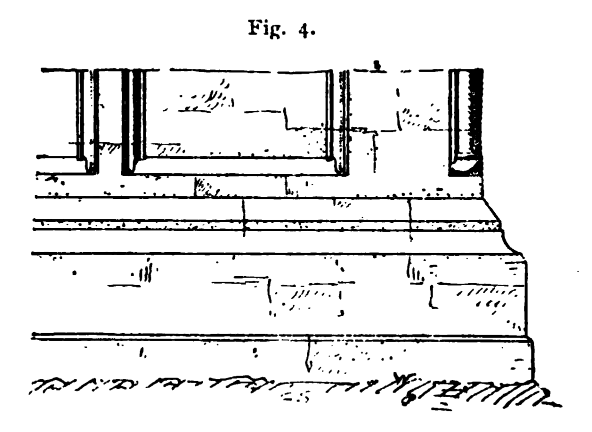


Hausmannsthürme: Lisenen und Bogenfries im Erdgeschoss.

Auch die Bogenfriese sind verschieden, der untere führt um das reiche Lisenenprofil herum und ist zumeist rundbogig, der obere dagegen hat ein einfaches Hohlkehlenprofil und ist durchweg spitzbogig. Erwähnt mag noch werden, dass sich an der Westseite des nördlichen Thurmes — jetzt im Innern der Kirche von der nördlichen Empore aus zu sehen — ein längliches rechteckiges Fensterchen mit romanisch profilirtem Gewände an alter Stelle erhalten hat. Es ergiebt sich aus alle dem, dass die Hausmannsthürme in diesen Theilen der Zeit des Uebergangsstiles angehören. Die Urkunden geben von der Gründung der alten Marienkirche zwar keine Nachricht, doch werden seit 1210 die Pfarrer *(plebani)*, welche an ihr gewirkt haben, genannt. Dass die Kirche um diese Zeit spätestens gebaut wurde, wahrscheinlich jedoch im

Wefentlichen fchon beftanden hat, erweifen die befchriebenen Kunftformen hinlänglich, zumal wenn man dazu erwägt, dafs die Thürme bei den mittelalterlichen Kirchenbauten zuletzt, d. h. nach Beendigung des Schiffes in

Fig. 4.



Hausmännsthürme: Sockel.

Angriff genommen zu werden pflegten.[1] Die folgenden beiden Thurmgefchoffe gehören fchon der frühgothifchen Zeit an. In dem unteren von ihnen find die beiden Thürme noch nicht felbftändig entwickelt, fondern durch Verbindungsmauern zufammengefafst, löfen fich dann aber als felbftändige, ackteckige Prismen los. Auch hier ift eine Gliederung durch lifenenartige Eckverftärkungen beibehalten, zwifchen denen unten ein Kleeblattfries, oben ein rechteckig abgetreppter Zickzackfries umläuft. Hohe Spitzbogenfenfter mit einfachem (?) Gewände, welche fich hier befanden, überfieht man leicht, weil diefelben im 16. Jahrh. zum Theil fogar mit Backfteinen vermauert worden und jetzt überhaupt nur noch im Innern des Thurmes zu erkennen find; erhalten haben fich jedoch die beiden in der öftlichen Verbindungsmauer zwifchen den Thürmen. Ebenfalls für die Erbauung diefes gothifchen Thurmftücks haben wir urkundliche Anhaltepunkte. Im Jahre 1275 wurden nämlich Ablafsbriefe ausgegeben für folche, welche unter anderen auch den Bau der *„ecclesie . . . laudabiliter inchoate“* durch Geld unterftützen follten. Der Ausdruck *„inchoate“* kann nicht mehr befagen, als dafs die Kirche aus Geldmangel noch nicht ganz fertig war und zwar nur bezüglich ihrer Thürme, weil diefelben aufser den Formen der eben vergangenen Uebergangsperiode in den erften Gefchofsen, folche in diefen

Gothifcher Theil.

[1] Vermuthlich wurde die Marienkirche von den hallefchen Kaufleuten, die Gertrudenkirche von den Salzfiedern erbaut; diefe lag unmittelbar an der Halle, jene bei den Kaufläden. Die Salzfieder bauten fich eine Kirche in einer Zeit, wo die Kaufleute noch keine Bedeutung hatten, und ihr Bauwerk war daher weniger gut und ohne Luxus, (etwa in Bruchfteinbahnenmauerwerk mit Eckquadern, wie die Dorfkirchen der Umgegend), daher denn im 15. Jahrhundert die Gertrudenkirche baufällig wurde. Die Kaufleute dagegen hatten Mittel und konnten etwas anwenden, als auch fie ein Gotteshaus errichteten, die Marienkirche, die niemals fchadhaft geworden ift und üppige Formen zeigte.

beiden Gefchofsen aufweifen, die aus den diefer Zeit zufammengebrachten Baugeldern hergeftellt fein müffen. Bis zur Endigung diefer gothifchen Theile beftehen die Thürme durchweg aus folidem Quadermauerwerk und die Helme, die hier anfingen, wie wir gleich nachweifen wollen, beftanden wohl auch aus demfelben Materiale, fei es nun als volle Pyramiden oder als durchbrochenes Maafswerk; jedenfalls umkränzten am Fufse Wimperge refp. fpitze Giebelchen über jeder Achtecksfeite die Helme, die nun bis etwa zu der heutigen Knopfhöhe emporgingen. Das fo vollendete und dauerhaft ausgeführte Gebäude, kann man annehmen, hat ohne gröfsere Reparaturen in diefem Zuftande bis 1501 beftanden; über Bauarbeiten verlautet nichts, und jüngere Formen kommen auch nicht vor. In diefem Jahre aber, fchreibt Olearius, feien „die Spitzen der Hausmanns-Thürme kegen der Pfarr" abgetragen worden. Der Plural „Spitzen" neben dem Zufatze „kegen der Pfarr" fchliefst aus an einen oder beide Helme zu denken; es kann fich alfo nur um einige Eckfialen, Thürmchen oder Giebelchen an der Sohle des Helmes „kegen der Pfarr" handeln. Denn erft 1551, nachdem die Marienkirche inzwifchen abgebrochen und die neu angebaute Marktkirche vollendet war, wurden derfelben Quelle zufolge die „zwo Hausmanns-Thürme bis auf die Simfe abgetragen und wieder aufgemauert fampt den zwo Pfeilern gegen den Markt." Hier find die Thurmhelme gemeint, die abgetragen wurden. Die Simfe aber, von denen geredet wird, waren offenbar diejenigen, auf denen unmittelbar die Thurmhelme ftanden, und von denen nun durch den Baumeifter der neuen Kirche, Nickel Hofman, die jetzige obere Thurmparthie in Backftein aufgemauert wurde, Da oben verbindet eine kühne Flachbogenbrücke, ehemals von Stein, feit der Reparatur 1837—39 aber von Holz, die beiden Thürme in einer höchft pittoresken Weife. Die achteckige Thurmform nämlich ift ohne Gliederung zu einem hohen Gefchofse weiter hinaufgeführt, wo fie endet, fpringt das Mauerwerk zurück, um einen freien Umgang zu fchaffen, welcher nach aufsen gittergefchützt ift und durch jene Brücke zufammenhängt. Noch einmal erhebt fich die nun minder ftarke Achtecksform zu einem niedrigen Gefchofse, in welchem fich die Hausmannswohnung befindet, und wird dann von einem achteckigen kupfernen Kuppeldache überdeckt. Diefes ift am Fufse gar zierlich von acht Giebeln umkränzt, die den Seiten entfprechen und eine knopfgekrönte Efelsrückenform haben. Hier mufs bemerkt werden, dafs 1704 eine gründliche Reparatur diefer Thurmendigungen vorgenommen wurde, wobei aber die allgemeine Form nicht verändert worden ift. Bei genauer Betrachtung fieht man, dafs auch die Kuppellinie fich zweifach, convex und concav, biegt und auf die Weife in eine verhältnifsmäfsig grofse, achteckige Laterne gefällig übergeht. Den Innenraum einer jeden Laterne füllt eine Glocke, die nicht geläutet, fondern nur angefchlagen werden kann, ganz aus. Die Bedachung diefer Laternen ift wieder eine giebelkranzgefchmückte, doppelt gebogene Kuppel, gleichfam eine Copie im verkleinerten Maafsftabe von der grofsen Kuppel, auf der die Laterne fteht. Die aufwärts fich biegende Dachlinie läuft in den Mäkler aus und endet fchliefslich in einem Knopfe. An Stelle des im Mittelalter üblichen Hahnes

Theil der Renaiffance.

ſteht als Wetterfahne über jedem Knopfe ein geflügeltes Kinderfigürchen aus Blech geſchnitzt, ſüdlich mit Pfeil und Bogen, nördlichmit einer Fahne (?). Gleich dieſe eigenartige Bekrönung möge den Anknüpfungspunkt bilden, auf den veränderten Sinn hinzuweiſen, der dieſem Hofman'ſchen Backſteinbau innewohnt gegenüber den unteren Geſchoſsen; denn hier thut ſich doch augenfällig die Vorliebe für antike Reminiscenzen kund, die mit der Renaiſſance erwachte. Das Symbol der chriſtlichen Wachſamkeit, der Hahn — nicht ohne Grund faſt immer ſchreiend d. h. mit geöffnetem Schnabel dargeſtellt — verſchwindet von dem Gotteshauſe, um einer Amorette, einem Windsgotte einem beliebigen Genius, jedenfalls alſo einer heidniſchen Darſtellung Platz zu machen. An die vorchriſtliche Weltanſchauung erinnern beſonders auch die Kuppeln und die aufgeſetzten Laternen, obwohl ihr Eſelsrückenprofil und die Anordnung der Giebelchen ſie andererſeits auch als eine Folge gothiſcher Weiſe erſcheinen läſst. So entſtehen überhaupt die verſchiedenartigen Formen einer neuen Stilperiode folgerichtig nach den allgemeinen Geſetzen, nie willkürlich, abhängig von der ſeither üblichen Art und hervorgerufen durch die veränderten Bedürfniſſe. Bezeichnend für die mildere neue Zeit iſt auch der praktiſche Zweck dieſes Aufbaues, nämlich als Wohnung für den Hausmann zu dienen, welcher zum Nutzen aller Einwohner der Stadt bei Nachtzeit da oben Wache halten ſoll, daſs nicht Feuer des Bürgers Habe gefährde; er bläſet zu Abend mit einer frommen Weiſe den Frieden herab über das Häuſermeer ringsum.

Charakter.

Daſs Hofman durch ſeinen Aufbau von Backſtein, der, ſchwerer als die alten Helme, nun auch jene Mauerverſtärkung durch die beiden ungeſchlachten Strebepfeiler an der Oſtwand unten erforderlich machte, das Geſammtbild der Thürme gehoben hätte, kann man nicht ſagen. Letztere erſcheinen zu hoch, ohne Abwechſelung der achteckigen Form, auch iſt es ein Verſtoſs gegen den Geſchmack, das Material zu ändern ohne erſichtlichen Grund. Das Verſtändniſs für ein einheitliches Bild fehlte eben der Zeit, wie ja ſchon die Zuſammenſtoppelung der ganzen Kirche darthut. Indeſſen giebt es wenige Beiſpiele von Thurmabſchlüſſen, die die Tendenz der Renaiſſance im Gegenſatze zu der Gothik ſchärfer charakteriſirten und dabei gleich keuſche Formen zeigten, wie dieſer Kuppelaufbau. Statt der immer dünner werdenden Form, die bei den Hauptverkündigern der mittelalterlichen Denkweiſe, den groſsen Domen, obendrein durchbrochen, alſo ganz durchſichtig iſt und damit ihre Körperlichkeit vollends verleugnen möchte, ſtatt deſſen behält die Silhouette der Hofman'ſchen Renaiſſancethurmenden bis oben hinaus eine umfangreiche Maſſe voll körperlichen Stoffes, welche ſich in klar erkennbaren, ſtark markirten Abſätzen dem unendlichen Nichts des Himmels entgegenſtellt und mit nichten daran denkt, in dem blauen Himmelsdunſte ſich zu verflüchtigen. Da iſt nichts mehr, was durch seine Geſtalt an den mittelalterlichen Spiritualismus erinnert, der ſich ſo unvergleichlich ſchön in der pyramidalen Form der Thürme, beſonders der Helme ſeither kundgegeben hat; für dieſe Verſinnbildlichung des rein Geiſtigen erſcheint jetzt da oben hoch über dem Getriebe der Menſchen die ſichtbare Verkündigung der Recht der Materie, d. i. der Rechte, welche das irdiſche Daſein nun einmal

natürlicherweiſe beanſpruchen darf und welche Jahrhunderte lang durch knechtende Anmaſsungen des Geiſtes nicht waren anerkannt worden. Das iſt der esoteriſche Sinn der exoteriſchen Form dieſer Kuppeln.

Die jüngſten Zuthaten.

Es erübrigt noch zu bemerken, daſs mit dem Abbruch der alten Marienkirche auch die bereits erwähnte, bogenausfüllende Wand im Erdgeſchoſs an der Weſtſeite ſammt ihrem Fenſter für die Sacriſtei nöthig wurde. Unzugehörig und ſtilwidrig ſind auch die ſchon genannten kleinen Strebepfeiler mit einem Blendgiebel dazwiſchen zur Umrahmung des Fenſters. Sie ſind vor einigen Jahrzehnten gemacht, weil die füllende Wand wahrſcheinlich in Folge ſchlechter Verzahnung mit dem älteren Thurmmauerwerk ſich löſte. In dieſer Hinſicht haben ſie allerdings einen conſtructiven Sinn, übrigens aber haben ſie mit dem baulichen Organismus der Kirche ebenſo wenig gemein, wie die groſsen Strebepfeiler dieſer Seite; beide ſind ſteinerne Nothlügen, die modernen ein wenig geſchmückt. Nur unsere Tage haben das alles noch zu überbieten verſtanden: weil ſich die Mittel nicht hätten finden laſsen zu einer Reſtauration in echtem Material, ſo ſind 1882 die Thürme von oben bis unten gleichmäſsig grau abgeputzt worden in — Cement! —

Inneres.

Beſehen wir hierauf das Innere der Thürme. Durch den Eingang an der Nordſeite des nördlichen Thurmes kommt man zu der Treppe für die Wohnung des Wächters. Unten als maſſive, doppelte Wendeltreppe conſtruirt, wie bei der Grundriſsbeſprechung geſagt wurde, nimmt ſie den ganzen Innenraum ein, indem die verbleibenden Zwickel mit Mauerwerk ausgefüllt worden ſind. Sie iſt jedenfalls zugleich mit der Hausmannswohnung entſtanden im 16. Jahrhundert als ein recht bezeichnendes Merkmal ihrer Zeit, eine der ergrübelten Conſtructionsſpielereien, an denen die Steinmetzen damals ſo viel Gefallen fanden. Andere Treppen von Stein und Holz führen nun weiter hinauf. Man ſieht einige Thüren zum Kirchenboden und die vermauerten, ſpitzbogigen Fenster der frühgothiſchen Epoche. Endlich kommt man zu den Stuben des Hausmannes und damit auch auf den Gang um beide Thürme und über die Brücke. Da iſt denn eine ſchöne Ausſicht über Stadt und Feld, über Wieſen und Wald. Tief unten liegt da der menſchenbelebte Marktplatz; eine gemuſterte Pflaſterung gleicht von hier aus einem groſsen, künſtlichen Teppiche. Auf der andern Seite, welcher Gegenſatz! breitet ſich hin die Halle, ein Platz ſo unwirthlich, als ob die ordnende Hand der Menſchen hier niemals thätig geweſen wäre, und doch iſt gerade hier die Stelle, wo zuerſt Hütten erbaut wurden, die Menſchen durch friedliche, wohlgeregelte Handtirung ihr Leben gewannen und ſo dieſe Stadt gründeten. Viele Jahrhunderte war hier auch das Herz der Stadt, die, hätte es ſeine Thätigkeit eingeſtellt, wäre verloren geweſen; nun liegt alles ſchon Jahre lang ſtill da; das Herz der Stadt ruht aus, um wohl in nicht mehr fernen Tagen von Neuem ein Brennpunkt des ſtädtiſchen Verkehrs zu werden. Doch kommen wir zurück zu unſerm Thema und alſo zu den hoch gelegenen kleinen Stuben des Hausmanns. Eine Oeffnung in der Decke derſelben leitet auf Leitern durch das enge Sparrenwerk in der Kuppel bis zu den Laternen, wo die Glocken hängen. Auf dem nördlichen Thurme iſt

die Schlagglocke, welche als folche ohne Klöppel im Innern ift, fie hat eine ftarke Rippe und 0,95 m Durchmeffer. Eine Inschrift fehlt ihr; fie macht den Eindruck, als fei fie für ihren Zweck (und Ort) gegoffen. Die auf dem füdlichen Thurme hängende Sturmglocke mifst 1,35 m im Durchmeffer. Aus ihrer flachen, gedrückten, barocken Form erfieht man, dafs fie dem 18. Jahrhundert angehört; es ift wohl ihre Vorgängerin, von der Olearius fchreibt, dafs fie 1570 den 14. Juli auf den Thurm gebracht fei. Glocken.

Die Ueberbleibfel der andern Kirche, welche in der Marienkirche aufgegangen ift, find die blauen Thürme, ehemals zugehörig zu der Gertrudenkirche, die auch dem h. Laurentius gewidmet war. Schon 1121 mufs das Gebäude vorhanden gewefen fein, da in diefem Jahre die Pfarrkirche dem Klofter zum Neuen Werk unterftellt wird. Darf man annehmen, dafs die in die jetzigen fpätgothifchen Thürme vermauerten romanifchen Baurefte den erften Thürmen angehört haben, fo würde man die Erbauungszeit wohl nicht vor die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts verlegen können. Auch 1182 wird die Kirche noch einmal mit Bezug auf jenes Klofter genannt. Seit 1210 werden ihre Pfarrer angeführt. Um 1295 und 1298 find es wieder Ablafsbriefe, die mit zur Erlangung von Baugeldern — wohl zu Reparaturen oder zur weiteren inneren Ausfchmückung — ausgefchrieben werden. 1332 erweitert man den Friedhof um fie herum durch den Abbruch eines Haufes. 1456 läfst der bekannte reiche, aber unglückliche Nicolaus Schildberg auf feine Koften ein ganz neues Dach machen, dennoch war fie fchon gegen Ende des 15. Jahrhunderts fehr fchadhaft. Letztere Bemerkung der Chroniften mag fich vornehmlich auf die Thürme beziehen, weil deren untere Gefchofse der Technik nach in diefer Zeit, alfo nicht fehr lange vor dem Abbruch des Schiffes, neu erbaut worden find; auffällig dabei ift freilich, dafs urkundlich über diefe Thurmveränderung nichts verlautet.[1] Den Namen „blaue Thürme" giebt es übrigens erft feit der Fertigftellung der jetzigen zu Anfang des 16. Jahrhunderts, und er kommt von der dunkelblauen Schiefereindeckung der Helme her. Blaue Thürme.

Die unteren Thurmmauern find als ein oblonges Rechteck in Bruchfteinen ausgeführt; hin und wieder bemerkt man romanifche und nichtsfagende gothifche Theile vermauert, abgefehen von einigen Maafswerksfenftern, die mit dem jetzigen Schiffe zugleich entftanden fein mögen; nachträglich find auch in Norden und Süden einige Fenfterfafchen der Renaiffance angebracht worden. Die Weftfaçade hat inmitten ein unbedeutendes, fpätgothifch gegliedertes Portal und ift durch vier ganz häfsliche, lange, langweilige Strebepfeiler ohne Zierrath verftärkt. Aufser dem Portal ift das Sockelfims die einzige Kunftform der Entftehungszeit; es ladet weit aus und ift von häfslicher Zeichnung. Diefer hohe untere Theil hat keine wagerechte Gliederung, er fchliefst mit einem

[1] Ob die alte Gertrudenkirche anfangs überhaupt fchon zwei Thürme hatte, wiffen wir nicht; zu ihrer Entftehungszeit waren die Hallenser zu luxuriöfen Bauten wohl kaum fchon reich genug. — Von einiger Bedeutung mag fein, dafs ein Manufcript der Magdeburger Stadtbibliothek (abgedruckt bei Opel: M. Spittendorf S. im Jahre 1464) das Zufammengemauert werden der Thürme mit dem Schiffe erwähnt.

mageren Gefimfe über den Pfeilern ab. Dann folgen zwei durch ein ähnliches Sims getrennte Gefchofse, ebenfalls in Bruchfteinen. Das Mauerwerk beider ift gleichzeitig, aber fpäter als das der unteren Partie. Man erkennt bei genauer Prüfung, dafs beide Thürme urfprünglich hier fchon eine felbftändige quadratifche Form hatten, im Aeufseren an der Quadratverzierung der vier Ecken, die fich zum Theil erhalten hat, (auch die beiden Wafferfpeier find alt), im Inneren an der gleichen Mauerftärke der Querwände zu den Aufsenwänden. Die Verbindung ftammt erft aus der Zeit des jetzigen Schiffes, welches mit feinem gewaltigen Dache zu diefer Höhe hinaufreicht. Das gefammte Gemäuer von unten auf bis hierher ift fehr ungleichmäfsig, es finden fich Partien in grofsen glatten Quadern und andere in kleinen unregelmäfsigen Stücken; es müffen eben die Steine verfchiedener älterer Bauten, wie man fie gerade hatte, dazu verbraucht worden fein. Es finden fich auch ganze Fenftergewände aus romanifcher Epoche hier hoch oben wieder eingefetzt neben folchen mit fpätem Maafswerk aus diefer Zeit. Dafs der an den Ecken befindliche Rundftab auch einmal ein ganzes Gefchofs hindurch jedoch nur an einer Ecke fehlt, ift eine ebenfolche Sonderbarkeit, wie dafs eben diefer Rundftab an der Südoftecke des füdlichen Thurmes ohne erfichtlichen Grund die Ecke verläfst, um fich dann an bezw. in der Wand hinabzuziehen. Das letzte Gefchofs ift von Backfteinen und hat eine achteckige Geftalt. Die Zierrathe gleichen durchaus denen in Sandftein am rothen Thurme; auf den Ecken nämlich find angeklebt erfcheinende Fialen, welche auf Rundftäben ftehen, und unter dem Dachfimfe läuft ein zierlicher Kleeblatt-Bogenfries um.[1] In der That hat denn auch derfelbe Meifter, welcher den rothen Thurm vollendete, diefe Thürme zu Ende geführt; die in die Thurmknöpfe eingelegten Infchriften befagen, dafs der nördliche 1507, der füdliche 1513 fertig geworden fei: *„per providum Michaelem Wolkenstein ad Dei honorem inclyteque Gertrudis laudem ac totius urbis specimen et decorem.“*[2]

Das Dach felbft ift heute nur eine fehr einfache fchlanke, achtfeitige Pyramide, die fich am Fufse durch Auffchieblinge unter ftarkem Winkel verbreitert, übrigens glatt in einer graden Linie bis zum Knopfe hinaufgeht. Diefer ift mit 106 Spitzen „jede einer halbe Elen lang“ wie eine Hechel mit Stacheln befetzt;[3] die Spitzen eingerechnet foll der Thurm gerade 100 m hoch fein. Thurmhelme mit fo profaifchen Umriffen können unfere Vorfahren zu diefer Zeit, fo hausbacken in vieler Hinficht fie auch fein mochten, unmöglich gefchaffen haben; das entgeht dem nicht, der die Schriftzüge der Baukunft lefen kann. Das Ausfehen der Helme war denn auch wirklich

[1] Diese Ornamente find in den vierziger Jahren des gegenwärtigen Jahrhunderts wohl in Anfchlufs an die ehemalige Form erneuert worden.

[2] Es mufs indeffen bemerkt werden, dafs Wolkenftein nach dem, was wir über ihn aus der Knopfinfchrift des rothen Thurmes erfahren (fiehe diefe), nur der Zimmermeifter der Helme gewefen fein kann. Den Formen nach fcheint unzweifelhaft, dafs der am letzten Gefchoffe des rothen Thurmes infchriftlich genannte Johannes Rot auch das Mauerwerk des letzten Gefchoffes der blauen Thürme ausgeführt hat, doch wird darüber nichts gemeldet.

[3] Ueber den Zweck derfelben vergl. das, was darüber bei der Befchreibung des rothen Thurmes gemuthmafst ift.

ein viel gefälligeres. An ihrer Sohle erhob ſich über jeder Achtecksſeite je ein ſpitzes, knopfgekröntes Giebelchen zu einem Kranze ringsum, und der

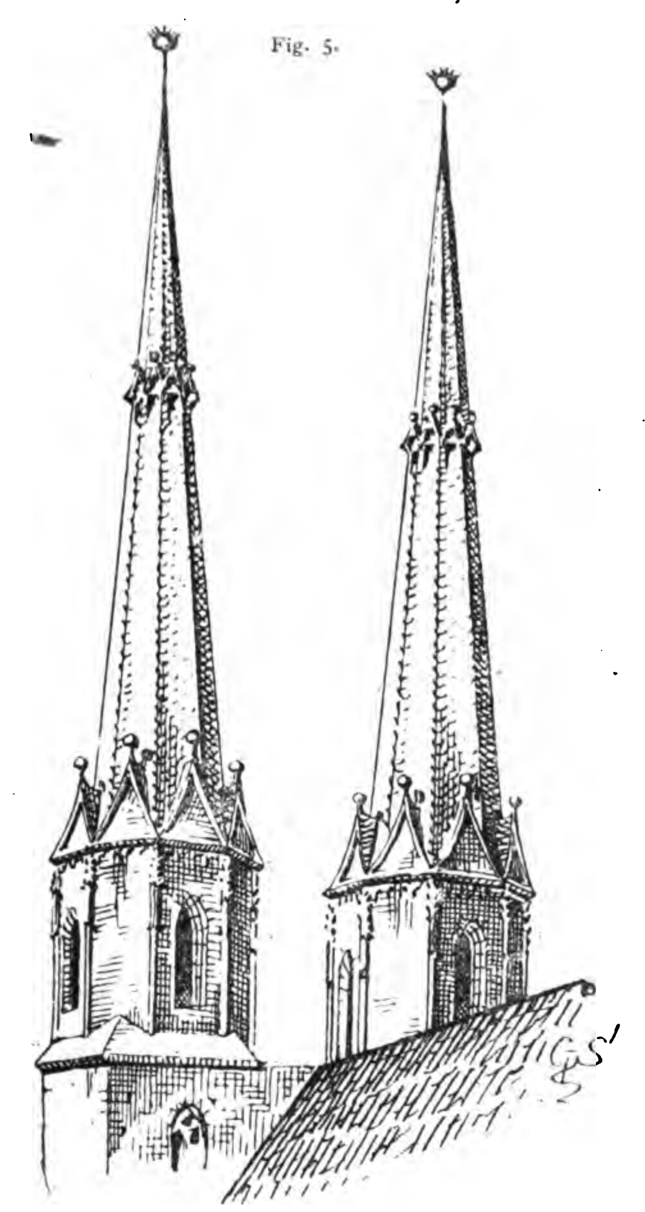


Fig. 5.

Die ehemalige Geſtalt der blauen Thürme (nach einem Modelle in der Marienbibliothek).

Helm ging nicht langweilig ohne Unterbrechung bis zum Knopfe empor, ſondern war etwa auf $^2/_3$ ſeiner Höhe — im goldenen Schnitt — getheilt.[1]

[1] Anm.: Vergl. Beschr. Darst. der älteren Bau- u. Kunstdenkm., Heft 2, Kr. Langensalza, Fig. 20 und Seite 48, wo ſich an dem alten Stephanskirchthurme zu Langen-

Hier krönte ein zweiter Kranz von Giebelchen (?), Blech- oder Schmiedeeisen(?)ornamenten[1] die Luken, die noch heute vorhanden sind. (Fig. 5). So gering diese Zuthaten scheinen, sie reichen hin der geleckten, alles Schmuckes baaren Helmform ein reizvolleres und wahrhaft würdiges Aussehen zu geben!

Modell der Marktkirche.

In der Marienbibliothek wird ein altes, verfallendes und schon sehr beschädigtes, aber gutes und werthvolles Modell der Kirche, gehalten etwa im Maafsstabe von 1 : 100 der natürlichen Gröfse, aufbewahrt und ihm verdanke ich es, mit Bestimmtheit die ehemalige Thurmform und einiges andere angeben zu können. Das Modell wird zwischen 1695 und 1704, jedenfalls aber vor 1749 entstanden sein. Die erstere Jahreszahl findet sich am Modelle selbst, wie wir später noch zu erwähnen haben werden; 1704 geschah urkundlich eine gründliche Restauration der blauen und der Hausmannsthürme, bei der wahrscheinlich die Krone über den Luken beseitigt ist, denn 1749, als v. Dreyhaupt sein Buch (Beschreibung des Saal-Creyses) schrieb, war dieselbe nicht mehr vorhanden, wie die dort gegebene Abbildung der Kirche darthut. Es finden sich jedoch daselbst noch die Giebel am Fufspunkte der Helme ringsum in spätgothischer Art mit etwas concaven Linien abgebildet. Sie haben erst den Platz räumen müssen, als die ehemalige deutsche Schieferdeckung an der untern Hälfte durch die jetzige glatte englische ersetzt wurde. Man bekam ja dadurch weniger Kehlen und Firste; und der baare Nutzen solcher Construction leuchtete der trockenen ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mehr ein, als alle Poesie der mittelalterlichen Silhouette. Wes Geistes Kind aber ist diese Silhouette? Auch jenes, der die Hausmannsthürme, die wir besprochen haben, vier Jahrzehnte später erzeugte, oder ist es noch ein anderer? ‚Was hier greifbare Form angenommen hat, ist das letzte, helle Aufleuchten jener romantischen Idee, die für teuflisch hielt alle irdische Freude und deshalb deren Quelle, den irdischen Stoff, das Fleisch, knechtete. Nun wohl, konnte man dem Baumaterial, diesem irdischen Stoffe, ohne welchen die Idee doch stumm bleiben würde, zumuthen, sich mehr zu verleugnen als durch so wunderbar kühne Constructionen? Auf äufserst geringer Basis erheben die Helme sich bis in die Wolken, andeutend, indem sie immer spitzer werden, allmählich immer mehr von ihrer körperlich sichtbaren Masse verlieren, wohin der Menschen Streben gehen soll: abzulassen von der sinnlichen Welt, sich aufzuschwingen zu den übersinnlichen, himmlischen Höhen, um immer freier von irdischem Wesen zu einem rein geistigen, wiewohl unnatürlichen und unerreichbaren Zustande zu gelangen.

Charakter der blauen Thürme.

salza dieselbe Helmtheilung, bewirkt durch „Schildchen mit verschiedenen Steinmetzzeichen" (eine höchst sinnreiche Anordnung), findet. Ferner: Heft 4, Fig. 23 und 34, wo die Blasiuskirche zu Mühlhausen an den Thurmhelmen schon zur Uebergangszeit diese Theilung aufweist. — Wie mir scheint, hat das Verhältnifs des goldenen Schnittes speciell in der mitteralterlichen Kunst eine Rolle gespielt, während die Antike und Renaissance das einfachere Quadrat bevorzugte. Der Proportionierung der Bauwerke ist noch zu geringe Aufmerksamkeit geschenkt und jedenfalls das Zahlenmaterial noch nicht genügend, um mit Bestimmtheit ein Urtheil fällen zu können.

[1] Olearius bemerkt zum Jahre 1599, dafs die Marktkirche von aufsen renovirt sei und „sind die güldenen Cronen umb die blauen Thürme verneuert worden."

Um in die obern Gefchoffe der blauen Thürme zu kommen, mufs man durch das an der Südfeite in Fachwerk angebaute Treppenthürmchen emporfteigen. Man kommt bald zu einer Maueröffnung, die am Fufse einer im Gemäuer felbft auffteigenden, maffiven Wendeltreppe liegt. Diefe Treppe beftand fchon zur Zeit der alten Gertrudenkirche und führte damals wohl bis zu der Eckmauernifche im Innern des Erdgefchoffes hinab. Jetzt ift diefer Lauf zu Anfang und Ende vermauert, doch fieht man unten noch den alten fpitzbogigen Eingang. Auch als die Marktkirche erbaut wurde und hinter der Orgel ein Raum entftand zwifchen der gewölbten Decke des Erdgefchoffes und dem Kirchengewölbe, welches fich in die Thürme hinein fortfetzt, erhielt die Treppe von hier aus einen Zugang; derfelbe ift jetzt ebenfalls vermauert und dient als Schrank; die Treppe aber tritt hier mit ihrer kreisförmigen Wand in die Ecke des innern Raumes vor. Damit der Küfter fo fpät (zu den Glocken) nicht durch die Kirche gehen müffe, fei im Jahre 1559, fo berichtet Olearius, der Thurm an der Marktkirche hinten nach der Halle zu angebaut worden. Eine genaue Unterfuchung der fteinernen Wendeltreppe lehrt, dafs Quaderftücke eines romanifchen Baues — doch wohl der urfprünglichen Kirche — z. B. ein Würfelfries zu den Stufen verarbeitet find. Inneres.

Die Thurmräume in Höhe des Kirchenbodens find leer, fie zeigen nur die ftarken Quermauern zu den hier felbftändig werdenden Thürmen. Ift man zu der Glockenftube gekommen, fo findet man auf dem Südthurm zunächft eine grofse Glocke von 1,74 m Durchmeffer. Ihre Infchrift giebt die Auskunft, dafs fie 1484 zuerft gegoffen, 1654 gefprungen und 1674 von Jacob Wenzel wieder gegoffen fei. Ihr Spruch, neben der Aufzählung der damaligen Machthaber, Kirchenvorfteher u. f. w. in den diefer Zeit üblichen Abkürzungen, fteht unten am Rande und giebt ihre Beftimmung an, er heifst: Glocken.

AD . SACRA . SVMMA . VOCO . GENERALIA . FVNERA . PLANGO . HORAS . DESIGNO . NOCTVRNAS . ATQVE . DIVRNAS.

Gefchmückt ift fie in barocker Weife mit umfchriebenen Wappen, Gehängen und fonftigen Zierrathen diefer Zeit.

Eine zweite Glocke ift die fogenannte Vesperglocke: . **CAMPANA . HAEC . MATVTINIS . ET . VESPERTINIS . HEBDOMADAE . SACRIS . PAVPERVMQVE . FVNERIBVS . DICATA** heifst es in der langathmigen Auffchrift. Sie ift 1,10 m im Durchmeffer grofs und, weil ebenfalls von Jacob Wenzel im Jahre 1674 umgegoffen, von ganz ähnlicher Form und Verzierung wie die genannte. Ihr Spruch lautet:

QVOTIDIANA . VOCANS . AD . SACRA . ET . FVNERA . PLANGENS . IN . PLEBIS . RESONO . NVMINIS . ATQVE . DECVS .

Die dritte Glocke, welche hier hängt, heifst nach v. Dreyhaupt die Pfänner- oder Particulierglocke und foll 1468 gegoffen und aufgehängt fein. Olearius, der fie Betglöcklein nennt, giebt an, dafs fie 1674 zum Umgiefsen mit herabgelaffen fei, doch fcheint ein gütiges Gefchick fie davor

bewahrt zu haben. Denn ihre Form ift länglich und gefällig, fie mifst nur 0,48 m im Durchmeffer gegenüber einer Höhe von 0,70 m. Oben, mitten und unten wird fie von Bändern, aus Riemchen gebildet, umzogen, hat aber aufserdem keine Zierrathe. Endlich ift die Auffchrift noch ganz im Sinne des Mittelalters kurz und bedeutend, fie heifst:

VOX . ECO . VOX . VITE . VOCO . VOS . ORATE . VENITE.

Die Buchftaben allerdings find nicht mehr Minuskeln, fondern Majuskeln, deren Form ftark gothifchen Charakter trägt, die aber gewifs nur als ein frühes Beifpiel der Renaiffancefchrift (Lapidarfchrift) anzufehen find.

In dem nördlichen Thurme hängt nur eine Glocke; fie ift 1,80 m im Durchmeffer grofs und von fchöner, man möchte fagen, vornehmer Geftalt. Oben fteht ringsum die Minuskelinfchrift (Wachsmodelle):

✠ anno dnī . m° cccc° . xx° . in . vigilia . johannis . babtiste . est . cōpletū . hoc . opus . o . rex . glorie . veī

Durch Einritzen in den Mantel der Glocke ift eine klare, ziemlich grofse Darftellung mitten auf der Glocke hervorgebracht worden, nämlich Chriftus am Kreuz, welch letzteres naturaliftifche Aefte hat; zu den Seiten ftehen Johannes und Maria beide mit gefalteten Händen. Hinter bez. neben Maria fteht noch eine weibliche Figur, die fich durch den Nimbus als Heilige kenntlich macht. Sie hält ein Kirchenmodell und ift daher muthmaafslich die heilige Gertrudis, der zu Ehren die alte Kirche erbaut und die Glocke gegoffen war. Der Stil der Figuren ift gut und die einfache Zeichnung feft und gefchickt gemacht, obwohl die Entftehungszeit durch die Eigenheiten in der Haltung und Proportionirung der Körper fich keineswegs verleugnet.

Thurmhelme.

Hoch über der Glockenftube fetzen fich die Helme auf das Mauerwerk ftumpf und ohne Verband mit diefem auf. Sie haben durch Blitz und mehr noch durch die Witterungseinflüffe mehrfache Ausbefferungen erfahren. 1853/54 wurde die letzte vorgenommen, weil fich die Helme faft um ein Achtel einer ganzen Drehung bewegt hatten. Bei hohen, hölzernen Helmen laffen fich folche Drehungen mit den Jahren faft immer nachweifen, ebenfo ift es gewöhnlich, dafs die Spitzen fchief ftehen, indem fie fich ftets nach Süden zu neigen. Der Grund hierfür liegt darin, dafs die Sonne auf der Südfeite die Hölzer durch Austrocknen verkürzt, während die Feuchtigkeit auf der fchattigen Nordfeite fie ausdehnt oder doch in ihrer Länge beläfst. Je nach der Conftruction werden dann die Hölzer zum Werfen auf irgend eine Seite hin gezwungen und fo entfteht eine Drehung. Auch jetzt kann man bereits wieder eine geringe Neigung beider Spitzen der blauen Thürme gegen Süden wahrnehmen. Es ift anzunehmen, dafs bei allen Auswechfelungen fchadhafter Hölzer der alte Conftructionsverband fich bis heute erhalten hat, denn was an Holzmenge und Stärke verfchwendet zu fein fcheint, ift nothwendig, um das für fo fchlanke Spitzen erforderliche Gewicht zu erhalten. Würden fich diefelben auch in Hinficht auf Feftigkeit und Materialerfparnifs vortheilhafter conftruiren laffen von uns, die wir über die Leiftungsfähigkeit des Holzes genauer unterrichtet find als unfere Vorfahren, fo

müſste doch eine künſtliche Belaſtung die leichtere Conſtruction davor ſchützen, daſs der Sturm ſie wegwehen könne.

Das Schiff. Geschichte.

Das Langhaus der jetzigen Marktkirche wurde von Nickel Hofman, wie Chroniſten und mehre Inſchriften im Innern der Kirche bezeugen, vollendet. 1530 am 31. Januar hat man zu den Fundamenten die Erde auszuſchachten angefangen, wobei in „Mannstiefe" ein guter Baugrund, feſtlagernder Kies, gefunden wurde. Schon nach drei Jahren, im September 1533, waren die Umfaſſungsmauern bis unter das Dach fertig und dieſes wurde den Winter über auch noch theilweiſe aufgebracht und eingedeckt.

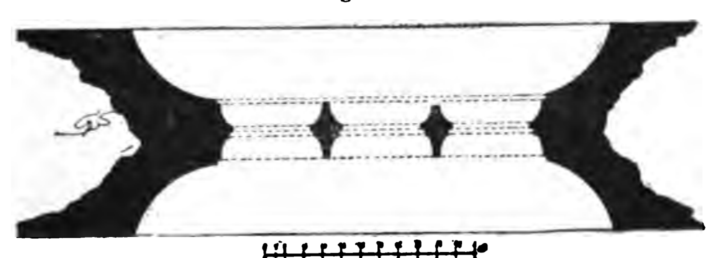
Material.

Aeuſserlich iſt dieſes Kirchenſchiff im Ganzen ohne beſondere Schönheit. Es iſt in dem um dieſe Zeit hier üblichen Bruchſteingemäuer mit Quadereinfaſſung der Ecken, Fenſter, Thüren u. ſ. w. aufgeführt, und die Flächen ſind nachher mit Putz beworfen, der nicht immer der urſprünglichen Weiſe angemeſſen erneuert worden iſt.

Beschreibung der Theile.

Der allgemeine Eindruck iſt ein einförmiger. Daſs man es mit einer Hallenkirche zu thun habe, erkennt man ſogleich an dem rieſigen Dache und den hohen Fenſtern und Strebepfeilern. Letztere erheben ſich über einem Sockel mit einfacher Schräge als Sims, werden dann von dem Kaffgeſimſe umzogen und gehen darauf einhüftig bis zum Dache hinauf. Der obere Abſatz endet nach auſsen durch Abſchrägung der Ecken ſcharfkantig; nichts deſto weniger iſt die concave Abdeckungsplatte wieder als Rechteck geſchloſſen, und ihre auf dieſe Weiſe frei überſpringendenEcktheile ruhen auf ausgekragten Geſimſen. Im Uebrigen ſind ſie ſchmucklos; das Bruchſteinmauerwerk hätte ja auch die zeitgemäſsen Blendarkaturen mit Maaſswerkbildungen, Krabben, Roſetten und dergl. gar nicht einmal ermöglicht. Die langen Fenſter zwiſchen den Pfeilern endigen nicht mehr wie zur Blüthezeit der Gothik in einem ſtolzen, ſondern ziemlich ſtumpfen Spitzbogen. Sie ſind durch zwei Pfoſten getheilt, welche ſich überall durch Rundbögen oben verbinden. Das verhältniſsmäſsig geringe Stück Maaſswerk darüber iſt von ſchwacher Erfindung und wenig Reiz; beliebte Maaſswerksmotive ſind auſser den kleinen Rundbögen die ſogenannten Fiſchblaſen, plötzlich und grundlos aufhörende Profile und andere willkürlich wunderliche Formen. Das Gewändeprofil, Fig. 6, iſt gähnend langweilig, es

Fig. 6.



Fensterprofil.

hat innen und auſsen die gleiche Form und beſteht im Weſentlichen in einer weiten, flach concaven Schräge, an deren Spitze das Profil der Pfoſten

fitzt. Letzteres gleicht einem Doppelkeile mit ftumpfer Spitze und flach gehöhlten Seiten.

Auf die Portale, vier grofse und zwei kleinere, ift bei der Ausbildung weit mehr Gewicht gelegt als auf die Fenfter. Sie haben fich unter einem Schutzdache und fpäter unter einem Vorbau vortrefflich erhalten; leider entzieht fie letzterer dem Auge bis man eintritt. (Fig. 7.) Auf einem Sockel in verfchiedenen Abfätzen und Quertheilungen, durch Uebereckftellung von Kriftallifationsformen, hier mit concaven Wafferfchlägen fetzt fich ein vielgliedriges Gewände auf, beftehend aus Rundftäben, Birnen, Plättchen und tiefen Hohlkehlen. Der Fufs jedes Gewändegliedes und der Zwifchenraum zwifchen den einzelnen Füfsen ift ebenfalls mit kriftallinifchen Motiven, welche durch Einkerbungen entftanden find, auch mit kleinem Blendenmaafswerk, mit Perlenfchnürchen, gedrehten Bändern und dergl. in die Renaiffance überfpielenden Schmuckmitteln reizvoll geziert. Die Gewändeglieder felbft bilden zwar einen Spitzbogen, überfchneiden fich jedoch und gehen dergeftalt auseinander, dafs der ganze Raum zwifchen den Strebepfeilern ausgefüllt wird und oben in Höhe des Bogenfcheitels ein gradliniger Schlufs entfteht. Wenn eine willkürliche, doch wohl durchdachte, zirkelrichtige Art nun eine gefällige Ordnüng erzeugt, fo fliefst diefe Ordnung doch nicht mit Nothwendigkeit aus der Conftruction, der Seele aller baulichen Schöpfungen, fie verlacht diefelbe vielmehr, beifpielsweife durch Kreisftücke im Bogen, die nach unten zu gefchlagen find. Hier ift die Kunft zu Ende und es beginnt die Künftelei. Letztere hat etwas Wunderbares, beruht fie gleich nur auf dem gemeinen, reflectirenden Verftande, jene dagegen erfcheint als die felbftverftändliche, naive Aeufserung der Naturgefetze und ift doch dem innerften Herzensbedürfnifse einzelner erleuchteter Geifter entfprungen; ihre Werke begeiftern, gekünftelte laffen kalt. So herrlich die Thürumrahmungen find als Erzeugnifse ihrer Zeit, fo fern ftehen fie dem ureigentlichen Schönheitsbegriffe, der diefer ruhelofen Zeit mangelte; fie ftehen im gleichen, nur umgekehrten Verhältnifse zu ihm, wie die Renaiffanceportale im Dome; diefe find die noch nicht reife Frucht einer Zeitidee, jene die überreifte. Merkwürdig ift aber, dafs in der Marktkirche die Gothik, die am Dome für die Portale bereits im vorhergegangenen Jahrzehnt verlaffen war, noch einmal wiederkehrt und zwar mit Lebhaftigkeit, ja mit einem gewiffen Feuer. Die Thürflügel mögen wohl die urfprünglichen nicht mehr fein, wenigftens haben fie fchon Befchläge der entwickelten Renaiffance. Nur die in Bronce gegoffenen Löwenköpfe in der Mitte mögen damals gegoffen fein.[1] Alterthümlich und garftig von Ausfehen rufen fie doch die Erinnerung an eine milde Sitte in dem fo traurig graufamen Mittelalter wach. Konnte ein Verfolgter den Ring (auf Fig. 7 zu sehen) erfaffen, den früher jeder Kopf im Maule hielt, fo war er unverletzlich.

Das Dach, über die drei Schiffe wegreichend, war früher in deutfcher Manier mit Schiefer gedeckt und hatte zwei Reihen kleiner Luken, wie aus

[1] Ein Kopf von genau derfelben Form befindet sich auch an der Eingangsthür des Rathhaufes.

dem erwähnten Modelle zu erſehen, jetzt iſt die Eindeckung engliſch und drei Lukenreihen überziehen die Fläche. Im Weſten endigt es, indem es gegen das Dach ſtöſst, welches zwiſchen die blauen Thürme auf den wegen dieſes Hauptdaches entſtandenen Einbau geſetzt ist. Im Oſten dagegen iſt es abgewalmt von der Spitze bis auf das Theilungsgeſims der beiden gothiſchen Geſchoſse an den Hausmannsthürmen. Das Modell zeigt hier auf dem Walme noch einen Giebel, der faſt die heutige Dachhöhe erreicht und ein groſses gothiſches Maaſswerksfenſter hat. Nicht unwahrſcheinlich iſt, daſs dieſem Giebel ein anderer nach der Weſtſeite der Hausmannsthürme entſprach und beide dann um 1275 gemacht ſind, wie die zugehörigen Thurmgeſchoſse. Wie anders als durch ein ſolches Satteldach von Weſten nach Oſten ſollte man auch in gothiſcher Zeit dieſen Raum zwiſchen den Thürmen abgedeckt haben? Und ſo hätten wir noch ein Stück zu dem Bilde der alten Marienkirche.

Wir wollen an dieſer Stelle gleich des Kirchenbodens erwähnen; es intereſſirt, daſs das Geſpärre nicht einheitlich, ſondern in zwei Syſtemen hergeſtellt worden iſt. Durch Brand, Witterung und dergl. veranlaſste Ausbeſſerungen ſind der Grund hierfür. Das weſtliche, leichtere Syſtem iſt das jüngere. In conſtructiver Hinſicht ſind beide Theile lehrreich.

Anbauten.

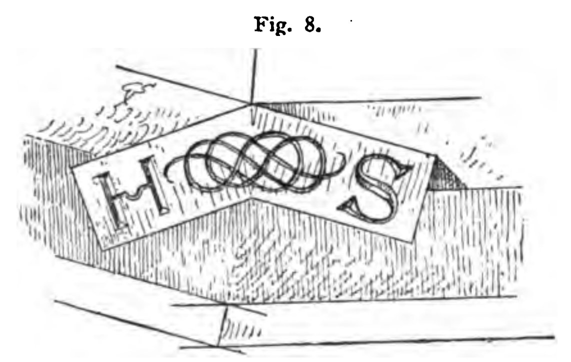
Als nachherige, äuſsere Anbauten an die Kirche ſind vor allem die Stübchen zwiſchen den Strebepfeilern anzuführen. Sie ſind nicht alle gleichzeitig entſtanden, wie man nach dem heutigen gleichmäſsigen Ausſehen ſchlieſsen möchte. Ueber einer Wand zwiſchen den Pfeilern und bündig mit ihnen beginnt am Kafſims ihr Pultdach und reicht noch in das Fenſterlichten hinauf, welches ſo weit zu vermauern nöthig wurde. Sie haben auſsen eine Eingangsthür und oft noch ein kleines Fenſter; ſonſt ſind ſie völlig ſchmucklos und für die Kirche ſelbſt wenig ſchmückend. Bei der Betrachtung des Kircheninnern wird Gelegenheit ſein, auf ihre Entſtehungszeit zurückzukommen; hier ſei nur noch erwähnt, was ſich aus dem Modelle in der Marienbibliothek ergiebt. Dort nämlich ſieht man, daſs zur Zeit der Anfertigung des Modelles, ſagen wir etwa um 1700, die erſten drei öſtlichen Stuben an der Südſeite und die erſte öſtliche an der Weſtſeite niedriger waren als die übrigen, die um dieſe Zeit alleſammt ſchon dageweſen ſind. Das Pultdach jener niedrigen Stübchen reicht nur bis zur Fenſterſchräge, übrigens haben ſie eine Thür und ein Fenſterchen wie die andern.

Auch als Verkaufsläden oder Lagerräume ſind von Alters her Buden an die Thüren ganz ſymmetriſch angebaut geweſen, die jetzt, dem Kirchenausſehen wahrlich nicht zum Nachtheil, allmählig verſchwinden; ſo ſtanden zwei zwiſchen den Strebepfeilern im Oſten; ſie wurden beſeitigt bei der Entſtehung der kleinen Pfeiler daſelbſt, zwei andere lagen an der Weſtſeite, wo ſich auch dem Modelle zufolge ein groſses Schutzdach über dem Portale befand. In der Ecke, welche der ſüdliche blaue Thurm mit dem breiteren Schiffe macht, lag ein Brunnen (Plumpe, Pumpe), deſsen Erwähnung geſchieht, weil eine Renaiſſanceconſole, dort in die Mauer eingelaſſen, noch vorhanden iſt, deren Zweck ſonſt nicht zu erklären wäre. Beſtanden hat der Brunnen bis zur Anlegung der jetzigen städtischen Waſſerleitung. In der gegenüberliegenden

Ecke, welche der nördliche blaue Thurm mit der Kirche bildet, ist kürzlich, im Sommer 1882, der Budenanbau beseitigt worden; dabei ist am Kaffgesims und zwar unweit der Stelle, wo es am Thurme endigt, nebenstehendes Monogramm, Fig. 8, in Stein gehauen zu Tage gekommen. Die Form ist eine

Zeichen des Hans Schönitz.

Fig. 8.



Zeichen des Hans Schönitz. (?)

ungewöhnliche, sowohl für einen Meister, der sich zu verewigen gedenkt, als für einen Gesellen dieser Zeit; sie erinnert nicht nur durch die Buchstaben, sondern auch durch das Ornament zwischen diesen stark an die Renaissance. Auf wen kann sich die Schrift beziehen? Es läfst sich nur an Hans Schönitz denken, der eben noch in des Cardinals voller Gunst stand und wenige Zeit darauf 1535 hingerichtet wurde. Er leitete die Unternehmungen des Cardinals, von ihm hing alles ab, obwohl er nicht selbstthätiger Meister war; aus letzterem Grunde nahm man in Verlegenheit, was an Stelle eines Zeichens zwischen die Buchstaben zu setzen sei, jenes verschlungene Ornament, und ein gewöhnlicher Geselle — sein Zeichen befindet sich unweit am Sims — meifselte die Inschrift ein. Das Ornament aber statt des Zeichens könnte, obgleich es gewifs ganz zufällig ist, den gewandten, biegsamen und geschmeidigen, weltmännischen Charakter des Favoriten nicht köstlicher aussprechen als durch die weichen Liniengänge gegenüber den harten, überscharfen Ecken der Werkmeisterzeichen.

Als ein Anbau an das Kirchenschiff ist auch der achteckige Thurm an der Nordwestecke zu nennen, welcher einen Wendeltreppenaufgang zu der nördlichen Empore enthält. Eine knopfbekrönte, schiefergedeckte „welsche" Haube bedeckt ihn; ein Portal in einfachen Renaissanceformen und im Ganzen vier schräge Fenster durchbrechen die Mauern. Von der Inschrift im Friese des Portals interessirt nur das Ende: „— — HAEC IANVA CVM COCHLIDE STRUCTA EST DII SEPT A MDCLXVII." Dem ist allerdings so; allein ein Vergleich mit dem Modelle ergiebt, dafs etwa um 1700 nur zwei Fenster und zwar die beiden untern vorhanden waren, mithin der Thurm später erhöht sein mufs; das läfst sich auch aus andern, noch zu besprechenden Umständen erweisen, ebenso dafs vor 1667 bereits eine Treppe an diesem Platze gestanden hat.

Hallesches Wahrzeichen.

An dieser Stelle ist endlich des halleschen Wahrzeichens, Fig. 9, zu gedenken, eines „Zeichens der Wahrheit," welches ehemals Fremde besonders

Handwerksburſchen, welche in einer Stadt geweſen ſein wollten, zum Ausweiſe kennen muſsten. Es iſt hoch oben an der Oſtwand des Schiffes gerade über dem letztgenannten Treppenthurme eingemauert als ein Stein, welcher in Flachrelief einen ſackbeladenen Eſel zeigt, der auf Roſen geht, während ein Treiber ihm folgt. Ueber der Gruppe ſteht die Jahreszahl 1583, um dieſe Zeit alſo hat man den Stein hier eingefügt. Das **RENOVATVM 1758** auf dem unter dem Bilde eingeſetzten Steine ſcheint nur auf die Wieder-



Fig. 9.



Das hallesche Wahrzeichen an der Marktkirche.

herſtellung einer ſchlechten Bemalung und guten Vergoldung Bezug zu haben. Zwei Sagen wollen der Darſtellung einen Sinn unterlegen. Die erſte erzählt, daſs der Magdeburgiſche Biſchof bei ſeinem Beſuche der jüngſt erſt erbauten Stadt des Gedränges wegen auf einem Eſel reitend in Halle eingezogen wäre; der Eſel ſei nun über die dem Biſchof zu Ehren geſtreuten Roſen gegangen. Die andere meldet: Kaiſer Otto der Groſse wollte in Halle einziehen, wurde aber groſsen Waſſers wegen verhindert durch das Ranniſche Thor, woſelbſt alles feſtlich geſchmückt war, zu kommen. Während er nun unerwartet durch das Schifferthor kam, und alle Welt ihm dorthin entgegeneilte, trieb der Böllberger Müller ſeine Eſel über den roſenbeſtreuten Weg zum Ranniſchen Thore herein. Dieſe ſpaſshafte Geſchichte habe zum Wahrzeichen Halles den Anlaſs gegeben. Die erſte Sage hat gar keine Wahrſcheinlichkeit in Rückſicht auf die Entſtehung des Bildes für ſich, man hätte gewiſs nicht einen ſacktragenden Eſel und einen peitſchenſchwingenden Treiber gemeiſselt. Die andere Sage wäre ſchon paſſender; allein um die Vorſtellung des feſtlichen Ereigniſſes und der feſtlichen Zubereitungen zu erwecken, würde man doch nicht unterlaſſen haben in der Darſtellung darauf hinzuweiſen z. B. durch das Thor und die feſtlich geſchmückten Häuſer, auch würden die einzelnen abgeſchnittenen Roſen auf dem Boden geſtreut daliegen. Das Bild aber ſtellt dar einen Eſel, der bedachtſam jeden Fuſs auf eine Roſe geſetzt hat. Die Roſen ſind nicht abgeſchnitten, ihre Stiele ſitzen an einem Zweige, der ſich zwiſchen dem Treiber und dem Eſel

und wieder mit Blumen und Blättern über den Eſel hinzieht, ihn gleichſam an drei Seiten umkränzend. Der Treiber endlich ſteht auf einem beſondern, niedrigen (gezierten?) Unterſatze. Dieſe mehr feierliche Art der Darſtellung hat beſſer Bezug auf eine allgemeine Wahrheit, wie ſie Hondorff in ſeiner „Beſchreibung des Saltz-Werkes“ alſo ausſpricht:

„Die Arbeit und den Nutz, darinn zu Hall beſteht
Das Saltzwerck, zeiget an, der hier auf roſen geht.“[1]

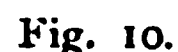


Fig. 10.



Das hallesche Wahrzeichen im Hause Leipzigerstrasse No. 106/107.

Zum Vergleiche mit dieſem Wahrzeichen muſs auf ein ähnliches Bild, Fig. 10, hingewieſen werden, welches sich in dem (Lauffer'ſchen) Hauſe Leipziger Straſse Nro. 107 befand und als dieſes 1882 neu gebaut wurde, mit Pietät dort (im Restaurationslocal der Neuen Börſe) wieder angebracht worden ist. Es ist gleicherweiſe flach in Stein gehauen, doch hat es einen Cartuſchenrahmen, iſt der Inschrift nach zwei Jahre jünger als das Wahrzeichen und stellt nur einen sacktragenden Eſel dar ohne Treiber. Hier geht das Lastthier wirklich auf Roſen, die abgeſchnitten von ihren Zweigen naturaliſtiſch

[1] Bei dieſem Bildwerke iſt es mir doch zu auffallend hervorgetreten, als daſs ich es mitzutheilen unterlaſſen ſollte, welchen Einfluſs auf die Art der Auslegung Lebensſtellung und perſönliche Verhältniſſe derer geübt haben, die eine Meinung darüber abzugeben hatten. In den vorigen Jahrhunderten, wo Halle hauptſächlich durch das Salzwerk blühte, brachte die Erklärung das Bildwerk natürlich mit ihm in Verbindung; ſo Hondorff und nach ihm v. Dreyhaupt, die beide, als dem Salzwerke nahe ſtehend, den obigen Spruch anführen. Franz Knauth, mehrſach um die Geschichte von Halle verdient, erzählt in ſeiner „Heimathskunde“ jene beiden Sagen, die im Volke leben. Seine Abbildung des Wahrzeichens iſt mehrfach, ungenau; die falſche Zahl 1533 ist denn auch für andere verhängniſsvoll geworden, ſo für v. Hagen, der in ſeiner Chronik „Die Stadt Halle“ I. Seite 197 nicht anſteht, darauf hin eine neue Auslegung zu bauen. Als Bürgermeister bringt er das Zeichen mit der namentlich in dieſem Jahre 1533 ſtattgefundenen Wohlfeilheit des Getreides in Verbindung. Endlich meint Otte in den „Neuen Mittheilungen des thüring.-ſächſ. Alterthumsvereins Bd. VI. I. 56“, obwohl doch die deutliche Jahreszahl keinen Zweifel aufkommen läſst, daſs das Bildwerk ſchwerlich älter ſei, als das 16. Jahrhundert. Er, der Paſtor, deutet es dahin, daſs unter dem Eſel der chriſtliche Kreuzträger zu verſtehen ſei, der mühſam und unter Züchtigung, aber mit ſicherer Hoffnung auf himmliſche Belohnung wandle.

auf dem Boden verstreut liegen; eine Andeutung der Feftlichkeiten zum Empfange des Kaifers fehlt aber auch diefem Bilde durchaus. So kann auch hier nur an eine Sentenz gedacht werden, und das Weglaffen des Treibers dürfte darin ebenfalls beftärken.

Inneres.

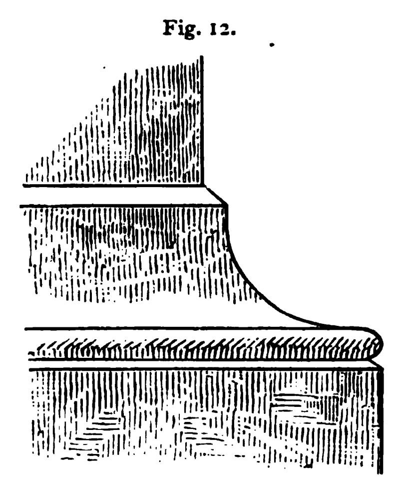
Treten wir nun in das Kirchenfchiff. Fig. 11. Da fchiefsen auf die fchlanken glatten Pfeiler riefenhoch. Sie tragen das bunte Linienfpiel des Netzgewölbes; gleichmäfsig in gleicher Höhe breitet es fich aus über alle drei Schiffe der weiträumigen Hallenkirche. Im Often hinter dem Altare fchliefst fich der Raum oben durch eine gerade Wand mit einem Gemälde, darunter fpannt fich ein weiter Flachbogen und trägt die Empore für eine kleine Orgel. Im Weften fchliefst die grofse Orgel oben den Raum ab; fie fteht ebenfalls auf einer Empore, unter deren Flachbogen hinweg man in die Taufkapelle zwifchen den beiden blauen Thürmen fieht. Zu beiden Seiten an den Wänden entlang läuft die Spitzbogenarkade der Emporen und darüber her fenden die langen Fenfter reichliches Licht herab in das Schiff. Die Färbung ift jetzt hauptfächlich matt fchmutzig gelb, der Sockel der Pfeiler und Wände ift braun und leider in Oelfarbe gemalt, die Fenfterfchrägen haben Mufter und die Gewölbefenfter find widerlich blafsblau geftrichen. Nach dem Modelle kann die alte Farbe mit Sicherheit leider nicht angegeben werden, die der jetzigen voraufgegangene Bemalung blickt aber noch ftellenweife z. B. an den Pfeilern durch die Kalkfarbe durch.

Theile d. Innern: Pfeiler und Gewölbe.

Gehen wir nun auf die Einzelheiten näher ein. Schon bei Befprechung des Grundriffes ift gefagt worden, dafs die Pfeiler achteckig find; fie weichen aber dadurch von der regulären Form ab, die im Dome, in der Moritz- und Ulrichskirche gemacht worden ift, dafs fie ftatt geradliniger Seiten flach concave haben. Des Meifters Vorliebe für diefe matten Hohlkehlen zeigt fich durchgängig; nicht nur die Hauptpfeiler, fondern auch die entfprechenden, kaum halb fo dicken Pilafter bezw. Halbfäulen, welche an der Wand zwifchen den Fenftern zum Gewölbe hinaufgehen, und die kleinen Emporenpfeiler haben folche Canneluren. Bei den Fenftern ift bereits auf die Hohlkehle hingewiefen, und an den Gewölberippen wird fie uns ebenfalls entgegentreten. Das allgemeine Ausfehen erhält durch die vielfache Anwendung der Kehle etwas Uebertriebenes, Gefpenftig-Unheimliches. So erfcheinen die Pfeiler wefentlich länger, befonders da fie zu ihrer Höhe an fich fchon hinlänglich dünn find, die Fenftergewände fehen aus wie fchläfrig matte Augenlieder, die Rippen wie Sehnen ohne Fleifch. Es ift wieder der formale Ausdruck des die Materie verachtenden Geiftes, den man fieht. Denn, indem der fchlanke, man möchte annehmen bereits auf den geringften Theil feiner Maffe befchränkte Pfeiler durch die Kehlen noch ein Stück verliert und dabei keine fchwächere Aufrifsfilhouette erhält, verfchärfen fich Licht und Schatten in verticaler Ausdehnung ganz erheblich, ohne jedoch, wie etwa bei den tragenden Gliedern der antiken Baukunft, den Säulen, ihre Beftimmung, eine Laft emporzuhalten, erfichtlicher zu machen. Im Gegentheil, der Eindruck einer Ueberanfpannung der Kräfte des Materials ift die Folge folcher wenigen, weiten und fchattigen Flächen, etwa wie wenn ein Greis feine fehnigen, doch fleifchlofen und daher fcharffchattigen Arme anftrengen müfste, eine

Laſt hoch zu halten. Die Pfeiler haben einen achteckigen Sockel, der zweigetheilt iſt, im unteren Theile geradlinige Seiten hat, im oberen aber ſchon die flachgehöhlten annimmt. Aus der Zeichnung des umlaufenden Sockelſimſes, Fig. 12, ſieht man, daſs auch dieſes kaum mehr als eine Hohlkehle be-

Fig. 12.



Pfeilerfuſs.

deutet. Ohne irgend eine Unterbrechung, ja ganz ohne Capitäl oder ein anderes Gebilde, welches deſſen Thätigkeit übernähme, (z. B. eine Conſole), gehen alle Pfeiler bis in das Gewölbe hinauf, thatſächlich, denn es ſchneiden die Rippen und Kappen mit den Pfeilern zuſammen, wie es die gewählte Gewölbelinie und Netzordnung eben mit ſich bringt, bald höher, bald tiefer, aber natürlich an jedem Pfeiler in gleicher Weiſe.

Dieſe ganze Conſtruction macht freilich ein Capitäl kaum wünſchenswerth, ſowie ſie die organiſche Gliederung des Pfeilers durch alte und junge Dienſte nicht nöthig hat; könnte man es auch dem Grundriſſe noch nicht anſehen, ſo würde durch die perſpectiviſche Innenanſicht verdeutlicht werden, daſs nämlich die Rippeneinen conſtructiven Sinn gar nicht mehr haben, ſondern nur zur müſſigen Decoration [1] dienen. Im Mittelſchiff iſt das Gewölbe eigentlich nur ein Tonnengewölbe von kaum merklichem Spitzbogen oder beſſer nur eine groſse Kappe zwiſchen den Pfeilern, in den Seitenſchiffen iſt es weniger ſtumpf und von Stichkappen unterbrochen. Belebt iſt dieſe Wölbung nun von einem ganz beliebigen, vielmaſchigen Netzmuſter, das ſich in den einzelnen Jochen wiederholt und von Rippen gebildet wird, deren Profilirung, einförmig genug, nur in vier Hohlkehlen beſteht. Durch ein ſolches ſteinernes Netz erhält die Kappe wohl eine durchweg gleichmäſsige Verſtärkung, der Gewölbeſchub aber überträgt ſich nicht auf Rippen oder Grate und dadurch

[1] Streng genommen freilich verlangt auch die Decoration, um zu entſtehen und gerade ſo zu entſtehen, wie ſie entſteht, einen Zwang, ausgeübt durch die Conſtruction oder das Beſtreben, deren Kräfte erſichtlicher zu machen, abgeſehen von den Factoren, die den jedesmaligen Stil producirt haben.

fchliefslich auf einzelne Punkte, nämlich auf die Strebepfeiler im Aeufseren, fondern er drückt ziemlich gleichmäfsig gegen die pfeilerverftärkten Aufsenwände. Damit aber ift das Wefen der Gothik aufgehoben. Es gipfelte ja gerade in der Möglichkeit der kühnen Gewölbeconftruction fo hoch über dem Boden nach Regeln, die das Auge erfafst und durch die es beruhigt ift. Das ift der Conftructionsgrundgedanke, der erft die einzelnen Formen erzeugt hat. Sobald er verlaffen wird von den Baumeiftern, geht es mit dem gothifchen Wefen — fagen wir mit der Kunft überhaupt — abwärts, und fo ift im vorliegenden Falle die prahlende Gewölbeform ohne tieferen Sinn, nach Uebereinkunft entftandenes, fteinernes Phrafenthum, wohl zierlich und das Auge gefällig unterhaltend, aber ohne innere Nothwendigkeit und Wahrheit. Und weil die Baukunft hier herabgefunken ift zur handwerksmäfsigen Fertigkeit, müffen Wunderbarkeiten und Spielereien wieder Erfatz geben: zu folchen gehört zuerd, dafs man ftellenweife die Rippen loslöft von den Kappen, fie frei durch die Luft und über andere Rippen wegführt, und dann wieder dem Gewölbe fich anfchliefsen läfst, ferner, dafs man aus ihnen einen Schlufsftein (in Fig. 11 vorn oben zu fehen) formirt, der, wie von biegfamem Stoffe durch Verfchlingungen geformt, mit einem vergoldeten Zapfen tief herabhängt und Staunen über die Steinmetzengefchicklichkeit hervorrufen foll, welche im Stande ift, die natürliche Unfähigkeit des Sandfteines zu folchen Schnurpfeifereien wegzuleugnen. Nach Olearius ift „1539 mit dem Gewölbe über dem Chor zur Lieben Frauen angefangen.“ Das Gewölbe pflegte das zuletzt in Angriff genommene Stück des Kirchenbaues zu fein; es ift deshalb wohl anzunehmen, dafs bis auf den Ausbau durch Kanzel, Emporen u. f. w. die Kirche im folgenden Jahre fertig gewefen ift.

Emporen.

Zu der innern Ausftattung gehört zuerft eine Befonderheit der Marktkirche, der Einbau fteinerner Emporen an allen Seiten des Schiffes. An Nord- und Südfeite find es den Jochweiten entfprechende Spitzbögen auf der Pfeilern, die ein Netzgewölbe tragen; darüber ift der Fufsboden hergeftellt und nach vorn durch eine Brüftung umfchränkt. An der Oft- und Weftfeite dagegen fpannt fich im Mittelfchiff ein grofser Flachbogen zwifchen die letzten Pfeiler, auf dem das Podium der Empore dann etwas höher als in den Seitenfchiffen ruht.

Die Einzelheiten, Fig. 13, 14 u. 15, verdienen eine befonders eingehende Betrachtung. Der Fufs der achteckigen Pfeiler, die mit ihren concaven Seiten mehr einer Säule gleichen, ift ein runder Wulft auf einem fenkrecht cannelirten, cylindrifchen Sockel. Wo die Archivolten, wenn man das gothifche, gratenartige Bogenprofil hier fo nennen kann — anfetzen, fehlt eine organifche Verknüpfung durch ein Capitäl. Der Bogen fchneidet ohne Weiteres in den Pfeiler ein und nur ein kaum merklicher Anfatz von Profildurchdringungen bezeichnet den Kämpfer. Auch die Bogenlinie felbft fchneidet hier noch in den Pfeiler ein, fodafs zwifchen ihr und der fenkrechten Pfeilerlinie ein fchwacher Knick entfteht. Von Intereffe ift die Conftruction des Bogens felbft. (Fig. 13.) Sie ift in den untern Schichten, fo weit thunlich, durch Vorkragen der Steinftücke bewerkftelligt, dann erft beginnt man den radialen Fugenfchnitt und bedient fich dazu folcher Steine, die in der Richtung der

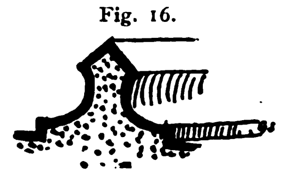
Wölblinie möglichſt lang ſind. Die Bogenzwickel werden mit flachem Reliefornament ausgefüllt, welches aus Ranken und Blättern beſteht, auch allerlei Gethier, Halbfiguren, Kriegerköpfe, Masken und Schilde mit einflicht.[1] Den Fugenſchnitt in den Zwickelflächen hat man mit Geſchick dadurch für das Ornament unſchädlich zu machen gewuſst, daſs man die Rankenwindungen ihm angepaſst, geradezu nach ihm componirt hat; die Fugen durchſchneiden immer nur die dünnen Stengel nicht die breiten Blätter, oder, wo letztere dennoch getroffen ſind, geht der Schnitt quer zur Blattrichtung. Das ganze Ornament aber iſt lappenähnlich platt behandelt, es ſieht aus, als ſei es aus Leder geſchnitten und dem Grunde aufgelegt, ſtatt aus dem vollen Steine herausgearbeitet; das Plaſtiſche fehlt den Details noch, ebenſo iſt die Regel für das Relief, das ſich doch gleich einer mit dem Pinſel aufgemalten Maſſe vom Grunde weich abheben ſoll, ſelten beachtet. Sowohl in der Compoſition — z. B. an der Führung der Ranken in geſchmeidigen, ſchwungvollen Linien — als in der Behandlung der Einzelformen — z. B. an den flachen Blättern voll friſchen Lebens ſtatt der ſeitherigen, dürren und in übertriebenem Hochrelief oder durchbrochen gehaltenen — iſt hier von der gothiſchen Art nichts mehr zu ſpüren; dieſe decorative Flächenbelebung iſt für ihre Zeit neu oder doch den heimiſchen Steinmetzen ſeither unbekannt. Die Renaiſſance meldet ſich an den decorativen Stücken zuerſt und gleich recht lebhaft an, obwohl das Ornament ſelbſt noch roh gearbeitet und in der Compoſition noch keineswegs ausgereift iſt. Oben werden die Zwickel von einem durchlaufenden, über die Bogenſcheitel weggehenden Geſimſe, Fig. 15, begrenzt. Meiſter Hofman hat ſich abgemüht Kümata, Hängeplatte und Sima in ein ſchickliches Verhältniſs zu ordnen, aber das Glück iſt ihm dabei noch wenig hold geweſen; zu ſehr noch ſtak er in der gothiſchen Gedankenwelt; wohl ſieht man in jeder Linie den Proteſt gegen das Ueberkommene, doch das Neue, was der Meiſter vorbringt, iſt noch unverſtändig. Für das Gewölbe, Fig. 14, hat man eine paſſendere als die Netzform nicht gewuſst, ebenſo hat ſich die Gothik an den Rippen nicht verdrängen laſſen; ſie ſind gleich denen am Hauptgewölbe profilirt. Die Brüſtung endlich, die ſich wie eine Attika auf das Geſims ſetzt, wird über jedem Spitzbogen durch dockenartige Halbſäulchen in vier Felder getheilt und oben von einem Abdeckungsſims geſchloſſen, in welches joniſirende Säulchenkapitäle halb einſchneiden. Die letztern ſind, wo ſie ganz zur Entfaltung kommen z. B. an den Ecken der weſtlichen Orgelempore, mit Engelsköpfen zwiſchen den Voluten geſchmückt und ſo eigenartig wie reizend entworfen. Während Docken und Sims in die Renaiſſance ſpielen, ſind die Felder wiederum durch knöchrig gothiſches Maaſswerk — Flachkehlenprofil, Fig. 16, — ausgefüllt, aber nicht durchbrochen, ſondern zur Blende abgeſchwächt. Beachtenswerth iſt, daſs die Steine der Brüſtung auf der Rückſeite mit vielen, groſsen Klammern unter einander ſorgfältig verbunden ſind,

---

[1] Lübke in ſeiner Geſchichte der Renaiſſance in Deutſchland macht bei der Beſchreibung der Kirche zu Pirna bei Dresden aufmerkſam auf die Aehnlichkeit ihrer Emporen mit denen der Marktkirche zu Halle.

die keine Spur von Roſtbildung zeigen. Die Unterſuchung ergab, daſs ſie alle aus Blei beſtehen.

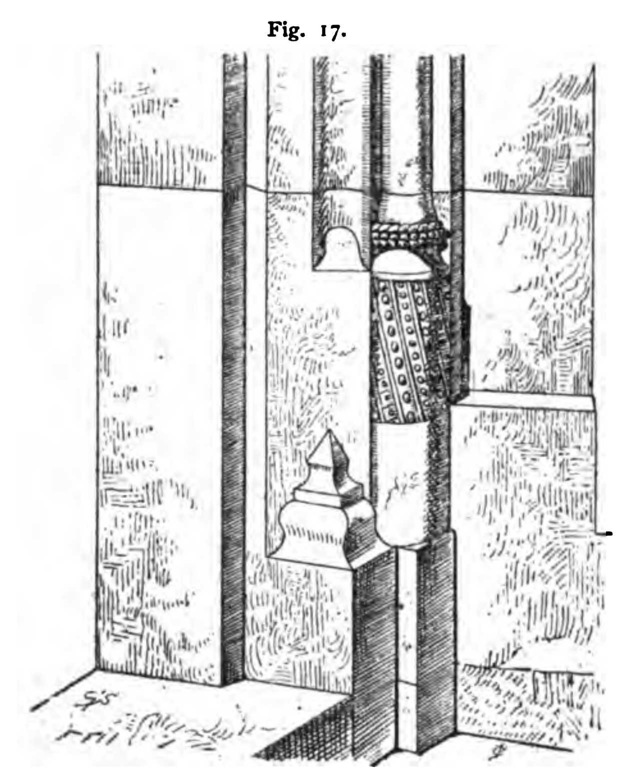
Fig. 16.



Maaſswerksprofil an der Brüstung der steinernen Emporen. (Marktkirche.)

Im Jahre 1597 ſollen die Emporen „mit Gold auff blau und weiſsen Grundt ſtaffiret“ ſein, auch Bibelſprüche in goldenen Buchſtaben auf blauem Grunde zogen ſich am Frieſe des Geſimſes hin. Gewiſslich war dieſer Schmuck durchaus harmoniſch und geſchmackvoll, da er in den kunſtſinnigſten Jahren gemacht wurde; ſpätere Zeiten haben leider einen eintönigen, ſchmutzig gelben Oelfarbenanſtrich und weiſse Buchſtaben auf ſtumpf dunkelrothem Grunde für eine Verbeſſerung angeſehen.

Fig. 17.



Gewändefuss der Thüren zu den Emporentreppen.

Um auf die Emporen zu kommen, muſs man eine der Wendeltreppen in den weſtlichen Ecken erſteigen. Der Treppenraum ſpringt in das letzte Joch vor, ſodaſs der Emporenbogen bei gleicher Höhe nur etwa halb ſo breit iſt wie die übrigen und folglich hier viel ſpitzer wird. Man gelangt von der Kirche aus zu den Stiegen jederſeits durch eine rundbogige Thür,

deren Gewände, Fig. 17, ſchon ganz in der Auffaſſung der Renaiſſance ohne vorherrſchende Hohlkehlen, Profildurchdringungen und dergl. profilirt iſt. Die Treppen ſind bequem, haben geſchweifte Stufen und endigen oben mit einem verzierten Sturz (vergl. Fig. 20) über dem Austritt.

Es ſetzt ſich aber nach einem Podeſte die Treppe noch bis zu dem Sturze fort, um auf die Weſtempore zu geleiten; dieſe iſt heute nicht mehr in ihrem erſten Zuſtande, nur der Bogen und das Geſims ſind noch unter ſtufenartigen Zuſätzen und Ueberbauungen von Holz vorhanden. Am meiſten fällt hier auf die im Grundriſs zu erſehende Verbreiterung der Empore, dadurch bewirkt, daſs der Bogen ſich einſeitig verbreitert (im Grundriſs Fig. 1 zu sehen) und alle Simſungen die ausladende Linie begleiten, eine balconartige Form mitten in der Empore bildend. Originell iſt, wie der Meiſter hier die Bogenlaibung behandelt, nämlich mit füllenden Ranken und Blättern gleich den Bogenzwickeln, während er den nämlichen Flachbogen der Oſtempore in ſtarren architektoniſchen Gliedern gehalten hat. Unter den hölzernen Ueberbauten kann man da, wo der gelbe Oelfarbenanſtrich nicht an das Geſims gekommen iſt, noch die Spuren der blaſsblauen Friesbemalung von 1597 finden; der Fries hatte hier auch keine Schrift ſondern ein eingeſchnittenes Bandornament.

Die Empore in Oſten liegt ebenfalls ſo hoch wie die weſtliche und zu ihr führt von jeder Seitenempore eine ſchmale Treppe hinauf. Die ſüdliche liegt ſichtbar an der Oſtwand des Seitenſchiffes und hat ein einfaches, altes Schmiedeeiſengeländer mit einer Thür, die nördliche dagegen liegt hinter dem Hauptpfeiler und iſt unten nicht zu ſehen. Auch die Brüſtung dieſer Empore baucht, in der Mitte vorkragend, ein Wenig aus wegen der kleinen Orgel (nicht der jetzigen), für die ſie von Anfang an beſtimmt geweſen iſt.

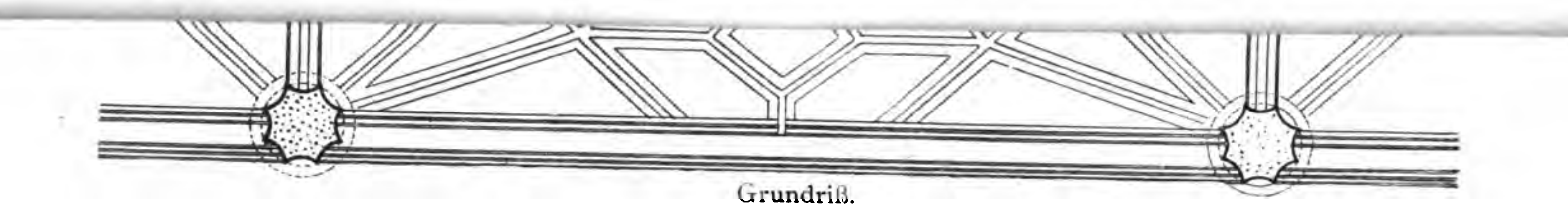
Emporen-inſchriften und Aehnliches.

Es findet ſich nun noch eine Reihe bemerkenswerther Einzelheiten. In der Südoſtecke will Hofman durch ein conſtructives Kunſtſtückchen glänzen; er hat folgende Worte in die untere Simsplatte eingehauen:

ES THVN IHER VIEL FRAGEN WIE SICH DISE 2 STVCK TRAGEN.

Worin überhaupt die Schwierigkeit der Conſtruction beſtehen ſoll, iſt nicht einzuſehen, denn, wie man an Ort und Stelle ſieht, ſind die beiden in Betracht kommenden Stücke zunächst in die Pfeiler tief eingelaſſen, aus denen ſie conſolenartig vorſtehen, ſodaſs ſie ſchon an und für ſich Halt genug haben müſsten, auſserdem mag eine Verfalzung und Verklammerung mit der vielleicht auch conſolenartig in die Oſtwand eingelaſſenen Fuſsbodenplatte die Haltbarkeit vermehren; doch iſt das nicht zu ſehen ohne eine Unterſuchung, die eine zeitweilige Zerſtörung des Emporenſtückes bedingen würde. Und in der That iſt es auch ziemlich belanglos, welche von den vielen möglichen Conſtructionen hier angewandt iſt, weil für Bauleute jetzt nicht im Mindeſten Schwierigkeit vorhanden wäre, die Empore dergeſtalt herzuſtellen.

An der Südſeite im 4. Joche von Oſten her iſt am Simſe das Wappen des Baumeiſters, Fig. 18, angeheftet. Inmitten eines blechernen Rundſtückes von



Grundriß.

Empore der Marktkirche.

einem Rande umgeben befindet ſich der Wappenſchild mit Helm und zu Blattwerk aufgelöſter Helmdecke in erhabener Arbeit. Eine liegende Mondſichel mit einem Sterne darin erinnert an das ſtädtiſche Wappen. Auf dem



Fig. 18.



Nickel Hofman's Wappen an der Südempore.

Schilde ſelbſt ſieht man von einem Ringe umgeben die Sichel des zunehmenden Mondes mit einem Geſichte. Als redend das Wappen aufgefaſst, könnte der Mann eines Mondes, welcher zunimmt, alſo wohl die Hoffnung auf den kommenden Vollmond erweckt, vielleicht als Hofman gedeutet werden. Der alles dies umſchlieſsende Rand iſt durch zwei Wulſte conturirt und hat auſser dem Werkzeichen des Meiſters folgende Inſchrift:

NICKEL . HOFMAN . DER . DISEN . BAW . VOLENDET . IM . 54

Daſs das ganze Stück wie jetzt auch früher farbig geſchmückt geweſen iſt, ſcheint ſicher, jedenfalls aber war die alte Farbe nicht wie heute eine unangenehme, harte, blaue und blanke Oelfarbe mit Gold. Unter dem Wappen in den Geſimsſtein eingehauen ſteht:

DURCH . GOTES . HULF . HAB . ICH . NICKEL . HOFMAN . DISEN . BAW . IM . 1554 . VOLENDET.

Beachtenswerth dürfte ſein, daſs ſowohl in dieſer als in der Inſchrift des Rundſtückes die Schreibweiſe des Namens übereinſtimmend Hofman iſt

ſtatt Hofemann, welche ſich in der Umſchrift des Portraits auf dem Gottesacker findet. Da letztere wohl erſt nach des Meiſters Tode entſtand, jene aber von ihm ſelber oder nach ſeiner perſönlichen Anweiſung gefertigt iſt, darf man die Lesart Hofman wohl als die richtige anſehen.

Im 6. Joche bei der Kanzel iſt ein Rundſtück gleich an das Simsſtück angehauen; darauf iſt dargeſtellt von einem Kranze umgeben Jonas im Fiſchrachen; zu beiden Seiten daneben ſteht ein I. Die dem Simſe eingehauene Unterſchrift giebt Auſſchluſs, auf wen das Dargeſtellte Bezug hat; ſie lautet:

ANNO 1541 · DOCTOR JUSTUS JONAS HIC EVANGELIUM RESTAVRAVIT.

In den Jahren Jahren von 1541 bis 1547 iſt nämlich Jonas der erſte evangeliſche Prediger an dieſer Kirche geweſen.

In demſelben Joche an der gegenüberliegenden Nordſeite (Fig. 13) iſt Luthers Wappen, ein Herz mit Kreuz auf einer Roſe, dem Simsſteine der Empore angehauen und darüber das Bildniſs des Reformators angebracht. Es tritt als Bruſtbild auf einem runden Medaillon, welches wahrſcheinlich aus gepreſstem Leder beſteht, in ziemlich kräftigem Relief hervor und ist farbig gehalten; bedauerlicherweiſe iſt auch hier die alte Färbung unſchön erneuert. Auf dem freien Raume neben dem Kopfe ſteht links vom Beſchauer: 1553 I K rechts D M L, dieſes iſt wohl als Doctor Martin Luther zu deuten, während jenes ſich auf das Entſtehungsjahr und den Namen des weiter nicht bekannt gewordenen Verfertigers bezieht. Auf dem Rande ringsum leſen wir:

PESTIS ERAM VIVUS MORIENS ERO MORS TVA PAPA.

Haben ſich ſolche Worte erfüllt? — —

Im Frieſe, zwiſchen Wappen und Bild iſt eingehauen:

SANCTUS DOCTOR MARTINUS LUTHERUS PROPHETA GERMANIÆ DECESSIT ANNO 1546.

Ferner ſteht neben dem Wappen auf der unteren Simsplatte einerſeits NATUS ANNO 1483, andererſeits DOCVIT ANNO 1517.

Endlich findet ſich im Ornamente des rechten Zwickels, Fig. 19, am letzten Bogen der Südſeite, der wie der gegenüberliegende wegen der vorſpringenden Treppe kein ganzes Joch faſst, ein Meiſterſchild mit Zeichen und den Buchſtaben T R daneben. Auf einer beſonderen Platte weiter unten ſteht 1554. Es kann anders nicht ſein, als daſs dieſer T. R., deſſen Zeichen und Buchſtaben ſich auch am Gottesacker wiederfinden, der treue Gehilfe, vielleicht der erſte Polir Hofmans geweſen iſt. Der Name iſt leider unbekannt geblieben.[1]

[1] Vergl. H. Heydemann's Bemerkungen in der Zeitſchrift für bildende Kunſt XVII. S. 179 Anm. 4 und im zugehörigen Beiblatt 18. Jahrg. Nro. 2 auch Ortwein's Hefte über Deutſche Renaiſſance VIII. Abtheilung.

An beiden Treppen iſt der verzierte Sturz über dem Austritt merkwürdig. Wir geben in Figur 20 das Bild von dem mittleren Stücke der Ornamentirung des über der ſüdlichen Treppe befindlichen. Auf dem Schilde ſtehen

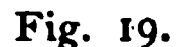


Fig. 19.



Weſtlichſter Bogenzwickel der Südempore.

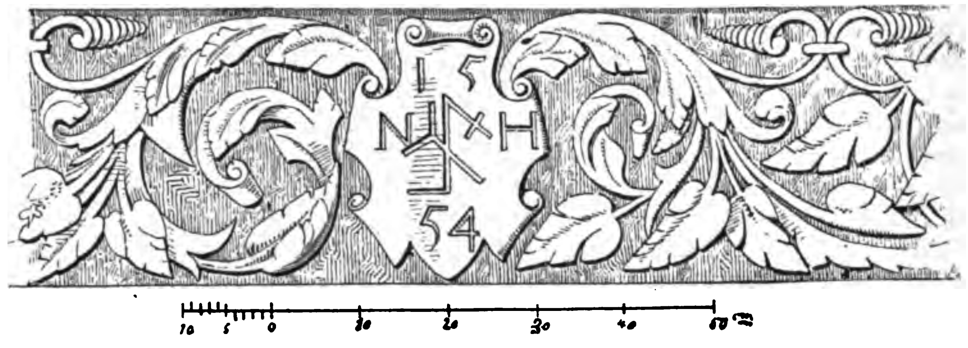
die Anfangsbuchſtaben N. H. des Namens und zwiſchen ihnen befindet ſich das Werkzeichen des Baumeiſters, auſserdem die Jahreszahl 1554. Auf der Zeichnung nicht mehr angegeben iſt die Inſchrift dicht unter dieſem verzierten Felde des Sturzes, ſie heiſst:

ICH DANCKE GOT DER MICH BEHVT IN ALER NOT.

Der Sturz über der nördlichen Treppe iſt ganz ähnlich geſchmückt, auch das Wappen ſieht bis auf die Jahreszahl, welche hier 1550 iſt, ebenſo aus. Beiläufig mag bemerkt werden, daſs Hofmann dieſes Werkſtück nicht eigenhändig gearbeitet hat, weil ſich daran das Steinmetzzeichen eines

Gefellen findet. Die beiden Jahreszahlen gerade an diefen beiden Stellen können wohl nur auf den Anfang und das Ende der Herftellung der Emporen bezogen werden. Die Chroniften ftimmen damit infofern nicht ganz überein, als fie 1551 als das Anfangsjahr angeben. Der Grund liegt vielleicht darin,

Fig. 20.



Sturzftück über der füdlichen Emporentreppe.

dafs diefe Treppe freilich fchon 1550 gemacht wurde, aber erft im folgenden Jahre „die kleinen Pfeiler der Lieben-Frauen-Kirchen gemauert" worden find.

Entftehungszeit.

Das führt zu weitern Bemerkungen über die Entftehungszeit der Emporen. Ziemlich unbeftreitbar nach den befprochenen Infchriften und fonftigen fchriftlichen Ueberlieferungen ift, dafs die Seitenemporen und die weftliche Orgelempore zwifchen 1550 und 1554 erbaut worden find. Ueber die Oftempore jedoch berichtet v. Dreyhaupt, dafs 1539 auf fie die kleine Orgel (eine Vorgängerin der heutigen) gefetzt fei und, da er beifügt, des Cardinals Organift Leonhard Dietzen habe fie geftimmt und gerichtet, fo ift fchlechterdings nicht daran zu zweifeln, dafs in dem genannten Jahre hier eine Empore war. Ob nun aber die jetzige Empore und ihre Ausftattung diefelbe ift, die 1539 vorhanden war, oder ob erft fpäter mit den übrigen zufammen die Ausftattung, wenn nicht die Herftellung einer andern, gefchah, ift nicht nachweisbar. Es ift jedoch unwahrfcheinlich, dafs die vielen andern Emporenbögen nach elf Jahren diefem einen vorhandenen im Stil genau angepafst worden wären; in den Formen ftimmen fie auf das befte überein. Ein zu grofser Wechfel der Gefinnungen war inzwifchen durch den Fortgang des Cardinals und die Einführung der proteftantifchen Lehre vorgegangen, als dafs nicht eine Stilverfchiedenheit die Folge davon gewefen fein würde. Eine andere Frage ift die nach dem Zugange zu diefer Empore. Er mufste ein directer fein, die Seitenemporen waren noch nicht vorhanden. Nach Lage der Dinge kann der füdliche Treppenaufgang erft mit der füdlichen Empore gemacht fein, auf der er ja feinen Antritt hat. Aber der nördliche könnte vorhanden gewefen fein, und es ift anzunehmen, dafs er, auf welche Weife immer läfst fich nicht mehr fagen, mit der in Nordoften angebauten Wendeltreppe in Verbindung ftand. Eine Treppe aber mufs hier fchon vor

1667 (vergl. die Inſchrift weiter vorn) geweſen ſein, weil ſich in Höhe der Seitenemporen, alſo gleich mit der Mauer angelegt (auch aus dem Steinverbande geht das hervor), ein Portal zwiſchen Nordempore und Treppenraum befindet, deſſen Gewände wie das der vier bez. ſechs andern Portale des Schiffes ausſieht.

Holzemporen.

Wir haben bisher nur von den ſteinernen Emporen gehandelt, in Wirklichkeit trägt aber die nördliche Empore noch eine zweite von Holz, auch beſteht die Weſtempore gröſseren Theiles aus Holz und hat über den Treppen in den Seitenſchiffen noch eine hölzerne Galerie. Höchſt merkwürdig iſt es nun, daſs dieſe hölzernen Zuſätze die Details der Steinemporen, ſo weit es thunlich war, nachahmen. Der Aufbau an der Nordſeite ruht auf Pfoſten in Jochweite, die ziemlich roh vierkantig ſind und oben durch concave Knaggen ſich mit den graden Balken verbinden. Auf die knaggenartige Eckausfüllung iſt auch eine ſalop geſchnitzte Akanthusranke aufgeheftet, und die beiden Pfoſten des der Kanzel gegenüber gelegenen Joches ſind mit vorgeſetzten halben Palmbäumen geſchmückt. Der Raum zwiſchen der graden, meiſt caſſettirten Decke und dem Fuſsboden der untern Empore iſt durch Bretterverſchläge logenartig getheilt und ſo zu Kirchſtuben für die vornehmern Familien hergerichtet. Das Geſims iſt die genaue Copie des ſteinernen und hat wie dieſes Bibelſprüche im Fries; ebenſo ſind die etwas weniger hohen Brüſtungsfelder, die theilenden Halbſäulchen u. ſ. w. Nachbildungen der untern. Die Orgelempore hat ihre zu Anfang jedenfalls ſteinerne Brüſtung verloren, man hat nach vorn weiter hinausgebaut ebenfalls mit balconartiger Ausbauchung, aber in gebogener Linie, und den Vorbau durch eine Säule unterſtützt. Der Fuſsboden liegt ein wenig tiefer als das alte, ſteinerne Podium, welches von der jetzigen Orgel faſt eingenommen wird. Die erwähnte Galerie, die in den Seitenſchiffen weſtlich über den Treppen neben der Orgel liegt, hat eine Dockenbrüſtung. Uebrigens ſind faſt ſämmtliche andere Stücke wiederum den ſteinernen nachgebildet, ſodaſs eine oberflächliche Beſichtigung zu dem Glauben führt, auch alle hölzernen Stücke ſeien mit den ſteinernen gleichmäſsig gemacht. Dem iſt aber nicht ſo. Auſser den Details, in erſter Linie den Palmbäumen, den angehefteten Schnitzereien u. ſ. w., dann den Caſſettendecken, überhaupt der Stubenausſtattung, iſt es der unverſtändige Gedanke ſelbſt, die Steinprofile in Holz nachzumachen und die mehr rohe als ungeſchickte Holztechnik dieſer Stücke, welche die Mitte des 16. Jahrhunderts als Entſtehungszeit ausſchlieſsen. Man erkennt an allem den Stil der Barockzeit; dabei iſt es freilich auffällig, daſs dieſe Zeit ſich unſerer heutigen gleich herbeigelaſſen hat, auch einmal im Sinne einer vergangenen zu ſchaffen. Genauer die Entſtehungszeit feſtzuſtellen ermöglicht das bekannte Modell. Es weiſt nach, daſs auch die ſteinnachahmenden Holzarbeiten nicht gleichzeitig ſind. Wir ſehen nämlich, daſs 1695 die Weſtempore und ihre höher gelegenen Galerien bereits vorhanden waren, daſs aber die nördliche Oberempore noch fehlte. Statt ihrer ſteht mitten auf der ſteinernen ein einzelnes Stübchen, goldreich geziert; an ſeiner Bekrönung lieſt man die Jahreszahl 1695. Vor dieſer Zeit iſt alſo die nördliche Oberempore nicht vorhanden geweſen; aber für wen war das

Entſtehungszeit der Holzemporen.

Stübchen beſtimmt und wann iſt es erbaut? Bei Olearius findet ſich über das Jahr 1638 Folgendes: „1638 iſt das Fürſtliche Kirch-Stüblein in der Lieben-Frauen Kirchen erbauet.“ Ein ſolches giebt es nicht mehr, wo aber kann es ſonſt geſtanden haben als hier, der Kanzel gerade gegenüber? Beweiſt doch auch die Loge, die nachdem an dieſe Stelle gekommen iſt, durch den ſie auszeichnenden Palmenbaumſchmuck, daſs ſie für ausgezeichnete Perſonen beſtimmt war. Die Jahreszahl 1695 an der Bekrönung des Stübchens beweiſt nur, daſs es um dieſe Zeit vorhanden geweſen iſt; vielleicht iſt es das Verfertigungsjahr des Modelles, welches man hierher geſetzt hat. Uebrigens ergeben auch die Fehler, die bei der Steinnachahmung in Holz entſtanden, eine Verſchiedenheit, die eine gleichzeitige Entſtehung der beiden Emporen aus Holz nicht zuläſst. Vergl. Fig. 21 und 22 mit Fig. 16.

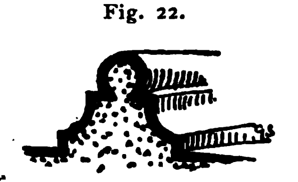
Fig. 21.





Maſswerksprofil an der Brüstung der hölzernen (obern) Empore nördlich.

Fig. 22.



Maſswerksprofil an der Brüstung der Orgelempore (Holz).

Beſtimmtere Zeitangaben laſſen ſich nicht machen, die wenigen originellen Details reichen hin, um darzuthun, daſs die Orgelempore nicht ſehr lange vor 1700, und die obere Nordempore bald nach dieſer Zeit gemacht ſein muſs.

Aeuſsere Treppe in Nordosten.

Auſser der hölzernen Stiegenfortſetzung über der nordweſtlichen Wendeltreppe führt auch noch die äuſsere Treppe in Nordoſten bis zu der obern Seitenempore hinauf. Wie es wegen des ſpätgothiſchen, bereits erwähnten Thürgewändes, in der Höhe der untern Empore klar iſt, daſs ſchon vor 1667 ein Thurm hier geſtanden hat, ſo läſſt ſich auch an den Stufen nachweiſen, was bereits äuſserlich an den Fenſtern erkannt wurde, daſs der Thurm nachträglich erhöht worden iſt, nämlich bei dem Bau der oberen Holzempore. Die unteren Stufen vom Jahre 1667 ſind beſſer gearbeitet, die Unterſicht zeigt jede Trittſtufe ſorgfältig abgerundet, oben dagegen begnügt man ſich mit einer ſtumpfwinkligen Bearbeitung derſelben. Auch ſind die oberen Stufen gröber ſcharrirt. Daſs auch ein ausgebildetes Thürgewände oben fehlt, iſt natürlich.

Sacriſteithür.

Unter den andern, weit weniger bedeutenden Stücken des inneren Kirchenausbaues dieſer Zeit mag zuerſt das ſteinerne Gewände der Thür zwiſchen Kirche und Sacriſtei genannt werden. Es iſt ein anziehendes Stück der ſpäteſten Gothik. Ein tief ausgearbeitetes Gewände, in der bekannten Weiſe aus Hohlkehlen, Rundſtäben u. ſ. w. beſtehend, geht in einen Eſelsrücken über und bildet durch Abzweigung und Vereinigung beiderſeits ein Feld, gefüllt mit Laubornamenten, welche als Hochrelief faſt ganz frei vor dem Grunde ſtehen. Darunter, um das Tympanon zu füllen,

hängt das Schweiſstuch mit dem ziemlich ſtark vortretenden Kopfe Chriſti. Der Ausdruck iſt nicht übel; die ganze Thürlöſung iſt reizvoll und ſcharfſinnig. erfunden. Während die Thür an der Kirchenſeite ſpitzbogig hoch hinauf geht, iſt ſie auf Seiten der Sacriſtei viel niedriger und flach korbbogig. Die kirchſeitigen, hohen ſtark beſchlagenen Flügel verdecken ſomit nicht nur das Thürlichten, ſondern auch das Tympanon. Weniger von Intereſſe iſt das Gewände in der Sacriſtei, weil es ein einfacheres Profil hat.

Kanzel.

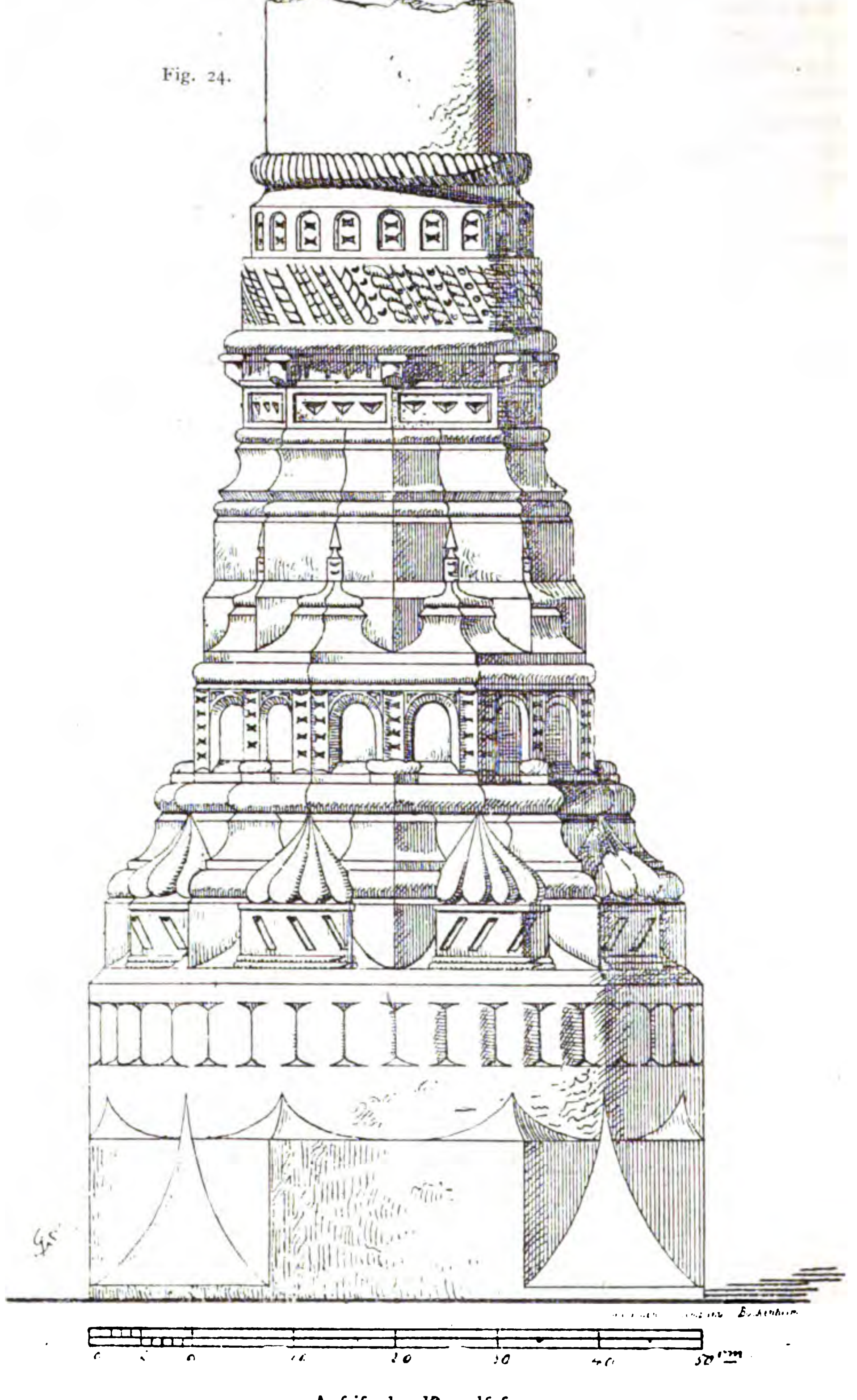
Wir nennen ferner die Kanzel als eine mit der Kirche entſtandene und den Stil der Zeit gut kennzeichnende Arbeit. Sie ist von Sandſtein, ruht auf einer Säule mit reichem Fuſse, und eine Treppe führt um den Pfeiler der Südſeite, an den ſie ſich lehnt (ſ. den Grundriſs), zu ihr hinauf. Im Einzelnen betrachtet gewährt das Stück eine Fülle anziehender und, wenn man will, auch abſtoſsender Beſonderheiten. Der Fuſs der die Kanzel ſtützenden Säule iſt ein die Elemente der Gothik und Renaiſſance innig mengendes Machwerk (Fig. 23 und 24). Unſere Aufmerkſamkeit

Fig. 23.

Grundriſs des Kanzelfuſses.

wird im höchſten Grade davon gefeſſelt, namentlich auch, weil dieſe Baſis der relativ ſchönſte Theil des Ganzen iſt. Die Motive ſind ſehr mannigfaltig und deren Compoſition iſt rein kriſtalliniſcher Natur. Wie ſich das

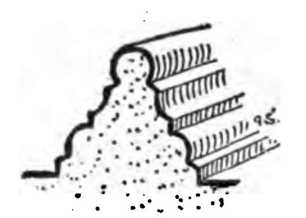
Fig. 24.



Aufrifs des Kanzelfufses.

Kunſtſchaffen hier äuſsert, iſt mehr naiv und niedlich, als eigentlich ſchön zu nennen. Der Grundriſs nimmt nach einander die verſchiedenſten Geſtalten an; er geht aus dem Viereck zum Achteck und zum Kreiſe über, bricht dann ſeine Linien in complicirter Weiſe, vereinfacht ſie wieder, und das mit Wiederholung in veränderten Figuren, bis er ſich zum einfachen, glatt runden Säulenſtamme zuſammenzieht, um bald wieder in ähnlichen Bildungen das Kapitäl für die Kanzelfuſsplatte zu formiren. An der Baſis ſowohl wie am Kapitäl kommen ſodann noch zahlreiche Kerbſchnitte hinzu, ferner wagerechte, ſenkrechte und ſelbſt ſchräge Gliederungen, die das Ganze ſo bunt, ſo ſprudelnd von unbändiger Luſt am Ornamentiren machen, daſs es unſere Blicke lange gefangen hält, auch ohne daſs durch Blumen, Blätter, Thiere und dergl. wachſende und lebende Objecte viel wirkſamere Mittel herangezogen ſind. Ueber dem, was man hier Capitäl nennen muſs, ſteigen Maaſswerksverzweigungen glatt ohne naturaliſtiſche Aeſte auf als Blende eines feſten Kernes, der von wulſtiger, weichlicher Bildung iſt und nach einer Einziehung ſich in die gleicher Weiſe behauene Fuſsbodenplatte der achtſeitigen Kanzel ausbreitet. Die Felder an der Kanzel ſelbſt ſcheidet ein ſchwacher Rundſtab mit einem Fuſse und Capitäle von Band- und Kerbmotiven. Alle ſind reizend erfunden und einige die unverkennbaren Vorboten der Renaiſſance; bis zur Blüthe letzterer hat ſich dieſer Schmuck ja auch an Fenſter- und Thürprofilen gehalten. Jedes Feld füllt ſich durch Blendenmaaſswerk — Fig. 25 ſtellt die wenig gothiſche Profilirung derſelben dar —


Fig. 25.



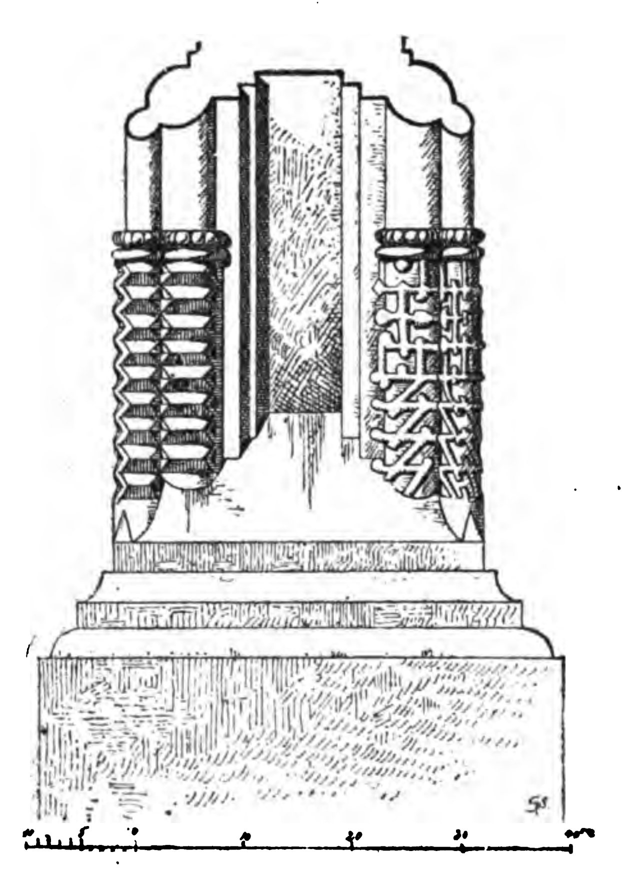
Maaſsprofil der Kanzelbrüſtung.

und dieſes zieht ſich auch in den Feldern der Treppenbrüſtung hinab. Man hat die Zirkelſchläge, aus denen die geometriſchen Figuren beſtehen, von jedem Felde in die nebenliegenden hinein fortgeführt, dabei iſt die Löſung (namentlich an der Verbindungsſtelle der Kanzel mit der Treppe) nicht immer geglückt.

Am Fuſse der Treppe ſteht ein mit einer Thür verſchlieſsbares Portal, gebildet durch zwei Pfeiler mit Sturz und einer rundbogigen Verdachung darüber. Hier ſieht man das Suchen nach neuen Formen ganz deutlich: prüft man nicht genau, ſo machen die Pfeiler den Eindruck, als ſeien ſie thatſächlich in Renaiſſancegliedern hergeſtellt, während ſie doch, wie unſere Zeichnung (Fig. 26) darthut, lediglich verderbte Birnenprofile und Plättchen haben. Der Fuſs der Birnen hat wieder Kerbſchnitte und dergl. Zierrathe, über deren wunderliche Unregelmäſsigkeiten wir den

Kopf ſchütteln möchten. Auch der Sturz, als Architrav behandelt, iſt ſo wunderbarer Herkunft, wogegen zum Hauptſims ſchon die ziemlich richtige Linie des lesbiſchen Kümations mit der doppelt gekrümmten Simalinie vereinigt iſt; zwiſchen beiden iſt nur ein winziges Plättchen, die breitere Hängeplatte fehlt noch. Auf dem rundbogigen, tympanonartigen Felde des Auſſatzes über dieſem Simse ſind in ganz flachem Relief zwei mit den

Fig. 26.



Pfeilerfuſs des Kanzelaufganges.

Schwänzen verſchlungene Delphine in Hofman'ſcher Manier dargeſtellt. Dieſes Motiv der Fiſche findet ſich häufig am Tympanon einer kirchlichen Thür ſeit den älteſten Zeiten und die Deutung iſt verſchieden. Hier, wo als Bekrönung frei auf dieſem Auſſatze die Halbfigur des ſegnenden Chriſtus mit der Weltkugel ſich findet, ein beſonders für Kanzelthüren ebenfalls oft angewandtes Bild, hier ſcheinen die Fiſche als das älteſte und Hauptſymbol des Heilands keine andere Bedeutung zu haben als die der Unterſchrift ἰχθύς wobei zu denken iſt an die Auflöſung dieſes Wortes in: Jeſus Chriſtus Gottes Sohn (und) Heiland. Die Fiſche sind hier gleichſam das Erkennungs-

zeichen Chriſti, wie ja auch alle Heiligen ſolche hatten. An bezw. auf dem Giebelauffatze, Chriſto zugewandt, liegt jederſeits ein Engelchen mit zuſammengelegten Händen. Die Darſtellung dieſer Figuren und der Halbfigur Chriſti iſt nun ſo gemacht, daſs ſie nach vorn und hinten denſelben Anblick geben, daſs ſie mithin doppelt ſind d. h. die Figuren haben nur zwei Vorderſeiten ohne Rückſeite. Auch die Fiſche wiederholen ſich im entgegengeſetzten Felde. Nachholen müſſen wir noch die Inſchriften des Frieſes über dem Sturze; ſie ſind erhaben und urſprünglich; auſsen ſteht im Frieſe: **CHRISTUS . INTROIIT** die darunter am Sturz iſt gemalt: **RENOVIRET MDCLXVI.** Im Frieſe auf der Rückſeite ſteht:

GLORIE . PSAL 24. ANNO M . D . XLI.

Aus dieſer letzten Inſchrift erfahren wir alſo das Entſtehungsjahr der Kanzel, welche gemacht iſt, ſobald es überhaupt anging, nämlich ſogleich nach Fertigſtellung der Gewölbe. Und ſonderbar, als mit der Kanzel die neue katholiſche Kirche zum Gottesdienſte wirklich fertig geweſen iſt, hat ſie ſogleich dem proteſtantiſchen Culte gedient; die erſte Predigt von dieſer Kanzel herab iſt eine proteſtantiſche geweſen.

Der Thürflügel des Kanzelportales hat in ſeinen theilweiſe abgefallenen Leiſten die Andeutung einer perſpectiviſchen Darſtellung, wie es ja die Renaiſſance für hölzerne Füllungen liebte. Da aber Thür und Gewände einen dicken Oelfarbenanſtrich erhalten haben, ſo ſind die Intarſien, welche ſich muthmaſslich in den Thürfeldern als Architekturperſpectiven oder auch als vegetabiles Ornament finden werden, nicht mehr zu ſehen.

Die moderne Bemalung der Kanzel giebt ein Beiſpiel gründlichſter Geſchmackloſigkeit, und der unbehagliche Eindruck, den ihr Anblick macht, iſt nicht zum wenigſten gerade den Farben zu verdanken. Man denke ſich alſo in glänzendem Oelfarbenanſtrich den Sockel kaffeebraun, den Säulenſchaft grauweiſs marmorirt, das Maaſswerk weiſs mit blauen Feldern und die Theilungsſäulchen vergoldet. Auch ohne dieſe erſchreckende Färbung kann eine Würdigung der Kunſtleiſtung an dieſem Stücke nicht gerade lobend ausfallen, weil der Hauptſache nach ſich hier noch einmal die ganz entartete Gothik breit macht; nur der Fuſs bildet eine Ausnahme und daher das Gefallen, welches wir an ihm finden. Mit Recht fragt man, warum nach dem glänzenden Kanzelvorbilde des Domes im Stil der Renaiſſance Hofman hier noch einmal zur Gothik zurückkehrte; eine Antwort kann erſt weiter unten gegeben werden.

Schalldeckel.

Der Schalldeckel der Kanzel iſt nach Inſchriften, die man oben von der Südempore aus ſehen kann, — ſie ſtehen im Frieſe — 1596 gemacht und 1784 renovirt. Dieſe Renovation iſt nicht die einzige, vielleicht aber die letzte geweſen. Inzwiſchen hat man nach Olearius 1666 im September den Predigtſtuhl ſchon einmal renovirt und ihn wie andere Holzarbeiten der Kirche mit Gold „ausſtaffiret.“ Durch die verſchiedenen Erneuerungen, die leider in zu gründlicher und umfaſſender Weiſe ſtattgehabt haben, ſind nur noch die allgemeinen Umriſse der erſten Geſtalt beſtehen

geblieben, während von den fein gezeichneten und gearbeiteten Details wenig erhalten ift. Ein Gebälk — niedriger Architrav, hoher Fries und weit ausladendes Kranzfims — nimmt die Form eines langfpitzig, achtftrahligen Sternes an; darüber fteht ein Tempelchen auf acht Säulen ganz in derfelben, doch kleineren, langfpitzig achtftrahligen Sternform. Unter dem Gebälk des eigentlichen Deckels entfteht eine grofse Strahlencaffette; darinnen fchwebt frei die Taube, und hinter ihr find Strahlen und Wolken. Am Fries umrahmen Kartufchen längliche, medaillonartige Nifchen, in denen Engelfigürchen liegen. Andere Kartufchen mit Fruchtbündeln und Gehängen bekrönen auf jeder der beiden Seiten einer Spitze das Gebälk, und Engelchen, die mit Kreuz, Pfeil und dergl. Gegenftänden (Paffionswerkzeugen?) auf dem Ende jedes Strahles ftehen, bereichern diefen kraufen Abfchlufs noch mehr. Im Tempelchen ift ein Crucifixus aufgeftellt und die Statuen der vier Evangeliften fitzen um denfelben her; vor ihnen auf vier Spitzen des Stylobats hat das Symbol eines jeden Platz. Nur der Engel des Matthäus fehlt; er fcheint jedoch nicht verloren, fondern jener Engel auf der letzten Gebälkfpitze gegen Weften zu fein, der viel gröfser als die andern ift und nachträglich aus Irrthum oder Unkenntnifs diefen Platz erhalten haben wird. Ueber dem Tempel ift die Verklärung Chrifti dargeftellt. Ein Felfen ragt empor, auf ihm fteht Chriftus im Glorienfcheine, etwas niedriger, zu feiner Rechten hält Mofes die Gefetzestafeln, auf der anderen Seite, ihm entfprechend, fteht Elias. Noch tiefer am Fufse des Felfens, auf den Gebälkfpitzen liegen die drei Jünger. Wie die architektonifchen Details, fo find auch die Figuren gröfseren Theiles fpäter, früheftens etwa 1666 gemacht; nur die Mehrzahl der kleinen Engel auf den Simsfpitzen, wohl auch einige andere Figuren (Crucifix?) fcheinen ihrer ruhigen Haltung und guten Proportionirung nach vom Jahre 1596 zu fein. Sie haben auch ein paffenderes Verhältnifs zu der Architektur als die anderen, die zu grofs find und theilweife fo theatralifche Stellungen annehmen, dafs ihre Datirung auf diefelbe Zeit unmöglich ift.

Wie die Detailirung kaum geniefsbar ift, fo noch weniger die jetzige Bemalung, welche in einem dicken, alles verkleckfenden, fchmutzigweifsen Kalkfarbenanftriche der Hauptfache nach befteht; einige kleine, anders gefärbte Partien kommen kaum in Betracht, und die vielfache Vergoldung wirkt mit, einen rohen Eindruck hervorzubringen. Als Verfaffer des Deckels nennt v. Hagen den Meifter Henricus Heyden Reitter.

Fufsboden.

Es wäre noch ein Stück des inneren Ausbaues zu nennen, nämlich der Fufsboden; allein es ift der urfprüngliche nicht mehr, welcher wahrfcheinlich in einer gemufterten Backfteinpflafterung beftand. Der jetzige Bodenbelag in Sandfteinplatten, hat ein hierher nicht gehöriges, antikes Mufter, weil er von Schinkel angegeben ift, welcher, dem Geifte nach ein wiedergeborener Hellene, nie das Gefetz des mittelalterlichen Kunftfchaffens verftanden hat. Wir würden auch den Fufsboden kaum der Erwähnung werth halten, wenn nicht mit feiner Entftehung der Altarplatz von zwei auf vier Stufen erhöht wäre, eine Veränderung von unfeligen Folgen, wie fich noch zeigen wird.

Bevor die einzelnen Kunſtwerke beſprochen werden, welche theils jünger, theils älter ſind als das Kirchengebäude, dürften einige Worte über den Stil des letzteren und über die hier ſich zeigende Fortentwickelung der Baukunſt in Vergleich zu anderen Baudenkmälern am Platze ſein. Erkennen werden wir zugleich die geiſtigen Kräfte, deren meiſt directer Ausfluſs dieſe Formenwelt iſt, und eine recapitulirende Umſchau unter den Bautheilen wird den ſtufenweiſen Fortſchritt am beſten verfolgen laſſen. Wir ſehen ab von den beiden Thurmpaaren, von denen in das 16. Jahrhundert nur noch die oberen Theile fallen, die einen nicht lange vor den Bauanfang, die anderen mit ſeinem Ende zuſammen, ſodaſs zwiſchen ihnen wie räumlich, auch zeitlich das Stück liegt, um welches es ſich handelt.

Stil des Schiffes.

Dieſes Schiff iſt im Weſentlichen noch ein gothiſches Werk. Gothiſch iſt noch die Geſammtdiſpoſition, gothiſch iſt auch die Detailbildung der Theile. Freilich auf den geiſtigen Gehalt hin, mit andern Worten auf die Conſtruction hin, die letzere ſehbar darzuthun haben, darf man ſie nicht prüfen. Z. B. thäte ein beliebiges anderes Muſter des vielmaſchigen Rippennetzes dieſelben Dienſte, denn es iſt unabhängig von den Kappen und ohne beſondere Beziehung zu den Strebepfeilern, die einen auf Rippen und Graten übertragenen Gewölbeſchub nicht mehr bekommen können, weil ſolcher Druck auf einzelne Punkte wegen der Tonnengewölbeconſtruction, die mehr oder weniger gleichmäſsig gegen die ganze Mauer ſchiebt, überhaupt fehlt. Man erlaubt ſich mit den Conſtructionen zu ſpielen im Bewuſstſein der Sicherheit, die man in den vergangenen Jahrhunderten auf empiriſchem Wege erlangt hatte. Wozu alſo eine lebhaft gothiſch betonte Formſprache der Details, die unwahr und eitel Deklamation wäre? Wirklich ſind denn auch, ſoweit es die Conſtruction angeht, die Details geradezu wie einſilbig in ihren Aeuſserungen. Wir nennen die Pfeiler, Halbpfeiler und Rippen, die Strebepfeiler, Geſimſe und ſelbſt das auf conſtructiver Grundlage beruhende Fenſtermaaſswerk. Andererſeits werden ſie übermäſsig geſchwätzig, wo es ſich nicht um dieſe, ſondern lediglich um die Auszeichnung, um die Belebung eines Stückes handelt. Dahin gehören die Theile des Baues, welche erſtens von dem Hauptconſtructionsgedanken nicht mehr abhängen oder ſelbſtändige Stücke ſind: das Netz des Gewölbes, die Portale und auch die Kanzel ſind hierher zu rechnen, und zweitens ſolche, welche als neue Zuſätze auftreten; hierher gehören die Emporen mit ihren Treppen. Jene erſteren ſind noch gothiſch aufgefaſst, weil ſich Typen für ſie vorfanden, und alſo ein Bedürfniſs, dem Neubildungen entſpringen konnten, nicht vorlag; bei dieſen aber entſtehen neue Formen weil neue Bedürfniſſe ihre Veranlaſſung ſind. Es entſtehen die Formen der Renaiſſance, der wiedergekommenen Antike, die ſich dadurch von der Gothik unterſcheidet, daſs ſie nicht wie dieſe der Natur entgegen, die Idee eines menſchlichen bezw. göttlichen Dogmas formal ausdrücken will, ſondern die abſolute Schönheit zum Zweck hat, welche lediglich nach den allgemeinen Naturgeſetzen entſteht. Zugleich iſt damit ein uralter Gegenſatz der Beſtrebungen einzelner Menſchen, ganzer Völker und groſser Zeitabſchnitte ausgeſprochen, der ewige Gegenſatz im Leben wie in

der Kunſt, der je nach den Umſtänden in dieſer oder jener Form zu Tage kommt und bei uns in Deutſchland zu Anfang des 16. Jahrhunderts hauptſächlich auf religiöſem Gebiete zu Tage gekommen iſt durch die Reformation. Genau in dieſe Zeit fällt unſer Bauwerk, die Marktkirche. Als ſie begonnen wurde, gährte ſchon der neue Geiſt in allen Köpfen der Hallenſer; es erwachſen aber immer erſt da, wo die thatſächliche Macht, wie ſie auch heiſse, in andere Hände übergeht, andere Formen wie auf ſocialem und politiſchem Gebiete ſo auf dem der Kunſt. An den Machtverhältniſſen war aber noch nichts geändert, noch hatte der Cardinal kirchliche und weltliche Macht in ſeinen Händen, er gebot über die Mittel, und wenige nur waren ſich des Zieles bewuſst, welches für die Zukunft erſtrebt werden müſſe. Alſo baute man die Kirche noch gothiſch, doch haben wir geſehen, daſs den Formen der alte Geiſt nicht mehr innewohnt, wie ja der Bürgerſchaft längſt nicht mehr innewohnte der alte gläubige Sinn. Die ſchwankenden Zuſtände änderten ſich gar ſchnell, als darauf Dr. Juſtus Jonas herab bei der gothiſchen, aber ſchon auf einem Fuſse von halb neuen Formen ſtehenden Kanzel die lautere, evangeliſche Lehre verkünden konnte. Nun war es mit der Macht der Kirche vorbei, aller Gedanken wendeten ſich einem beſtimmten Ziele zu und ſiehe da, die neuen Machtverhältniſſe bringen bei den Emporen, die hierauf noch eingebaut werden, ſogleich neue Kunſtformen hervor. Schon die Emporenanlage ſelbſt iſt ein Anzeichen des Proteſtantismus. Eine ſolche gab es bisher noch in keiner anderen Kirche zu Halle; nur im Dome hatte man einige Zeit zuvor an der Südſeite durch hölzerne (?) Emporen den Anforderungen der Zeit Rechnung getragen oder doch wenigſtens durch Wendeltreppen in den Ecken den Anfang dazu gemacht. In der Marktkirche aber iſt dieſer Einbau maſſiv und ſeine Monumentalität im Einklange mit der übrigen Ausführung, das will ſagen, es iſt kein Verſuchsſtück mehr wie dort, ſondern eine nothwendige, aus den neuen Bedürfniſſen erwachſene neue Zuthat in proteſtantiſcher Auffaſſung. Was aber macht die Emporen nothwendig für den proteſtantiſchen Gottesdienſt? Die Predigt vor allem iſt es, welche der Schwerpunkt wird ſtatt der uralten Ceremonie des Meſſeleſens, der Darbringung des Opfers am Altare. Erforderlich werden damit viele Plätze für Zuhörer, überflüſsig an den Wänden die Nebenaltäre der Heiligen, welche letzteren man nicht mehr verehrt. Die Menſchen rücken gleichſam in ihrer Stellung zu Gott vor, ſie ſelber treten jetzt in das unmittelbare Verhältniſs der Heiligen zu ihm, und ſo nehmen ſie, der ſichtbare Ausdruck dafür, auch deren Plätze im Gotteshauſe ein. Es entſtehen die Emporen und darunter lange Reihen bequemer Sitzplätze. Die Emporen ſind das erſte unterſcheidende Merkmal des ſelbſtändigen proteſtantiſchen Kirchenbaues, der erſte Schritt zu der theaterähnlichen Anlage, die in den proteſtantiſchen Centralkirchen der Barockzeit (Frauenkirche in Dresden von Baer, oder ein geringeres, doch auch ſehr bezeichnendes Beiſpiel: die Georgenkirche zu Glaucha) gipfelt. Das proteſtantiſche Erſtlingswerk in der Marktkirche ſpiegelt die Verhältniſſe der geſpaltenen Zeit, aus denen es erwachſen iſt, getreu ab. Die hauptſächlichſten ſtructiven Theile, die Pfeiler, Bögen, das Gewölbe und die

Brüftung bleiben noch gothifch, zur Renaiffance gehören dagegen die mehr decorativen Stücke, der Pfeilerfufs, die Zierrathe der Bogenzwickel, die theilenden Ballüftres und die Simfe. Reife Kunftgebilde treten uns in den Theilen noch nicht entgegen; was fich darbietet, ift nur der erfte Grad der begonnenen Umwandlung, die reizvolle, naive Frührenaiffance. Allerdings ift ein grofser Unterfchied zwifchen diefen Stücken und den etwa dreifsig Jahre jüngeren Erftlingsformen der Renaiffance im Dom (auch an der Refidenz und am „Kühlen Brunnen"). Diefe find weniger ficher und weniger frei von gothifchem Einflufs, dennoch ungeftümer, geiftreicher und reizender als jene, welche, abgefehen von der roheren Arbeit einen ruhigen (Linienführung, Compofition), nüchternen (Lederfchnitt der Blätter), verftändigen (Fugenfchnitt), bürgerlich einfachen (Flachrelief) Charakter haben. Die Gründe dafür müffen wir jetzt nennen. Was vielleicht für die Mehrzahl der deutfchen Städte zutrifft, dafs in ihnen die Renaiffancebewegung vom Volke ausging und nicht von den Machthabern der damaligen Zeit, den geiftlichen und weltlichen Fürften, trifft für Halle nur bedingungsweife zu. So viel man noch zu erkennen vermag, find die erften Formen der Renaiffance durch den Cardinal Albrecht hierher gekommen. Und nichts ift natürlicher, als dafs ein fo gelehrter Mann, der mit italienifchen Verhältnifsen vertraut und mit Italien in fteter Verbindung war, fo lange Gefallen an der modernen Bewegung fand, als dadurch feine Macht und feine Geldintereffen nicht litten. Albrecht hat die faulen Zuftände der Kirche, die der Auguftinermönch aufdeckte, thatfächlich anerkannt, indem er das Neue Stift anlegte. Nicht fowohl die eigentliche lutherifche Lehre wollte er durch die gelehrten Männer deffelben bekämpfen, als vielmehr die vorauszufehende Veringerung feiner Macht; es ift das die ganz begreifliche Art aller Privilegirten aller Zeiten vor dem und nach dem bis auf den heutigen Tag. Ift nicht der Dom für diefe Gefinnung der offenbarfte Ausdruck? In der Dispofition auf längft vergangene Zeit zurückgehend (einfache Kreuzgewölbe) kommen in den Einzelheiten, gleichfam verftohlen, die revolutionär modernften Gedanken hervor (Portale, Kanzel, Weihtafeln und Figuren) gewiffermafsen Leckerbiffen für den Erbauer. Um fie zu haben, berief er die erften Künftler weit her, die an Bildung ausgezeichnete Männer waren, wohl auch Italien und andere Länder gefehen hatten und jedenfalls wie er auf der Höhe der Zeit ftanden. Im Volke aber war diefer Zeit hier noch kein Verftändnifs für die neue Weife vorhanden, und die hallefchen Meifter begriffen davon ebenfalls noch wenig; jene Bürgerhausportale Schmeerftrafse Nr. 31 vom Jahre 1522 und Gr. Ulrichsftrafse Nr. 19 vom Jahre 1548 (f. deren Abbildungen unter den Profanbauten) liefern dazu den Beweis. Doch begann nun allmählig mit dem Umfchwung der gefellfchaftlichen, befonders auch der religiöfen Verhältniffe das Verftändnifs dafür zu erwachen. An den Marktkirchenemporen find die erften Renaiffanceformen eines hallefchen Meifters nachweisbar, der als ein tüchtiger Steinmetz nicht über, fondern mitten im Volke ftand, und deffen Werke daher die Stufe der allgemeinen Volksbildung und der eigentlich eingeborenen, im Volke wurzelnden Kunft darftellen. Nun begreift man den befchriebenen Charakter, die minder-

werthige Arbeit und die geringere Schönheit der Stücke in der Marktkirche; aber man versteht auch, daſs die jetzt heimisch gewordene Kunstrichtung den Keim zur Fortentwickelung in sich trägt, eben weil sie im Volke, so zu sagen im Boden des Landes wurzelt, während die einzelnen Stücke im Dome gleichsam eine aus Italien über Nürnberg oder Augsburg eingeführte Waare sind, an der anfangs nur Leute wie der Cardinal, Schönitz, kurz die Gebildeteren Gefallen fanden. Die Renaissance der Meister des Cardinals ist denn auch unfruchtbar geblieben trotz ihrer leidenschaftlichen Sprache und trotz ihrer reizvollen, geistreichen und feinen Stücke; Hofman's einfache Weise hingegen hatte gerade den Ton getroffen, der seinen Mitbürgern recht war; durch andere heimische Künstler wurde sie entwickelt, bis sie gegen Ende des Jahrhunderts die zartesten und edelsten Blüthen trieb (Portal der Waage, mehrere Bögen am Gottesacker u. s. w.) Das Barock macht ihr ein Ende.

Baumeister.

Es verbleibt noch über den Baumeister Nickel Hofman einiges zu sagen. Besonders auffällig ist, daſs alle Ueberlieferungen nur melden, er habe den Bau vollendet, aber nicht auch, daſs er ihn angefangen habe. Hofman selbst sagt in seinen beiden, bezw. drei Inschriften an der südlichen Empore, daſs und wann er den Bau vollendet habe. Vielleicht ist er also gar nicht derjenige gewesen, welcher den Entwurf machte, sondern er ist erst später herangezogen worden. Mit Sicherheit ist hierüber nichts aufzufinden; indessen hat es dennoch die gröſseste Wahrscheinlichkeit, daſs Hofman von Anfang bis zu Ende der Baumeister gewesen ist und zwar in folgender Weise: Als der Bau berathen wurde, hatte er in Gemeinschaft mit Hans Schönitz nach den Meinungen des Cardinals den Plan festzustellen; dabei galt er als Techniker wenig neben Schönitz, dem Kämmerer. Dieser war die maaſsgebende Persönlichkeit, weil er die Gelder zu bewilligen und auszuzahlen, überhaupt alle geschäftlichen Angelegenheiten zu besorgen und die Verantwortlichkeit für alles zu tragen hatte. In den Chroniken wird er gelegentlichst sogar als Baumeister[1] des Cardinals angeführt, was insofern seine Richtigkeit haben mag, als er, der erfahrene, weltkundige Mann, von seinen Reisen (in Italien) den Geschmack an Renaissanceformen mit zurückbrachte und bei dem Bau des „Kühlen Brunnens“, der Residenz u. s. w. die unbekannten Profile wohl selbst den Steinmetzen vorzeichnete; denn den Eindruck machen die hier vorkommenden feinen Motive in mittelmäſsiger Ausführung. Jedoch an dem Bausystem der Kirche zu ändern, kam selbst ihm damals wohl noch nicht in den Sinn, und das rein Technische, sowie die Detailsbearbeitung überlieſs er dann ganz dem Werkmeister.

Von allen Annahmen läſst sich Folgendes beweisen: Hofman war von Anfang an bei dem Kirchenbau thätig, weil sein Zeichen an groſsen Werkstücken wenige Schichten über dem Erdboden gefunden wird, z. B. an dem ersten Eckquader über der Sockelschräge in Nordwesten der Kirche (nicht des Thurmes). Ferner kann nach dem, was über das Monogramm H S an eben dieser Kirchenecke schon gesagt wurde (Fig. 8), nicht wohl bezweifelt werden, daſs auch Hans Schönitz, ohne eigentlich Baumeister zu sein, den

[1] Bezw. als „oberster Baumeister.“

lebhafteften Antheil an dem Baue nahm. Schliefslich müffen wir noch zweier Flachbilder gedenken, die hier in Betracht kommen dürften. Zwifchen den beiden weftlichen Pfeilern und den blauen Thürmen ift in der Höhe des Gewölbekämpfers jederfeits eine wagerechte Verbindung, deren Unterficht in der Weife der Emporen ornamentirt ift. Inmitten einer jeden befindet fich ein Medaillon mit dem flachreliefirten Bruftbilde eines Mannes. Schärfe, Sauberkeit und Kenntnifs der Regeln des Reliefs zeichnen die Arbeit aus. Kaum glaubt man, dafs der Verfertiger der Emporen fie gemacht haben könne, doch die Behandlung des Pflanzenornamentes läfst daran nicht zweifeln. Der Kopf im Süden ift der eines fchon älteren oder doch in voller Kraft ftehenden Mannes mit fchönem, langem, fchlichtem Barte; auf dem Kopfe hat er eine breit überftehende Mütze und ein Mantel umgiebt ihm die Schultern; fein Ausfehen ift ein bürgerliches. Die Gefichtszüge gleichen auffällig jenen Hofman's auf dem Bilde des alten Stadtgottesackers, nur fcheinen fie etwas jünger. Wer kann es auch fonft fein, als diefer Meifter, der befcheiden diefen verfteckten Platz wählte, fein Bildnifs anzubringen? Im Norden ift der Kopf eines viel jüngeren Mannes dargeftellt; er trägt nur einen Schnurbart und hat feine, intelligente Züge. Auf dem Kopfe fitzt ihm ebenfalls eine weit überftehende Mütze (oder ein Hut?) Seine Tracht aber, fo viel man davon fieht, ift eine ritterliche. Wer kann es fein? Infchriften fehlen. Man würde an den Gehülfen Hofman's, den Steinmetzen T. R. denken können; wozu dem aber die ritterliche Kleidung? Diefe und aufserdem die Eigenfchaften jung, intelligent, fein paffen weit beffer dem Hans Schönitz. Hätte auch der Cardinal deffen Verewigung felbft an diefer Stelle nicht zugelaffen, fo ift zu bedenken, dafs diefe Stücke wahrfcheinlich zu den letzten des Baues gehörten, als längft der Cardinal fort, ja todt und alle Welt proteftantifch war. Mehres aber fpricht dafür, dafs auch Schönitz fchon der lutherifchen Lehre zugethan gewefen ift, ein Umftand, der fein Bildnifs hier um fo mehr berechtigt macht. Das ift es, was der Bau felbft aufser den Infchriften über den Meifter oder über die Meifter mittheilt.

Es bleibt noch übrig zu verfolgen, welche Aenderungen die baumeifterliche Stellung mit der Neuzeit erleidet. Seit 1535 mit der treulofen Hinrichtung des kirchenfürftlichen Favoriten änderten fich natürlich die Verhältniffe in der Bauleitung. Hofman bekam dadurch eine felbftftändigere Stellung; und als nun gar der Cardinal die Stadt verliefs, als die Kirche von dem vielköpfigen Rathe allein weiter ausgebaut werden mufste, wem hätte man da fchicklicher fein Vertrauen fchenken und die Gefammtleitung übertragen können als dem feither hier thätigen, wohlerfahrenen Meifter und wohlgeachteten Mitbürger Hofman? Gewifs hatte auch er, mit dem Strome der Menge fchwimmend und feinen materiellen Intereffen Rechnung tragend, an der religiöfen Bewegung Theil genommen; dadurch wurde in ihm wie in allen eine neue Anfchauungsweife hervorgerufen, die dann bei ihm die künftlerifche Auffaffung und bei den Leuten den Gefchmack änderte. Damit ift die Neuzeit herangekommen und fogleich giebt fich ihr Geist in der fcheinbar nebenfächlichsten Handlung diefes Meifters hoch bedeutfam zu erkennen, wir meinen in feinen Auf-

ſchriften. Die Gründe, warum das Mittelalter ſo wenig Künſtlernamen hinterlaſſen hat, dieſelben, warum auch die Zeit des altägyptiſchen Reiches trotz einer Unzahl von Bau- und Kunstdenkmälern ſelten einen Künſtler nennt, ſind bekannt: das Volk baute wie das Volk der Ameiſen und Bienen, nicht das Künſtlerindividuum. Mit der Renaiſſance ändert ſich das, der Künstler Namen werden unzählige genannt wie zur Zeit der griechischen Kunstblüthe. Man versteht wieder, daſs das künſtleriſche Können auf individueller, angeborener Fähigkeit beruht, daſs es eine Gottesgabe ist, und allſogleich nimmt der Künſtler unter ſeinen Mitmenſchen eine hervorragende Stellung ein. Nicht mehr der Beſteller, er ist die Hauptperſon des allgemeinen Intereſſes, und das berechtigt ihn, ſeine Perſönlichkeit nicht nur in der mittelalterlichen, geheimniſsvoll ſchüchternen Weiſe durch Wappen und Zeichen anzudeuten, ſondern jetzt auch den Ruhm, die ſüſse Frucht ſeiner Arbeit, zu genieſsen, indem er ſeinem Wappen und Zeichen die Jahreszahl, ſein Bildniſs, ſeinen Namen und was er gemacht hat, durch die jetzt allen verständliche Schrift hinzufügt. Alſo auch hier die Renaiſſance, die Zurückkunft antik heidniſcher Anſchauung.

Kunſtwerke. Geſtühle.

Wir gehen zu den einzelnen Kunſtwerken über, zunächſt zu denen, die für den weiteren Kirchenausbau gemacht wurden, das ſind die Kirchenſtühle. Auch ſie ſind ganz beſonders beredte Zeugen des proteſtantiſchen Geistes, der nun für alle Menſchen verlangt, was vordem allein den Heiligen und der bevorrechteten Geistlichkeit zukam. Die Macht ist eben in andere Hände übergegangen, in die der Bürgerſchaft; dieſe verlangt nun für ſich d. h. eben für alle die Plätze der Heiligen und besetzt ſie mit Stühlen, die dieſelbe Bequemlichkeit bieten wie die Chorſitze der Geistlichkeit, der bisherigen Macht. So werden denn nach Art der Chorherrenſtühle lange, doppelte Sitzreihen von Eichenholz unter den Emporen angelegt und zwar ſo, daſs die hintere Reihe an der Wand einige Stufen erhöht liegt und die Rücklehne der vorderen für ſie das Pult abgiebt. Um auch ein bequemeres Stehen zu ermöglichen, ſind die Sitzbretter zum Aufklappen eingerichtet und für die Arme überall Miſericordien angebracht. Auſserdem ist die Wand hinter dem Stuhlwerke bis unter das Emporengewölbe vertäfelt. Durch ſolche Möblirung wird der Eindruck des Kircheninnern nicht unweſentlich geändert. Das braune Holz an den Wänden (d. h. ohne ſeinen jetzigen Oelfarbenanſtrich) macht den Raum wärmer, wohnlicher und einladender. Das hatte man dieſer Zeit längſt in den halleſchen Wohnzimmern kennen gelernt, in welche durch die Holzvertäfelung eine traulich gemüthliche Stimmung gebracht war, die man nun auch nicht in der Kirche entbehren wollte. Und dieſer lebensfreundliche Zug liegt ganz im Weſen der Neuzeit; ſie verdammt nicht mehr die leiblichen Annehmlichkeiten, ſondern trachtet durch die Beförderung auch der leiblichen Wohlfahrt der Menſchen an Stelle des irdiſchen Jammerthales ſo weit möglich wieder ein Paradies zu ſetzen.

Im Einzeln betrachtet iſt über das Geſtühl — die Geſammtanordnung in einem Joche geht aus Fig. 13 hervor — Folgendes zu ſagen: Jeder Sitz

ruht auf pilaſterartigen Beinen, in die hinten ein Brett eingeſchoben iſt und über denen eine gedrechſelte Säule oder Docke das Brett der Arm-

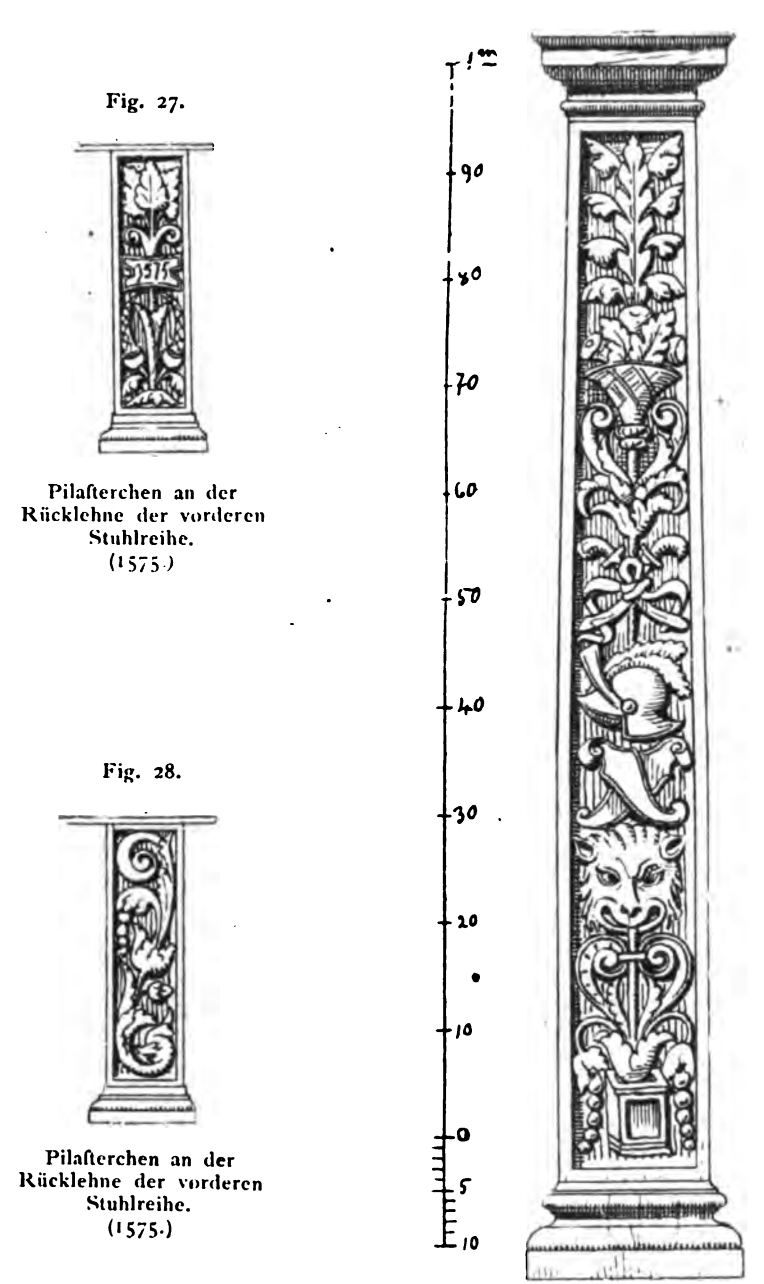


Fig. 27.

Pilaſterchen an der Rücklehne der vorderen Stuhlreihe. (1575.)

Fig. 28.

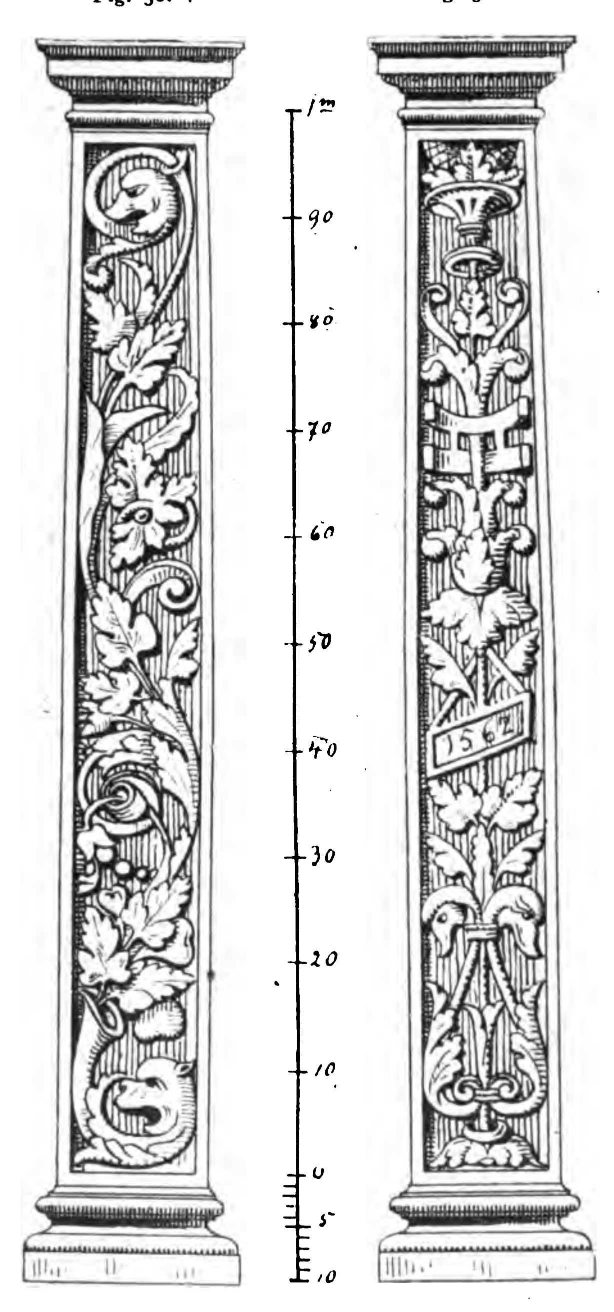
Pilaſterchen an der Rücklehne der vorderen Stuhlreihe. (1575.)

Fig. 29.

Pilaſter der Wandvertäfelung. (1565.)

lehne trägt. Auf die Rücklehne der Vorderreihe iſt noch ein in Rahmen und Füllung gearbeitetes und durch geſchnitzte Pilaſterchen (Fig. 27 und 28) getheiltes Stück aufgeſetzt, um für die hinteren Plätze die paſſende Höhe

Fig. 30. Fig. 31.

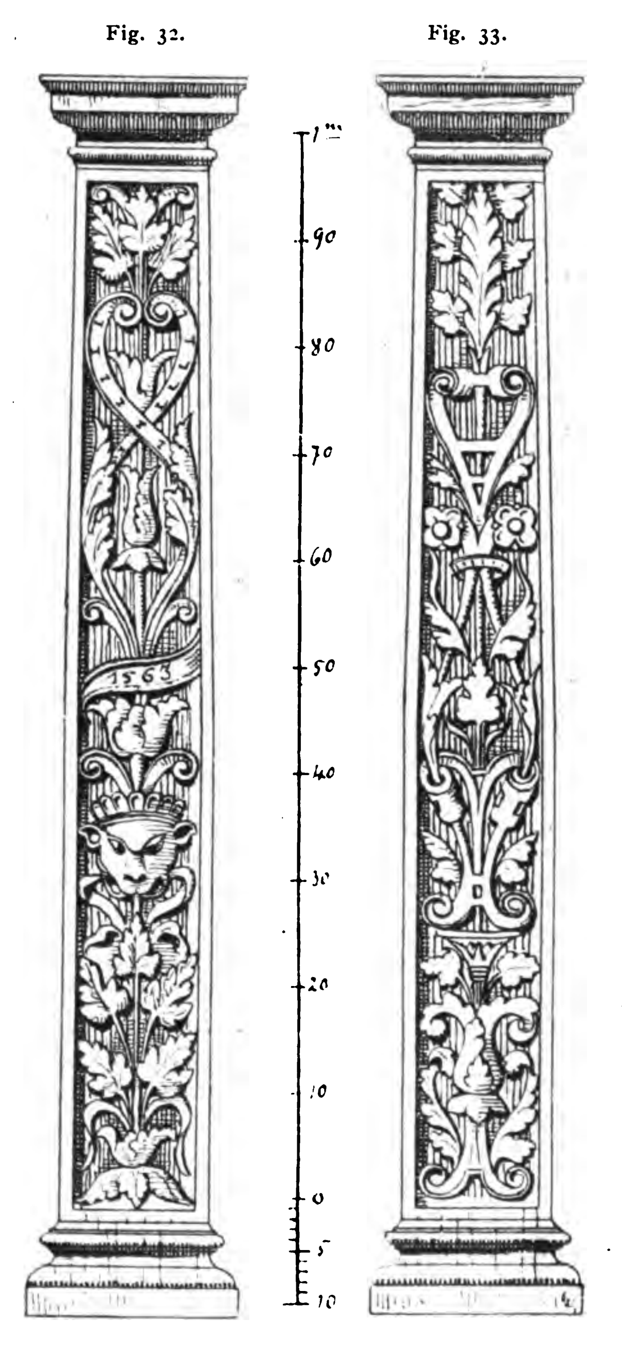


Pilaſter der Wandvertäfelung. (1575).

Pilaſter der Wandvertäfelung. (1562).

zum Anbringen eines Pultbrettes zu erreichen. An die theilenden Bretter unter den Armlehnen ſind Zierrathe geſchnitzt, auch ſehen wir daſelbſt als Führung für die Klappſitze eine geringe Vertiefung viertelkreisförmig. Die

Fig. 32. Fig. 33.



Pilaſter der Wandvertäfelung. (1563.)

Pilaſter der Wandvertäfelung. (1561.)

Theilung der Wandverkleidung geschieht durch gut proportionirte Pilaster (Fig. 29, 30, 31, 32 und 33) in einer den Sitzen eines Joches entsprechenden Anzahl. Die Pilaster haben eine attische Basis, die auch als Sockel der Felder von einem zum andern durchläuft, und oben ein römisch-dorisches Capitäl; gefüllt wird ihre Fläche mit immer verschieden und anziehend componirten Schnitzereien. Sie tragen ein dorisches Gebälk, bestehend aus einem mehrtheiligen Architrav, einem Triglyphenfries mit Tropfen und darüber einem vielgliederigen Kranzsimse mit Consolen. Die von Rücklehne, Pilastern und Gebälk umgebenen Felder erhalten durch eine Blendarkade — Bogen auf kleinern Halbpfeilern neben den grossen — noch einmal einen Rahmen. Ob das Füllbrett, jetzt wie alle andern Theile ölfarbenbemalt, früher ein aufpatronirtes Ornament oder gar Intarsien hatte, läßt sich nicht mehr feststellen, doch wäre eine derartige Dorsalienimitation dieser decorationslustigen Zeit wohl gemäss. Beachten wir übrigens bei dieser Architravarchitektur die genaue Anlehnung an die antik römischen Vorbilder im Grossen wie im Kleinen. Ueber diesem durchgehenden Gebälk sah man ehemals den Rest der Wand bis zum Scheitel des jochweiten Blendspitzbogens überall ausgefüllt durch eine Holzarchitektur (Fig. 34) von zwei Bögen mit zwischengeschobener Nische und abschliessendem Sims; die seitlich überbleibenden Stücke hatten wieder ein geschnitztes Pflanzenornament; jetzt wird das ganze obere Wandstück von einem breiten Fenster für das zwischen den Strebepfeilern angebaute Stübchen eingenommen. Dabei ist die Einrichtung allerdings in ganz ähnlicher Weise wie früher geblieben; die seitlichen Dreiecke füllen sich mit geschnitzten Delphinen und ein Gesims, unterstützt von Consolen und mit füllendem Schnitzwerk geschmückt, ist über den Fenstern angebracht, nur trägt die ganze Architektur den viel roheren Charakter der Barockzeit, der sie entstammt.

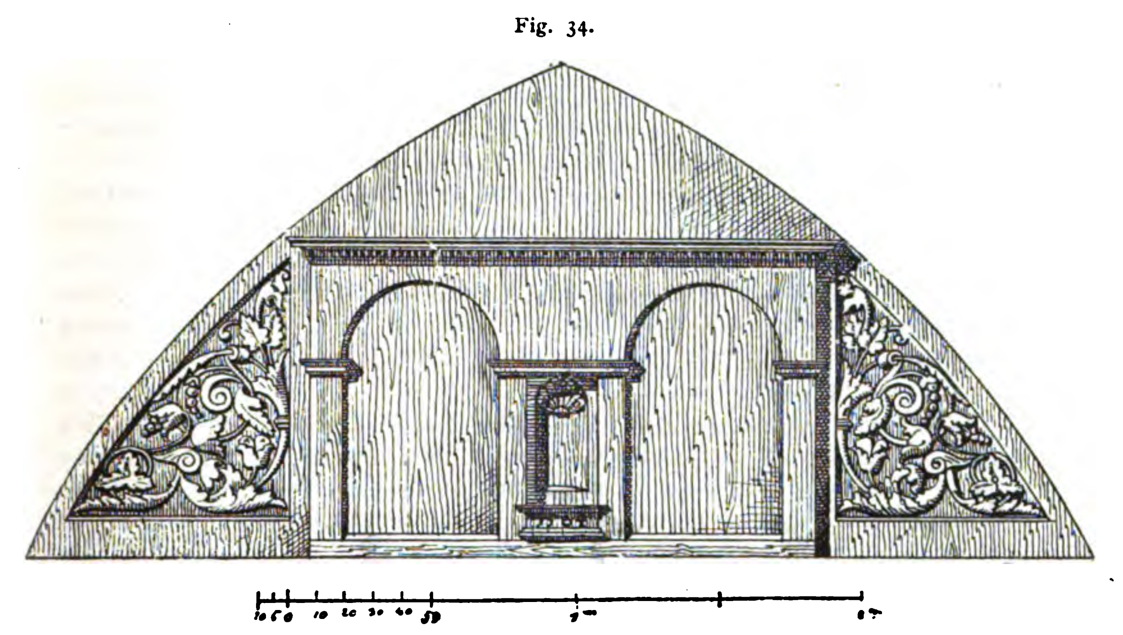
Wenden wir uns nun zu der Einzelbetrachtung des Gestühles, wie es in Wirklichkeit jetzt noch vorhanden ist, so wird freilich manche Abweichung von der eben gegebenen Beschreibung angegeben werden müssen. Zuerst giebt das bekannte Modell an, — und alte Leute wissen sich dessen auch noch zu erinnern, — dass um die grossen Kirchenpfeiler herum im Achteck sich ebenfalls ein derartig geschnitztes Stuhlwerk befand. Die Verwüstung der Kirche durch die Franzosen zu Anfang dieses Jahrhunderts veranlasste die Beseitigung dieser Stühle, von denen denn auch nicht ein Stück erhalten geblieben zu sein scheint.[1] Dass Kirchensitze sonst irgendwo an den Pfeilern in derartiger Anordnung ausgeführt worden sind, ist nicht bekannt; sie wären, beständen sie noch, gewiss ein Unicum.

Die Untersuchung der einzelnen Jochpartien beginnen wir im Osten an der Südwand. Dem ersten Joche fehlen sowohl Stühle wie Täfelung jetzt völlig. Es führt aber eine Thür in das aussen angebaute Stübchen, das erste von jenen dreien, die, wie wir schon aus dem Modelle sahen, an dieser Seite ehemals niedriger waren, als alle anderen. Der Barockzeit wird

[1] Oder sollte vielleicht die als Kanzel der Marktkirche in der Marienbibliothek aufbewahrte achtseitige Holzschnitzerei vormals einen Pfeiler über den Stuhllehnen ummantelt haben?

der Thürflügel angehören, doch ift das nach dem Stübchen zu ausgebildete, theilweife erhaltene Thürgewände ganz in Hofmanfcher Art profilirt, fodafs es ebenfalls um die Mitte des 16. Jahrhunderts wie diefe Kirchenausftattung gemacht fein mufs. Da aber die Thüröffnung hier ohne das Stübchen überflüffig fein würde, fo mufs auch letzteres fchon in diefer Zeit gebaut fein. Der Raum felbft hat aufser feinem länglichen, flachen Kreuzgewölbe nichts Bemerkenswerthes. Auch im zweiten Joche fehlen die Stühle, wogegen die Wandvertäfelung bis in den Bogenfcheitel hinauf in anfänglicher Ausführung erhalten ift (Fig. 34). Das macht diefes und das ebenfalls erhaltene

Fig. 34.



Urfprüngliche Spitzen der Wandvertäfelung, 2. Oftjoch der Südfeite.

Stück des folgenden Joches befonders werthvoll, weil wir ohne diefelben über den oberen Theil der Wandbekleidung, der aufserdem in feiner ehemaligen Ausbildung nicht mehr vorhanden ift, nicht unterrichtet fein würden. Das äufsere Stübchen diefes Joches hat diefer Täfelung wegen natürlich kein Fenfter gegen die Kirche, mit welcher es aber auch durch eine Thür nicht in Verbindung fteht, noch geftanden hat. Es ift ftets nur von aufsen zugänglich gewefen; der Zweck feiner Anlage bleibt daher unklar; möglich, dafs es wie heute immer ein Aufbewahrungsort war. Gemacht ift die Vertäfelung im Jahre 1564, welche Zahl fich einmal in den Pilafterzierrathen und ein anderes Mal oben unter der Nifche zwifchen den beiden Bögen der oberften Partie befindet.

Wie gefagt hat auch das dritte Joch feine ganze Vertäfelung im urfprünglichen Zuftande bewahrt und zwar ift diefelbe 1565 gemacht, wie wiederum zwei Infchriften, eine im Pilafterornament und die andere unter der kleinen Mittelnifche oben, angeben. Hier ift auch eine Thür, welche zu dem äufseren

Stübchen führt. Ihr Flügel ist barock, während aus der Holzschnitzerei kirchenseits und aus dem Steingewände, in Hofman'scher Manier profilirt, auf der Seite der Stube hervorgeht, dass die Thüröffnung, und also auch der Anbau im Jahre 1565 bereits dagewesen sind. Um den späteren Thürflügel anbringen zu können, hat man von der alten Holzschnitzerei in barbarischer Weise weggeschnitten, soviel dazu nöthig war. An einigen Ueberbleibseln z. B. an der Spitze über der Thür sieht man deutlich, dass die anfängliche Holzverkleidung einen Eselsrücken bildete. Auch dieses Stübchen ist mit flachem Kreuzgewölbe überspannt. Man fragt nun nach dem Zwecke dieser beiden vom Kircheninnern zugänglichen Räume des ersten und dritten Joches. Sie haben zweien Geistlichen zur Abhaltung der Beichte, anfänglich noch der Ohrenbeichte, gedient; auch für einen dritten Pastor ist noch ein Zimmerchen hierzu vorhanden gewesen, es hat in der nordöstlichen Ecke der Kirche im Innern gelegen, ist aber schwerlich vor dem Ende des 17. Jahrhunderts eingerichtet gewesen. In diesem dritten Joche der Südseite ist eine Stuhlreihe vorhanden; sie steht auf der anfänglichen, zweistufigen Erhöhung des Altarraumes oder vielmehr auf einer seitlichen Verlängerung derselben. Zwei Reihen haben hier wohl niemals gestanden; diese eine jedoch wird sich auch durch die beiden ersten Joche ehemals fortgesetzt haben; ihre Beseitigung ist sicherlich eine der unseligen Folgen, die die Schinkel'sche Erhöhung des Altarraumes nach sich gezogen hat; mit ihr mussten die Sitze verschwinden, sonst wären sie halb eingemauert worden, wie es hier den nicht zu beseitigenden Emporenpfeilern ergangen ist, die wohl um zwei, nicht aber um vier Stufen erhöht sind, als man sie anlegte. Nebensächlich sei die Construction der Thürangel erwähnt; ihr Zapfen, um den sich die Öse der Hespen legt, ist konisch und mit einem Gewinde, sodass sich der Thürflügel beim Öffnen hebt und durch die eigene Schwere sich selbstthätig wieder schliesst. Im vierten Joche liegt ein Kirchenportal, daran interessirt die hier sichtbare innere Überwölbung. Es besteht der Bogen, falls man von einem solchen reden kann, aus drei graden Linien, die stumpfwinklig zu einander im stumpfen Winkel sich auf die senkrechten Seitengewände setzen. Die Holzbekleidung, die diesen Linien folgt, ist an allen vier Portalen ganz erhalten und mit Pflanzenornament geschmückt. Neben der Portalöffnung ist für Stühle natürlich kein Platz mehr geblieben. An der untern Holzbekleidung im Friese auf jeder Seite einer Thür fällt die Verzierung durch ein rundes Medaillon mit flach geschnitzten Köpfen auf. Hier ist es ein Mann in Bart und Mütze — es ist der Verfertiger der Stühle, den wir gleich kennen lernen werden — und eine Frau mit einem derzeitig modigen Kopfputze. Zum fünften Joche übergehend schicken wir voraus, dass von dieser ganzen Südseite ausser im dritten Joche nur die Wandtäfelung und zwar theilweise erhalten ist, die Stühle aber fehlen. Dass letztere anfänglich auch hier in zweifacher Reihe vorhanden waren, lässt sich annehmen, abgebrochen scheinen sie wegen Schadhaftigkeit zu sein zu gleicher Zeit mit dem Stuhlwerk um die Pfeiler; seitdem haben einfache, umschränkte Bänke an dieser Seite gestanden, bis auch sie durch die heutigen Möbel ersetzt sind. Im fünften Joche trägt die barocke Ersetzung des Theiles über dem dorischen Gebälk

die Jahreszahl 1681, welche Zeit mithin als die Entſtehungszeit des Stübchens angeſehen werden muſs. Im Frieſe des älteren untern Stückes ſteht, auf vier Metopen vertheilt, groſs geſchrieben wie jene barocke Zahl 1561. Da ſolche Weiſe der ſonſt üblichen, nämlich die Zahl in beſcheidener Gröſse mit in das Ornament zu verflechten, nicht entſpricht, und da in den Pilaſtern hier keine Jahreszahl ſteht, ſo wird dieſe ſich wohl vordem, zumal ſie die älteſte von allen iſt, nur oben etwa unter der Mittelniſche (vergl. Fig. 34) befunden haben und bei der Beſeitigung der oberen Partie 120 Jahre ſpäter zum Erſatz hier eingeſchnitten worden ſein. Dieſelbe Art hat man im ſechſten Joche angewandt, deſſen Stübchen ebenfalls zufolge der Jahreszahl im oberen Theile der Verkleidung 1681 angebaut worden iſt; wie im vorigen Joche hat man nun das Entſtehungsjahr der erſten Vertäfelung hier nachträglich den Metopen eingeſchrieben. Auſserdem bemerkt man letztere Zahl auch in den Ranken eines Pilaſters. In gleicher Weiſe iſt das ſiebente Joch mit Jahreszahlen verſehen, oben 1681, im Frieſe groſs geſchrieben 1564 und dieſe Zahl klein in den Pilaſtern. Das achte Joch gleicht dem vierten, weil hier wieder ein Portal liegt; es hat gleiche Ornamentvertheilung und Medaillons mit Köpfen im Frieſe. Die Frau trägt eine Spitzenkrauſe am Halſe nach damaliger Mode, der Mann im Spitzbart dürfte wiederum den Verfertiger darſtellen. Das neunte Joch iſt 1565 vertäfelt; hier fehlt die Jahreszahl im Frieſe, jedoch erfährt man durch die Inſchrift oben, daſs 1687 die Stube angebaut worden iſt. Das letzte, zehnte Joch iſt zur Hälfte von der Treppe eingenommen, ſodaſs hier ein Bogen, der halb ſo groſs iſt wie die übrigen, entſteht, und der deswegen auch eine etwas geänderte Eintheilung der Holzzierrathe hat. So ſind hier nur zwei Pilaſter; in jedem ſteht 1566. Den oberen Theil zeigt unſere Abbildung Fig. 35. Links im Ornament endigt eine Ranke mit einem männlichen Kopfe und dem entſpricht rechts in dem Blattwerk ein weibliches Geſicht. Aus der Schrift auf dem Bande, an welchem dieſe Köpfe den Schluſs bilden, erſehen wir, daſs es der Meiſter iſt, wahrſcheinlich nebſt Gemahlin, welcher uns an dieſem unſcheinbaren Eckplatze ſein Bildniſs und ſeinen Namen überliefert hat. Es ſteht links auf dem flachen Bande um den Kopf:

ANTONIVS . PAVWART

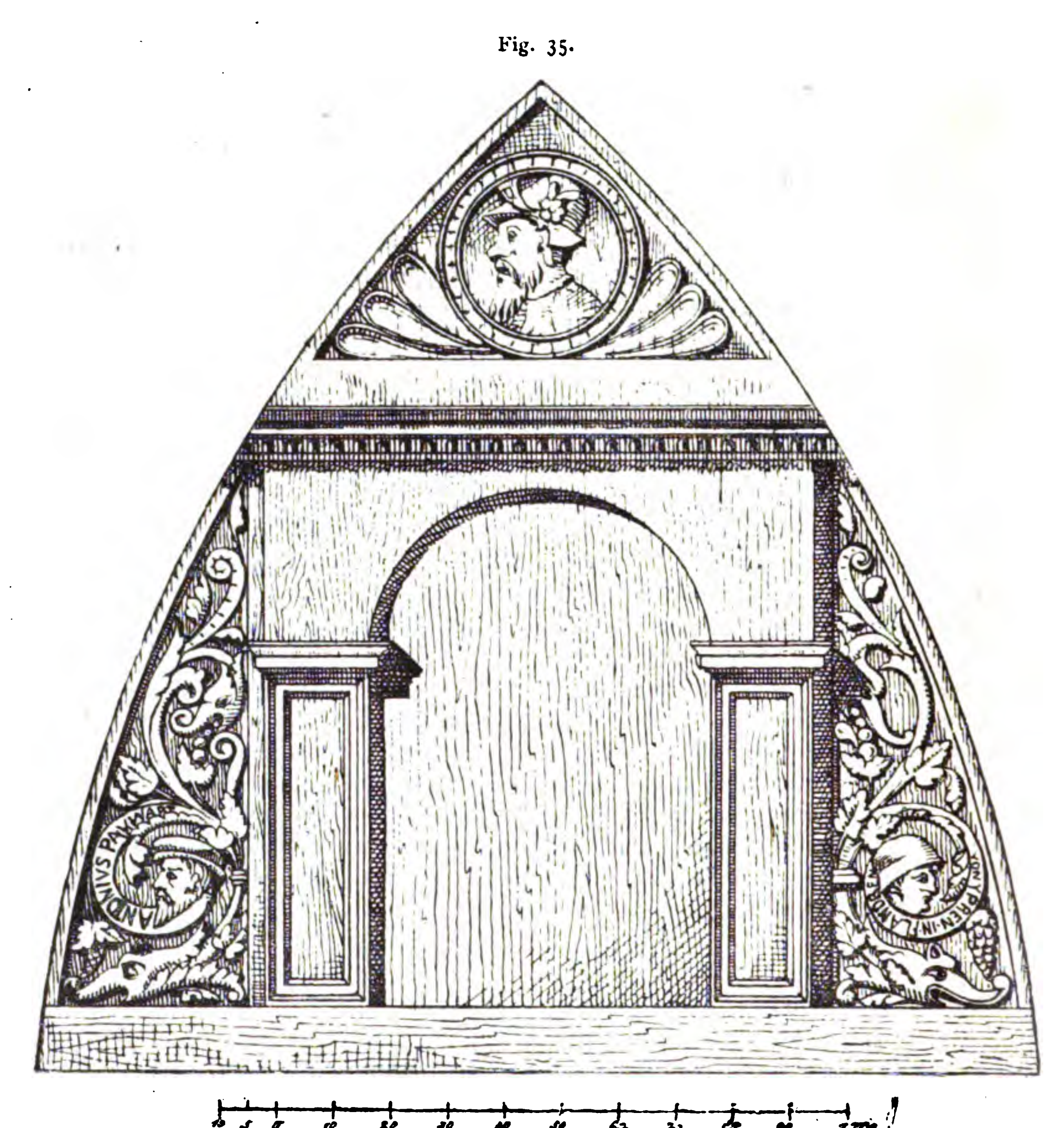
(ein gewiſs echt niederländiſcher Name) und dann andererſeits um den weiblichen Kopf:

VON . YPREN . IN . FLANDREN.

So wie in den Medaillons der Portaljoche ſieht auch hier der Holzſchnitzer aus: er trägt einen etwas ſpitzen Vollbart, und auf dem Kopfe eine breite Mütze. Beſonders geiſtreich ſind ſeine Geſichtszüge nicht, obgleich ihnen der Ausdruck einer gewiſſen geiſtigen Regſamkeit nicht mangelt. Mit Sicherheit kann aber hierüber ein Urtheil nicht abgegeben werden, weil für eine derartige Charakteriſtik eines Portraits weder das Material noch im gegenwärtigen Falle die Arbeit fein genug iſt; auch hat die Oelfarbe jedweden feinen, aber bezeichnenden Höhenunterſchied nivellirt bezw.

die conturirenden Linien ausgefüllt. Pauwart's Frau trägt eine Mütze oder Haube auf dem Kopfe; sie ist eine volle und, wie es scheint, energische Person gewesen, und hat den Typus der Französinnen. Ganz oben in der

Fig. 35.



Spitze der Wandvertäfelung im westlichsten Joche der Südseite.

Spitze bemerkt man noch ein Medaillon mit dem Kopfe eines Kriegers, der ein dummes Gesicht hat. Ein Name ist nicht angegeben; das Bildniss hat also wohl mehr einen decorativen Zweck, auch möglich, dass hier der Protector des Künstlers, ein Kunstmäcen oder eine derartige Persönlichkeit dargestellt ist.

Wenn wir in demſelben Joche zur Nordſeite übergehen, ſo kommen wir im Mittelſchiff an zweigeſchoſsigen, ſtübchenartigen Kirchenſitzen vorbei zu jeder Seite des Einganges in die jetzige Taufkapelle zwiſchen den blauen Thürmen. Sie mögen erwähnt werden, weil auch ſie zu jenen hölzernen Nachahmungen des ſteinernen Blendmaaſswerkes gehören, welches bei Beſprechung der Emporen charakteriſirt iſt; hauptſächlich durch ihre Zuſätze, Palmbaumhalbſäulen, Palmzweigbekrönungen, ſchwülſtige Simſe u. ſ. w. weiſen ſich denn auch dieſe Stübchen als echte Kinder des Barocks aus.

Das zehnte Joch der Nordſeite bietet den unangenehmen Anblick, daſs hier durch eine Schornſteinanlage neuerer Zeit der untere Theil der Wandbekleidung gänzlich beſeitigt iſt, während man die oberen Stücke zum Theil vorn dem Arkadenbogen der Empore eingefügt hat. Man hat dabei unglaublich unverſtändig gehandelt; man hat die Theile rückſichtslos verkürzt, ſie dann wieder vereinigt und dieſe widerlich rohe Zuſammenſtoppelung obendrein in gute Beleuchtung gebracht. Die Dispoſition glich der an der gegenüber im Süden gelegenen Täfelung. Im Bogenſcheitel iſt erhalten geblieben das Rundſtück mit einem Kopfe, welcher ſich durch die Umſchrift als der des Meiſters kennzeichnet, ſie heiſst: ANTONIUS (die letzten Buchſtaben ſind durch den Arkadenbogen verdeckt)[1] PAUWART . VON . YPER . IN . FLANDER. Auffällig iſt die Verſchiedenheit der Schreibweiſe der geographiſchen Namen hier und in der vorgenannten Umſchrift, doch dürfte das ohne Bedeutung ſein. Es verſteht ſich, daſs auch dieſes Bild des Meiſters dem anderen gleicht, Mütze und ſpitzer Bart ſind auch hier die bezeichnenden Beigaben. Das neunte Joch der Südſeite hat keine Stühle mehr. Das in ſeinem oberen Theile barocke Getäfel mit Stubenfenſter iſt ganz ohne Jahreszahl, ſodaſs auch der Stubenanbau nicht datirt werden kann. Im achten Joche liegt wiederum ein Portal mit der bekannten Holzvertäfelung. Der männliche Kopf ſoll auch hier der Pauwart's ſein. In den drei Jochen zwiſchen dieſem und dem öſtlichen Portale an der Nordſeite hat ſich das doppelreihige Stuhlwerk noch erhalten. So im ſiebenten Joche, wo ſich an der Rücklehne der erſten Reihe im Ornament des Pilaſterchen die Jahreszahl 1575 findet. Der nachträgliche Stubenanbau hat die obere Wandbekleidung barock erſetzt. Genau wie in dieſem, findet ſich im folgenden ſechſten Joche die Zahl 1575 an der erſten Stuhlreihe, und des Stübchens wegen fehlt auch die ſpätere Holzſchnitzerei oben an der Wand nicht. Die erſte Stuhlreihe des fünften Joches hat keine Inſchrift, die barocke Umrahmung des Stubenfenſters iſt vorhanden. Nun folgt ein Portal im vierten Joche wiederum mit der bekannten Ausſchmückung durch Ranken und Köpfe. Ob letztere nicht beide Männer darſtellen, mag dahingeſtellt ſein; der eine iſt bartlos, der andere hat nur einen Schnurbart und iſt wohl der eines Kriegers, jedenfalls nicht der des Schnitzers. Im dritten Joche haben wir der zweiſtufigen Erhöhung wegen nur eine Stuhlreihe. Eine Jahreszahl fehlt, nicht aber die ſpätere Fenſterumgebung oben. Die erſten beiden Joche haben gar keine Stühle wegen der nachträglichen

[1] Vergl. Beiblatt zur Zeitſchrift für bildende Kunſt, 18. Jahrg., No. 3.

Erhöhung des Fufsbodens. Das zweite ift der Jahreszahl nach, welche im Pilafter fteht, 1562 gefchnitzt; der obere barocke Theil hat an Stelle des Fenfters — eine Fenfteröffnung ift überhaupt nicht oder nicht mehr vorhanden — eine Füllung in durchbrochener Schnitzerei. Die äufsere Thür zu dem angebauten Stübchen diefes Joches ift jetzt auch vermauert, fodafs hier ein durchaus unzugänglicher Raum entftanden ift. Ebenfo ift die Stube des erften Joches jetzt nach aufsen und innen zugemauert. Von innen zugänglich ift es, obwohl dem Kirchenmodelle nach ehemals niedriger als die anderen und daher wahrfcheinlich fchon im 16. Jahrhundert gebaut, nie gewefen wie das ihm gegenüber an der Südfeite gelegene. Aus der Vertäfelung ift das zu erkennen; fie hat fich bis zum dorifchen Gebälk erhalten und ift ohne Thür. Oben fehlt jede Wandbekleidung, man fieht den nackten Putz.

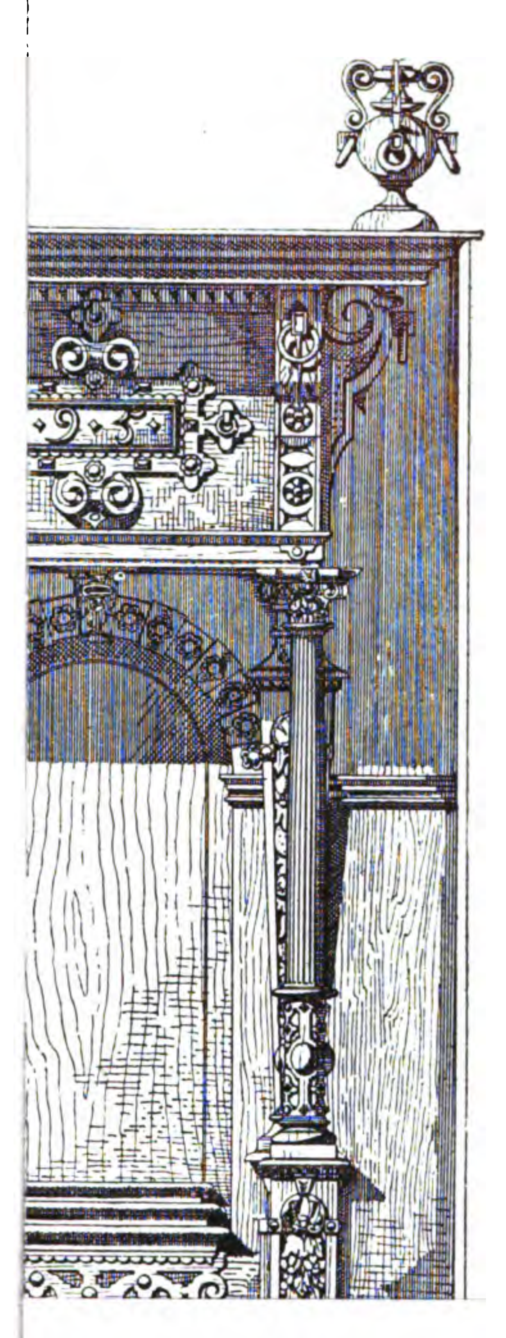
Zeit der Entftehung.

Soviel fich aus alledem ergiebt, ift die ganze Holzarbeit von 1561 bis 1575 durch Antonius Pauwart ausgeführt worden. Damit ftimmt die Angabe des Olearius nicht überein, welcher fie von 1559 bis 1572 fetzt. Bezüglich der letzten Zahl irrt er offenbar; ob das in Betreff des Anfangsjahres auch der Fall ift, wollen wir in Rückficht auf die vielen bereits fehlenden Stücke, die Zeitangaben gehabt haben können, in Sonderheit der Stühle an den Pfeilern, nicht behaupten.

Wie die Infchriften ergeben, ift auch nicht ein Joch dem andern angefchloffen worden, fondern ganz beliebig bald hier bald dort eines fertig geftellt, und das erlaubte die Jocheintheilung fehr wohl. Warum das gefchehen, läfst fich nicht fagen; vielleicht liefsen fich einzelne Familien auf eigene Koften Stühle machen und durften dann nach ihrem Belieben ein Joch wählen.

Stil.

Zur Würdigung des Stiles diefer Kleinarchitektur in Holz läfst fich viel Lobenswerthes fagen. Es ift hier wirklich die Formenwelt der heidnifchen Zeit Italiens von deutfchem Geifte — dafs Pauwart ein Niederländer war, fällt dabei wohl nicht ins Gewicht — erfafst und den veränderten Anforderungen auf das Ungezwungenfte angepafst worden. Die Verhältniffe im Grofsen (fo der Säule zum Gebälk) wie im Kleinen find edel; eine Uebertreibung in den Sims-, Capitäl- und Bafenausladungen, wie fie an fo vielen andern Beifpielen deutfcher Renaiffance beliebt ift, findet nicht ftatt; mit mehr Recht könnte man von allzuängftlichem Copiren alter Vorbilder fprechen. Wenn noch nicht die leifefte Spur des Barockftils fich einmifcht, fo liegt eben in der peinlich genauen Befolgung der Regeln antiker Proportionirung der Grund. Die Proportionen felbft ändern fich jedoch regelrecht auf Grund der veränderten Bedingungen. Vornehmlich ift es der eigenartig deutfche Charakter, deffen Unterfchied fowohl in den Verhältniffen als auch am Ornament fichtbar wird. Es kann hier nicht genauer darauf eingegangen werden, wir wollen indeffen auf einiges hinweifen. Die Architektur ift weniger leicht, weil Füfse, Capitäle und Simfe ftärker vortreten; dennoch harmoniren die neuen Maafse. Der allgemeine Charakter wird derber, kräftiger und kerniger, wenn er auch weniger gefchmeidig und lieblich ift als der italienifcher Arbeiten. Aehnlich geht es mit der Verzierungsweife, die von der Antike die



Art der Anordnung, befonders die fchwungvolle üppige Rankenlegung entlehnt; und das hat fie mit der italienifchen Ornamentik gemein, wenn auch Pauwarts Arbeit noch nicht gleichwerthig ift mit italienifchen Erzeugniffen; ferner nimmt fie mancherlei Motive: Akanthus, Delphine, Bänder, Gehänge, Masken, Rüftungen, Geräthe u. f. w. dort her wie Italiens Renaiffance; das originell deutfche Gepräge aber wird ihr verliehen durch gewiffe Zuthaten und ferner durch Eigenthümlichkeiten in Form und Schnitt der Blätter. Eine Zuthat find beifpielsweife jene dem Blätterwerk entwachfenden Bänder mit Kerbfchnitten, die fo häufig vorkommen, fich jedoch auch wohl an italienifchen Stücken finden. Sie find eigentlich als Kartufchentheile anzufehen, rollen fich fchliefslich auf oder endigen in Masken und dergl. Zu den Blatteigenthümlichkeiten mufs das Lederartige oder Hölzerne bez. Zu-Hölzerne der Technik und die herzartig dreitheilige Form der einzelnen Blätter gerechnet werden. Gegenüber der einige Jahrzehnte älteren Ornamentirung der Emporen in Stein läfst fich immerhin ein beträchtlicher Fortfchritt beftätigen. Es giebt zwar noch ungelöfte Partien und gezwungene Linien, dennoch find die Linien im Allgemeinen flüffiger und die Blattmodellirung ift üppiger. Die Fläche füllt fich nicht mehr gleichmäfsig mit belaubten Ranken, fondern verfucht, und meift glücklich, eine richtig abgewogene Gruppirung der Schmuckelemente. — Auch über das Schnitzwerk der barocken Stücke oben an den Wänden mag gefagt werden, dafs es fich im Allgemeinen der älteren Architektur gut anfchliefst. Die Technik hält freilich einen Vergleich mit diefer nicht aus, die Einzelheiten find roh und das Ornament wunderlich kraus und bunt bis zur Verwirrung oder gar Unkenntlichkeit. Ein Beifpiel bildet das Motiv eines Delphins, der fo zerriffen ausfieht, dafs er als Fifch kaum noch kenntlich ift.

Bräutigamsftühle.

Ein anderes Geftühl, in Holz gefchnitzt, fchliefst fich dem befchriebenen an (Fig. 36, 37, 38 und 39). Es befindet fich im Mittelfchiff hinter dem Altare und füllt den Raum unterdem weiten Flachbogen der Oftempore theilweife aus; während es fich nämlich in zwei gleichen Theilen fymmetrifch zur Mitte ordnet, ift die Mitte felbft unausgefüllt, um einen Zugang zur Sacriftei offen zu laffen. Die Holztäfelung hat den Zweck, eine prachtvolle Ausftattung für jederfeits drei Sitze abzugeben, welche, wie Olearius meldet, ehemals „die Bräutigamsftühle" hiefsen. Sie dienten daher ficherlich einer alten hochzeitlichen Sitte, die nunmehr mit fammt der Benennung der Stühle in Vergeffenheit gekommen ift.

Auch für diefes alte Holzwerk mufste die Fufsbodenerhöhung öftlich im Schiff verhängnifsvoll werden. Sie hat bewirkt, dafs der Fufs der Sitze in den Boden unter die grofsen Steinplatten gekommen und wahrfcheinlich jetzt fchon verfault ift. Solche Behandlung eines Kleinodes der Baukunft kann fie felbft dem grofsen Schinkel verziehen werden?! Da es ohne Wegräumen der Aufhöhung nicht möglich ift, zu erfahren, wie der Fufs des ganzen Werkes ausfieht, fo fei geftattet anzuführen, wie die untere Partie der Geftalt der Bräutigamsftühle gemäfs wohl ausgefehen haben kann. Die Sitze werden von pfeilerartigen Beinen getragen, in deren vertieften Flächen als Füllung ein platter Knopf (Fig. 36 u. 37) fitzt. Diefer nimmt gerade

die Mitte ein, von welcher alfo die Entfernung bis zum Fufsfimfe fo grofs fein mufs, wie fie bis zum Sitzbrett ift. Durch das Maafs wäre die Sohle der zweiftufigen Erhöhung jedoch noch nicht erreicht. Es bliebe gerade noch Raum für ein Trittbrett, wie es auch die befchriebenen Stühle haben. Der mittlere Sitz, der um ein geringes höher liegt als die feitlichen, könnte deren zwei gehabt haben. Giebt es eine feierlichere Weife, die Plätze auszuzeichnen, die die Brautleute unmittelbar vor der Trauung in gehobener, froh-ernfter Stimmung innehaben, als durch eine folche thronartige Erhöhung? Die Braut auf der einen Seite des Altars mit ihren beiden Brautjungfern, auf der anderen der Bräutigam zwifchen Freunden oder Aelteren, fo erwarten die Verlobten den Priefter. Zum Trauungsacte treten fie vor dem Altare zufammen, um fich die Hand zu reichen für das Leben. Gewifs der alte Name, der ausgezeichnete Platz, eine treffliche Arbeit und diefe wohl überlegte Anordnung laffen über diefen Zweck des Geftühles keinen Zweifel zu: vor unferem Geifte ftellen fich, wenn wir die Stühle betrachten, auf's Neue die längft verraufchten, hochzeitlichen Scenen und Ceremonien an diefem Platze lebendig dar. Es find die Kunftformen, welche uns wieder von einer nun vergeffenen, aber tieffinnigen und poetifchen Sitte unferer Vorfahren erzählen.

Was nun auch wahr oder falfch fei von unferer Vorftellung, die ausgezeichnete Arbeit verdient eine weitläufige Befchreibung. Nach Art der Chorherrenftühle haben die Sitze auch hier im Allgemeinen ihre Geftalt bekommen, im Einzelnen hat der Meifter mit Klugheit die Motive aus der Arbeit feines Vorgängers Pauwart entlehnt (Fig. 36 und 37): die Sitzbretter ruhen auf viereckigen Pfeilern mit hinten eingefetztem Brette und haben darüber gedrechfelte Säulchen zur Unterftützung der Armlehnen. Die Rückwand in Rahmen und Füllung theilt fich über der Lehne in drei Theile durch ionifche, hermenartig nach oben verbreiterte Pilafter auf Poftamenten. Denkt man noch einen Blendbogen in jedem Theile hinzu, fo haben wir das gleiche Motiv in einer edlern Ausbildung, welches bei den Stühlen der Seitenfchiffe verwendet ift. Das eingerahmte Feld befteht aus hellerem, linienumzogenem Holze und wird oben durch einen gequaderten und fein verzierten Bogen abgefchloffen. Unten im Felde bauen fich einige Stufen treppenartig über einander, als ob fie einen Gegenftand tragen follten; ein flaches kartufchenartiges Laubfägeftück in flotter Zeichnung hängt darunter. Die Hauptpfeiler ionifcher Ordnung find von höchft origineller Form durch ihre Verjüngung nach unten, jedoch in den allerfeinften, obwohl von der Antike ganz abweichenden Verhältnifsen gehalten. Sie find zu langen Nifchen ausgehöhlt worden, die oben mit einer Mufchel abfchliefsen; das üppigfte Blätter- und Fruchtwerk birgt fich in ihrer Vertiefung. Ebenfo nifchenartig ift ihr Poftament geziert. Die Pfeiler haben das hohe Gebälk zu tragen, welches fich über fie hinzieht. Bei gothifchen Möbeln diefer Art hing fchützend ein Baldachin über die Sitze weg. Die überkommene Weife bildet fich, dem neuen Stile angemeffen, um. Das ganze Gebälk tritt nämlich fo weit, wie die Sitze reichen, vor und wird dabei von zwei fchlanken, frei auf Poftamente geftellten, korinthifchen Säulchen vorn an-

den Ecken geſtützt, ſodaſs die Säulchen auf die beiden Endmiſerikordien je einer Partie zu ſtehen kommen. Das Säulenpoſtament hat die Ausbildung derer an den Pilaſtern. Die Säulen ſind auf ein Viertel ihrer Geſammtlänge mit Kartuſchenwerk umſpannt und dann mit vielen Canneluren gereift. Das Capitäl iſt ein Compoſitcapitäl, verhältniſsmäſsig niedrig und weit ausladend. Man ſieht, die antiken Verhältniſse ſind keck überſchritten, aber die neuen mit ſolcher Vorzüglichkeit geſtimmt, daſs darin die Meiſterhand eines genialen Künſtlers unverkennbar iſt. Die Proportionirung des Gebälkes über den beiden Säulen und den vier zurückliegenden Pilaſtern fällt noch weit mehr aus der Rolle in Bezug auf die Anlehnung an die Antike: ein niedriger Architrav, ein mehr als fünfmal ſo hoher Fries, durch vier mächtige Conſolen in Felder mit Kartuſchenſchmuck getheilt, und ſchlieſslich ein weit ausladendes Kranzsims mit Zahnſchnitt und mächtiger Sima, das ſind ſeine Beſtandtheile, die ſehr wohl mit einander und mit den Säulen in Einklang ſtehen. In beiden Partien der Vertäfelung ſteht im Frieſe die Jahreszahl der Entſtehung 1595 groſs, erhaben auf beſonders ausgezierten Feldern. Da, wo der Emporenbogen anfängt, alſo links am linken, rechts am rechten Vertäfelungsſtück iſt dem Simſe eine Vaſe zur Bekrönung aufgeſetzt.

Zwei Stufen nehmen dann den obern Theil der Täfelung auf (Fig. 38 und 39), welcher in den Hauptſachen dem untern ſehr ähnelt: drei ioniſche Pilaſter mit den bekannten Blendbögen zwiſchen ſich und ein Gebälk ungefähr ſo, wie das beſchriebene, geben die Haupteintheilung für dieſe Partie ab, die durch die Bogenlinie dreieckig wird. Zur Bereicherung ſind die Bogenfelder mit flachen Muſchelgebilden ausgefüllt, als ob hier Niſchen vorgeſtellt werden ſollten; Knöpfe beleben die Bogenzwickel und groſse Schluſsſteine helfen den Architrav tragen. Die Pilaſter, ihre Poſtamente u. ſ. w. ſind, weil kleiner und dem Auge ferner als die untern, auch entſprechend weniger geſchmückt worden. Das Dreieck zwiſchen dem letzten Pilaſter und dem ſteinernen Bogen iſt von dem Meiſter in ganz auſserordentlich reizvoller Art als Kartuſche behandelt. Das krauſe Linienſpiel und der auffällige Wechſel von Licht und Schatten, hervorgerufen durch die feine Zuſammenſtellung von Voluten, Spitzquadern, Knöpfen und Fruchtgehängen, beſtrickt ganz das Auge, und man überſieht, daſs durch die Bogenlinie der Empore das Stück an einer Seite unbarmherzig ſchief abgeſchnitten wird. Auch über dem letzten Geſimſe verbleibt ein ungleichſeitiges Dreieck als Spitze der ganzen Täfelung. Der Meiſter hat es ebenfalls mit gar feinem Geſchmacke zu decoriren gewuſst. Er wählt ein Grotteskenornament und entlehnt dazu wiederum das Motiv den Seitenſtühlen: ein delphinähnliches Meerungethüm ſchuppig mit Blätterfloſſen und Volutenſchnabel ſperrt ſeinen Rachen auf, grimmig blickend und Zähne weiſend, hoch krümmt es den Körper und windet den Schwanz in Wellenlinien, die kleiner werdend nachrollen wie die Waſſerwogen.

Würdigung.

Haben wir hiermit die einzelnen Beſtandtheile der Bräutigamsſtühle aufgezählt, ſo iſt es damit doch nicht möglich einen richtigen Begriff von der Wirkung zu geben, den dieſe Stücke in ihrer Verbindung mit einander machen. Denn mit einer Sorgfalt und Liebe hat der Meiſter ſein Werk

behandelt bis in die kleinſten Einzelheiten, daſs es muſtergiltig iſt und bleiben wird, ſo lange es Menſchenaugen erfreuen mag.[1] Ja als Vorbild darf man ſolche Arbeit betrachten, weil ſie die geſunde Fortentwicklung der antiken Kunſtweiſe auf deutſchem Boden iſt und nichts mehr gemein hat mit der etwas copirenden Weiſe Pauwarts. „Nicht ihren — der Antike — todten Buchſtaben nachahmen, ſondern ihren Geiſt einſaugen,“ das iſt es, was dieſem Meiſter meiſterlich geglückt iſt. Das eben beweiſen die veränderten und doch ſo edlen Verhältniſse. Wir nennen nur ein Beiſpiel, die Säulen, die von ſo eigenem Reiz und ſo bewunderungswürdig fein proportionirt ſind, daſs hier jener Vorwurf, die deutſche Renaiſſance unterſcheide ſich von der italieniſchen nur durch die ſchlechten Verhältniſse,[2] verſtummen muſs. In Deutſchland hat man nicht vorher und nicht nachher ſauberer in Holz gearbeitet und kunſtſinniger concipirt als an dieſem Werke geſehen wird. Ein guter Geiſt, der eigene, ihm innewohnende, machtvolle Geiſt wahrer Schönheit hat dasſelbe denn auch bewahrt vor dem Miſsgeſchick der andern Holzarbeiten, die ausnahmslos mit Oelfarbe überſtrichen ſind. Hier Hand anzulegen hat ſeine Schönheit ſelbſt den Zeiten Scheu eingeflöſst, welche die für Kunſt verſtändniſsloſeſten waren; und ſo ſpricht denn auch heute noch, obwohl längſt der Brauch, der dieſe Stühle geſchaffen hat, nicht mehr iſt, dieſe keuſche Architektur vernehmlich, anregend, begeiſternd wie ehedem von Sonnenſchein, Freude und Lebensluſt.

Blicken wir zurück. Wir haben ſo lebensfrohen Sinn in der Marktkirche ſtufenweiſe ſich entwickeln ſehen: an den Emporen regte er ſich zuerſt, nahm an den Seitenſtühlen einen reinen, aber noch etwas trockenen Ausdruck an, um an dieſer Holzarbeit, die das Genie erdacht und eine Meiſterhand geſchnitzt hat, ſich mit tiefſinnigſter Poeſie und ganz in deutſcher Eigenart voll zu entfalten. Ein höherer Ausdruck für dieſen Sinn war hier nicht möglich; wenige Jahre ſpäter ändert ſich die Denkweiſe, und ihr formaler Ausdruck, der Stil, wird barock. Für Halle hört faſt genau mit dem Jahre 1600 die reine, edlere Renaiſſance auf.

Meiſter.

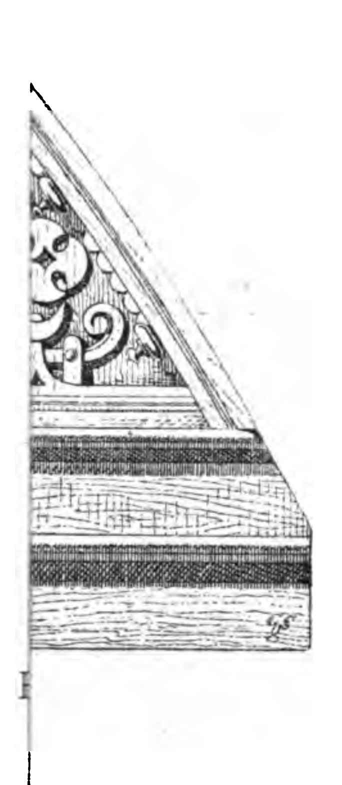
Es bleibt nun noch die Frage nach dem Namen des trefflichen Meiſters, des Kunſtbegabteſten von allen, die jemals in Halle's Mauern gelebt haben. Den aufzufinden hat leider bisher nicht gelingen wollen, obwohl mehrere unverkennbar von dieſem Meiſter herrührende Arbeiten noch vorhanden ſind und ſogar in der Umgegend gefunden werden.[3] Indeſſen darf nicht verſchwiegen werden, daſs ſich am obern, nur mittelſt Leitern zu erreichenden Theile, tief in eine Fuge eingeklemmt, ein 5 cm. : 8 cm. groſses,

---

[1] Uebrigens muſs dazu angemerkt werden, daſs die nördliche Hälfte der ſüdlichen in der Arbeit nicht ganz gleichwerthig iſt; das berechtigt anzunehmen, daſs nur letztere von des Meiſters eigener Hand gemacht und, da doch für dieſen genialen Kopf eine Copie nichts Verlockendes haben konnte, die nördliche Hälfte darauf von ſeinen Gehilfen ausgeführt worden iſt.

[2] Semper's Ausſpruch. Vergl.: Wiener (Forſterſche) Bauzeitung 1878.

[3] Wir nennen das ältere Thalhauszimmer von 1594, die Thür der Vorhalle zur Moritzkirche von 1601, die Thür des Hauſes Brüderſtraſse Nr. 14 und in der Kirche zu Wettin die Täfelung an der Südſeite des Chores und der Emporenbrüſtung.



zusammengerolltes Papierstückchen fand mit diesen Namen in deutscher Schrift:
„Friedrich Conrath Lüttich, Johann Lutwig Urban, Frietrich Christian Mathi(e)s, Johan Christian Schäfer."
Ein solches Papierstückchen wird wohl von Tischlern, Zimmerleuten und andern Handwerkern bei ihrer Arbeit im Holzwerk versteckt, allein es ist nicht wahrscheinlich, dass im vorliegenden Falle die Namen sich auf die Verfertiger beziehen, weil für jene Zeit und diese Arbeit eine derartige Verewigung doch wohl zu kleinlich erscheint und möglicherweise von den Gehilfen, aber nicht auch von dem Meister gemacht sein wird.

Rahmen des Bildes an der Ostwand.

Abgesehen von dem beschriebenen Kanzeldeckel ist als die Holzarbeit, welche (vermuthlich!) der Zeit nach jetzt folgen würde, die Einrahmung des grofsen Bildes über der Ostempore zu nennen. Von zwei durch umwundenes Ornament geschmückten Säulen mit Postamenten, frei auf vorgekragten Consolen stehend, wird ein Spitzbogen getragen, welcher der Linie des Gewölbes folgt, mithin von einem Halbkreise kaum merklich verschieden ist. Die Archivolte stellt sich als grosse Flachkehle mit einigen Gliedern oben und unten gesäumt dar; sie ist durch schlussteinartige Consolen in einige lange Theile getheilt und mit flach erhabenen Zierrathen, in Leder- und Blechweise geschnitten, so wie durch Knöpfe, Spitzquader u. s. w. belebt. Unten geht von einer Seite zur anderen ein Bandsims, in ähnlichen Ornamenten und mit Sprüchen auf umrahmten Schildern ausgestattet. Die Säulen tragen den Bogen mittelst eines Gebälkstückes, auf dessen Vorsprunge jederseits ein Wappen steht, wohl denen gehörig, die zu diesem Werke das Geld gespendet haben; am Bogenschlussstück ist das Wappen der Stadt Halle angebracht. So wie diese Wappen heute noch in reichem Farbenschmucke, der allerdings aufgefrischt sein mag, prangen, wird auch die ganze Umrahmung vielfarbig — man findet noch Spuren — bemalt gewesen sein; jetzt theilt sie mit dem Kanzeldeckel das gleiche Loos: weisser Kalkanstrich mit Vergoldung aus späterer Zeit beschmutzen die Architektur. Das Bild sei 1593 gemacht worden, wird berichtet; mithin fiele dieser Rahmen in dieselbe Zeit. Allein, wenn man bedenkt, dass zwei Jahre später der Meister der Bräutigamsstühle hier arbeitete, so würde es Wunder nehmen, wenn ihm nicht auch schon diese Arbeit übertragen worden wäre. Wissen wir auch nicht den Namen des Verfertigers, so ist sicher, dass der Meister der Bräutigamsstühle sie nicht gemacht haben kann. Die Technik ist zu wenig sorgsam, in Folge dessen giebt es ruinöse Partien hin und wieder; die Detaillirung ist nicht liebevoll genug durchgeführt, und viel Scheinwesen läuft mit unter; der Verfertiger hat auch die weise Beschränkung jenes Meisters nicht mehr gekannt, sondern findet Gefallen an barocken Formen. Indessen ist noch keine widerliche Ausartung eingetreten, sodass, sollen wir dem Stile nach die Arbeit datiren, sie in das erste Viertel des 17. Jahrhunderts zu setzen wäre.

Die Orgeln.

Einerseits noch zu dem architektonischen Ausbau, andererseits schon zu den eigentlichen Mobilien oder doch selbständigen Kunstwerken gehören die Orgeln. Beider Holzgehäuse ist barock. Die kleine auf der Ostempore soll

ſchon 1539 geſetzt ſein; vermuthlich wird ſie aus der alten Marienkirche ſtammen, woraus ſich das Vorhandenſein zweier Orgeln erklärt. 1663 iſt ſie völlig neu gemacht, und dieſer Zeit entſpricht der Stil ihrer Schnitzerei. Schlaffe Linien, überſchwengliches Rankenwerk ſind die Charakteriſtica; auch eine Anzahl Wappen hängen an der Orgel, wahrſcheinlich ſolchen gehörig, auf deren Koſten ſie beſchafft worden iſt.

Die groſse Orgel auf der weſtlichen Empore iſt 1715 (nach v. Hagen 1713—16) gemacht worden, und verdient einige Beachtung des groſsartigen Pompes wegen, den die Ornamente machen. Plumpe, pausbäckige Hermen tragen einige vortretende Partien, Engel verſchiedenen Alters, meiſt muſicirend ſtehen in bewegteſter Haltung auf gebrochenen und geſchwungenen Simſen oder ſchweben in dem Wuſt des übertrieben gewundenen Blattornamentes, welches mit baldachinartigen Draperien, Gehängen u. ſ. w. durchſetzt, bis zum Gewölbe hinaufgeht. Daſs die Herſtellung derartiger Formen den Eigenſchaften des Materials, dem Holze nicht entſpricht, iſt erklärlich; die zügelloſe Zierweiſe bedingt ein Scheinweſen, das hohnlacht jeder geſunden Holzconſtruction. So häſslich nun auch viele Einzelheiten (z. B. die Hermen) ſind und ſo naturwidrig dieſelben hergeſtellt worden ſind — Leim und Nägel ermöglichen das Undenkbarſte, — ſo wirkungsvoll iſt der Geſammteindruck. Man miſsbilligt dieſen Schwall von nichtsſagenden Einzelheiten, hält kaum eine der Beachtung werth und ſchaut doch das Ganze ſtaunend an ſo etwa, wie man das mächtige Meer bewundert, ohne die kleinen Wellen zu beachten. Die Architektur kommt nicht ganz zur Wirkung, weil die eintönige Färbung ziemlich dunkel iſt, was vielleicht anfänglich in dem Maaſse nicht der Fall war; immerhin verdient ſie Beachtung als eine der üppigſten Leiſtungen des Barocks in Halle.

Andere Holzarbeiten und Kunſtwerke.

Erwähnt mögen noch einige weniger bedeutende Holzarbeiten werden, die, wie die übrigen noch zu beſprechenden Stücke, ſelbſtändige Kunſtwerke ſind. Zunächſt ein ſpätgothiſcher Schrank der Sacriſtei von groſsen Maaſsen, welcher 1852 leider renovirt iſt. Dieſe Jahreszahl iſt auf der Stelle angebracht wo ehedem vielleicht das Entſtehungsjahr ſtand. Trotzdem die Erneuerung von unkundiger Hand vorgenommen iſt, hat man das alles überziehende, vielmuſterige Blendenmaaſswerk nicht verändert; es mögen auch die nämlichen Farben da wieder angebracht ſein, wo ſie urſprünglich waren, die Farbenſtimmung und die Technik der Färbung, nämlich durch gefärbtes Papier, iſt freilich nicht die alte. Von Werth ſind die Schmiedeeiſenbeſchläge, namentlich die Schloſsbleche und Henkelgriffe; ſie konnten ihrer Natur nach eine Veränderung glücklicherweiſe nicht wohl erleiden. Es ſind Meiſterſtücke des ſpätgothiſchen Schmiedeeiſenſtiles und machen vollauf den abenteuerlichen und geſpenſtig - bizarren Eindruck der übrigen Produkte dieſer Epoche. Hinzu kommt, daſs die farbigen Tuchunterlagen ſich hier erhalten haben und nicht durch moderne Surrogate erſetzt ſind.

Wenn man den mit Zeug und Decken verhüllten Altar der Sacriſtei unterſucht, ſo ſtellt ſich heraus, daſs auch er nichts anderes iſt, als ein reich beſchlagener ſpätgothiſcher Schrank, der nun Altardienſte thun muſs. Er hat zwar durch Beſeitigung und Umänderung einiger Theile gelitten, iſt

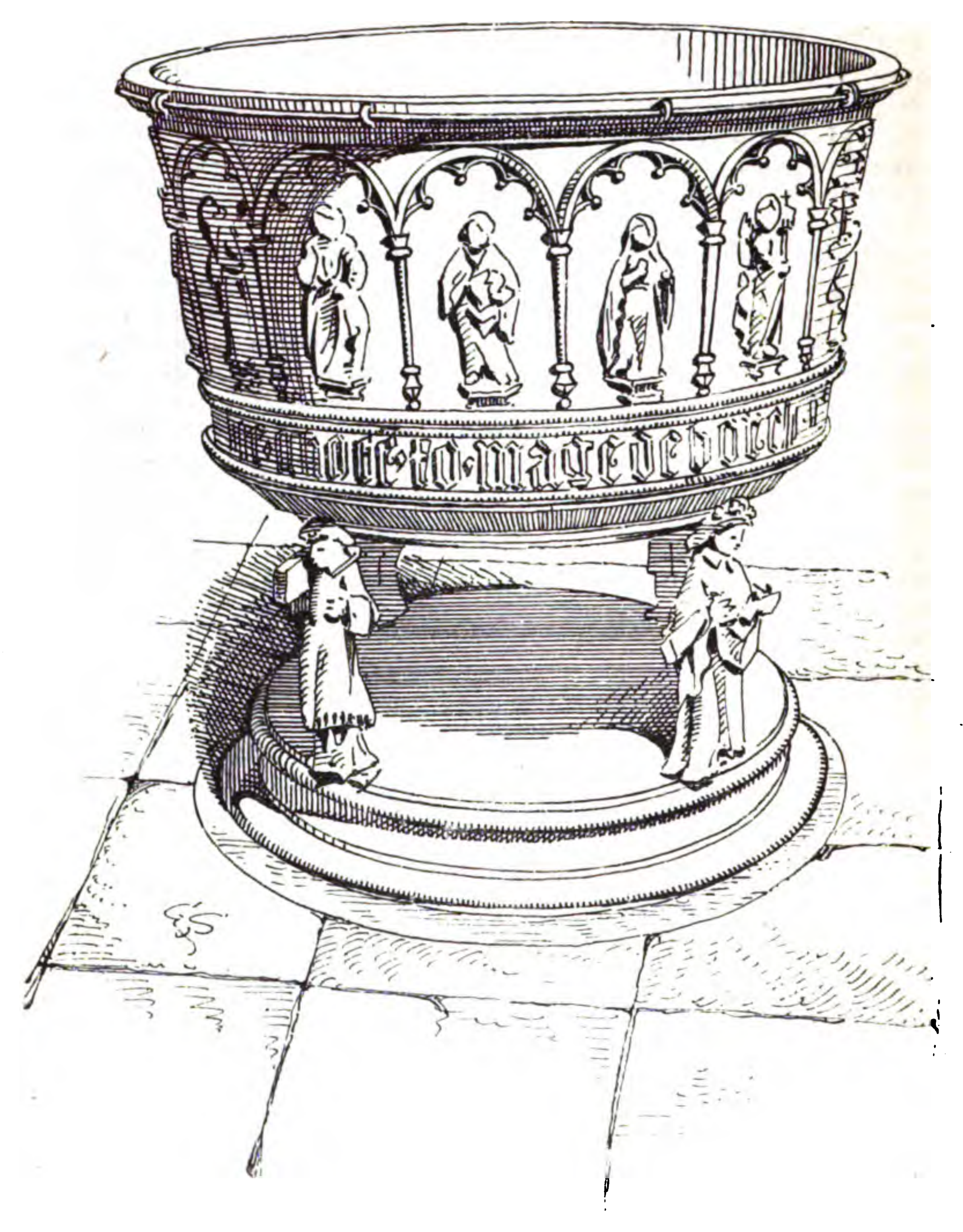
jedoch nicht durch unverſtändige Zuthaten verunſtaltet. In der Sacriſtei befinden ſich noch einige Stücke von geringer Bedeutung, die wir nennen wollen, obwohl ſie nicht gerade hierher gehören. Ueber dem Altare hängt ein barockes Bild, das Abendmahl darſtellend; es iſt wahrſcheinlich auch von dem taubſtummen Heller gemalt, der für die Moritzkirche und Ulrichskirche ein Abendmahlsbild angefertigt hat (ſ. weiter unten). Die Apoſtel haben die Geſichtszüge der damaligen Kirchenväter. An den Sacriſteiwänden hängen auch die Bildniſse der Paſtoren dieſer Kirche; der Kunſtwerth geht nicht über die Mittelmäſsigkeit hinaus. In dem ſüdlichen Hausmannsthurme verſchlieſst ein hübſches Gitter bezw. Doppelgitter einen Wandſchrank nach Art der Sacramentshäuschen.

Tauſkeſſel.

Das älteſte unter den jetzt noch zu beſchreibenden Kunſtwerken iſt der Taufkeſſel. (Fig. 40). Sowohl aus dem Kirchenmodelle als auch aus den Bemerkungen der Chroniſten ergiebt ſich, daſs er früher vor dem Altare ſeinen Platz gehabt hat, mit ſteinernen (?) Schranken umgeben und mit einem ſich hoch aufthürmenden, holzgeſchnitzten (?) und zum Aufziehen eingerichteten Deckel des 16. oder 17. Jahrhunderts bedeckt geweſen iſt. Jetzt ſteht er im Mittelraume unter den blauen Thürmen. Seine Form gleicht der, welche der Keſſel in der St. Ulrichskirche hat. Beide ſind von demſelben „Grapengehter“ in Bronce gegoſſen. Vier Figuren auf einer gemeinſamen, runden und gegliederten (attiſche Baſis) Fuſsplatte tragen mit den Köpfen einen ebenfalls runden Keſſel. Dieſe Figuren ſtellen vor: einen jugendlichen Mann in prieſterlichem Gewande (Diacon?), welcher ein Buch im rechten Arme hält und in der linken Hand noch das Ende eines abgebrochenen Gegenſtandes hat, etwa eines runden Stabes, der ein Kreuz, ein Scepter oder dergl. geweſen ſein mag. Dann folgt eine weibliche Figur mit einer Krone auf dem Haupte; während ihre Rechte ehemals auch einen runden ſtabförmigen Gegenſtand gehalten hat, macht der linke Arm eine Bewegung, die darauf hindeutet, daſs er früher auch ein Buch gehalten hat. Eine dritte Figur ſtellt einen bärtigen Mann dar, deſſen Linke noch ein Buch hält, indeſſen bezüglich der Rechten ſich auch nur noch darauf ſchlieſsen läſst, daſs es ein ſtabförmiger Gegenſtand war, den ſie hielt. Endlich iſt die genannte weibliche Figur noch einmal wiederholt, ebenfalls ohne die Stücke, welche ſie getragen hat. Wer dieſe Heiligen ohne Nimbus ſein ſollen oder ob ihnen eine beſondere Bedeutung beizulegen iſt, iſt rückſichtlich der wenigen übergebliebenen Beigaben nicht mehr feſtzuſtellen. Die ganze Anordnung des Taufkeſſels, beſonders aber die Anbringung derartiger Figuren zum Tragen des Keſſels, iſt uralt, vielleicht ein Ueberkommniſs deutſch-heidniſcher Vorzeit. Auch an den älteſten Stücken dieſer Art weiſs man die Figuren mit Beſtimmtheit nicht zu deuten. Heidniſche Reminiscenzen laſsen ſich oft nicht leugnen, z. B. da, wo die vier Paradiesſtröme als Fluſsgötter perſonificirt ſind.[1] Um den Keſſel ſelbſt zieht ſich unten ein

[1] Der angeblich noch aus dem deutſchen Heidenthume ſtammende viereckige, ſogenannte Opferaltar des Krodo in der Capelle des Domes zu Goslar hat ebenfalls ſolche tragende Figuren, die aber mit einem Beine knieen. Erklärlich iſt, daſs ſolche Vorbilder auf die Taufkeſſel übergingen und dabei nur ein Perſonenwechſel ſtattfand.

Fig. 40.



Taufkeffel der Marktkirche.

Band, auf welchem ſehr deutlich folgende Minuskelſchrift in erhabenen Buchſtaben ſteht:

ano . dm . m . cccc . xxx . per . me . ludolfus . vã . brusvik . unde . sin . sone . hĩrik . ge . ghotē . to . magedeborch.[1]

Die Striche für **n** ſtehen oft auf dem Rundſtabe, welcher das Inſchriftsband oben abſchlieſst. Das **per me** ſcheint mir weiter nichts zu ſein, als eine Wichtigthuerei des Handwerksmeiſters; ein bischen Latein ziert doch den ganzen Menſchen, mochte er wohl denken, verſtand er gleich wenig davon, wie die Aufſchrift ja ebenfalls beweiſt.[2] Ueber dem Schriftbande ſtehen auf Conſolen kleinere Relieffiguren ohne Nimbus, jede in einem Bogenfelde der ringsumlaufenden Blendarkade; es ſind: Chriſtus mit ſegnender Rechten und mit dem Kreuzpanier in der Linken, Petrus hält den Schlüſſel, in der linken Hand ein Buch, es folgt Paulus mit Schwert und Buch, dann mit Pilgerſtab und Muſchel Jacobus der Aeltere, Andreas iſt kenntlich an dem ſchrägen Kreuze, auch er hält noch ein Buch, ein ſolches hält auch Judas Thaddäus, der an der Keule erkennbar iſt. Jacobus der Jüngere iſt bartlos und hat auſser einem Buche den geigenbogenähnlichen Walkerbaum. Ein Beil hält Matthias, Simon ohne Bart ein Schwert, Matthäus hat eine Axt (Hellebarde?) und ein Buch, ein ſolches und ein Doppelkreuz hält Philippus. Bartholomäus hat ein Meſſer, Johannes iſt an dem Kelche in ſeiner Linken zu erkennen, auf den er die Finger der Rechten legt. Endlich mit der Figur der Maria, welche ihre Rechte auf die Bruſt legt und die flache Linke erhebt, ſchlieſst die Reihe wieder an die Figur Chriſti an. Als Abſchluſs baucht ſich der obere Keſſelrand kymationartig aus und hat hier eine Anzahl angegoſsener Oeſen, durch die ſich rings um den Rand ein freier, runder Reif zieht. Der Zweck iſt, bei Taufen hier das Handtuch aufhängen zu können, in der That eine ſehr verſtändige und decorativ gut verwerthbare Anordnung.

Der Taufkeſſel war anfangs wohl auch ſo reich vergoldet wie der in der Ulrichskirche; Spuren haben ſich erhalten; ſpäter iſt er mit Oelfarbe angeſtrichen geweſen, und erſt vor einigen Jahren hat der Kirchendiener ihn mit Säuren davon befreien müſſen unter Zuhilfenahme von ſcharfen Inſtrumenten; was dabei von der charakteriſtiſchen alten Form geblieben iſt,

[1] Stellen wir zuſammen, was ſich auch ſonſt noch von dieſem Induſtriezweige und ſeinen Vertretern vorfindet: Heft 5, Fig. 60 weiſt einen ähnlichen Taufkeſſel muthmaſslich aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts in der Jacobskirche zu Sangerhauſen nach, ohne Angabe des Verfertigers. Fig. 72 desſelben Heftes ſtellt wiederum einen ſolchen Keſſel dar aus der Ulrichskirche daſelbſt. Er iſt inſchriftlich 1369 von zwei braunſchweigiſchen (?) Meiſtern gemacht. 1421 Taufkeſſel in der Katharinenkirche von Ludolf von Braunſchweig (vergl. Otte's Kunſtarchäologie und Adler's Backſteinbauten der Mark Brandenburg), 1434 Taufkeſſel in der Petrikirche zu Berlin von Hinrik to Magdeborg (jetzt nicht mehr vorhanden). (Nicolai: Nachrichten von Berliner Künſtlern 1786). In Braunſchweig hat ſomit von Alters her dieſe Technik geblüht, ihre Meiſter zogen umher und wurden auch wohl, wie Hinrik, Ludolf's Sohn, zu Magedeborch, in anderen Städten ſeſshaft.

[2] Vergl. auch H. Heydemann im Beiblatt der Zeitſch. f. bild. Kunſt, 18. Jahrg. No. 2.

mag dahingeſtellt ſein; indeſſen iſt auch die Arbeit ſelbſt nicht von beſonderer Schönheit. Die Figuren, ſowohl die gröſseren freiſtehenden unten, als auch die kleineren gleichſam halbirten um den Keſſel herum, ſind für ſich einzeln gegoſſen worden und darauf dem Keſſel angelöthet. Dem Relief iſt dieſe Herſtellung nicht günſtig, auch nicht, daſs die Perſonen, als ſtänden ſie frei in einer Niſche, ihre Bewegungen nach vorn und rückwärts machen und damit aus der Fläche herausfallen. Das Figürliche ſelbſt wird faſt übereinſtimmend bei den Autoren als handwerksmäſsig und roh bezeichnet. Das kann nicht wohl zugegeben werden, weil dadurch eine flache Auffaſſung der Charaktere und ein matter Ausdruck der Poſen unterſtellt würde. Mit Rückſicht auf den Maaſsſtab und das Material kann von beiden Eigenſchaften nicht die Rede ſein. Ich meine, die Ausführung ſei flott ſkizzenhaft zu nennen und zeuge entſchieden von Geſchick. Beiſpielsweiſe ſind die Geſichter nicht ohne Individualiſirung, ja, ſo weit es das Material zuläſst, oft von feiner Nüancirung der Charaktere (z. B. Petrus). Die ſtiliſtiſchen Eigenheiten der Zeit und des Broncematerials kommen ſcharf zum Ausdruck. Meiſter Ludolf hat wahrſcheinlich dieſe Figürchen ſich von einem fähigen Modelleur billig — daher das Skizzenhafte — modelliren laſſen, ſie dann handwerksmäſsig durch Abgieſsen vermehrt, und an vielen ſeiner Keſſel wiederholt.

Gemälde: Vertreibung der Wechsler aus dem Tempel.

Von den Tafelbildern, welche die Kirche beſitzt, iſt das älteſte jenes an der Wand im Oſten des nördlichen Seitenſchiffes. Es iſt in Oel auf Leinwand gemalt und ſtellt dar, wie Chriſtus die Krämer und Wechsler aus dem Tempel vertreibt.[1] Er kommt in ein einfaches, langes, braunes Gewand gekleidet von links her und hält in der erhobenen Hand eine Knute aus Stricken. In gar auffällig bunte Gewänder mit hebräiſch beſchriebenen Bordüren ſind die Verkäufer gekleidet, unwillig und beſorgt raffen ſie ihre Habſeligkeiten zuſammen, um nach rechts hin fortzueilen. Der Maler hat die Verwirrung unter ihnen lebhaft darzuſtellen gewuſst, in jeder Miene ſpricht ſich aus, nur an dem klingenden Gelde und der baaren Waare hänge ihr ganzes Herz. Es verleugnen die Geſichter nicht, daſs wir hier den Pöbel, und zwar den jüdiſchen Pöbel[2] gegen 1500 vor uns haben; dazu bietet dann der Kopf Chriſti mit ſeinem ruhig ernſten und idealen, doch wenig anziehenden Ausdrucke den wirkſamſten Gegenſatz. Die Scene ſpielt ſich in einem als gothiſche Kirche dargeſtellten Tempel mit ganz goldenen Wänden ab. Links unten nimmt die Ecke des Bildes eine ſchwarze Tafel ein, auf der in weiſsen Minuskeln ſteht:

---

[1] Steht das Bild vielleicht im Zuſammenhang mit der Nic. Schildberg'ſchen Stiftung: von Dreyhaupt I. 1034?

[2] Ich kann nicht umhin bei dieſer Charakteriſirung des Judenpöbels an jenes Bild von Charles Verlat „nous voulons Barabas" in der Abtheilung Belgique auf der Pariſer Weltausſtellung 1878 zu erinnern. An Werth zwar ſteht das moderne Bild ungleich höher, es war dem Eindrucke nach, den es auf alle Beſucher machte, das bedeutendſte der Ausſtellung; indeſſen gleicht der Ausdruck der Judenphyſiognomien in beiden Bildern ſich völlig. Ein Vergleich der Charakteriſirungsart der beiden Künſtler iſt zu inſtructiv für das Verſtändniſs ihrer Zeiten, als daſs derſelbe nicht empfohlen werden ſollte.

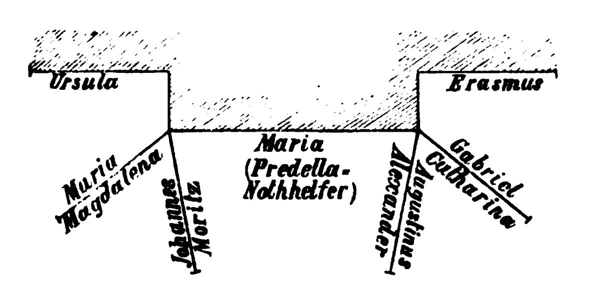
Mein havs ist ein Bethavs 1898.

Der Stil des Bildes ist noch rein gothisch; die Farben sind etwas hart, wenig gebrochen und lebhaft; die Körpertheile sind unter den grofsen Gewandfalten kaum angedeutet; von Knitterfalten ist noch keine Spur bemerklich; die Haltung und Bewegung der Figuren ist steif und eckig, auch ihre Proportionirung – kurze Arme, lange Hände u. s. w. - mittelalterlich. Dabei aber macht sich schon ein gewisser Realismus bemerklich, indem die Charaktere der Personen trotz aller Stilbefangenheit durch die Bewegungen und vornehmlich durch den Gesichtsausdruck sehr wohl gezeichnet sind. Der Künstler hat sich nicht genannt; ich vermuthe, dafs es ein alter, einheimischer war, weil er von der Renaissancebewegung noch wenig ahnt, während bereits nach drei Jahrzehnten an einer Reihe von zusammengehörigen Bildern für die Kirche die entwickelte Renaissance auftritt. Eine Uebergangsstufe fehlt. Diese letzteren Bilder aber gehörten zu dem ehemaligen Altare.

Die Bilder des ehemaligen Altares.

Es ist der Altar überhaupt noch nicht erwähnt worden, weil der jetzige vom Jahre 1841 ist, ein Werk[1] Schinkels, mit einem Bilde von Hübner. Der frühere Altar stammte aus der alten Marienkirche und zwar war es ein Wandelaltar mit Holzschnitzerei. Wie seine Architektur ausgesehen haben mag, läfst sich nicht mehr sagen, weil sich von ihr nichts erhalten hat. Das gesammte Holzwerk sei wurmstichig und zum zerbrechen mürbe gewesen, wird gesagt. Die Bilder jedoch sind noch alle vorhanden und von unschätzbarem Werthe. Sie hängen aufser der Predella, die an der Ostwand des südlichen Seitenschiffes Platz gefunden hat, zu zwei Gruppen vereint — jede bildet jetzt einen Schrein — in dem jetzigen Taufraume unter den blauen Thürmen. Aus den Hintergründen der einzelnen Bildtafeln und anderen Merkmalen läfst sich die vormalige Anordnung reconstruiren, wie folgt:

Disposition.

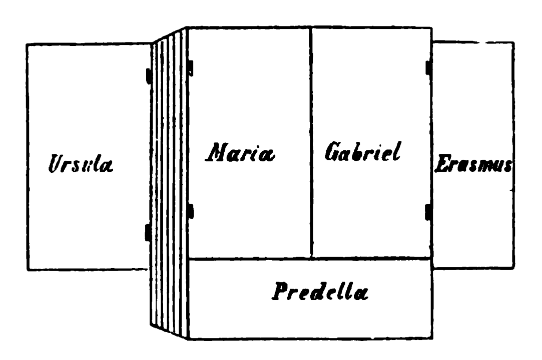


Darnach sind vier Flügel doppelseitig bemalt und beweglich, das grofse Mittelbild, die Predella und zwei andere Flügel stehen fest und brauchen also nur auf einer Seite bemalt zu sein.[2]

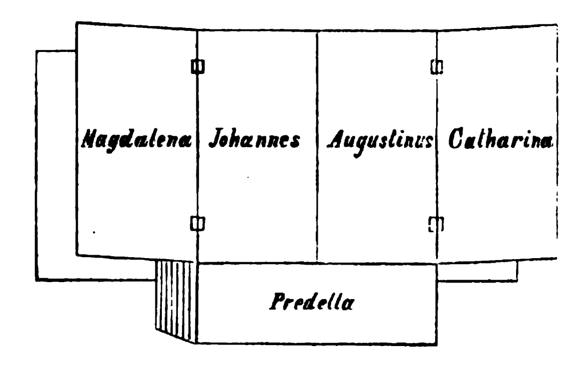
[1] Unerquicklichste Spätgothik.

[2] Es ist nicht ausgeschlossen, dafs Ursula und Erasmus die Rückseite des Schreines bez. des grofsen Mittelbildes gebildet haben.

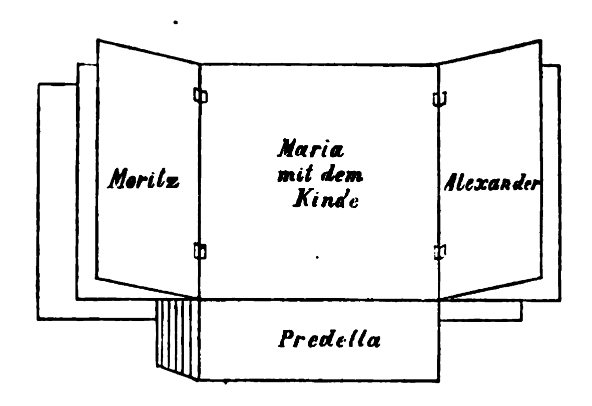
Ganz geſchloſsen zeigt der Schrein folgende Bilder — die Predella iſt ſtändig zu ſehen —:



Oeffnen wir die beiden mittleren Flügel, ſo ergiebt ſich folgende Wandlung:



Wir öffnen wiederum das mittlere Flügelpaar und erhalten die letzte Verwandlung:



Maaſse.

Die Flügel ſind im Lichten $2,71^{\mathrm{m}}$ hoch und $1,01^{\mathrm{m}}$ breit; das Mittelbild und die Predella ſind $2,22^{\mathrm{m}}$ breit und letztere hat eine Höhe von $0,88^{\mathrm{m}}$, erſteres die der Flügel. Da jede Seite eines eigentlichen Flügels nur von einer Figur eingenommen wird, welche überlebensgroſs iſt, ſo offenbart ſich ſchon durch die Maaſse eine Bedeutung, die über das Gewöhnliche hinausgeht. Dahinter bleiben denn auch die Groſsartigkeit der Auffaſſung und die Feinheit der techniſchen Ausführung nicht nur nicht zurück, ſondern ſie erheben ſich vielmehr zu der Höhe jener ewig muſterhaften Werke, die nur das Genie eines beſonders ausgezeichneten Künſtlers hervorbringen kann. Und ſo wollen wir die Bilder einzeln einer genauen Beſprechung unterziehen.

Predella.

Wir beginnen mit der Predella. (Fig. 41). Sie iſt bei allen Wandlungen der Flügel gleicherweiſe zu ſehen und ſtellt die **Maria mit dem Kinde** dar, um welche die **vierzehn Nothhelfer** verſammelt ſind. Dieſe Figuren haben nur halbe Geſtalt und ſind in einem bedeutend kleineren Maaſsſtabe gehalten, als die auf den Flügeln; ſie ſind etwa halb ſo groſs. Von Intereſſe iſt es, zuvor auf die geſchickte Compoſition des Bildes einen Blick zu werfen; denn es findet eine wohl durchdachte, geradezu raffinirte Anordnung in Hinſicht auf die Abwägung und Vertheilung der Maſſen ſtatt, obgleich dem Beſchauer (der das Metier nicht kennt) ſolche Berechnung gar nicht auffällt: die Bildmitte nimmt natürlich Maria mit dem Kinde ein. Um ſie herum ſind vier Frauen geſtellt, und zwar ſo, daſs jederſeits zwei ſich befinden, von denen die eine im Vordergrunde, die andere im Hintergrunde ſteht und zwiſchen beiden jederſeits der Kopf eines Heiligen ſichtbar iſt. Es folgen dann jederſeits wieder zwei Heilige in perſpectiviſcher Anordnung, die eine Gruppe bilden, während dann zwei andere ebenſo geordnet auf beiden Seiten den Abſchluſs geben. Durch die Verſchiedenartigkeit der Figuren in Haltung und Ausſehen iſt dieſes Schema dem Beſchauer nicht bemerklich, aber ſehr gut fühlt er das Wohlgeordnete des Ganzen, ohne ſich vielleicht den Grund ſagen zu können. Das und anderes mehr, z. B. das Verhältniſs der Länge zur Breite des Bildes, welches Verhältniſs ſich im vorliegenden Falle annähernd als eine Reduplication des goldenen Schnittes erweiſt, bedingt die Wirkung des Kunſtwerkes weſentlich, obwohl ſelbſt der Künſtler ſich ſelten darüber Rechenſchaft zu geben vermag oder doch giebt, warum er ſeine Anordnung gerade ſo und nicht anders getroffen hat.

Die Hauptperſon, Maria, hält in der Linken das Scepter auf der Rechten das Kind, welches nach links gewandt eine Beere von der Traube pflückt, die ihm die h. Katharina darbietet. Maria iſt in ein ideales (antikes) Coſtüm gekleidet, ſie trägt ein tunicaartiges Unterkleid und einen Mantel darüber. Die anderen vier Frauen haben das Modecoſtüm des Tages, die Männer das ihres Amtes bez. Standes.

Die Reihenfolge der Heiligen iſt nun von links her: 1. Der Diacon Cyriacus mit einem Drachen an der Kette und einem Buche in der Linken. 2. Der Biſchof Blaſius mit einer Kerze. 3. Für Euſtachius iſt der h. Hubertus in weltlicher Kleidung und kenntlich an den zwei Pfeilen, die er hält, gemalt, 4. der Arzt Pantaleon, dem die Hände auf den Kopf genagelt ſind,

Cyriacus.
Blasius.
Hubertus.
Pantaleon.
Katharina.
Aegidius.
Dorothea.
Christkind.
Maria.
Barbara.
Dionysius.
Margaretha.
Achatius.
Vitus.
Christophorus.
Erasmus.



Fig 41.
Disposition der Figuren an der Predella des vormaligen Altarschreines.

5. Katharina, geſtützt auf das zerbrochene Meſſerrad, 6. ein Heiliger mit einem Baume, wahrſcheinlich iſt es der Einſiedler Aegidius, 7. Dorothea mit Roſen in einem Korbe; — nun folgt die Jungfrau mit dem Kinde, dann — 8. Barbara, welche einen Kelch mit Hoſtie hält, 9. der Biſchof Dionyſius Areopagites (?), man ſieht nur ein Stück ſeines Geſichtes und ſeine geiſtliche Kopfbedeckung, 10. Margaretha mit einem gefeſſelten Drachen und einem Kreuz; 11. Achatius (?), da er kein Attribut hat und in Diaconentracht (?) iſt, mag es Aegidius ſein, und der als Aegidius bezeichnete Heilige Achatius, 12. Vitus mit einem Buche, auf dem ein Hahn ſteht, in der Rechten und mit einem Zweige in der Linken, 13. Chriſtophorus, das Chriſtkind auf der rechten Schulter tragend, und mit einem Baumſtamm in der linken Hand, 14. der Biſchof Erasmus, der eine Winde mit ſeinen Därmen hält. Unter den vierzehn Nothhelfern fehlt alſo der Ritter Georg, der durch Dorothea bez. Eliſabeth erſetzt iſt, welche ſonſt nicht zu den Nothhelfern gezählt wird. Es iſt möglich, daſs auch die als Aegidius, Dionyſius und Achatius angegebenen Heiligen durch andere erſetzt ſind, weil ihnen ſolche Attribute, aus welchen ſie mit Sicherheit erkannt werden könnten, fehlen. Alle Heiligen haben einen leichten, runden Nimbus; in dem der Maria ſteht: **SANCTA MARIA.**

Die Flügel: erſter Proſpect.

Bei geſchloſsenem Zuſtande des Schreines geben die beiden mittleren geſonderten Tafeln ein Bild, die Verkündigung Mariae. Die Jungfrau kniet nach links zu an einem Pulte. Ein Buch liegt vor ihr, aus dem ſie ſoeben geſungen hat, denn man lieſt darin das Wort magnificat. Sie legt die Hände betend zuſammen und wendet den Kopf ein wenig nach rechts, weil Gabriel auf der andern Tafel ihr von dort her den engliſchen Gruſs bringt. Ihres dunkelblauen Gewandes lange Schleppe und eine gelbe Decke reichen in vollen, weichen Falten bis in die andere Tafel hinein. Das holdſelige Mädchenangeſicht umkränzen goldblonde, ſanftlockige, loſe Haare, üppig ſchwellend ſind die Lippen, ſie machen den Mund unbeſchreiblich reizend und laſſen nicht mehr den heiligen Ernſt zum Ausdruck kommen, wie die gleichen Darſtellungen des Mittelalters. Ein lächelnder Zug um die Lippen bezeugt Verſtändniſs für die Situation. Dennoch giebt die hohe Stirn keiner leidenſchaftlichen Regung Raum, ſie erfüllt mit Würde das kindliche, mehr naive Antlitz der entwickelten Jungfrau. Der Kopf neigt ſich dem Engel etwas zu, doch ſenkt ſich der Blick zur Erde. Auf ſolche Weiſe zeichnet der Maler gar treffend das Weib in ihr, das ohne eigentlich hinzuſehen, doch jede Geſte des Engels bemerkt. Den Beſchauer wird dieſer Blick lange feſſeln, man deutet ihn ſchwer, weil er ſo vielſagend iſt. Dieſes Meiſters Vorſtellung von der göttlichen Jungfrau Maria weicht weſentlich ab von der ſeiner mittelalterlichen Vorgänger; ſie iſt durchaus realiſtiſch; ſie gleicht vielleicht nahezu dem wirklichen Ausſehen einer ſchönen Zeitgenoſſin, welcher er dieſe himmliſche Rolle zutheilt, weil ſie ihm Modell geſeſſen hat, mit andern Worten, es liegt in dem Geſichte etwas Portraithaftes und das um ſo mehr, als naturaliſtiſche Zufälligkeiten, wie das vor den Ohren tief auf die Wange herabgehende, zart gemalte Haar, dieſen Eindruck nur noch verſtärken. Die Kleidung allein iſt eine ideale, mehr

antike, mantelartige. Ihr Haupt umgiebt ein leichter Nimbus, der ausfieht, als fei er von einem Goldfchmiede gemacht; er befteht aus zwei feinen Goldreifen, dazwifchen fteht **SANCTA MARIA**, leichte Ornamente füllen den übrig gebliebenen Raum. — Ein folcher Nimbus mit Namen geht auch um die Köpfe der andern Heiligen. — Von rechts her kommt der heilige Geift in Geftalt der Taube, umhüllt von einem gelben, ovalen, ziemlich compacten Scheine, herab auf die Gebenedeite. Den Engel Gabriel ftellt die zugehörige Tafel in fchreitender Bewegung dar. Sein dunkelrothes Gewand, die Dalmatica, ift priefterlich gefchlitzt an den Armen; das weifse Untergewand bildet weite Aermel. Er erhebt die Rechte zum Segen und feine Linke hält ein weifses Blatt, darauf fteht fein Grufs alfo:

AVE GRACIA PLENA DOMINUS TECUM.

Die Scene geht in einem bürgerlichen (?) Renaiffancezimmer vor, deffen Decoration theilweife den Hintergrund bildet; man fieht prächtige Draperien mit runden Zacken, noch fpätgothifch profilirt ift ein Tifch; ganz im Stile der Renaiffance dagegen hält fich eine Truhe von mehrfarbigem Holze und das Betpult der Maria. Oben an der Truhe nahe am Kleide der Maria fteht deutlich hell auf dem dunklen Holze die Jahreszahl 1529.[1]

Diefen beiden Flügeln des Schreines zur Seite befinden fich zwei andere Flügel, die nur einfeitig bemalt find und alfo feftftehend gewefen fein müffen. Links ift die heilige Urfula gemalt, kenntlich an einem Pfeile, den fie hält. Es ift eine ziemlich zierliche Perfon, ohne bedeutenden Gefichtsausdruck, gekleidet nach der Mode der damaligen Zeit (Puffenärmel, Schnürleib u. f. w.). Die Farbe des Kleides ift roth (faft zu knallroth). Ein Perlennetz umfängt ihr Haar. Im Ganzen trägt fie fich einfacher als die beiden andern weiblichen Heiligen Magdalena und Katharina. Königliche Abzeichen fehlen ihr. Das Gemälde auf der andern Seite ftellt den h. Erasmus dar; er ift in vollem Bifchofsornate, mit prachtvollem Mantel angethan und hat eine Mitra in reichfter Goldausftaffirung auf dem Kopfe. Er hält ein offenes Buch und in der Linken als kennzeichnendes Attribut fein Marterwerkzeug, die darmumwundene Winde. Den Hintergrund auf diefer und der vorgenannten Tafel bildet eine Flachbogenarkade; man fieht davon je eine Marmorfäule mit broncenem Fufs und Capitäl in den Formen der Renaiffance. Die Bogenzwickel füllt ein rundes Medaillon mit Kopf aus.

Zweiter Profpect.

Oeffnet man die beiden Mittelflügel, fo verwandelt fich der Profpect; wir fehen vier Heiligenbilder. Ganz links fteht S. Maria Magdalena. Ein weifses Unterkleid und ein dunkelrothes darüber bekleidet fie. Breite Goldränder befetzen den Rock unten, die Taille ift wiederum gefchnürt und die Arme ftecken in Puffenärmeln. Das Kleid ift nicht ausgefchnitten, fondern geht bis zum Halfe hinauf, dem eine breite Goldkette mit Gehänge eng anliegt, während noch ein zweites weiteres Collier lofe um Hals und Bruft hängt. Ihr Haar ift lang, fie trägt es in einem Perlennetze und zwar

[1] Manche Autoren geben 1528 an; das ift falfch.

nach der Tagesmode an den Seiten des Kopfes volutenartig aufgerollt. Ein feiner, kaum fehbarer Schleier bedeckt die Stirn bis dicht über die Augen. Herrlich und kunftreich geziert, ein Mufterftück kunftgewerblicher Art (befonders für unfere Zeit muftergiltig!), ift das elfenbeinerne, goldbefchlagene und bemalte Salbbüchschen, welches fie hält. Im Gegenfatze zu der h. Urfula ift fie eine kräftige Figur mit individuellem Gefichtsausdruck und hat ernfte, angenehme Züge. In der nächften Tafel fteht Johannes, der Evangelift. Er ift baarfufs; über einem dunkelen, braunen Unterkleide trägt er einen rothen Mantel, Lockenhaar blond und ftark umgiebt ihm den Kopf. Er hält einen Kelch, aus dem zwei Schlangen fich winden, und auf den er feine Rechte fegnend legt. Bartlos und blafs ift das Geficht, das Porträthafte darin fällt auf Es ift ein ruhiges, deutfches Geficht, das einen durchaus klericalen Stempel trägt. Im folgenden Bilde fieht man den h. Auguftinus; als Bifchof trägt er ein langes, weifses Untergewand, darüber eine rothe Dalmatica bis unter die Knie und dann einen fahlgelben, gemufterten Mantel mit vielfachem Goldbefatze. Goldgeziert ift auch die Mitra auf feinem Kopfe und der Krummftab, den er hält. Kenntlich ift der Heilige durch die Beigabe eines pfeildurchbohrten Herzens, welches er auf einem Buche mit fchön befchlagenem Einbande in feiner Rechten hat. Er ift ein älterer, weifshaariger Mann, deffen Geficht dadurch, dafs er die Unterlippe hochzieht, einen etwas herben, fanatifch-energifchen Ausdruck bekommt, als fetze er wohl durch, was er wolle. Diefe Reihe fchliefst mit dem Bilde der h. Katharina (im Heiligenfchein um ihren Kopf liefet man Santa Catherina). Eine mächtige Figur in prachtvollem, rothen Kleide ftützt fie fich auf das zerbrochene, mefferbefetzte Rad und hält in der Linken ein Schwert. Breiter Goldkantenbefatz, Schnürleib, Puffenärmel kennzeichnen ihre Tracht als modern, ebenfo das Goldgefchmeide um Hals und Bruft und Leib. Als Prinzeffin aus Alexandria bekrönt ihre Stirn ein Diadem, von dem Haupte herab fliefst das blonde, lofe Lockenhaar, und lang geht auch auf der blühenden Wange gar reizend eine feine Haarlocke herab, die das hübfche Modell zufällig wird gehabt haben. Das Geficht ift zwar weich, allein es erhält durch das Kinn, welches mehr eckig als rund ift, einen energifchen Ausdruck. Der Blick ift vielleicht etwas fchielend.

Den Hintergrund zu diefen vier Bildern giebt wie bei den beiden unbeweglichen Tafeln wiederum eine Flachbogenarkade ab, deren Säulen fo geordnet find, dafs auf jeder Tafel fich davon eine mit einer Bogenhälfte befindet; bei den beiden mittleren Flügeln formirt fich dann ein ganzer Flachbogen, allerdings durch die Holzrahmen durchfchnitten, bei den feitlichen aber bleibt der Bogen, nach aufsen weifend, halb ftehen. Dunkele Draperie fchliefst die Bogenöffnungen. Diefe gemalte Architektur bewegt fich bereits im entwickelten Renaiffanceftile echt füddeutfch derben Charakters. Die Fliefsen des Fufsbodens bei Johannes und Auguftinus, die Bordüren und Mufterungen der Vorhänge, die goldglänzenden Säulenkapitäle und die Medaillons mit Köpfen in den Bogenzwickeln bezeugen eine ftaunenswerthe, unerfchöpfliche Phantafie des Künftlers in der Erfindung fchön gezeichneter Details. Denn fie find gleicherweife, wie die Colliers, Berloques, Spangen,

Ringe u. f. w. alle verfchieden und Mufterftücke der Goldfchmiedekunft find, alle verfchieden geformt und als nachahmenswerth je in ihrem Stoffe zu bezeichnen. Vereinigte fich doch in den grofsen Meiftern jener Epoche gar oft mit Leichtigkeit das Verftändnifs für alle diefe Einzeltechniken der Baukunft und des Kunftgewerbes, und fo wurden ihre Bilder erwiefenermaafsen zur unverfiegbaren Fundgrube für die gleichzeitigen Kunfthandwerker und fo find fie es heute wieder geworden, wo aufs Neue die Denkweife jener Zeit gefällt.

Letzter Profpect.

Oeffnet man wiederum die mittleren Flügel, fo verwandelt fich der Profpect zum letzten Male, und es erfcheinen drei Bilder, nämlich je eines auf der Kehrfeite der geöffneten Flügel, und ein mittleres, von der Gröfse diefer beiden Flügel, die es bedeckten. Links fteht der h. Moritz, ein jugendlicher, nicht häfslicher Mohr ohne Bart. Er ift als Ritter angethan mit koftbarer, glänzender, perlenbefetzter Rüftung; feinen Kopf bedeckt ein breiter Hut, ringsum befetzt mit weifsen, gold- und perlenbefetzten Federn. In der Hand hält er die Fahne, die von gelber Seide ift und einen fchwarzen Adler zeigt. Es fällt die Schwertfcheide befonders auf, weil fie ganz mit erhabener Goldarbeit verziert ift. Den Hintergrund bildet eine Landfchaft. Dafs diefem Heiligen der Nimbus fehlt, ift wohl durch den grofsen Hut veranlafst worden. An der anderen Seite des Mittelbildes ift ebenfalls ein Ritter in voller, doch nicht so ftrahlender Rüftung, nämlich der h. Alexander dargeftellt, ein bärtiger Mann mit kriegerifchem Geficht. Auch er hat eine Fahne, und zu feinen Füfsen niedergetreten liegt der gekrönte Kaifer, der noch das Scepter (ihm hin-?) hält. Diefe Darftellung ift wohl eine Hyperbel der Legende, nach welcher Alexander nur in Gegenwart des Kaifers einen heidnifchen Opferaltar umftiefs. Den Hintergrund bildet auch hier eine Landfchaft. Man gewahrt in der Ferne eine hochliegende Burg, deren Partien bis ins Einzelne klar zu erkennen find, wohl möglich, dafs wir die bildliche Wiedergabe eines derartigen, thatfächlich damals vorhandenen Baues vor uns haben. Diefe beiden letztbefchriebenen Bilder find, weil fie lange verdeckt gewefen find, beffer erhalten als alle übrigen.

So kommen wir zu dem mittleren, grofsen Hauptbilde, es ift zugleich das werthvollfte. Den obern Theil des Bildes nimmt mitten die thronende Himmelskönigin ein; ihre Füfse ruhen in der Mondfichel, leicht hält fie auf dem Schoofse das ftehende Chriftkind; es beugt fich nieder, um dem Cardinal Albrecht, der links unten auf der Erde kniet, ein Büchlein zu reichen. So die allgemeine Anordnung. Die reine Gottesmagd trägt ein dunkel mattblaues Kleid und ein rothes Untergewand mit gelbem Futter. Auf dem Haupte fitzt ihr die goldene Krone; fie neigt es voll Hoheit gegen den Cardinal; langes, lofes, blondes Haar fällt über Schultern und Rücken herab. Ihr Geficht ift von lieblichfter Bildung, fehr ebenmäfsig, aber keineswegs ausdruckslos oder von jener kalten, objectiven Schönheit antiker Köpfe; nein, namentlich ift es wieder der Mund, der voller Liebreiz die ftreng edlen Züge uns menfchlich näher bringt und ferner der geiftige Ausdruck des Gefichts, den man verfteht. Diefer Ausdruck ift nicht mehr mädchenhaft, fondern mütterlich, beforglich. Das Kind auf ihrem Schoofse ift ganz unbekleidet,

ſeines Körpers Formen ſind zart und ſehr fein proportionirt. Aus dem Geſichte leuchtet Freude und Klugheit hervor. Der Cardinal kniet auf einem Kiſſen, betend legt er die Hände zuſammen und blickt ernſt, faſt zu ernſt, zu der reinen Gottesmutter empor. Sein rother Cardinalsmantel bildet, indem er rings um ihn die Erde deckt, viele Falten. Statt ſeines breiten Hutes, der neben ihm auf dem Boden liegt, hat er eine rothe Mütze auf dem Kopfe. Sein Geſicht zeigt ganz den Typus eines Prälaten voll unerſchütterlichen ſacerdotalen Ernſtes und ſelbſtverſtändlicher Würde. Individuelle Eigenthümlichkeiten tragen dazu nicht wenig bei, ſo eine lange, gebogene und fleiſchige Naſe, eine kurze Oberlippe und eine ſtarke vortretende Unterlippe, welche letztere den geiſtlichen Herrn als anſpruchsvollen Mann erscheinen läſst. Energie und Kraft ſpricht im Uebrigen weniger aus dem Geſichte, als die Vorliebe für einen behäbigen Lebensgenuſs. Auf Askese oder Fanatismus deutet in dem Geſichte gar nichts hin, wohl aber auf Geiſt. Während die untere linke Ecke von dem Cardinal eingenommen wird, ſchaut man unten rechts in eine weite Landſchaft hinaus über Wieſen, Berge, Hütten und Ruinen. Darüber entſteht durch ganz ſchablonenhaft behandelte Wolken, die in ihren stark verblaſsten blau-grau-weiſsen Farben jetzt beſonders miſsfallen, ein mandorlenartiger Kranz um die Maria, und dieſen füllt als Hintergrund für die Jungfrau ſchimmerndes Gold aus. Durch die Wolken blic ken rings viele Engelsköpfchen hervor je zwei Erzengel nehmen die beiden oberen Ecken ein, ſie ſind in ganzer Figur aber in kleinerem Maaſsſtabe als die Hauptfiguren dargeſtellt und tragen wie immer Diaconentracht. Der eine von ihnen (Gabriel) legt die Hände zuſammen, der andere (Michael?) kreuzt die Arme, der dritte (Raphael) hält die Hände gefalten und der letzte (Uriel) erhebt die offenen Arme zu Gottes Preis. Daſs die ganze Anordnung des Bildes auf Effect berechnet iſt, kann man leicht erkennen. Wirkungsvoll wird namentlich im Gegenſatze zu den mittelalterlichen Bildern die weiſe Beſchränkung des Meiſters in dem Gebrauche des Goldgrundes. Ihn verwendet er lediglich für die ausgezeichnetſte Partie, um den durch die Wolken hindurch ſichtbaren Himmels glanz neben und hinter der Königin des Himmels in Gegenſatz zu allen irdiſchen Dingen zu ſetzen, deren Stofflichkeit durch die Farben gekennzeichnet wird.

Es ſei noch darauf hingewieſen, daſs auf dieſem Bilde keine Figur einen Nimbus hat.

Der Beſchreibung ſollen nun noch folgende allgemeine Bemerkungen über das ganze Kunſtwerk zugefügt werden:

Der Stil iſt groſsartig, jede Figur iſt bedeutend und der Eindruck, den man empfängt, erinnert mehr an einen Künſtler im Geiſte des gewaltigen Michel Angelo als des milden Raphael; indeſſen iſt die Geſichtsbildung der Frauen trotz aller Klarheit, der Farbenſchmelz trotz aller Farbencontraſte und anderes mehr doch zugleich auch von unſäglicher Lieblichkeit. Reminiscenzen an die vorigen Jahrhunderte ſind nirgend mehr. Die Entwicklung zu einer natürlichen Kunſt hat ſtattgefunden, inſofern man als Gegenſatz zu letzterer die mittelalterliche Kunſt anſieht, welche, was ſie

Der Stil.

malte, nur aus Ideen, nicht aus der objectiven Anſchauung natürlicher Dinge nahm. Daher iſt auf unſern Bildern die Haltung und Bewegung der Figuren ganz wie die Natur ſie bietet, die Zeichnung iſt correct, die Färbung dem Weſen der Dinge entſprechend und nicht mehr durch Goldglanz derartig beherrſcht, daſs der Totaleffect ein wunderbarer wird, welcher unſere Sinne gefangen nimmt und unſere Gedanken aus einer natürlichen in eine übernatürliche Sphäre leitet. Trotzdem wirken die Bilder um nichts weniger prächtig durch die verſtändige Compoſition der Farben; ja die Farbengebung iſt eine wahrhaft glänzende, beſtechliche; ſie erinnert da, wo die Töne nicht allzu ſehr verblaſst ſind (wie es leider im Hauptbilde der Fall iſt) an das Colorit Makart'ſcher Gemälde. Wir finden nämlich wie in dieſen die nämlichen verſchiedenartig ſchmutzig gelben Töne zur Hervorbringung ſchimmernder Pracht an Gewändern (Mäntel, Futter, Beſatz), Möbeln (Truhe, Tiſche), Architekturtheilen (Fuſsbodenplatten, Säulenſchäfte, Baſen und Capitäle) u. ſ. w. mit Vorliebe verwendet und auſserdem dieſelbe Tiefe und Kraft der übrigen, kaum gebrochenen Farben, namentlich des verſchiedenen dunkeln Rothes für die Zeuge. Niemals aber ſind die Farben im Geringſten unharmoniſch oder grell, ein Umſtand, der ſchwer erreichbar ſcheint, wenn man an die vielen rituell gebotenen Farbenzuſammenſtellungen z. B. bei der prieſterlichen Kleidung, oder auch an das öfter in gröſseren Partieen vorkommende Weiſs denkt. Der Meiſter kannte ſehr genau ſeine Kunſt und die Mittel derſelben, eine beſtimmte Wirkung zu erzielen; wir haben bereits auf die verſtändige Art der ſparſamen Verwendung des Goldes als Hintergrund hingewieſen und wir wollen nur noch hinzufügen, daſs der Maler neben jenen ſchimmernden gelben Tönen vielfach dunkeles Roth in gröſsern Partieen und verſchiedenen Nüancen wählt, ohne Frage, weil er ſich deſſen Wirkung, eine feierliche Stimmung hervorzubringen, wohl bewuſst geweſen iſt; das lichte Roſenroth, welches heiter ſtimmt, findet ſich hingegen nur auf den Wangen und Lippen der ſchönen Frauen. In Hinſicht auf die Zeichnung iſt zu ſagen, daſs ſie, als von der Natur direct genommen, gleichſam copirt, jene mittelalterliche Mangelhaftigkeit nicht mehr haben kann; nicht die Phantaſie des gläubigen Gemüthes führte den Stift, ſondern die aus der objectiven Betrachtung erwachſene Kenntniſs der ſtofflichen Formen, vielleicht kann man ſagen, das poſitive Wiſſen leitete ihn. Daſs unter ſolchen Umſtänden das Portrait, alſo die bildliche Reproduction des Ausſehens einer Perſon, beliebt iſt, verſteht ſich; wir fanden ſie ja in den Köpfen; beachtenswerth iſt dazu auch, daſs nach mündlicher Ueberlieferung im halleſchen Volke die Maria des Hauptbildes des Cardinals Liebſte darſtelle (ob die ſchöne Mainzer Bäckerstochter M a g d a l e n a R ü d i n g e r oder eine namentlich nicht bekannte andere, lieſse ſich durch einen Vergleich mit dem Aſchaffenburger, jetzt Münchener Bilde ermitteln, welches der Cardinal Albrecht von demſelben Meiſter malen lieſs, und welches ebenfalls Portraits enthält). Nichts wäre wahrſcheinlicher, als dieſe überlieferte Annahme. Bedenkt man, daſs der Cardinal an ſchönen Frauen nicht Mangel litt, daſs er ſich deren ſogar aus Italien holen lieſs und daſs er ein Mann von gar ſehr höflich ritterlichem Betragen gegen die Damen ſeines Hofes bez. ſeines Herzens war, ſo

verſteht man eine Courtoiſie, durch welche die gefeierten Schönheiten auch unter die anbetungswürdigen Heiligen verſetzt werden. Und die göttliche Schönheit auch zur ſchönen Göttlichkeit zu machen, darin kam der Beſteller den Abſichten und der Neigung des Malers dieſer Zeit nur entgegen. Dieſem war ein Modell durchaus genehm; was letzterem fehlte, konnte oder muſste er bei der bildlichen Wiedergabe aus eigenem Geiſte zuthun und es vermeiden die etwaigen fehlerhaften Bildungen, unzuläſſig auf ſolchem Gemälde, in ihrer wahren Schärfe anzudeuten. Daſs auf ſolche Weiſe ein Geſicht voll Hoheit und Adel im Ausdruck, andererſeits auch voller Lebenswahrheit entſtehen muſste, begreift ſich, vorausgeſetzt, daſs der Maler ein geborener Meiſter ſeiner Kunſt war. In unſerem Falle war er es ohne Frage; er war einer der wenigen, die das Glück begabt hatte, durch Farben und Formen zu den Mitmenſchen verſtändlich, überzeugend und erhebend zu ſprechen. Der Vergleich zwiſchen ſeinem Werke und den Bildern ſeiner Vorgänger an den Altären zu S. Ulrich und S. Moritz thut das hinlänglich dar. Durch ihn gewinnen wir auch ſogleich den richtigen Maaſsſtab zur Beurtheilung und Würdigung der künſtleriſchen Leiſtung; wir wollen aber nicht näher darauf eingehen in Hinſicht auf das, was bei Beſprechung jener Altäre geſagt werden ſoll.[1]

Der Meiſter.

Wer war dieſer groſse Meiſter? Der älteſte Schriftſteller, der über dieſe Frage etwas mittheilt, iſt Zeilerus in ſeinem itinerario Germaniae, wo es p. 144 heiſst, daſs der Altar ſechs Flügel habe, „daran ſchöne Gemälde ſtehen, die Lucas Cranach, der berühmbte Mahler gemacht hat.“ Natürlich könnten sie der Jahreszahl 1529 nach nur von dem ältern herrühren. Seine Nachfolger berichten, weil einer von dem andern abgeſchrieben hat, übereinſtimmend, die Bilder habe Lucas Cranach gemalt. Zeiler ſchrieb 1632, alſo etwa 100 Jahre nach der Entſtehung des Altares, und hat wohl nur, was man ihm ſagte, niedergeſchrieben ohne eigene Unterſuchung. Werth iſt demnach ſeiner Angabe nicht gerade beizulegen und mithin auch der von Olearius, v. Dreyhaupt u. ſ. w. nicht. Es fällt auf, daſs ſie alle 1528 als das Entſtehungsjahr angeben, der klare Beweis ihrer Abſchreiberei. Was von den älteren gilt, iſt leider auch von den neueren Forſchern zu ſagen, ſie ſchreiben ab. Nachdem Joſeph Heller in ſeiner Schrift: „Lucas Cranach's Leben und Werke“ S. 71 die Arbeit unter den Originalen dieſes Meiſters aufgeführt hat, jedenfalls auf die urtheilsloſe Behauptung der Alten hin, findet Paſſavant im Kunſtblatt 1846 Nr. 48 nach einer ſcheinbar wenig gründlichen[2] Unterſuchung, daſs auſser Cranach auch Matthaeus Grunewald nebſt einem ſeiner Schüler daran Theil haben und zwar, daſs Grunewald der Hauptmeiſter iſt.

[1] Der Hauptaltar in der Kirche zu Bitterſeld hat auf ſeinen Flügeln und ſeiner Predella Gemälde von ganz ähnlichen Eigenſchaften. Leider ſind die Flügel noch nicht hinlänglich beweglich, um ein gutes Betrachten und ſicheres Urtheilen zu ermöglichen, doch ſteht eine baldige, würdige Reſtauration des Schreines in Ausſicht.

[2] Deswegen nämlich, weil er ſich gar nicht die Mühe giebt oder daran denkt, aufzufinden, wie die Tafeln ehemals zu einander geſeſſen haben müſſen; ohne Bedenken nimmt er die Ordnung ſo an, wie ſie ſich jetzt bietet, wobei dann die Abſonderlichkeit der Bemalung durch drei Leute weniger auffällt.

Erfichtliche Gründe führt er indeffen nicht an. Kugler[1] in feiner „Gefchichte der Malerei" Bd. II S. 249 nimmt diefes neue Ergebnifs an; er befpricht die Arbeitstheilung nur mit ein bischen andern Worten auch ohne Gründe. Ein Kenner, deffen Namen wir nicht wiffen, hat bei einer Beurtheilung des Heller'fchen Buches bereits 1826 in der Hallefchen Literaturzeitung (Band IV. S. 360) meines Wiffens als der erfte gefagt, dafs die fraglichen Bilder von Cranach nicht wären, freilich bringt er für feine Behauptung keine Gründe vor. Geftützt aber auf folche kommt Chr. Schuchardt im II. Theile S. 72 feiner Schrift über Cranach zu dem nämlichen Refultate. Er führt folgende durchaus plaufibele und von Jedermann controllirbare Gründe auf: „Der Typus fämmtlicher Köpfe" finde fich in keinem Cranachfchen Bilde, „die Zeichnung der Augen, der dicke, volle Mund bei allen, der beftimmtere Farbenauftrag in den Fleifchpartien, mit fcharf begrenzten Lichtern, die praktifchere, fichere, aber etwas handwerksmäfsigere Behandlung" das alles fei bei Cranach anders; „die Zeichnung der Gewänder, die Behandlung der Haare mit den abftehenden Locken bei den weiblichen Köpfen, der Schnitt der Haare bei einigen Engelsköpfen der Glorie, Zeichnung und Farbe der Ornamente unterfcheiden fich von dergleichen in Cranach's Bildern." Nirgends fände man bei Cranach „Goldgrund und runde, gemalte und eingedruckte Heiligenfcheine wie hier." So fchliefst er denn, dafs nach allem, was er von Mathaeus Grunewald nach der Annahme anderer kenne, die fragliche Malerei ganz deffen Werk fei, „das er (Grunewald) mit Gehülfen, aber nicht mit Cranach's Beihülfe ausgeführt" habe, obgleich es einen andern Eindruck mache als z. B. die zwei Bilder von ihm in der Münchener Pinakothek, die, wie Schuchardt meint, dem Stile nach älter erfcheinen.[2] Ich kann nicht umhin mit folcher Ausführlichkeit über die Altarbilder zu fprechen, weil fie die bedeutendften Gemälde alter und neuer Zeit find, die es in Halle's Mauern überhaupt giebt, und weil über den Meifter noch nichts gewifs ift. Die eigene Meinung refumirt fich in der Schuchardt's, der ich noch einige Bemerkungen beifüge: An und für fich ift es höchft unglaubwürdig, dafs zwei fo tüchtige, allbekannte Meifter wie Cranach und Grunewald, von denen jeder eine grofse Werkftatt mit vielen Gehilfen und „Molerjungen" hatte, an diefem Werke gemeinfchaftlich gearbeitet haben follten. Beftimmte, unterfcheidende Merkmale würden fich unter allen Umftänden angeben laffen, was jene Verfechter der Arbeitstheilung nicht thun oder können, weil eben folche Unterfchiede fehlen. Zwar ift es richtig, dafs die Arbeit nicht gleichwerthig in allen Bildern ift, allein in allen herrfcht doch derfelbe Geift der einheitlichen Compofition, der grofsartigen Auffaffung und der harmonifchen Färbung. Nur die Zeichnung bez.

---

[1] Nur die tonangebenden Schriftfteller werden genannt, denen zahlreiche andere auf gut Glauben nachgefchrieben haben.

[2] Wenn ich nicht erwähne, dafs man neuerdings auch wohl dem von dem Cardinale viel befchäftigten Meifter Simon von Afchaffenburg die Autorfchaft an den Bildern zufchreiben will, fo gefchieht es, weil fich für diefe Annahme fchwerlich ein anderer Grund als eben die Befchäftigung diefes Künftlers feitens des Cardinals anführen läfst.

die Ausführung des Bildes in technifcher Hinficht, nicht die Erfindung ift an den Flügeln und der Predella weniger forgfältig behandelt, als am Mittelbilde und vielleicht auch noch an den fehr gut erhaltenen Bildniffen des h. Moritz und Alexander. Die Verkündigung, welche von Kugler und anderen einem Schüler Grunewald's zugefchrieben wird, fteht den übrigen Flügelbildern durchaus nicht nach; Maria namentlich ift fchön gemalt. Die an den Grunewald'fchen Malereien bekannten Characteriftica gehen aus unferer voraufgefchickten Befchreibung zur Evidenz hervor (Grofsartigkeit, tiefe Farbe, weiche Formen) nicht aber die Cranach'fcher Bilder (Anmuth, Schüchternheit, phantaftifche Formen, volksthümliche Darftellung und wohl auch Disharmonien unter den Farben). Die weniger gute Arbeit an den Flügeln erklärt fich fodann dadurch, dafs Grunewald, nachdem er fich an der Erfindung der Gefammtcompofition und an der Conturenzeichnung der Einzelheiten[1] ergötzt hatte, die Ausmalung feinen Gehilfen oder Schülern überliefs; nur das Hauptbild wird er eigenhändig und ganz ausgeführt haben. Eine folche Arbeitstheilung findet fich allerdings gewöhnlich in allen Ateliers der grofsen Meifter jener Zeit, und ihr würde ja auch heute nichts im Wege ftehen, wenn unfere Maler nur ebenfo zahlreiche Aufträge hätten wie jene alten Meifter.

Die gröfsefte Wahrfcheinlichkeit ift immerhin noch keine Gewifsheit; ift der Autor Mathaeus Grunewald, fo hat er auch hier feine Art, fich weder durch Namen noch Zeichen erkennen zu geben, nicht verleugnet; nur aus der beigefügten Jahreszahl 1529 erfehen wir, dafs diefes Werk wohl eines feiner letzten gewefen fein mufs, da er im folgenden Jahre ftarb.

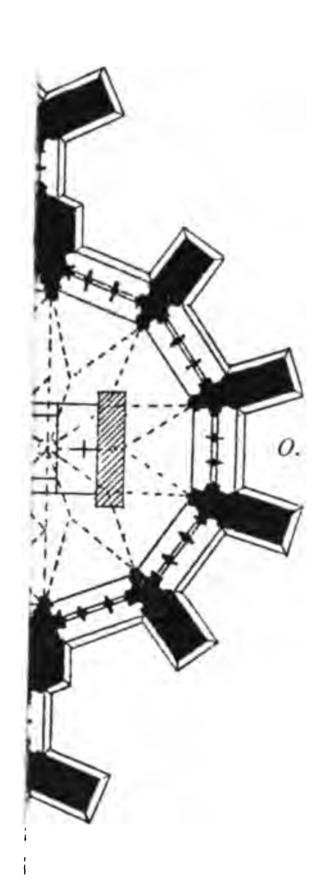
Gemälde an der Oftwand.

Das letzte Bild der Marktkirche, welches erwähnt werden mufs, ift das an der Wand über der öftlichen Empore. Von der Breite des Mittelfchiffes und über der Empore bis zum Gewölbefcheitel hinaufgehend, umrahmt von der bereits befchriebenen, in den Formen der Renaiffance ausgeführten Holzarchivolte fällt es gar fehr in die Augen. Allein einestheils die höchft ungünftige, doppelte Beleuchtung, nämlich von Norden und Süden, anderntheils die verblafsten Farben und der Jahrhunderte hindurch angefetzte Staub laffen kaum noch Details erkennen. So viel allerdings fieht man, dafs nicht eine Handlung allein dargeftellt ift, fondern verfchiedene Vorgänge auf dem Bilde gefchickt vereinigt find, und dafs alles in einem grofsartigen Stile angelegt ift. Leider verdeckt die kleine Orgel der Empore nach ihrer Erneuerung im 17. Jahrhundert die mittlere, urfprünglich fichtbare Partie des Vordergrundes. Die Malerei felbft ift in Oel auf Leinwand ausgeführt, welch letzterer eine Holzvertäfelung als Unterlage dient. Der Stoff zu den Darftellungen fcheint der Apoftelgefchichte entnommen zu fein. Vorn inmitten der Wand gröfstentheils hinter der Orgel befindlich hat fich die Schaar der Jünger um den Heiland, der allein einen Nimbus hat, verfammelt. Es find herrliche Charakterköpfe und die Gruppirung fowie die Einzelpofen der Apoftel geben einen Meifter von nicht geringer Begabung zu erkennen.

[1] Diefe kann ihrer Schönheit, Mannigfaltigkeit und zugleich Einheitlichkeit wegen nur ein grofser Meifter erfonnen haben, deffen Phantafie gleichfam ein unerfchöpflicher Born war.

An dieſer Stelle des Bildes iſt auch noch das Meiſte von der Detailzeichnung und der ſonſt ganz abgeblaſsten Farbe zu ſehen; es läſst ſich über beides durchaus Befriedigendes ſagen. Links ſieht man zwei Perſonen, von denen eine ſich nach links wendend kniet; ein Pilgerſtab und andere Gegenſtände liegen auf der Erde daneben; vielleicht iſt die Bekehrung Pauli oder die Taufe des Kämmerers der Königin Candace in Mohrenland durch Philippum (Apoſtelgeſchichte 8, 27—39) dargeſtellt, denn nach derſelben Seite des Bildes geht auch ein Strahl nieder von Gott Vater (vielleicht aber auf den Hintergrund bezüglich), welcher halb in Wolken gehüllt ganz oben im Bilde die Rechte hoch haltend als Greis gemalt iſt; auch kommt von der linken Seite her, jedoch mehr der Mitte zu hinter dieſer Gruppe ein ſchimmel (?) beſpannter Wagen gefahren, deſſen Inſaſſen ein Mohrenfürſt (?) und noch ein Mann (?) zu ſein ſcheinen. Dem gegenüber an der rechten Seite glaube ich die Heilung eines kranken Mannes dargeſtellt zu ſehen. Dahinter ſteht ein Haus, auf deſſen Balcon (?) hinter einer Dockenbrüſtung viele Männer (die Apoſtel?) nach einer Taube aufblicken, die im Glorienſcheine ſchwebt. Was man von dem Hauſe oder Palaſte ſieht, iſt deſſen Seitenanſicht, während man von der links hin gewandten Hauptfront nur die von vorgelegten Stufen umzogene Terraſſe zu Geſicht bekommt. Sie bildet etwa den Mittelgrund des Bildes und iſt von allerlei Leuten belebt. Etwas hinter ihr mehr nach links ſteht eine Ruine mit einem groſsen Bogen. Sie erinnert an die Trümmer der antiken Backſteinbauten zu Rom. Es ſind hier auch Menſchen verſammelt und hinten von links her kommen deren noch dazu. Im Hintergrunde fällt zuerſt ein See auf; viele Menſchen gehen an ſeinen Ufern hin; dann ſchlieſsen die Berge einer weiten, ſchönen Landſchaft das Bild ab. Den Himmel beleben Vögel, die in Reihen und einzeln dahin fliegen.

Dieſer Beſchreibung läſst ſich kaum noch etwas über die Arbeit ſelbſt ſowie über das Colorit der genannten Gründe wegen hinzufügen, es ſei denn, daſs wir noch auf die vorzügliche Linien- und Luftperſpective, die in dem Ganzen herrſcht, aufmerkſam machen und auf die faſt unzählige Menge von Perſonen, die auf der Fläche hat Platz finden müſſen. Ehemals hat das Bild gewiſs einen nicht unbedeutenden Werth gehabt, jetzt aber iſt es zumal an dieſer Stelle völlig unanſehnlich. Die Chroniken bezeichnen übereinſtimmend Heinrich Lichtenfelſer aus Leipzig als den Maler, und 1593 als das Entſtehungsjahr. Eine darauf bezügliche Inſchrift läſst ſich nicht auffinden.


O.

Die St. Moritzkirche.

Im Jahre 1856 ist in einer „Gedenkschrift an das siebenhundertjährige Jubelfest der St. Moritzkirche zu Halle" durch Professor Dr. Dähne und Diac. Dr. Wolf unter Beibringung der vorhandenen Zeugnisse in gelehrter Weise versucht worden, sowohl das Bestehen einer abgesonderten Gemeinde, als auch das einer alten ersten Pfarrkirche zu St. Moritz in die früheste Zeit hallescher Geschichte zu verlegen, und zwar etwa in die Mitte des 10. Jahrhunderts. Ob dem so ist, und wo dann dieses Kirchengebäude, welches sammt einer Schule 50 Schritt von der Moritzkirche entfernt gelegen haben soll, wirklich gestanden hat, kann hier nicht weiter untersucht werden. Indessen, da die Verfasser hauptsächlich auch die Frage über die Entstehung der einzelnen Partien des jetzigen Baues umständlich und höchst scharfsinnig erörtert haben, aus Mangel an baulichen Kenntnissen aber nicht im Stande gewesen sind, immer zu einem richtigen oder überhaupt zu einem Resultate zu gelangen, so ist unsererseits auf's Neue eine Bauanalyse zum Zweck einer detaillirten Baugeschichte erforderlich. Einleitung.

Zuvörderst soll aus der Betrachtung des Grundrisses (Fig. 42) die Localkenntnifs gewonnen werden. Im Vergleich zu den Grundrissen der anderen halleschen Kirchen macht der der Moritzkirche auf den ersten Blick einen angenehmeren Eindruck als jene, weil seine ziemlich reguläre Form fast wie nach einem Plane entstanden aussieht. Die dreischiffige Hallenkirche wird im Wesentlichen durch acht vollständige Joche gebildet, denen im Osten gegen die Stadt zu eine herrliche Chorpartie und im Westen bis dicht an einen Arm der Saale heran eine Thurmanlage zugefügt ist. Prüft man nun den Bau im Einzelnen, so gewahrt man besonders an den Pfeilern und Gewölben gleich, dafs er in zwei Haupttheile zerfällt und dafs genau in der Mitte der acht Joche die Scheidung liegt; man sieht im östlichen Theile mit dem Chore eine reiche, architektonische Durchbildung, während der westliche mit der Thurmvorlage einen viel schlichteren Charakter trägt. Der Chor ist in den Nebenschiffen durch fünf Seiten eines Achtecks, im Mittelschiff hingegen durch ein neuntes Joch mit halbem Zehneck gebildet; er erhebt sich einschliesslich des ersten vollständigen Joches seitlich um drei, mitten um sechs Stufen über den Fufsboden der Kirche. Die Pfeiler des östlichen Theiles sind in den Profilen sehr entwickelte über Eck gestellte Vierecke und lassen im Verein mit der Chorausbildung sogleich die noch lebensvolle, aber bereits niedergehende Gothik erkennen. Die Wölbung entspricht dem Pfeilergrundrisse höchstens noch in den Seitenschiffen, wo auch an der Wand zwischen den Fenstern eine Säule herabgeht, die mit dem alten Dienste des zugehörigen Pfeilers durch eine Rippe an Stelle eines Gurtbogens cor- Grundrifs.

refpondirt. Das Netzgewölbe im Mittelfchiff entwickelt fich aber nicht mehr aus der Pfeilerform, fondern ift ein felbftändiges, unabhängiges Gebilde, lediglich nach dem Belieben des Herftellers gemuftert. In der weftlichen Hälfte der Kirche find die Pfeiler ganz fchlicht achteckig. Das Gewölbe ift wiederum ein Netzgewölbe nur mit etwas veränderter Rippenmufterung. Von einer Entwickelung aus den Pfeilern oder von einem fehbaren Abhängigkeitsverhältniffe diefer zu dem Gewölbe kann natürlich deswegen nicht die Rede fein, weil zu folchen nichtsfagenden Pfeilern jede beliebige Rippenordnung pafst, oder auch weil die Pfeilerform nicht mehr durch ein Rippenfyftem hervorgebracht wird, welches Bedeutung hat. Dazu find befonders im füdlichen Seitenfchiffe noch ftark im Grundriffe auffallende Unregelmäfsigkeiten des Gewölbes vorgekommen, von denen man kaum glaubt, dafs fie nöthig und möglich waren. Die Thurmmauern fetzen eine Errichtung von zwei Thürmen voraus, welche letztere in dem Falle, dafs fie hätten ausgeführt werden follen, nur durch eine gekünftelte Conftruction eine quadratifche Form erhalten haben würden, weil ihr Grundrifs in der Richtung von Often nach Weften oblong ift. Die Mauern ruhen kirchenfeits auf Bögen mit ftarken kreuzförmigen Pfeilern unter den Ecken, fodafs der untere Thurmraum mit zur Kirche gezogen ift. Die Stärke der Thurmmauern ift unten durchaus ungleichmäfsig, aber rationell, im Weften am gröfseften, im Süden bei dem Südthurme, und im Norden bei dem Nordthurme geringer, dann im Norden bei dem Südthurme und im Süden bei dem Nordthurme wiederum geringer, am fchwächften endlich an der Oftfeite. Die Ueberdeckung gefchieht ebenfalls in Höhe der Schiffsgewölbe durch Netzgewölbe in höchft gefuchten Muftern. Das Mittelfchiff fchiefst rifalitartig ein Wenig zwifchen den beiden Thürmen vor. Zu den oberen Thurmgefchoffen führt eine Wendeltreppe in der Südweftecke des Südthurmes; fie liegt bis auf ein kleines Stück, welches in die Ecke des Kircheninnern vortritt, im Mauerwerk. Da die Saale faft die Fundamente der Weftfeite befpült, fo geht hierher keine Thür, jedoch bemerkt man gen Süden und gen Norden zwei einander gegenüberliegende Nifchen; es waren zuvor Thüren, die vermauerten Gewände find noch zu fehen. Aufserdem führen in die Kirche zwei Portale an der Nordfeite, dann eine wohl nicht urfprüngliche, kleine Thür unter dem Oftfenfter der Apfis des nördlichen Seitenfchiffes — im Grundrifs, Fig. 42 nicht zu fehen — und zwei grofse Portale an der Südfeite; diefe kann man wohl beffer bezeichnen als eine zu zwei Bögen geftaltete Wandauflöfung zu dem Zwecke, die hier angebaute Vorhalle gegen die Kirche möglichft zu öffnen. Diefe Vorhalle mit drei einfachen Kreuzgewölben überdeckt, hat nach Often zu ein Portal und fteht durch eine Thür gen Süden mit der alten Elifabethkapelle, der jetzigen Sacriftei, und letztere wieder mit der Paftorenwohnung in Verbindung. Eine Thür in der Weftwand der Vorhalle führt in das Sitzungszimmer des Kirchenvorftandes. Schliefslich mufs noch die Wendeltreppe erwähnt werden, welche in der Nordoftecke der Vorhalle an die Kirche und jedenfalls gleich mit ihr gebaut ift. Heute hat fie nur einen Zugang von aufsen, ehemals communicirte fie auch mit dem Kircheninnern, wie eine

vermauerte Thür in das füdliche Seitenfchiff beweift. Die Treppe führt auf den Kirchenboden.

Unterfuchung über die Entftehungszeiten.

Wir kommen nun zu der Unterfuchung über die Entftehung des Bauwerkes zurück.

Wie fich das Vorhandenfein einer erften, an einem andern Platze gelegenen Moritzkirche nicht mehr mit Sicherheit feftftellen läfst, ebenfo ift es auch nicht mehr möglich, das Jahr beftimmt anzugeben, in dem dann ein Neubau auf der Stelle der jetzigen Kirche ftattfand. Dafs es 1156 gefchah, wie die Chroniften fchreiben, hat fehr viel Wahrfcheinlichkeit, allein es hat fich nur ein einziges Stück[1] der Kirche, das etwa auf diefe romanifche Zeit fchliefsen läfst, erhalten, der Altartifch. 1184 mufs fie aber beftanden haben, weil es gewifs ift, dafs in diefem Jahre der Erzbifchof Wichmann von Magdeburg bei der Pfarrkirche zu St. Moritz ein Klofter für regulirte Auguftinermönche errichtet und demfelben die Kirche incorporiret hat.[2]

Klofterrefte.

In der That tragen die älteften erhaltenen Bauformen in unmittelbarer Nähe der Kirche, fo wenige es auch find, unzweifelhaft den Charakter diefer fpätromanifchen Zeit. Erhalten hat fich nämlich an der Südweftecke der Kirche im Pfarrgarten dicht an der Saale ein Mauerftück, deffen Technik fchon auf die romanifche Zeit hinweifen würde, in welchem fich aber auch noch mehrere Kunftformen in ihrer urfprünglichen Lage befinden. Zunächft ift es ein Säulenftück mit Capitäl in einer Ecke. (Fig. 43.) Ob von demfelben ein Gewölbe oder eine Balkendecke getragen wurde, ift nicht mehr feftzuftellen; man fieht jedoch trotz der zerftörten Einzelheiten des Capitäls, dafs feine Form die unmittelbare Vorftufe bildet für die fünfzig Jahre fpäteren, frühgothifchen Capitäle; noch ift der Abakus breit und ftark über den Kelch vortretend, obgleich fchon von einer Profilirung, die kaum noch an die umgekehrte attifche Bafis erinnert, vielmehr bei etwas ftärker gedrückter Form als gothifch gelten könnte, die fteinerne Vegetation des Kelches hingegen bedarf gewiffermafsen nur noch der Zeit, um in unaufhaltfamem Wachsthum mit ihren Trägern in gothifcher Art über den Abakus hervorzutreten. Ein zweites romanifches Stück unweit von diefem Capitäle ift eine Wand-

[1] Die noch zu erwähnenden romanifchen Gefimsftücke zur Abdeckung eines Theiles der Nordwand der jetzigen Kirche gehörten vielleicht auch zu diefer romanifchen Kirche, doch ift das zu ungewifs. Mit mehr Gewifsheit läfst fich feiner Form nach ein Steinfarg im Mufeum des thüring.-fächfifchen Alterthumsvereins in diefe Zeit fetzen, da er in der Kirche an der Stelle ausgegraben worden ift, von welcher ab etwa der Chor der romanifchen Kirche öftlich gewefen fein müfste.

[2]) Die *chronica montis sereni* (Petersberg) berichten, und nach ihnen melden alle fpäteren Chroniften Folgendes über die Veranlaffung zum Klofterbau: Es war zu den Zeiten des Probftes Heidenricus 1163—1182, als im Klofter zum Neuen Werk vor Halle der Mönch Rudolfus das Schulmeifteramt innehatte. Nun vergafsen fich einmal feine erwachfenen Schüler fo weit, dafs fie ihn prügelten. Sie wurden daher vom Klofter beftraft, was jedoch von den reichen Leuten, die Brüder unter den Beftraften hatten, übel genommen wurde. Um fich zu rächen, gingen fie den Erzbifchof Wichmann an, ein neues Klofter in der Stadt zu errichten, zu dem fie die Mittel hergeben wollten. Ihr Wunfch gefchah, und das Moritzklofter wurde 1184 gebaut.

liſene. (Fig. 44.) Sie tritt ſo kräftig vor, daſs daraus ſchon auf die ſpätromaniſche Zeit zu ſchlieſsen iſt; ihre Profilirung iſt üppig; engagirte

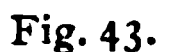
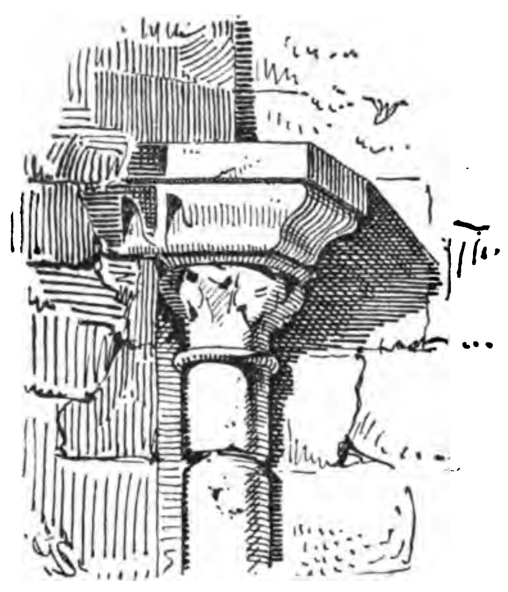


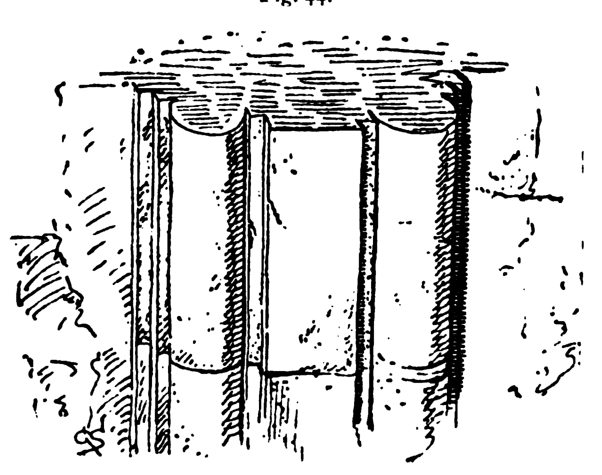
Fig. 43.



Eckſäule im Weſttheile des Moritzkloſters.

Säulen bez. Rundſtäbe mit mehreren Plättchen verbrechen ihre beiden Ecken. Dieſes Gemäuer gehörte zu dem 1184 angelegten Kloſter, das

Fig. 44.



Wandliſene im Weſttheile des Moritzkloſters.

wie überhaupt die meiſten Klöſter an der Südſeite der Kirche angebaut war, und es frägt ſich, was wir noch von ſeiner Geſchichte

und Bauart wiſſen. Vorrathskammern und Kellereien, die gewöhnlich den weſtlichen Flügel der Klöſter einzunehmen pflegten, ſcheinen daſelbſt im Weſtflügel des Moritzkloſters nicht gelegen zu haben; vielleicht der Nähe des Waſſers wegen finden ſich hier keine Keller angelegt, und Vorrathskammern hätte man ſchwerlich derartig ausgeziert, wie der Raum geweſen ſein muſs, dem die beſchriebenen Bauformen angehört haben. Man darf nach letzteren auf ein gröſseres Zimmer, etwa auf einen Verſammlungsſaal ſchlieſsen.

Es hat ſich von dem ganzen Kloſtergebäude ſonſt kaum noch etwas erhalten, es ſei denn, daſs Theile ſeiner Subſtructionen für die Paſtorenhäuſer benutzt worden ſind, welche aus dem Baumateriale der Kloſterruine beſtehen. Denn zu einer ſolchen war das ehemals ſo prächtige Kloſter geworden, als der Cardinal Albrecht die Mönche fortgenommen, die Kloſtergüter für das Neue Stift eingezogen, die Bettelmönche des aufgehobenen Kloſters St. Crucis hineingeſetzt hatte, dieſe es aber wegen der ſtark evangeliſch geſinnten Hallleute der Moritzparochie wieder verlieſsen, und als es dann ſeit 1542 im Beſitze des Rathes der Stadt, der überwiegend evangeliſch war, ohne Inſaſſen blieb. Ermitteln läſst ſich jedoch über die vormalige klöſterliche Einrichtung noch, daſs im Oſten, an Stelle der Pfarrhäuſer, neben der Kapelle der h. Eliſabeth die Wohnung des Probſtes lag.[1] Im Süden, möglichſt entfernt von der Kirche werden ſich dann wohl die Vorrathsräume und die Küche befunden haben und als Eſsſaal, Wärme- und Schlafzimmer die ſoeben beſprochenen beſſeren und gröſseren Räume der Weſtſeite am Waſſer entlang eingerichtet geweſen ſein. Ich ſchlieſse Letzteres auſserdem daraus, daſs mit dem Kloſter ſeit 1220 das Hospital S. Johannis verbunden war, welches ebenfalls unmittelbar am Waſſer, der Gerberſaale, aber auf der Nordſeite der Kirche an dem zugehörigen Friedhofe lag, jedoch von den Mönchswohnräumen leicht und schnell erreichbar ſein muſste. Nur wenn dieſe Wohnräume im Weſten des Kloſterhofes lagen, war das möglich, indem man ſei es zwiſchen der weſtlichen Kirchenfront und der Saale oder durch die Weſtpartie der Kirche ſelbſt den Weg nahm. Daſs die letzte Art der Verbindung im 15. Jahrhundert wirklich ſtattgehabt hat, dürfte der Grundriſs (Fig. 42) erweiſen. Wir haben bei deſſen Beſprechung auf die beiden nach Süden und Norden einander gegenüberliegenden Niſchen in den Thürmen mit der Bemerkung aufmerkſam gemacht, daſs ſie eigentlich durch Vermauerung von Thüren entſtanden ſeien. Ihrer Lage wegen können ſolche aber in mehrfacher Rückſicht keinen andern Zweck gehabt haben, als das Kloſter mit dem Hospitale auf dem kürzeſten Wege zu verbinden. Verſchloſs man nun klöſterlicherſeits die Spitzbogenöffnung in dem der Thür nahe gelegenen Strebepfeiler, ſo blieb der offene

Kloſter-einrichtung.

[1] v. Dreyhaupt I. p. 745 ſagt: „dicht am Cloſter bey des Probſtes Wohnung die Capelle zu St. Eliſabeth“ während v. Hagen I. S. 214 angiebt, daſs die Prediger- und Küſterwohnung „an der Stelle des alten St. Moritzbrauhauſes“ ſtänden, ohne jedoch anzuführen, woher er dieſe Notiz nimmt. Denkbar wäre allerdings, daſs das Brauhaus an der Süd-, die Probſtwohnung an der Weſtwand der Eliſabethkapelle geſtanden hätte.

Kreuzgang an der Kirche hin ganz getrennt von der abgeſchloſſenen Wohnung der Mönche, geleitete aber, eine Fortſetzung der Vorhalle zwiſchen Kirche und Eliſabeth-Kapelle bildend, als ein wahrhaft groſsartiges, ſtets ſonniges Veſtibül von Oſten her in grader Linie zu den Mönchswohnräumen.

Das Hoſpital.

Ueber das Johannishospital, mit dem die Johanniskapelle verbunden war, iſt noch zu ſagen, daſs, als 1529 „die Engliſche Schweiſsſucht oder Schweiſs-Krankheit in dieſen Landen und auch zu Halle regieret“ hat und man das St. Cyriacushospital abbrach, um es mit dem St. Johannis zu vereinigen, daſs in dieſem Jahre ein neues Hospital auf „St. Moritzkirchhof zwiſchen der Pfarr- und St. Johanniskirchen an der Mauer (Stadtmauer oder Thalsmauer?) zu bauen angefangen“ wurde und ſeitdem dieſe beiden Hospitäler hier unter dem Namen des Hospitales St. Cyriaci vereinigt blieben, bis 1570—1576 ihre Verlegung nach Glaucha erfolgte. Diese Notizen giebt Olearius; es wird aus ihnen die Situation erſichtlich:[1] demnach lag die Johanniskapelle an der Saale am Ende der Reihe jener alten Häuſer, welche ſich noch bis jetzt äuſserlich ziemlich in der Bauweiſe erhalten haben, wie ſie 1529 zu Hospitalszwecken errichtet worden ſind[2]. Das Johannishospital mochte seit 1520, als an die Stelle der reichen Auguſtiner die armen Dominicaner traten, wenn nicht überhaupt eingegangen, ſo doch ſehr vernachläſſigt ſein.

Gothiſcher Chor-anbau.

Wenden wir uns nunmehr der Betrachtung des eigentlichen Kirchengebäudes wieder zu. Weder aus den Chroniken noch aus Baureſten iſt zu erſehen, welche Geſtalt die alte romaniſche Kirche von 1156 gehabt hat. Sie beſtand bis zum Jahre 1388 unberührt. Dann baute man die ganze Oſthälfte der heutigen Kirche an. Ungefähr bis zu der Scheidung der beiden Kirchenhälften erſtreckte ſich alſo von Oſten her die erste Kirche in ihrer Längenrichtung, während ſie in der Breite wahrſcheinlicherweiſe die Abmeſſungen der heutigen Kirche nicht hatte. die für eine romaniſche Pfarrkirche doch etwas zu groſsartig geweſen ſein würden.[3] Zwei Minuskelinſchriften an den beiden ſüdlichen Chorſtrebepfeilern des Mittelſchiffes berichten über den Verlängerungsbau; die erſte lautet:

Mille . trecent . anno . post . octuagesies . octo .
Dum . canit . ecclesia . miserícor . carmine . pascha .
Tunc . lapis . est . primis . ad . chorum . jactus . in . ymis .
Hoc . per . prepositum . paulum . fuit . initiatum .
Nunc . ope . multorum . struitur . pietate . bonorum .
Sancte . nunc . patet . hic . sua . munera . qui . dedit . illic .

[1] Es ändert auch nichts, ob zuvor das „an der Mauer“ ſich auf bauen oder auf St. Johannis-Kirchen bezieht.

[2] Vergl. v. Dreyhaupt I, p. 951.

[3] Im Anſchluſs hieran vermuthe ich ohne gerade einen Beweis dafür erbringen zu können, daſs die alte Kirche etwa die Breite des jetzigen Mittelſchiffes gehabt habe und ihr Querſchiff auf die Geſammtbreite der jetzigen Kirche zu beiden Seiten herausstrat, ſodaſs der Anbau von 1388 die Fortſetzung der nördlich und ſüdlich abſchlieſsenden Querſchiffsmauern, nicht der des Langhauſes bildete.

Cujus . rectores . structurae . sunt . amatores .
De . mortal . petrus . conradus . in . Einbeke . natus .
Concilium . vel . opem . qui . dant . ad . opusque . favorem .
Dictis . vel . factis . faciunt . ad . hoc . simul . actis .
Longius . O . deus . hos . terris . da . vivere . sanos .
Hys . finemque . bonum . valet . id . super . omnia . donum .
Post . hec . in . celis . et . eis . dare . premia . velis . ❀

Weil dieſe Inſchrift ihrer kleinen Buchſtaben wegen ſchwer lesbar gewesen ſei, habe man die zweite in gröſseren gehalten; auch hat man ſie vergoldet gehabt. Dem Schriftcharakter nach ſcheint ſie nicht gleichzeitig angebracht, ſondern wenigſtens einige Jahrzehnte ſpäter ausgehauen worden zu ſein als jene erſte und längere. Sie heiſst:

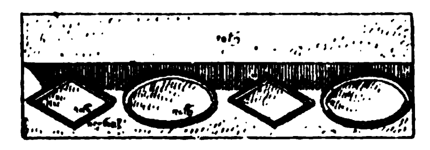
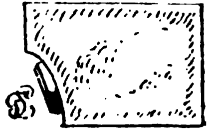
M . tria . ccc . scripto . post . octuagin . dabis . octo .
Stante . die . lune . misericor . dum . canis . alte .
Tunc . fuit . iste . chorus . primo . saxo . renovatus.

Ohne Zweifel beſagt *tunc fuit iste chorus primo saxo renovatus* und *tunc lapis est primis ad chorum jactus in ymis* ganz dasſelbe, daſs 1388 der erſte Stein zur Verlängerung der Kirche, alſo zum Bau der Chorpartie gelegt worden iſt.

So beſtand denn ſeitdem die Kirche aus einem romaniſchen Weſttheile und einem lichten, gothiſchen Chor im Oſten. Dieſe Art, die mäſsig groſsen, ernſt dunkeln, alten Kirchen durch den prächtigen Chor einer hellen Hallenkirche zu erweitern — hier bot die Geiſtlichkeit beſonders durch ihre prachtvollen Gewänder dem Volke einen pomphaften Anblick — iſt eine nicht ſeltene im 14. Jahrhundert, und ebenſo dieſer Zeit gemäſs ſind die baulichen Formen an dieſer Oſthälfte der Moritzkirche, nur nimmt es einigermaſsen Wunder, daſs die Inſchriften nicht etwa innen oder auſsen da ſtehen, wo der Anbau muthmaſslich angefangen wurde, alſo bei der Scheidung beider Hälften des Gebäudes. Es ſprechen nun mehrere Gründe dafür, daſs der Choranbau nicht mit dem Abbruch des Chores der alten Kirche anfing, um von hieraus oſtwärts fortzuſchreiten; man begann vielmehr im Oſten den gothiſchen Chor ganz ſelbſtändig aufzubauen, ſchritt nach Weſten fort und ſchloſs wahrſcheinlich die Nordſeite, die wegen des Kirchhofes frei lag, zuerſt dem alten Baue an. Auſserdem, daſs die auf den Bauanfang bezüglichen Inſchriften im Oſten angebracht ſind, findet ſich auch, daſs die Südwand des gothiſchen Theiles nicht unweſentlich bis zu ihrer Vereinigung mit dem romaniſchen Theile gegen die inneren Pfeilerreihen divergirt, wohingegen die Nordwand, ganz parallel aufgeführt, die gerade Verlängerung der entſprechenden alten Mauer geweſen ſein wird. Bedenken wir, daſs im Süden die Kloſtergebäude — ob auch ſchon vor der 1472 geweihten Kapelle der h. Eliſabeth daſelbſt ein älterer Bau beſtand, iſt fraglich — lagen, die Kirche wohl auch theilweiſe umſchloſsen, im Norden aber wie heute noch der Friedhof war, ſo erklärt ſich dieſer Umſtand; denn jener Anbauten wegen war ein genaues Meſſen

dort ſchwierig, während man hier direct zu allen Punkten gelangen konnte. Weiter unten aus den Details werden wir ferner erſehen, daſs überhaupt dieſe Südwand, wenn auch mit jener im Norden ungefähr gleichzeitig aufgeführt, doch nicht wie dieſe ohne Unterbrechung vollendet, jedenfalls läſsiger hergeſtellt worden und ſpäter nicht gleicherweiſe unberührt geblieben iſt. Es lag auch in der Natur der Sache, ganz abgeſehen von der mittelalterlichen Kirchenbauregel, mit dem Chore zu beginnen, daſs man im Oſten den Bau anfing, um das alte Gotteshaus ſo lange als möglich ohne Störung durch den Neubau zum Gottesdienſte benutzen zu können, und dann erſt den romaniſchen Chor niederriſs, als der neue Bau ſoweit gegen Weſten vorgerückt war, daſs der zum Anſchluſs nöthige Abbruch des romaniſchen Chores nicht wohl länger ſich aufſchieben lieſs. Noch ein Umſtand, wenngleich von ſchwacher Beweiskraft für die Zeitfolge der Bauarbeit, kommt hinzu. Oben auf der nördlichen Mauer des Anbaues von 1388 liegen hinter dem Hauptſims zur Abdeckung nach innen die Steine eines romaniſch verzierten Geſimſes;[1] (Fig. 45) man hatte dieſe Nordwand eben ſchon fertig geſtellt,

Fig. 45.

Anſicht und Schnitt des romaniſchen Simſes auf der Nordwand der Oſtpartie.

als man die Chorpartie der alten Kirche abbrach und die alten Simsſteine wurden nun ſogleich zur Abdeckung dieſer fertigen Mauer hinaufgeſchafft; denn nur auf der zunächſt gelegenen Nordſeite finden wir ſie, nicht mehr am Chor und natürlich nicht an der Südwand, die vermuthlich noch gar nicht fertig war.[2]

Weſttheil.

Wohl möglich, daſs man ſich zu Ende des 14. Jahrhunderts mit dem Gedanken trug, dereinſt einmal, wenn man Geld haben werde, auch den romaniſchen Weſttheil der Kirche abzubrechen und den Bau ſo zu vollenden, wie er im Chore war angefangen worden: aber darüber verging noch geraume Zeit, wenigſtens hören wir von keiner Bauveränderung bis zum Jahre 1454. Den erſten Bericht giebt Schubart in ſeinem Memoriale oder Denkmahle von der Kirchen zu St. Moritz in Halle (1670) alſo:

[1] Der Baumeiſter Stapel fand 1841 noch die in der Zeichnung angegebenen Farbenſpuren, die ich allerdings nicht habe ſehen können in dem Halbdunkel des Dachbodens und bei der Unzugänglichkeit der Steine.

[2] Warum nach Dähne's Schrift dieſe Steine von einer nachbarlichen, verfallenen Kapelle herrühren ſollen, iſt nicht einzuſehen; ihre Zahl iſt nicht gröſser, als die für die damals abgebrochenen Theile der romaniſchen Moritzkirche hinreichen würde.

Anno 1454 hat man angefangen das Schiefer-Dach auf die ganze Kirche zu ſetzen; welches aber, wie ein altes ms. Chronicon berichtet, erſt An. 1469 in rechten Stand gebracht worden."

Dann erzählt Olearius[1] vom Jahre 1466:

„wurd auch das Tach uff St. Moritz-Kirchen und ein gut Theil der Mauer an derſelben Kirch auffgebauet."

In beiden Citaten wird über das eigentliche Mauerwerk nur wenig und Beſtimmtes überhaupt nicht geſagt, ſodaſs wir die Steine ſelbſt befragen müſſen, um Aufſchluſs über die Erbauungszeit des jetzigen Weſttheiles der Kirche zu erhalten; denn daſs derſelbe nicht mehr aus romaniſcher Zeit ſtammt, bedarf wohl keines Nachweiſes. Ja, bei eingehender Unterſuchung wird ſich zeigen, daſs von der romaniſchen, muthmaſslich 1156 gebauten Kirche nichts mehr übrig geblieben ſein kann als etwa einige nicht ſicher nachweisbare Fundamente. Wenn die beiden citirten Stellen nun auch nicht ſagen, wo an den Umfaſſungsmauern gebaut wurde, ſo geht doch aus ihnen ohne Zweifel ſo viel hervor, daſs im 6. und 7. Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts an der Kirche in erwähnungswerther, alſo wohl umfangreicher Weiſe gebaut worden iſt. Der Chor bis zur Kirchenmitte war jedenfalls ſchon im 14. Jahrhundert im Weſentlichen fertig; er iſt zu vollkommen in einem Guſſe von noch blühender Gothik gemacht, ein Zeitunterſchied von ſiebenzig Jahren würde ſich zu ſehr markiren in der formalen Durchbildung, als daſs wir glauben könnten, an ihm ſei jetzt nach 1450 noch gearbeitet worden.[2] Es muſs alſo der weſtliche, romaniſche Theil gemeint ſein. Wenn es nun auch nahe liegt zu glauben, daſs man die alten romaniſchen Mauern einfach erhöht habe, wie Dähne die Worte: „es wurd ein gut Theil der Mauer auffgebauet" verſteht, ſo iſt doch dieſe Anſicht nicht haltbar. Der allgemeine Eindruck, den der ganze weſtliche Theil heute macht, entſpricht vollkommen und ausſchlieſslich der Spätzeit des 15. Jahrhunderts. Die Pfeiler gleichen denen der Ulrichskirche, die Fenſter ſind nüchtern in Maaſswerk und Profilirung, jedoch noch nicht von ſo zweifelhafter Geſtalt, wie die des Domes oder der Marktkirche; ebenſo zeigt das Aeuſsere überall die verfallende Gothik ohne romaniſche Reſte oder Renaiſſancezuthaten. Auch das Gewölbe, welches bei einer Renovation dieſer Kirchenhälfte ein Jahrhundert ſpäter gemacht ſein ſoll, thut dieſem Eindrucke nicht Abbruch. Wenn nun Dähne auf den

---

[1] Er ſcheint ſeine Notiz auch aus früheren Aufzeichnungen anderer genommen zu haben z. B. aus der Münchener Chronik Halle's.

[2] Das Mauerwerk der ganzen Chorpartie beſteht im Weſentlichen noch heute ſo, wie es 1388 erbaut worden iſt; das iſt aus der Einheitlichkeit der Formen erweislich und Dähne irrt, wenn er meint, daſs nur „ein noch wohl erhaltener Theil des alten, im Jahre 1388 erbauten hohen Chores mit dem Altarplatze in das neue Werk aufgenommen" ſei, nämlich in einen vermeintlichen Reparaturbau etwa von 1504—1511. Ueberhaupt nimmt Dähne ganz willkürlich eine „durchgreifende Reparatur des öſtlichen Theiles" an, von der doch durchaus nicht in dem von ihm citirten Documente, welches 1841 im Altar gefunden worden iſt, geredet wird. Es heiſst daſelbſt nur, daſs 1511 dieſes Werk (der Chor?) vollendet und um dieſelbe Zeit ein Theil der Wölbung des Chores hergeſtellt worden ſei. Wo die ſpätere Zeit reparirt hat, wird weiter unten bemerkt werden.

Mauerabſatz an der Südſeite aufmerkſam macht, bis zu welchem von Boden auf die Wand noch romaniſch ſei, ſo muſs eingewendet werden, daſs dieſer Abſatz aus Gründen des hier anliegenden Kreuzganges bez. als Mauerverſtärkung unter dem Kaffſims gemacht worden iſt. Freilich gab es ungefähr hier bereits ſeit Anlegung des Kloſters einen Kreuzgang, allein wäre das untere Stück der heutigen Kirchenmauer deſſen Nordmauer, ſo würden die geringen Reſte der Wölbungsanfänge (abgemeiſselte Kämpferconſolen), die ſich in der Kirchenmauer finden, doch nothwendigerweiſe romaniſchen Stiles ſein, während, ſoviel ſich überhaupt erſehen läſst, ſie ſpätgothiſch ſind. Ferner haben nicht nur die für alt gehaltenen Fenſterniſchen in dem fraglichen Mauerſtück keine romaniſche Form — ſie ſind in Bruchſteinen flachbogig überwölbt — ſondern auch das Mauerwerk ſelbſt zeigt nicht einmal romaniſche Technik. Wie beſchaffen letztere iſt im Vergleich zu der ſpätgothiſchen, kann an Ort und Stelle verglichen werden, wo ſich der romaniſche Reſt klöſterlicher Mauer daneben befindet. Auch die Strebepfeiler ſtehen in gleich gutem Verbande mit dieſer untern wie mit der etwas rückſpringenden obern Wandfläche, ſind alſo, da man eine nachträgliche Einfügung der Binderſteine in eine alte Mauer beſtimmt erkennen würde, gleichzeitig mit der ganzen Mauer aufgeführt; ferner zieht ſich dicht über dem Erdboden ein rein ſpätgothiſches Sockelgeſims an der ganzen Seite entlang und um die Strebepfeiler, ein Umſtand, der beweiſt, daſs hier, wenn überhaupt etwas, höchſtens die Fundamente noch aus romaniſcher Zeit ſtammen können. Wäre das aber der Fall, wäre einfach eine Aufmauerung auf die romaniſchen Subſtructionen gemacht, ſo müſste der Bau als romaniſche Pfarrkirche verhältniſsmäſsig groſs dimenſionirt geweſen ſein. Im Anſchluſs hieran iſt es vielleicht gerechtfertigt, anzunehmen, daſs der romaniſche Kreuzgang an der Stelle des jetzigen Seitenſchiffes lag und nachgehends als gothiſcher gen Norden um das Maaſs der Kirchenverbreiterung parallel verſchoben wurde. In Ermangelung anderer Nachrichten iſt nach alle dem wahrſcheinlich, daſs der Abbruch der erſten Kirche und die Fortſetzung der Mauern nach Weſten ſeit der Mitte des 15. Jahrhunderts geſchah, wenngleich das Anfangs- und Endjahr weder beſtimmt angegeben wird, noch ſich vielleicht überhaupt beſtimmt angeben läſst. Denn ſchon der Ausdruck: „es wurd ein gut Theil der Mauer auffgebauet" giebt die Art an, wie man wohl je nach den gerade vorhandenen Mitteln den Fortgang förderte, nämlich theilweiſe; und das beſtätigt auch die bisher von allen Forſchern unbeachtet gebliebene Jahreszahl 1481, (Fig. 46) welche ſich am Schluſsſtein der weſtlichen Thür in der Nordwand befindet. Bis zu dieſem Portale alſo war man 1481 gekommen und zwar von Oſten her. Da nämlich weſtlich von dieſem Eingange nur noch ein Joch liegt und dann der Thurm folgt, der erſt um mehr denn zehn Jahre ſpäter begonnen wurde, ſo muſs das „gut Theil der Mauer", welches 1466 erbaut wurde, öſtlich davon gelegen haben. Mit dem ſchrittweiſen Fortgange des Kirchenbaues von Oſten nach Weſten ſtimmt denn auch die in dieſer Richtung immer ſchlechter werdende Formenbildung[1]

[1] Vergl. auch Stapels Auſſätze im Halliſchen patriot. Wochenblatt, Jahrg. 1838.

ganz überein. Zugleich ift aber auch erfichtlich, dafs dasjenige, was über die Errichtung des Daches in den Jahren 1454—1469 gefagt worden ift, fich nur auf das Dach über dem öftlichen Theile beziehen kann, der in feinen Mauern fertig war.

Die Thürme.

Zum Entfchluffe die noch fehlenden Thürme — ob die romanifche Kirche Thürme hatte, ift nicht bekannt — zu bauen, gelangte man erft 1491 und zwei Jahre darauf ward auch in festlicher Weife der Grundftein dazu gelegt. Ein Carl Drachftädt wird uns als Baumeifter genannt. Es müffen indeffen (vergl. Dähne S. 18, Anm. 1) Gründe vorgelegen haben, welche den Thurmbau fchliefslich doch nicht weiter gedeihen liefsen als etwa bis zum Kirchendache. Hier hatte man von Fachwerk eine Glockenftube gegen Norden (vergl. die Abbildung in der Halygraphia des Olearius) ähnlich, wie fie heute noch an der Ulrichskirche ift, erbaut und dabei verblieb es zwei

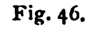
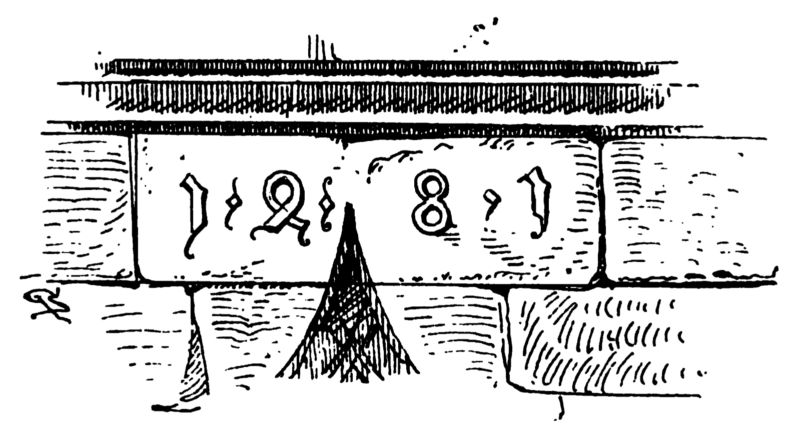


Fig. 46.



Schlufsftein am Weftportale der Nordwand.

Jahrhunderte lang.[1] Dann mufste fie der Schadhaftigkeit wegen abgenommen werden und „des Raths Zimmermann Adam Gerber“ erhielt nun den Auftrag, einen Thurm zu errichten, den er aus Fachwerk herftellte und 1697 vollendete (vergl. v. Dreyhaupt's Abbildung, Befchreibung u. f. w.) Diefer Thurm, obwohl unconftructiv gebaut, ftand dennoch bis 1789. Da aber war er fo baufällig geworden, dafs es die höchfte Zeit wurde, ihn herabzunehmen; allein noch während feines Abbruches ftürzte er zufammen, theilweife den Saalarm verfchüttend. Seit 1802 fteht die jetzige Glockenftube, das übriggebliebene, maffive Gefchofs des Thurmes von 1697.

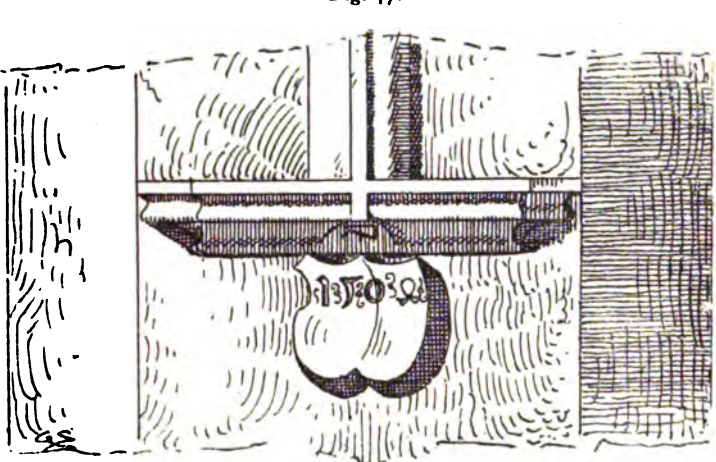
Die Zahlen an den Pfeilern.

Ift hiermit der Hauptfache nach klar gelegt, wie die heutige Moritzkirche entftanden ift, fo verbleiben doch noch einige Punkte der Entftehungs-

[1] Aufserdem befand fich noch ein fchlanker Dachreiter von ziemlicher Höhe ungefähr in der Mitte des Daches. Er hatte, wie man auf alten Bildern fieht, fpätgothifche Form. Mit der Glockenftube wurde er gleichzeitig feiner Schadhaftigkeit wegen abgenommen.

geſchichte im Beſonderen zu beſprechen. Dahin gehört zunächſt, warum ſich an den Pfeilern, welche gerade auf der Grenze der beiden Hauptgebäudetheile liegen, die Jahreszahlen auf dem nördlichen 1504 (Fig. 47), auf dem

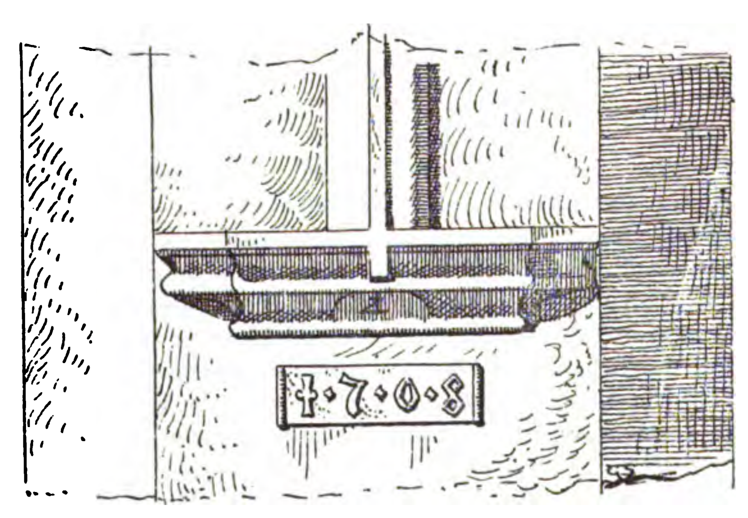
Fig. 47.



Jahreszahl am mittleren Nordpfeiler.

ſüdlichen 1508 (Fig. 48) auffällig angebracht finden, alſo gerade an der Stelle, wo, wie wir zuvor nachgewieſen zu haben glauben, um die Mitte

Fig. 48.



Jahreszahl am mittleren Südpfeiler.

des 15. Jahrhunderts die weſtliche Kirchenhälfte gegen Weſten fortſchreitend zu bauen angefangen wurde.

Ich geſtehe nun vorweg, daſs es mir nicht gelungen iſt, ſicher zu begründen, worauf dieſe Jahreszahlen ſich beziehen. Indeſſen wird es doch möglich ſein, nachzuweiſen, daſs auch die bis jetzt hierüber aufgeſtellten Anſichten unhaltbar ſind. Wir übergehen die älteren und diejenigen neueren Forſcher, die mit jenen gemeint haben, das verkehrt — als Spiegelbild — ſtehende Zahlzeichen der 5 in 1508 ſei eine 2, die alſo 1208 leſen und dann in Anbetracht dieſer alten Zahl die viel neuere 1504 gar nicht weiter berückſichtigen. Heute kann über dieſen Punkt ſchon angeſichts der ſpätmittelalterlichen Form der anderen drei Zahlzeichen kein Zweifel mehr obwalten.

Wir haben es darnach nur noch mit Stapel's und Dähne's Meinung zu thun. Da die beiden Zahlen ſo auffällig angebracht ſind, nämlich beide in gleicher Höhe unter dem auf ſimsartiger Conſole ſtehenden öſtlichen Pfeilerdienſte, 1504 an hochreliefirtem Schilde und 1508 an einer flachen, länglich rechteckigen Tafel, ſo beziehen ſie ſich wohl auf eine umfangreichere Arbeit an dem Kirchengebäude und beweiſen wenigſtens ſo viel, daſs, wenn auch nicht die beiden Pfeiler, an denen ſie ſtehen, um die genannten Jahre ganz hergeſtellt ſind, wie Stapel meint, doch an den Pfeilern zu dieſer Friſt gearbeitet worden iſt. Freilich wurde nicht, wie Stapel auſserdem meint, an dem Aufbau der öſtlichen Hälfte bis zu dieſer Zeit, mithin 120 Jahre gearbeitet; wir verweiſen auf die ſchon oben angeführten und in der Beſchreibung noch anzuführenden Gründe über die ſtiliſtiſche Einheitlichkeit des ganzen öſtlichen Theiles als einen ſchlagenden Beweis, den Stapel, der Baumeiſter, erkennen muſste; was aber an den Pfeilern gearbeitet wurde, werden wir ſehen, nachdem wir Dähne's Meinung kennen gelernt haben. Er läſst mit Bezug auf ein 1841 im Altare gefundenes Document, welches in einer voraufgegangenen Bemerkung ſchon erwähnt iſt, um jene Zeit den öſtlichen Theil durchgreifend reparirt werden und zwar von Weſten d. i. von den Pfeilern mit den Jahreszahlen 1504 und 1508 an nach dem Chore zu, wo man dann 1510 mit der Reparatur des Gewölbes fertig geweſen ſein ſoll. Es ſteht nämlich die Zahl 1510 mit goldenen Zeichen auf ſchwarzem Grunde in dem Schluſsſteine einer Rippe ganz öſtlich über dem Altare. Im folgenden Jahre habe man dann das ganze Werk nach Inhalt des erwähnten Documents fertig gehabt. Daſs mit keiner Silbe von einer Reparatur des Oſttheiles in dem Schriftſtück gemeldet wird, haben wir oben ſchon gezeigt; ſieht man ſich den fraglichen Theil des Textes,[1] den Anfang, nun aber im Wortlaut an, ſo fällt Dähne's Irrthum ſogleich in die Augen: *„Anno domini millesimo quingentesimo undecimo perfectum est hoc opus per quendam Georgium ihener de orlamunde sub regimine venerabilis domini praepositi Theoderici opperhausen anno sui regiminis vicesimo octavo de sumptibus monasterii.“* Darnach iſt es nicht möglich, das *hoc opus* anders als auf den Altar zu beziehen. Vollends irrig zeigt ſich der Bezug auf den Kirchenbau, weil der Text alſo fortfährt: *„Et circa idem (leg. eadem) tempora perfecta est pars testudinis chori usque ad gradus sanctuarii“;* denn zuerſt wäre das Ganze

[1] Siehe auch Eckſtein: *„Incerti auctoris chronica montis sereni“* pag. 58 und 59, Anmerkung.

und dann noch ein besonderer Theil erwähnt ohne jeden Grund. Klarer aber als alle Documente führt die steinerne Formensprache des Gewölbes den Beweis, die Dähne allerdings nicht verstand. Ihre an Wölbweise und Rippenprofil sichtbaren Redewendungen sind vor dem 16. Jahrhundert kaum möglich, ganz undenkbar aber schon im 14. Jahrhundert zur Entstehungszeit der östlichen Mauern und Pfeiler. Die Zahl 1510 im Schlufsstein kann sich also nicht auf die Reparatur, sondern nur auf die Herstellung des Gewölbes beziehen, wie ja das Document auch ganz einfach das und nichts anderes besagt.

Auf diese Weise ist nun zwar nachgewiesen, dafs Stapel's und Dähne's Meinungen über die Zahlen 1504 und 1508 irrig sind, zugleich ist die Zeit der Einwölbung des Chores bestimmt, allein wir stehen trotzdem immer noch vor der Frage, was denn eigentlich die Zahlen hier besagen sollen. Bis jetzt ist es allein möglich anzunehmen, dafs durch sie die Beendigung des „theilweise" und in vielen Jahren entstandenen Westtheiles angegeben wird. Wie aber käme es dann, dafs sie gerade da stehen, wo doch die Bauarbeit der Westhälfte erweislich ihren Anfang genommen hat, um gen Westen fortzuschreiten? Warum also stehen sie nicht vielmehr an den Thürmen? Während der langen Bauzeit der westlichen Partie wurde, dessen darf man sicher sein, die östliche zum Gottesdienste benutzt und war deshalb durch eine provisorische Wand westlich, d. h. also gerade zwischen den jene fraglichen Jahreszahlen tragenden Pfeilern geschlossen. Als nun die Westhälfte fertig und das Thurmmauerwerk zu einer Höhe gekommen war, die zum Abschlufs des Schiffes im Westen hinreichte, was vermuthlich gerade 1504 bez. 1508 geschah, mufste natürlich, um endlich beide Theile der Kirche zu vereinigen, die provisorische Wand entfernt werden.[1] So kam es, dafs die Jahreszahlen der Baubeendigung nicht an den Thürmen, sondern an diesen Pfeilern angebracht wurden, denn der Act der endlichen Vereinigung beider Kirchenhälften war für die Baubeendigung das eigentlich wichtige Ereignifs, wichtiger jedenfalls als die Aufführung der Thürme zu einer gewissen nothwendigen Höhe. So kommt es auch, dafs durch das Niederreifsen dieser Zwischenwand, welche ihrer beträchtlichen Höhe wegen mit den Pfeilern gewifs im Verbande stand, eine umfangreichere Arbeit an den Pfeilern um diese Zeit vorzunehmen war. Hierdurch wird wiederum verständlich, weshalb jene die Inschriften tragenden Quader in durchaus regulärem Verbande mit den nachbarlichen Steinen stehen und nicht etwa die Kennzeichen einer nachträglichen Einfügung zeigen, wiewohl doch die Pfeiler selbst schon seit dem 14. Jahrhundert vorhanden waren. Das läfst sich namentlich vom Sockel und von den unteren Schichten sagen, wo ohne Zweifel anfänglich der östliche Dienst an beiden Pfeilern bis auf den Fufsboden herabging, dann aber, als man den Sockel im Geschmack der Zeit des anfangenden 16. Jahrhunderts

[1] Dafs wir es hier mit zwei Daten in einem Zeitunterschiede von vier Jahren zu thun haben, scheint unwesentlich, weil ja der Abbruch der Scheidemauer aus irgend welchen Gründen verzögert oder stückweise erfolgt sein kann; dafür spricht auch, dafs eine grofse Feierlichkeit bei dieser Gelegenheit wahrscheinlich nicht stattgefunden hat, weil sonst wohl von einem Chronisten irgend welche Aufzeichnung darüber gemacht und auf uns gekommen wäre.

umänderte, auf einige Meter Höhe beseitigt wurde und, weil er höher hinauf bestehen blieb, zur Unterstützung eine simsartige Console erhielt, unter welcher die Jahreszahl angebracht ist.

Wollte man aber das anfängliche Vorhandensein eines bis zum Boden herabgehenden Dienstes in Zweifel ziehen und somit die Entstehung des ganzen Pfeilers in seiner heutigen Gestalt in den Anfang des 16. Jahrhunderts legen, weil nämlich die nächst östlichen Pfeiler in gleicher Höhe ebensolche Consolen zur Unterstützung ihres westlichen Dienstes haben und dieser Dienst sich oben capitällos als Arkade fortsetzt wie der östliche Dienst der Theilungspfeiler, um mit letzterem im Scheitel zusammenzutreffen, so wäre das nicht richtig und der Irrthum dadurch zu erweisen dass diese Consolen der nächst östlichen Pfeiler, die keine Inschrift haben, thatsächlich erst nachträglich, vielleicht erst zur Barockzeit, eingesetzt sind, um dem Arkadenbogen Symmetrie zu geben. Ursprünglich ging auch hier der Dienst vermittelst eines Sockels bis zum Fussboden herab, allein, da an diese Pfeiler nicht angebaut war, so war nur nöthig, einerlei wann immer das geschehen sein mag, eine Console einzufügen, nachdem man die untersten Theile des Dienstes abgemeisselt hatte. Ganz deutlich erkennt man denn auch die nachherige Einfügung des Consolsteines in das schon vorhandene Mauerwerk an den Fugen dieses Steines; sie lassen ersehen, dass er in einen anderen, grösseren, glatten Quader einfach eingeschoben ist, also ein Verband mit dem Mauerwerk nicht stattfindet.

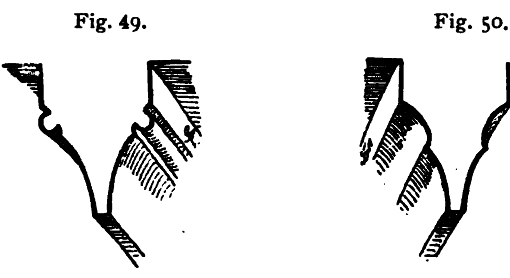
Zeit der Gewölbeentstehung

Unmittelbar an diese Erörterungen knüpfen sich noch solche über die Entstehungsfrage des Kirchengewölbes. Als Carl Drachstädt die Thurmpartie bis zum Dache geführt hatte, mithin auch im Westen ein monumentaler Abschluss vorhanden war und der nunmehr fertige Westtheil des Baues mit dem älteren östlichen ein grosses Schiff bildete, da mag es den Mönchen und Kirchenvätern zu St. Moritz doch wohl besser erschienen sein, anstatt die Thürme durch kostspielige und luxuriöse Helme zu vollenden, erst einmal die Einwölbung ihres herrlichen Kirchenraumes zu bewirken. Man begann natürlich am Chor und war damit, wie wir bereits gesehen haben, im Jahre 1510 bis an die Stufen des Sanctuariums gekommen. Es frägt sich nun, wann der übrige, bei weitem grössere Theil der Kirche fertig eingewölbt wurde. Nachrichten sind darüber gar nicht vorhanden, nur befand sich bis in das fünfte Jahrzehnt unseres Jahrhunderts die Jahreszahl 1557 am westlichen Theile des Gewölbes. Sie stand dicht neben dem Gurtbogen zwischen den beiden Gewölbehälften und bezog sich einer Nachricht Schubart's zufolge auf eine Renovation der Kirche durch Nickel Hofman.[1] In der That

[1] Dähne schreibt, dass die Zahl bei der letzten Hauptreparatur „verwischt" sei. Es fragt sich nun, ob sie damals nur überputzt, oder ob sie abgemeisselt worden ist. Im ersteren Falle wäre sie noch vorhanden, und es liesse sich vielleicht aus der Art und Weise ihrer Anbringung u. s. w. noch einiges mehr ersehen, namentlich was aus allen Erwähnungen dieser Zahl nicht hervorgeht, ob sie allein stand, oder noch von irgend welchen Notizen begleitet war; denn gerade Hofman fügte gern sein Zeichen, seines Namens Anfangsbuchstaben oder einen Spruch bei. Bei einer Renovirung des Gewölbes wäre jedenfalls auf diese Zahl zu achten.

ift auch, wenn man die Steine befragt, der Umtang diefer Hofman'fchen Arbeit fehr wohl ausfindig zu machen. Das Gewölbe hat nämlich zwei Rippenprofile. Das eine, Fig. 49 findet man vorwiegend und es hat eine Form, die allerdings eine ganz fpäte Gothik, aber doch noch eine etwas frühere Zeit verräth als die des anderen, Fig. 50, welches fich nur im erften Joche öftlich (hier nicht einmal in den beiden Seitenfchiffen) und in den

Fig. 49. Fig. 50.



Rippenprofil 1510. Rippenprofil 1557. (Hofman'fche Art.)

beiden erften weftlich von dem trennenden Gurtbogen, alfo nur da befindet, wo Nickel Hofman's Infchrift ftand und wo er alfo das vorhandene, aber fchadhaft gewordene Gewölbe wieder hergeftellt haben mufs. Diefes Profil (Fig. 50) ift bezeichnend für den Meifter Hofman;[1] er hat es überall, am ausgedehnteften in der Marktkirche verwendet. Eine Gewölbereparatur wurde an den genannten Jochen nothwendig, weil an diefer Verbindungsftelle der beiden verfchiedenzeitigen Bauten die Mauern und Strebepfeiler nicht folid genug waren und dem Gewölbefchube nachgegeben hatten; denn auch auf das Fenftermaafswerk hat fich die Reparatur erftreckt, weil dasfelbe in diefen Jochen Hofman'fche Art zeigt. Aufser jenen Stücken, die durch ihr Rippenprofil fich als Hofman's Reftaurationsarbeit von 1557 kennzeichnen, ift alfo das Gewölbe, zu dem man 1510 am Chor den Anfang machte, in den nächften Jahren wohl von demfelben Baumeifter — ob es Carl Drachftädt war, ift nicht bekannt — fortgefetzt und ganz fertig geftellt worden; denn das bezeugt das erfte Profil (Fig. 49) deutlich, welches durchweg vorhanden gewefen ift und fogar unter den Thürmen vorkommt gleicherweife wie am Chor bei der Jahreszahl 1510.

Anführen müffen wir noch, dafs auch das Gewölbe der Vorhalle im Süden der Rippenzeichnung nach durch Hofman, wenn nicht fpäter, gemacht ift.

Reparaturen.

Den Schlufs der Entftehungsgefchichte des Gebäudes foll die Aufzählung der hauptfächlichften Reparaturen bilden; denn auch diefe haben das Bild, welches das Bauwerk in heutiger Zeit gewährt, nicht unwefentlich mit beftimmt. Nachdem fich die Annahme einer Reparatur zu Beginn des 16. Jahrhunderts als irrig erwiefen hat, dürfte zuerft Nickel Hofman die

[1] Damit ift nicht gefagt, dafs er es zuerft oder allein in Halle gebraucht hat; es kommt hier vielmehr fchon vor feiner Zeit vor.

Kirche 1557 reftaurirt haben; die Art und Ausdehnung feiner Arbeit ift foeben näher befchrieben worden, bei der Befchreibung der Details wird darauf zurückzukommen fein. 1612 und 1758—1776 erneuerte man das Dach; es bleibt jedoch ungewifs, ob diefe Wiederherftellungen fich nur auf die Schiefereindeckung oder auch auf das Gefpärre erftreckten. In den beiden folgenden Jahren erhielten die Fenfter neue Verglafung; die vormalige beftand aus Butzenfcheiben; Glasmalerei wird nicht erwähnt.[1] 1782 wurde das Kircheninnere geweifst und renovirt, ohne nachweisliche Spuren zu hinterlaffen. Es finden fich aber unter der jetzigen Tünche an den Kreuzpfeilern der Thürme und an dem Pfeiler, der der Kanzel gegenüber liegt (auch fonft wohl noch z. B. über der Moritzftatue?) Spuren von Malereien, die fpäteftens um diefe Zeit entftanden find, falls fie nicht fchon in das 17. Jahrhundert fallen. 1810 und 1811 find aufser Dachreparaturen Erneuerungen an den Strebepfeilern der nördlichen und öftlichen Seite vorgenommen, weil diefe Pfeiler theilweife einftürzen wollten. Diefe Reparatur hat denn auch die deutlichften Spuren dadurch hinterlaffen, dafs die Ornamente an jenen Stücken befeitigt worden find, auf welche fie fich erftreckte. Ein Vergleich der Strebepfeiler auf unferer Zeichnung Fig. 51, mit denen auf der Abbildung von Dreyhaupts läfst jene reparirten Theile erkennen. Doch diefe Reftauration, wenn man eine lediglich auf die Haltbarkeit rückfichtigende Ausbefferung fo nennen darf, war nur ein erfter, unabweisbarer Schritt zu den Arbeiten, die feit den Verwüftungen durch Sturm 1833 vorgenommen werden mufsten. 1838, nachdem fchon ein Vorfchlag zum gänzlichen Abbruch der Kirche feitens des Bürgermeifters gemacht war, konnte man am Aeufseren weiter repariren. Vor allen waren es die Strebepfeiler an der Apfis des füdlichen Seitenfchiffes, die jetzt faft ganz unter Weglaffung jeden Zierrathes erneuert wurden; in gleicher Weife befferte man das Hauptfims aus; an dem Fehlen der Zierrathe erkennt man denn auch hier fehr gut, welche Ausdehnung die Herftellung hatte. Zwifchen die Strebepfeiler an der Nordfeite waren, wie heute noch in der Marktkirche, Stübchen (im 17. Jahrhundert?) mit einem Einblicke in das Kircheninnere eingebaut worden. Auch fie wurden jetzt fortgenommen und die Maueröffnungen wieder gefchloffen. Unfer Jahrhundert übertrifft durch feinen Reftaurationsbarbarismus zumeift feine Vorgänger; im Inneren der Kirche hat man 1841 den ehemaligen Ausbau völlig befeitigt, namentlich die herrlichen, eichenholzgefchnitzten Emporen; dafür find die jetzigen Sitze hergeftellt und ift der Fufsboden fowie der Altarplatz erneuert.

Es ift erklärlich, dafs aufser diefen uns durch fchriftliche Nachlaffe bekundeten Reparaturen noch manche kleinere unbekannten Datums vorgekommen find; fo hat man unter anderen die Fenfterpfoften mit ihren Maafswerk faft in allen Fenftern erneuert und, da das ftückweife und zu verfchiedenen Zeiten gefchehen ift, haben fie ihr altes Ausfehen bewahrt; manches verwitterte Pfeilerftück, mancher Abdeckungsftein ift neu eingefetzt, ohne dafs die Zeit zu ermitteln wäre. (Anzumerken ift hier als Bauver-

[1] Die jetzige Verglafung mit Glasmalereien am Chor ift 1881 und 1882 gemacht.

änderung, wenn auch nicht als Renovirung, dafs 1806—1808 bei Gelegenheit der Pfarrhausbauten der Kreuzgang, fo viel fich davon an der Südfeite der Kirche entlang erhalten hatte, abgebrcohen wurde).

Befchreibung der Bautheile: Romanifche Stücke.

Von der Unterfuchung der eigentlichen Baugefchichte kommen wir zu der Befchreibung der Bautheile und der Würdigung der künftlerifchen Leiftungen.

Wenn wir annehmen, dafs die romanifchen Simsftücke auf der Nordwand der Oftpartie der Kirche ehemals zu dem alten Baue von 1156 gehört haben, fo kündigt fich darin eine eigene, abweichende Verzierung diefer erften Kirche an. Unfere Zeichnung, Fig. 45 zeigt eine flache Kehle, die mit fcheibenartigen, erhabenen Ovalen und länglichen, fchrägen Vierecken in einfacher, rhythmifcher Ordnung belebt ift. Diefer Schmuck ift offenbar romanifch, aber man findet ihn in hiefiger Gegend nicht weiter; fpürt fich in ihm vielleicht wendifcher Einflufs?

Der Oftheil.

Nach diefen Stücken find die Formen des öftlichen, ganz in regelrechtem Quadermauerwerk erbauten Kirchentheiles die älteften. Fig. 51. Zur Zeit ihrer Entftehung 1388 begann der gothifche Stil fchon feine ftrengen, lediglich von conftructiven Gedanken ausgehenden Gefetze zu verlaffen, um fich mehr und mehr in decorativer Pracht und conftructiven Spielereien zu ergehen. Immerhin liegt noch viel wahrhafte Schönheit, man kann hier auch fagen fchöne Wahrheit, in der Architektur diefer Zeit fpeciell in der unferer Kirche, fo weit fie aus diefer Zeit ftammt. Abgefehen von der klaren, verftandesmäfsigen Einfachheit, die jeder Hallenkirche eigen ift als der Ausdruck jenes bürgerlich deutfchen Sinnes, der fie erzeugt hat, liegt in der architektonifchen Gruppirung, in dem Abwägen der Maffen, in der Proportionirung der Theile, kurz in den eigentlichen architektonifchen Linien diefes Gebäudetheiles noch der volle, poetifche Zauber mittelalterlicher, romantifcher Kunft. Die erwähnte Einfachheit legt fich hauptfächlich im Grundrifs dar: ein Querfchiff fehlt, alle drei Langhausfchiffe fchliefsen im Often durch einfache regelrechte Apfiden, die durch zwei undurchbrochene Wände getrennt find. Das Mittelfchiff hat öftlich eine Jochlänge mehr, ohne fich jedoch zu verbreitern oder ohne eine gefuchte Löfung zu erhalten, wie man fie derzeit liebte.

Dem entfprechend ift der äufsere Aufbau ebenfalls einfach, klar und verftandesmäfsig, weil eine reichere Gruppenbildung durch Querfchiff, Kapellenkranz u. f. w. wegfällt und Perfpectiven durch hohe, kühne Strebebögen, womöglich doppelt und maafswerkdurchbrochen wie an den grofsen Kathedralen, das Auge weder reizen noch verwirren können; felbft die ftarken Strebepfeiler haben nicht einmal eine ganz freie und hoch in die Luft ragende Fiale als Bekrönung; das Auge wird nur durch den Rhythmus von Pfeiler und Fenfter befchäftigt, und diefer Wechfel von hell und dunkel reicht auch mit einigen Aenderungen in den Breitenmaafsen der Fenfter zur Geftaltung der drei Apfiden an der Chorpartie aus. Gleich ungefucht bildet fich im gothifchen Sinne das Dach, welches, wenn man es felbft über ein halbes Jahrhundert fpäter als die Mauern gemacht hat, doch von Anfang an fo entworfen war, wie es ausgeführt ift.



Das Satteldach der Kirche walmt ſich am Chor, den freiliegenden Seiten der drei Apſiden entſprechend, ab; alle Walme gehen bis zu derſelben Firſthöhe empor, mit Rückſicht auf ihre verſchiedene Lage aber treffen ihre Spitzen nicht in demſelben Punkte zuſammen, ſondern in zweien von einer durch den Vorſprung des Mittelſchiffes hervorgerufenen Entfernung. Für das Mittelſchiff, ſo weit es öſtlich vortritt, iſt die Dachneigung wegen der gleichbleibenden Firſthöhe ſteiler als die für das dreiſchiffige Langhaus hinter dem Punkte, wo durch die von Norden und Süden zuſammenlaufenden Walme der Nebenchöre das Dach des Langhauſes entſteht.[1]

Es iſt alſo noch überall eine Anordnung der hauptſächlichſten Gebäudetheile nach geſunden, weil aus conſtructiven Bedingungen entſtandenen Grundſätzen erfolgt, und darin liegt unbedingt die Haupturſache einer reizvollen Wirkung für dieſe ſowie für jede Architektur, falls dabei nicht bloſs die nüchterne Nützlichkeit zu Tage tritt. Namentlich iſt die Gothik von der Conſtruction abhängig; ſie geht zurück, ſobald ſie ſich über dieſelbe hinweg hebt oder auch ohne conſtructiven Zwang ſchafft. Letzteres hat bereits an der Moritzkirche ſtatt, und damit kennzeichnet ihre Architektur den Verfallsanfang des gothiſchen Stiles; den Anfang, denn noch ſtehen die Strebepfeiler in verſtändiger Ordnung neben einander, ſchlank aufſtrebend, aber in compacter Maſſe, die ſichtbarlich dem auf die Rippen übertragenen Gewölbeſchube (falls der, für den ſie bemeſſen ſind, vorhanden wäre) widerſtehen kann. Wie der deutſche (halleſche) Bürgersmann jener Zeit erheben ſie ſich auf einem engbegrenzten Raume zu gemeinſamem Werke himmelan; ihre Bildung iſt kraftvoll, aber in Groſsem, in der Silhouette, doch von ziemlich einfacher Art. Diese Einfachheit geht jedoch keineswegs auf die zierenden Details über, im Gegentheil ſie verwandelt ſich hier in Ueppigkeit, und es nimmt die Ornamentation eine Ausdehnung an, die die Grenzen des guten Geſchmackes ſchon durchbricht und damit die erſten Merkmale des Verfalls liefert. Schon daſs das Kaffſims ſich nicht ſeitlich an den Strebepfeilern durchzieht und einen Mauerrückſprung markirt, ſondern ſich ohne Abſatz nur an der Vorderſeite durch ein Simsſtück andeutet, iſt auffällig. Die Pfeiler erheben ſich dann zweihüftig. Bis zum erſten der Abſätze behalten ſie ihre rechtwinkliche Grundform, die mit einer Fläche nach vorn endet. Letztere wird durch eine Blendarkade mit Maaſswerk belebt. Es ſind zwei je mit einem ſpitzen Giebelchen bekrönte Bögen, an deren gemeinſamen Mittelpfoſten, dicht über dem Kaffſimſe auf Conſolen und unter Baldachinen Statuen ſtehen. An den Pfeilern des Mittelſchiffchores, die ſchon ſeit den früheſten Zeiten chriſtlicher Kunſt in der Regel decorativ bevorzugt wurden, ſetzt ſich dieſe Arkade auch ſeitlich fort. Der Pfeilerrückſprung über der Arkade iſt, da er durch eine Abſchrägung der Ecken geſchieht, der eine ſcharfe Pfeilerendigung nach vorn zur Folge hat, für die Silhouette nicht bemerklich; ſie bleibt auf dieſe Weiſe vom Sockelgeſims

Strebepfeiler.

[1] Die Dachbildung am Chor iſt auf v. Dreyhaupt's Bilde verzeichnet. Es findet ſich daſelbſt auch noch ein thurmähnlich überdachter Glockenſtuhl gezeichnet, der heute durch einen plumpen Knopf erſetzt wird.

zum zweiten Rückſprunge eine ſenkrechte Linie, die nur durch einige Vorſprünge (Giebel, Kreuzblumen, Waſſerſpeier) unterbrochen wird und an Einfachheit nichts zu wünſchen übrig läſst. Es iſt das Pfeilerſtück bis zum zweiten Abſatze ebenfalls mit Blendarkaturen belebt und mit Giebelchen über den Seiten bekrönt. Aus ihnen ſteigt der Rieſe einer Fiale, zu deren Laibe alſo dieſer Pfeilertheil wird, bis über die Abdeckung des Strebepfeilers auf, wo ihn dann eine frei gearbeitete Kreuzblume abſchlieſst, Uebrigens liegt er ſammt dem Laibe dem Pfeiler an und iſt nur halb gemeiſselt. An der Sohle des Rieſen hat der zweite Pfeilerrückſprung ſtatt, und ſo lehnt er ſelber ſich gegen das letzte Pfeilerſtück, welches wieder eine nach vorn gekehrte Fläche zeigt, aber um das Maaſs der Abſchrägung d. i. um die halbe Pfeilerbreite zurückſpringt. Der Pfeiler endet ſeitlich mit halbem, vorn mit einem vollen Giebelchen. Es iſt gleichſam eine Blendfiale, durch welche die Pfeilerabſätze maskirt werden und die ſenkrechte Silhouettenlinie entſteht. Erſt über dem zweiten Pfeilerabſatze wird letztere durch die krabbenbeſetzte Schräge des Rieſen aufgegeben, um, wo der Rieſe endet, — abgeſehen von der geringen Maſſe der freien Kreuzblume — den Pfeiler durch die wagerechte Linie des Abdeckungsgiebels ſtumpf zu ſchlieſsen. Trotz dieſer Einfachheit der Pfeiler in den Umriſsen bekommt ihr Ausſehen doch eine gewiſſe Lebhaftigkeit durch die Menge, Gruppirung und Form der Details, welche gefällig wirkt. Alle Giebelchen der Blendarkaturen haben leicht concav gebogene Linien, alle ſind mit zahlreichen Krabben beſetzt und endigen in ſtarken Kreuzblumen; die Blendbögen ſind mannichfach gezackt und mit vielerlei Maaſswerksmuſtern gefüllt, die Conſolen unter den Figuren beſtehen aus tief ausgehauenem Blätterwerk; die ſchützenden Baldachine ſind äuſserſt zierlich und prächtig in durchbrochener Arbeit mit zahlloſen Einzelheiten ausgeführt; an der Sohle der Rieſen ſpringt ſtarr ein Waſſerſpeier nach vorn vor und an den Kanten derſelben laufen Krabben empor, bis eine ſchwere Kreuzblume die Krone bildet. Von allen dieſen Einzelheiten wird das Auge natürlich immerwährend beſchäftigt, aber da die wenig zerriſſene Silhouette eine gewiſſe monumentale Ruhe erzeugt, erwächſt ihm keine Verwirrung und kein peinliches Bedenken ob der Haltbarkeit der ganzen Herrlichkeit.

Wie die Geſtalt der Pfeiler eben beſchrieben iſt, findet ſie ſich in Wirklichkeit nicht mehr; es fehlt an allen Pfeilern die Kreuzblume auf der Fiale und die Spitze des Baldachins über den Figuren, auſserdem ſind manche Stücke, z. B. mehrere Waſſerſpeier, verwittert und herabgefallen. Ferner weicht eine Anzahl Pfeiler von dieſer Geſtalt ab, ohne daſs ſich immer beſtimmt die Urſache dafür angeben lieſse: Die drei weſtlichſten Pfeiler an der Nordwand der Kirchenhälfte von 1388, von der allein wir jetzt ſprechen, alſo die beiden Pfeiler, zwiſchen denen das öſtliche Portal dieſer Seite liegt, und der davon nächſt weſtliche Pfeiler ſind heute auſser ihren Abſätzen ganz ſchlicht. Daſs ſie urſprünglich wenigſtens bis zum Rieſen der Fiale ſo durchgebildet waren, wie wir beſchrieben haben, zeigt das v. Dreyhaupt'ſche Bild der Kirche; darnach ſcheint es — denn dieſes Bild iſt in den Angaben ziemlich genau bei aller Mangelhaftigkeit der Darſtellungsweiſe, — daſs der letzte

Abſatz der Pfeiler, falls er überhaupt in gleicher Form, wie bei den anderen Pfeilern vorhanden geweſen iſt, 1557 durch Nickel Hofman geändert wurde, und daſs erſt nach von Dreyhaupt's Zeit, alſo muthmaaſslich bei der Reparatur von 1810—1811 dieſe Pfeiler auch ihren übrigen Schmuck verloren und die heutige Form bekommen haben. Der öſtlichſte freie Pfeiler des Chores am nördlichen Seitenſchiff hat eine abweichende Proportionirung der Fiale, deren Laib niedriger iſt als ſonſt, während die Giebelchen darüber und der Rieſe um ſo viel höher ſind. Den Grund hierfür habe ich nicht auffinden können; der Quaderverband ergiebt, daſs dieſe Abweichung aus einer ſpäteren Aenderung nicht hervorgegangen iſt.

Die Mauer des Mittelſchiffchores iſt ein wenig höher, als die übrigen Auſsenmauern ſind; man hat nun den Unterſchied nicht auf ie deinzelnen Pfeilertheile proportional vertheilt, ſondern ihn den Fialen gegeben und obendrein deren Verhältniſſe durch Verkürzung des Rieſen und Verlängerung des Laibes geändert. Die Proportionirung iſt dadurch nicht gerade verbeſſert. Auch hier iſt ein Grund dafür nicht erſichtlich; vielleicht hat man Verſuche über die beſte Eintheilung gemacht. In dieſer Form iſt nur ein Pfeiler erhalten, der nördlichſte, die drei anderen haben Veränderungen erfahren. So weicht der zweite gegen Norden freiſtehende dadurch ab, daſs ihm die Fiale fehlt. Die beiden Abſätze markiren ſich durch einfache, ſchräge Deckplatten mit Sims und ſind an ihren Vorderflächen mit Blendarkatur und Maaſswerk verziert. Die Abweichung wird die Folge einer frühen Reparatur ſein, die billig ſein muſste; wir haben jedoch darüber keine Nachricht. Die beiden ſüdlichen Pfeiler dieſes Chores ſind im weſentlichen gleich. Ihre Fialen profiliren ſich in ganz anderer Weiſe als die beſchriebenen, in den Einzelheiten ſind ſie reicher und zierlicher durchgebildet; für die Giebelchen iſt der Eſelsrücken genommen. Ich ſchlieſse daher, daſs hier eine frühe Reparatur ſtattgefunden hat, etwa gegen das Ende des 15. Jahrhunderts.

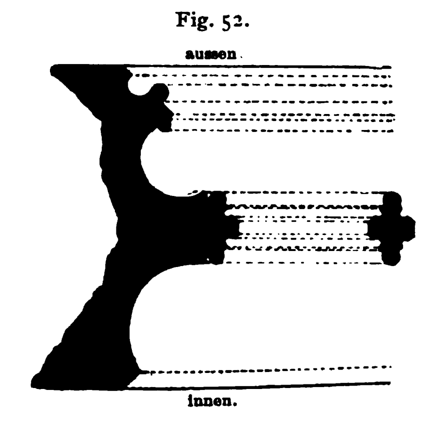
An den Chorpfeilern des ſüdlichen Seitenſchiffes iſt von der alten Ausſchmückung bei der Reparatur vor 40 Jahren nichts mehr übrig geblieben. Abgeſehen von den Rückſprüngen ſind ſie glatt. Wegen der Anbauten an der Südſeite haben die Pfeiler daſelbſt keiner künſtleriſchen Ausbildung bedurft, ja drei derſelben haben, wie man im Grundriſse erſieht, da, wo die Vorhalle ſteht, wegfallen können bez. müſſen. Die hier von Fenſtern nicht durchbrochene Wand leiſtet dem Gewölbeſchube hinlänglichen Widerſtand. Es iſt aber nicht unmöglich, daſs zu Beginn des Baues hier Strebepfeiler angelegt und ſchon zu einer gewiſſen Höhe mit aufgeführt geweſen, dann aber, als man die Vorhalle erbaute, wieder beſeitigt worden ſind; wenigſtens könnte man ſowohl in dem Stücke, um welches der Pfeiler zwiſchen den beiden groſsen Thüröffnungen in die Vorhalle hinein ſtärker iſt als die Wand, als auch in der Wand zwiſchen Vorhalle und Sitzungszimmer Ueberbleibſel von Strebepfeilern vermuthen. Bis zum Dache haben dieſe Pfeiler indeſſen nie hinaufgereicht, weil der obere Theil der Umfaſſungsmauer hier aus vorzüglichem Bruchſteingemäuer beſteht, ein Umſtand, der darauf ſchlieſsen läſst, daſs dieſes Wandſtück erſt im 15. Jahrhundert vielleicht als das letzte

des 1388 angefangenen Baues zur Ausführung gekommen ist zu einer Zeit, wo die Vorhalle schon gebaut, oder doch ihr Bau vorherzusehen war.

Die Fenster.

Die Fenster zwischen den Strebepfeilern lassen für die Wand keinen Platz mehr. Sie sind durch zwei Pfosten dreigetheilt, nur die der Nebenapsiden sind schmäler und haben daher nur zwei Theile. Oben unter dem spitzbogigen Scnlusse gehen die Pfosten in geometrische Maasswerksfiguren über. Das Gewändeprofil und das der Pfosten, welches ja aus jenem als ein Theil hervorgeht, ist immerhin noch von guter Zeichnung, wiewohl die vorherrschende Hohlkehle besagt, dass es der Blüthezeit des gothischen Stiles schon nicht mehr angehören kann. Fig. 52. Dasselbe ist natürlich bei dem Maasswerk der Fall. Dem tragenden Rundstabe des Pfostens fehlt daher das Ca-

Fig. 52.



Fensterprofil im Ostheile (1388).

pitälchen, bevor er in das getragene Maasswerk übergeht; der Conflict zwischen Stütze und Last findet keinen Ausdruck mehr. Das Füllwerk der geometrischen Figuren kann auch nicht mehr als die Folge logisch richtiger Entwickelungsgrundsätze angesehen werden; es kommen bereits Rund- und Flachbögen, Fischblasen und andere bedenkliche Bildungen vor. Dennoch sieht man, dass die Figuren nicht lediglich dem Verstande entstammtes Zirkelwerk, sondern die Schöpfungen einer feinfühligen Architektenhand sind. Man mag mit diesem Maasswerk das des Fensters über dem östlichen Nordportale von Nickel Hofman oder überhaupt die Fenster der westlichen Kirchenpartie (Fig. 53) vergleichen, und das Gesagte wird klar werden.

Es versteht sich, dass das Maasswerk jedes Fensters ein anderes, mehr oder minder gefälliges Muster hat. Als Besonderheit ist anzuführen, dass die beiden Fenster zwischen den von Hofman an der Nordseite ausgebesserten Pfeilern auch Maasswerk im Stile dieses Meisters haben. Im Vergleich mit der flotten, schwungvollen Zeichnung der beschriebenen älteren Maasswerke wirkt dieses eckige und trockene Produkt einer Gothik, die sich völlig überlebt hatte, in hohem Grade abstossend. In der Ausschmückung sind die Chorfenster des nördlichen Seitenschiffes bevorzugt; ihr Spitzbogen hat aussen an der Vorderkante des Gewändes eine freihängende Zackenumrahmung;

es ist ein durch brochener Kleeblattbogenfries, der, frei gearbeitet, sich hell von der dunkelen Fensteröffnung abhebt und die Wirkung der Fenster, die hier bei gleicher Höhe schmaler sind, verstärkt, indem er ihr etwas Fabelhaftes, ja wundersam Anziehendes verleiht. An dem östlichsten Fenster des Chores ist dieser Zierrath nicht vorhanden, doch wird er auch hier ursprünglich gewesen, aber verwittert sein, um dann gelegentlichst abgemeifselt zu werden, denn auch an den beiden anderen Fenstern scheint er erneuert.

Die Wand.

An den gothischen Kirchen verschwindet die Wandfläche fast gänzlich, sie löst sich in Pfeiler und Fenster auf; nur das Stück unter dem Wasserschlage der Fenster bis zur Erde herab und über dem Spitzbogen bis hinauf zum Dachsims bleibt übrig. Während das untere Stück nur im Inneren der Kirche decorirt zu werden pflegt, erfährt das obere meist eine reichere Ausbildung durch Wimperge, die zum Zweck der Mauerbelastung dienen, besonders da, wo die Gewölbekappen steigen und immerhin einen geringen Schub auch auf die Mauer übertragen. Die Ostpartie der Moritzkirche läfst — ein Zeichen des Verfalles, — diesen Constructionsgedanken schon völlig aufser Acht. Statt eines Wimperges erhält die Wand eine vielgliedrige Blendarkatur von bogenfriesartiger Wirkung, eine nichtssagende Spielerei. Den Fensterbogen begleitet, einer Augenbraue gleich, ein Abdeckungssims, bis auf welches die Stützen der Arkade herabgehen. Gegen die Bogenscheitel zu theilt sich dieses Gesims und bildet, um durch einen Bund in eine kräftige Kreuzblume auszulaufen, in fast scheinloser und ganz ungekünstelter Weise einen Efelsrücken. Dieses Architekturmotiv der Spätzeit läfst sich hier noch als das Constructionsmittel, die schwere Kreuzblume zu tragen, und im Verein mit dieser als Ersatz für den Wimperg ansehen. Der Efelsrückenbogen tritt noch zaghaft gleichsam unbeabsichtigt auf und erhebt hier allerdings schon Anspruch, ein Decorationsmittel von Bedeutung zu sein, aber nicht, die Construction des tragenden Bogens seiner Herrschaft unterzuordnen, wie gegen das Ende des 15. Jahrhunderts. Seine Ausdehnung erstreckt sich daher auch noch nicht dergestalt auf die feineren Details, wie es an den Giebelchen der beiden südlichen Strebepfeiler des Mittelschiffchores der Fall ist; allein sein Vorhandensein ist doch Thatsache; sein schüchternes Auftreten kennzeichnet genau den Standpunkt der Stilentwickelung als Anfang des Verfalles. Die meist etwas überkräftige Kreuzblume liegt nur halb oder dreiviertel frei vor der Wandfläche und nimmt das mittlere Feld der drei Arkadenbögen ein, welche sich als Blende über jedem Fenster befinden. In den beiden seitlichen Feldern kragen Consolen, Köpfe bildend, aus der Wand vor, um frei gearbeitete Figuren aufzunehmen. Oben wird die Wand mit einem Simse abgeschlossen von einer hinsichtlich der Gliederung ziemlich unbedeutenden Form. Es besteht aus einer flachen Kehle, die mit Rosetten von verschiedener Form in gleichen Abständen besetzt ist. Viele Stücke sind erneuert aber ohne Rosetten, sodafs ein recht unschöner Anblick entsteht. Vor vierzig Jahren wurde an den alten Stücken noch Vergoldung gefunden (wahrscheinlich an den Rosetten, die sich von einem stark roth oder blau bemalten Grunde abhoben); auch heute würden sich davon noch Spuren auffinden lassen, wenn man eine Besichtigung der Steine aus der Nähe vor-

nehmen könnte. Stapel, der die interessante Mittheilung macht, verdient Glauben, weil er bei den derzeitigen Reparaturen zu eingehender Untersuchung die Gelegenheit gehabt hat. Es wird hierdurch ein neuer Beweis, falls es dessen noch bedürfte, erbracht, dass auch die mittelalterlichen Bauwerke, wie die aller andern Blüthezeiten der Kunst, aussen farbig zu denken sind. In den meisten Fällen scheint es der Mangel an Geld gewesen zu sein, und desgleichen wohl bei der Moritzkirche, der die Polychromirung nur theilweise zur Ausführung kommen liess. Warum die Umfassungsmauer der Seitenschiffe etwas niedriger ist als die des Mittelschiffchores lässt sich nicht bestimmt sagen. Es geschah vielleicht, weil der Baumeister wegen der projectirten Gewölbeconstruction, wenn diese ausgeführt worden wäre, diese Erhöhung nöthig gehabt hätte.

Damit sind wir zu den Unregelmässigkeiten der Wandbildung gekommen. Dass die Wand in Süden aus gutem Bruchsteinmauerwerk besteht ist schon gesagt, dem muss hinzugefügt werden, dass aus diesem Grunde denn auch eine Verzierung durch Blendbögen unterblieben ist. Dieser Zierrath sammt der Fensterverdachung und den Consolen fehlt auch dem Chor des südlichen Nebenschiffes, dessen Wand über den Fenstern 1840 zugleich mit den Pfeilern und ebenso wie diese allen Schmuckes baar erneuert worden ist. Schliesslich sind noch im Norden drei Joche, nämlich das des Portales und das diesem jederseits anliegende zu nennen, deren Wand jetzt ebenfalls ohne Blendbogenschmuck ist. Aus der von Dreyhaupt'schen Zeichnung ergiebt sich, dass die Wand auch hier ehemals die beschriebenen Verzierungen hatte, — wie das ebenfalls aus dem erhaltenen, um die Blendenstärke erhabenen Rande jedes Joches zu schliessen ist, — durch die Nickel Hofman'sche Renovation eine Aenderung nicht erfuhr und erst 1810/11 zugleich mit den Pfeilern ihre heutige Gestalt bekam, die ohne Arkatur theils auch ohne Consolen ist, aber die Fensterverdachung sammt der Kreuzblume erhalten hat. Da die Blendarkade überall nur schmücken soll, so nimmt sie einen spielenden Charakter an, indem ihr Stabprofil sich maasswerksmässig durchdringt, und zwar nicht über allen Fenstern gleichartig; das ist im gothischen Stil nicht gerade auffällig; warum man aber über den drei Chorfenstern des nördlichen Seitenschiffes plötzlich ein ganz anderes, viel einfacheres Profil zu dieser Blendarkade gewählt hat, bleibt unklar. Hier haben auch, wie sich ersehen lässt, gleich von Anfang an nur über dem mittleren der drei Fenster Consolen für Figuren sich befunden; die beiden anderen Felder scheinen zu schmal für figürlichen Schmuck gewesen zu sein. Auffällig ist auch, da alle Consolen Köpfe darstellen, dass die beiden über dem südlichsten Fenster des Mittelschiffchores pflanzlichen Schmuck haben. Zuletzt ist es nöthig zu bemerken, dass nur eine aller Consolen thatsächlich eine Figur trägt, nämlich links über dem nördlichen Fenster des Mittelschiffchores; doch wird hierauf zurückzukommen sein.

Das Portal. An der Nordseite des östlichen Kirchenstückes hat sich die Portalanlage ziemlich erhalten. Die mittelalterliche Portalausbildung geschieht, indem man durch Abschrägung der Gewände eine möglichst breite Umrahmung der Thüröffnung zu gewinnen sucht dergestalt, dass das Auge ge-

feſſelt und auf letztere als die Hauptſache hingeleitet werde. Um die Wirkung zu verſtärken, fügt man einen vor der Mauer liegenden, den Thürbogen überdachenden Wimperg hinzu und nimmt ſogar für die viel gegliederte Gewändeſchräge die nachbarlichen Strebepfeiler in völlig conſtructionswidriger Art mit in Anſpruch; dadurch erreicht man eine tiefere Niſche, die durch ihre ſtärkeren Schatten- und Lichtpartien feſſelnder wirkt. Alle dieſe Mittel ſind gegen Ende des 14. Jahrhunderts den Bauleuten der Moritzkirche nicht mehr wirkungsvoll genug geweſen, ſie haben daher zwiſchen die der Thür benachbarten Strebepfeiler bündig mit deren Vorderkante einen Spitzbogen geſchlagen, den Raum bis zur Kirchenmauer mit einem ebenſolchen ſpitzbogigen Tonnengewölbe überdeckt und ſo eine offene Vorhalle erbaut, die natürlich geradezu eine lochähnliche Schattenwirkung erzeugt. Mehr noch, man hat den Bogen mit einem zierlichen Kranze von ſteinernen durchbrochenen Zacken, die in das Dunkel der Oeffnung hineinragen, beſetzt. So entſteht durch wohlgeordnete Lichtpartien eine gefällige Vermittlung zwiſchen dem dunſtblauen Dunkel der Vorhalle und den farbreichen Lichtern des Steinmaterials, doch ſo, daſs beide, Licht und Schatten, ſich gegenſeitig noch verſtärken. Es iſt durch dasſelbe Mittel eine reizvolle Wirkung erſtrebt, wie an den Chorfenſtern des nördlichen Seitenſchiffes. Obwohl durch das Zurücktreten des eigentlichen Gewändeprofiles zu Gunſten eines Licht- und Schattencontraſtes die Grenze für den guten Geſchmack ſchon überſchritten iſt, ſo unterliegt es doch keinem Zweifel, daſs dieſes Portal dennoch von dem köſtlichen, unvergleichlich poetiſchen Reize iſt, den die mittelalterlichen Kircheneingänge gemeiniglich haben. Sein ernſtes, ja geheimniſsvolles Dunkel fällt ſchon fernher auf und feſſelt, je näher wir kommen, um ſo mehr unſeren Blick; es winkt uns gleichſam zu, und wir treten unter den Bogen. Da ſehen aus einer groſsen Hohlkehle des Thürgewändes, getragen von Conſolen und von Baldachinen überdacht, ſteinerne Statuen herab. Die beiden unteren bis zur Kämpferhöhe ſind lange ſchon verſchwunden; nach der Stelle ihrer Conſolen zu ſchlieſsen, waren ſie von ſtehender Haltung. Ueber dem Bogenanfange ſitzt links ein Heiliger (?) mit einem Buche, rechts ein anderer mit einem Spruchbande in den Händen. Haben ſie in Gemeinſchaft mit den fehlenden unteren und anfangs mit ihren Symbolen die vier Evangeliſten dargeſtellt, oder haben die oberen für ſich eine Bedeutung z. B. Bezug auf das alte und neue Teſtament, während dann in den unteren Niſchen Adam und Eva wie ſo oft an den Kircheneingängen geſtanden hätten? das iſt nicht zu ermitteln. Es folgen dieſen Figuren jederſeits zwei über einander zwiſchen Conſole und Baldachin ſitzende Engel, die linker Hand mit Guitarre und Geige, zur rechten mit Harfe und Orgel muſiciren. Am Schluſsſtein hält ein Engelchen das Schweiſstuch ausgebreitet, auf dem in erhabener Arbeit feierlich ernſt das Angeſicht des Heilandes umgeben von einem runden Nimbus mit flachem Kreuz dargeſtellt iſt. Während im Laufe der Zeit die Heiligen zum Theil verſchwunden ſind und ihre leergewordenen Stellen einer neuen Beſetzung warten, während die Engel durch Mishandlung vielen Schaden erlitten haben, hat der Schluſsſtein von allem, Chriſtus, die Jahrhunderte überdauert und wenngleich das edle Antlitz be-

ſtäubt und verdunkelt iſt, ſo ſchaut es doch immer noch wie vordem, milde und friedlich und tröſtend herab auf alle, die zu dieſer Thüre eingehen wollen. Es kann uns auch nicht entgehen, daſs dem Chriſtuskopfe die Pracht lebhafter Färbung und dem Heiligenſcheine der Goldglanz nicht fehlte. Darnach ſind wir berechtigt zu ſchlieſsen, daſs die Vorhalle mit allen Sculpturen anfänglich durchweg farbig geweſen iſt. Auf von Dreyhaupt's Abbildung hat der vordere Bogen der Vorhalle durch eine bekrönende Kreuzblume eine Eſelsrückenform, die den Giebel für ein ebenſo gebogenes Dach abgiebt. Es ſcheint demnach in Folge der Abmeiſselung dieſer Bekrönung der heutige einfache Spitzbogen übriggeblieben zu ſein. In ſeiner Scheitelhöhe legt ſich, nachdem die Bogenzwickel mit neuen Steinen ausgeſetzt ſind, jetzt ein flaches Pultdach bis in das Fenſter.

Stil und Werth des Ornaments.

Nachdem wir ſo die architektoniſchen Details von 1388 kennen gelernt haben, kommen wir auf deren Geſammtwirkung für das Bauwerk und auf den äſtethiſchen Werth derſelben als Decoration zu ſprechen. Die Ausdehnung der Zierrathe auf ihrer Natur nach ſchlicht zu belaſſende Theile, z. B. der Blendarkaden auf Pfeiler und Wand, kann dem Bauwerke keinen Nutzen bringen; ſie hat aber die gute Wirkung, daſs die geringe Gruppenbildung weniger in's Auge fällt und der Wechſel von Pfeiler und Fenſter lebhafter erſcheint. Wohl bewahrt die leicht überſichtliche Eintheilung des Ganzen dem Monumente die nöthige Ruhe, es wendet ſich aber die Aufmerkſamkeit weniger auf die harmoniſchen Verhältniſſe und die Art, wie die Thätigkeiten der Bautheile ausgedrückt ſind, als auf den Reichthum und die Vertheilung der Einzelheiten. Dieſe dürfen die ernſte Sprache der Strebepfeiler ſchwatzhaft unterbrechen und die von Natur ſchweigſame Wand unnöthigerweiſe beredt machen, ſelbſt ob ihre Ausſprache gefällig iſt, d. h. ob ſie von ſchöner Zeichnung ſind, ſcheint ziemlich nebenſächlich ihrer Menge gegenüber. Es liegt das Beſtreben zu Grunde die decorative Wirkung zu verſtärken, mit anderen Worten die Conſtruction architektoniſch ausdrucksvoller zu machen. Daſs man ſolches durch die Vermehrung des Schmuckes zu erreichen ſucht ſtatt durch die wohlbedachte, kunſtſinnige Anordnung desſelben, das eben iſt für den Rückgang des Stiles bezeichnend.

Der Umſtand, daſs auch jede ornamentale Einzelbildung darnach trachtet, ſich in ihren natürlichen Eigenſchaften zu überbieten, wirkungsvoller zu ſein, als ihre Natur zuläſst, führt uns darauf über den Charakter der Blätter und der Figuren an der öſtlichen Kirchenhälfte noch einige Bemerkungen zu machen. Selbſt von den jüngeren Stücken abgeſehen, iſt ihr Charakter nicht gleich. Meiſt ſind die Blätter der Krabben, Conſolen u. ſ. w. länglich, ſcharf und ſpitz, dabei ſchlaff, doch gefällig, nicht aber ſo gebuckelt, als ſeien ſie bereits verdorrt. Daneben giebt es andere, die wegen ihrer knolligen Form gar nicht zweifeln laſſen, daſs ſie nach welken Blättern gearbeitet ſind. Im Allgemeinen kann man von einer geiſtreichen oder auch nur liebevollen Behandlung nicht ſprechen, vielmehr iſt nicht ſelten bei flüchtiger und nachläſsiger Ausführung Schablonenhaftigkeit und Handwerksmäſsigkeit zu bemerken. Man hat für die Linienſchönheit der Blätter keinen Sinn mehr. Dem Meiſter liegt hauptſächlich an der energiſchen Wirkung der Ornament-

gruppen oder der ftofflichen Maffe der Einzelform. Als Beifpiel folcher Gruppen würden die freien, gleichgiltig wie geftalteten Statuen über den Fenftern in Verbindung mit der meift zu ftarken Kreuzblume zwifchen ihnen genannt werden können; als Beifpiel folcher Einzelformen genügt die Geftalt einer Kreuzblume zu befchreiben. Ihr Bund ift faft tellerförmig flach, ladet unverhältnifsmäfsig weit aus und hat doch dabei eine plump unfchöne und matte Zeichnung; die Kreuzblumenblätter find mager, zerriffen und dabei unförmig, der Mittelftiel endet kurz, indem er dadurch das vierfchrötige Ausfehen noch erhöht. Es ift gewifs, in der gefammten Ornamentation pafst eines zum anderen, aber alles leidet bereits an Uebertreibung. Letztere findet fich andererfeits auch da, wo es auf Zierlichkeit der Ornamentik angekommen ift, was fich namentlich an den Bruchftücken der Baldachine noch fehen läfst.

Befchreibung und Charakteriftik des figürlichen Schmuckes.

Der figurale Schmuck zeigt ähnliche Charakteriftica; bei der Beurtheilung ift jedoch von anderen Gefichtspunkten auszugehen. Noch lediglich als Architekturtheile find die beiden Confolen über jedem Fenfter anzufehen, die aufser zweien über dem füdlichen Fenfter des Mittelfchiffchores Köpfe bilden, ferner fünf Wafferfpeier, die fich theilweife an den unverändert in erfter Geftalt gebliebenen Strebepfeilern erhalten haben. Es find Engel mit Mufikinftrumenten oder Giefsgefäfsen, (?) fie find alfo hier nicht als von der Kirche überwundene und ihr dienftbar gewordene Dämonen anzufehen; folchen Sinn haben aber auch jene Confolenköpfe nicht, welche, fo viel man bei der Höhe, in der fie fich befinden, erkennt, Heilige darftellen follen, denn es finden fich hin und wieder kennzeichnende, wenn auch felten erkennbare Beigaben. Zwei Confolen, die beiden am Chor des nördlichen Seitenfchiffes (hier hat ja nur eines der drei Fenfter Confolen), laffen fich beftimmt deuten: Der weibliche Kopf rechts ift der der Maria, und links ift ftatt eines Kopfes das ganze Chriftkind gemeifselt, welches von realiftifcher Körperbildung ift und in fprechend naturwahren Bewegungen fich abmüht, zu feiner Mutter hin zu kriechen. Von den freiftehenden Statuen, welche auf ihren Confolen dadurch gehalten werden, dafs ein eingemauerter Eifenftab von der Wand her durch jede hindurchgeht und vorn mit einem Splint verfehen ift, und welche etwa in dreiviertel Lebensgröfse ausgeführt find, haben fich nur fünf erhalten. Vier davon, Apoftel darftellend, ftehen unten an den vier Strebepfeilern des Mittelfchiffchores, die fünfte ift der h. Moritz, der als Ritter in voller Rüftung und mit einem Schilde über dem nördlichften Fenfter des Mittelfchiffchores fteht und allein von allen diefen oberen Statuen übrig geblieben ift. Zu von Dreyhaupt's Zeit hatte diefer h. Moritz noch ein Gegenftück auf der zweiten Confole desfelben Feldes; fo viel man aus von Dreyhaupt's Zeichnung fieht, war es ebenfalls ein Ritter mit einem Schilde, vielleicht der h. Alexander. Alle andern Statuen hier oben fehlten auch damals fchon, fo dafs annehmbar ift, es feien mehr als diefe beiden überhaupt nie ausgeführt gewefen. Nicht fo wird es mit den Apoftelfiguren unten an den Strebepfeilern der Fall gewefen fein, von denen die noch vorhandenen auf dem von Dreyhaupt'fchen Bilde durch eine an dem öftlichen freien Chorpfeiler des nördlichen Seitenfchiffes und durch je eine an den

Strebepfeilern, die das Portal flankiren, vermehrt ſind. Sie waren daher anfänglich wohl vollzählig, d. h. 12 oder mit Chriſto 13; denn genau dieſe Zahl ergeben intereſſanterweiſe die freien, mit Plätzen für Statuen verſehen geweſenen Strebepfeiler bis zum Anfang des weſtlichen Kirchenſchiffes alſo bis zu der ehemals romaniſchen Hälfte; auſser den vier noch jetzt beſetzten Plätzen am Mittelchor gab es zwei am Chor des Südſchiffes, deſſen Pfeiler übrigens verbaut waren bez. fehlten, und ſieben an der Nordſeite der Kirche. Die vier Apoſtel ſind, wenn wir ſüdlich anfangen: Andreas, kenntlich an dem ſchrägen (Andreas-) Kreuz, das hier aus Eiſen beſteht und theilweiſe ſchon durchgeroſtet iſt; Bartholomäus, der in der Rechten ein eiſernes Meſſer, in der Linken ein Buch hält, ſein Geſicht iſt recht hübſch. Der dritte hat ein langes Schwert und in der Linken ein Buch; ein langer Bart ſchmückt ſein Geſicht; es wird Paulus ſein. Der letzte iſt Jacobus der Aeltere: er hat in der Rechten den langen Pilgerſtab, während die Linke ein Buch (?) mit einer daranliegenden Muſchel (?) emporhält.

Die ſtiliſtiſchen Eigenthümlichkeiten der Zeit ſind an allen dieſen figürlichen Sculpturen wie an denen des vegetabilen Ornaments, vielleicht ſogar noch ſtärker und mehr in die Augen fallend ausgeprägt Die Statuen ſind lange, fleiſchloſe Figuren, deren Körperformen von den faltenreichen Gewändern ganz verhüllt werden. Dennoch iſt der Faltenwurf ſelbſt richtig und gut geordnet unter „ſinnreicher Benutzung antiker Momente“ (Otte), ſo daſs leidliche Statuen entſtanden ſein würden, wenn die Körperhaltung nicht bis zur Uebertreibung ſteinern ſtarr und eckig ſteif wider alle Natur wäre. Die Anatomie iſt unbeachtet geblieben. Der Meiſter dürfte überhaupt eine ziemlich ſelbſtändige Stellung unter den Bildhauern ſeiner Zeit einnehmen; nirgends tritt Manierirtheit auf, die an eine Schule erinnert, es findet ſich auch die S-Linie nicht, jedenfalls nicht vorherrſchend. Die Geſichter ſind vorzüglich charakteriſirt und von trefflicher Arbeit, auszunehmen iſt die Statue des Jacobus major, die in allen Stücken ungeſchickter ausſieht als die übrigen; ſie iſt vielleicht eines Schülers Machwerk. Auch die Waſſerſpeier, als Engel dargeſtellt, in dieſer Zeit alſo bekleidete (Diaconentracht?) und geflügelte Jünglinge, zeigen, ſoviel man erkennt, dieſelbe eben beſchriebene ſtiliſtiſche Behandlung und ingleichen die Conſolenköpfe über den Fenſtern. Sie ſind ſehr realiſtiſch aufgefaſst, dabei von dramatiſcher Wirkung im Ausdruck; jedes Geſicht offenbart den ſeeliſchen Zuſtand faſt in der Uebertreibung. Als Reſultat aus dieſen Bemerkungen ergiebt ſich: wie bei den pflanzlichen Details, ſo herrſcht in den figürlichen die Uebertreibung; aus ſtatuariſcher Ruhe iſt Starrheit geworden, der Geſichtsausdruck verſtärkt ſich da, wo es auf das Pathos ankommt (z. B. bei den Conſolenköpfen, nicht aber bei den Apoſteln) faſt bis zur Carricatur; wie dort, ja wie in der ganzen Architektur iſt auch in den einzelnen Figuren auf maleriſche Wirkung hingearbeitet.

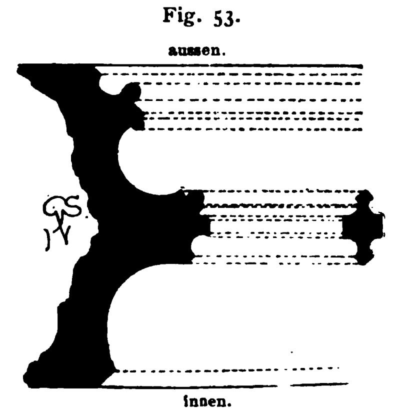
Der Weſttheil.

Das Aeuſsere der weſtlichen Kirchenhälfte hat bei weitem nicht die Beachtung des der öſtlichen zu beanſpruchen. Man findet die unveränderte Fortſetzung des Syſtemes im Oſten mit Weglaſſung der Zierrathe oder auch, was ſo ziemlich dasſelbe ſagt, mit der Detailbildung der gegen

ein Jahrhundert ſpäteren Zeit. Es ſind im Ganzen vier Joche und die Thurmpartie. Dieſe kennzeichnet ſich im Grundriſs durch die Verſtärkung der Mauern nach auſsen gegen Norden und Süden, durch das riſalitartige Vortreten des Mittelſchiffes im Weſten und durch die ſtarken Kreuzpfeiler im Kircheninneren. Die Strebepfeiler ſind auſser durch die beiden Rückſprünge über dem Kaffgeſimſe gar nicht verziert. Im Norden beſtehen ſie aus Quadern gleich der Wand zwiſchen ihnen; im Süden hingegen, wo ſie durch den Kreuzgang verbaut waren, ſind ſie wie auch die Mauer in Bruchſteinen hergeſtellt. Oben iſt ſchon einmal von dem Pfeiler der Südſeite geſprochen worden, welcher von einer Thür durchbrochen iſt; dazu muſs auch angegeben werden, daſs ſich ſeitlich über dieſer Oeffnung noch eine zweite kleinere befindet, wohl zum Zweck der Verbindung der Dachräume an der Nord- und Weſtſeite der Clauſur; oder lag hier über dem Kreuzgange der Kapitelſaal?

Die Fenſterprofilirung Fig. 53 verglichen mit der im Oſten iſt ungleich einfacher und nüchterner, ingleichen die Maaſswerksmuſterung. Hier kommen natürlich alle ſpätgothiſchen Elemente, Fiſchblaſen, alle möglichen Bogenformen, unglaubliche Curvaturen und Brechnungen als die kindiſchen Aeuſserungen einer greiſen Kunſt vor; dennoch kann man nicht ſagen, daſs Muſter und Profile ſchon den Grad des Verfalles erreicht hätten, welchen die Domfenſter und die Hofman's, ſeien es die reparirten hier oder die der

Fig. 53.



Fenſterprofil im Weſttheile.

Marktkirche, aufweiſen. Im Süden reicht das Fenſterlichten der ehemaligen Anbauten wegen nicht ſo tief wie im Norden herab. Man bemerkt jene oben beſprochenen, niedrigen, fenſterförmigen Niſchen unter den Südfenſtern. Wie alles Gemäuer hier, ſind ſie in Bruchſteinen ausgeführt, verjüngen ſich nach der Tiefe zu ein wenig, ſind flachbogig überwölbt und gehören beſtimmt nicht mehr der romaniſchen Zeit an.

Hierdurch wären wir ſchon auf die Ausführung der Wände zu ſprechen gekommen. Dem, was über Material und Technik der nördlichen und ſüdlichen Seite geſagt iſt, braucht kaum hinzugefügt zu werden, daſs

eine Wanddecoration wie im Often fehlt; weder Blendmaafswerk, noch Kreuzblume, noch Confolen mit Figuren find vorhanden, felbft das Hauptgefims, als matte Kehle gebildet, ift unverziert.

Die Thür der Nordfeite in diefem Weftheile kann auch nur befchränktes Intereffe erwecken. Ihr Gewände befteht aus einer Schräge mit Rundftäben Hohlkehlen, Plättchen u. f. w., welche Glieder, auf einem etwas verzierten Sockel ftehend, über dem Kämpfer fich durchfchneiden, und in einen Efelsrücken auslaufen. Das Gewände bleibt völlig in der Wand liegen und wird auch durch kein Sims überdacht. Sein Schlufsftein ift für die Baugefchichte, wie wir fahen, wichtig, weil er flach erhaben die Jahreszahl **1481** trägt, die feither nicht beachtet wurde.

Die Thurmpartie. Das Thurmmauerwerk befteht von unten auf aus Bruchfteinen und ift wohl auch mit einigen Eckquadern verfehen. Nur ein grofses, dreitheiliges Fenfter im vorfpringenden Mitteltheile der Weftfront an Stelle eines Einganges, der der Oertlichkeit wegen fich hier nicht anbringen liefs, belebt diefe Partie. In der unfchönen Weife feiner Entftehungszeit durchgebildet und jetzt faft ganz vermauert verdient diefes Fenfter befondere Beachtung nicht; dasfelbe gilt von den beiden Thüren hinter den Nifchen gen Norden und Süden; die nördliche geftattet der bewohnten Anbauten wegen keine Unterfuchung und von der füdlichen ift nur die äufsere Gewändelinie zu erkennen. Ueber dem Mittelftück der Weftfront baut fich die Glockenftube auf, das Ueberbleibfel des Thurmes von 1697, dem gröfsere Fenfteröffnungen eingebrochen find. Ihre Bruchfteinmauern weichen durch hellere Farbe und andere Ausführungsart fichtbar von den unteren, älteren ab; fie heben fich etwas aus dem Dache, welches fich hierher den Vorfprüngen gemäfs abwalmt und auf feiner Firftecke über der Glockenftube einen wenig fchönen Dachreiter für die Schlagglocke trägt.

Diefe Befchreibung ergiebt, dafs die ganze weftliche Kirchenpartie mit Einfchlufs des Thurmes nur einen langweiligen Eindruck machen kann, weil die Sprache ihrer Bauformen faft ausdruckslos, jedenfalls ohne Wohlklang, ja da, wo das Material aus Bruchfteinen befteht, fogar roh oder rauh gleichfam heifer ift, und man begreift, dafs diefer Eindruck noch weniger angenehm fein wird durch den unmittelbaren Vergleich mit der faft allzu redefeligen Oftpartie.

Um uns im Inneren der Kirche umzufchauen, durchfchreiten wir die Die Vorhalle. füdöftlich angebaute Vorhalle. Ueber ihre Entftehungszeit haben wir keine Nachricht, und das wird begreiflich, wenn man erwägt, wie diefer Anbau muthmaafslich entftanden ift, nämlich weniger von vorn herein geplant als durch die veränderten Verhältniffe hervorgerufen. Um 1388 mufste das Klofter einen anderen Eingang bekommen, weil der gothifche Kirchenbau die Situation etwas veränderte. Im Südoften trat der öftliche Flügel der Claufur bis an die Kirche, hier aber fand der Eingang in das Klofter ftatt jetzt wie vordem. Wenn es nun richtig ift, was ich annehme, dafs die Elifabethkapelle, die 1472 geweiht ift, bereits lange vorher vorhanden war, fei es auch nur als irgend ein profanen Zwecken dienender Klofterraum — hierauf fowie auf ein höheres Alter fchliefse ich aus den verhältnifsmäfsig

ſtarken Mauern, aus der tieferen Lage des Fuſsbodens, aus dem Mangel faſt jeder Kunſtform und aus der nicht geplanten, ſondern offenbar erſt 1472 eingebrochenen Thür — wenn alſo die Annahme eines höheren Alters des Kapellenraumes richtig iſt, ſo hatte ſich eigentlich die Vorhalle ſchon durch die nachmalige Kapelle im Süden, den Kreuzgang im Weſten und die Kirche im Norden ſo weit von ſelbſt gebildet, daſs ihr nur noch die Oſtwand fehlte. Nichts natürlicher, als daſs man dazu gleich den öſtlichſten, winkelrechten Strebepfeiler des Südſchiffes benutzte, indem man ihn verlängerte, und daſs man eine verbindende Mauer in die Lücke fügte, welche auf ſolche Art zwiſchen Oſtwand und Kapelle entſtand. Wenn dieſe Verbindung in einer zur Kapelle unorganiſchen Weiſe geſchah, ſo findet das in Hinſicht auf die Anlage eines zweiten Fenſters für die Vorhalle mitten unter ihrem mittleren Kreuzgewölbe wohl ſeine Erklärung. Den Formen nach iſt die Vorhalle durch dieſe beiden Wände auch noch zur Zeit der Erbauung der öſtlichen Kirchenhälfte angelegt, mag das auch erſt im 15. Jahrhundert geſchehen ſein, als der Kirchenbau ziemlich fertig war gewiſs iſt, daſs die Kunſtformen noch ganz die Art derer am Chor zeigen und das gilt namentlich von der in Quadern erbauten Oſtwand mit ihrem Portale. Wir ſehen da als Belebung des oberen Wandſtückes wieder eine Blendarkatur, welche ſich auch über den eigentlichen Strebepfeiler bis an die Kirchenwand ausdehnt. Der Strebepfeiler, unten ganz in der Wand verſchwindend, geht bis zum Kirchendache hinauf und wird über dem Pultdache der Vorhalle erſt als Strebepfeiler kenntlich. Unten iſt er, da die Mauer der Wendeltreppe für den Kirchenboden ihn berührt, von einer Thüröffnung durchbrochen, die jetzt den Treppenzugang abgiebt, während dieſe Treppe ehemals nur vom Kircheninneren betreten werden konnte. Freilich iſt das vermauerte Gewände dieſer Innenthür nicht gothiſch, wenigſtens ſtammt der grade Sturz ſowohl der undeutlichen Buchſtaben und Zahlzeichen (1722?) als auch ſeiner ſchlichten Form und der Scharrirtechnik nach aus der Barockzeit; das will jedoch nichts ſagen gegenüber der Thatſache, daſs die alten Wendelſtufen an dieſer Thür beginnen und nicht an der, welche jetzt von auſsen her den Zugang abgiebt. Daſs die Wendeltreppe etwas mehr als halbkreisförmig aus der Kirchenwand tretend ſich über der Vorhalle bis zum Dach der Kirche hinaufzieht, unbekümmert darum, was für ein Ausſehen die Wand auf dieſe Weiſe erhalte, iſt durchaus im Sinne der Gothik. Letztere erachtet die Treppe nie wie nachmals die Renaiſſance einer architektoniſch monumentalen Ausbildung für würdig, ſondern ſieht in ihr nur das einmal nicht zu entbehrende Mittel der Verbindung von zwei Räumen in verſchiedener Höhe. Der Gothik iſt nicht eine abſolute Schönheit, gleichgiltig, an welchem Objekte, ſondern eine bedingte Zweck, eine auf einem gewiſſen Syſtem beruhende. Zu dieſem Syſtem ſteht aber eine Treppe, die lediglich praktiſchen Rückſichten zu dienen hat, nicht in Verbindung, daher ihre unbequeme Form und ihre ſichtbare Unzugehörigkeit zu dem Gebäudeſyſtem.

Das ſpitzbogige Portal der Vorhalle liegt am Austritt einer Freitreppe, welche neueſter Zeit angehört und dem Ausſehen des Einganges nur Vor-

theil bringt. Die Thüröffnung wird durch einen Steinbalken in der Höhe des Kämpfers rechtwinklig gestaltet, während oben ein Tympanon verbleibt, das jetzt durch ein Fenster geschlossen, vormals aber wohl durch ein steinernes Hochbild mit Bezug auf das Kloster ausgefüllt gewesen ist. Die Portalausbildung geschieht durch ein mäfsig profilirtes Gewände, zu dessen Seiten sich je eine auf schwachem Säulchen ruhende Console befindet, bestimmt eine Figur zu tragen. Diese Consolen haben die Form eines kurzen, achtseitigen Prismas, und dessen Seiten sind mit Maasswerk überzogen, sodafs die ganze Console über der stützenden Säule im Kleinen einer Kanzel, wie die der Marktkirche ist, nicht unähnlich sieht. Der Uebergang vom Säulchen zur Console wird durch zwei Wappen verdeckt, die in starkem Hochrelief ausgeführt sind, eine Verzierungsart, die sich auch an einer Anzahl von Capitälen der Pfeilerdienste im Innern vorfindet. Ueber bez. hinter jeder Console ist für die jetzt fehlenden Figuren eine lange Nische und an deren Ende kragt ein ornamentreicher Baldachin vor, von dem sich nur der unterste Stein erhalten hat. Der einfache Portalspitzbogen wird oben von einem krabbenbesetzten Simse umsäumt und derartig abgedeckt, dafs sich wie bei den Kirchenfenstern eine Eselsrückenform bildet, die dann in einer halb vor der Wand freiliegenden Kreuzblume endet. Der Giebel des Pultdaches ist bereits ein Erzeugnifs der ausgebildeten Renaissance. Er besteht aus geputztem Backsteingemäuer und obwohl er aufser einigen horizontalen Gesimsen schlicht ist, erhält er doch durch die sehr bewegte, aber gut gezeichnete Giebellinie ein nicht uninteressantes, malerisches Aussehen.

Im Inneren der Vorhalle fallen die beiden grofsen Thüröffnungen der Kirchenwand auf. Olearius schreibt, dafs 1488 „die grofse Thür oder Eingang in die Kirchen auff Seiten der Pfarrwohnung angelegt und erbauet" sei, eine Notiz, die auch Schubart bereits giebt und die sich am wahrscheinlichsten auf diese beiden Thüren beziehen läfst. Denn aufserdem wäre es des Singulars „Thür" wegen noch möglich, sie auf das Portal der Vorhalle zu beziehen, wodurch dann die letztere datirt sein würde. Wahrscheinlicher ist jene erste Auslegung, weil, wäre die Vorhalle erst nach der Herstellung dieser gekuppelten Thüröffnungen entstanden, diese Oeffnungen unterweilen in das Freie geführt hätten; sie sind nämlich nicht wohl schliefsbar, da ihr Gewände keinen Thüranschlag hat und beiderseits so profilirt ist, dafs überhaupt nur an einen leichten, losen Verschlufs etwa durch Teppiche, nicht aber an einen festen, wie er doch nöthig gewesen wäre, gedacht werden kann. Da die Profilirung der Gewände dieser beiden Oeffnungen ungleichmäfsig ist, ja einzelne Rundstäbe plötzlich authören, so scheint überhaupt von Anfang an geringe Sorgfalt bei der Herstellung beobachtet zu sein, was schwerlich geschehen sein würde, wenn die Oeffnungen und Gewände gleichzeitig mit dem Mauerwerk entstanden und nicht erst nachträglich in fertigem angelegt wären. So grofse und doppelseitig profilirte Thüren konnte man aber mit Rücksicht auf eine vorhandene, überdachte Vorhalle ausführen, welche dann nicht nur ein würdiges Vestibulum für das Kloster, sondern auch für die Kirche selbst und nach 1472 auch für die Elisabethkapelle abgab. Es mag erwähnt sein, dafs letztere durch einen alten Thürflügel aus

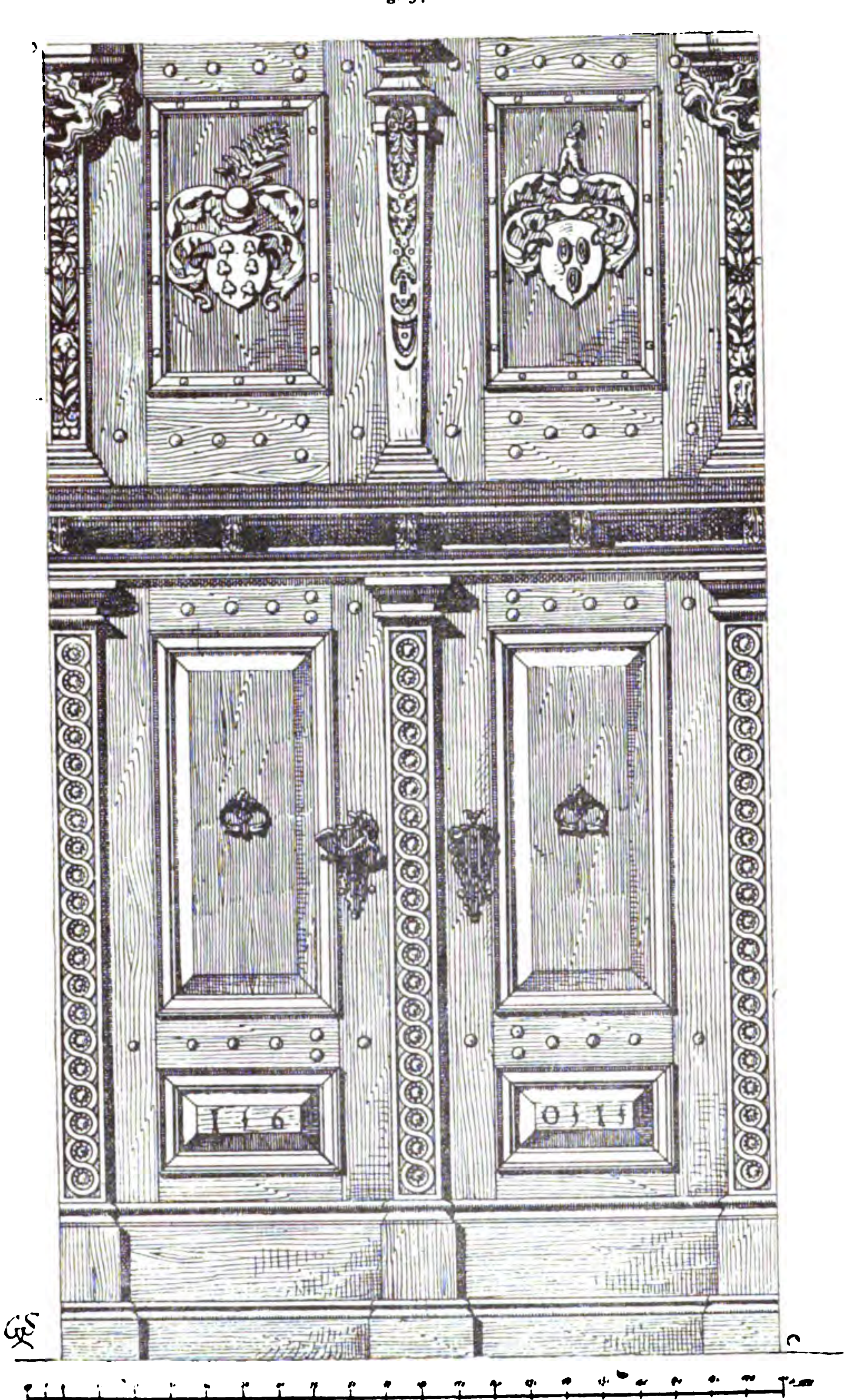
Eifenblech mit Rofetten, die ehemals wohl vergoldet waren, heute durch Oelfarbenanftrich ganz unfcheinbar geworden find, verfchloffen wird; von einigem Intereffe ift die Schmiedeeifenarbeit indeffen doch noch. In der jetzigen Geftalt mag, abgefehen von einem Relief und der Statue Chrifti, die noch befprochen werden follen, die Weftwand auch nicht von Anfang an gewefen fein. Als Eingang in das Klofter fcheint die jetzt in das Verfammlungszimmer führende Thür doch etwas gar zu unbedeutend; es ift nicht möglich gewefen Genaueres darüber zu ermitteln.[1] Für die Vorhalle war eine gewölbte Decke in Ausficht genommen und die Kämpferfchichten auch fogleich mit angelegt, die Einwölbung jedoch unterblieb einftweilen. Jene erften Wölbfchichten find nämlich noch gut erkennbar, da fie einfach ftehen blieben, als nachher 1588 durch Hofman (?) die Wölbung nicht ganz in projectirter Weife gefchah. Diefe Jahreszahl fteht auf jedem der drei Wappen an den Kreuzungspunkten der Diagonalrippen des dreitheiligen Gewölbes. Das mittlere Wappen ftellt ein Schiff — die Arche? — dar, die beiden anderen tragen Meifterzeichen in den Linien diefer Renaiffancezeit, alles in Gold auf dunkelblauem Grunde; auch zwei Buchftaben finden fich auf jedem Schilde, wohl die Namensanfänge der Wappeninhaber, welche hier nicht die Werk- oder Baumeifter, fondern die zu fein fcheinen, die für diefe Einwölbung das Geld fpendeten. Wir werden theils denfelben, theils ähnlichen Wappen an einem Gemälde und an der Kanzel wieder begegnen, alfo an Werken ganz verfchiedener Technik. Es fcheint, dafs fich eine begüterte Familie derzeit durch folche Schenkungen hervorgethan hat.

Thürflügel des Vorhallenportales.

Bevor noch die Befprechung der Vorhalle abgefchloffen wird, ift ein beachtenswerthes Kunftwerk zu befchreiben, welches zur Ausftattung des Raumes gehört, aber wie das Gewölbe und der Giebel auf der Oftwand aus der Blüthezeit der Renaiffance datirt, ich meine die Thürflügel des Portals der Vorhalle Fig. 54. Es liegt uns hier eine keineswegs üppige, aber aufserordentlich tüchtige Tifchlerarbeit vom Jahre 1601 vor, erfunden und gemacht durch denfelben trefflichen Meifter, der leider namentlich unbekannt geblieben ift, während wir mehrere feiner Werke, das ältere Thalhauszimmer, die Bräutigamsftühle der Marktkirche und andere kennen. Man kann diefen Künftler nicht genug bewundern weil er, in feinen Arbeiten nie feine Eigenart verleugnend, doch niemals fich felbft copirt, fondern an neuen Gedanken unerfchöpflich ift. Man kann ihn nicht genug preifen, weil feine Werke, alle edel bis in das Kleinfte, nicht angefchaut werden können ohne edler zu machen und uns mit glühender Begeifterung zu erfüllen für die Werke echter Kunft. Der Meifter hat durch drei Pilafter von römifch dorifcher Ordnung, die mit einem reizvollen Bandmotiv gefüllt find, zwei Theile zur Bildung der Thürflügel gefchaffen. Sie ftehen auf einem zweitheiligen Sockel, der in beiden Theilen ein wenig vorfpringt und fich auch um die Pilafter als deren Bafis kröpft. Oben giebt den Flügeln das von den Pilaftern getragene Gebälk den Ab-

[1] Aus dem, was von Dreyhaupt I. 1085 fagt, (wo er übrigens den Chriftus an der Marterfäule für ein „*Miserere-Bild* oder *Ecce-Homo*" ausgiebt) fcheint hervorzugehen, dafs das Verfammlungszimmer die alte Sacriftei war.

Fig. 54.



Thürflügel des Portals der Vorhalle.

ſchluſs. Sie ſind in Rahmen und Füllung und zwar jede in zwei verſchieden groſsen Theilen gearbeitet. Auf den Füllungen der beiden unteren kleineren Theile ſteht leicht eingeſchnitten 1601 mit S-förmigen Trennungszeichen zwiſchen den einzelnen Ziffern. Das Gebälk iſt unverhältniſsmäſsig niedrig, beſteht aber trotzdem aus Architrav, Fries und Kranz. Man lieſt in dem durch blattgezierte Conſolen viertheilig gewordenen Frieſe, dass ein Dr. Balthaſar Brunner der Donator dieſer Thür geweſen iſt, und die Chroniſten ſchreiben auch über die Gründe seiner Schenkung. Das Gebälk dient als feſtes Losholz, welches die beweglichen unteren Flügel von dem unbeweglichen oberen Theile ſcheidet und dieſen trägt. Den unteren Flügeln entſprechend iſt auch der obere Theil durch Pilaſter in zwei Hälften getheilt, jede davon iſt wieder in Rahmen und Füllung doch eintheilig gearbeitet und dann durch ein erhabenes Wappen — wohl das Brunner's und das ſeiner Frau — geſchmückt. Die trennenden Pilaſterchen haben eine hohe gliederreiche Baſis, die beiden ſeitlichen ſind mit gut gezeichneten und reliefirten Blatt- und Blumenornamenten gefüllt, der mittlere aber, unter dem Halſe breit, verjüngt ſich nach unten, wo metallförmig flaches Ornament ihn überzieht, welches nach oben ſich zu einer blattgefüllten und muſchelüberdeckten Niſche umbildet. Beſchlagen iſt die Thür äuſserlich mit breitköpfigen, flachrunden Nägeln in ſymmetriſcher Ordnung. Der Thürgriff, die Schlüſſelbleche und die Griffe mitten in den Füllungen der Flügel gehören wie das Hauptſtück des Beſchlages, das ganz auſserordentlich ſchön und prachtvoll verzierte Schloſs auf der Rückſeite der Thür, der Barockzeit an. Von ſo vorzüglicher Arbeit und Erfindung iſt dieſes Schloſs, daſs es als ein wahres Muſterſtück barocker Schloſſerei gelten darf; um ſo auffälliger dabei iſt, daſs es unbedenklich auf die ſonſt ganz roh belaſſene Rückſeite der Thür genagelt iſt.

Es ſcheint hier nicht unpaſſend beſonders im Intereſſe der Bauleute, die Gedanken des Meiſters dieſer Thür während dem Acte der Erzeugung des Kunſtwerkes aufzuſpüren, ihn gleichſam in ſeiner Geiſteswerkſtatt bei künſtleriſchem Schaffen zu belauſchen, um zu erfahren, welche Regeln und Kunſtgriffe er bewuſst oder unbewuſst anwendet, damit die herrlichen Verhältniſſe – denn in ihnen liegt der Grund des Gefallens – entſtehen. Im vorliegenden Falle waren die Hauptmaaſse gegeben. die zu füllende Thüröffnung hat ein etwas ſchlankeres Verhältniſs als das nach dem goldenen Schnitte gebildete ausmachen würde. Darauf hat der Meiſter in ſeiner Eintheilung wohl Rückſicht genommen, indem er die Hauptcäſur durch das Gebälk ein Wenig höher legt, als wohin bei genauen Nachmeſſen die Theilungslinie des goldenen Schnittes fällt; dieſe liegt nämlich gerade in der Architravoberkante. Durch die Simſe, Pilaſter u. ſ. w., welche die Unterſchiede ausgleichen, ſteht aber von nun an alles im Verhältniſſe des goldenen Schnittes oder in einem ſolchen, das durch fernere Anwendung derſelben Theilungsregel als Unterabtheilung ſich ergiebt und wohl dem Auge weniger aber dem Verſtande faſslich iſt. So ſteht genau im goldenen Schnitt die Höhe zur Breite des ganzen oberen d. h. über dem Gebälk gelegenen Stückes; genau in dem nächſten complicirteren Verhältniſſe (Höhe: Unterſchied der Breite und Höhe = Unterſchied der Breite und Höhe : Breite) ſteht jeder Thürflügel zwiſchen

den drei Pilaſtern, und ſo kann man an dieſer Thür vielleicht bis in das Kleinſte weiter theilen; wir begnügen uns, nur noch die Sockel, die Füllungen und unteren Pfeiler zu nennen. Beſieht man den oberen Theil der Thür, ſo entgeht nicht, daſs der Meiſter bei ſeinem Entwurf durch eine hohe Baſis der Pilaſter, ebenſo dadurch, daſs der Rahmen für die Füllung unten, alſo dicht über dem weit auskragenden Simſe, bedeutend breiter als oben iſt, Rückſicht auf das Ausſehen in der Wirklichkeit genommen hat, wo hinter der weit vortretenden Sima ein gutes Stück der Höhe für das Auge verſchwindet. Warum andererſeits der Rahmen zwiſchen dem Sockel und den unterſten Füllungen mit der Jahreszahl ſchmäler iſt als ſonſt, dafür weiſs ich keinen anderen Grund anzugeben, als daſs es mir ſo gefällt und der Meiſter hat vielleicht keinen anderen gehabt für dieſen wie für alle übrigen Fälle und das eben wäre meiſterlich.

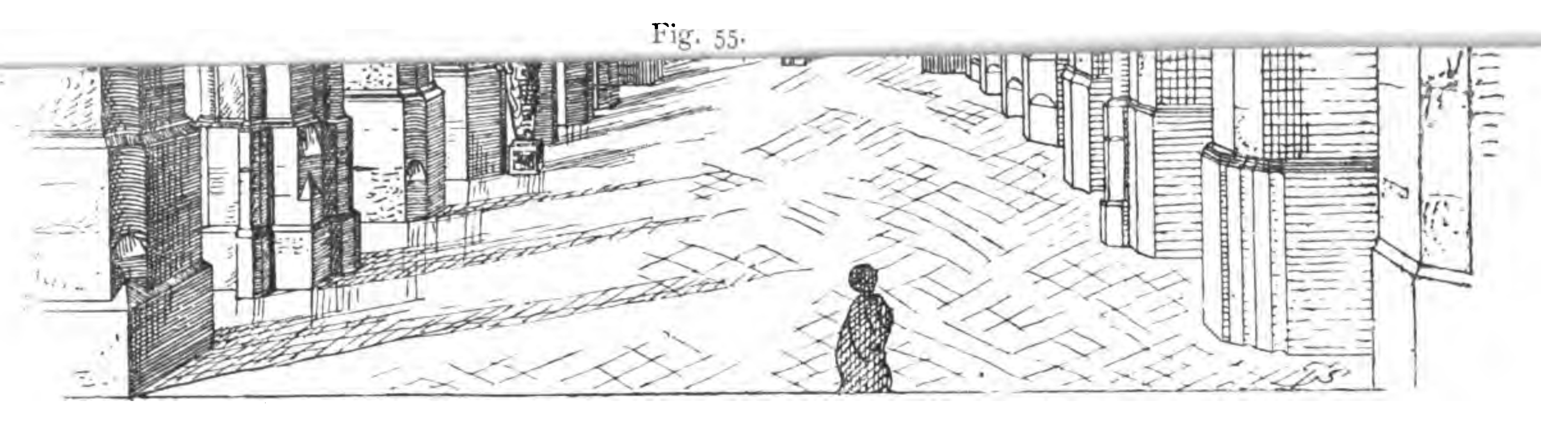
Das Kirchen-innere: Verhältniſſe des Oſttheiles.

Hiernach treten wir in das Kircheninnere Fig. 55, wo natürlich derſelbe Unterſchied wie im Aeuſseren zwiſchen Oſt- und Weſthälfte ſogleich auffällt; ſogar die gerade auf der Scheidung belegenen Pfeiler nehmen an dieſem Unterſchiede dergeſtalt Theil, daſs ſie gen Oſten das Ausſehen der öſtlichen, gen Weſten das der weſtlichen haben. Es iſt nach einem beſtimmten Plane und unter einheitlicher Leitung nur die Oſthälfte ausgeführt, die Herſtellung der weſtlichen geſchah „theilweiſe“, wie wir wiſſen, und der langen Bauzeit wegen wohl unter mehreren Meiſtern; mithin können, wenn zunächſt die Raumverhältniſſe unterſucht werden ſollen, als beachtenswerth nur die des Oſttheiles in Betracht kommen. Beſtimmend für ſolche ſind hauptſächlich die beiden Pfeilerreihen, deren Stellung den ganzen Raum in ſeine drei Schiffe zerlegt. Wenn die kleinen Ungenauigkeiten abgerechnet werden, ſo hat das Mittelſchiff die doppelte Breite jedes Seitenſchiffes im Lichten d. h. ausſchlieſslich der Pfeilerſtärke, bei welcher wiederum die Dienſte abgerechnet ſind. Eine Jochlänge d. h. die Entfernung von Mitte zu Mitte eines Pfeilers in der Richtung von Oſten nach Weſten iſt der Seitenſchiffbreite gleich. Die lichte Breite der ganzen Kirche gleicht genau der Entfernung von der öſtlichen Mauer der Nebenapſiden bis zur Mitte der Pfeiler, die gerade auf der Scheidelinie der öſtlichen und weſtlichen Kirchenhälfte ſtehen; der 1388 gebaute Theil bildet alſo ohne die Apſis des Mittelſchiffes ein Quadrat. Ueber die Höhenverhältniſſe läſst ſich Beſtimmtes nicht angeben, weil das Gewölbe, wie wir unten ſehen werden, erſt in viel ſpäterer Zeit und nicht in der von dem Meiſter 1388 projectirten Weiſe zur Ausführung gekommen iſt. Nach dem Platze der Kämpfer zu ſchlieſsen ſcheint ungefähr die doppelte Breite des Mittelſchiffes für den Gewölbeſcheitel des Mittelſchiffes angenommen geweſen zu ſein; indeſſen iſt es keineswegs ausgemacht, daſs die Höhe nicht auch völlig gleich der Breite und Länge des Baues hat ſein ſollen, auf welche Weiſe dann ein Cubus entſtanden ſein würde, der von ſo einfachen und glücklichen Verhältniſſen iſt, daſs man ſich ſeiner an den namhaften Beiſpielen antiker Kunſt z. B. am Pantheon zu Rom in ähnlicher Weiſe bedient hat.

Beſchreibung des Oſttheiles.

Die Mauer der erhöhten Chorpartie iſt im Mittelſchiff durch eine niſchenförmige Arkatur rings bis zur Fenſterſchräge geſchmückt. Eben dieſe

Fig. 55.



Innenanſicht der St. Moritzkirche.
(Vom Chore aus gesehen.)

Blendarkade, ſich gleichſam zu den Pfoſten eines Blendfenſters ausbildend, belebt auch die gegen das Mittelſchiff gerichteten Seiten der Wände zwiſchen den drei Apſiden. Hier fällt auf, daſs nördlich und ſüdlich das erſte Bogenfeld breiter als die folgenden iſt; dann iſt auch die Ausbildung einer maaſswerksmäſsigen Bekrönung über dem Sims in Höhe der Fenſterſchräge ſüdlich magerer und weniger flüſsig als die der gegenüberliegenden. Aufmerkſam zu machen iſt auch auf den Eſelsrücken mit in Boſſen ſtehen gebliebenen Krabben, der ſich oben im Mittelfelde dieſer Nordwand befindet und wohl das Gemälde eines Heiligen (Moritz?) überdacht haben wird. Während dieſe Trennungswand gegen die nördliche Apſis ein tiefes Blendfenſter, oder, wenn man die Eckpfeiler zwiſchen groſser und kleiner Apſis hinzurechnet, deren zwei ausſpart, iſt ſie gegen die ſüdliche voll und ſchlicht. Auſser den ſtatuariſchen Arbeiten, die noch zu beſprechen ſind, und dem ſpäter eingebrochenen Eingange läſst ſich über die Nordapſis nichts ſagen. Vor der ſüdlichen in der Wand des erſten Joches iſt die genannte, vermauerte Treppenthurmthür bemerkbar, über der in grader Richtung man ein ſpitzbogiges Fenſterchen findet zu einem Einblicke von der Treppe aus in die Kirche.

An der Bildung der Pfeiler, beſonders an dem intereſſanten Grundriſse derſelben, ſpiegeln ſich wiederum recht deutlich ab die Denkweiſe jener Zeit und die Verhältniſse, unter denen ſie hierorts entſtanden ſind. Wohl liebten die begüterten Kloſterinſaſſen, die nur für ſich zu ſorgen brauchten, die Pracht, doch hatten auch die Kirchenvorſteher aus der Moritzgemeinde bei dem Baue mitzuſprechen, und da dieſe als Bürger einer Handelsſtadt vornehmlich von praktiſcher Sinnesart waren, ſo gewann auch dieſer Bau ein von Nützlichkeitsrückſichten beeinfluſstes Ausſehen, indem ſichtbarlich mehr auf eine klare, denn auf eine durch feine Abſtimmung reizvolle Wirkung der Formen Werth gelegt iſt. Solcher Sinnesart verdankt das Hallenkirchenſchema überhaupt ſeine Entſtehung, und bei der Moritzkirche haben wir ſchon ſowohl am Aeuſseren, als auch an den inneren Raumverhältniſſen darauf hinzuweiſen Gelegenheit genommen. Auch die Pfeiler an ſich ſind geeignet, dadurch daſs ſie alle einzeln bis zum Gewölbe ſchlank aufgehen und drei faſt gleich hohe Schiffe bilden, die klare Ueberſichtlichkeit über die ganze Anlage zu vermehren. Indem dieſe Klarheit gewinnt, kann natürlich von jenen eigenthümlichen, maleriſch wirkungsvollen Licht- und Luftperſpectiven nicht viel mehr übrig bleiben, welche an den groſsen Kathedralen auſsen und innen das Auge beſtricken und hervorgerufen werden durch die Höhenunterſchiede in den Schiffen, durch die Pfeilerunterbrechungen und Gruppirungen, kurz durch die ſo entſtehende, ganz andere Beleuchtung. Das Schiff der Moritzkirche iſt durchweg gleichmäſsig erhellt, überall geht der Blick bis hoch zum Gewölbe auf ohne Unterbrechung durch reizende Licht- und Schattenintervalle, und er richtet ſich unwillkürlich auf den Ort der Kirche, der durch gröſsere Lichtfülle als der vornehmſte ausgezeichnet iſt, auf den Chor. Gleichſam inſtinctiv verſtand der Meiſter dieſe Bedürfniſſe ſeiner Bauherren; ſeine Pfeilerform zeigt eine gewiſſe Pracht zugleich mit dem Streben nach verſtändiger, wenn auch nicht eben reizender Anordnung

Der Grundrifs gleicht durch die vorgelegten Dienfte einem zur Längsachfe der Kirche übereck geftellten Quadrate, welche Geftalt fich dadurch gebildet hat, dafs einem quadratifchen Pfeiler die Ecken hohlkehlenförmig gebrochen und jene Dienfte feinen Seiten mitten vorgelegt worden find. Diefer Grundrifs ift eigenartig, denn er weicht durchaus von dem gewöhnlichen ab, der fich aus dem Rundpfeiler gebildet hat und fich durch alte und junge Dienfte in vielerlei Profilirung zwifchen tiefen Hohlkehlen kennzeichnet. Er ift dabei durchaus richtig in Bezug auf das Gewölbe, dem er dienen follte. Er trägt ferner durchaus das Gepräge feiner Zeit, wie die vier langweiligen und fogar finnwidrigen Hohlkehlen auf den Ecken darthun, und endlich ift er durchaus klar und verftandesmäfsig, da kein Plättchen, Kehlchen oder Stäbchen an ihm ift, welches der nüchterne Verftand für die Thätigkeit der einzelnen Theile (Dienfte, Hohlkehlen) entbehrlich halten könnte; die rechnenden Kirchen(ftief)väter *(vitrici)* hätten dem Meifter keinen Pfennig für ein folches etwa überflüfsiges Gliedchen bewilligt.[1] Der Pfeiler von fo überfichtlichem und doch recht ausgebildetem Grundrifse hat einen zweitheiligen Sockel; Dienfte und Kehlen haben befondere, noch mehrfach getheilte und in andere Formen kriftallinifcher Art fich umfetzende Sockel. Ein wagerecht umlaufendes Sims fcheidet den lebhaften Fufs vom Schafte des Pfeilers, welcher in grader Linie bis zum Gewölbe hinaufgeht und selbft hier nur die zur Gewölbeaufnahme beftimmten Dienfte gegen Norden und Süden mit einem Capitäle verfieht, während die Arkaden-Dienste mit allen Hohlkehlen fich ununterbrochen bis in den Scheitel der Arkadenbögen fortfetzen und durch diefe Capitällofigkeit ein Zeichen für den Stilniedergang liefern. Den Pfeilerdienften gegen die Seitenfchiffe zu entfprechen gleichartige Wandfäulen, einzeln an der breiten Wand hochgehend; natürlich gehen auch in den ftumpfen Winkeln der Apfiden Säulen empor theils einfache theils doppelte und fogar dreifach gegliederte. Der Capitälfchmuck aller diefer Gewölbeträger befteht aus Pflanzenwerk oder bildet fich durch verfchiedene Wappen (unter denen auch das der Stadt fich befindet,) ohne pflanzliche Zuthat fo, wie an den Confolen der Vorhallenthür. Die Blätterkapitäle find um diefe Zeit freilich nicht mehr gut gezeichnet, fondern wie die pflanzlichen Zierrathe am Aeusferen kräftig und im Allgemeinen wohl etwas plump. Sehr unterhöhlt und freiliegend bilden die Blätter aus der Ferne gefehen meift ein Gewirr. Eine Entwicklung aus dem Stamme fcheint übrigens immer ftattzuhaben und nicht durch jene Weife der nur angehefteten Zweige mit abgefchnittenen Stielen ersetzt zu werden.

Nicht erklärbare Unregelmäfsigkeiten kommen auch an den Pfeilern vor, fo verfchiedene Höhen der Sockel, verfchiedene Sockelprofile und dergl. Hinzukommt, was alles die Zeit zerftört hat, und da ist nicht ein einziger

---

[1] Das Plättchen mitten an den Dienften der Arkadenbögen könnte man freilich für überflüfsig erklären; es foll diefen Dienften jedoch ein Birnenprofil geben, eine Form, die den Meifter noch nicht geläufig ift — wir finden fie fonft nie — und durch deren plumpe Ausbildung hier fo recht der Verfallsanfang fich zu erkennen giebt.

Pfeiler unberührt geblieben. Die Sockel der Dienſte ſind weggeſchlagen, und die Sockelgeſtalt iſt auſserdem noch verändert, die Dienſte bis zu einer Höhe von einigen Metern über dem Sockelſims ſind ebenfalls abgemeiſselt und hier auf ganz formloſe Conſolen geſetzt, (in Fig. 55 erkennbar) eine Veränderung die der Conſolenbildung nach warscheinlich 1782, wer weiſs aus welchem Grunde, vorgenommen iſt.

Bevor wir uns zur Beschreibung des Weſttheiles der Kirche wenden, ſei noch einmal auf die Südwand unsere Aufmerkſamkeit gelenkt, welche bei genauer Meſſung gegen die Pfeilerreihe eine Divergenz ergiebt und zwar ſo, daſs ein unschöner Rückſprung in der Wand (auch auf unſerer Grundriſszeichnung Fig. 42 zu ſehen) hat gemacht werden müſſen, als man den Weſttheil anbaute. Daſs dieſe abweichende Mauerrichtung wahrscheinlich eine Folge der klöſterlichen Anbauten iſt, haben wir oben bereits erwähnt, aber man hat auch ſichtbarlich auf die Ausführung des hier fenſterloſen Bruchſteinmauerwerks ſo wenig Accurateſſe verwendet, daſs ſie nicht in einem Fortgange geſchehen zu ſein ſcheint, und darin beſtätigt das öſtlichſteFenſter, welches an dieſer Seite noch in der Kirchenhälfte von 1388 liegt. Es hat nämlich nicht das Gewändeprofil dieſer Zeit, ſondern der Fenſter im Weſttheile. Das noch aus dem 14. Jahrhundert ſtammende kennzeichnet ſich durch einen Rundſtab, der auch, wo eine Erneuerung ſtattgefunden hat, fehlt (vergl. Fig. 52 und 53) z. B. an den Fenſtern der Nordſeite, welche in der öſtlichen Kirchenhälfte liegen und von Hofman reſtaurirt worden ſind. Da hier nur das Maaſswerk wiederhergeſtellt wurde, ſo hat der Reſtaurator die Gewände belaſſen, an denen ſich denn auch der Rundſtab genau bis auf die Höhe findet, von welcher aus neue Steine eingefügt worden ſind.

Weſttheil.

In der weſtlichen Kirchenhälfte unterbrechen nur die Fenſter die ganz ſchlichten Wände, deren ſüdliche in ihrem unteren Theile wegen der kurzen, hochliegenden Fenſter zu einer groſsen, leeren Fläche wird. Die Pfeiler ſind von ſchlicht achtſeitigem Grundriſse und ſtehen auf ebenſolchem Sockel, mit dem ſie ein Rundſtab über einer Schräge verbindet. Sie gehen ohne jede Vermittlung in das Gewölbe hinein. Es ſind einige Unregelmäſsigkeiten auch hier nicht wohl zu erklären; zunächst die, daſs das weſtlichſte Fenſter der Nordſeite bedeutend ſchmäler iſt als die anderen. Möglich, daſs dies aus Stabilitätsgründen inBezug auf den Thurm geſchehen iſt; denn auch das Joch, welches hier am Thurme liegt, iſt breiter als die übrigen. Die Unregelmäſsigkeiten in der Stellung der Fenſterpfeiler ſammt ihren Strebepfeilern an der Südſeite zu den Innenpfeilern können nicht wohl nur als Verſehen erachtet werden, laſſen ſich aber auch nicht erklären. (Vergleiche den Grundriſs Fig. 42.)

Unter den Thürmen ſind die kreuzförmigen Pfeiler wegen der ungleichen Stärke der Mauern, die ſie tragen, auch nicht von gleicher Armſtärke. Die Thurmwände ſind nur durch das weſtliche, vermauerte Fenſter, die Niſchen gegen Norden und Süden und die Halbpfeiler, die den kreuzförmigen entſprechen, unterbrochen. In der Südweſtecke tritt noch die im Mauerwerk ausgeſparte Wendeltreppe nach den oberen Thurmgeſchoſſen ein wenig

in die Ecke des Kirchenraumes vor. Ueber dem Gefimfe, welches fich oberhalb der Thür zur Treppe ebfindet und für den fpätgothifchen Stil wegen feiner langweiligen Hohlkehlenwiederholung recht charakteriftifch ift, liegt eine vermauerte Thür, die ehemals auf die hier befindliche Empore geführt haben mufs. Noch fieht man die confolartigen Steine aus der Weftwand hervorkragen, die zur Stütze der Empore gedient haben. Die jetzige hölzerne Orgelempore hier liegt vielleicht etwas höher; unter ihr ift der Raum theilweife zu zweiftöckigen Stübchen ohne jede Bedeutung ausgebaut.

Von dem Fufsboden der Kirche, der am Chor aus Sandfteinplatten, übrigens aus Backfteinpflafterung in Muftern befteht, läfst fich nur fagen, dafs er neu ift und dafs von dem urfprünglichen fich nichts erhalten hat.

Die Bemalung.

Ueber die innere Ausmalung fei erwähnt, dafs aus gothifcher Zeit an den Wänden und Pfeilern mit Sicherheit keine Spur mehr nachweislich ift. An der Arkatur unter den Fenftern im Chor fieht man geringe Refte von dunkelrother oder rothbrauner Quaderung mit fchwarzen etwa 1 cm breiten Fugen direct auf den Sandftein gemalt, eine Färbung, die fehr wohl in den gothifchen Stil paffen würde. Unter der Tünche fpäterer Jahre mag noch manches Farbenftück an den Wänden und Pfeilern befonders aber an den fculptirten Theilen z. B. den Capitälen und Confolen derOfthälfte vorhanden fein; das fcheint gewifs, da nicht angenommen werden kann, dafs der aufsen gefärbte Bau nicht auch anfangs in feinem Inneren und zwar durchweg im frifcheften Farbenglanze geftrahlt habe. Die nachfolgenden Jahrhunderte haben dann viel übermalt und ihre Malereien find von den darauf gekommenen wieder übertüncht worden. Spuren barocker Malerei an den Thurmpfeilern gehören etwa lebensgrofsen Figuren in bewegtefter Stellung an. An den Pfeiler, welcher der Kanzel gegenüber liegt, ift Luthers Wappen — Rofe, Herz, Kreuz — angemalt und mehrere Meter darüber das ftrahlenumgebene Dreieck, welches die Trinität bedeutet. Ueber der Statue des h. Moritz am zweiten freien Felde der füdlichen Reihe von Often her fcheint eine barocke (?) Jahreszahl (1788?) durch die Tünche hindurch, jedoch zu undeutlich um ficher lesbar zu fein!

Das Gewölbe.

Das Gewölbe der Kirche zu befchreiben, ift zu einem befonderen Abfchnitte bis jetzt hinausgefchoben worden, weil es mit den beiden Kirchenhälften nicht gleichzeitig, fondern, wie nachgewiefen wurde, in und nach dem Jahre 1510 und wohl ganz unter eines Meifters Leitung gemacht worden ift, und weil fein Ausfehen noch zu einer Unterfuchung Anlafs giebt. Letztere ift die, wie es kommt, dafs im öftlichen Theile über den Capitälen vom Jahre 1388 ein Zwifchenraum von etwa 1 m Höhe bis zu dem Rippenanfange liegt. (S. Fig. 55.) Die Rippen felbft gehen durch eine Brechung an diefer Anfangsftelle plötzlich in die Wand über, würden aber, wenn fie ihre Bogenlinie nicht abbrächen, fondern regelrecht weiter hinab verlängerten, fich richtig auf die Capitäle auffetzen. Diefer Zwifchenraum ift durch die Verlängerung des Dienftes oberhalb feines Capitäles in einer roh behauenen oder vielmehr zerhauenen Form ausgefüllt, und folche Bearbeitung dehnt fich auch nicht felten auf die nachbarlichen Wandtheile aus. Eine Erklärung diefer an faft allen Stellen durchgeführten Weife, ausgenommen find die Stücke in dem

in der Wölbung bevorzugten nördlichen Seitenſchiffe, ſcheint nur möglich dadurch, daſs wir uns den Gang der Bauarbeiten bei mittelalterlichen Kirchen vergegenwärtigen. Wenn man die Umfaſſungsmauern und Pfeiler emporgeführt hatte, war, um Gottesdienſt abhalten zu können, die ſofortige Einwölbung nicht unbedingt nöthig, es reichte hin, wenn an den Pfeilern durch ausgekragte Stücke für die ſich aus einander löſenden Rippen und Gurten auf ein Gewölbe Bedacht genommen war, während einſtweilen die Pfeiler und ihre Arkadenbögen zu einer Dachbalkenunterſtützung dienten. Nun war die Einwölbung immerhin auch nicht billig und der Säckel nach Herſtellung des Baues bis zur Benutzung meiſt nicht mehr gerade voll, ſodaſs dann das Wölben verſchoben wurde. Wenn nun endlich an die Einwölbug gedacht wrden konnte, lebte der alte erſte Meiſter nicht mehr und ſein Nachfolger begnügte ſich nicht, das in den erſten Wölbſchichten vorgezeichnete Syſtem im Sinne ſeines Vorgängers auszuführen, ſondern er wich nach eigenem Belieben d. h. nach dem Geſchmacke ſeiner ſpäteren Zeit davon ab und erfand eine neue Wölbweiſe. Entweder vermittelte er dann die Verſchiedenartigkeit, wenn ſolche nicht zu groſs war, durch allmähliges Ineinanderführen der alten und der eigenen Profile — dazu haben wir in der Ulrichskirche ein Beiſpiel — oder er kümmerte ſich gar nicht um die vorhandenen Schichten und ſchlug, wenn er das Gewölbe nach ſeinen Angaben fertig geſtellt hatte, die nunmehr unpaſſenden Schichten weg. Das geſchah in der Moritzkirche. Hätte der Meiſter es nicht ſo gemacht, ſo muſste er die erſten Wölbſteine entweder wieder wegnehmen, was aus conſtructiven Gründen bezüglich der Dachunterſtützung mit Schwierigkeiten verknüpft war, oder aber er hätte dieſe Steine im Sinne des ausgeführten Gewölbes umarbeiten müſſen, was vielleicht das gegebene Profil nicht erlaubte oder was auch zu umſtändlich war. Jedenfalls ſchien dieſer Zeit die Rohheit des Ausſehens und die Unnatürlichkeit, das Alte einfach zu beſeitigen, wenig anſtöſsig. Nur im nördlichen Seitenſchiffe hat man allerdings ſich die Mühe gemacht die Rippen bis auf die Capitäle herab zu führen, weil dieſer Partie eine beſſere Ausbildung zu Theil werden ſollte. In den Seitenſchiffen des öſtlichen Theiles iſt das Rippenmuſter überhaupt in einer Weiſe hergeſtellt, die der nicht allzu fern liegt, welche anfänglich projectirt ſein mochte.

Wie verhält es ſich nun aber im Weſten? Man mauerte die achtſeitigen Pfeilerprismen hoch und verband ſie in Höhe der öſtlichen durch Arkadenbögen unter einander ebenfalls zur Dachbalkenunterſtützung, allein man lieſs, da die rückſichtsloſe Pfeilerform hier keineswegs an ein beſtimmtes Rippenſchema gebunden war, vielleicht Kämpferſteine, aber nicht die eines angenommenen Gewölbes, ſtehen, ſo daſs dem ſpäteren Meiſter eine ziemliche Freiheit für ſeine Wölbung blieb. Dieſer ſpäten Zeit war ein ſichtbarer Arkadenbogen — er iſt nämlich über der Gewölbekappe vorhanden — wie im öſtlichen Theile, wo er wegen der unverrückbaren alten Kämpfer nicht zu verdecken war, nicht mehr ſympathiſch. Sie liebte es, das Gewölbe wie ein ungetheiltes Netz über den ganzen Raum weg zu ſpannen, und das wurde denn auch der Anlaſs zu der Verſchiedenheit des Rippenmuſters und der Höhenlage beider Gewölbetheile. Es liegt nämlich das Gewölbe der weſtlichen

Hälfte um etwa 1,0m niedriger als das der östlichen; wo beide Theile zusammentreffen ist ein Gurtbogen in Höhe des unteren angeordnet, der mit einer Aufmauerung bis zum oberen hinaufreicht und so die Lücken ausfüllt. Dafs dafs Gewölbe in einem ästhetischen d. h. constructiv sichtbaren Zusammenhange mit den übrigen Bautheilen stehen müsse, daran dachte man längst nicht mehr; wie keine Arkaəpnbögen mehr nöthigwaren, so konnte man auch eine Scheidung der constructiven Theile in Gurte und Rippen entbehren. Das Ganze erscheint wie in der Marktkirche mehr oder minder wie ein Tonnengewölbe mit Stichkappen, dem die Rippen, zu einem Muster geordnet, als Belebung dienen. Und das bezieht sich auf beide Kirchentheile. Im östlichen kommtes dann vor, dafs die Rippen sich auch einmal gänzlich von den Kappen lösen und frei durch die Luft gehende Stützen bilden, ja noch mehr, man treibt die Constructionsspielerei so weit, dafs man die Rippen gleich Ranken sich verschlingen und sich zu einem wunderbaren, lang herabhängenden Schlufssteine formiren läfst. Das westliche Gewölbe macht durch die capitällosen Pfeiler, aus denen nun die Rippen mit den Kappen sich ganz unvermittelt entwickeln, einen noch weniger erfreulichen Eindruck als das östliche; auch beginnen die Rippen hier nicht einmal immer in einem und demselben Punkte, sondern überschneiden sich, indem sie einen Zwischenraum zwischen ihren Anfangspunkten lassen. Unter den Thürmen hat der Meister seiner Lust am Erfinden absonderlicher Rippenmuster die Zügel vollens schiefsen lassen. Im Südthurme bildet er einen Stern, dessen sich kreuzende Mittelrippen die halbe Länge der kürzeren Seite des oblongen Grundrisses haben, im nördlichen haben sie die der längeren Seite. Namentlich der Raum zwischen beiden Thürmen zeigt ein Muster von gesuchtester, aber regelrechter Anordnung. Wir müssen dem Leser die complicirte Regel für dieselbe aufzufinden überlassen.

Aufser der Hofman'schen Renovation sind auch schon die Unregelmäfsigkeiten im westlichen Theile des südlichen Nebenschiffes besprochen worden, aber es giebt deren noch mehr; so ist die Apsis dieses Schiffes viel einfacher gewölbt, als die im nördlichen Seitenschiffe. An den Rippen ist häufig eine recht auffällige Brechung in der Nähe der Kämpfer zu sehen, die mit Fleifs ausgebildet ist. Sie scheint zu beweisen, dafs es hier ausgekragte Kümpfersteine gab, zu denen dann die Rippe bei der thatsächlichen Einwölbung nicht recht passen wollte, sodafs ein derartiger Compromifs geschlossen werden mufste. Die Rippen tragen auf ihren Kreuzpunkten im Gewölbescheitel als Schlussteine verschiedentlich Rosetten oder Wappen, so aufser jenem Rundtheile mit der Jahreszahl 1510 noch einige andere über dem Altare, ebenso findet sich eine Anzahl in den letzten Jochen am Thurme. Wahrscheinlich gab es aber deren noch viele andere, die dann bei den Renovationen, namentlich bei der Hofman's, verloren gingen; sie fehlen gerade so weit, wie dieser Meister von seinem Gerüst hat reichen können. Könnte man die vorhandenen von der Tünche reinigen und einer Besichtigung aus der Nähe unterziehen, so, glaube ich, würden sich an ihnen über den Meister oder über die Zeit der Vollendung des Gewölbes Angaben vorfinden.

Intereſſant zu erfahren wird es ſein, daſs auch das Gewölbe Spuren von Malerei bewahrt hat. Dieſelben finden ſich über dem Hauptchore etwas nördlich und würden ſich kaum als ehemaliger Schmuck erkennen laſſen, wenn ſich nicht beſſer erkennbare und gröſsere Reſte von genau derſelben Art der Bemalung an Gewölbefeldern in der Ulrichskirche erhalten hätten. (Siehe weiter uuten im Abſchnitt über die St Ulrichskirche.) Das Ornament iſt einfach in Schwarz auf den hellgelblich grauen Putz gemalt und beſteht in unregelmäſsigen graden und geflammten Strahlen, die von einem Kreuzpunkte der Rippen ausgehen, welche eine faſt weiſse Farbe gehabt zu haben ſcheinen. Wenn man ſich das ganze Gewölbe derartig ausſtaffiert denkt, ſo muſs es einen faſt unheimlichen Eindruck, der allerdings nach ſpätmittelalterlichem Geſchmacke war, gemacht haben,

Faſt in Widerſpruch damit ſteht, was man dieſer Zeit in coloriſtiſcher Hinſicht da geleiſtet hat, wo es darauf angekommen zu ſein ſcheint, nämlich bei der Ausſchmückung des Gewölbes über dem Chor des nördlichen Seitenſchiffes. Hier ſehen wir auf den Verknüpfungspunkten der Rippen Wappen angebracht, wahrſcheinlich die der hauptſächlichſten Geldſpender, und inmitten als der Centralpunkt iſt Chriſtus zu ſchauen in halber Figur mit der kreuzbekrönten Weltkugel in der Hand. Alle dieſe Stücke ſind kunſtreich ausgemeiſselt und völlig polychromirt. Völlig erhalten in ihren ehemaligen Formen und in all ihrer Gold- und Farbenpracht, bilden ſie zuſammen ein gar koſtbares Muſterſtück ſpätmittelalterlicher Decoration. Leider dem Auge etwas zu weit gerückt, um noch gut zu allen Theilen erkennbar zu ſein, iſt eine Detailbeſchreibung nicht möglich.

Das Kircheninnere nunmehr verlaſſend, begeben wir uns auf den Kirchenboden. Man ſieht zwei verſchiedene Syſteme des Geſpärres getrennt nach den beiden Theilen der Kirche. Das öſtliche iſt augenſcheinlich das jüngere und ſtammt wohl aus einer der Hauptreparaturen, ſei es nun von 1612 oder 1758–1776. Auſser dem rein conſtructiven Intereſſe, welches der Verband des Sparrenwerkes ſolcher rieſigen Dächer faſt immer beanſpruchen kann, bietet ſich ſonſt nichts Bemerkenswerthes hier. Die Deckung der ſteilen und coloſſalen Dachflächen iſt in Schiefer hergeſtellt und zwar ſeit Alters her in deutſcher Art.

Der Kirchenboden.

Westlich in der Glockenſtube hängen zwei Glocken. Die erſte von 0,80 m Durchmeſſer iſt länglich geformt und gehört wohl dem Anfange des 15. Jahrhunderts an. Den Hals umziehen zwei kräftige Schnüre, welche wenig ſorgſam gelegt ſind und die Verknüpfungspunkte ihrer Enden genau erkennen laſſen. Als Schmuck dient auſserdem das kleine und kräftige Relief eines Crucifixus mit Maria und Johannes (?) zu den Seiten; eine Inſchrift iſt nicht vorhanden. Die andere Glocke miſst 1,54 m im Durchmeſſer. Sie iſt ihrer doppelreihigen Halsumſchrift nach, unter der ein Feſtonkranz umläuft **ANNO CHRISTI M . DC . XCV . MENS . AVG . SVB SCEPTRO . SERENISS . AC . POTENTISS . ELECTORIS FRIDERICI III** . . . . gegoſsen. An beiden Seiten dienen der Glocke als Schmuck die Namen und Titel derer, die damals in näherer oder fernerer Beziehung zur Gemeinde ſtanden (Paſtor, Syndicus, Cuſtós, Senator u. a. m.) Die eine dieſer Inſchriften ſchlieſst: **HÆC CAMPANA**

Die Glockenſtube.

CUM ANN. XXXII SONVISSET REFVSA ET EX LIBERALITATE CIVIVM ET PAROCHIALIUM ADAVCTA AB ARTIFICE IOHANN . IACOB . HOFFMANNO . CIV . HALL . Dem Wolfe ift eingefchnitten M . A . G . 1696; ohne Zweifel ift derfelbe (und auch wohl der Glockenftuhl) vom Meifter Adam Gerber, der eben den barocken Thurm herftellte, gemacht worden. Es liegt in diefem Glockenraume auch ein maafswerkverziertes Uhrgewicht, das urfprünglich wohl einem anderen Zwecke gedient haben wird. Die Schlagglocke, zu von Dreyhaupts Zeit in einem Thürmchen über dem Chor, jetzt in einem folchen auf der weftlichen Firftfpitze, hat eine breite Form, ift von ftarker Rippe und ohne Schlägel. Oben fchmückt fie ein Band mit wenigen Rundtheilen zwifchen Schnüren; aufserdem finden fich an ihr zwei Crucifixe und ein Heiliger (?) in faltenreichem Gewande reliefirt. Ihr Durchmeffer ift 0,95^{m}. Sie gehört muthmaafslich in die erften Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts.

Die Baumeifter.

Zum Schlufs der eigentlichen Baubefchreibung fei über die in der Infchrift des Chorftrebepfeilers genannten Baumeifter, Peter von Mortal d. i. Morl ein Dorf nördlich von Halle, und Conrad von Einbeck erwähnt, dafs jener gewifs der eigentliche Techniker war und diefser die decorative Ausftattung mit Sculpturen leitete[1] Wie wir noch fehen werden, ift feine Büfte erhalten. Dafs es eine Nachricht über die Bauleute des Weftheiles nicht giebt, erklärt fich mit Rückficht auf die lange Bauzeit und die verfchiedenen Meifter, die nach einander die Leitung gehabt haben mögen. Carl Drachftädt, der Baumeifter der Thurmpartie bis zum Dache, deffen an anderen hallefchen Bauten diefer Zeit keine Erwähnung gefchieht, fcheint einer Künftlerfamilie angehört zu haben; 1487 ift nämlich auch ein Johannes de Drachfted am Bau der Barfüfserkirche befchäftigt gewefen. Der Herfteller der Gewölbe ift unbekannt. Eine eingehende Unterfuchung der Steinmetzzeichen an den Rippen und ein Vergleich mit denen anderer gleichzeitiger Bauwerke hierorts würde Auffchlufs geben können.

Ausbau durch Emporen.

Als Uebergang zur Befprechung der einzelnen Kunftwerke der Moritzkirche mufs einiges von der inneren Ausftattung bezw. Möblirung gefagt werden. 1559 ift eine „Schülerbohrkirche" angelegt worden, aber noch in demfelben Jahre wiedereingefallen. Darnach fcheint es, als ob eine folche, die an der Stelle der jetzigen Orgelempore lag, vorher noch nicht vorhanden gewefen fei. Die vermauerte Thür in der Wand der füdweftlichen Treppe und die confolartigen Bruchftücke unter den Thürmen find erfichtlicherweife für eine Empore und um funfzig Jahre früher gemacht; fie hätten inzwifchen zwecklos dageftanden. 1580 find dann in beiden Nebenfchiffen ebenfalls Emporen angelegt und fpäter durch einen Maler, Johann Treber, mit biblifchen Bildern gefchmückt. Sie haben bis in das fünfte Jahrzehnt unferes Jahrhundert geftanden und find dann fammt den „doppelten eichenen Männerfitzen," die 1594 unter der nördlichen angelegt waren, befeitigt. Da diefe Stücke einer gar kunftfinnigen Zeit angehören, fo wird ihr Ausfehen demgemäfs gewefen fein. Nach einem Pi-

[1] Olearius fagt: „Der Werk- und Baumeifter" bei Anführung der Namen beider.

laſterſchafte[1] mit hübſch gezeichneter und reliefgeſchnitzter Pflanzenfüllung Fig. 56 wäre, da er von dieſen Emporen bez. Stühlen herſtammen ſoll, die Arbeit unzweifelhaft dem Antonius Pauwart, dem Verfertiger der Seitenſtühle in der Marktkirche, zuzuſchreiben; denn der Pilaſter ſtimmt nicht nur in den Maaſsen, ſondern auch im Charakter der Zierrathe ganz mit jenen der Marktkirche überein (vergleiche Fig. 29 bis 33). Der niederländiſche Meiſter hätte demnach wenigſtens bis in das letzte Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts in Halle verweilt.

Holzſäulen im Hauſe Herrenſtraſse 12.

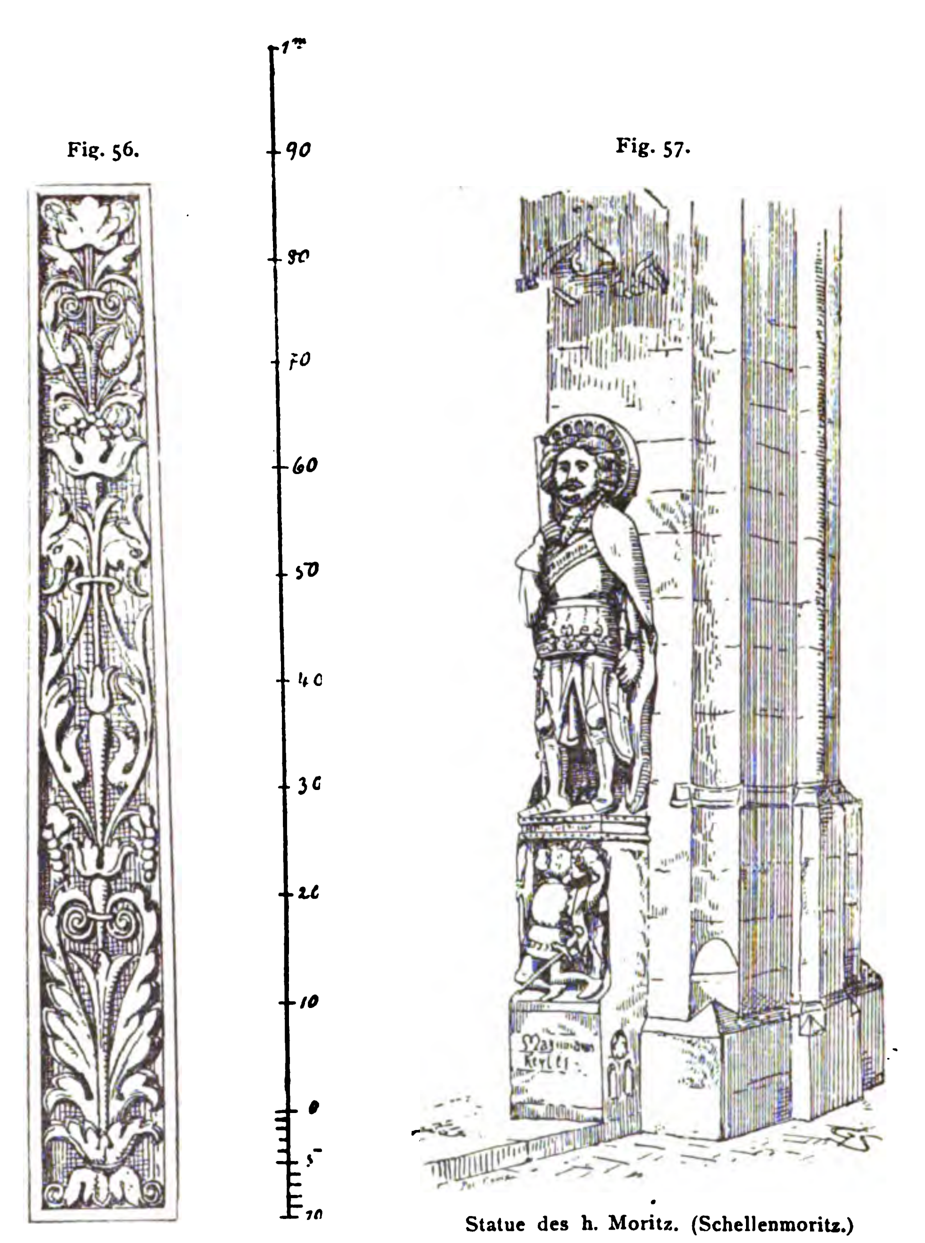
Die im Beſitze des Herrn Baumeiſter Keferſtein im Hofe ſeines Hauſes Herrenſtraſse 12 hier befindlichen zwei achtſeitigen Holzſäulen ſind angeblich ebenfalls Reſte der Emporen der Moritzkirche. Eine Platte mit Hohlkehle und darüber ein Wulſt bilden den Fuſs, die Seiten des Schaftes ſind durchaus ornamentirt und zwar die des einen völlig mit aufſteigendem Rankenwerk, die des anderen ſo, daſs nur vier Seiten pflanzlichen Schmuck tragen, während zwei weitere ſich diametral gegenüberliegende aufrechtgerichte Schuppen und die beiden letzten ein Bandornament zeigen. Der Schaft endigt oben vierſeitig, indem die vier gewiſſermaaſsen den Diagonalen des urſprünglich quadratiſchen Schaftholzes entſprechenden Seitenflächen oben über einem volutenartigen Wulſte nach Art einer gothiſchen Faſe auslaufen. Ueber dem Schafte folgt ein vierſeitiges, vorn und hinten flaches, ſeitlich in ſchlaffen Linien profilirtes, capitalförmiges Zwiſchenſtück, über welchem nach zwei einander gegenüberſtehenden Seite Conſolen auskragen. Auch alle dieſe Theile ſind zweiſeitig mit flachem Rankenſchmuck überzogen und an der einen Säule erblickt man oben das hübſch gezeichnete Stadtwappen den Ranken mitten eingeordnet. Nicht unintereſſant iſt die conſtructive Verbindung der als Sattelholz dienenden Conſolen mit dem Schafte, auf welchen ihr mittleres Stück hinabgeht, ſeitlich erkennbar, nach vorn und hinten aber von der Verlängerung des eigentlichen Schaftholzes, dem es mithin ſo tief eingezapft iſt, maskirt. Dieſe Ausbildung und der unſer Auge beſtrickende Formenreichthum, der ehemals wohl durch eine feine Färbung unterſtützt worden iſt, macht es zum wenigſten unwahrſcheinlich, daſs die Säulen einem profanen Zwecke, etwa als Stütze eines Ganges in einem Privathauſe, gedient haben. Der Ornamentcharakter weicht von dem der Pauwart'ſchen Arbeiten ab, indem weder in der Compoſition die Formenſchönheit, noch in der Ausarbeitung der einzelnen Blätter die Geſchicklichkeit und Sauberkeit dieſes Künſtlers zu finden iſt. Abgeſehen von zahlreichen Ungenauigkeiten ſind die Blätter viel lappiger, lederner und oft ganz ohne plaſtiſche Modellirung genau ſo, wie an zahlreichen Bogenzwickeln des Gottesackers bemerkt wird. (Siehe deſſen Beſchreibung weiter unten.) Mit Sicherheit kann man daher annehmen, daſs nicht Pauwart, ſondern ein von Nickel Hofman beſchäftigter Geſell wohl nach des Meiſters Angaben dieſe Säule im 6. oder 7. Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts verfertigt hat. Ein Werkzeichen iſt nicht aufzufinden.

---

[1] Dieſes zierliche Stück jener Holzarbeit befindet ſich im Privatbeſitze des Herrn Profeſſors Dr. H. Heydemann in Halle, der mir die Publication gütigſt geſtattet hat.

Kunſtwerke: Sculpturen Conrad's v. Einbeck. Moritzſtatue.

So kämen wir zu den erhaltenen Kunſtwerken der Kirche. Auſser einigen Steinplatten des Altares ſind die Steinſculpturen Conrad's von Einbeck, des einen der beiden Baumeiſter die älteſten. Unter



Pilaſter der ehemaligen „Männerſitze.“ (Im Beſitze des Herrn Prof. Dr. H. Heydemann.)

Statue des h. Moritz. (Schellenmoritz.)

ihnen iſt wiederum zuerſt zu nennen die Statue des h. Moritz inſchriftlich 1411 gemacht. Fig. 57. Sie ſteht von Oſten gerechnet am zweiten freien

Pfeiler der ſüdlichen Reihe auf einem etwa mannshohen Poſtamente gegen Abend und wird von einem Baldachin überdacht. Sie iſt von überlebensgroſser Figur und ſtreng genommen ein Hochrelief, doch hängt nur ihr Mantel noch etwas mit dem Pfeiler zuſammen. Moritz iſt als ein Kriegsmann in der Tracht der Zeit um 1400 dargeſtellt. Seine Bruſt umſchlieſst ein eiſerner Harniſch; quer über dieſem liegt ein breites Band mit der Auffchrift: **Sanctus mauritius.** Unter einem mit Schellen[1] behangenen Gürtel für das Schwert an der linken und den Dolch an der rechten Seite ſetzt ſich der Bruſtharniſch durch einen maskenverbrähmten Schurz bis zur Körpermitte fort, wo dann der languettierte Lendner zum Vorſchein kommt. Trotzdem ſich ſchon der ausgebildete Bruſtharniſch vorfindet und auch Beine und Füſse von Eiſenſchienen geſchützt werden, iſt auch das Panzerhemd noch vorhanden, welches etwas unter dem Lendner hervorſieht. Durch ein weites Halsgehänge und einen Mantel, am Halſe zuſammengehalten und hinten herabwallend, wird die ritterliche Kleidung vervollſtändigt. In der herabhängenden Linken hält der Heilige einen kleinen viereckigen Schild mit Kreuz darauf, mit der anderen umfaſst er die Stange der jetzt nicht mehr vorhandenen Fahne. Der Kopf hat wohl ſtarke Backenknochen und volles, lockiges Haar, aber dabei ganz abendländiſche Züge. Ein ſcheibenförmiger, dicker Nimbus umkränzt das Haupt, in dem oben eine Oeffnung iſt, die darauf hinweiſt, daſs hier irgend ein Gegenſtand befeſtigt geweſen iſt. An der Platte unter den Füſsen ſteht in Minuskeln

(**an-** ist überputzt) **no · domini · m° · cccc° · xi° conradus · de Einbeke · me · perfecit · in vigi**^{a} (= vigilia) **sc̄i · mathei**

Wen das kräftig gehaltene Relief auf der Vorderſeite des Poſtamentes vorſtellen ſoll, beſagt die Unterſchrift: **Maximianus Keyſer.** Mit Bezug auf die Legende des h. Moritz iſt der Chriſtenverfolger hier geſtürzt und überwunden dargeſtellt. Er trägt einen Bruſtharniſch und einen kurzen Waffenrock darunter mit weiten lappigen Aermeln. Ein Schwert hängt ihm am Gürtel und auf dem verdrehten Haupte ſitzt noch die Kaiſerkrone, die einer langzipfligen Schlafmütze nicht unähnlich iſt. Während er eben zuſammenbricht, ſucht er dieſelbe mit der linken Hand noch auf dem Kopfe feſtzuhalten; in der Rechten hat er auch noch das Scepter, aber kraftlos ſenkt er es zur Erde. Auf den Seiten des Poſtaments iſt unten etwas Blendenmaaſswerk eingehauen, auf der dem Mittelſchiff zugekehrten ſehen wir darüber kaum mehr als eingeritzt eine unheimliche Teufelsgeſtalt; un-

[1] Die Sitte Schellen zu tragen iſt uralt und zwar orientaliſchen Urſprunges. Sie war z. B. auch bei den Juden im Gebrauch (vergl. einen Auffatz in der Zeitſchrift Europa 1883 Nr. 38 Das Gold im Alterthum von Clemens Fleiſcher); durch die Kreuzfahrer ſcheint ſie dann auch im Abendlande bekannt geworden zu ſein; etwa 1240 trat Islung von Schiuflich ſo „geziert mit viel hundert Schellen“ dem Ulrich von Lichtenſtein entgegen (Weiſs: Coſtümekunde II S. 645), um dieſe Zeit freilich noch eine ſeltene Ausnahme, zu Ende des Mittelalters bei ausgezeichneteren Perſonen und feſtlichen Gelegenheiten beliebt.

säglich abſcheulich, mit langen Bockshörnern verſehen iſt ihr Kopf, die Arme greifen nach dem Kaiſer um die Ecke herum, dem alſo in des Wortes vollſter Bedeutung hier vom Teufe das Genick umgedreht wird. Aulser den Seiten des Poſtamentes und dem jetzt getünchten Baldachin ist alles in Oelfarbe bemalt: das Mohrengeſicht dunkelbraun (nicht schwarz), Bart und Haar ſchwarz und die vielfarbige Kleidung gemuſtert und geblümt, wie es eben derzeit Mode war; auch an Vergoldung iſt nicht geſpart. Ob dieſe Färbung urſprünglich ist, werden wir ſpäter beantworten.

Eingehen müſſen wir indeſſen auf den Stil und den äſthetischen Werth der Arbeit. Die Verhältniſſe der Figur des Moritz ſind äuſserſt gedrungen, man kann ſie geradezu als falſch bezeichnen. Der Kopf, die Arme und die Hände ſind im Vergleich zu den übrigen Körpertheilen zu groſs. Dasſelbe gilt von der Figur des Kaiſers. Die Haltung des Moritz iſt ruhig, aber ungemein ſteif. Somit kann die Sculptur keinen angenehmen Eindruck machen um so weniger, da ihre Behandlung, im Einzeln oft naturaliſtisch, voller Fehler und ſo roh iſt, daſs ſie das Auge beleidigt. Bei alledem wird doch der Anblick unſer Intereſſe erwecken und unſeren Geiſt einige Zeit beſchäftigen. Warum? Was wir ſehen, iſt der geſchickte Ausdruck der Vorſtellung, welche ſich Meiſter Conrad von dem Ausſehen des h. Moritz machte. In dieſem ſeinen Werke beſtätigt er auf ſichtbare Weiſe nur die Thatſache, daſs Moritz ein Heiliger von einer gewiſſen Beſchaffenheit iſt, und er fügt die Darſtellung des Ereigniſſes hinzu, daſs den chriſtenfeindlichen Kaiſer der Teufel holt. Wie unſere voraufgegangene Schilderung ergiebt, erhebt ſich ſeine Vorſtellung nicht über die, welche er durch den Anblick ſehr vornehmer Rittersleute ſeiner Zeit bekommen hat und welche ihm bezüglich der Haltung und Bewegung der Perſonen aus dem wirklichen Leben geworden iſt. Nichts natürlicher, als daſs dieſe realiſtische Wiedergabe, ſo unvollkommen auch die Einzelheiten ſein mögen, doch eine ſtarke Wirkung ausübt namentlich auf die roheren, ungebildeteren Leute, denen jedes Idealiſiren unverſtändlich iſt. Die Darſtellung des Kaiſers z. B., ſo falſch oder unſchön auch die Körperproportionirung und ſo unmöglich die Bewegung ſein mag, läſst doch keinen Augenblick zweifelhaft, was eigentlich vorgeht. Was hingegen Conrad nicht darſtellen konnte, war die Idee, deretwegen die Heiligenſtatue daſteht (den Begriff in der Perſon), jenes Etwas, das ſich nur durch die Wirkung beſchreiben läſst, welche das Kunſtwerk an ſich auf uns machen muſs, indem es eine warme Begeiſterung hervorruft, die bildend (hier wohl auffordernd zur Nacheiferung) fortwirkt. Von dieſem poetiſchen Zauber, wie er noch hundert Jahre vorher den gothiſchen Sculpturen eigen war, ruht kein leiſer Hauch mehr auf der Bildſäule des h. Moritz. Als Beweis diene der Eindruck, den ſie auf das Volk gemacht hat, als nach der Reformation die Urſache ihrer Errichtuug unverſtändlich wurde. Sein unverderbtes Urtheil, mich dünkt ein Prüfſtein für das unſerer überbildeten Kunſtkenner, ſpricht deutlich genug aus der Sage, mit der ſeine naive Dichtkunſt das Steinbild umwoben hat. Unbekümmert alſo um die wahre Bedeutung der Statue hat es ihr wegen des ſchellenbeſetzten Gürtels den Namen „Schellen-

moritz" gegeben[1] und erzähltvon ihr, wie folgt: Schellenmoritz war ein finſterer Mann, aufbrauſend und jähzornig; er hatte eine Schweſter, die war milde und gut. Und zu der Zeit, als er die Moritzkirche baute, lieſs ſie ſich die Moritzburg errichten. Als nun beide einmal bei einander waren, machten ſie unter ſich eine Wette, wer ſeinen Bau zuerſt fertig haben würde. Schellenmoritz trieb nun ſeine Werkleute übermäſsig zur Arbeit an, und in ſeiner Heftigkeit erſchlug er immer gleich den. der ſich einmal ausruhen wollte, weshalb ihm die milde Schweſter den Schellenrock machte, daſs die Arbeiter hören und ſich hüten könnten, wenn er käme. Sie aber war gegen ihre Werkleute immer freundlich, und ſo wurde wirklich die Burg ſchneller fertig als die Kirche. Darüber ärgerte ſich Schellenmoritz ſo ſehr, daſs er die Schweſter, als ſie ihn in ihrer fertigen Burg umherführte, ergriff und aus einem Fenſter hinabſtürzte. Aus Aerger erſchlug er auch ſeinen Baumeister mit jenem Stabe, den er auch auf ſeiner Bildſäule hält, wo am Poſtamente der arme Baumeiſter dargeſtellt iſt, wie er zuſammenbricht.[2]

Drei andere ſteinerne Arbeiten Conrad's befinden ſich in der Apſis des nördlichen Seitenſchiffes. Von ihnen nennen wir als die zweite datirte Statue die eines miſerere die in mehr als Lebensgröſse gehalten iſt. Die Minuskelinſchrift an der Fuſsplatte lautet:

Ecce homo.

anno · dñi · m° · cccc° · xvi° · conradus · de · einbeke · me · fecit ·

(Olearius fügt noch eine nähere Zeitbeſtimmung hinzu die ehemals auch dageſtanden haben mag). Chriſtus, die Dornenkrone auf dem Kopfe, mit einem Purpurmantel bekleidet und mit den Wundenmalen gekennzeichnet, ſteht in ganz gebröchener Haltung da. Er hält einen Spieſs, eine Knotenpeitſche, eine Ruthe und Nägel; die Linke weiſt auf den tiefen Speerſtich in der Seite hin; das dicke Blut quillt aus der Wunde hervor und flieſst ſchon geronnen am Körper bis in einen Kelch hinab, der mit Oblaten an der Erde steht. Hier liegen auch die Würfel und Silberlinge. Die Geſtalt ſelbſt ist ſtarkknochig und derb und überall mit willkürlich angenommenen Adern bedeckt. Der Geſichtsausdruck iſt herzzerreiſsend. Mit gebrochenen Augen und verzerrtem Munde ſenkt ſich das Haupt des Gottesſohnes ſeitwärts todtmatt; ein Schmerzensſchrei ſo unendlich qualvoll ertönt ſichtlich aus diesem Steinbilde, daſs uns graut. Wir ſehen nichts als ein Bild menſchlichen Jammers, ein Bild der Hinfälligkeit des menſchlichen Körpers, und wenn auch der Künſtler durch einen groſsen Maaſsſtab, durch starken Gliederbau, durch Beifügung eines groſsen, goldenen Heiligenſcheines (radförmig und mit Kreuzandeutung) und dgl. hierüber uns hinwegtäuschen möchte, den leidenden Gott zu meiſseln, iſt ihm doch nicht gelungen. Was uns alſo in der Statue geboten wird, iſt eine baar realiſtiſche Darſtellung des Abſtoſsend-Entſetzlichen.

---

[1] Nach einer mir zugehenden mündlichen Mittheilung ſoll in Kloſtermansfeld eine Statue von ähnlichem Ausſehen vorhanden ſein, die im mansfelder Volksdialekt „Schellmurz" genannt wird.

[2] Die Varianten dieſer Sage ſind lediglich wie andere Kleider, in denen das miſsfällige Urtheil des Volkes über dieſes Bildwerk auftritt.

Eine ſolche Bildnerei ist natürlich nur unter gewiſſen Bedingungen möglich, ſie iſt an eine beſtimmte Zeit geknüpft und hört auf zu gefallen, ſobald die Idee dieſer Zeit ſich ändert. An dem Benehmen unſerer Zeit iſt das erſichtlich; da ſie das Entſetzen nicht ſtändig vor Augen haben will, verſchlieſst ſie dieſe Figur in einen Wandsſchrank.

Mater dolorosa.

Dicht neben diesem ecce homo in demſelben Schranke ſteht kleiner im Maaſsſtabe gehalten eine mater dolorosa. An der Sockelplatte lieſt man in Minuskeln:

conradus · me · fecit ·

Darunter iſt einem beſonderen Sockelſteine noch eine drachenartige Schlange eingeritzt. Maria von unſchöner Haltung und Figur hat ihren Mantel, den ſie als Schleier benutzt, über den Kopf gezogen. Sie weint über ihren Sohn, an jedem Augenlide hängen drei Thränentropfen. Die Darſtellung ſteht der vorigen an Schauderhaftigkeit nicht nach, iſt aber in techniſcher Hinſicht noch derber, ja ſie iſt roh zu nennen. Auch die totale Bemalung der beiden Statuen dieses Schrankes mildert ihren abſtoſsenden Eindruck nicht, ſie zeigt nur noch mehr, welche Wolluſt es dem Künſtler geweſen iſt, ſolche Jammerſcenen bis in die Details realiſtiſch – nicht naturalistiſch[1] – auszuarbeiten.

Büſte Conrad's von Einbeck.

Die dritte Sculptur in dieſer Apſis, eine Büſte Fig. 58, iſt dicht neben dem Wandſchranke in etwas mehr als Manneshöhe der Wand zwiſchen Haupt- und Nebenſchiff eingemauert und giebt in natürlicher Gröſse das Portrait eines Mannes in der bürgerlichen Tracht damaliger Zeit wieder. Eine Inschrift iſt nicht zu entdecken, aber zweifellos rührt dieſes Stück ebenfalls von Conrad her; die Tracht, die Technik und die Auffaſſung bezeugen das unumſtöſslich ſicher Wie allgemein angenommen wird, ſoll es des Meiſters eigenes Bild ſein Auf dem Kopfe trägt er eine Mütze von einer oben etwas breiteren Form. Sein Haar iſt wohl gekämmt und grade abgeſchnitten. Sein Rock, vorn auf die Länge eines Schlitzes mit kleinen Knöpfen geſchloſſen, iſt kittelartig. An und für ſich iſt das bartloſe Geſicht nicht eben intereſſant, es erweckt aber unſere Aufmerkſamkeit durch die realiſtiſche Art der Behandlung. Hier bei einem Portrait kam ſolche dem Meiſter ſehr zu ſtatten, ſodaſs, da die Farben die Wirkung noch verſtärken, ein Eindruck entſteht, als ob das Geſicht nur der Bewegung bedürfe, um zu leben. Offenbar iſt dieſe Büste von künſtleriſchem Standpunkte aus das werthvollſte Stück, welches Conrad's Hände gemacht haben.

Christus an der Marterſäule.

Zwei andere Arbeiten des Meiſters finden ſich an der Weſtwand der Vorhalle. Die erſte ſtellt lebensgroſs Chriſtum an der Marterſäule dar. Aus der ſonſt unbedeutenden Inſchrift ganz unten an dem niedrigen Poſtamente erfahren wir, daſs dieſes Bildwerk urſprünglich an einem anderen

---

[1] Es iſt falſch, hier von Naturalismus zu reden, wie Kugler (kleine Schriften) und andere thun, weil der Begriff des Naturalismus die copiale Richtigkeit natürlicher Formen in ſich ſchlieſst, die unſerer Beſchreibung nach allen dieſen Theilen fehlt. Nach Kugler's eigenen Worten iſt das Blut, das aus der Seitenwunde Chriſti am Körper zur Erde hinabflieſst „völlig wie ein Flechtwerk."

Platze (ſtand **ANNO MDCLXXIV . . . HAEC STATUA RENOVATA ET IN HUNC LOCUM POSITA EST)** nämlich, wie von Dreyhaupt ſchreibt, bei jenen

Fig. 58.



Büſte Conrad's von Einbeck.

Statuen im Chor des nördlichen Seitenſchiffes. An der Fuſsplatte ſteht in Minuskeln nur:

conradus · de einbeke · me · perfecit

ohne eine Jahreszahl.[1] Auſserdem finden ſich noch folgende Inſchriften:

[1] Daſs Olearius, der 1460 als das Entſtehungsjahr für dieſes und die anderen Bilder an-

an der mehreckigen Platte mit concaven Seiten über dem Kopfe der Figur ſteht:

+ Ec · bis duo · celum addita · M^e · qūnq< · Tot ſt' xp̄c · p nobis · uulne . . . . . (Das Steinstück fehlt jetzt.)

dann rechts am Stamm hinab:

+ Flagellacio · christi · deſcribitur · yſaie · 'pmo : a planta · pedis · uſq< · ad · verticē · nō · fuit · in eo · ſanitas.

Die erſte Inſchrift wird von den verſchiedenen alten und neueren Autoren verſchieden angegeben. Ich führe von jenen die Lesart Schubart's an:

+ Ec bis duo cc super addita m . quinque: Tot ſl . xpc . pro nobis uulnera passa .

von den neueren nenne ich die von H. Heydemann und W. Schum[1]:

+ Ec bis duo cc super addita M quinque . Tot est Chriſtus pro nobis uulnera (passus)

Des Oelfarbeanſtrichs wegen iſt die Inſchrift überhaupt ſchlecht lesbar; heiſsen aber die Zeichen zwiſchen c und addita wirklich super — ich kann nur ein l, möglicherweiſe ein ſ mit vier ſenkrechten Strichen erkennen — und ſpricht man die Zahlbuchſtaben mit ihrem alphabethiſchen Namen und M^e als mille aus, ſo bildet das ganze einen leoniniſchen Vers. (Siehe auch Otte: Handbuch der Kirchl. Kunſt-Archäologie S. 819 und 822).

Das Steinbild ſelbſt iſt wiederum möglichſt grauenerweckend. Dem überall blutenden Heilande ſind die Hände über dem Kopfe mit Stricken an einen Baumſtamm gebunden (ein Hahn ſcheint nicht auf lezterem geſtanden zu haben), ebenſo werden ſeine Füſse durch einen Strick gefeſſelt. Unter den Qualen iſt ſeine Lebenskraft gebrochen, ſeine Glieder ſind ſchlaff, es wollen die Beine den Körper kaum noch tragen, leiſe ſchon biegen ſich die Knie, und wir erwarten jeden Augenblick mit Sicherheit den Zuſammenbruch des Dulders unter der Schmerzenslaſt.[2] Vor allem zeigt ſich dieſes Erliegen im Geſichtsausdruck. So ſichtbar umſpielt der Tod das ſchmerzentſtellte Menſchenantlitz, daſs uns ein Schaudern ergreift. Wir wenden uns weg nicht mit dem Gefühle, das war Chriſtus, der gefolterte, aber ſiegreiche Gott d. h. die ſchwer geprüfte, doch unendliche und unbeſiegliche Liebe, ſondern das war das betrübende Bildniſs eines armſeligen Menſchen, der ſeinen Martern erliegt. Die Behandlung lehnt ſich unmittelbar an die der beſchriebenen

giebt, irrt, ſcheint gewiſs, weil Conrad ſchon 1388 als Baumeiſter bezeichnet wird, alſo um 1460 kaum noch gelebt haben kann.

[1] Beiblatt zur Zeitſchrift für bildende Kunſt 18. Jahrg. Nr. 2.

[2] Man ſieht oben im Kopfe Christi drei Löcher in einer Stellung, die über die Beſtimmmung derſelben zur Aufnahme der drei metallenen Lilien zu einem Kreuznimbus nicht zweifeln läßt.

Statuen an, doch will mich bedünken, es sei hier ein Tröpflein weniger Rohheit und ein anderes mehr Stil zu bemerken.

Das zweite Werk der Vorhalle ist ein **Relief**, das der Wand dicht neben diesem Christusbilde eingefügt ist. Von Dreyhaupt hat dieses sowie die Büste des Meisters nicht erwähnt; wir sind nicht gewiss, ob sein Platz stets hier war, oder ob es auch erst später hier in die Mauer eingelassen ist. Dargestellt ist die **Anbetung der Weisen** aus dem Morgenlande. Ohne die ringsumlaufende, etwa handbreite Bordüre und die architektonischen Glieder, welche die Kante mit dem Bilde verknüpfen, ist die lichte Grösse 46 cm : 58 cm. Unten auf der Bordüre liest man:

Relief der Anbetung der Weisen.

conradus · de einbeke · me · fecit ·

Rechts sitzt Maria mit dem Kinde, welches ein scheibenförmtgen Nimbus mit flachreliefirtem Kreuz hat, während das Haupt Mariens sich von einem grossen radartigen Heiligenscheine abhebt. Die Weisen sind hier als drei Könige dargestellt. Der erste reicht seine goldene Gabe dem Kinde in einem Kelchgefässe dar, in welches es hineingreift. Erfurchtsvoll hat er seine Krone abgelegt, während seine beiden Genossen hinter ihm die ihrige noch tragen. Der eine hat sein Geschenk in einem Horne, der andere in einer Büchse bewahrt. Hinter den Königen warten ihre drei Diener oder Knappen, jeder mit einer Fahne; auf der ersten Fahne ist ein Ritter mit Fahne (S. Moritz) zu sehen, auf der anderen der Mond, auf der dritten sind Sterne. (Vergl. auch Virgil Solis Wappenbüchlein vom Jahre 1555). Einen grossen Stern sieht man auch am Himmel über dem Stalle (eigentlich auf dem Dache), in dem Maria sich befindet. Im Hintergrunde steht Joseph zusammen mit einem Ochsen und Esel hinter einer Wand von Flechtwerk, über welche her die Köpfe dieser drei dem Vorgange ruhig zuschauen.

Dass hier keine Marterscene zur Darstellung zu bringen war, kommt dieser Arbeit Conrads zu statten. Der Beschauer wird wenigstens nicht unangenehm berührt. Die realistische Art des Vortrages erreicht zuweilen gute Wirkungen, wenn auch der nicht immer glücklichen Zeichnung wegen und namentlich wegen der Vernachlässigung der für Reliefbilder giltigen Regeln[2] noch gerade keine Begeisterung entstehen kann. Durch die **Färbung** wird der gute Eindruck dieses Reliefs noch gehoben; denn dieselbe ist nicht wie bei den anderen Sculpturen in Oel- sondern in Temperafarben bewirkt. Hier ist mithin die ursprüngliche Färbung unverändert geblieben, während sie an den übrigen Sculpturen unter Beibehalt der Muster und Farbenzusammenstellung (?) durch Oelfarben überdeckt ist. Nach von Dreyhaupt sind die Conrad'schen Sculpturen 1674 renoviret worden, was sich nur auf die Bemalung beziehen kann, weil eine Veränderung durch den Meissel den mittelalterlichen Eindruck, den jede der Arbeiten doch macht, völlig zerstört

Färbung der Sculpturen Conrad's.

[1] Statt des eingehauenen **me fecit** ist jetzt in Schwarz aufgemalt **m ccccxx**. Durch die genaue Untersuchung von H. Heydemann und W. Schum ist dieser Irrthum berichtigt worden.

[2] Uebrigens ist in dieser Beziehung zu berücksichtigen, was Viollet-Le-Duc unter sculpture in seinem Dictionnaire raisonné de l'architecture über das Relief der Gothik sagt. Das über das Relief des h. Michel am Portal der Notre-Dame Gesagte trifft freilich nicht mehr ganz zu, weil hier schon die Uebertreibung herrscht.

hätte. Natürlich giebt der Oelfarbenanſtrich keineswegs dasſelbe gute Ausſehen wie die anfängliche Bemalung in Temperafarben, welche überall vorhanden geweſen ſind, weil der farbige Ueberzug, wie die Unterſuchung ergiebt, ſich als eine doppelte Schicht darſtellt.

Was dieſe Conrad'ſchen Arbeiten von dem allgemeinen Charakter der Zeit an ſich tragen und was an ihnen auf Rechnung der individuellen Fähigkeit oder Unfähigkeit des Meiſters zu ſetzen iſt, mag hier nicht unterſucht werden, weil ihre Zuſammengehörigkeit mit den Statuen am Aeuſseren der Kirche erſichtlich iſt und wir bei deren Beſprechung bereits das Nöthige erwähnt haben; nur über den Werth der Kunſtleiſtung, der in allen dieſen Bildhauerarbeiten Conrad's vorliegt, iſt noch ein Wort zu ſagen, nämlich, daſs er denn doch ziemlich gering iſt. Gering, weil dieſen Arbeiten die Kraft fehlt, die ſie erſt zu wahren Kunſtwerken machen würde, die Kraft zu veredeln. Wir ſahen gleichſam ſteinerne Schauſpiele und Tragödien, in denen die ſtärkſten Mittel gebraucht wurden, die aber am Schluſſe unſere Gefühle nicht erheben, nicht verſöhnen konnten. Wie anders, wenn wir den Apollo im Belvedere des Vaticans oder die Niobiden in den Ufficien verlaſſen! Wer nicht mit erhabenen Gefühlen von dem edelſten der Götter, nicht mit verſöhntem Herzen von jenem göttergleich duldenden Menſchengeſchlechte ſcheidet, von dem wird auch hier nicht begriffen werden, daſs die Stufe künſtleriſchen Werthes, welche die Werke Conrad's von Einbeck einnehmen, trotz der Effectmittel doch nur eine niedrige iſt deswegen, weil ſelbſt von den Göttlichen nicht mehr als menſchliche Eigenſchaften gezeigt werden.

Kunſtwerth dieſer Arbeiten.

Unter den Kunſtwerken der Moritzkirche folgen der Zeit nach zwei der ſpäten Gothik angehörige Grabſteine, welche jetzt unter dem Thurme an der Nordweſtecke zu Fuſsbodenplatten Verwendung gefunden haben urſprünglich aber ſicher einen ausgezeichneteren Platz hatten. Es läſst ſich vermuthen, daſs es die Grabſteine von zwei Pröbſten des Moritzkloſters ſind. Die in ganz flachem Relief gehaltenen Figuren ſtellen ſolche vor, ſo viel man noch ſehen kann. Vielleicht iſt ein Stein der des doctor decretorum Paulus Bussius oder Bussenius der 1478 ſtarb und am Chor begraben wurde. Der andere Grabſtein iſt beſſer gemacht und jünger, wenn auch nicht viel: Es iſt vielleicht der des Theodoricus von Quittickhauſen (oder Oppershauſen), der 1516 ſtarb und am Chor begraben wurde. Von Dreyhaupt führt die Umſchrift an dem Steine dieſes Probſtes an; beide Steine ſind aber zu ſehr abgetreten, um ihre Schrift mit Sicherheit leſen zu können. Von Intereſſe an den Buchſtabenvertiefungen iſt, daſs ſie urſprünglich jene Maſtixausfüllung hatten, die an ſolchen Grabſteinen namentlich im nördlichen Deutſchland ſich vielfach findet.

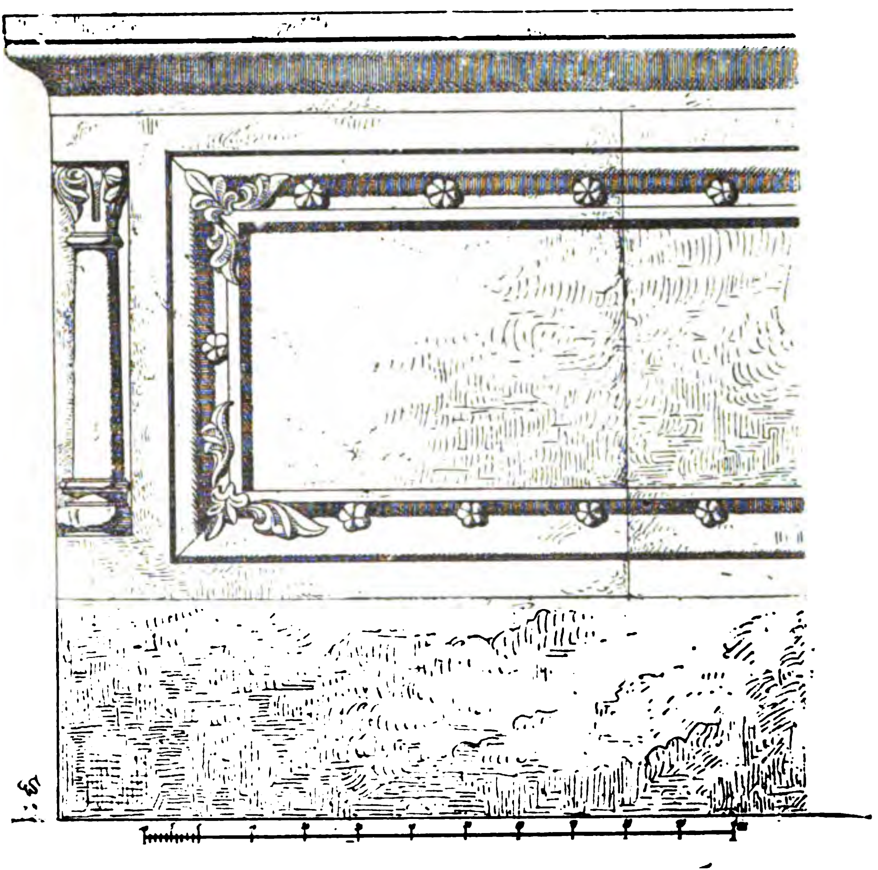
Zwei Grabſteine.

Wir kommen nun zur Beſchreibung des Altares, der freilich, wie ſchon erwähnt worden iſt, auch ſpätromaniſcher Zeit angehörige Theile enthält. Es ſind das die Steinplatten zur Bekleidung der vorderen Seite des Tiſches. Fig. 59 Sie und vielleicht auch die eigentliche Deckplatte ſind bei dem Chorabbruch der romaniſchen Kirche hierher in den gothiſchen Verlängerungsbau verſetzt worden. Die Ausbildung dieſer Stücke zeigt eine ſo groſse Unregelmäſsigkeit, daſs es ſchwer wird, zu glauben, ſie ſei gleich anfänglich in der heutigen

Der Altar: Die Mensa.

Form geſchehen.[1] Ein Oelfarbenanſtrich läſst eine erfolgreiche Unterſuchung über die ſpäter abgemeiſselten Theile nicht zu. Die Altarplatte iſt jetzt ſehr zerſtört; man ſieht noch das alte *sepulchrum* mit einem mächtigen *sigillum* von Marmor darüber, aber die Vertiefung iſt längſt ausgeleert. Bei fernerer Unterſuchung ſtellt ſich heraus, daſs im Altare auch noch zwei Grabkammern (?) parallel in der Richtung von Oſten nach Weſten liegen. Sie öffnen ſich gegen Oſten und ſind jetzt ebenfalls leer. Ob es Glauben verdient, daſs ſich jemand in ihnen verborgen hielt, wie man erzählt, zum Zweck der Täuſchung, wenn hier hinter dem Altare in einem geſchloſſenen Raume Ohrenbeichte gehalten wurde, mag dahingeſtellt ſein.

Fig. 59.



Vorſeite des Altartiſches.

Von wirklicher Bedeutung in Hinſicht auf die künſtleriſche Geſtaltung iſt der hölzerne **Altarſchrein** mit ſeiner ſich hoch aufthürmenden ornamentalen Holzſchnitzerei, den holzſculptirten Figuren und den Malereien ſeiner Tafeln Von den Flügeln dieſes Wandelaltares ſind die beiden äuſserſten feſtſtehend und nur

Altarſchrein.

auf ihrer Vorderſeite bemalt.[1] Die übrigen vier Flügel ſind beweglich und beiderſeits mit Heiligenbildern geſchmückt. Der Schrein ſelber enthält in Holz geſchnitzte Figuren, ebenſo das bekrönende Ornament. Die Lichtenmaaſse jedes Flügels ſind 1,22 m Breite zu 1,70 m Höhe. Durch die vier beweglichen Flügel werden nun die Verwandlungen möglich, wie ſie auf Seite 141 dargeſtellt ſind.

Erſter Proſpect.

Bei völlig geſchloſſenem Zuſtande ſehen wir links beginnend auf dem erſten Bilde (feſtſtehender Flügel) die h. Kämpferin gegen den Teufel, Urſula mit dem Pfeile, ihrem Attribute, in der Hand. Ihr Haupt umgiebt ein Heiligenſchein, das blonde Haar hängt unter der Krone loſe herab, ihr Geſicht iſt nicht gerade intelligent; indeſſen ſind die Einzelheiten des Bildes, welches ſtark gelitten hat, zu ſchlecht erkennbar, um mit Sicherheit urtheilen zu können. Die Wände des Zimmers, die den Hintergrund abgeben, ſind unten teppichbehangen. Der Fuſsboden hat helle und dunkele Flieſen.

Auf den beiden folgenden Bildern (Auſsenſeite der beweglichen äuſseren Flügel) ſind die vier groſsen Kirchenlehrer dargeſtellt und zwar auf dem erſten der Papſt Gregor und der Cardinal Hieronymus, auf dem anderen Ambroſius, der Erzbiſchof, und der Biſchof Auguſtinus. Der Papſt, die Tiara auf dem Haupte und in prächtigen Mantel, hält Doppelkreuz und Buch in der Hand; die behandſchuhte, ring- und edelſteingeſchmückte Rechte erhebt er zum Segen. Sein Geſicht iſt würdig, aber es hat einen eigenthümlichen Zug, der nicht wohl beſchreiblich iſt. Neben ihm ſteht der Cardinal in rother Sutane über weiſsem Untergewande, ein groſser rother Hut bedeckt ſein Haupt. Das Attribut des Hieronimus, der Löwe, iſt hier von ziemlich mittelalterlicher, unverſtändiger Zeichnung, weil der Künſtler ſein Lebtag wohl keinen lebendigen geſehen hatte. Das Geſicht des Cardinals iſt verzeichnet, übrigens von ſanftem, nachgiebigem Ausdruck.

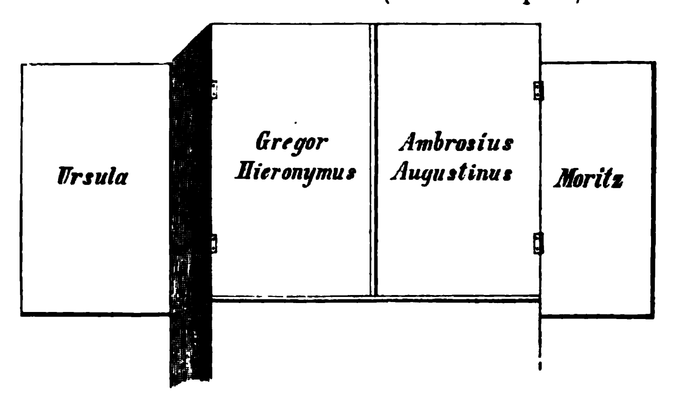
Es folgt der Erzbiſchof in ſeiner Tracht mit Krummſtab und Mitra und mit ringverzierten Handſchuhen; er hält ein Buch. Sein Geſicht ſieht man von vorn; es iſt länglich und faſt jugendlich, ſchön und ruhig im Ausdruck und von echt deutſchem Schnitt. Zuletzt kommt der Biſchof in ſeiner Tracht; auf dem Buche, welches er hält, liegt ein pfeildurchbohrtes Herz, ſein Kennzeichen. Er hat unangenehme, weinerliche Züge. Dieſe vier Heiligen ſind ohne Nimben.

Auf der letzten Tafel (anderer feſtſtehender Flügel) dieſes Proſpectes iſt der h. Moritz dargeſtellt. Hinter ſeinem dunkelfarbigen Kopfe iſt wiederum ein Heiligenſchein zu ſehen. Seine Figur ſteckt völlig in einem Harniſch, nur der Helm liegt vor ihm auf dem Boden. In ſeiner Rechten hält er eine Fahne, auf der ein Adler zu ſehen iſt. Er ſteht in unſchöner, ſteifer Haltung in einem Raume, deſſen Ausſtattung dem entſpricht, in welchem die h. Urſula ſich befindet. Auch dieſes Bild hat auſserordentlich an Deutlichkeit eingebüſst, während die beiden mittleren mit den Kirchenlehrern etwas beſſer erhalten ſind.

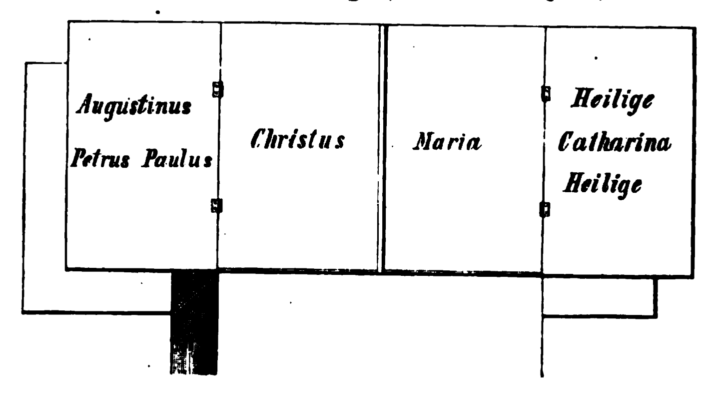
---

[1] Es iſt anzunehmen, daſs dieſe beiden Flügel, weil ſie eben nur einſeitig bemalt ſind, ehemals die Rückſeite des Schreines bekleidet haben.

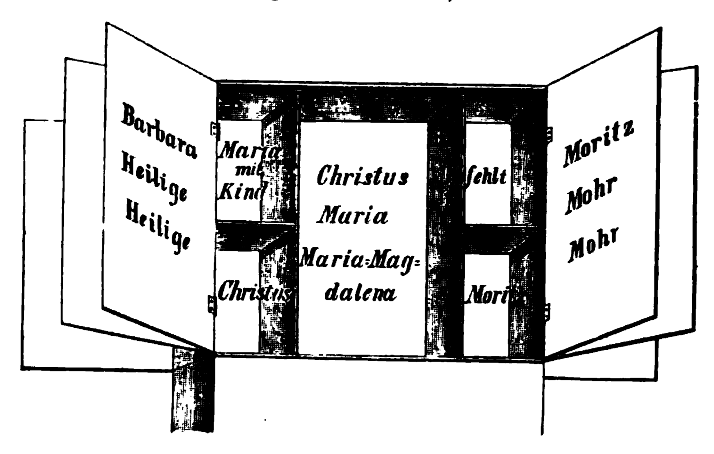
Geſchloſsener Zuſtand: (erſter Proſpect).



Erſte Verwandlung: (zweiter Proſpect).



Zweite Verwandlung: (dritter Proſpect)
(geöffneter Zuſtand).



Zweiter Profp.

Durch das Oeffnen der beiden mittleren Flügel gefchieht nun die erfte Verwandlung. Links auf dem erften Bilde ftehen drei Figuren, Petrus und Paulus und zwifchen ihnen, doch etwas zurück, der h. Auguftinus. Diefer in feiner Amtskleidung ift an dem durchpfeilten Herzen auf dem Buche in feiner Linken zu erkennen; feine Rechte erhebt er zum Segen. Der Gefichtsausdruck ift ernft, würdevoll und angenehm. In dem hübfchen Gefichte fällt der kleine Mund auf. Petrus in einem rothen Mantel und baarfufs ift durch Schlüffel und Buch gekennzeichnet, er hat das gewöhnliche, nicht fchöne Petrusgeficht, eine kahle Platte, kraufe Stirn, grofse Augen, kurze Nafe. Paulus hingegen mit grünlichem Mantel umhüllt, ebenfalls baarfufs und ein Schwert und Buch haltend, hat ein hübfcheres Geficht mit langem Barte. Den Hintergrund diefer Gruppe bildet ein Zimmer; die Luft, welche man durch die Fenfter hindurch fieht, ift goldig. Von Gold ift auch der runde Nimbus eines jeden.

In dem folgenden Bilde fteht Chriftus in feiner Herrlichkeit, die goldene Krone auf dem Kopfe, in der Hand eine durchfichtige Kriftallkugel. Er ift mit einem grauweifsen Kleide und einem braunroth gemufterten Mantel, den eine reiche Edelfteinkante umgiebt, bekleidet. Zu feinen Seiten und hinten um ihn ftehen fechs Engel in Jünglingsgeftalt. Von den beiden vorderen in weifsen Kleidern und gemufterten Mänteln hält der linke die Schleppe des Mantels Chrifti; die hinteren vier haben Kreuzpaniere, daran oben ein bandartiges Tuch befeftigt ift baldachinähnlich. Den Hintergrund bildet ein Kircheninneres mit goldener Luft in den Fenftern. Ein runder Goldnimbus mit rothem Kreuz umgiebt das Haupt Chrifti, deffen Gefichtsausdruck unfchön ift. Dies wird namentlich durch eine weinerliche Miene und durch gefchlitzte Augen mit hochgezogenem Unterlide bewirkt. Auch die Hände find plump, und haben dabei lange, dünne Finger. Der Kopf ift im Vergleich zu dem übrigen Körper ziemlich ftark, fodafs eine gedrungene Geftalt entfteht. Der Gefichtsausdruck der Engel ift ähnlicher Art und vornehmlich durch diefelbe Bildung der Augen entftanden; aufserdem ift das Geficht des erften Engels rechts offenbar verzeichnet.

Es folgt ein Bild mit der Darftellung der Maria als mater amabilis. Sie hält das Chriftkind auf dem Arme und in der Rechten ihr goldenes Scepter. Auf ihrem Haupte fitzt eine zierliche, goldene Krone, ihre Füfse ftehen in filberner Mondfichel. Schlichtes dunkelblondes Haar hängt lofe herab. Blaugrau ift ihr Kleid und darüber der Mantel etwas dunkler. Sie wird von flammender Mandorla umgeben, die fich von einem röthlichen Hintergrunde abhebt. Umkränzend füllen fich die Ecken mit blaugrauen Wolken, aus denen gleichfarbige, gefiedert oder behaart fonderbar wolkenhafte Engel von unfchönem Ausfehen hervortreten. Maria hat die Haltung der S-Linie; fie ift edel in der Zeichnung, ebenfo ift ihres Gefichtes Ausdruck edel und hoheitsvoll. Auch ihre Geftalt hat ähnliche Proportionen wie die Chrifti. Mit Zärtlichkeit blickt fie auf das Kind, welches langleibig und unfchön ift; es hält ein ägyptifches Kreuz. Auch der Faltenwurf der Gewänder der Maria ift edel und fchön, nur ihre Hände, wiewohl richtig gezeichnet, haben auffällig lange Finger.

Das vierte Bild dieſes Proſpectes enthält drei weibliche Heilige; unter ihnen iſt die h. Katharina in einem gemuſterten Kleide und mit einer Krone an dem Schwerte in ihrer Rechten und dem zerbrochenen meſſerbeſetzten Rade zu ihren Füſsen kenntlich. Die zweite trägt eine nonnenhafte, weiſse Kopfbedeckung, von welcher eine Taube (?) ſich emporhebt, übrigens iſt ſie dunkel gekleidet und hält ein Gefäſs. Es iſt nicht erſichtlich, welche Heilige gemeint iſt, vielleicht Scholaſtica. Auch, wer die dritte ſei, iſt aus den Attributen nicht klar; ſie trägt ein grünes Kleid und einen rothen Mantel, auf dem Kopte hat ſie eine Krone und in der Hand ein Buch. Alle drei haben ziemlich gleichen Geſichtstypus und Ausdruck; letzterer iſt zart und lieblich wenngleich die Zeichnung nicht immer ganz richtig ſein mag. Auch hier finden ſich bei allen drei Heiligen loſe herabhängende Haare. Von Gold iſt der Nimbus jeder, ebenlo die Luft der Fenſter in dem Gemache, das den Hintergrund bildet.

Letzter Proſp.

Die letzte Verwandlung geſchieht durch das Oeffnen der beiden mittleren Flügel, alſo des zweiten beweglichen Flügelpaares. Mit Malerei ſehen wir nur noch die Rückſeiten dieſer Flügel geziert, während der Schrein in der Weise getheilt iſt, daſs in der Mitte ein groſses Fach mit drei in Holz geſchnitzten Figuren entſteht und an den Seiten je zwei kleinere, über einander gelegene Fächer, jedes mit einer kleineren Holzfigur ſich bilden.

Der Flügel links zeigt eine Gruppe von drei weiblichen Heiligen. Es iſt die h. Urſula, die ein goldgelb gemuſtertes Kleid und einen blaugrauen Mantel trägt; an dem Pfeile in ihren Händen iſt ſie zu erkennen. Die mittlere von den dreien hält in der Linken einen Roſenkranz und weiſt mit der Rechten auf das Buch, welches die dritte Heilige geöffnet hält. Es iſt von der mittleren, die ein rothes Kleid mit Goldborde trägt, nicht aus ihren Attributen zu erſehen, wer ſie ſei. Auch die dritte bleibt namentlich unbekannt;[1] ſie iſt mit einem goldgemusterten Unterkleide, einem rothen verbrämten darüber und mit weiſsem, rothgefütterten Mantel angethan. Gemeinſam iſt allen eine eigenartige Barettform als Kopfbekleidung, von der auf der Stirnmitte ein kleiner dunkler Zapfen herabgeht. Alle drei haben loſe herabhängendes Haar. Die Proportionirung iſt wiederum ſo, wie die Chriſti und der Maria auf der Kehrſeite dieſer Flügel, nämlich der Kopf iſt verhältniſsmäſsig stark zu dem übrigen Körper. Die Geſichter ſind voll und weich, dabei ziemlich blaſs und nicht ſehr verſchieden von einander. Es iſt nichts Individuelles in ihnen, ihr Ausdruck gleicht etwa dem, den drei brave Bürgermädchen in einem feierlichen Augenblicke machen würden. In der Behandlung liegt etwas Naturaliſtiſches und das um ſo mehr, als wir hier jene geſchlitzten Augen mit etwas hochgezogenem Augenlide wiederfinden, welche an dem Geſichte Chriſti miſsfielen; aber auch in der Darſtellung der Kleiderſtoffe, der Haare, der Hände, die wiederum langgliedrige Finger haben, tritt ſolche Behandlung zum Vorſchein. Den Hintergrund bildet ein ganz goldenes, flach in das Holz reliefirtes Teppichmuſter. Für die Nimben ſind drei groſse Kreiſe aus dieſem Muſter ausgeſpart, von dem ſie ſich jedoch, da ſie gleich-

[1] vom Hagen bezeichnet dieſe drei heiligen Frauen als Urſula, Sibylla und Victoria.

falls golden ſind, nicht abheben. Da dieſes Bild ſich gut erhalten hat, ſo läſst ſich die vorzügliche Farbengebung namentlich der Gewänder mit ihren Muſtern und die geſchickte Darſtellung der Haare und dergl. noch wohl ſtudiren und bewundern. Weniger gut iſt die Zeichnung, die wohl ſcharf, aber nicht immer richtig iſt, was hauptſächlich an den Köpfen auffällt, z. B. an dem der mittleren Figur.

Auf dem anderen Flügel ſind drei Mohren dargeſtellt. Der erſte mit der Fahne, in ſilberblankem Harniſch und mattgelbem Mantel wird der h. Moritz ſein. Der zweite trägt gelblederne Stulpenſtiefel und einen rothen Mantel, unter dem man noch ein Panzerhemd ſieht, als Kopfbedeckung dient ihm ein turbanartiger, bänderumſchlungener Filzhut. Seinen Namen kennen wir nicht. Auch den des dritten nicht,[1] welcher einen bis an die Knie gehenden, blaugrauen Rock mit langen Aermeln trägt. Darunter gewahrt man den Harniſch. Seine Beinkleider ſind roth die kleinen Schuhe ſchwarz. Jeder von dieſen dreien trägt einen Filzhut mit Federn beſteckt, ein Schwert an der linken und einen Dolch an der rechten Seite wie die Ritter um 1500; ferner iſt jeder reichlich mit Goldſachen geſchmückt, mit goldenen Halsketten und mit Ringen an den Händen und Ohren. Der Hintergrund entſpricht dem des letztbeſchriebenen Bildes auch in Bezug auf die Nimben, ebenſo hat dieſelbe Proportionirung durch zu ſtarke Köpfe ſtatt. Die Geſichter ſind vortrefflich in der Auffaſſung und Färbung. Daſs auch Moritz ein wenig geſchlitzte Augen hat, bemerkt man kaum. In der genauen Darſtellung mancher Einzelheiten, z. B. der kurzen Barthaare dieſer Heiligen, macht ſich auch hier ein gewiſſes naturaliſtiſches Streben bemerklich. Da auch dieſes Bild beſonders gut erhalten iſt, läſst ſich dergleichen noch eingehend ſtudiren.

Vergleich der Bilder zur Beſtimmung des Stiles u. Kunſtwerthes.

Aus unſerer Beſchreibung dieſer Malereien iſt wohl ſchon klar geworden, daſs die Bilder in Hinſicht auf Abfaſſung und Durchführung nicht gleichartig ſind. Es gehören zuſammen die vier auf den inneren Flügeln einerſeits und andererſeits die vier auf den beiden äuſseren beweglichen Flügeln; ob zu letzteren auch jene beiden Gemälde auf den feſtſtehenden gehören, iſt wegen des beſchädigten Zuſtandes derſelben nicht beſtimmt zu ſagen; der Technik nach iſt es wahrſcheinlich, nur die häſsliche ſteife Stellung des h. Moritz flöſst Bedenken ein. Hiernach haben alſo wenigſtens zwei Maler an den Altartafeln gearbeitet. Wir wollen beider Eigenthümlichkeiten vergleichen um zu ſehen, in welchem Verhältniſs ſie zu einander ſtehen. Ob der Verfertiger der inneren Tafeln der Meiſter und jener der äuſseren der Gehilfe geweſen iſt, wie ſich nach der Stellung der Tafeln von vorn herein annehmen läſst, iſt dabei für uns weniger von Intereſſe, die Abſicht iſt vielmehr, die Charakteriſtica anzuführen und die Unterſchiede klar zu iegen, um ſo zu einem richtigen Urtheile über den Stil und den künſtleriſchen Werth der Malereien zu gelangen.

Was die vier Bilder auf den inneren Tafeln kennzeichnet, iſt besonders die Proportionirung der Figuren, die alle durch ihre groſsen Köpfe

[1] vom Hagen ſchreibt, daſs dieſe drei Heiligen Moritz, Victor und Rupertus ſeien.

gedrungen oder doch klein ausſehen; dann fällt auf „die nationelle Bildung der Köpfe“ (Kugler). Sie entſteht in erſter Linie durch die geſchlitzten Augen mit den hochgezogenen unteren Lidern. Dieſe Eigenthümlichkeit findet man allerdings nicht bei allen Figuren, wenigſtens nicht in gleicher Schärfe ausgeprägt, z. B. nicht bei der Maria, allein in ſolchen Fällen hat die zufällige Stellung des Geſichts bez. der Augen den Meiſter dieſe Form auffällig darzuſtellen verhindert. Auch eine grade, ſtarke Naſe fällt in den Köpfen auf, die durch ſie einen etwas gleichartigen Schnitt bekommen. Dann muſs die Bildung der Hände erwähnt werden, die an ſich plump ſind. aber langgliedrige Finger haben, ſodaſs ſie gewiſſermaaſsen eine Familieneigenthümlichkeit der Geſchöpfe des Künſtlers bilden.

Die charakteriſirenden Eigenſchaften der Bilder auf den äuſseren Flügeln ſind, daſs ihre Figuren eine richtigere oder doch beſſere Proportionirung zeigen, daſs der Geſichtsausdruck, weil geſchlitzte Augen niemals vorkommen und die einzelnen Züge, namentlich der Mund der Weiber, zierlich und lieblich ſind, anmuthiger und edler wirkt und daſs überdies die Geſichter, vielleicht mit Ausnahme der weiblichen, beſtimmte Charaktere zum Ausdruck bringen. Auch ſind die Hände hübſcher, ſchlanker und an ſich ebenmäſsiger. Ueberhaupt kann man wohl ſagen, daſs in dieſen Bildern ein mehr idealiſtiſcher Zug liegt, womit für jene nicht gerade der Realismus angenommen zu werden braucht. Beiden gemeinſam iſt die Art der techniſchen Ausführung, ich möchte ſagen der Pinſelführung. So kommen bei beiden ähnliche Zeichenfehler namentlich an den Geſichtern vor, während andere Einzelheiten, ſo die Haare, bei beiden mit Fleiſs, Sorgſamkeit und Geſchick gemalt ſind. Verſtändig iſt auch der Faltenwurf geordnet und die Muſterung der Kleider mit Genauigkeit durchgeführt; beiden iſt jedoch oft eine matte Schattengebung der Falten und eine ſkizzenhafte, faſt flüchtig zu nennende Zeichnung oder nur Andeutung vieler anderen Details, z. B. der Rüſtungstheile der Mohren, der Beſatz an den Gewändern u. ſ. w. gemeinſam, nur mit dem Unterſchiede, daſs der Verfertiger der äuſseren Tafeln meiſt noch weniger ſorgſam, noch ſkizzenhafter und flüchtiger gearbeitet hat als jener andere. Er erreicht wohl die beabſichtigte Wirkung, aber in der Nähe ſieht man der Arbeit an, daſs es ſich dabei um das Schnellfertigwerden gehandelt hat. Ich ſpreche hier nur von der eigentlichen Arbeit des Malens; man darf ſich bei der Beurtheilung des Werthes der Bilder nicht täuſchen laſſen dadurch, daſs die Farben jetzt verblaſst ſind, ſie waren ohne Frage ebenſo glänzend und harmoniſch, wie jene der beiden noch in urſprünglicher Friſche beſtehenden Bilder. Nach dieſen Darlegungen läſst ſich ſagen, daſs die Bilder der inneren Flügel ein „eigenthümlich gebildeter Meiſter“ gemalt hat, deſſen Auffaſſung und Malweiſe der böhmiſchen Schule am nächſten ſtehen würde, während der Meiſter der äuſseren Flügel eine ächt deutſche, vielleicht eine ſächſiſche Empfindungsweiſe an den Tag legt. Dabei glaube ich feſtſtellen zu dürfen, daſs in der Technik des Malens jener dieſem ein Wenig überlegen geweſen iſt, und es iſt wahrſcheinlich, daſs letzterer jenes Gehülfe oder Schüler war; woher ſich dann auch die Gleichartigkeit der eigentlichen Mache erklärt. Wir wiſſen, daſs ſolche Altäre fabrikmäſsig und mit Arbeits-

theilung hergeftellt wurden. Wenn alfo gewiffe Eigenfchaften des Meifters oder Atelierchefs, namentlich eben die Technik, fich auf die Gehilfen übertrugen, wie wir es hier bemerken, fo ift das begreiflich; allein die individuelle Auffaffung konnte fich denn doch nicht fo einfach übertragen, und fo kommt diefe beifpielsweife in den deutfchen Gefichtern und Körperverhältniffen, die von dem muthmaafslichen Gehilfen herrühren, zur Erfcheinung. Mag die gröfsere Flüchtigkeit in feinen Bildern als Schülerhaftigkeit hingehen, oder mag fie – und das wird das Wahrfcheinlichere fein — in Folge einer durch viele Aufträge gefteigerten Thätigkeit und in Folge von Gewinnfucht entftanden fein — wir laffen es dahingeftellt, wie es auch ununterfucht bleiben mag, ob noch ein dritter oder ebenfalls diefer Gehilfe jene beiden feftftehenden Flügel bemalt hat. An Kunftwerth ftehen die Bilder der inneren Flügel — fchon weil zwei von ihnen fo untadelig erhalten find, dafs fie die eingehendfte Unterfuchung und eine richtige Würdigung ermöglichen — voran trotz ihrer uns unangenehm berührenden Eigenthümlichkeiten. Die Anlehnung an die gothifche Ueberlieferung ift noch fo vorherrfchend, dafs allerdings ein Vergleich mit jenen zwei Jahrzehnte jüngeren Altarbildern der Marktkirche nicht ftatthaben kann, wie denn auch die Fähigkeit des immerhin fehr tüchtigen Meifters mit der eines Grunewald nicht auf gleicher Stufe fteht. Der Verfertiger der äufseren Flügel würde feinem Chef oder Mitarbeiter überlegen gewefen fein, davon bin ich überzeugt, wenn er fich ohne deffen Einflufs hätte felbftändig entwickeln, vielleicht fich noch auf anderen Ateliers hätte umfehen können, weil feine Auffaffung eine weit edlere und idealere ift und weil feine Eigenart fich nicht bei Dingen wie die exacte Ausmalung von Barthaaren u. f. w. aufhält.

Die Sculpturen in Holz: Die Figuren im Schrein.

Der Schrein des Altares ftrahlt in üppiger Vergoldung, die durch ein Teppichmufter, das in das Holz eingedrückt ift, belebt wird, gerade fo wie es fich als Hintergrund hinter den gemalten Figuren der beiden Bilder hinzieht, welche zu dem letzten Profpecte gehören. Jetzt ift die Eintheilung der Felder ganz fchlicht durch pfeilerartige Stützen bewirkt; wir können aber mit Sicherheit annehmen, dafs an letztere anfangs noch ein kunftreiches, vergoldetes Schnitzwerk geheftet gewefen ift, um wo nicht alle Felder, fo doch das grofse in der Mitte vorn zu umkränzen.

In diefem Felde befindet fich nun mitten der gekreuzigte Chriftus, nur mit einem weitabflatternden Lendenfchurz bekleidet. Sein Körper ift nicht fchön, aber nicht wie meiftens in fpätgothifcher Zeit zu mager, fondern zu dick, als wäre er aufgebläht;[1] auch find die Proportionen nicht die edelften. Zu den Seiten fteht Maria und Maria Magdalena, wie an den Sockeln unter den Füssen einer jeden durch eine Aufschrift befagt wird, die bei letztgenannter S . Maria . Magdalene ora . p . no . lautet. Beide find in prachtvoll gefärbte Gewänder gekleidet. Magdalena trägt ein roth mit Gold bordirtes Unterkleid, ein blaues, mit Sternen befetztes darüber und einen rothen goldgeränderten Mantel. Auf dem Kopfe hat fie ein weifses Kopftuch. Kenntlich ift fie auch an den Salbbüchschen in den Händen. Obwohl die

[1] Ift diefe Figur vielleicht erft im 17. Jahrhundert hinzugefügt?

Taille dem Stile der Zeit gemäſs viel zu hoch liegt und die Bruſt verhältniſsmäſsig viel zu klein iſt, erſcheint das Geſammtbild jeder dieſer beiden Statuen doch vortrefflich. Die gewundene Haltung wirkt hier nicht unangenehm; ſie giebt den weiblichen Figuren, was ſie ſoll, etwas Biegſames, Geſchmeidiges und ein gewiſſes Pathos. Die bei beiden wenig verſchiedenen Geſichtszüge ſind ebenmäſsig und lieblich. In den zwei kleineren Abtheilungen links ſteht oben, das Kind auf dem Arme haltend, Maria in rothem Kleide und goldenem Mantel, unten ſehen wir Chriſtum, der, nur mit einem blauen Schurz umgürtet, in ſchreitender Stellung (die ausſieht, als ob er tanze) ſeine Wundenmale zeigt. Er iſt auſserordentlich unſchön in den Körperverhältniſſen — der Leib iſt zu den Beinen zu lang — und ſeine Haltung miſsfällt ebenfalls. Im oberen Fache der anderen Seite fehlt die Figur jetzt, unten ſieht man den h. Moritz in etwas kleinerem Maaſsſtabe als die anderen beiden Figuren gehalten: er iſt geharniſcht und auf ſeinem Schilde ſteht ein Kreuz. Ueber alle dieſe Figuren muſs geſagt werden, daſs ſie nicht feſt im Schranke ſtehen, ſondern beliebig verſetzt werden können, was auch geſchehen zu ſein ſcheint. Es will mich auſserdem bedünken, daſs nur die drei bezw. zwei Figuren in der Mitte für dieſen Schrein beſonders hergeſtellt ſind, die anderen aber unter denen, die im Atelier vorräthig waren, ungefähr paſſend ausgeſucht wurden.[1] Ob überhaupt ein Gedanke in ihrer Auswahl und Zuſammenſtellung liegen mag und welcher, iſt zu erkennen nicht möglich.

Die Figuren im Aufbau.

Ueber dem Schreine hoch hinauf erhebt ſich geſchnitztes Holzwerk, in dem eine Anzahl Statuen, ebenfalls aus Holz beſtehend, Aufſtellung gefunden hat. Zu unterſt inmitten ſteht Chriſtus mit den Wundenmalen. Ein Liliennimbus umſtrahlt ſein Haupt; nur ein Mantel bekleidet ihn. Er iſt gröſser gehalten und ſteht ein wenig höher als die nachbarlichen Figuren. Es folgt rechts Johannes, der Evangeliſt, mit einem Buche, dann Paulus ebenſo mit einem Buche. Auf der anderen Seite neben Chriſto (alſo zu ſeiner Rechten) ſteht eine weibliche Figur, die wohl nicht Maria ſein ſoll; ſie hebt die Hände zum Beten empor. Es fällt auf, daſs ſie beſſer als die männlichen Figuren geſchnitzt iſt. Neben ihr erblicken wir Petrus mit dem Schlüſſel. In dem baldachinartigen Aufbau über Petrus und Paulus bemerkt man je eine Gruppe von Figuren, die in kleinerem Maaſsſtabe ausgeführt ſind. So ſteht über Petrus der h. Georg, der als Ritter gekleidet iſt und einen Drachen zu ſeinen Füſsen mit dem Spieſse tödtet, und ein Biſchof, den Krummſtab und ein Buch haltend, auf dem Kugeln oder Steine liegen; vielleicht iſt es der h. Nicolaus. Dieſen beiden Figürchen entſprechend ſtehen über Paulus auf der anderen Seite im Holzwerke der h. Chriſtoph mit dem Chriſtkindlein auf der Schulter und mit einem Baumſtamme in der Hand; ferner die h. Barbara, mit Krone, Kelch und Buch. Wiederum höher im Aufbau der Holzſchnitzerei ſteht mitten der Schutzpatron der Kirche, der ritterliche h. Moritz mit der Fahne; auf ſeinem Schilde bemerkt man einen gekrönten Adler. Zu ſeiner Linken ſteht ein Biſchof mit Stab

[1] Oder aber ſpätere Hinzufügungen ſind.

und Mitra, aber ſein Attribut, wohl ein Buch, in der Rechten fehlt ihm jetzt. Auf der anderen Seite iſt die h. Urſula, die mit beiden Händen einen Pfeil hält. Mitten über dem h. Moritz iſt ein auffälliges, blaues Wappen angebracht. Darauf erblicken wir in Gold einen Krummſtab mit Pfeil und Schwert gekreuzt. Die zugefügten Buchſtaben ſind wohl als Jeſus Chriſtus und Mauritius zu deuten. Als Bekrönung ſteht ganz zuoberſt unter einem Baldachine und von einer Mandorla umſtrahlt Maria mit dem Kindlein.

Die Ornamente des Aufbaues.

Durch Beſchreibung einen Begriff der holzgeſchnitzten Ornamente zu geben, in welchen alle dieſe Figuren ſtehen, iſt kaum möglich. Die ornamentalen Formen theils architektoniſcher, theils pflanzlicher Art ſind ſo gewunden und geradezu gekünſtelt, daſs das Material des Holzes kaum mehr zu leiſten vermag. Aus mehreren krabbenbeſetzten Stäben ſind Fialen gebildet, die ſich dann winden und umbiegen, ſodaſs die abſchlieſsende Kreuzblume nach unten herabhängt. Man löſt und verknüpft in ſpielender und ganz beliebiger Weiſe die einzelnen Theile ohne Rückſicht auf ihren Sinn, ja man ſcheut ſich oft nicht dicht an der Grenze naturaliſtiſcher Behandlung herzugehen. Allein alle dieſe Ueberſchreitungen unumſtöſslicher Schönheitsregeln ſind mit ſolcher Geſchicklichkeit, man kann ſagen Bravur gemacht, daſs wir mit Vergnügen dem leichten, phantaſtiſchen Linienſchwunge folgen oder unſer Auge auf den allerliebſten, ſcharf geſchnitzten Einzelheiten ruhen laſſen. Denn es begreift ſich wohl, daſs eine ſolche Arbeit nur zu ſtande kommen kann, wenn der Verfertiger des Materials vollkommen Meiſter iſt. Das braune Holz war anfangs wohl nur an den ausgezeichneten Stellen matt vergoldet, aber als die Altarſchnitzerei im vergangenen Jahrhundert reſtaurirt worden iſt, ſcheint auch die der Kirche zugekehrte Seite ihren heutigen Oelfarbenanſtrich erhalten zu haben, nämlich ein Braunroth mit mattgelber Umränderung. Es iſt natürlich, daſs von dieſer feinen Holzarbeit mit der Zeit Stücke abgeſtoſsen wurden, oder von ſelbſt abfielen und verloren gingen, und es iſt anzunehmen, daſs ſich unmittelbar über dem Schreine eine geſchnitzte Bekrönung befand, wie in demſelben anfangs ranken- und blättereiches Ornament geweſen ſein wird, jene nämlich um die unſchönen Anfänge der Zierrathe des Aufbaues zu verdecken, dieſes die Figuren zu umkränzen. Man hielt ſich demnach im vorigen Jahrhundert veranlaſst, Ergänzungen zu machen und, obwohl man ſonderbarerweiſe beabſichtigte, im alten, einmal gegebenen gothiſchen Stile zu ergänzen, iſt doch die Entſtehungszeit dieſer Ergänzungsſtücke nicht zu verkennen. Jetzt freilich ſind dieſelben wieder beſeitigt (ſie liegen hinter dem Altare) und mit Recht, aber ſo roh ihre Arbeit auch iſt, ſo iſt ſie doch nicht ohne Intereſſe, ein geiſtreicher, an ſich nicht häſslicher, aber miſsglückter Reſtaurationsverſuch des vorigen Jahrhunderts und zwar vermuthlich des Jahres 1782, als das Kircheninnere renovirt wurde. Wir erwähnen dieſe nicht mehr beachteten Stücke auch deshalb, weil ſie ſo wie die ältere Schnitzerei bemalt ſind, ſodaſs die ganze Bemalung ebenfalls auf dieſe Weiſe datirt wäre. Es ſind auch die Figuren im Schnitzwerk bei dieſer Renovation nicht verſchont geblieben; wohl mag die Zuſammenſtellung ihrer alten Farben beibehalten ſein, aber in den, wenn

auch glanzlofen Oelfarben machen fie keinen guten Eindruck mehr. Ob die Wirkung der alten Polychromirung fich noch an den Figuren im Schreine erkennen läfst, ift nicht ficher. Man kann nicht fagen, dafs diefelbe durchweg gut fei, z. B. die ftark rothen Wangen der Frauen, der glänzende Firnifs, der alles überzieht und anderes deuten vielmehr auf eine fpätere Zeit.

Stil und Kunftwerth der Holzfchnitzereien.

Es verbleibt noch einiges über den Stil und den Werth der gefammten Arbeit in Holz zu fagen. Dafs der Grund für die willkürliche Zufammenftellung der Figuren im Schrein nicht angegeben werden kann, ift gefagt. Anders verhält es fich mit der Anordnung der Figuren des krönenden Schnitzwerkes. Sie ift eine verftändige, wie, ohne dafs wir hier noch einmal darauf einzugehen brauchten, aus der Befchreibung fchon erfichtlich geworden fein wird, und fo wenden wir uns der Befchaffenheit der Arbeit felber zu. An den Standbildern ift diefelbe von verfchiedenem Werthe und im Allgemeinen nicht bedeutend. Magere, eckige Körper mit ftarkem Kopfe bilden die Regel. Das gilt hauptfächlich von den männlichen Figuren. Petrus und Paulus im Auffatze und im Schreine der nackte Chriftus mit den Wundenmalen find ohne Proportionen und ohne jede Feinheit in der Bewegung und Haltung. Auffällig ift, dafs dagegen die weiblichen Figuren durchweg beffer gerathen find, fo im Aufbau namentlich die, welche zur Rechten Chrifti fteht, im Schreine Maria und Magdalena unter dem Kreuze. Von der Ornamentik läfst fich im Allgemeinen das Gegentheil fagen, wie von den Figuren. Mag man die fichtliche Hintenanfetzung aller Regeln, die ein aus Holz gefertigtes Kunftwerk feiner Natur nach fordert, billigen oder nicht, mag man demnach das Ganze oder die Einzelheit fchön finden oder nicht, es ift unbeftreitbar, dafs die technifche Leiftung hier Lob verdient. Es hat vielleicht wenige Künftler gegeben, die mit den Eigenfchaften des Materials, in welchem fie arbeiteten, fo vertraut gewefen find, wie die Holzfchnitzer diefer Zeit, im Befonderen wie der Verfertiger der Ornamentik des Moritzaltares, aber es hat denn auch und wohl in Folge diefer Meifterfchaft wenige Zeiten gegeben, in denen man die natürlichen Eigenfchaften des Materials fo fehr mifsbraucht hat. Selbft unter der Rückfichtnahme darauf, dafs das Holz eine weit freiere Bewegung im Gebrauch der derzeitigen ornamentalen Elemente geftattet als der Stein, ift hier doch das Unglaublichfte in der Umformung geleiftet. Ein ungefähres Urtheil uns zu bilden, mag ein Vergleich mit den Ornamenten des Altarautbaues in der Ulrichskirche am Platze fein. Der Unterfchied in der Arbeit ift auffällig. Auch bei der Schnitzerei zu St. Ulrich mufs fich das Holz zu manchen Zugeftändniffen herbei laffen; wie im Raufche taumeln die Linien hin und her, aber Mattigkeit der Erfindung und Rohheit in der Durchbildung, vielleicht auch eine gewiffe Aermlichkeit,[1] die dort unverkennbar find, bewirken doch, dafs man die Herftellung aus Holz nicht in das Reich der Unmöglichkeit fetzt. Am Altare zu St. Moritz indeffen fcheint

[1] Das bezieht fich nicht fo fehr auf das Innere des Schreines, der ja weit reicher an Ornamenten ift als der zu St Moritz, wie auf den Aufbau, welcher aber auch mit barocken Stücken ftark durchfetzt ift.

jede Linie der Zerbrechlichkeit des Holzes Hohn zu ſprechen. Der Meiſter läſst ſeiner Decorationsluſt die Zügel ſchieſsen und voller Uebermuth bewegen ſich die Linien in äuſserſter Zierlichkeit und Geſchmeidigkeit, gleichſam mit ritterlicher, obgleich ganz hohler Höflichkeit meiſterlich zu einer gefälligen Verwirrung durch einander. Es iſt das Rococo der Gothik.

Geſchichte des Altarſchreines.

Als der Verfertiger des Altars wird, wie wir ſchon bei Gelegenheit der baugeſchichtlichen Unterſuchungen erfahren haben, Georgius Jhener von Orlamünde urkundlich genannt und als das Jahr der Fertigſtellung 1511 angegeben, welche Angaben ſich natürlich nur auf den Schrein und nicht mit auf die romaniſche mensa beziehen können. Im Jahre 1649 waren die Bilder des erſten und zweiten Proſpectes, die mehr als die des letzten beständig mochten dem Staube ausgeſetzt geweſen ſein, wohl ſchon etwas verblichen, ſo daſs der Altar in dieſem Jahre „mit Gemälden von Michael Bayern renoviret“ ward. Dieſem Umſtande verdanken wir die treffliche Erhaltung der beiden Bilder auf der Innenſeite der inneren Flügel, welche letztere ſeit dieſer Zeit, äuſserlich überzogen von der Leinwand der barocken Bilder, bis in unſer Jahrhundert ungeöffnet blieben. Auch die anderen Bilder haben ſich unter einer derartigen langjährigen Verdeckung beſſer gehalten, als es ohne dieſelbe der Fall geweſen ſein würde. 1661 hat die Predella, von deren anfänglichem Ausſehen wir nicht mehr Kunde haben, ein Bild von Johann Volkmar Heller, einem taubſtummen Sohne des derzeitigen Adjunctus an dieſer Kirche, erhalten. Es ſtellt das heilige Abendmahl dar unter Benutzung der Portraits der damaligen „Prediger, Kirchen-Vorſteher und Achtmanne.“ Jetzt hängt es im Verſammlungszimmer des Kirchenrathes. Es iſt ohne beſonderen Werth. Erinnern wir ſchlieſslich noch einmal an die Renovation und Bemalung des Schnitzwerkes im vorigen Jahrhundert und an die Beſeitigung der Beyer'ſchen Gemälde in dem gegenwärtigen, ſo ſind die bemerkenswerthen Momente in der Geſchichte des Altares genannt.

Meiſter.

Nur auf den Meiſter Georgius Jhener von Orlamünde müſſen wir noch einmal zurückgreifen, um hervorzuheben, daſs es von Wichtigkeit iſt, ihn zu kennen, weil wir über eine ſächſiſche Malerſchule bezüglich der Meiſter und Werke noch gar unvollſtändige Kenntniſs haben. Allerdings ſind wir rückſichtlich deſſen, was dieſer Meiſter perſönlich geſchaffen hat, im Unklaren; war er Bildſchnitzer oder Maler? und wenn letzteres, welcher von den beiden, die ſich durch ihre verſchiedene Auffaſſung unterſcheiden, wie wir ſahen? Läſst ſich hierauf auch mit Sicherheit keine Antwort geben, ſo gewinnen wir doch die Kenntniſs, daſs den Altarſchrein der Moritzkirche ein ſächſiſcher Künſtler gemacht hat, weil Georgius Jhener von Orlamünde gebürtigt, wenn er auch bei Herſtellung des Altares dort nicht gerade anſäſsig war, und daſs dieſer Künſtler bekannt und geſchickt war, weil eine halleſche Gemeinde ihm das Vertrauen zu einem ſolchen immerhin nicht unbedeutenden Werke ſchenkte. Hieraus läſst ſich ferner entnehmen, daſs Georgius in Halle, in Orlamünde oder wo es immer ſei, ein Atelier und mehrere Gehilfen hatte, ſodaſs auf eine ausgedehntere Thätigkeit geſchloſsen werden kann, von welcher ſich in hieſiger Gegend möglicher-

Fig. 60.

Kanzel der St. Moritzkirche.

weiſe noch andere, bisher unbeachtet gebliebene Beweiſe erhalten haben werden.

Das bedeutendſte Kunſtwerk in der Moritzkirche iſt die Kanzel Fig. 60, ein Werk der Steinbildhauerei aus dem Jahre 1592 von Zacharias Bogenkrantz. Sie liegt an dem Pfeiler der ſüdlichen Reihe, welcher nach Abrechnung des erhöhten Chores gerade die Mitte des für die Gemeinde beſtimmten Schiffes bildet, und zwar iſt ſie ihrer 1593 abgebrochenen Vorgängerin gegenüber erbaut.[1] Ein Portal vermittelt bez. verhindert den Zugang zu einer ſchmalen Steintreppe, die ſich um den Pfeiler windet und zu der eigentlichen Kanzel hinaufführt. Letztere wird von einer Säule noch beſonders getragen. Die Geſammtanlage weicht alſo nicht von der gewöhnlichen (Marktkirche, Dom) ab, auch die Eintheilung durch Säulchen in Felder mit Reliefbildern entſpricht der bisher üblichen Weiſe, die Ausbildung erſt ſtempelt dieſe Kanzel zu einem wirklichen Kunſtwerke, wir dürfen ſagen, zu einem der ausgezeichnetſten Kunſtwerke der Renaiſſance.

Kanzel.

Der Stoff zu den Darſtellungen in den Feldern iſt an der Treppenbrüſtung dem alten, oben an der Kanzel dem neuen Teſtamente entnommen Wohl bemerkenswerth erſcheint auch, wie die Reihenfolge der altteſtamentlichen Scenen ſtattfindet nämlich abwärtsgehend; und ich glaube darin eine Anſpielung auf die Gedanken finden zu dürfen, die zur Darſtellung gebracht worden ſind.

Inhalt der Darſtellungen.

Das erſte Bild an der Treppe oben unmittelbar neben der Kanzelbrüſtung ſtellt die Schöpfung Eva's dar. Auf der Seite und zwar nach vorn gewendet liegt Adam ganz unbekleidet, auf den linken Arm ſich ſtützend Gott Vater, als ein vollbärtiger alter Mann dargeſtellt in Ober- und Unterkleide und mit einem Heiligenſcheine, der nicht ſcheiben- ſondern discusförmig ausſieht, hebt die Eva an ihren Händen aus der Seite Adams empor. Dieſer ſchlafbefangen ſcheint nichts davon zu merken, während ſie halb ſchon ſichtbar mit noch etwas unbeholfener Bewegung ihre Hände dem Allmächtigen reicht, um völlig hervorzutreten. Einige Bäume und verſchiedene Thiere im Hintergrunde kennzeichnen das Paradies. Das folgende Bild, ein Feld abwärts an der Treppe, ſtellt die Scene zwiſchen Adam und Eva am verbotenen Baume dar. Sie iſt ein Meiſterſtück der Compoſition Inmitten ſteht der fatale, fruchtſchwere Baum, links lehnt ſich Adam gegen felſiges Geſtein, rechts ſteht Eva. Indem ſie mit einer Hand die verbotene Frucht dem Adam giebt, der, faſt ſcheint es, etwas zögernd zugreift, und ihre andere Hand um eine zweite Frucht zu brechen emporhebt, befindet ſie ſich in einer gar reizenden Poſe, die der Künſtler unzweifelhaft ſo beabſichtigt hat. Um den Baum aber durch die Aeſte hin windet ſich die Schlange bis zu dem Apfel, den Eva gerade bricht. Neben Adam ruht das Einhorn und zwiſchen Adam und Eva ein Hund, neben Eva aber bemerkt man einen

Bilder des alten Teſtamentes.

[1] Ich erwähne dieſen Umſtand, um auf eine Regel zu verweiſen, die man in Halle — ob auch ſonſt? — bei der Anlage der Kanzel proteſtantiſcher Zeit beobachtet zu haben ſcheint, nämlich die proteſtantiſchen Kanzeln denen aus katholischer Zeit, die immer an der nördlichen Pfeilerreihe lagen (ſiehe die des Domes) gerade gegenüber an die ſüdliche zu ſetzen.

abgebrochenen Baum (den des Lebens?). Im Hintergrunde fteht ein Hirfch. Das folgende Relief — ein weiterer Schritt abwärts — zeigt uns die Vertreibung aus dem Paradiefe. Oben in der rechten Ecke wird durch Strahlen angedeutet, woher der Engel gekommen, der mit einem Flammenfchwerte jetzt gerade über Palmen und Pinien auf einigen Wolken herabfährt und vor fich hertreibt das erfte Menfchenpaar fammt feiner Verführerin, der Schlange. Diefe ift im Laufe die vorderfte, und in ihren gleichfam haftigen Windungen giebt fich unzweideutig ihre Scheu und Eile zu erkennen. Dann kommt Eva; ihr Schurz hat fich gelöft, aber fie hält ihn ganz nach Weiberart gegen die Bruft gedrückt feft. Auch ihre Haare find aufgelöft und flattern der fchnellen Bewegung wegen nach; doch auch hier, als wolle fie die Unordnung nicht zugeftehen, legt fie fefthaltend die Hand darauf. Das Weib trefflich kennzeichnend ift es auch, dafs fie in voller Eile noch zurückblickt. Will fie fehen, ob bei aller Schuld doch noch ein Ausweg möglich fei? Adam aber, lang ausfchreitend, ftreckt feine Hände voraus und drängt fie zur unaufhaltfamen Flucht fort.[1] Im Hintergrunde fieht man wieder die Paradieslandfchaft mit allerlei Gethier, Hafe, Hirfch, Kameel, Straufs u. f. w. belebt. Das unterfte und letzte Treppenbild ftellt das jüngfte Gericht dar; es ift zu ihm mithin der Stoff nicht dem alten Teftamente entnommen. Offenbar fpricht fich hierdurch die freiere Anfchauung in proteftantifchem Sinne aus, der ja diefes Werk gefchaffen hat. Der Gedankengang der drei anderen Bilder kann doch nicht paffender abgefchloffen werden als durch diefe Hinweifung auf die ewige Vergeltung, wenn das fündige Erdenleben vorbei ift. Das Relief ift fo componirt, dafs mitten Chriftus fitzt von Wolken und Heiligenfchein umgeben, hinter ihm ftrahlt die Sonne, rechts und links fchweben fchlanke, geflügelte Pofaunenengel. Er ift oben nur mit einem Mantel umhängt, während ein zweites Gewand ihn unten umhüllt. Auf der Erde unter ihm fehen wir im Vordergrunde die Todten erftehen; fie ringen fich mühfam und fchlaftrunken aus den Gräbern los und Chriftus blickt auf fie herab, fegnend die Rechte erhoben. Im Mittelgrunde treibt ein bocksbeiniger Teufel ein Weib zur Hölle, während ein Engel fich von ihr, die er verloren giebt, abwendet. Links (alfo zur Rechten Chrifti) im Hintergrunde gehen die Gerechten zum Himmelreich ein. Diefes gleicht einer runden ftrahlenumgebenen Oeffnung. Die letzten, uns näher ftehenden Seeligen find noch in ganzer Figur fculptirt, während man von den Voraufgegangenen nur noch die Köpfe, viel ungezählte, in perfpectivifcher Verjüngung hinter einander bis in das Himmelreich hinein dicht fich drängen fieht. Auf der entgegengefetzten Seite lodert auf das Flammenmeer der Hölle, und zur ewigen Pein hin werden von

[1] Wenn vom Hagen I. 213 Anm. berichtet, dafs Adam 1813 durch einen franzöfifchen Kriegsgefangenen den Kopf verloren habe, fo irrt er infofern, als er meint, das fei ihm bei dem Sündenfalle paffirt. Ich conftatire, dafs ihm bei der Gelegenheit nie der Kopf gefehlt hat, wohl aber bei der Vertreibung aus dem Paradiefe. Der rohe Spafs des Kriegsmannes verliert dadurch keineswegs an Geift. Uebrigens ift jene fatale Zeit für Adam längft vorbei; heute ift er nicht mehr ohne Kopf, obwohl ihm derfelbe immer noch nicht wieder feft auf den Schultern fitzt.

teuflifchen Gefellen die Verdammten geführt. Doch fonderbare Laune des Künftlers! find es wirklich nur Weiber, die er zur Hölle fchickt, während fich das männliche Gefchlecht der ewigen Seligkeit erfreuen darf? — —

Bilder aus dem neuen Teftament.

Die Zeitfolge in den neuteftamentlichen Darftellungen an der Kanzelbrüftung fordert ebenfalls, dafs wir rechts beginnen, wo das erfte Flachbild die Verkündigung Mariae darftellt. In einem Gemache, welches von einem caffetirten Tannengewölbe überdeckt wird, fitzt die Jungfrau auf einem Stuhle am Lefepulte, auf und an dem je ein geöffnetes Buch ruht; auch eine Blumenvafe fteht daneben. Die fchön geformte Geftalt, in ein faltiges Gewand gekleidet und vom Heiligenfcheine umftrahlt, blickt zu dem fceptertragenden Engel Gabriel auf, der eben von Wolken umwallt herabfchwebt und über dem man in Strahlen die Taube fieht. So lieblich, fo voll von wirklich heiligem Geifte ift diefe einfache Compofition, dafs es eines gläubigen Gemüthes, wie es das Betrachten mittelalterlicher Werke vorausfetzt, nicht erft bez. nicht mehr bedarf, um des Befchauers Herz fo zu erfreuen, dafs trotz der Bedenklichkeit der Materie eine erfaffende, in rein menfchlichem Sinne veredelnde Wirkung die Folge ift. Der Geift der Renaiffance tritt hier klarer denn je hervor. Die Darftellung hat nicht mehr den Zweck, einer Schrift gleich Eingeweihte an etwas ihnen Bekanntes lebhaft zu gemahnen, fondern im Gegentheil für ihren Gedankeninhalt, hier ein viel umftrittenes Stück der chriftlichen Lehre, vermag fie den Befchauer einzunehmen lediglich durch die Kraft, durch den Zauber ihrer Ausdrucksweife, nicht durch die chriftliche, fondern durch die göttliche Schönheit. Wenden wir uns zu dem folgenden Bilde, der Geburt Chrifti. Hier ift die veränderte Denkweife der Neuzeit, abgefehen von den Formen, ebenfalls fogleich an der Auffaffung erfichtlich. Ein architektonifcher Hintergrund läfst durch die Dachfparren hindurch den Stern fehen, welcher die heilige Stätte hell leuchtend weithin bezeichnete. Auf diefem Grunde hebt fich mitten ab die junge, aber mütterliche Maria. Vor ihr liegt das Kindlein, es klammert fich mit der Rechten ganz nach Kinderart an ihrem Gewande feft. Sie legt die Hände zufammen und fieht mit Freude auf die holdfelige Creatur herab. Die Hirten vom Felde find anzubeten hereingekommen; zwei fehen wir rechts, und zwei andere links, von denen einer ein Lamm hält, während der andere in Ehrfurcht niederkniet. Ein Ochs, der hinten hereinblickt, bezeichnet die Oertlichkeit als Stall. Jofeph fehlt in der Scene, zufällig oder mit Abficht? Ich muthmaafse das Letzere aus Gründen, die mir in der Eigenartigkeit zu liegen fcheinen, mit der unfer hochgebildete Künftler alle feine biblifchen Stoffe feinfühlig zur Darftellung bringt. Maria und das Kind ziehen natürlich als die Hauptperfonen diefes Bildes unfere Blicke befonders auf fich und wirklich kann man fich nichts Lieblicheres denken. Zumal das Chriftkindchen ift fo zart geformt und, was das Bezeichnendfte ift, feine kindlichen Bewegungen find fo naturwahr zum Vortrag gebracht, dafs fich uns unmöglich die eingangs erwähnte Denkungsumwandelung verftändlicher, beredter, ja einfchmeichelnder kundthun kann. Die Taufe Chrifti im Jordan giebt den Stoff für die folgende Darftellung. Der bis auf den Schurz entkleidete Chriftus fteht im Fluffe, und der Täufer

Johannes gieſst ihm mit einem Schalengefäſse Waffer über den Kopf. Mitten über dem Täuflinge fchwebt die Taube in einer Glorie, noch höher ftrahlt eine ovale Sonne, in deren Peripherie man lieft:

DIS IST MEIN LIEBER SON, DEN SOLT IR HOREN.

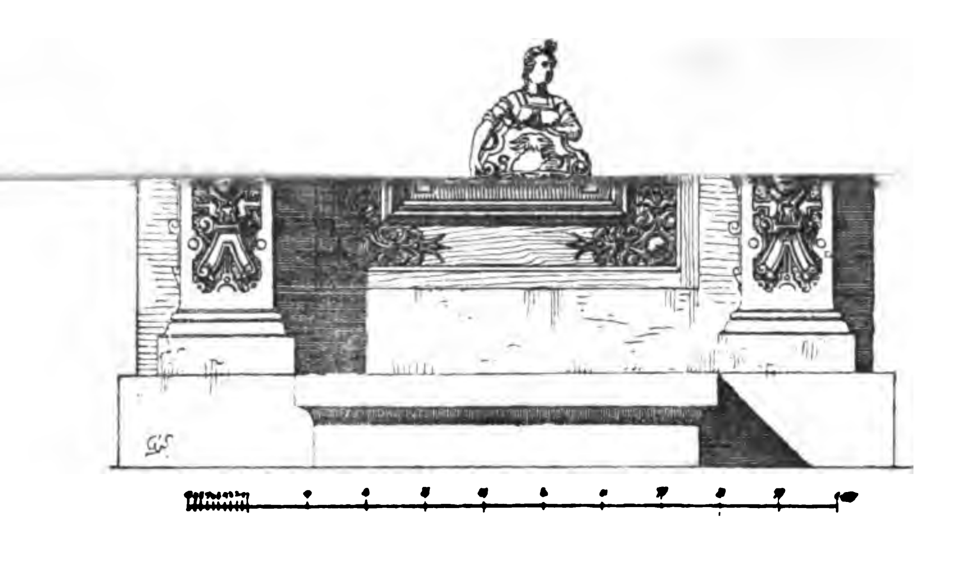
Links etwas zurück fieht man noch einige Männer, die, ebenfalls die Taufe zu empfangen, fich entkleiden. Das letzte Bild, zu dem wir nun kommen, ftellt die Auferftehung Chrifti dar. Der Sieger über den Tod, Chriftus, fteht, mit einem Schurz und einem Tuche bekleidet, mitten im Bilde aufrecht auf feinem Steinplattengrabe. Ein Glorienfchein in Form der Mandorla umftrahlt feine ganze Figur und einige Wolken, von feinen Füſsen ausgehend, verfinnbildlichen den fchwebenden Zuftand, in welchem der nunmehr Ueberirdifche fich gerade befindet. Die Rechte erhebt er bedeutfam zum Segen, feine Linke aber hält als Siegeszeichen ein Kreuzpanier. Vorn vor dem Grabe liegen zwei Kriegsknechte, die foeben erfchreckt aufwachen und im Hintergrunde ftehen andere zwei Bewaffnete, die zu ihm aufblicken; einer hält die Hand über die Augen, der Glanz blendet ihn vermuthlich, der andere macht, indem er die Hand ausftreckt, eine Bewegung, die den Schreck bezeichnet.

Gedankengang der Reliefs im Allgemeinen.

Schenken wir nun dem Gedankengange des Künftlers einige Beachtung; wie er denken ja auch die erleuchtetften unter feinen Zeitgenoffen. Einen Sprung in der Zeit, wie ihn die Darftellungen der altteftamentlichen Scenen machten, indem fie ausführlich durch drei Bilder fchilderten, wie die Menfchheit das Paradies d. i. die Schuldlofigkeit verlor, und dann unmittelbar zum Weltgericht übergingen, einen ähnlichen Sprung machen auch die Schilderungen aus dem neuen Teftamente, indem fie zunächft in drei Bildern ausführlich die Entwickelung Chrifti d. i. der chriftlichen Lehre, erzählen, dann aber mit Uebergehung der Lehrthätigkeit und der Kreuzigung fofort in dem letzten Bilde den Sieg Chrifti über den Tod vorführen. Von wie hohem Intereffe für jedermann und von wie praktifcher Bedeutung für die modernen Künftler immerhin eine weiter eingehende Befprechung gerade der Difpofition diefer fteinernen Dogmatik, namentlich auch eine Unterfuchung der Gründe des Künftlers für diefelbe fein mag, — wir müffen uns begnügen, darauf hinzuweifen, welche Fülle von Gedanken in diefem Werke aufgefpeichert liegt. Je nach dem Bildungsgrade oder vielmehr je nach der Bildungsempfänglichkeit des Befchauers wird wie der Roman, wie das Schaufpiel, wie jedes Kunftwerk auch diefes feinen Eindruck machen und zu immer tieferem Eindringen anregen. Wie alsdann eine Stufe der Bildung fich kaum fo niedrig denken läſst, daſs Jemanden der Anblick diefer Schildereien in Stein gleichgiltig lieſse, fo ift andererfeits auch gewiſs, daſs die ausgezeichnetften Geifter aller Zeiten noch mit Staunen emporblicken werden zu der Höhe, in der die Gedanken diefes Meifters gewandelt find. Die Kunft ift ein göttlicher Funken;[1] die Künftler, die fie pflegen, find ge-

[1] Ausfpruch C. W. Hase's in einem Vortrage des Jahres 1878 über mittelalterliche Baukunft.

Fig. 61.



Kanzelthür in der St. Moritzkirche.

weihte Priester gleich wie die, welche von der Kanzel herab Gottes Geist verkünden; ihre Sprache ist gleich der der Apostel zu Pfingsten allen verständlich, sie veraltet auch nicht und ihrer Rede Sinn, erhaben über Fanatismus und Sectenstreit, gilt ewig.

Von dieser Beschreibung der Reliefs, die eine abgesonderte Gedankenfolge in sich schliessen, gehen wir unverzüglich zu der einzelner Theile und des sonstigen meist ornamentalen Beiwerkes über, welches bestimmt ist, die dargestellten Gedanken zu vervollständigen und zu verknüpfen, kurz das Vielerlei harmonisch zu einem Ganzen, zu einem Kunstwerke zu vereinigen.

Kanzelportal.

Das Portal Fig. 61 ist durch Steinpfeiler mit einer Gebälküberdeckung gebildet. Zwei korinthische Säulen, jede auf einem Piedestal und unter einer Verkröpfung des Gebälkes, stehen, die Thür flankirend, vor den Pfeilern. Ueber dem Kranzsimse dient ein Kartuschenschmuck mit Figuren als krönender Aufsatz. Auf der Spitze desselben sehen wir eine weibliche Figur des Donators Wappen halten. Diese Stücke im Einzelnen zu beschreiben, schicken wir voraus, dass sie alle in jener Blech- oder Papp-ornamentenweise der entwickelten Renaissance mit Nieth- und Nagelimitationen, Voluten, Bändern, Masken u. s. w. auf das Reichste verziert sind, jedoch, das muss ausdrücklich bemerkt werden, wenn auch der Meister sich dieser Motive seiner Zeit bedient, so bildet er sie durch oder componirt sie mit einem Geschmacke, der den bedeutenden Künstler sogleich erkennen lässt. Das Wort „geistreich" trifft am besten den Charakter, der den guten Werken der Renaissance eigenthümlich ist, und hier finden wir überall diesen feinen, modernen Geschmack; die Erfindung jeder Volute, jedes Fruchtbündels, jeder Maske verdient das schmückende Beiwort „geistreich." Das Kartuschenornament bildet nun die Füllung für die Vertiefungen am Piedestale der Säulen, umkleidet das untere Drittel des Säulenstammes, belebt die Pfeiler und den Fries und überträgt sich selbst auf den hölzernen Thürflügel, indem dessen beide Füllungen in Laubsägearbeit gleicherweise behandelt sind natürlich mit den für das Holz nöthigen Umänderungen. Der Künstler versteht es eben, sich auch mit Leichtigkeit in die Eigenschaften anderer Stoffe hineinzudenken und ihnen stilgemäss zu schaffen. Es liefern auch die Formen des Eisenbeschlages an dieser Thür dazu den Beweis; sie sind von höchst flüssiger Zeichnung und wahrhafte Musterstücke der Schmiedewerkstatt dieser Zeit.

Eigenthümlichkeiten.

Auffällig ist eine Anordnung, die der Künstler sich erlaubt hat dadurch, dass er zwischen jedes Säulencapitäl und den zugehörigen Gebälkkropf ein Gebälkstück einschaltet, welches aus Architrav, verziertem Friese und den Kranzgliedern besteht, sodass zwei Stücke, jedes ein völliges Gebälk darstellend, über einander stehen. Zu dieser Häufung der Theile, die geradezu eine Tautologie ist, scheint unseren Meister das Bestreben verleitet zu haben, möglichst zierliche Säulen und einen gewissen Reichtum der Ausdrucksweise zu gewinnen, und in der That man empfindet den Verstoss durchaus nicht unangenehm.[1]

---

[1] Da der Thürflügel wahrscheinlicherweise erst erfunden und gemacht ist, als die Stein-

Thürbekrönung.

Die Theile der Bekrönung endlich ſind componirt wie folgt: Die Mitte nimmt als das Hauptmotiv ein kreisrunder, ſteinerner Reif ein, welcher von Voluten unterſtützt wird und in dem nur der ſegnende, die Weltkugel haltende Chriſtus in halber Figur und frei gearbeitet ſeinen Platz hat. Ein Bibelſpruch (ICH BIN DER WEG, DIE WAHRHEIT u. ſ. w.) verziert die Peripherie dieſes Steinreifes. Die vier Evangeliſten mit ihren Symbolen und mit Büchern ſitzen zu je zweien auf beiden Seiten der Mittelpartie und zwar ſo, daſs Matthäus links über der verkröpften Säule und Johannes hinter ihm etwas höher auf einem volutenunterſtützten Poſtamente geſehen wird, während rechts den Geſimskropf Lucas krönt und höher hinter ihm Marcus ſich befindet. Mit richtigem Gefühle ſind dieſe Evangeliſten in einem entſprechend kleineren Maaſsſtabe gehalten als Chriſtus; ebenſo iſt die weibliche Figur, die auf einem Poſtamente mitten über dem Reifen ein Wappen hält, kleiner, etwa von der Gröſse der Evangeliſten. Das Wappen, hinter dem ſie ſitzt, iſt wie es ſcheint, die Vereinigung zweier, da die obere Hälfte die Buchſtaben S T, die untere A K trägt. Wir werden an einem noch zu erwähnenden Epitaphium dasſelbe Wappen wiederfinden. Muthmaaſslich iſt es eben das der Familie (Mann und Erau), welche zu dieſem Predigtſtuhle das Geld oder doch das meiſte Geld hergegeben hat. An dem Poſtamente des Johannes und Marcus befindet ſich nämlich auch je ein Wappen. Das eine davon mit der Arche findet ſich an einem Gewölbeſchluſsſteine der Vorhalle. Dieſe beiden Wappen würden ſich alſo auf zwei andere Geldſpender beziehen. Klar iſt nicht, weſſen Namensanfangsbuchſtaben G. T einerſeits und I R andererſeits in der erſten Frieskartuſche über den Säulen ſind. Ich vermuthe, daſs die Namen der Gehilfen des Meiſters damit angefangen haben. Letzterer hat ſich zwar ſehr beſcheiden, weil klein und wenig auffällig, aber doch an ausgezeichneter Stelle ganz oben mitten am Poſtamente der Wappenhalterin auf einem ovalen, hervorſpringendem Stücke verewigt. Wir ſehen zwiſchen den Buchſtaben Z und B ſein Künſtlerzeichen, zwei aufrechte gekreuzte Schwerter. Das Steinmetzzeichen mit den Buchſtaben W G, welches unten an der Seite des rechten Portalpfeilers ziemlich auffällig ſteht, würde man vielleicht geneigt ſein für das des Meiſters zu halten, weil eben jenes Z. B. an der Bekrönung ſo ſehr wenig in die Augen fällt, wenn nicht alle Chroniken einmüthig bezeugten, daſs Zacharias Bogenkrantz der Meiſter geweſen ſei, was um ſo mehr glaubwürdig iſt, als ſie auch die Summe von 500 Thalern nennen, die er „blos vor ſeine Arbeit, ohne das Gold, Bley, Eiſen und Reiſekoſten“ bekommen hat. Wir müſſen alſo annehmen, daſs es eben einer ſeiner Gehilfen war, deſſen Zeichen und Namensanfangsbuchſtaben wir hier eingehauen ſehen, über den wir aber weitere Nachricht nicht haben. Dem Orte und der Art ſeiner Verewigung nach zu ſchlieſsen, hätte dieſer Mitarbeiter die einfachſten Sachen ausführen müſſen, für den regelrechten Verband

Meiſterzeichen.

Geſellenzeichen.

ſtücke fertig zuſammengebaut daſtanden, ſo wäre auch nicht ausgeſchloſsen, daſs der Meiſter ſich in den Maaſsen geirrt hätte, ſei es nun bei dem Beſtellen der Sandſteinſtücke im Steinbruch oder bei ſeiner Arbeit, ſodaſs er dann thatſächlich zu einem Einſchiebſel gezwungen war. Der Fugenſchnitt weiſt darauf hin.

mit dem Pfeiler zu ſorgen, oder auch die ebenen Flächen zu bearbeiten gehabt.

Architektur der Treppenbrüſtung

Die Haupttheilung an der Treppenbrüſtung iſt durch die vier beſchriebenen Reliefbilder gegeben. Sie werden unten an der Wange von einem durchlaufenden, bandartigen Frieſe mit einigen architektoniſchen Gliedern geſäumt und oben von einem kleinen, doch ganz ausgebildeten Gebälke überdeckt; ſeitlich werden ſie durch beſonders zart verzierte Säulchen, welche frei auf Conſolen ſtehen und Conſolen ſtatt der Gebälkverkröpfung tragen, von einander geſchieden. Auch dieſe Säulchen von etwas gedrungenem Verhältniſs ſind korinthiſcher Ordnung und ungefähr auf ein Drittel ihrer Höhe kartuſchenartig umkleidet. Ein richtiger Begriff läſst ſich durch Beſchreibung von der Sauberkeit und dem Charakter der feinen Ornamente ſchwer geben, ja kaum durch Zeichnung veranſchaulichen, beſonders wenn man erwägt, daſs die Kartuſchen an jedem Säulchen von neuer Erfindung ſind. Zur Sicherheit wird die Treppe noch von einem Poſtamente unterſtützt, welches an ſeinen Seiten vortretende Masken trägt. Der Ausdruck dieſer bildet gewiſſermaaſsen eine Klimax, indem er ſich zum Scheuſslichen ſteigert. Während nämlich die eine noch einem Engelskopfe gleicht, ſieht die zweite ſchon viel weniger unſchuldig, die dritte aber abſcheulich aus. Unterſucht man auch die vierte Poſtamentſeite, ſo findet ſich dort ebenfalls eine Maske, die indeſſen ſo dicht gegen den Kirchenpfeiler ſtöſst, daſs ihr Ausdruck nicht angegeben werden kann. Dieſer Umſtand, ſo wie der, daſs durch ein dem Poſtamente aufgemauertes, unausgebildetes Stück die ebene Schräge der Stufenunterſicht erreicht wird, die Unterſtützung alſo auch nicht organiſch iſt, ſo wie endlich daſs in den Köpfen (Haar, Flügel) ſich ſchon leichte Spuren des Charakters des 17. Jahrhunderts finden, führt auf die Frage, die wir allerdings nicht beſtimmt beantworten, aber doch hiermit anregen wollen, ob nämlich das Poſtament wirklich noch vom Meiſter Bogenkrantz für dieſen Zweck und Platz gemacht oder erſt nachträglich, wenn auch bald, fertig untergeſchoben ſei. Auch an der Kanzelbrüſtung iſt die Theilung wie am Aufgange beibehalten, nur daſs die Bilder kleiner ſind und jedes noch einmal durch eine beſondere Bogenarchitektur eingerahmt wird.

Rundpfeiler.

Der Rundpfeiler unter der Kanzel (ſiehe Fig. 60) — denn die originelle Unterſtützung dieſer kann wohl als Säule nicht eigentlich gelten, — ſteht auf einem kubiſchen Poſtamente mit kräftigen Füllungskartuſchen. Ueber einer zierlichen attiſchen Baſis erhebt er ſich nach oben zu mit hermenartiger Entaſis, die bis dicht unter das Capitäl geht, wo wiederum eine geringe Zuſammenziehung ſtattfindet. Von einem Capitäle kann man kaum ſprechen; ſtatt ſeiner ſieht man eine Häufung von allerlei flüſſig gezeichneten, über einander vorkragenden Gliedern, die ſchlieſslich den Boden der Kanzel bilden und ſo den Conflict zwiſchen Stütze und Laſt vermitteln. Wiederum in hohem Grade geiſtreich iſt der Schmuck dieſes Rundpfeilers. In dem Kartuſchenornamente, welches denſelben umſpannt, hat der Meiſter die gefeſſelten Geſtalten von Sünde, Tod und Teufel angebracht. Recht ſympathiſch dürfte der individuellen Denkweiſe gerade dieſes Künſtlers geweſen ſein, die Sünde in Geſtalt eines Weibes darzuſtellen; liebreizend

ist der obere Theil ihres Körpers, doch der untere hat an Stelle der Beine einen weichen, welligen Schwanz, der das Viehische in ihr versinnbildlicht. Nicht im Mindesten sind ihre weiblichen Attribute übertrieben, ein Vorbild den heutigen Künstlern, denen leider eine solche Übertreibung Bedürfniss zu sein scheint. Das Gesicht ist mehr von klassischer Strenge als sinnlich im Ausdruck; die Brüste sind nicht üppig, sondern mit anatomischer Richtigkeit proportionirt und placirt, auch die Hüften schwellen nicht durch eine zu feine Taille überstark hervor, und doch, giebt es einen Poeten, dessen Phantasie ein trefflicheres Bild für die Sünde ersinnen möchte, für die süss verführerische und zugleich abscheuliche Sünde?! Beide Eigenschaften hat der Bildhauer dem weiblichen Ungethüm beigelegt, aber er hat die Sünde hier gleichsam an den Pranger gestellt, sie ist nun gebunden und machtlos. Ueberwunden ist auch der Tod, ein gefesseltes Gerippe, das gespenstig von seinem Pranger herabgrinst, dann kommt des Teufels scheussliche Gestalt mit Bocksbeinen und einer unbeschreiblich viehischen Physiognomie; aber auch mit seiner Macht ist es nun vorbei, er kann sich nicht mehr regen. Lange versunken in die Betrachtung dieser tiefsinnig ersonnenen und meisterlich gemeisselten Allegorien wenden wir uns endlich ergriffen, doch beruhigt von diesen Unholden ab, wenn der Zauber, in den des Künstlers Werk uns eine Zeit lang bannte, vergeht und mit Macht die sittlichen Gefühle in unserer Brust erwachen. Was über die ornamentalen Details im Allgemeinen gesagt ist, gilt auch hier; besondere Aufmerksamkeit verdienen die ausdrucksvollen Masken an den Gürteln der drei gefesselten Gestalten und das architektonisch höchst reizvolle Profil der beschriebenen Ueberführung des Rundpfeilers in den Kanzelboden. Schliessen wir hiermit unsere Beschreibung, indem wir zusammenfassen, was also über diese Kanzel in Bezug auf den Sinn ihrer Zierrathe gesagt worden ist, so dünkt uns kein Vergleich passender als der, sie selber sei eine Predigt so inhaltreich und erbaulich, wie nur je eine, die von ihr herab gehalten wurde. Ihre sichtbaren Worte ermahnen ergreifend ernst und fordern sanft überredend zu allem Menschlich-Edlen auf. Zum Unterschiede aber von ähnlichen Arbeiten des Mittelalters tritt hier weniger — wir haben mehrfach darauf hingewiesen — eine christlich kirchliche als vielmehr eine christlich menschliche Auffassung aller Dinge zu Tage, und das ist die Idee der Renaissance.

Färbung.

Es ist, bevor wir zu einer Würdigung der an der Kanzel vorliegenden Kunstleistung übergehen, über die Polychromirung noch Einiges zu sagen. Wie die Antike nichts von der Schönheit einer blendenden Weisse, die ihren Bau- und Bildwerken durch die Kunstforscher[1] angedichtet war, gewusst hat, so hat auch die Renaissance in ihren besseren Werken keinen Gefallen daran gefunden, sondern in keuscher Weise sich der Farbe durchweg bedient, um das Material vollens zur Dienerin des idealen Zweckes zu machen. So ist denn auch der helle, feinkörnige Sandstein, aus dem unsere Kanzel besteht, überall zunächst mit einem matten gelblich- oder grünlich grauem

[1] Semper hat sie (Kugler, Hettner und andere) *ad absurdum* geführt, indem er die Leichtfertigkeit ihrer Untersuchungen nachwies.

Farbenüberzuge verfehen, der ftellenweife durch die Bearbeitung des Steines z. B. durch das Spitzen oder Kröneln des Grundes der Ornamente abgetönt worden ift. Dann find einzelne Theile z. B. die Spitzquadern, Rundtheile, Knöpfe u. f. w. durch eine ftärkere, doch gebrochen blaue oder gelbliche Färbung hervorgehoben und andere, wie die Säulencapitäle, Reifen, Masken u. f. w. matt vergoldet. Darin fcheint in der That der ganze Farbenfchmuck beftanden zu haben, der fich mithin nur in gebrochenen und nicht lebhaften Tönen hielt, vermuthlich mit Rückficht auf die fo reiche plaftifche Ausbildung. Ob nun das Jahr 1782 oder erft diefes Jahrhundert die widerlich rohe Erneuerung der Farben, die wir jetzt fehen, vorgenommen hat, mag dahin geftellt fein. Die Keufchheit der ehemaligen Totalwirkung mufste durch eine ftellenweife Broncirung des alten Goldes und durch Uebermalen der bläulichen und gelblichen Stücke mit giftig glänzenden Oelfarben verloren gehen, weil fich dadurch die decenten Contrafte der matten Farben zu einer unerfreulichen Disharmonie verftärken und fo namentlich der plaftifchen Wirkung zum Schaden gereichen.

Stil und Kunftwerth.

Ueber den Stil und Kunftwerth der Kanzel zu einem richtigen Urtheile zu kommen, ift nur möglich, wenn man den einfeitigen Standpunkt aufgiebt, von dem aus die nicht profanen Zwecken gewidmeten Arbeiten der Renaiffance gemeiniglich beurtheilt zu werden pflegen. Nicht was fie fagen follen d. h. der geiftige Stoff darf beurtheilt werden, das Urtheil müfste ja immer ein fubjectives fein, fondern wie fie etwas fagen d. h. die Befchaffenheit der Ausdrucksweife, in welcher irgend ein geiftiger Stoff in Formen verftändlich gemacht wird; und in diefer Hinficht ift unfere Kanzel ficherlich ein hervorleuchtendes Stück der Bildhauerei. Wie befchaffen ift denn nun an ihr diefe Ausdrucksweife? Dasjenige, was für eine Reliefdarftellung als unerläfsliche Regel gilt, dafs fie einem Bilde gleicht, welches ftatt durch Farbe durch einen je nach dem Platze der Objecte höheren oder flacheren Auftrag von plaftifcher Maffe entftanden ift, diefe Regel ift hier mit Strenge beobachtet; dabei ift nicht ausgefchloffen, dafs folche aufgetragene Maffe fich je nach den Umftänden bis zu ganz frei gearbeiteten Stücken loslöft. Im Gegentheil hierdurch wird die Wirkung bedeutend kräftiger, fo lange die hochreliefirten Theile die Fläche nicht verlaffen. Wir geftehen zu, dafs Meifter Bogenkrantz in diefer Hinficht ebenfo wie mit den architektonifchen Gliederungen und Zierrathen allerdings bis an die Grenze des Erlaubten fich gewagt hat, aber er war ficher, dafs fein guter Gefchmack ihn bewahre, diefe Grenze zu überfchreiten. In den Einzelheiten ift eine genaue Kenntnifs der Natur bemerkbar, die Bewegungen der Figuren, ihre Muskulatur, der Faltenwurf, das alles ift völlig der Natur abgelaufcht, auch die Köpfe find trefflich charakterifirt und dabei faft von jener gleichmäfsigen Ruhe im Ausdruck, die wir an den antiken Bildwerken bewundern. Die Figuren find fämmtlich Idealgeftalten voll Lebenskraft und Wahrheit, wiederum wie alles andere in geiftreicher Auffaffung. Damit ift fchon ausgefagt, dafs keine naturaliftifche, fondern eine ftiliftifche Behandlung ftattfindet. An einigen Stücken wird diefe Art befonders auffällig z. B. an den Wolken, mehr noch an den Bäumen. Sie fehen aus wie nach einem gewiffen

Schema behandelt, welches nichts weniger als naturaliſtiſcher Art, aber vorzüglich geeignet iſt, den von dem Künſtler beabsichtigten Eindruck auf den Beſchauer zu machen. So unmöglich es nun ſcheinen mag, auf solche Weiſe d. h. durch eine naturunwahre Darſtellung eine nicht unnatürliche Wirkung zu erzielen, ſo iſt es dennoch der Fall, und es entſteht die Frage nach dem Grunde. Hier enthüllt ſich uns das Geheimniſs des Stiles, der als ein Product der Bedingungen angeſehen werden kann, welche das Material, die Zeit und in der Renaiſſance auch die Perſönlichkeit des Künſtlers dem Kunſtſchaffen auferlegt. In unſerem Falle dieſe Bedingungen zu unterſuchen, würde zu weit führen; aber da es gerade Baumſchlag iſt, an dem die Eigenſchaften vornehmlich auffallen, ſo wollen wir auf ein Analogon in der Malerei verweiſen, nämlich auf jene Claude (Gélée) Lorrainſchen Landſchaften, an denen alle Welt, obwohl heute von ihrer ehemaligen Farbenpracht wenig geblieben iſt, die Fähigkeit bewundert, den Beſchauer in eine gewiſse Stimmung zu verſetzen.[1] Dabei ſind ihre Bäume und Blätter nichts weniger als wahre Baum- und Blattportraits, wenn ich einmal ſo ſagen darf. Wie die ſchematiſch behandelten Typen hier mit Sicherheit die beabſichtigte Stimmung hervorbringen, ſo auch die unſeres Meiſters. Es iſt eben die nicht wohl erklärliche Weiſe des Stils, die ſolchen Zauber bewirkt, indem ſie ſtatt des Zufälligen den allgemeinen Charakter darſtellt.

Noch eine zweite Eigenschaft muſs als von beſonderem Einfluſs auf den Stil genannt werden. In dem klaren Bewuſstſein von dem Begriffe der Plaſtik formt der Künſtler alle Einzelheiten — nicht nur die Bäume und Wolken — als ſeien ſie wirklich auf plaſtiſchem Wege z. B. aus einer reichen, bildſamen Wachs- oder Thonmaſſe entſtanden, eine Weiſe, die den Eigenſchaften des Steinmaterials Rechnung trägt, indem ſie die Härte und Sprödigkeit desſelben für das Auge unſchädlich macht. Sie ordnet den Stoff ſeinen Eigenſchaften gemäſs, nicht ihnen zuwider den höheren Zwecken der Kunſt unter, und wir haben geſehen, wie durch die Bemalung dieſe Zwecke vollens erreicht worden ſind.

Es genügen dieſe Ausführungen, um den Platz, den die groſsartige Arbeit unter den Erzeugniſſen der bildenden Kunſt einnimmt, zu bestimmen. Sie ſteht gewiſſermaaſsen auf dem Culminationspunkte der Entwicklung des Renaiſſanceſtiles; ſchönere Blüthen hat dieſe Eopche nicht erzeugt. Wirklich barocke Elemente — das will ſagen rein willkürliche — ſind an der ſteinernen Kanzel noch nicht vorhanden, obwohl es nur noch eines kleinen Schrittes bedarf, damit die Grenze des. wirklich Schönen überschritten werde.

Kanzeldeckel. Intereſſanterweiſe ſehen wir nun an dem Kanzeldeckel, der inſchriftlich um 1604, alſo nur zwölf Jahre ſpäter gemacht worden iſt, die Kunſt dieſen erſten Schritt zum Verfalle thun, ſodaſs ein Vergleich die feinen Unterſchiede darthun muſs. Das Ausſehen dieses Schalldeckels iſt folgendes: Ein in der Unterſicht caſſettirter Ring mit einer tiefer liegenden Füllung mit Wolken und Sonnenſtrahlen in der Mitte bildet nach auſsen ein Ge-

[1] Man ſpricht daher von einer Stimmung im Bilde.

bälk, welches aus einem sehr niedrigen Architrav, hohem, durch Consolen triglyphenartig gegliedertem Friese und einem Kranzſimse beſteht. Die Conſolen ſtehen auf einem Kropfe im Architrav, haben in den überbreiten Metopenfeldern ſchnörkelumgebene, aus der Fläche vortretende Engelsköpfe zwischen ſich und erheben ſich mit einer kühnen Volute über das Kronenſims. Die Gliederung desſelben beſteht in einigen Plättchen und einer mächtigen flachconcaven und mit Flachornamenten verzierten Sima, eine eigentliche Hängeplatte fehlt.[1] Ueber dieſem Gebälke erhebt ſich zwiſchen den genannten Conſolen, auf denen Figuren ſtehen, bekrönendes Kartuschenwerk und dahinter eine Kuppel, die wieder einem kleinen Achteckstempel als Baſis dient. Die acht Säulen des Tempelchen nehmen Bögen auf und darüber läuft ein consolengetheiltes Gebälk mit Flachkuppel und Figurenbekrönung ringsum; alles gipfelt in einem bergartigen Gebilde, auf dem der von Wolken umwallte Chriſtus ſteht. Die zahlreichen Figuren ſind freiſtehend. Es ſteht auf dem unterſten Ringe inmitten Chriſtus. Er nimmt eine ausgezeichnetere Stellung ein als die anderen Figuren über den Conſolen, da er zwiſchen zwei einerſeits abgebrochenen andererſeits volutenartig aufgerollten Simsſtücken ſteht, die einen Giebel bilden, Engelein tragen und mit frei herabhängenden Feſtons, Zeug nachbildend, geſchmückt ſind. Chriſtus ſelbst ſegnet mit der Rechten und hält in der anderen Hand die Siegesfahne. Unter ſeinen Füſsen aber windet ſich die Schlange und als Gerippe liegt der überwundene Tod machtlos da. Am Poſtamente hier unter dieſer Gruppe ſteht auch die Jahreszahl 1604. Von den Engeln auf den Conſolen links hält der erſte ein Kreuz, der andere eine Leiter und der letzte einen Spieſs (?), auf der anderen Seite ſehen wir den erſten mit einer Säule, den zweiten mit einem jetzt nicht mehr erkennbaren Gegenſtande, den dritten mit dem Schweiſstuche der Veronica. Hier iſt alſo das Leiden und der Sieg Chriſti über den Tod in einer ausführlichen und pomphaften Weiſe vorgeführt. Darüber in dem Tempelchen folgt die Anbetung der Hirten. Die noch ſehr junge, kindliche Maria ſitzt hinter einer Krippe, in der das Chriſtkind liegt. Joſeph ſteht rechts neben ihr mit einem Lichte und hinter ihm ein Ochs. Auf der anderen Seite befinden ſich zwei Hirten, zwiſchen ihnen ſteht ein Eſel. Unter der flachkuppelförmigen Decke ſchweben über der Sonne zwei Engel mit Bändern in der Hand. Auf dem Bande des einen liest man die Worte **GLORIA IN**, auf dem des andern **ECCELSIS DEO.** Auf dem Geſimſe dieſes Tempelchens ſtehen neun Figuren, Frauen und Männer (Jünger), alle mit unmittelbarem Bezug auf Chriſtum, der hoch in ihrer Mitte auf Felſengeſtein ſteht und von Wolken umgeben gerade zum Himmel auffahren will.

Nach dieſer Beſchreibung handelt es ſich um den Stil der Arbeit bez. um den Unterſchied zwiſchen jener Blüthe der Kunſt und dem erſten Schritte zu ihrem Niedergange. Es iſt zunächſt das Material, welches einen Verſtoſs gegen die Bedingungen eines guten Stiles bekundet. Nicht als ob

Stil.

[1] Dieſe Simsform ſcheint eine Zeit lang von jetzt ab beliebt geworden zu ſein, wie die Epitaphien zu St. Ulrich und im Dome erweiſen.

es ungerechtfertigt wäre, eine ſteinerne Kanzel mit einem Schalldeckel von Holz zu verſehen; nichts iſt natürlicher rückſichtlich des Zweckes und der Conſtruction; aber heilig ſei dem Künſtler vor allem die Wahrheit, verſucht er wie hier seinem Holzwerke das Ausſehen einer Steinarchitektur zu geben, ſo verſtöſst er gegen dieſes Grundgesetz und ſeine Kunſt ſteigt herab. Die Formen ſelbſt ſind mit Verſtändniſs und Geſchick denen der Kanzel angepaſst, allein ſie thun den verhängniſsvollen Schritt wirklich, vor dem jene Halt machten; ſo die Conſolen, die den ſteinernen ganz ähnlich ſind, hier aber ſchon herabhängende Zipfel haben und frei gearbeitet über das Geſims als Volute hinaufgehen; ſo auch das Geſims, welches Hängeplatte und Unterglieder durch eine pomphafte Sima im Steincharakter erſetzt; ſo endlich die giebelbildenden Simsſtücke zu den Seiten des ſiegreichen Heilandes, die ihre Holznatur verleugnend, einerſeits willkürlich abbrechen und andererſeits volutenartig endigen. Auch die tüchervorſtellenden Holzgehänge an ihnen überſchreiten ſo frei hängend offenbar die Grenze des Erlaubten. Wenn wir nun auch die mehr maleriſche als plaſtiſche Weiſe, in der die Engelchen auf den Giebelſtücken ruhen, als bedenklich erwähnen, ſo gelangen wir damit zu den Figuren überhaupt. An und für ſich ſind ſie wohl in guten Verhältniſſen gebildet, aber in der Haltung schon zu bewegt, um einen gleich würdigen Eindruck zu machen, wie die an der Kanzel unten. Daſs die Köpfe in den Kartuſchen ganz frei ſind, alſo aus der Fläche fallen und daſs jede Figur ein ſelbſtſtändiges Stück bildet und ein Geräth auffällig hält, unterſtützt den unruhigen Eindruck weſentlich. In beſonders bewegter Stellung befinden ſich die Figuren der Himmelfahrt; die Affecte äuſsern ſich in den Bewegungen ſo ſtark, daſs der ſtatuariſche Charakter ganz verloren geht. Der wolkenumſchlungene Chriſtus ſcheint ſchon zu ſchweben. Zu alledem kommt noch, daſs die figürlichen Darſtellungen an dem Schalldeckel dem Sinne nach eigentlich nur wiederholen, was an der Kanzel bereits und zwar beſſer geſagt worden iſt. Trotz der angeführten Kennzeichen einer eben herabſteigenden Kunſt kann man doch nicht umhin, dieſen Schalldeckel noch als eine tüchtige Arbeit anzuſehen. Das gilt namentlich von den einzelnen Figuren, von der Silhouette und den glücklichen Verhältniſſen des Ganzen; weniger die Ausbildung der einzelnen Formen als die Maſſenvertheilung iſt zu loben.

Die Chroniſten ſchreiben, daſs Valentin Silbermann aus Leipzig den Deckel geſchnitzt und Johann de Perre auch aus Leipzig ihn „auf Alabaſter-Art weiſs gemahlet und mit Glantz-Gold verguldet“ hat. Auch dieſe Bemalung zeigt unzweifelhaft den Rückgang der Kunſt, ſtatt der gebrochenen Farben mit matter Vergoldung, wird jetzt glänzendes Weiſs und glänzende Vergoldung zuſammengeſtellt. Durch mehrmaligen Anſtrich mit Kalkfarbe und durch neue Vergoldung iſt jene anfängliche Färbung jetzt ganz überdeckt und dabei viel von der Schärfe der Formen verloren gegangen.

Unbedeutendere Kunſtwerke.

Hinter den Stübchen unter der Orgelempore befindet ſich ein werthloſes Epitaphium von 1593 (Oelbild auf Holz.) Einfach aber gut gemalt iſt dagegen ein zweites zur Zeit dort auf einem Schranke ſtehendes. Es iſt auch in Oel auf Holz gemalt; man ſieht mitten einen Crucifixus und zu

deſſen Seiten eine betende Familie (Mann, Frau und Kinder.) Es iſt dieſes das Stück, welches wir bei Beſprechung der Kanzelthür erwähnt haben. Die hier gemalten Wappen ſtimmen mit den plaſtiſchen an jener Portalbekrönung überein. Es wird alſo die hier portraitirte Familie die Geldſpenderin zur Errichtung des Predigtſtuhles geweſen ſein, denn auch die Malerei trägt ganz den Stil der Zeit um 1600.

Unter den Thürmen wird auch ein Taufſtein vom Jahre 1662 aufbewahrt, der aber ohne Werth iſt.

Ohne Werth iſt durch Renovation auch der ſteinerne Lutherkopf geworden, der weſtlich an der Nordwand der Kirche im Innern ſich findet.

Erwähnt mag auch ein lebensgroſser Crucifixus oben an der Weſtwand werden. Ein verſilberter Schurz, natürliche Haare und das verzerrte Geſicht verweiſen das Stück in das 17. Jahrhundert.

Geräthe.

An heiligen Geräthen beſitzt die Moritzkirche: einen ſilbernen Kelch mit Vergoldung, der eine glatte Cuppa und einen eckigen, mit flachem Maaſswerk gezierten Nodus hat; an letzterem finden ſich die Minuskeln **m h p i a p**, deren Sinn nicht klar iſt. Eingravirte barocke (?) Ornamente zieren den Fuſs, unter welchem man alſo lieſt: **anno dni: CIↃ · IↃ · CXXXIII spolium pontificium in pium coenaedominicae convertit usum m: Lucas Rudolphi: aedis hujus mauritian: pastor ann: XVII aetatis suae LXIX**: Den Formen nach kann der Kelch nicht lange vor der Reformation gemacht ſein; ſpäter hat er eine Renovation erfahren. Die Patena iſt ohne Bedeutung. Zugehörig iſt ein ſiebartiger Löffel, um die Hoſtien mit ihm zu nehmen. Sein Stiel iſt eckig. Die allgemeine Form iſt nicht ſchön.

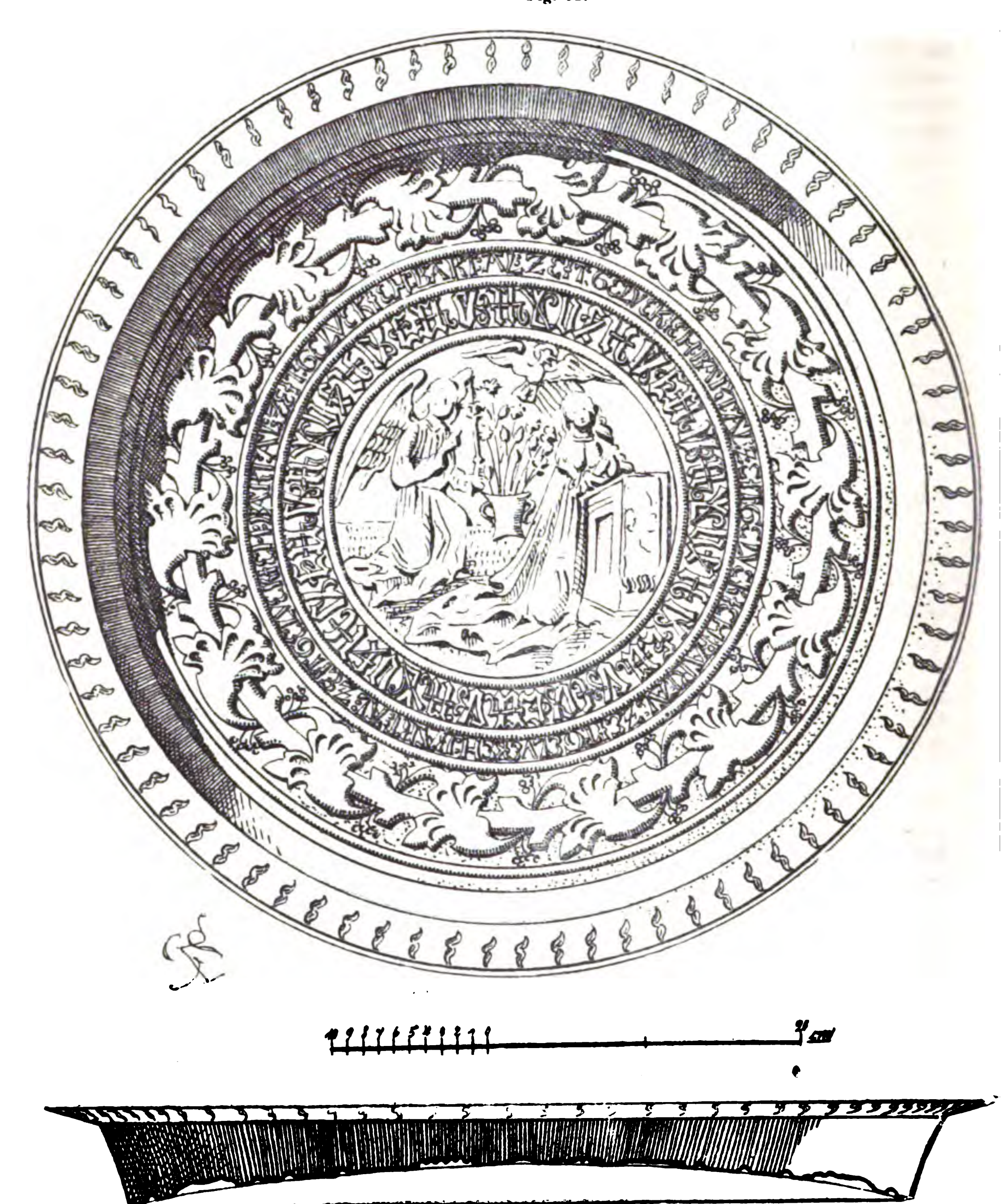
Ein anderer Kelch iſt etwas beſſer. Er trägt auf ſeinem ſechsblättrigen Fuſse als Signaculum einen Crucifixus in Relief gearbeitet. Der Nodus hat ſechs ſtark ausſpringende, flach gedrückte vierkantige Zacken, und zwiſchen dieſen iſt ſpätgothiſches Blattwerk. Die Zacken tragen vorn die Minuskeln: **i h e s u s.** Der runde Stilus hat über dem Nodus die Inſchrift:

+ **hile got** ⁘ **unde** unter demſelben: **got · un · ma · hile.**

Das ſoll wohl beide Male „heiliger gott und maria" heiſsen. Die zugehörige Patena trägt ein reich gebildetes Weihkreuz.

Hiernach ſind zwei meſſingene Taufbecken zu erwähnen, zu deren geſtanzten Ornamenten die Stempel ſchon um 1500 gemacht ſein mögen, während die Anfertigung der Becken um zwei Jahrhunderte ſpäter fallen kann. Beide Beckenformen finden ſich auch in den Kirchen der umliegenden Dörfer, beſonders des Saalkreiſes. Die Mitte des Bodens der erſten Schüſſel Fig. 62. nimmt die Darſtellung der Verkündigung Mariae ein. Die Jungfrau kniet betend an einem teppichbehangenen Pulte; hinter ihr ſteht ein Blumentopf mit Lilien. Darüber ſchwebt die Taube und Strahlen gehen von ihr auf die Jungfrau herab. Links neben dem Topfe läſst ſich Gabriel, mit dem Scepter in der Linken und die Rechte zum Segen erhoben, ehrfurchtsvoll auf ein Knie nieder. Die Auffaſſung und Zeichnung des flachen Reliefs iſt noch ſtark mittelalterlich. Die erſte (innere Minuskel-?) Schrift,

Fig. 62.



Anſicht und Durchſchnitt eines meſſingenen Taufbeekens.

Fig. 63. von der das Bild im Kreiſe umzogen wird, iſt überreich verziert und beſtimmt nicht zu leſen. Die meiſte Wahrſcheinlichkeit hat noch, daſs ſie in vier- und einhalbmaliger Wiederholung m L V t H e r m e bedeutet, wobei dann freilich die letzten Buchſtaben des Stempels m e nicht zu erklären ſein würden. Vor der Reformation könnte demnach dieſer Schriftſtempel nicht gefertigt ſein.[1] Die folgende kleinere Majuskel- bez. Lapidarſchrift zeigt in ihrer Form, daſs ſie ſpäteſtens den erſten Jahrzehnten des

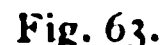


Fig. 63.



Inſchriftſtempel des Taufbeckens Fig. 62.

16. Jahrhunderts angehört. Der ſich wiederholende Stempel iſt gut leſerlich: **IE H : BART : A L : ZEIT : GELVEK.** Es folgt ein ſpätgothiſcher Blätterkranz und ſchlieſslich ein Rand, der, wie es ſeltener vorkommt, nur ſchmal ist. Seine kleinen Zierrathe ſind eingeſtanzt. Die zweite Tauſſchüſſel hat keine Inſchrift aber als Schmuck ein üppiges und intereſſantes Blattwerk der ſpäteſten Gothik im Boden.

Nicht ohne Werth iſt eine Hoſtienbüchſe aus Elfenbein mit vergoldeter Silberfaſſung Fig 64; ſie iſt freilich nicht beſonders gut gearbeitet. Ueber ihre Entſtehungszeit u. ſ. w. geben die Inſchriften Auſſchluſs. Am unteren Rande ſteht: **Jumpfer Magdalena Leuders ist gestorben den 16. Marti anno 1578.** Inmitten des Bodens ſieht man ein Wappen, welches umſchrieben iſt: **Hans Leuder anno 1578. wigt 26½ lot.** Im Inneren des Deckels iſt das Abendmahl eingravirt. Im Boden der Schachtel ſieht man, wie Chriſtus (?) mit einem Kreuzpanier einen Drachen tödtet, dahinter ſteht ein ägyptiſches Kreuz.

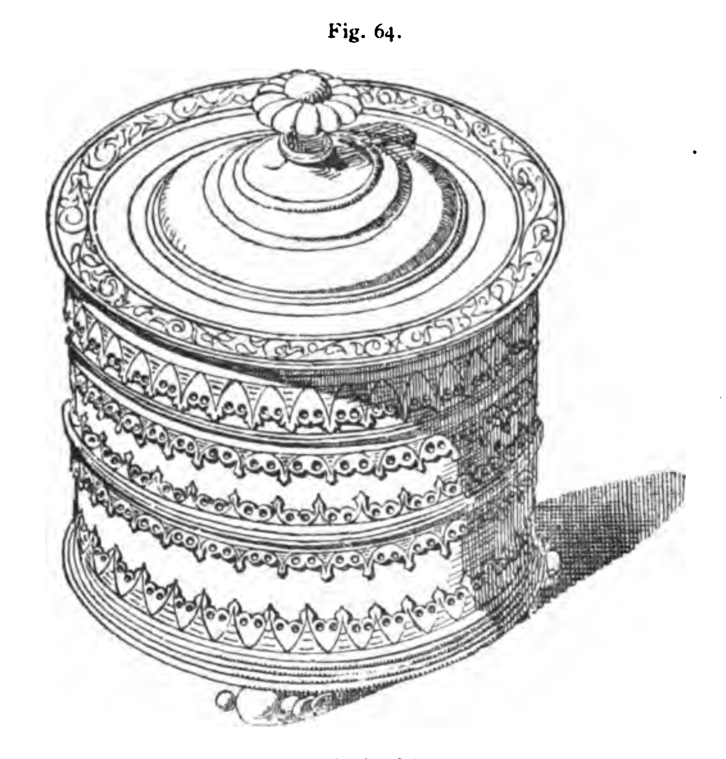
Eine vergoldete, in Silber getriebene Kanne iſt von guter Renaiſſancearbeit, doch miſchen ſich ſchon barocke Schmuckelemente mit unter. Die bekrönende Figur auf dem Haubendeckel fehlt jetzt. Sonſt finden wir dargeſtellt eine weibliche Figur mit drei Nägeln und einem Spieſse und eine andere mit Zange und Hammer (?). Dieſe Geſtalten ſind von guter Zeichnung,

---

[1] Auf anderen Tauſbecken dieſer Art findet ſich in Wiederholung nur m L V t H e r auf wieder anderen aber noch längere, unverſtändliche Hinzufügungen zu dem Namen.

ebenſo die Ornamenttheile, Baldachine, Gehänge, Kartuſchen, Engelsköpfe und Masken an Henkel. Unter dem Boden ſteht, daſs **„Peter Lange Beirger unt Einwohner** (hier hat ehemals ein anderes Wort geſtanden, welches, wie man ſieht, durch dieſes erſetzt worden iſt) **in Halle“** und ſein **„weib Elisabetd“**

Fig. 64.



Hostienbüchſe.

dieſe Kanne zu St. Moritz verehrt hat am **„11 May an 1611“**; auch hat der Geber ſein Zeichen beigefügt, weswegen er der Verfertiger wohl nicht zu ſein braucht.

Eine andere Kanne hat der Kirche verehrt der Bürger und Seiler **Christian Rost**, deſſen Handwerkszeichen mit der Jahreszahl **1683** eingravirt ist. Drei kreisrunde, unbedeutende und zerſtörte Medaillons mit Bibelſpruch-umſchriften werden von guten Ornamenten zierlich umrankt.

Eine dritte Kanne in getriebenem Silber und vergoldet iſt auch barock. An ihr iſt dargeſtellt die Verkündigung Mariae und die Geburt Chriſti. Ovale Formen und Blätterwerk zieren das Gefäſs.

Eine vierte Kanne iſt humpenartig und barock und ohne Bedeutung; ſie zeigt zweimal ein und dieſelben Bilder der Evangeliſten.

Ein Taufbecken von 1685 hat ſtark erhabenes Ornament am Rande durch Medaillons unterbrochen, auf denen Sprüche ſtehen. Den Boden nimmt mitten die Darſtellung der Taufe Chriſti ein; er kniet im Jordan

und Johannes tauft ihn. Zwei grofse und zwei kleine Engel halten Handtücher. Am Ufer fehen wir einen Ritter und einen bärtigen Mann, deren Bedeutung nicht recht klar ift. Die Darftellung ift gut und wie das ganze Becken pomphaft.[1] Es gehört ein filberner und vergoldeter Crucifixus ohne Werth dazu.

Eine crucifixbekrönte Hoftienbüchfe unter deren Boden Schlangen, ein Sternenwappen und der Name **Johann August Schubart an: 1689** zu fehen find, hat wenig Bedeutung.

[1] Alfo ähnlich dem Bilde im Boden des filbernen Taufbeckens zu St. Ulrich.

Die St. Ulrichskirche.

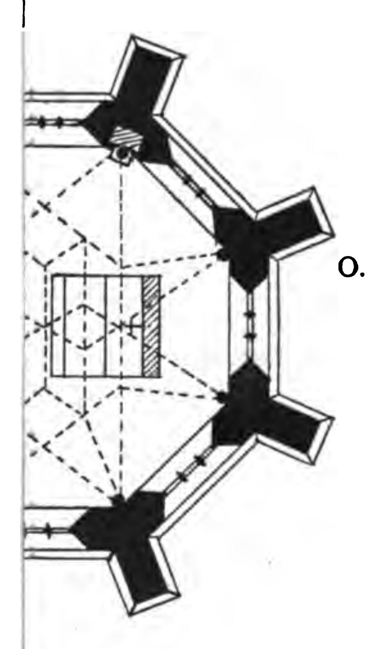
Gefchichtliche Einleitung.

Auf der Stelle der jetzigen Ulrichskirche mit ihren Pfarrhäufern ftand im frühen Mittelalter eine jener Warten, die von den Deutfchen (Sachfen) gebaut waren, welche die alte forbifche Bevölkerung des Landes überwunden hatten, und deren edle Gefchlechter zur fortwährenden Niederhaltung der Befiegten im Befitze diefer Warten blieben. Die Warte, die an der Stelle der Ulrichskirche lag, gehörte denen von Hagedorn und kam, als 1339 ihr Befitzer kinderlos ftarb, deffen Beftimmung gemäfs an die Marienknechte zu Halle. Es waren dies Bettelmönche nach der Regel der Auguftiner. Schon zu Anfang des 13. Jahrhunderts hatten fie fich zunächft bei Giebichenftein niedergelaffen, dann auf dem Galgenberge d. i. bei dem Bahnhofe gewohnt, und nun ergiffen fie die Gelegenheit, fich in der Stadt felbft anfäffig zu machen, indem fie nämlich diefes von Hagedorn'fche Erbe zum Bauplatze für ein Klofter nebft Kirche beftimmten. Nachdem fie für „80 Schock Grofchen" die erzbifchöfliche Erlaubnifs dazu erhalten, fich auch mit dem Rathe der Stadt „verglichen" und fonftige Hemmniffe[1] befeitigt hatten, begannen fie den Bau zur Ehre der heiligen Jungfrau aufzuführen.[2] Nachdem für eine behagliche Wohnung der Mönche einigermaafsen geforgt und das Baufyftem der Kirche am Chor und den nächften Jochen feftgelegt war, fcheint man fich bei der Bauausführung wahrfcheinlich, weil die Mittel fehlten, Zeit genommen zu haben; erft 1496 wurde das Klofter fertig und die Kirche vierzehn Jahre fpäter eingewölbt. Bald darauf trat, wie in fo vielen auch in diefem Klofter eine grofse Veränderung ein. Die lautere Lehre Luthers fand auch hier Eingang und fiel, ein fruchtbares Samenkorn, auf empfänglichen Boden. Von den Mönchen verliefs einer nach dem anderen die ftillen Klofterräume, um in das gefchäftige bürgerliche Leben überzugehen, das fich diefer Zeit fo mächtig hob. 1527 entfchlofs fich der Convent, das Klofter fammt der Kirche an den Cardinal Albrecht für „500 Rfl." zu veräufsern, nachdem jeder der letzten Mönche davon 40 Rfl. bekommen hatte, zogen fie mit ihrem Prior in die Welt hinaus. Der Cardinal aber, fortwährend mit Bauplänen und in diefem Augenblicke auch mit der Umänderung der Kirchfpiele zu Halle befchäftigt, wie wir bei der Marktkirchenbefchreibung umftändlicher berichtet haben, fand fogleich eine paffende Verwendung für fein neues Befitzthum. Er hatte nämlich die Abficht, die fchöne Pfarrkirche zu St. Ulrich, die auf dem Häuferblocke

---

[1] Siehe von Dreyhaupt I, S. 771.

[2] Da nach Olearius etliche manuscripta das Jahr 1352 als den Bauanfang angeben, fo dürfte das Jahr 1339 wohl nicht ganz ficher angenommen werden können.



O.

ng:

zwifchen der grofsen und kleinen Ulrichftrafse und der Jägergaffe lag, abzubrechen. Dazu hatte er ein Recht, feitdem ihm auch das Klofter zum Neuen Werke gehörte, dem die Pfarrkirche zu St. Ulrich incorporirt war. Er bedürfe der Materialien des Bauwerkes zur Errichtung des Neuen Stiftes mit dem Dome, (fiehe deffen Befchreibung), fo gab er vor, und wirklich fcheinen die Steine diefer alten Ulrichskirche, welche, weil fie des brauchbaren Baumaterials wegen abgebrochen wurde, folide, wenn auch nicht grofs gewefen fein wird und fpäteftens der Blüthezeit der Gothik angehört haben kann, im Dome verbraucht worden zu fein.[1] Für die Ulrichsgemeinde mufste natürlich ein anderes Gotteshaus befchafft werden, und dazu kam dem Cardinal die Erwerbung diefer Klofterkirche der Marienknechte eben recht. Im Jahre 1531 den 20. November fand die Ueberfiedelung ftatt und feitdem dient bis heute das Bethaus des Klofters der Bettelmönche für die Ulrichsgemeinde als Pfarrkirche.

Baubefchreibung:

Von den gefchichtlichen Notizen zur Baubefchreibung übergehend fchicken wir letzterer voraus, worüber nach ihr weitläufiger zu reden fein wird, dafs die Kirche als Bau von Bettelmönchen auf das Sparfamfte ausgeführt werden mufste, ein Umftand, der die merklichften Spuren überall hinterlaffen hat.

Grundrifs.

Die Ulrichskirche Fig. 65 ift eine acht Joch lange Hallenkirche mit nur zwei Schiffen, nämlich einem Hauptfchiffe, welches im Often mit fünf Seiten eines Achtecks apfidial fchliefst, und einem Nebenfchiffe an der Nordfeite mit ftumpfem Schluffe im Often. Beide Schiffe werden in Weften durch eine grade Giebelwand gefchloffen; ein Thurm fehlt. Im Süden und um die Südweftecke bis zu dem Portale der Weftwand war das Klofter gelegen, während der Chor frei gegen die kleine Brauhausgaffe, die Nordfeite gegen die Leipzigerftrafse und der Reft der Weftfeite gegen die Strafse „Hinter der Ulrichskirche" zugekehrt liegen. An der Nordoftecke ift ein achtfeitiges Treppenthürmchen aus Fachwerk angebaut als Aufgang zum Kirchenboden. Zugänge führen in das Innere: ein Portal von Weften, zwei andere von Norden nämlich im zweiten und fünften Joche von Weften her, ein viertes auf der öftlichen Schlufsmauer des Nebenfchiffes und ein letztes von Süden her aus dem ehemaligen Kreuzgange. Anführen könnte man auch die fpäter eingebrochene Thür, welche im erften Oftjoche in die dort gegen Süden gelegene Sacriftei führt. Im Inneren ift der Fufsboden der beiden öftlichen Joche um eine Stufe und der des eigentlichen Chores um fernere drei Stufen erhöht. In diefer Kirche giebt es natürlich nur eine Pfeilerreihe. Diefe Pfeiler haben einen fchlicht achtfeitigen Grundrifs und tragen die Netzgewölbe beider Schiffe. Auf die zahlreichen Ungenauigkeiten in den Jochweiten fowie in der Stellung der Strebepfeiler und der Fenfter fei hier nur im Allgemeinen hingewiefen; endlich mag noch die Divergenz der Pfeilerreihe mit der Südmauer erwähnt werden. Das

[1] Diefe Kirche hat nach von Dreyhaupt fchon 1210 als Pfarrkirche einen Plebanus gehabt, doch wiffen wir über das Gebäude felbft namentlich in Bezug auf feine Entftehungszeit nichts Beftimmtes.

Aeufsere der Kirche macht, da die Mauern aus Bruchfteinen mit Eckquadern und Kalkbewurf beftehen, keinen befonders vortheilhaften Eindruck. Aus dem Grundriffe geht hervor, dafs auch eine reichere Gruppirung fehlt, allein im Ganzen geben die Theile, die man zumeift nicht aus der Entfernung, fondern von dem günftigften Standpunkte, nämlich von der Leipzigerftrafse aus, zu fehen bekommt, eine malerifche Wirkung von einigem Reiz.

Aufrifs. Die äufsere Anficht Fig. 66. zeigt über einem Sockel mit einfacher Schräge fchlichte Strebepfeiler und Wandflächen bis zum Kopfgefimfe, welches aufser am Chor, wo es fich wirklich um die Strebepfeiler kröpft und unter der Fenfterfchräge an der Wand hinläuft, fich nur durch ein Gefims an der Vorderfeite der Pfeiler kennzeichnet, übrigens ehemals überall durchlaufend gewefen fein dürfte, wie die alten abgemeifselten Steine erkennen laffen. Strebepfeiler. Die Pfeiler fteigen nun einhüftig — die Theilung liegt etwa im goldenen Schnitt der Strecke vom Kaffims bis zum Dach — bis zum Hauptgefims empor ohne eine andere Verzierung als die Abdeckungsplatte des Rückfprunges, deren Sims nach der von Dreyhaupt'fchen Abbildung der Kirche fich ehemals an den Seiten aller Pfeiler fortfetzte fo, wie es fich an denen des Chores bis jetzt erhalten hat. Die beiden Eckpfeiler der Weftfeite find unten durch eine fpitzbogige Oeffnung durchbrochen, fo dafs fie faft zu ftrebenden Bögen werden. Die Weftfeite geftaltet fich auffällig unregelmäfsig durch den einen Strebepfeiler, der zur Aufnahme des Arkadenbogenfchubes dient, (vergleiche auch den Grundrifs Fig. 65.) und der daher nicht in der Mitte diefer Seite ftehen kann. An der Südfeite find die Pfeiler höchft ungleich. Die drei weftlichften, von verfchieden grofsen Oeffnungen durchbrochen, find zu Strebebögen geworden, die nun auch unter fich ungleich find. Der vierte hat nur durch ein im Bogen mit ihm verbundenes Anhängfel ein ftrebebogenartiges Anfehen bekommen, urfprünglich ift er den anderen öftlichen Pfeilern diefer Seite gleichartig gewefen. Dafs der zweite von Often her überhaupt fehlt, hat feinen Grund darin, dafs der öftliche Klofterflügel hier gegen die Kirche ftiefs und aufserdem oder vielmehr deswegen die Wand im erften und zweiten Joche von Fenftern nicht durchbrochen ift, fodafs fie auch in fich fchon dem Gewölbefchube Widerftand genug bieten kann.

Fenfter. Die Fenfter haben eine faft zweieinhalbmal fo breite Wandfläche zwifchen fich, wie ihr Lichtenmaafs ausmacht; dadurch tritt auch im Aeufseren zu beiden Seiten der Strebepfeiler noch ein Stück Wandfläche zur Erfcheinung. Freilich nur an der Nordfeite find diefe dem Syftem zu Grunde liegenden Maafsverhältniffe wirklich ausgeführt mit Ausnahme des erften Weftjoches, in welchem anfangs überhaupt kein Fenfter fich befand, fondern wahrfcheinlich erft im 17. Jahrhundert das jetzige runde zur Erhellung des Emporenaufganges angelegt wurde. An dem mehreckigen Chor wird der Fenfterpfeiler natürlich fchmäler; die Fenfter bleiben jedoch ebenso grofs; nur jenes am Oftende des Nebenfchiffes ift breiter und nicht wie die anderen am Chor und an der Nordfeite durch zwei gleiche Pfoften getheilt, fondern durch drei. Der Emporenanlage wegen find alle diefe Fenfter auf eine gewiffe Höhe vermauert, auch am Chor ift diefe Vermauerung durchgeführt, hier jedoch, wo Emporen ja nicht

vorhanden find, wohl der Beleuchtung wegen. Ganz zugemauert ift auch ein fchlankes, zweitheiliges Fenfter über der Thür in Weften; es liegt wie die Thür nicht in der Achse des Hauptfchiffes. Südlich konnten die Fenfter der klöfterlichen Anbauten wegen nicht bis auf das Kaffgefims herabgehen, fondern mufsten mit ihrer Unterkante über den anliegenden Pultdächern bleiben. Wiewohl nun die Fenfter mit Rückficht hierauf wirklich viel kürzer find, hat doch eine Zeit lang ein fehr fteiles Dach der Anbauten, wie man noch an den Seiten der Pfeiler fieht, bis hoch in die Fenfteröffnung hineingeragt. An diefer Seite ift die Breite der Fenfter noch geringer als an der nördlichen und ihre Theilung gefchieht nur durch einen Pfoften mit Ausnahme jenes Fenfters über dem Portale im fünften Joche von Weften her. Im erften Weftjoche fehlt wie ebendafelbft im Norden ein Fenfter überhaupt; ebenfo haben, wie bereits gefagt wurde, die beiden öftlichften Joche diefer Südfeite keine Fenfter in Folge des anftofsenden Klofterflügels. Die Profilirung der Gewände und Pfoften ift einfach. Die der erfteren befteht aufsen und innen aus einer Schräge; ftatt der Spitze derfelben fehen wir zur Faffung des Fenfters die Hälfte eines Pfoftens, der ziemlich fchmal aber tief ift und aufsen wie innen aus zwei leicht gekehlten Schrägen mit ftumpfer vorderer Endigung fich formt; inmitten diefer beiden Keilformen befindet fich eine Platte mit Falz für die Verglafung. Die Fenftermaafswerke, die auf den Pfoften ruhen und unter dem Spitzbogen des Fenfters aus ihnen erwachfen, find im Allgemeinen von guter Erfindung, aber fie tragen alle fchon die Markmale der gothifchen Spätzeit, Willkür in der Zufammenfetzung der Mufter, verfchiedene Bogenformen, Fifchblafen, rechteckige Gebilde u. f. w. Im Weften werden die Mufter einfacher, die am Chor bieten das meifte Intereffe; unter ihnen ift namentlich jenes gegen Südoft gerichtete intereffant. Jedwede Fenfterverdachung im Aeufseren etwa durch ein bogenförmiges Sims oder einen Wimperg fehlt.

Fenftermaafswerk.

Die Wandflächen find über dem Sockel- bez. Kafffims bis zum Dache glatt und fchmucklos; auch das Hauptgefims ift unbedeutend undroh gearbeitet.

Wandfläche.

Das beiden Schiffen gemeinfame Dach ift ein reguläres, hohes Satteldach in Schieferdeckung, deffen Firft alfo nicht über der Mittelfchiffmitte liegen kann. Gegen Often wird der Giebel durch einen faft fenkrechten Walm gefchloffen, dem fich füdlich noch das Chordach vorlegt. Da diefes bei kürzerer Grundfläche diefelbe Dachneigung hat, fo liegt fein Firft natürlich tiefer als der des Hauptdaches und gegen den des letzteren nach Süden verfchoben, ohne jedoch die füdliche Fläche des Hauptdaches zu verlaffen. Die Dachflächen über der Nord- und Südfeite des Chores legen fich zu einem Satteldache zufammen, gegen deffen öftliche Firftfpitze die anderen drei Chorfeiten ihre Dachflächen als Walme aufgehen laffen. Auch im Weften ift es ein faft fenkrechter Walm, der den Giebel fchliefst. Hier baut fich über der Nordweftecke eine Glockenftube aus verfchaltem Fachwerk mit Schieferbehang als ein Gefchofs mit abgewalmtem Dache und grofsen Schallöchern heraus. Der Sturz der letzteren hat eine ganz gedrückte Kleeblattform, die uns zeigt, dafs diefer Ausbau erft einer fpäteren Zeit angehören kann; er entftand nämlich, wie die Chroniken fchreiben, 1665. Zu diefer Zeit ftimmt

Dach.

Glockenftube.

denn auch feine ehemalige Dachform mit doppelt gekrümmten Flächen, doppeltem Hauptfimfe und verfchiedenen Dachluken, wie wir diefelbe auf der von Dreyhaupt'fchen Abbildung fehen. Die Firftecke des Hauptdaches

Dachreiter.

hier in Weften trägt zu rein decorativem Zwecke einen Dachreiter. Auf ihn beziehen fich die Worte von Dreyhaupt's: „ . . . und (die Kirche) hat auf dem Dache eine kleine Thurm-Spitze, die mit einem zinnernen Knopfe, fo An. 1665 von der bei diefer Kirche oftwärts ehedem geftandenen und diefes Jahr abgetragenen S. Wolffgangs Capelle abgenommen und dahin verfetzet worden." Die Entftehungszeit des Thürmchens fällt alfo viel früher als fein Vorhandenfein auf der Ulrichskirche und durch fein Ausfehen, welches dem 15. Jahrhundert entfpricht, beftätigt fich das. Ein feiner Holzconftruction entfprechender, ungemein fchlanker, achteckiger Helm mit Auffchieblingen fetzt fich auf einen achtfeitigen, fchieferbehängten Unterbau, der, foweit er über dem Dachfirfte liegt, zwifchen den Eckpfoften von Oeffnungen ganz durchbrochen ift. Den alten, ftilgemäfsen, achtfeitigen, platten (discusförmigen) Knopf hat man bei der diesjährigen Eindeckung leider durch einen plumpen, ftilwidrigen erfetzt, fodafs dadurch die höchft charakteriftifch mittelalterliche Silhouette des kühnen Dachreiters ungemein gefchädigt worden ift. Ein anderer Dachreiter von achtfeitiger ebenfo durchbrochener Geftalt aber mit einer „welfchen Haube" als Dach und mit einem hübfchen Hauptgefimfe, von Holz gefchnitzt, befindet fich etwa über dem zweiten öftlichen Joche auf dem Firfte und neben ihm gegen Norden eine gröfsere Dachluke, an deren Vorderfeite das Zifferblatt der Uhr angebracht ift, während in dem Dachreiter die Schlagglocke hängt.

Treppenthurm.

Auch diefe beiden Zufügungen werden 1665 entftanden fein, ebenfo wie das achtfeitige Treppenthürmchen an der Nordoftecke, welches auf den Dachboden geleitet. Sehr wahrfcheinlich diente vordem eine Thür an der Nordfeite des erften Weftjoches, die nach Anlegung des Thürmchens vermauert bez. durch jenes genannte runde Fenfter erfetzt wurde, als Zugang zu einer Treppe für die Orgelempore, von wo aus man dann weiter zum Dachboden kommen konnte. Die Fachwerksconftruction des Treppenthurmes unter einem doppelt gebogenen, knopfbekrönten Zeltdache bietet, weil alle Kunftformen fehlen, kein Intereffe; nur in technifcher Hinficht machen wir darauf aufmerkfam, dafs das Thürmchen, mit der Kirchenwand durch Eifenbänder verbunden, durch das Werfen der Stiele im Laufe der Zeit eine etwas gewundene Form bekommen hat. Unerwähnt wollen wir auch nicht laffen, dafs zu den Stücken, welche etwa um diefe Zeit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts entftanden find, die Anlage von Stübchen zwifchen den Strebepfeilern aufsen unter den Fenftern der Nordfeite zu rechnen fein wird. Diefe Kirchftuben find zwar jetzt befeitigt und die für fie in die Kirchenmauer eingebrochenen Fenfter ausgemauert, indeffen beftanden fie zu von Dreyhaupts Zeit, wie aus feiner Abbildung hervorgeht, und waren wohl bis in diefes Jahrhundert noch fo, wie fie fich ja bis heute an der Marktkirche erhalten haben.

Portale.

Die Portale find alle fpitzbogig und haben gothifch profilirte Gewände. Das Portal der Weftfront liegt auffälligerweife nicht in der Achfe des

Mittelfchiffes, fondern mehr nördlich, die Urfache läfst fich mit Beftimmtheit nicht angeben; wir werden darauf zurückkommen. Das Profil des Gewändes ift überaus kräftig und befteht im Wefentlichen aus zwei grofsen, tieffchattigen Hohlkehlen mit einem fie fcheidenden Birnenprofile.

Die weftliche Thür der Nordfeite hat ein weniger kräftiges, dafür um fo gliederreicheres Gewändeprofil. Das Verdachungsfims über ihr in Efelsrückenform und krabbenbefetzt ift, wie es fcheint, neu oder doch fo ftark reftaurirt, dafs kein Urtheil darüber möglich ift, ob die Herftellung wirklich den ehemaligen Formen entfpricht.

Auch die zweite Thür diefer Seite hat ein gliederreiches Gewändeprofil von ähnlichem Charakter wie das vorgenannte. Sie ift von befonderem Intereffe als die ältere Thür[1] in Halle mit einem fculptirten Tympanon, zu deffen Unterftützung ein die Thüröffnung theilender Pfeiler dient. Diefe Anordnung ift von echt mittelalterlichem Geifte und verfehlt auch hier ihre architektonifch vorzügliche, auf Licht- und Schattencontraft berechnete, anziehende Wirkung nicht, wiewohl die Einzelheiten nichts weniger als fchön find. Auf der Dreiviertelfäule, die fich vorn am Pfeilerprofil bildet, fitzt oben ein Blättercapitäl in bizarren, fchon fpätgothifchen Linien, während an den Seiten des Pfeilers und an der Laibung der Thür Confolen, zu Unthieren ausgehauen, das Tympanon unterftützen. Letzteres wird aus drei Steinbalken, die übereinander liegen, gebildet. Das hochreliefirte Bildwerk bezieht fich auf die urfprüngliche Kirchen- und Klofterpatronin, die h. Maria, und zerfällt in drei unterfchiedliche Darftellungen. Zu unterft vorn über dem Säulchencapitäle des Pfeilers fitzt, wie fo oft an diefer Stelle, Maria mit dem Kinde, ganz frei gearbeitet und kleiner im Maafsftabe gehalten als die hinter ihr befindlichen Figuren, welche die zweite Darftellung abgeben, nämlich das Begräbnifs der Maria durch die Apoftel. Ihrer zwölf, fechs vorn und fechs hinten, tragen die Maria auf einer Bahre; der Zug bewegt fich nach links. Unter den Voraufgehenden erkennt man Petrus mit dem Schlüffel[2] und Paulus mit dem erhobenen Schwert (?), der hinter ihnen fcheint Andreas mit dem Kreuze zu fein. Von den Nachfolgenden ift Bartholomäus ficher an dem Meffer in feiner Hand kenntlich. Ueber diefem Leichenzuge folgt die letzte Darftellung. Chriftus fitzt in einer mandorlaförmigen Nifche, fegnend erhebt er die Rechte, während feine Linke ein weibliches fitzendes Figürchen hält, eine Perfonification der zum Himmel aufgefahrenen Seele der Maria. Neben Christo befindet fich jederfeits die Jünglingsgeftalt eines Engels mit langen Flügeln; das Geräth, das jeder hält bez. fchwingt foll wohl beftimmt ein Räucherkeffel fein. Der Gedankengang liegt zu klar, um noch einer befonderen Erörterung zu bedürfen. Der Stil diefer Sculptur ift geradezu abfcheulich; ohne Zweifel hat hier eine Ueberarbeitung ftattgefunden, die, wie mir dem Charakter anderer Sculpturen diefes Bauwerks (z. B. der Confole unter dem Arkadenbogen an der Weftwand nach) glaubhaft erfcheint, in der zweiten Hälfte des 17. Jahr-

[1] Die Kirche auf der Moritzburg hat ebenfalls eine folche Portaldifpofition.

[2] Oder war der Gegenftand das Doppelkreuz des Philippus?

hunderts geſchehen iſt. Die Anordnung, Haltung und Proportionirung der Figuren, der Faltenwurf und anderes verweiſt auf eine nicht allzu ſpäte Zeit der Gothik, auf eine Zeit, die noch vor der liegt, in welcher Conrad von Einbeck an der Moritzkirche arbeitete; durch die Ueberarbeitung aber ſind faſt alle Einzelheiten verändert, und zwar erſcheinen ſie ſo ungemein roh, daſs Compoſition und Ausarbeitung unmöglich gleichzeitig ſein können. Zum Beweiſe machen wir auf Einiges aufmerkſam. Vor allen konnten die Augen nur von einem ganz handwerklichen Arbeiter ſo gebildet werden, wie es meiſt geſchehen iſt, nämlich geſchlitzt nach beiden Seiten Die Naſen ſind faſt eckig und ohne Modellirung, verſchiedene Arme und Hände erſcheinen ganz formlos und ebenſo die übrigen Details bald mehr, bald weniger. Eine Würdigung der Arbeit muſs daher unterbleiben.

Dieſe Hauptthür der Kirche und die vor ihr beſprochene haben Gewände von ſehr ähnlicher Behandlung, während andererſeits die Thür der Weſtfront und die jetzt zu beſchreibende an der Oſtſeite des Nebenſchiffes im Profil ähnliche Auffaſſung kundgeben. Das Gewände der Oſtthür beſteht der Hauptſache nach in einer groſsen kräftigen Hohlkehle, die von einigen Gliedern geſäumt iſt. Die ſpitzbogige Thür ſteht unter einem flachen Entlaſtungsbogen, welcher gegen das Innere mit zwei Hohlkehlen verziert iſt und eine Niſche dadurch formirt, daſs die Ausmauerung hier ſchwächer gehalten iſt als die Wand; nach auſsen zu bleibt jedoch der Bogen mit dem Mauerwerk bündig und iſt wie dieſes nur in Bruchſteinen ausgeführt. Seine Schluſsſteine ſind, wie es ſcheint, einmal herausgebrochen geweſen und dann wieder eingeſetzt worden, und zwar nach auſsen unter Zufügung einer barock verzierten Tafel, auf welcher man lieſt: TRANSLOCATIS ET ELEVATIS HUIꝰ TEMPLI TRIBꝰ CAMPANIS PACEQ*r* SENATꝰ UT HUIꝰ ÆDIS PATRONI MAIORIS FORMOSITATIS ET CONGRUENTIAE ERGO, QUASSATIS ET DESTRUCTIS VICINI SACELLI WOLFGANGIANI RELIQUIIS, CUIꝰ CONCAMERATIONI ANTE AERAMENTA ERANT IMPOSITA DISPONENTIBꝰ ANTISTITIBꝰ ET OCTOVIRIS DNIS CONSULIBꝰ . . . . (es folgen die Namen) APERTA ET STRUCTA EST HAEC PORTA DIE XXVIII JUL. Aö M . DC . LXVI. Wir bemerken hier dieſen inſchriftlichen Angaben gegenüber nur, daſs die Formen des Thürgewändes gothiſch ſind und nicht im Jahre 1666 gemacht ſein können; wir werden auf dieſen Punkt zurückkommen.

Die vier beſchriebenen Portale haben in künſtleriſcher Hinſicht nicht Thürflügel. unintereſſante Thürflügel Fig. 67, die in Rahmen und mehrfachen Füllungen gearbeitet ſind und der Renaiſſance angehören. Als Schlagleiſte dient eine über Gebühr kräftige, cannelurte, toscaniſche Säule mit einem Triglyphengebälkſtück über und einem Poſtamente unter ſich. Ueber dem Losholze bez. zwiſchen den beiden im Bogenfelde der Thür-Oeffnung befindlichen Flügeln baut ſich auf dieſe untere Säule eine zweite ähnliche mit Poſtament und Gebälkſtück in verjüngtem Maaſsſtabe auf. Der Architectur entſprechend ſind auch die Beſchläge zu gefälligen Formen ausgebildet. Schon wegen der verſchiedenen Gröſsen ſind die Einzelheiten der vier Thüren nicht übereinſtimmend, der Thür im Weſten fehlt jetzt die Schlagleiſte

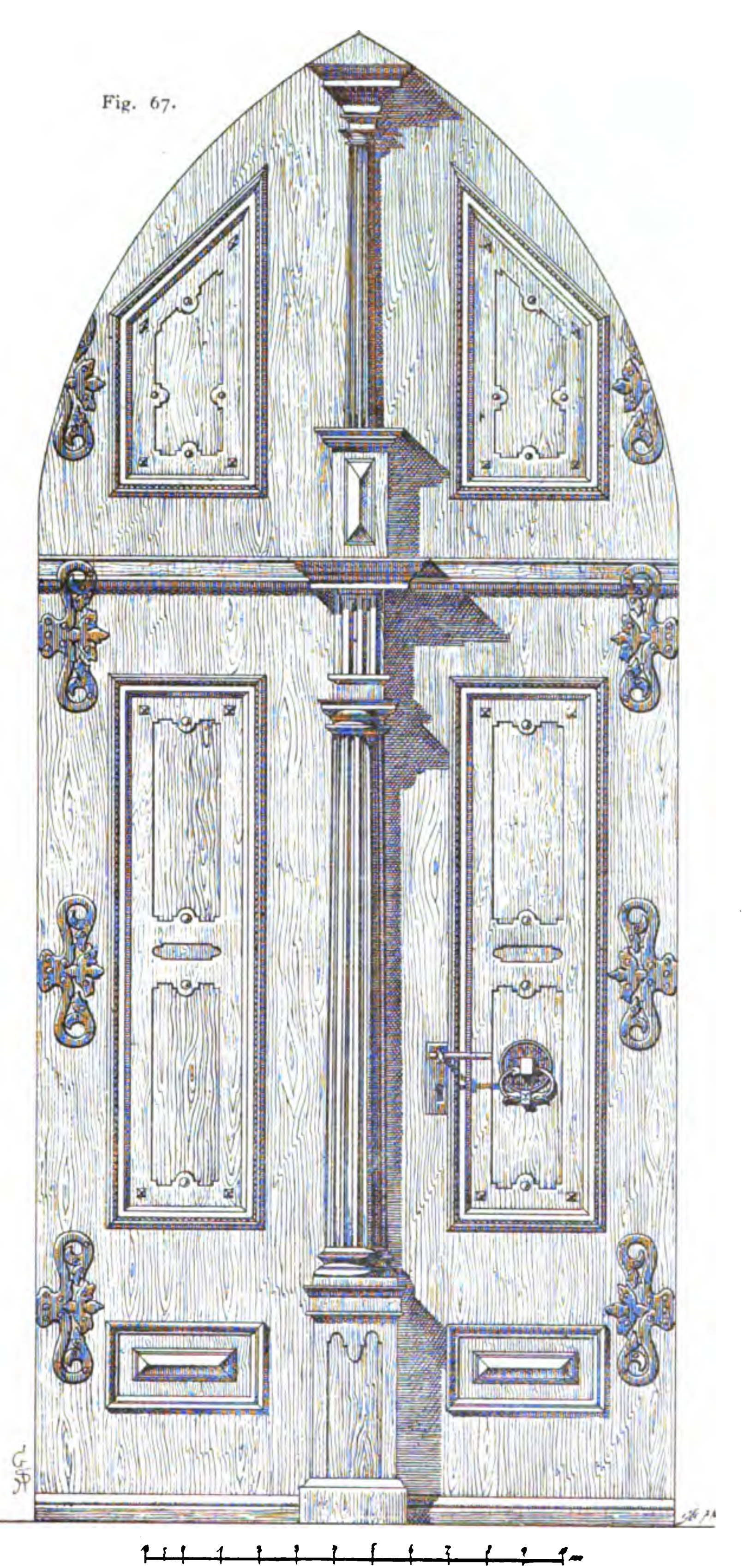


Fig. 67.

Thürflügel des westlichen Portals an der Nordseite.

auch der öftlichen von deren an der Nordfeite mufste fie wegen des fteinernen Mittelpfeilers fehlen. Die Ausbildung diefer Flügel läfst übrigens nicht zweifeln, dafs alle aus eines Meifters Hand hervorgegangen find. Leider find diefe zart profilirten Holzarbeiten mit grüner Oelfarbe fchon zu verfchiedenen Malen angeftrichen und büfsen dadurch viel von ihrer Schönheit ein, auch die an und für fich hier fchon grofse Schwierigkeit, die Entftehungszeit zu beftimmen und den Stil zu beurtheilen, wird dadurch gefteigert. Abgefehen davon, dafs die Oftthür erft 1666 entftanden fein foll, mithin ihre Flügel und alfo auch die der anderen drei Thüren früheftens um diefe Zeit gemacht fein könnten, gewinnt man aus den Formen nicht den Eindruck, als feien fie erft nach dem dreifsigjährigen Kriege gemacht, wo die Verwilderung der Lebens- und Kunftformen denn doch zu grofs war, als dafs fo einfache, ftreng in gutem Gefchmacke gehaltene Details, wie fie hier gefunden werden, hätten entftehen können. (Vergl. die Thürflügel der beiden Südportale im Dom). Andererfeits läfst fich nicht leugnen, dafs hier den guten Details jene glückliche Compofition fehlt, die wir an den Werken der Hochrenaiffance z. B. an denen jenes Thalhausmeifters bewundern. Im Vergleich zu der ftarken Schlagleifte find die umrahmenden Profile zu zart; der Totaleindruck ift etwas fteif und nüchtern. Denfelben Charakter haben die Befchläge; fie können erft nach der Blüthe der Renaiffance gemacht fein. Demnach dürfte mit Sicherheit auf den Anfang des 17. Jahrhunderts gefchloffen werden, ob jedoch auch um 1666, dem angeblichen Entftehungsjahre der Thür im Often, folche Formen noch möglich waren, ift zu bezweifeln.

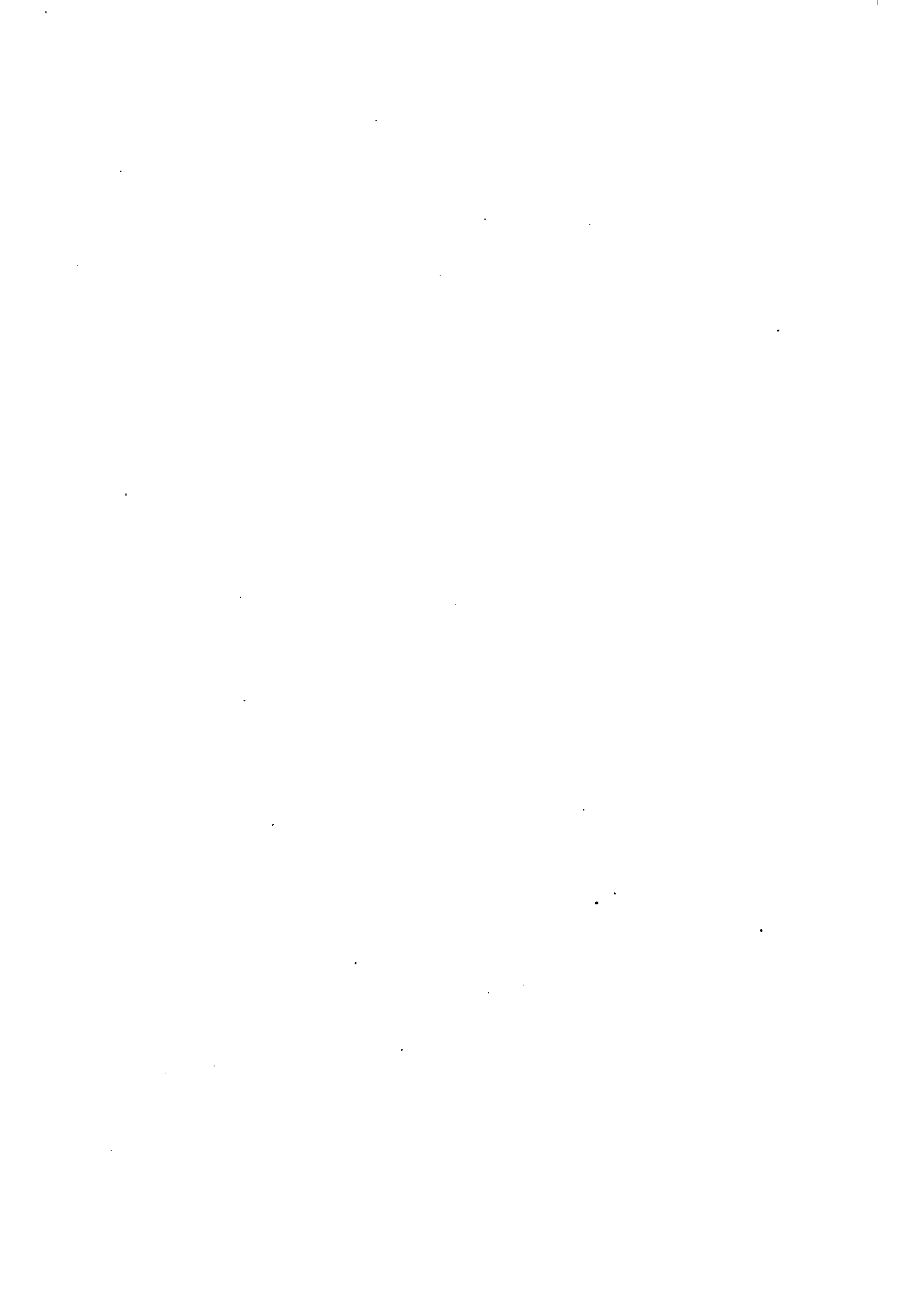
Die Eingangsthür aus dem Klofter in Süden ift nur klein; ihr rundbogiges Gewände von gothifcher Profilirung ift gegen das Kircheninnere gekehrt, während der Thürflügel nach aufsen fchlägt. Da wir aufsen noch Ueberrefte eines gothifchen Gewändes in dem Charakter der beiden Nordthüren bemerken, fo ift die Möglichkeit nicht ausgefchloffen, dafs diefes rundbogige Gewände gegen das Kircheninnere nicht urfprünglich ift. Der anfänglich ficherlich fpitze Bogen einer höheren Kirchenthür ift durch die fpäteren Veränderungen der Anbauten befeitigt, und zwar wird das ftattgefunden haben, als man in Folge der Auflöfung des Klofters von diefer Seite einen grofsen Eingang nicht mehr brauchte, und dann fpäter allhier Kirchftuben anlegte.

Inneres. Proportionen.

Das Kircheninnere Fig. 68 hat glückliche Raumverhältniffe, dadurch wird hier wie überall auf den Befchauer, mögen die Einzelheiten auch keineswegs ein anziehendes Ausfehen haben, ein angenehmer, ruhiger, ich möchte fagen, beruhigender Eindruck hervorgebracht. Die Breite des Hauptfchiffes fteht zu der des Nebenfchiffes faft genau in dem Verhältnifs des goldenen Schnittes; mithin hat das Nebenfchiff hier eine Breite, die im Vergleich zu der anderer hallefcher Kirchen bedeutend ift. Durch folche Abmeffungen macht der Raum der Kirche einen weicheren, weniger herben Eindruck, die Gegenfätze von Haupt- und Nebenfchiff find milder, und bei einem Vergleich mit den übrigen Kirchen fühlt man den Vorzug wohl heraus. Die Höhe des Hauptfchiffes ift etwas mehr als das Eineinhalbfache

Fig. 68.

Innenanſicht der St. Ulrichskirche.



ſeiner Breite, wobei die Höhe bis zu den Conſolen, auf welche ſich das Gewölbe an den Pfeilern und Wänden ſetzt, der Breite gleicht, während bis zum Gewölbeſcheitel etwas mehr als die Hälfte davon verbleibt: alſo auch hier iſt nahezu der goldene Schnitt in den Abmeſſungen zu finden. Vom Ende des Chores bis zur Weſtmauer beträgt die Länge ein Wenig mehr als das Fünffache der Hauptſchiffbreite, bis zu der Mitte des dritten Pfeilers von Weſten her, alſo bis dahin, wo das Gewölbe eine Theilung hat, iſt die Länge genau dreieinhalbmal ſo groſs wie die Breite des Mittelſchiffes. Das erſtere dieſer beiden Maaſse iſt offenbar zufällig; ob auch das andere ohne Abſicht entſtanden iſt, wird noch zu unterſuchen ſein.

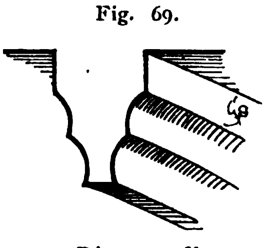
Pfeiler.

Die Pfeiler von ſchlicht achteckiger Form ſteigen über einem ebenfalls ſchlicht achteckigen Sockel auf, welcher verſchieden hoch (beſ. der des dritten Weſtpfeilers) iſt, aber überall das gleiche, wenig gothiſche Sockelgeſims hat. Oben gehen ſie gegen Oſten und Weſten direct in die Arkadenbögen über, wobei die Seite der Bogenunterſicht glatt bleibt, während ſich die beiden ſeitlichen Schrägen durch eine groſse Hohlkehle profiliren. Gegen Norden und Süden ſind als Gewölbeträger Conſolen eingelaſſen an Stelle der fehlenden Dienſte mit ihren Capitälen. Nur in den vier ſtumpfen Chorecken unterſtützen Dreiviertelſäulen, die zum Boden herabgehen, das Gewölbe.

Gewölbe.

Letzteres hat aufgeſtelzte, rundbogige Gurte, zwiſchen denen ſich das gleiche Rippennetzmuſter wiederholt. Im Hauptſchiff entſteht dadurch eine vielfach gebrochene Tonnengewölbeform mit Stichkappen gegen die Fenſter und Arkaden, und an den Stützpunkten wird es fächerförmig. Im Nebenſchiff bildet ſich ein regelrechtes Kreuzgewölbe mit Rippentheilung. Man ſieht, daſs die Kappen mit den Rippen in gutem Verbande ſtehen, erſtere haben überall etwas Buſen. Conſtructionsſpielereien, wie in der Markt- und Moritzkirche, wo z. B. die Rippen ſich von den Kappen löſen, um eine Strecke frei durch die Luft zu gehen, kommen hier nicht vor. Als einzige Abweichung von der gewählten Schablone iſt die von einem Rippenkreiſe umgebene Oeffnung inmitten des vierten Nebenſchiffjoches von Oſten her zu nennen. Kaum verzeihliche Ungenauigkeiten an den Ausgangsſtellen der Rippen ſind auch hier wie in den anderen Kirchen häufig, gewöhnlich bedingt durch die ungleichen Jochweiten. Das Rippenprofil Fig. 69 hat durchweg die Geſtalt eines Keiles mit grade abgeſchnittener Spitze, deſſen beide Schrägen zwei flache Hohlkehlen zeigen, eine Form, die ſich ſeit dem Anfang des 16. Jahrhunderts in Halle ſo häufig findet. Die Einwölbung der Kirche geſchah nämlich erſt oder wurde beendet 1510, wie die Chroniſten ſchreiben. Der Augenſchein lehrt, daſs die Kirche längere Zeit ohne Gewölbe, aber mit den erſten Wölbſchichten angelegt, dageſtanden haben muſs, und daſs ſie jetzt nicht das Gewölbe trägt, welches dieſen Kämpferſchichten gemäſs für ſie projectirt geweſen iſt. Etwa ein Meter über den Conſolen, da, wo die Rippen beginnen ſich von einander zu löſen,

Fig. 69.

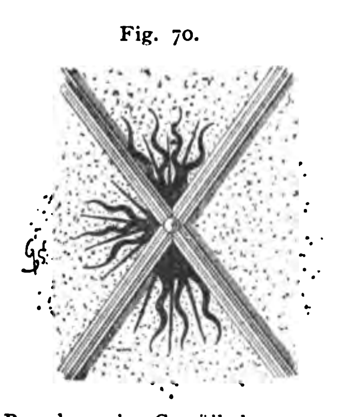


Rippenprofil.

verändert ſich ihre Profilform plötzlich; während zu unterſt deutlich die beſſere und ältere Birnenform für die Rippen und ein anderes Profil beſtehend aus zwei keilförmig geſtellten Flachkehlen mit ſtumpfer Vorderkante für die Gurten angelegt war, ſetzt ſich dann ohne architektoniſche Vermittelung, doch möglichſt wenig auffällig zuſammengearbeitet, jenes ſpätere vierfach gekehlte Profil ſowohl auf die Diagonalen und Rippen, als auch auf die Gurten. Dieſelbe Weiſe wie in der Moritzkirche und im Dom zeigt ſich auch hier bei der Einwölbung befolgt, man verſchob letztere, nachdem die Kämpferſchichten angelegt waren, bis auf ſpätere Zeiten, und es wurde dann freilich zumeiſt ein anderes, der ſpäteren Zeit gemäſses Wölbeſyſtem zur Ausführung gebracht. Zu erwähnen iſt noch der Schmuck aller Kreuzpunkte der Rippen durch eine knopfartige Roſette. Ein Vergleich zwiſchen den Gewölbemuſtern der Ulrichskirche und der Moritzkirche ergiebt eine nahe Verwandtſchaft namentlich in Bezug auf den weſtlichen Theil der Moritzkirche. Da beide gleichzeitig ſind, iſt das vielleicht mehr als zufällig, wenn auch in der Moritzkirche die Rippe anders, nämlich durch eine gröſsere Kehle mit darüber liegendem Rundſtab zwiſchen zwei Plättchen jederſeits profilirt wird.

Auch die Bemalung der Kappen, der einzige alte Farbenſchmuck, der an dem eigentlichen Gebäude überhaupt erhalten iſt, ſtimmt in beiden Kirchen überein und iſt im Seitenſchiffe zu St. Ulrich noch ſo weit zu erkennen, daſs ſich über das ehemalige Ausſehen eine klare Vorſtellung gewinnen läſst. Die Rippen haben einen hellen, gelblichweiſsen Anſtrich erhalten und von gewiſſen Kreuzpunkten derſelben gehen theils grade, theils flammende Strahlen aus, direct auf den gelbgrauen Putz der Kappen und nur in Schwarz gemalt Fig. 70. Man kann nicht ſagen, daſs ſolches todtfarbene Ornament und dieſe wunderliche Zeichnung einen ſympathiſchen Eindruck macht; es liegt etwas Geſpenſtiges in der Totalwirkung, die dem Geſchmacke kurz vor der Reformation entſprach, doch nicht mehr mit unſerer gegenwärtigen, farben- und formenfrohen Zeit in Einklang ſteht.

Fig. 70.



Bemalung der Gewölbekappen.

Holzgewölbe.

Die Spuren der Malerei erſtrecken ſich nur über die fünf Oſtjoche, nicht mehr über die drei anderen weſtlichen, deren Ueberdeckung nämlich viel ſpäter entſtanden iſt und bei völlig gleicher formaler Ausbildung nicht aus Stein, ſondern aus Holz beſteht. von Dreyhaupt giebt die Notiz, ſie ſei „an. 1674 nur von kiefernen Holtze aufgeführet, gekleibet, und gegipſet.“ Dieſe Conſtruction iſt höchſt merkwürdig; ſie zeigt, wie die Baukunſt, der formale Ausdruck der Idee einer Zeit, ſchon damals nicht zurückſcheute vor Lug und Trug. Bloſs um der leeren Form zu genügen, griff man zu billigen Surrogaten, und es gelang die Täuſchung; das aufmerkſam prüfende Auge entdeckt ſie freilich dennoch unſchwer; wo die Wahrheit mit der Lüge

ſich unmerklich vereinen ſoll, wo das ächte Gewölbe mit der Scheinconſtruction zuſammenſtöſst, da iſt die verrätheriſche Stelle, da muſste ein Bruch entſtehen. Wir fügen hinzu, daſs auch die Conſolen an den Wänden und Pfeilern dieſer drei Weſtjoche nicht mehr aus gothiſcher Zeit ſtammen, ſondern der Renaiſſance angehören. Allerdings hat man den Verſuch gemacht, ſie den gothiſchen unter dem maſſiven Gewölbe ähnlich zu geſtalten, aber das iſt zu plump geſchehen, um nicht erkannt zu werden; jene – die Capitäle im Chor, bis zur Unkenntlichkeit zerſtört, haben kein Intereſſe mehr — ſind zu Maaſswerksgebilden, vertrocknetem, ſchematiſch behandelten Laubwerk, zu einem fledermausartigen Drachen, Fig. 71, einem ſcharfkantig modellirten Löwen-

Fig. 71.



Conſole im Oſttheile.

kopf[1] und dergl. ausgehauen und alle ſind von verſchiedenem Ausſehen, dieſe aber, oft ganz gleichförmig, haben überall die gleichen gothiſirenden Abaken, ſind mit Fruchtbündeln geziert, ein Löwenkopf mit Mähne und ganz natürlichem Ausdruck Fig. 72 und dergl. mehr findet ſich, ſodaſs über die ſpätere Entſtehung kein Zweifel ſein kann.

Fuſsboden u. ſ. w.

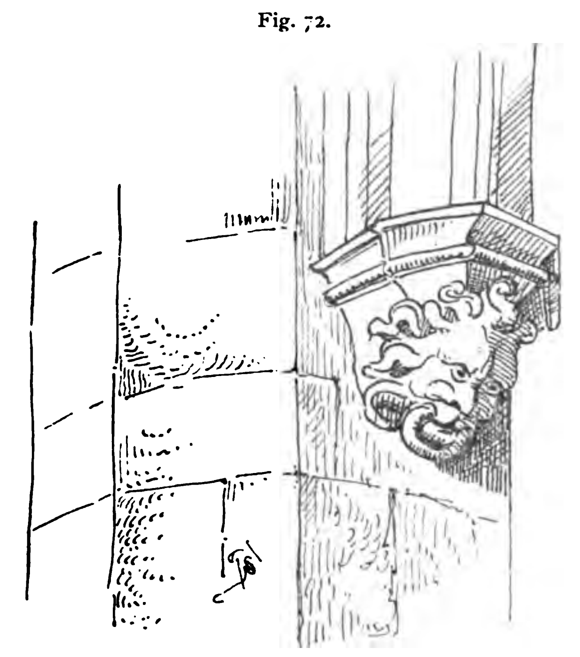
Ueber das Kircheninnere iſt nun noch zu bemerken, daſs der Fuſsboden wohl immer wie heute aus Backſteinen beſtand; die Erhöhung um

[1] Streng genommen iſt es freilich kein Löwenkopf, ſondern der Kopf eines Geſchöpfes der mittelalterlichen, höchſt phantaſtiſchen Denkweiſe, eine Schöpfung gleich der, von welcher Viollet-Le-Duc (unter sculpture) bemerkt: Il est difficile de pousser plus loin l'étude de la nature appliquée à un être qui n'existe pas.

eine Stufe am zweiten Oftpfeiler ift eine Anordnung, wie fie auch im Schiff des Domes ftattfindet, wohl um diefe Partie auszuzeichnen. Die dreiftufige Erhöhung des Altarplatzes ift erwähnt.

In die Südwand des Schiffes find drei breite Fenfteröffnungen eingebrochen fo hoch wie erforderlich, um hinter ihnen über dem alten Kreuzgange Kirchftübchen einrichten zu können. Solche Anlage wird mit

Fig. 72.



Confole im Wefttheile.

einer der erwähnten, nicht mehr vorhandenen Stübchen an der Nordfeite gleichzeitig etwa in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gemacht worden fein. Bei der Befeitigung diefer Stuben im Norden wurde, wie es fcheint, die Empore im Seitenfchiff nöthig und überhaupt erft möglich. Die Orgelempore indeffen dürfte bereits im 16. Jahrhundert gemacht, wenn auch vielfach verändert worden fein. Schliefslich fei noch über den Dachboden gefagt, dafs er durch das hohe, in zweierlei Weife conftruirte Sparrenwerk mit feiner Ueberfülle an Stielen, Streben und Balken technifch Merkwürdiges bietet. Die Conftruction des öftlichen Stückes wird die ältere fein, welcher fpäter der weftliche Theil zugefügt wurde; in letzterem befindet fich nordweftlich die fchon befprochene Glockenftube.

Nachdem hiermit das Gebäude der Ulrichskirche befchrieben ift, mufs über die Datirung feiner Theile nachgeholt werden, was darüber feft oder zu vermuthen fteht. Erft durch die von Hagedorn'fche Erbfchaft gewannen die Marienknechte in der Stadt Halle eine nennenswerthe Bedeutung; fie verfügten dadurch über Mittel nicht allein zum Bau einer angenehmen Wohnung, fondern auch einer Kirche, die wie man fieht lediglich

Datirung.

zum eigenen Gebrauche der Bettelmönche über Gebühr grofs gewefen fein würde. Sie war fogleich für den Volksbefuch mit berechnet, und die Lage der Hauptthür gegen die Strafse fo wie die Ausftattung derfelben weifen ja darauf ebenfalls hin. Wenn man nun auch die Kirche und die klöfterliche Wohnung 1339 zugleich zu bauen anfing, fo lag den Mönchen doch wohl mehr daran ihr Klofter beziehen zu können, als die grofse Kirche fertig zu ftellen. Einige fculptirte Steinftücke im Pfarrgarten (Schlufsfteine mit Dreipafsverzierung, Stern u. a.), die, wenn nicht von der S. Wolfgangskapelle übrig geblieben, nur von der Klofterausftattung herrühren können, find denn auch etwas älter als im Allgemeinen die Kunftformen der Kirche. Man erkennt, dafs fich die Klofterräume um einen Kreuzgang gruppirten, deffen nördliche Seite an der Kirche fich hinzog, und der etwa den jetzigen Pfarrgarten und Hof umfchlofs. Von den Räumen felbft aber (jetzt ohne befonderes Intereffe) find wahrfcheinlich die älteften erhalten, jene, die in die Sacriftei eingebaut find und ehemals das Wärmhaus mit darüber gelegenem Schlaffaale der Brüder gewefen fein mögen, weil folche bei den Klöftern diefes Ordens hier im Often der Claufur angelegt wurden.[1] Mit dem Baue des Klofters ift es übrigens auch nicht fehr fchnell gegangen, oder aber man hat im Laufe der Zeit durch Anbauten das Klostergebäude vergröfsert; wir finden nämlich bei Olearius die Notiz, dafs an „Schneiders" Haufe — wo dasfelbe lag, ift nicht mehr ficher feftzuftellen — folgende Infchrift in Bezug auf ein Stück des Klofterbaues geftanden hat: terminata est structura istaec fratrum Servorum Sanctae Mariae 1483. Dafs der Klofterbau erft 1496 wirklich beendet wurde, ift eingangs fchon gefagt worden, und zwar gefchah das an der Weftfeite der Kirche, wo wir unmittelbar neben dem Portal rechts das Mauerwerk des alten Klofters und über einer faft ganz vermauerten, fpitzbogigen Thür ein grofs reliefirtes, etwa quadratifch umrahmtes Monogramm finden. Ein S (= sancta) in einem flammenden M (= Maria), darüber eine Krone und inmitten ein aufrecht ftehender Lilienftengel find, in dem Felde ausgemeifselt. Um diefe Zeit ift das Vorkommen eines folchen Monogrammes auffällig; die Arbeit ift roh gemacht, man möchte fie einer fpäteren Zeit zufchreiben, wenn nicht Olearius derfelben Erwähnung thäte mit der Hinzufügung folgender Infchrift, die darunter geftanden hat, jetzt aber verfchwunden ift: anno salutis 1496 in die S. Remigii terminata est haec structura fratrum servorum S. Mariae.

Durch diefe Infchrift wiffen wir alfo, wann und wo der Klofterbau beendet wurde, ein Umftand, der auch für den Bau der Kirche nicht ohne Bedeutung ift. Die Kirche wurde, was das Syftem anbetrifft, 1339 am Chor ohne Zweifel fo begonnen, wie fie dafteht, aber zunächft nicht ganz fondern nur bis zum fünften Joche von Often her gebaut. Bis dahin ift ihr Syftem ohne wefentliche Abweichungen durchgeführt, während folche alsdann bis zur Weftfront zahlreich vorkommen und zwar als Abweichungen,

---

[1] Unmittelbar an der Kirche fcheint, fo viel man an dem erhaltenen Mauerwerke erkennt, der Eingang zum Klofter belegen gewefen zu fein wie zwifchen der Moritzkirche und ihrem Klofter.

die nicht wie die Ungenauigkeiten der östlichen Joche zufällige, sondern absichtlich gemachte sind und auf eine spätere, ziemlich planlose und jedenfalls vielfach verzögerte Baufortsetzung schliessen lassen. Obwohl sich aus dem, was in dieser Hinsicht über den Plan und die Kunstformen gesagt werden kann, nicht gerade viel für die Datirung sicher folgern läfst, ist doch eine Zusammenstellung des Wesentlichsten nöthig. Der Grundrifs zeigt, dafs am fünften Pfeiler von Osten her jedenfalls eine Unterbrechung der Bauarbeit stattgehabt haben mufs: das fünfte Ostjoch ist merklich gröfser als die anderen vier, die einander gleich sind. Muthmaafslich befand sich nämlich am fünften Pfeiler eine Querwand, die den Kirchenraum nach der Weihung in erster Zeit hier abschlofs. Denn dieser Pfeiler steht genau in der Flucht einer solchen Wand und demgemäfs ist dieses Joch um die Hälfte einer solchen Mauerstärke gröfser als die anderen. In Rücksicht hierauf wird nun auch das Maafs vom Grunde des Chores bis zu dieser Grenze, auf welches Maafs wir aufmerksam machten, von Bedeutung, weil die Ursache seiner Wahl sich wohl erklärt. Ferner weisen wir darauf hin, dafs die Vorsprünge der Strebepfeiler bis zu diesem fünften Joche einander gleich, wenn auch nach den beiden Seiten gemäfs ihrer verschiedenen Inanspruchnahme durch den Gewölbeschub verschieden grofs sind. Dabei ist unwesentlich, dafs der zweite Pfeiler eigentlich fehlt — den Grund haben wir ja angeführt — und dafs der fünfte noch einen Zusatz nachträglich bekommen hat. Alle westlichen weichen davon ab; im Süden zu Strebebögen durchbrochen, sind sie höchst unregelmäfsig in ihrer Stellung und Ausbildung, im Norden gleichen sie allerdings den anderen derselben Seite, haben aber merklich verschiedene Zwischenräume. Zu den Grundrifsverschiedenheiten kommt noch, dafs es doch auch eine Veranlassung haben mufs, warum 1510 die massive Einwölbung gerade in den drei Westjochen unterblieben ist und warum im Dachgespärre sich zweierlei Constructionen finden. Dazu kommt die Stilverschiedenheit der Consolen beider Gebäudepartieen und die verschiedene Sockelhöhe, namentlich die am dritten Westpfeiler. Wenn nun auch aus alle dem sich zwei gesonderte Baupartien ergeben, so ist in dem Mauerwerke und selbst in den übrigen Kunstformen doch kein wesentlicher Unterschied bemerklich. Die Fensterprofilirung und Maafswerksbildung ist durchweg gothisch, nur ist letztere je mehr westlich um so einfacher; decorativ bevorzugte man aber bekanntlich die Chorseite in allen Kirchen; auch die Pfeiler haben die gleiche Achtecksform und dasselbe Sockelprofil; alle Thürgewände sind gothisch, und mehrere Kunstformen giebt es ja nicht Obwohl nicht mit Gewifsheit so erhellt doch mit grofser Wahrscheinlichkeit aus diesen Angaben, dafs, als man den gröfseren östlichen Theil seinen Formen nach frühestens um 1400 vollendet hatte, die Fortsetzung bald geschah, jedoch so lässig betrieben wurde, dafs der westliche Theil in seinen Mauern erst zur Zeit der Einwölbung des östlichen fertig wurde. Die Chroniken melden daher auch nichts über ihn[1]. Ob er 1510 schon unter Dach war ist zweifel-

[1] Otte in seiner Kunstarchäologie sagt S. 570, dafs die Ulrichskirche 1516 vollendet sei; ich habe darüber nichts auffinden können.

haft; warum hätte man alsdann nicht auch die drei Weſtjoche mit eingewölbt, und warum hätten nicht wenigſtens die Pfeiler auch hier gothiſche Conſolen mit ſteinernen Kämpferſchichten, wenn ſie bis zu dieſer Zeit gemacht worden wären? Indeſſen waren ſie ohne Frage angelegt, wie das Sockelprofil beweiſt, und es wäre ja auch nicht unmöglich, wenn auch unwahrſcheinlich, daſs die Conſolen ſpäter eingeſetzt wurden. Hier iſt alſo ohne weitere Angaben oder Merkmale eine ſichere Datirung nicht zu geben und um ſo weniger, wenn noch Folgendes berückſichtigt wird: 1496 wurde das Kloſter an der Weſtfront der Kirche vollendet; wäre nun dieſe weſtliche Kirchenfront früher erbaut, alſo zu einer Zeit, in welcher der Platz vor ihr doch noch unbebaut dalag, ſo würde die gegen die Achſe des Schiffes nach Norden verſchobene Lage des Portals und Fenſters ſchwer zu verſtehen ſein, gegen eine ſpätere Zeit ſprechen aber die gothiſchen Formen. Freilich könnten nicht mehr zu erkennende Gründe zu dieſer Abweichung gezwungen haben z. B. könnte ſchon die Grenze des klöſterlichen Terrains maaſsgebend geweſen ſein, aber das iſt doch nicht wahrſcheinlich.

In Ermangelung anderweitiger Nachrichten laſſen wir dieſe Fragen, nachdem ſie angeregt worden ſind, auf ſich beruhen, um noch über die Thür im Oſten eine Vermuthung auszuſprechen Zunächſt ſcheint mir, daſs in der vorhin mitgetheilten Inſchrift über dieſem Portale der Ablativus abſolutus, **TRANSLOCATIS ET ELEVATIS TRIBUS CAMPANIS** und **QUASSATIS ET DESTRUCTIS RELIQUIIS** nicht nur temporal, ſondern auch cauſal aufzufaſſen iſt, weil im anderen Falle das **APERTA EST** ohne beſonderen Sinn wäre. Dem Techniker wird ſich das überdies aus den thatſächlichen Verhältniſſen ergeben; denn was konnte überhaupt die Veranlaſſung geweſen ſein, um 1666 in dem alten Mauerwerke noch eine Thür, deren es wohl genug gab, und gerade hier anzulegen? Wir erinnern uns, daſs die öſtlich von der Ulrichskirche ſtehende Wolfgangskapelle im vorhergehenden Jahre 1665 abgebrochen wurde und die in ihr befindlichen Glocken aus der alten Ulrichskirche in die neue Glockenſtube der jetzigen zu bringen waren. Der kürzeſte Weg und die einfachſte Art, die rieſigen Glocken an ihren Beſtimmungsort zu ſchaffen, war ohne Frage, in die öſtliche Wand des Nebenſchiffes eine hinreichend groſse Oeffnung zu brechen, die Glocken durch dieſelbe im Nebenſchiffe entlang zu walzen und ſie dann grade empor in den Glockenſtuhl zu ziehen. Die Vortheile dieſes Transportweges gegenüber dem mittelſt eines beſonders ſtarken Gerüſtes zum Emporziehen weſtlich am Kirchenäuſseren ſind ſo einleuchtend, daſs darüber nichts weiter geſagt zu werden braucht. Da nun in der That eine ſo groſse, in die Oſtwand eingebrochene Oeffnung, von einem Flachbogen überwölbt und jetzt als Niſche ausgemauert, vorhanden iſt und ihre Entſtehung ſich mit keiner anderen Zeit und Gelegenheit in Verbindung bringen läſst, ſo ſcheint dieſer Punkt damit erwieſen. Wie aber um dieſe Zeit das gothiſche Thürgewände in dieſe ausgemauerte Oeffnung kommt, erklärt ſich dadurch, daſs daſſelbe wahrſcheinlich aus der abgebrochenen Wolfgangskapelle ſtammt und hier ſogleich unverändert wieder eingeſetzt iſt. (Eine derartige directe Verwendung von einem Stücke der Wolfgangskapelle haben wir ſchon erwähnt, nämlich die des Dachreiters

auf der Weſtecke des Daches.) Ob aber das dieſem im Charakter ähnliche Gewände der Thür in der Weſtwand auch von dort genommen iſt, muſs dahingeſtellt bleiben.

Unſere Bemerkungen über die Datirung der Bautheile ſchlieſsen wir mit dem, was ſich über die Herſtellungszeit der hölzernen Ueberdeckung der drei Weſtjoche ſagen läſst. von Dreyhaupt ſchreibt darüber ausdrücklich im 1. Theile ſeiner Chronik S. 1054, daſs ſolche 1674 gemacht ſei, allein auf der vorhergehenden Seite hat er ſchon erzählt, es ſei aus dem Glockenſtuhle eine Steife herabgefallen „auf das Kirchen-Gewölbe über der Orgel, ſo daſelbſt höltzern iſt" und zwar den 8. Auguſt 1669. Wir ſind demnach nicht völlig im klaren über das Entſtehungsjahr, welches dem Stile der Conſolen nach ſpäter jedenfalls nicht fallen kann.

Stil Den Stil der Formen an dieſer Kirche zu würdigen, erinnern wir im Voraus, daſs es Bettelmönche waren, die den Bau unternahmen. Die Armuth wollen und ſollen ſie zur Schau tragen, und das iſt es, was denn auch deutlich aus jeder Form ihres Bauwerkes ſpricht. Es iſt der Grundriſs, der dazu den Hauptbeweis liefert, indem er uns eine nur zweiſchiffige Hallenkirche zeigt, eine Anlage, die bei den Bettelmönchen in Folge ihres Strebens nach Sparſamkeit Regel geworden war. In unſerer Kirche, wie es ſcheint, hat man das eine Nebenſchiff gewiſſermaaſsen als Erſatz nach Möglichkeit breiter geſtaltet, doch muſs das unentſchieden bleiben. Die Sparſamkeit erſieht man ferner an der thunlichſt einfachen Oſtpartie; kein Querſchiff, kein Umgang, kein Kapellenkranz iſt vorhanden, auch nicht ein hier ſo paſſendes Marienkapellchen iſt an der Hauptapſis herausgebaut, und das Nebenſchiff ſchlieſst ſogar ſtumpf. Die an ſich immerhin nicht kleine Kirche zeigt im Grundriſs keinerlei Rückſichtnahme auf eine Thurmanlage, weil auch ein Thurm bei den kirchlichen Bauten dieſer Mönche regelmäſsig erſpart wurde. Im Inneren iſt es beſonders der Pfeilergrundriſs, aus deſſen ſchlicht achteckiger Geſtalt ſogleich die Rückſicht auf Erſparung erſichtlich wird. Denn das urſprünglich projectirte Gewölbe hätte eigentlich alte und unge Dienſte um den Pfeilerkern gar nicht entbehren können, weil es, ſo dürfen wir von jener Zeit vor 1400 annehmen, noch nach den ſtrengen gothiſchen Conſtructionsgeſetzen erdacht war, die verlangen, daſs der Gewölbeſchub auf die Rippen und von dieſen auf die Pfeiler (bez. Strebepfeiler) übertragen werde und zwar für das Auge auf die Dienſte an den Pfeilern. Die ſparſamen Bettelmönche erlauben ſich dieſe Dienſte einfach durch Conſolen zu erſetzen, die ja auch ausreichen, den ſtructiven Gewölbetheilen eine Unterſtützung zu bieten und den Gewölbedruck dem Pfeiler zu vermitteln. In der Ulrichskirche kommt dieſer ebenſo bequem herzuſtellende wie nüchterne Pfeilergrundriſs zum erſten Male in Halle vor und auf Grund jenes Sparſamkeitsgrundſatzes mag er ja auch ſeine Berechtigung haben im Verein mit ähnlichen Formen, die von derſelben Mutter Sparſamkeit zur Welt gebracht ſind, aber leider waren die Vortheile eines ſolchen Pfeilergrundriſſes zu erſichtlich, als daſs die rohe Spätzeit der Gothik ihn nicht hätte bereitwilligſt copiren ſollen, ſodaſs wir ihn in der Moritzkirche, im Dom und ſelbſt in der Marktkirche, wenn auch hier ſchon in der Uebertreibung,

wiederfinden. Auch im Aufriſs tritt die Beſchränkung in allen Formen zu Tage. Vielleicht zeugt davon ſchon, daſs man um das Jahr 1339 ſich zu Bruchſteinen als Baumaterial entſchloſs. Solches Material verbietet an ſich ſchon jedweden reicheren Schmuck im Aeuſseren, und ganz wenig gegliederte Strebepfeiler und kahle Wandflächen (als Gegenſatz vergl. die der Moritzkirche) ſind die Folge; aber auch die Sandſteinſtücke haben eine nur mäſsig reiche Durchbildung erhalten, ſo die verſchiedenen Geſimſe, die meiſt nur Waſſernaſen ſind auſser dem rohen aber gänzlich bedeutungsloſen Hauptſimſe, dann die Fenſtergewände mit den Pfoſten, aus denen für die Zeit des 14. Jahrhundert gerade kein üppiges Maaſswerk erwächſt und nur am Chor reichere Formen hervorgegangen ſind; vielleicht war auch Sparſamkeit der Grund, daſs die Fenſter der Südſeite auſser einem nur zweitheilig ſind. An den Portalen merkt man die Aermlichkeit weniger, beſonders iſt das Hauptportal mit den ſteinernen Mittelpfoſten und ſeinem Tympanon als Ausnahme anzuführen, jedoch ein ſolches Stück gegenüber der Einſchränkung bei allen anderen Stücken will wenig heiſsen. Im Inneren ſind die ſculptirten Conſolen verhältniſsmäſsig zu klein[1] und in den Einzelheiten recht einfach. Die Conſole in der Ecke des halben Arkadenpfeilers und der Oſtwand des Nebenſchiffes iſt zu einer kleinen männlichen Figur ausgehauen; verdeckte nicht ein dicker Kalkanſtrich die feineren Theile, ſo könnte man vielleicht erkennen, ob es der Baumeiſter von 1339 ſei. Wenn das Gewölbe von 1570 eine ziemlich ſchmuckreiche Durchbildung erfahren hat, ſo darf man darin wohl ſchon eine Vernachläſsigung der Grundſätze der Mönche erblicken. Nach alle dem begreift es ſich, daſs der Stil dieſer Kirche, wie wohl die Entſtehungszeit der Kunſtformen noch eine verhältniſsmäſsig frühe genannt werden muſs, uns doch kein Gefallen erwecken kann, weil eben die Dürftigkeit zu ſehr zur Schau getragen wird. Die Raumverhältniſſe hingegen ſind gute, nur die der Oſtpartie der Kirche zu St. Moritz kommen ihnen gleich.

Kunſtwerke: Glocken.

Wir gehen zu den einzelnen Kunſtwerken bez. zur Möblirung der Ulrichskirche über. Unter den Glocken finden wir die älteſten Stücke, und zwar ſtammen letztere noch aus der ehemaligen Pfarrkirche in der Ulrichsſtraſse, bei deren Abbruch ſie, weil die Bettelmönchskirche thurmlos war, in der nahegelegenen Wolfgangskapelle aufgehängt wurden. Der Glockenlaſt war aber die Kapelle nicht gewachſen und daher 1665 ſo baufällig geworden, daſs, wie ſchon bemerkt iſt, ihr Abbruch geſchehen muſste. Die Glocken kamen nun in die neue Glockenſtube über der Nordweſtecke der Kirche. Die kleinſte Glocke mit einem Durchmeſſer von 1,35 m iſt wahrſcheinlich die älteſte. Eine Maiuskelumſchrift zwiſchen Reifen ziert ihren Hals und iſt durch ſchwaches Einritzen in den Glockenmantel entſtanden; die Buchſtaben ſind reich verziert, treten aber nicht eben ſtark hervor. Die Schrift lautet:

⊙ (Medaillon mit Crucifixus) O • REX • GLORIE • VENI • CVM • PACE.

Darunter an der Glocke befindet ſich dreimal dasſelbe Relief, auf dem durch

[1] Man vergleiche ſie in dieſer Hinſicht mit denen im Dom.

drei neben einander unter drei Bögen ſitzende Perſonen vielleicht die Trinität dargeſtellt ſein ſoll. Die Form der Glocke iſt gefällig; ihre Entſtehung dürfte beſtimmt noch in die erſte Hälfte des 14. Jahrhunderts fallen. Die zweite Glocke hat 1,55 m im unteren Durchmeſſer und iſt vielleicht mehrere Jahrzehnte jünger als die erſtgenannte. Auch ſie hat oben eine Umſchrift in Maiuskeln, die durch eine in den Glockenmantel ſehr kräftig eingeritzte Zeichnung entſtanden ſind, auf der Glocke alſo erhaben erſcheinen. Man lieſt:

+ O · REX · GLORIE · CRISTE · VERI · CV̄ · PACE[1].

Unter dieſem Inſchriftsſtreifen zieht ſich ein anderer von gleicher Breite her, welcher wie der obere von zwei kräftigen Schnüren begrenzt wird. Er iſt durch dem Glockenmantel ſchwach eingeritzte Zickzacklinien in mehrere Felder getheilt und in dieſen befinden ſich folgende ziemlich kräftige Reliefs: ein Medaillon, welches Simſon mit dem Löwen darſtellt, ein zweites, auf welchem man einen Reiter erblickt, vielleicht den h. Georg, ein drittes mit den Figuren des Erzengels Gabriel und der Maria, alſo die Verkündigung bedeutend, ein viertes etwas kleineres muthmaaſslich das Opfer Iſaaks darſtellend, ein fünftes ebenfalls kleiner mit einer ſitzenden unbeſtimmbaren Figur. Dann folgt ein Crucifixus mit Maria und Johannes zu den Seiten; es fällt auf die ägyptiſche Form des Kreuzes, die ſchlaffe (nicht wagerechte) Haltung der Arme Chriſti und, daſs die Füſse des Heilandes neben einander auf einem Suppedaneum ſtehen. Hierauf ſieht man Maria mit dem Kinde in ſitzender Haltung, und dann folgt wiederum ein Crucifixus von etwas kräftigerem Relief, zu deſſen Seiten Maria und an Stelle Johannis eine Heilige mit einem Thurme alſo wohl Barbara ſteht. Auch hier treten Chriſti Füſse auf ein Fuſsbrett. Nun folgt eine kleine ſitzende Maria mit dem Kinde und ſchlieſslich ein anderes ſitzendes, doch nicht kenntliches Figürchen, welches an das erſtgenannte Medaillon anſchlieſst. Ein Sinn liegt dieſer Zuſammenſtellung von Reliefs nicht wohl zu Grunde; dieſelben dienen lediglich als Zierrathe oder auch gewiſſermaaſsen als Amulette für die Glocke. Der Stil dieſer kleinen Sculpturen iſt mittelmäſsig und trägt im Allgemeinen die Kennzeichen einer früheren Zeit, als die iſt, in welche wir den Guſs der Glocke ſetzen möchten. Es ſei beiſpielsweiſe nur die Bildung der Crucifixe genannt, an denen man im 14. Jahrhundert kein Suppedaneum mehr erwarten ſollte.[2] Die dritte Glocke hat den gröſseſten Durchmeſſer, nämlich 1,60 m und trägt unter der Haube die Umſchrift:

EN · EGO CAMPANA · NVNQVAM · DENVNCIO · VANA · LAVDO DEVM · VERVM · VOCO · PLEBEM · CONGREGO · CLERVM · V · D · M · IA · E.

Mitten an der Glocke ſind zwei reliefirte Wappen in ſchöner Zeichnung und prächtiger plaſtiſcher Durchbildung, über ihnen ſteht:

[1] Das letzte E ſteht klein im C.

[2] Daſs ſich dieſelben Anomalien auch an anderen Glocken finden, geht aus dem hervor, was Dr. J. Schmidt im 5. Hefte der Bau- und Kunſtdenkmäler (Sangerhauſen) Seite 117 über Glocken in Lengefeld, Haackpfiffel und Bornſtedt ſagt.

AEDILES · SACRI · FVERE und unter ihnen lieſt man die Namen: IACOBVS · MICHAEL · CONSVL und IOHANNES · KOEHLER · CAMMERARIVS.

Ein vertiefter Streif umzieht den unteren Rand mit den Worten:

HAEC · CAMPANA · REFVSA · EST · IN · SEDIS · VACANTIA · ANNO · CHRISTI · MDC · MENSE · JVLIO GEORG WOLGAST · ZV · HALL · GOSS · MICH.

Die Buchſtaben der letzten Wörter ſind auſser G und W nicht wie die übrigen erhaben, ſondern nur leicht eingeritzt und viel kleiner. Die Glockenform hat über dem Halſe einen ſcharfen Knick als Uebergang zur Haube und biegt ſich erſt ziemlich weit unten ſtark aus, um dann mit ſcharf abwärts gehendem Kranze zu ſchlieſsen. Das iſt die dieſer Zeit beliebte Form. Das Ornament am Streifen der Halsumſchrift beſteht aus Blättern und kleinem Kartuſchenwerk in Wiederholung, auſserdem finden wir verſchiedene Trennungszeichen zwiſchen den einzelnen Wörtern, kleine unkenntliche Figuren, Münzen und dergl.[1] Die Technik iſt eine ganz vorzügliche und ſteht weit über der, welche die heutige Glockengieſserei durchſchnittlich liefert, ebenſo wie die Form eine weit edlere iſt, als die, welche der Fabrikbetrieb jetzt erzeugt.

Auſser dieſen drei Glocken zum Läuten hat die Kirche noch eine Schlagglocke, welche in dem öſtlichen Dachreiter hängt. Sie miſst 0,75 m im Durchmeſſer, iſt von breiter häſslicher Geſtalt und ſtammt aus der Rococozeit. Ihrer langen, bedeutungsloſen Inſchrift entnehmen wir, daſs Friedr. Aug. Becker in Halle ſie gegoſſen hat.

Chorſtühle.

Im Chor der Kirche iſt eine Anzahl von bemerkenswerthen alten Chorſtühlen Fig. 73 erhalten. Je eine ſechsſitzige Reihe ſteht an der Nordwand und Südwand, an welch letzterer ſich noch eine zweite Reihe weiter weſtlich befindet. Mancherlei Veränderungen haben von der Form der alten, aus Eichenholz geſchnitzten Stühle nur wenig gelaſſen. Die Rücklehnen mit den Baldachinen ſind erneuert, zugleich auch die Sitzbretter; die Miſericordien und Füſse ſind beſchädigt und verändert. Immerhin erkennt man noch, daſs die Anfertigung in eine Zeit fällt, in der die Gothik noch nicht ausgeartet war. Jedenfalls haben wir hier die älteſten ihresgleichen zu Halle. Sie gehören muthmaaſslich dem Ende des 14. Jahrhunderts an. Man bemerkt an ihnen keinerlei den Eigenſchaften des Holzes zuwider laufende oder übertriebene Beanſpruchung; allerdings mag das Geſtühl als das einer Bettelmönchskirche nicht reich geſchnitzt worden und alſo in dieſer Hinſicht eine beſondere Gefahr nicht vorhanden geweſen ſein. Für Holzprofilirungen im gothiſchen Stile ſind die Reſte dieſes Stuhlwerkes brauchbare Vorbilder.[2]

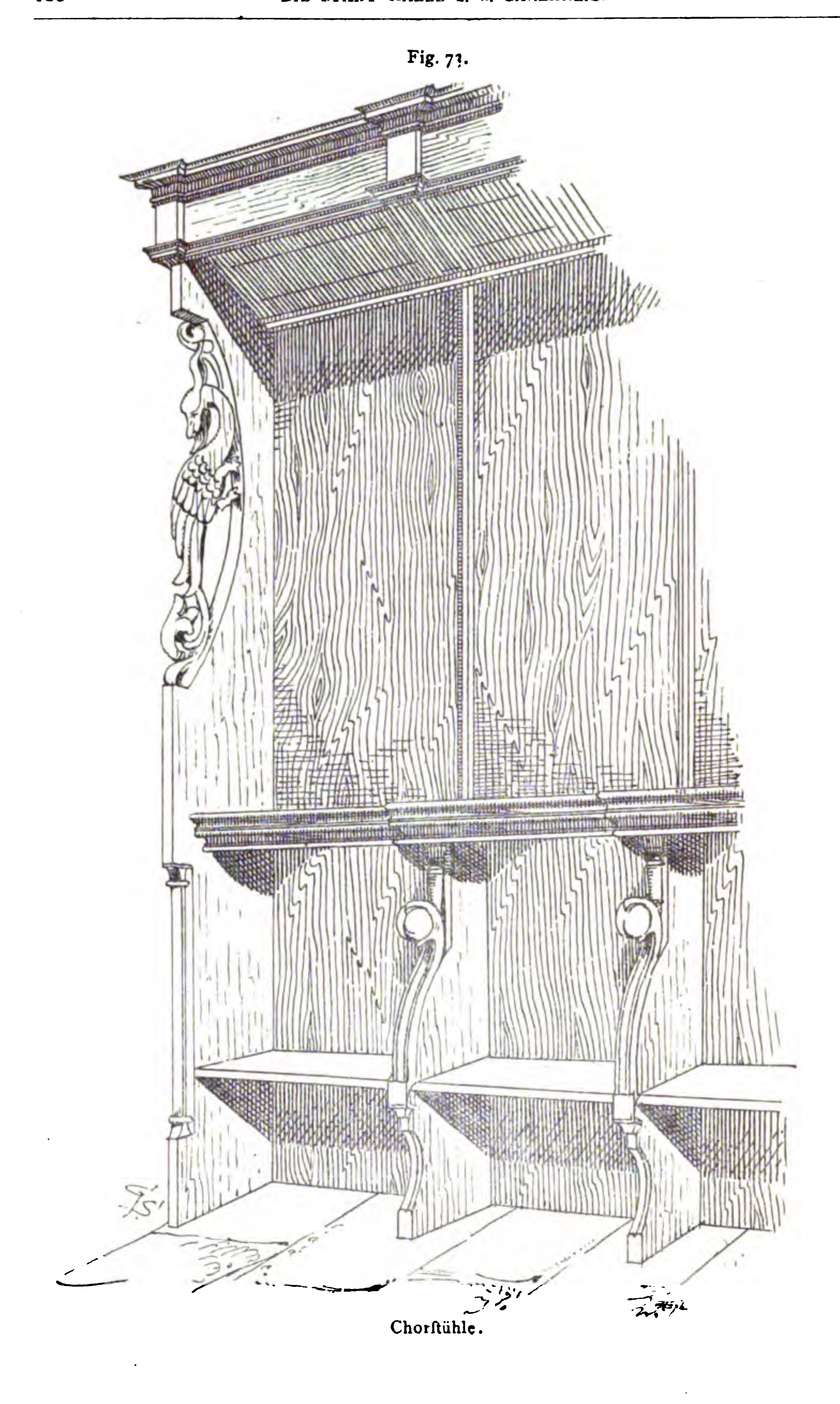
Taufkeſſel.

Unter den Kunſtwerken folgt dem Alter nach das Taufgefäſs, ein broncener Keſſel, der in der Achſe des Hauptſchiffes des um eine Stufe er-

[1] Vergl. auch von Dreyhaupt I, 1053.

[2] Ein ſolcher, aber nicht angeſtrichener Sitz befindet ſich im Privatbeſitz des Herrn Profeſſor H. Heydemann hier.

Fig. 73.



Chorstühle.

höheten Theiles aufgeftellt worden ift, in der Form jenem der Marktkirche ganz ähnelt und nur durch das Fehlen der Oefen mit dem Handtuchreifen, in den Figuren und in der Umfchrift ein Wenig abweicht. Indem wir daher bezüglich der allgemeinen Geftalt auf das bei der Marktkirchenbefchreibung Gefagte verweifen, haben wir hier nur diefe Abweichungen zu befprechen. Unter den vier keffeltragenden Figuren giebt es dreimal diefelbe weibliche Geftalt, die in der Marktkirche zweimal vorhanden ift. Eine von diefen dreien hält auf dem linken Arme ein Kind und kennzeichnet fich dadurch als Maria; in ihrer rechten Hand befand fich demnach wohl urfprünglich ein Lilienfcepter. Den beiden anderen fehlt gleich denen der Marktkirche jetzt jede Beigabe. Die vierte Figur ift die eines hübfchen jugendlichen Bifchofs mit lockigem Haar. Eine Mitra (fine circulo et titulo) bildet die Kopfbedeckung. Ein fchlichtes Mefsgewand und darunter die Alba dient als Bekleidung. In der Rechten hält der Bifchof ein Buch, in der Linken, die er geöffnet vorhält, ift jetzt nichts mehr. An dem Marktkirchenkeffel findet fich diefe Figur überhaupt nicht. An ihr fallen die wunderlichen Verhältniffe, die dem Stile diefer Zeit eigen find, befonders ftark auf, z. B. ift namentlich der linke Oberarm viel zu kurz. Aus diefen Figuren und den vieren der Marktkirche fcheint hervorzugehen, was fich freilich mit Gewifsheit nicht fagen läfst, dafs der Meifter eine Anzahl Modellfiguren befafs und diefelben nur mit anderen Beigaben verfah, je nachdem er eine beftimmte Heiligenfigur darftellen wollte; an beiden Keffeln kommt ein und diefelbe weibliche Statue zufammen fünfmal vor; die männlichen find zwar verfchieden, aber beifpielsweife ift die des Bifchofs fo allgemeiner Natur, dafs fie je nach den Attributen jeden beliebigen Bifchof vorftellen könnte. Ein gewiffer fabrikmäfsiger Betrieb diefes Grapengehterhandwerks kann aus alledem erfehen werden um fo mehr, da auch die kleinen Statuen unter der Blendarkade um den Keffel diefelben in beiden Kirchen find. Die Reihenfolge ift aber in der Ulrichskirche folgende, wenn wir mit Chrifti Statue beginnen und nach rechts herum gehen: Chriftus, Johannes, Andreas, Simon — es ift nicht mit Gewifsheit zu fagen, ob diefe Figur Simon oder Thomas fein foll; obwohl ihr die Beigaben beider fehlen und fie ftatt deffen ein Schwert hält, kann fie nur einen diefer Apoftel darftellen, da fich die übrigen durch ihre Beigaben ziemlich ficher beftimmen laffen — Jacobus der Ältere, Philippus, Matthäus (?) Mathias, Judas Thaddäus, Jacobus der Jüngere, Bartholomäus, Paulus, Petrus, Maria. Die Minuskelumfchrift unter diefen Figürchen lautet hier alfo:

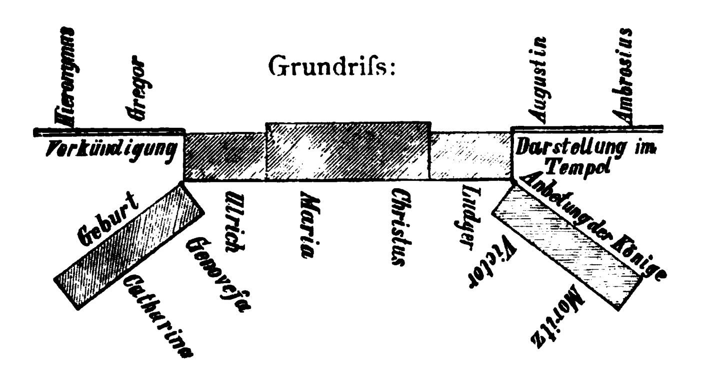
ȝ ān̄o · dn̄i · m · cccc · xxx · p' · me ·
ludolfus · vā · brūcvik · n̄de · cin · cone · h̄irik ·
ge · ghok̄e · ko · magedeborch ȝ[1]

[1] Wir verweifen auf das, was über diefe Infchrift bei der Befprechung des Marktkirchen-Keffels gefagt ift, namentlich auch bezüglich des p' . me.

Auch dieſer Keſſel iſt wie jener der Marktkirche anfangs vergoldet geweſen und zwar wohl an denſelben Stellen, welche noch heute eine Vergoldung haben. Die jetzige iſt indeſſen eine Erneuerung wahrſcheinlich des 17. Jahrhunderts und durch einen Firniſs von ſolcher dicken Maſſe, daſs ſie den feinen Linien ſchadet.[1]

Altar.

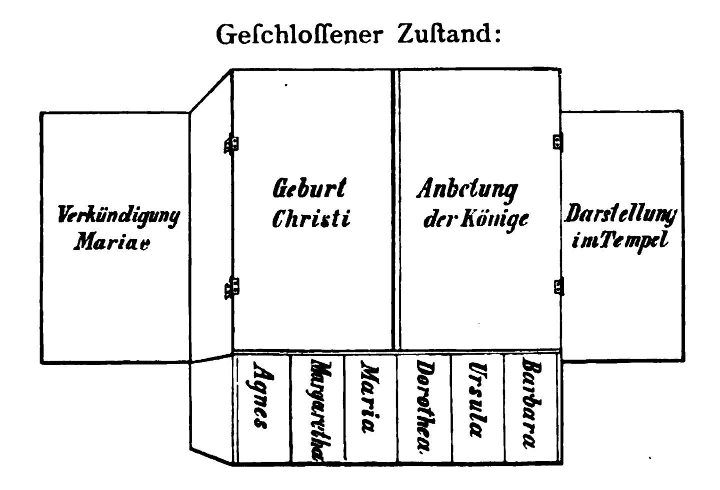
Wir kommen zu der Beſchreibung des Altares. Sein Tiſch aus Sandſtein, wie es die Regel will, iſt vielleicht noch älter als der Taufkeſſel, nämlich vom Jahre 1339 oder doch aus den nächſtfolgenden Jahren. Des Tiſches Vorderſeite, durch fünf niedrige Kleeblattbögen in Blendenmaaſswerk belebt, zeigt, wenngleich neuerdings nachſcharrirt, wohl den Stil jener Zeit, ebenſo die Profilirung der Deckplatte. Das ehemalige Grab für die Reliquien iſt noch erhalten aber jetzt leer; es zeigt hier inſofern eine abweichende Form, als vorn ein kleines sigillum liegt und nach hinten ein ungewöhnlich groſses daranſtöſst, während unter beiden das eigentliche Loch für das Reliquiengefäſs gleich groſs iſt. Es gewinnt den Anſchein, als habe man mit der hinteren groſsen Marmorplatte prunken wollen; vielleicht lagen unter ihr die Heiligthümer der alten Ulrichspfarrkirche, nachdem dieſelbe abgebrochen war, und unter der vorderen kleineren die des Kloſters der Marienknechte. Auſserdem iſt ein verſchloſsenes Loch, von hinten in den Altar hineingehend, belaſsen wohl nicht zur Bergung von Reliquien. Hinten auf der Tiſchplatte erhebt ſich über der Predella ein hölzerner Wandſchrein, ein Wandelaltar mit zwei feſten[2] und zwei beweglichen Flügeln, geſchmückt mit Tafelmalerei und farbigem Schnitzwerk und ebenfalls mit bemalter Holzſchnitzerei bekrönt. Die Anordnung, aus der die Verwandlungen zu erkennen ſind, iſt nun folgende:



[1] Der von von Dreyhaupt erwähnte geſchnitzte Deckel zu dem Taufgefäſse, welcher wahrſcheinlich aus dem 16. Jahrhundert ſtammte, iſt nicht mehr vorhanden, gleicherweiſe der eben da erwähnte Crucifixus, der vielleicht dem 17. Jahrhundert angehört haben wird und ebenſo merkwürdig wie widerwärtig ausgeſehen haben muſs.

[2] Es iſt möglich und wahrſcheinlich, daſs dieſe feſt ſtehenden Flügel anfangs beweglich und ſo an der Vorderkante des Schreines angebracht waren, wie die äuſseren, beweglichen des Altares zu St. Moritz, auf deren Auſsenſeite ebenfalls die vier groſsen Kirchenlehrer gemalt ſind.

Geſchloſſener Zuſtand:



An der Predella ſind in halber Figur auf Holz in Oel gemalt die Bildniſſe von ſechs heiligen Frauen jede mit feiner Goldkrone auf dem Haupte. Es ſind, wenn wir links anfangen: die h. Agnes, an einem Lamme vor ihr erkennbar; ſie blickt in ein offenes Buch, welches ſie hält. Ihr folgt die h. Margaretha mit einem Kreuz in der Linken; darauf kommt die h. Maria mit dem Kindlein, welches ohne Nimbus iſt; die folgende iſt die h. Dorothea, ſie hat vor ſich ein Körbchen mit Roſen. Die vorletzte, die h. Urſula, hält einen Pfeil, und die letzte iſt die h. Barbara, kenntlich an einem Gefängniſsthurme, in deſſen Thür ein Kelch mit der Hoſtie ſteht, weil ihr das Sacrament von einem Engel in den Kerker gebracht wurde. Zu von Dreyhaupt's Zeit iſt, wie aus ſeiner Beſchreibung des Altares ſich ergiebt, die Predella durch drei neuere dem 17. Jahrhundert angehörige Bilder verdeckt geweſen, die jetzt in einem Kirchſtübchen der Südſeite ſich befinden.

Der Proſpect, den der Altar bei geſchloſſenem Zuſtande ſeiner beweglichen Flügel darbietet, ſetzt ſich aus folgenden vier Bildern zuſammen: links am feſtſtehenden Flügel iſt Mariae Verkündigung gemalt. Von links her naht der Engel Gabriel in ehrfurchtsvoller Haltung der Maria, die rechts vor einem Pulte mit aufgeſchlagenem Buche ſitzt. Er iſt in ein weiſses Gewand und einen rothen, beſetzten Mantel gekleidet; er iſt blond und hat mädchenhafte Züge. In der Hand den ſcepterähnlichen, oben kreuzförmigen Lilienſtengel kündet er der Jungfrau den himmliſchen Gruſs: AVE MARIA · GRATIA · PLENA · DOMINVS · TECVM, welcher zum Theil lesbar in traditioneller Weiſe auf ein Spruchband geſchrieben ſteht. Dieſes geht von ſeinem Munde aus und umſchlingt das Scepter. Maria, die Linke noch auf dem Buche, wendet ſich nach ihm um und erhebt dabei ein Wenig die Rechte. Hier wie in den drei anderen Bildern trägt ſie ein carminrothes (augenſcheinlich verblaſstes) Kleid, einen dunkelen Mantel und loſes, blondes Haar. Das nächſte Bild auf dem linken Flügel des eigentlichen Schreines zeigt nun die Geburt Chriſti. Links kniet Maria betend über dem Kinde,

das vor ihr auf ihres Mantels Spitze, — eine Krippe ſieht man gar nicht — liegt und ganz von einem goldenen Heiligenſcheine hier ſo paſſend in der Form der Mandorla umſtrahlt wird. Ein Goldreifennimbus mit Kreuz umgiebt auſserdem noch das Haupt des Kindes. Von der anderen Seite her kniet auch Joſeph, ein älterer Mann in grauem Kleide und rothem Mantel und beſorgſam ernſt blickt er auf den Heiland nieder. Zwiſchen Maria und ihm wird im Hintergrunde ein Eſelskopf ſichtbar. Hinter Maria treten von links zwei Hirten, der erſte mit Kapuze und Taſche angethan, in die Thür. Sie blicken zu den drei Engeln auf, die, ein Buch haltend, über der Scene ſchweben und ſingend die frohe Botſchaft verkünden. Letztere ſind in lange Gewänder gekleidet und ihre Flügel zeigen noch ganz gothiſchen Schnitt. Nun folgt auf dem nächſten Bilde die Anbetung der heiligen drei Könige. Inmitten ſitzt die Gottesmutter und hält auf dem Schooſse das Kind, vor dem von links her Caſpar, der älteſte der Könige, entblöſsten Hauptes anbetend niederkniet. Er trägt einen rothen, ſeitlich geſchlitzten Talar, unter dem eine prachtvolle Rüſtung zum Vorſchein kommt. Vor ihm liegt ſeine mit goldener Krone umgebene Mütze. Ihm gegenüber ſteht der junge Mohrenkönig Melchior und hält ſeine Weihrauchſpende in einem kelchartigen Gefäſse von Gold. Sein Aeuſseres macht einen fremdartigen Eindruck, er hat ſpitze Sandalen an den Füſsen, enge rothe Beinkleider, einen weiſsen gemuſterten Mantel, ein dunkeles ſonderbar häſsliches Geſicht und über einem um den Kopf geſchlagenen Tuche die Krone. Hinter Caſpar ſteht der dritte König Balthaſar, ebenfalls mit einem kelchartigen Behältniſs in den Händen. Er iſt mit einem langen, gemuſterten Mantel bekleidet und hat über einer turbanartigen Kopfbedeckung die Krone. Die Darſtellung Chriſti im Tempel ſieht man auf dem letzten Bilde des Proſpectes. Um einen altarartigen Tiſch, der auf einer Stufe ſteht, teppichbehangen und von einem weiſsen Tuche überdeckt iſt, gruppiren ſich die Figuren; vorn links ſteht Maria mit zuſammengelegten Händen, ein weiſses Tuch umhüllt ihren Kopf, auch geht der Mantel hinten hoch am Kopfe hinauf. Hinter ihr ſteht Hanna und Joſeph, der das Taubenpaar auf den Tiſch ſetzt. Hinter Joſeph ſteht noch eine weibliche Figur (eine Dienerin?) Mitten hinter dem Tiſche ſehen wir den Hohenprieſter mit einem Lichte, ein rothes Kopfband mit hebräiſcher Aufſchrift umgiebt ſein Haupt. Neben ihm befinden ſich noch drei Schriftgelehrte und Prieſter mit häſslichen Geſichtern. Vor ihnen an der rechten Seite des Bildes bringt der greiſe, bärtige Simon, bekleidet mit roth gemuſtertem Mantel, das Kind, welches ohne Nimbus iſt, dar; an der Tiſchtuchkante leſen wir ſeine Worte:

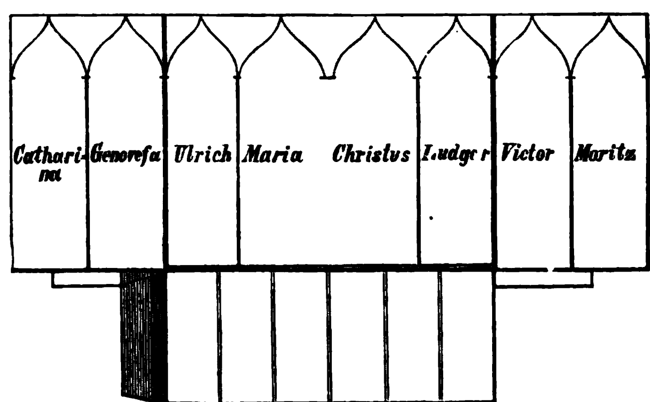
NUNC · DIMITTIS · SERVUM.

Vorn an der Stufe, auf welcher alle dieſe Figuren ſtehen, lieſt man als die Jahreszahl der Entſtehung der Bilder 1488, ſie iſt groſs und ſo gemalt, als ſei ſie in den Stein eingehauen. Alle dieſe vier Bilder haben einen gleichartigen architektoniſchen Hintergrund in der Form eines gewölbten gothiſchen Chores; durch die offenen Fenſter ſieht man ein wenig von unbedeutender Landſchaft und darüber goldene Luft. Die beiden mittleren

Bilder zeigen ganz vorn im Pflaſter an Stelle eines ausgehobenen Steines eine mehrblätterige Pflanze, angeblich das Zeichen des unbekannten Malers.

Auf der Rückſeite der beiden feſtſtehenden Flügel ſind die vier groſsen Kirchenlehrer gemalt;[1] auf dem nördlichen Flügel erblicken wir den Papſt Gregorius im Mantel und auf dem Kopfe die hohe dreifache Krone; er hält ein Doppelkreuz und Buch. Rechts neben ihm ſteht Hieronymus in ſeiner rothen Cardinalstracht, der cappa magna, und mit dem gelerus nuber auf dem Kopfe, hier mit nicht mehr als drei Quaſten an jedem Kinnbande. Ein Löwe, der an ihm aufſpringt und zu dem er niederſieht, iſt ſein Attribut. Die Rückſeite des ſüdlichen feſten Flügels enthält das Bildniſs des Erzbiſchofs Ambroſius, der ein Buch mit einem runden Gegenſtande hält, auf dem eine Taube ſitzt, er blickt in das offene Buch des Biſchofs Auguſtinus. Beide tragen einen rothen Mantel, eine weiſse Mitra und den Hirtenſtab.[2]


Geöffneter Zuſtand:



Nach der Oeffnung der beweglichen Flügel erblickt man ſowohl in den Flügeln als im Schrein lebensgroſse, holzgeſchnitzte Statuen, umrahmt von krauſen Schnitzornamenten auf Säulen; den Hintergrund bis zur Schulterhöhe hinauf giebt ein goldgemuſterter Teppich ab, darüber iſt ein blauer Himmel mit goldenen Sternen. Die Mitte des ganzen Proſpectes nimmt ein Maria, auf einem Throne zur Rechten Chriſti ſitzend, der ſie ſegnet und in der Linken die kreuzbekrönte Weltkugel hält, während ſie die Hände betend zuſammenlegt. Beide tragen hohe Kronen auf dem Kopfe, gemuſterte Kleider und wie alle anderen Figuren ſchlicht goldene Mäntel. Man bemerkt an der Wand des Hintergrundes drei Engels-

[1] Dieſe Bilder ſind nicht mit Firniſs überzogen und bereits ziemlich unſcheinbar, jedenfalls aber der Erhaltung werth.

[2] von Dreyhaupt nennt ſtatt Gregor und Ambroſius den Papſt Clemens und den Biſchof Wolfgang. Warum iſt nicht erkennbar; letzterer pflegt eine Kirche oder auch ein kurzes Beil als Beigabe zu haben, und Clemens macht ſich als ſolcher auch nicht kenntlich. Ebenſo fehlt dem h. Auguſtin hier das durchpfeilte Herz, und Ambroſius hält Attribute, die bei ihm ungewöhnlich ſind. Auch unſere Beſtimmung iſt mithin nicht ganz ſicher.

köpfe mit Flügeln über der zu Maafswerk durchbrochenen Thronlehne. Neben diefer Gruppe fteht auf jeder Seite ein Bifchof im Ornat, links der h. Ulrich; er war Bifchof zu Augsburg und hält, weil er in den Faften Fleifch in Fifch verwandelte, zugleich mit einem Buche einen Fifch. Sein Mantel ift golden, die Dalmatica gemuftert, die Alba filbern mit rothem viereckigen Befatz. Rechts fteht der h. Ludger (?) mit einem Buche in der Linken. Er trägt eine goldene Cafel, die Mitra und den Krummftab. Der linke (nördliche) Flügel enthält links die h. Katharina mit dem Richtfchwert und mit dem vom Blitz zerfchlagenen Rade zu Füfsen. Eine Krone fchmückt ihr den Kopf, ihr Mantel ift golden und ihr Kleid gemuftert. Die andere ift wohl die h. Genovefa; fie ift ebenfo bekleidet wie die vorige und mit einer Krone gefchmückt; ein Buch hält fie in der Rechten und in der Linken ein Licht. In dem anderen Flügel (füdlich) befindet fich links der h. Victor[1] (?); er ift blond und bärtig und in goldenem Harnifch, über dem nach hinten fein Mantel herab fällt; er hält einen Schild und eine Lanze. Sein Nachbar ift der h. Moritz, der auch in voller Rüftung dafteht, eine Lanze (wohl Fahnenftange) und einen kleinen Schild mit einem Kreuz daraut haltend.

In dem holzgefchnitzten, pyramidalen Aufbau über dem Schreine fteht unter Baldachinen eine Anzahl kleinerer Statuen, mitten die gekrönte Maria mit dem Kinde auf dem Arme und das Lilienfcepter haltend. Neben ihr links (vom Befchauer) die h. Barbara, gekrönt und mit dem Hoftienkelche. Sie fteht ein Wenig niedriger als Maria und ebenfo etwas niedriger auf der linken Seite der Maria fteht eine weibliche Heilige mit einer Krone, die aus ihren Beigaben, einem Schwerte und Buche, nicht beftimmt zu ermitteln ift. Die Gruppe diefer drei Frauen wird auf jeder Seite noch durch eine männliche Figur, die wiederum niedriger als jene fteht, abgefchloffen; links ift Mofes mit den Gefetzestafeln und auf der andern Seite Johannes der Täufer,[2] zu deffen bis zu den Knien blofsen Füfsen das Lamm liegt; feine Stellung ift äufserft bewegt, theatralifch. Die beiden letztgenannten Figuren haben einen flammenden Nimbus. Höher im Aufbau über der Maria fteht im Mafsftabe kleiner Chriftus mit der Dornenkrone und wiederum über ihm als oberfter Abfchlufs des Ganzen noch einmal etwas kleiner Chriftus triumphirend mit der Siegesfahne in der Hand.

Obwohl man aus den Darftellungen am Altare zwar den hauptfächlichften Zweck, die Verherrlichung der Maria, erkennt, fo ift doch der Gedankengang nicht überall klar. Vielleicht lag es von vornherein gar nicht in der Abficht, einen beftimmten Gedanken in der Zufammenftellung der einzelnen Heiligen auszufprechen, fondern nur fie durch Aufftellung ihrer Bilder an diefer geweihten Stelle verehren zu können; das bezieht fich auf die fechs Heiligenbilder der Predella und alle Sculpturen. Mir fcheint

[1] Nach von Dreyhaupt's Angabe.

[2] Nach von Dreyhaupt's Angabe wäre es „Chriftus mit dem Evangelio", das ift nicht richtig, weil Mofes und Johannes als erfter und letzter Prophet eine beliebte Zufammenftellung bilden.

indeſſen, daſs in der Schreinbekrönung anfangs die Maria drei mal über einander ſtehend ſich jedes Mal herrlicher und vollkommener wiederholte an Stelle der (zweimaligen) Geſtalt Chriſti (aus proteſtantiſcher Zeit.) Jetzt iſt unter den verſchiedenzeitigen — darüber wird gleich geſprochen werden — Figuren kein rechter Zuſammenhang. Dagegen iſt in den Gemälden das Verdienſt der Maria klar und umſtändlich dargethan, und auf der Rückſeite der feſtſtehenden Flügel die Ermahnung an die Kloſterbrüder gerichtet, den groſsen Lehrern der Kirche nachzufolgen.

Stil und Werth.

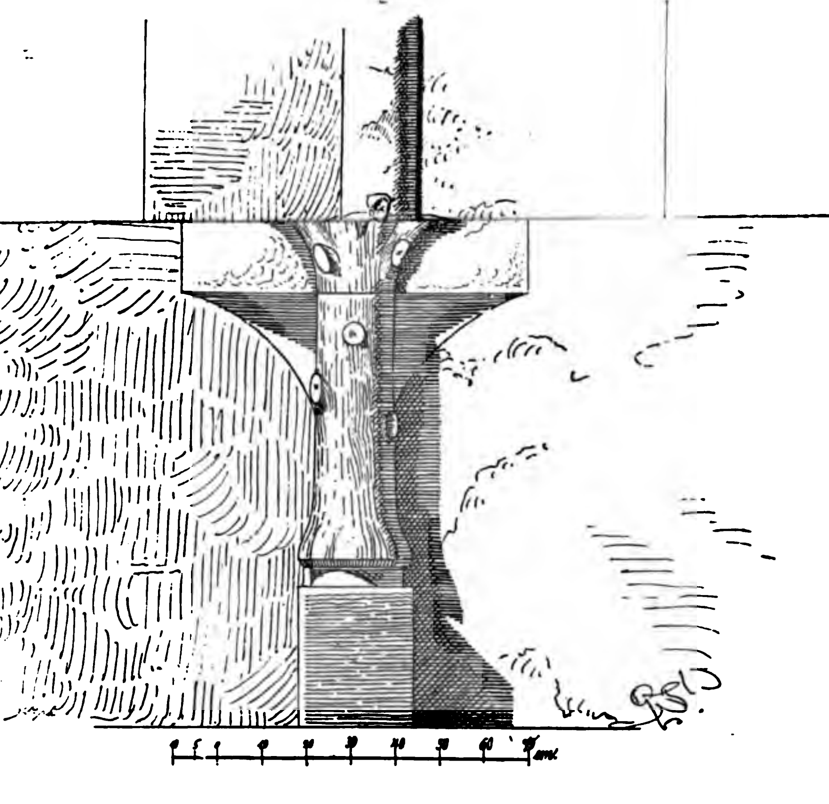
Die Beurtheilung des Stiles bezw. des Kunſtwerthes dieſes Altares iſt um deswegen erſchwert, weil ſich nicht überall beſtimmt ſagen läſst, welche Stücke bei den verſchiedenen Renovationen, die der Altar erlebt hat „ſonderlich 1660", verändert worden ſind.[1] In den geſchnitzten Ornamenten erkennt man ſolche allerdings unſchwer an dem Charakter der Formen, trotzdem die erneuerte blanke Vergoldung alle gleichartig überzieht. Die Ornamente im Schreine ſind am beſten erhalten und von groſser Zierlichkeit. Auf dünnen, gewundenen Säulen zwiſchen den Statuen bildet ſich über eſelsrückenförmigen Bögen ein maaſswerkliches Geflecht aus, in welches ſich auch naturaliſtiſche Blätter und Zweige einflechten. „Die Pelicane in denen Windflügeln, ſo das Wapen **Provinciae Saxoniae Ordinis Servorum Mariae** geweſen", die von Dreyhaupt erwähnt, ſind nicht mehr vorhanden, ſolche finden ſich aber auffälligerweiſe im Ornament des Moritzkirchenaltares. An den Scheidewänden neben der Mittelgruppe (Maria und Chriſtus) und über dieſer ſind fünf baldachinüberdeckte Plätze, in denen anfänglich ſich vermuthlich kleine Statuen befanden, die jetzt aber ein Ornament des 17. Jahrhunderts ausfüllt in der Form eines Reliquienbehältniſſes, aber aus Holz gemacht und nur für das Sehen aus der Ferne berechnet. Die erwähnten drei geflügelten Engelsköpfe an der Wand hinter dieſer Mittelgruppe ſind ebenfalls beſtimmt erſt aus dem 17. Jahrhundert und desgleichen die Laubſägezierrathe und Knöpfe im Aeuſseren auf den Flügelrahmen. Ob das gothiſche aufgeheftete Maaſswerk oben in den Bildern des erſten Proſpectes alt oder ſpäter nachgemacht iſt, muſs unentſchieden bleiben. In der aufgebauten Bekrönung ſieht man ſogleich, daſs die Baldachine über Moſes und Johannes plumpe Nachahmungen ſind, während das übrige zierlich gothiſche Schnitzwerk wohl alt iſt, aber ſich mancherlei Umänderung namentlich vielerlei Beſeitigung von ganzen Partien hat gefallen laſſen müſſen. Die Statuen im Schreine dürften ſämmtlich alt ſein, wenn auch mit einzelnen neuen Theilen (Schwert, Licht, Lanze, Kreuz) und neuer Bemalung und Vergoldung mancher alten Theile; im Aufbau jedoch ſind nur die drei weiblichen Figuren alt, welche noch gothiſche Proportionirung, die conventionelle S-linienſtellung und groſsfaltige Gewandung haben, während die übrigen daſelbſt ſowohl durch ihre bewegte Haltung als auch durch die ſehr naturrichtige Bildung des Nackten und der Gewänder, ſich (ſo viel man erkennen kann bei dem entfernten Standpunkte) als gute Arbeiten der Renaiſſance

[1] In der Renovation der Heiligenfiguren an dieſer Stelle und zu dieſer Zeit bekundet ſich eine Toleranz, über welche man ſich heute leider wundert.

kennzeichnen. Die alten Figuren ſind in groſsartigem Stile gehalten, wenn auch in den Einzelheiten nicht ſo durchgeführt. daſs ſie als vorzügliche Werke der Kunſt gelten dürfen.[1] Bei allen iſt noch die unnatürliche S-linienhaltung angenommen und die ſpätgothiſche Proportionirung durchgeführt; namentlich wirkt das Verhältniſs der Körpertheile bei den Frauen durch viel zu hoch liegende Taillen und eine dadurch viel zu kleine Bruſt, über welcher dann der wohl proportionirte Kopf ſitzt, anſtöſsig, wiewohl der Künſtler auf ſolche Weiſe das Zarte, Weibliche zu charakteriſiren in Abſicht hatte. Glücklicherweiſe verhüllt dieſe zeitgemäſsen Verſtöſse gegen alle geſunde Empfindungsweiſe der Mantel ſo ſehr, daſs ſie in ihrer wahren Schärfe nicht leicht geſehen werden können. Die männlichen Figuren haben gut charakteriſirte Köpfe und beſonders die der beiden Biſchöfe machen einen guten Eindruck. Chriſtus iſt mager und nicht ſchön. Die Geſichtszüge der Frauen ſind weſentlich gleich und nicht häſslich, wenn auch nicht eben fein z. B. nicht von der Feinheit der beiden Marien im Altar der Moritzkirche. Die Gewandung aller iſt gut und noch ohne Knitterfalten. Wir bezweifeln, daſs alle Statuen von Anfang an einen goldenen Mantel hatten, die gemuſterten Kleider werden ihrem Muſter nach in urſprünglicher Weiſe belaſſen ſein. Trotz aller Reſtaurationen haben die alten Statuen, wie aus unſeren Bemerkungen erſehen wird im weſentlichen noch einen gothiſchen Charakter; daſs die Formen weniger bizarr, hingegen ſchmiegſamer und weicher ſind als die der Hochgothik, kann nicht verkannt werden, von wirklichen Anzeichen der Renaiſſance iſt jedoch noch nichts zu bemerken.

Die Gemälde ſind unverändert geblieben. Sie ſind auf Holztafeln von 2,12 m Höhe zu 1,13 m Breite (im Lichten zwiſchen den Rahmen gemeſſen, Oelfarbe ausgeführt und wenn auch etwas verblaſst bez. verdunkelt doch unbeſchädigt. ohne Renovationszuſätze und bis in die Einzelheiten gut erkennbar. Ihr Stil iſt dem der Sculptur ähnlich, beſonders der Geſichtsausdruck, nur, da die Farbe dem Maler eine gröſsere Freiheit in der Bewegung geſtattet als das Holz dem Bildhauer, iſt in den Bildern eine feinere Beſtimmung vornehmlich der Geſichtszüge möglich geweſen. Uebrigens haben die Frauen auch hier im Weſentlichen nicht ſehr verſchiedene Köpfe, deren ſchlichter Ausdruck nicht hervorragend ſchön, aber auch nicht häſslich iſt. Die Männer dagegen ſind je nach ihren Eigenſchaften vortrefflich naturwahr gezeichnet. Wir erinnern an das beſorgliche Geſicht des Joſeph in dem Bilde der Geburt, an die Hirten ebendaſelbſt, hauptſächlich aber an die ſprechend wahren Phyſiognomien der Prieſter auf der Tafel mit der Darbringung Chriſti. Wie geſagt iſt das Material von Einfluſs auf den Stil, auf welchen Umſtand es denn auch zurückzuführen ſein mag, wenn in den Gemälden ſowohl die Körperformen als auch die Bewegung und Haltung

[1] Kugler: kl. Schriften II. 30 ſagt. daſs die Schnitzwerke „höchſt bedeutend" ſeien. Wir ſtimmen keineswegs mit ihm durchweg überein, namentlich nicht darin, daſs er meint, der Eindruck des Ganzen ſei klar und harmoniſch; denn die Zuthaten aus ſpäterer Zeit, Figuren und Ornamente, verleugnen ihren ſpäteren Stil nicht und disharmoniren alſo trotz der farbigen Uebereinſtimmung mit jenen urſprünglichen Stücken.



Sacramentshäuschen.

weniger unwahr und die Falten der Gewandung noch weicher erſcheinen als in den Sculpturen. Die Farbenzuſammenſtellungen ſind hin und wieder vielleicht etwas hart, im Allgemeinen aber gut, wenngleich nicht mit dem Geſchmacke gewählt, der ſich in den beſten Bildern des Altares der Moritzkirche geſchweige denn in denen der Marktkirche kundgiebt. Die Technik iſt ſorgſamer als die zu St. Moritz, die beſonders in den äuſseren Flügeln eine flottere, leichtere Pinſelführung zeigt und dabei dennoch faſt effectvoller iſt. Die Auffaſſung und Behandlung des geiſtigen Stoffes zeigt mancherlei Abweichungen von dem traditionellen Arrangement. Wir können hier näher nicht darauf eingehen, machen aber einige Abweichungen namhaft. Vornehmlich tritt in der Auffaſſung jeder Scene das Hiſtoriſche ſtark hervor, Daher es vielleicht kommt, daſs die Figuren auſser dem eben geborenen Chriſtkinde ohne Heiligenſchein ſind. Allerdings finden die Scenen alle in [illegible]chen Räumen ſtatt, die mit nichten zu einer rein hiſtoriſchen Auffaſſung paſſen (Chor einer gothiſchen Kirche anſtatt des Stalles). In dieſer Hinſicht iſt es auch auffällig, daſs das Kind nicht auf der Streu einer Krippe, die gänzlich fehlt, ſondern nach der Geburt auf der Schleppe Marias liegt. Der Meiſter ſucht, das erkennt man hieraus ſowie aus der Haltung der Figuren etc., nach Neuerungen, doch ohne ſich ſelbſt ſchon über das Ziel klar zu ſein. Namentlich iſt der Meiſter nicht bekannt; hat er auch nicht wohl beides, Schnitzereien und Gemälde, eigenhändig ausgeführt, ſo tragen beide doch zu ſehr übereinſtimmende Eigenſchaften, als daſs wir nicht denſelben Geiſt und dieſelbe Oberleitung bei der Herſtellung darin erblicken müſsten. Der Altar wird eben aus einer jener fabrikartigen Werkſtätten des ſpäten Mittelalters, in denen Maler und Bildhauer beſchäftigt wurden, hervorgegangen ſein. Den Kunſtwerth des urſprünglichen Werkes mag man erkennen, wenn man bedenkt, daſs ſich hier eine der Renaiſſance ſchon näher kommende Auffaſſung zeigt, als in den Bildern der inneren Flügel zu St. Moritz, welche doch um mehr als zwei Jahrzehnte ſpäter entſtanden, während dann bereits nach weniger als abermals zwei Jahrzehnten die Renaiſſance in den Bildern der Marktkirche ſich mächtig durchgerungen und prächtig entfaltet hat. Nach unſeren Erörterungen dürften der Altar zu St. Ulrich und St. Moritz an Kunſtwerth etwa mit einander concurriren.

Sacramentshäuschen.

Das Sacramentshäuschen Fig. 74 iſt nicht nur als das einzige zu nennen, deſſen Schmuck ſich in den halleſchen Kirchen ziemlich erhalten hat, ſondern es verdient auch eben ſeiner Ausbildung wegen Beachtung. Es iſt ein höchſt wunderliches Gebilde der Kleinarchitektur in Sandſtein und könnte in ſtiliſtiſcher Hinſicht gewiſſermaaſsen als ein Gemiſch von gothiſchen, Renaiſſance- und naturaliſtiſchen Formen angeſehen werden. Nördlich in der erſten ſtumpfen Chorecke erhebt ſich über ſchlicht vierkantigem Steine, der neu iſt als Erſatz eines wahrſcheinlich reich gegliederten Fuſses oder einer Stufe, ein Baumſtamm mit ganz kurz abgeſägten oder abgeſchnittenen Aeſten naturaliſtiſch in Stein gehauen. Zwei Aeſte wiederum mit abgeſchnittenen Zweigen gehen ſeitlich ab, um eine der beiden vielgliederigen Säulen aufzunehmen, von denen das verkröpfte Verdachungsgeſims des eigentlichen Schrankes unterſtützt und letzterer flankirt wird. Der Schrank

liegt bündig im Mauerwerk der etwas abgeſtumpften Ecke und hat eine halbrunde, tiſchartig vorgekragte und von dem Hauptſtamme unterſtützte Platte vor ſich, deren vielgliedrige Profilirung ſich auch an den runden Zwiſchenſtücken zwiſchen den Säulen und den unterſtützenden Aeſten umzieht. Die Schranköffnung iſt von einem Gewände in noch halb gothiſcher Profilbildung umgeben, oben das Verdachungsgeſims tragend und flachbogig gebildet. Ein eiſernes Gitter mit vergoldeten, zierlich zu Roſetten ausgebildeten Knöpfen Fig. 75 und dahinter eine Eiſenblechthür mit ausgeſchlagenen Ornamenten (Dreiblatt, Kreuz) in Feldern dienen als Verſchluſs der Oeffnung. Ueber dem Häuschen ſetzen ſich die freigearbeiteten Aeſte

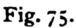


Fig. 75.



Gitter der Thür des Sacramentshäuschens.

fort, theilen, durchflechten und vereinigen ſich wieder, um auf's Neue auseinander und durcheinander zu gehen und ſchlieſslich im Gipfel zuſammen zu laufen in das Neſt eines Pelikans, der ſeine Jungen mit dem eigenen Blute nährt. Dieſes Symbol findet ſich neben wenigen anderen gewöhnlich an den Sacramentshäuschen und iſt hier gewiſs auch mit Bezug auf das Wappen **provinciae Saxoniae ordinis Servorum Mariae** angebracht. Iſt nun auch manches von der gekünſtelten Arbeit dieſes Schreines zerſtört worden, im Laufe der Zeit, ſo kann man ſich den Totaleindruck doch noch ſehr wohl vorſtellen, ſogar in der farbigen Ausſtattung, die lediglich in einer ſtellenweiſe angebrachten, matten Vergoldung beſtanden hat.

Da hauptſächlich die Säulenform und die Profilirung der Simsplatten unzweifelhaft machen, daſs der Meiſter der erſten Renaiſſancearbeiten in

Halle, deren wir in der Dombeſchreibung umſtändlicher Erwähnung thun, auch dieſes Sacramentshäuschen verfertigt hat, — das Entſtehungsjahr iſt freilich nicht bekannt — ſo können wir bezüglich des Stiles auf das dort Geſagte verweiſen. Einige Worte über dieſes beſondere Stück ſind aber doch nicht überflüſſig, weil hier klarer denn je ſich die Art des Uebergangs zur Renaiſſance und zwar durch das Zuſammentreffen ſcheinbar von einander unabhängiger Factoren zeigt. Wiewohl der Meiſter etwas Neues, der Gothik Entgegengeſetztes ſchaffen will, bedient er ſich dazu doch unbewuſst und naturgemäſs eines Motivs des formbildenden Ideenkreiſes, in welchem er während ſeiner Lehre und ſeiner Geſellenzeit gelebt hat; ſeine Erfindung knüpft alſo unmittelbar an die Formen an, welche der ſpäteſten Gothik geläufig ſind, ſucht nun aber dieſelben d. h. ihren geiſtigen Gehalt gewiſſermaaſsen noch zu überbieten; hatte man bisher dürres, todtes Laub- und Aſtwerk als Vorwurf zu bauornamentalen Sculpturen genommen, ſo geht unſer Künſtler noch einen Schritt weiter, nimmt unbedenklich einen ganzen Baum, wie ihn die Natur geſchaffen hat, ſchneidet ihm die Blätter alle, die Zweige bis auf wenige ab, verſchlingt, verbindet, trennt kurz ordnet ſolche ganz nackten Aeſte und Zweige nach ſeinem Gefallen, ſetzt hinein das ſchreinförmige Behältniſs des Sacraments und als Bekrönung ein traditionelles Symbol, das Neſt eines Pelikans, bildet alles getreulich in Stein nach und das iſt ſein Kunſtwerk. Zu ſolchem Gebilde kommt dem Künſtler der ſymboliſch darzuſtellende Gedanke in jeder Hinſicht entgegen: Das Leben der Serviten ſei gänzlich der opferwilligen Liebe (Pelican) geweiht, alle anderen Triebe werden beſchnitten, es grünt nicht und blüht nicht, iſt traurig und freudlos. Dadurch aber, daſs der Baum — vielleicht ein Weinſtock — das Behältniſs für die Himmelsſpeiſe birgt, iſt auf den Werth eines ſolchen entſagungsreichen Lebens hingewieſen. Ueberhaupt liegt der Darſtellung ein tiefer Sinn zu Grunde, ſie iſt die ſichtbare, bis in das Einzelne wohl durchdachte Ermahnung an ein gottſeliges Leben hier auf Erden.

Kanzel.

Die Kanzel dieſer Kirche fordert in mehrfacher Hinſicht Beachtung. Gleich ihre Stellung im vierten Joche von Weſten her an der Südwand und ihr Zugang mittelſt einer Thür in dieſer Auſsenmauer aus dem Obergeſchoſs des Kloſterganges ſind merkwürdig. Ihre Vorgängerin in katholiſcher Zeit ſtand ihrem Platze gegenüber an einem Pfeiler der Nordſeite. Laut einer Inſchrift über ihrer Thür in der Kirche iſt ſie 1588 gemacht; ob dieſe Inſchrift noch aus eben dieſem Jahre ſtammt, iſt zweifelhaft; ſie wird wahrſcheinlich für eine ältere hierher geſetzt ſein, als 1645 der Schalldeckel, der „allzu ſchmal" war[1] ganz neu gemacht und im Uebrigen die Kanzel ſo gründlich renovirt wurde, daſs ihr heutiges Ausſehen im Weſentlichen dieſer ſpäteren Zeit entſpricht. Sie beſteht ſammt dem Schalldeckel ganz aus bemalter und vergoldeter Holzſchnitzerei. An die Wand ſich lehnend, ſodaſs drei Seiten ihrer Achtecksform fehlen, wird ſie von einer korinthiſchen Säule getragen, welche auf einem Poſtamente ſteht und über ſich Conſolen zur Ueberleitung in die Kanzelbrüſtung hat. Die fünf Seiten des unvollſtändig achteckigen

[1] Vergl. von Dreyhaupt I. 1054.

Grundrifses der letzteren find durch vorgekragte Säulchen gefchieden und tragen in tiefer liegenden Bogenfeldern Reliefbilder, denen jederfeits noch eine ausgekragte, flügelförmige Relieftafel an der Wand liegend zugefügt ift. Und fo finden fich hier folgende mit Unterfchrift verfehene Darftellungen, wenn wir links beginnen: am Seitenflügel die Geburt; Maria und hinter ihr Jofeph befinden fich links, das Kind liegt in einem ftreugefüllten Korbe, rechts knien zwei Hirten anbetend, im Hintergrund ftehen Ochs und Efel. Das erfte Feld an der Kanzel enthält den Evangeliften Matthäus, er hat einen Stift zum Schreiben in der Hand; fein Symbol der Engel hält einen Kelch. Es folgt im nächften Felde Marcus, dem der Löwe das Buch trägt. Als mittleres Kanzelbild ift die Kreuzigung dargeftellt. Neben dem Kreuze links (alfo zur Rechten Chrifti) fteht Mofes (facies cornuta) und legt die Rechte auf ein offenes Buch, auf der anderen Seite weift Johannes der Täufer, halb bekleidet, mit erhobener Rechten auf den am Kreuze Hangenden hin; alfo wie am Altare der Ulrichskirche findet fich auch hier eine Darftellung des erften und letzten Propheten, die übrigens unter dem Kreuze häufig nicht vorkommen dürfte, und dafelbft vielleicht erft in proteftantifcher Zeit gemacht worden ift. Die Unterfchrift lautet „Gefetz und Evangelium." Unten am Fufse des Kreuzes fitzt auf einem Todtenkopfe mit Knochen, dem Befchauer fich zuwendend, eine gänzlich unbekleidete weibliche Figur mit aufgelöftem Haar. An eine Perfonification der Erde ift hier wohl diefer Zeit nicht mehr zu denken, indeffen macht die unbefangene Haltung diefer Figur auch zweifelhaft, ob fie Maria Magdalena fein könne.[1] In dem nächften Felde fitzt Lucas der Evangelift mit feinem Symbol, dem Stier. Dann folgt der Evangelift Johannes, mit feinem Adler unter einem Baume fitzend. Die letzte Darftellung wiederum an einem ausgekragten Flügel ift die Auferftehung; inmitten fteht Chriftus fegnend auf feinem Grabe und von Wolken umwallt; neben ihm etwas zurück fchwebt ein weifs gekleideter Engel, auch bemerkt man in den Wolken Engelsköpfe, drei Kriegsknechte mit lebhaften Geften fahren erfchreckt empor. Hinter der Kanzelbrüftung wird die Wand neben und über der Thür bis zum Schalldeckel von Täfelung bekleidet. Ueber dem Thürfturz find zwei Felder mit je einem Wappen und den Buchftaben links **I R** rechts **A S** zu fehen, aufserdem vertheilt fich auf diefe beiden Felder die Jahreszahl **1588** dergeftalt, dafs **15** im linken **88** im rechten fteht. Ueber den Feldern fehen wir noch zwei für eine Kanzel wohl paffende Bibelftellen. Ob die Buchftaben und Wappen fich auf Donatoren oder auf die Verfertiger beziehen, ift ungewifs. Es wäre jedoch nicht unmöglich, obwohl die Täfelung mit Wappen Zahl und Schrift den Formen nach erft 1645 entftand, dafs man in den Buchftaben I. R. jenen Meifter wiederfände, der am Gottesacker und den Marktkirchenemporen nach der Mitte des 16. Jahrhunderts gearbeitet hat, hier aber fich in Holz verfucht hätte, während alsdann mit A S der Name des Meifters von 1645 begonnen haben könnte.

Der Schalldeckel von der der Kanzel entfprechenden Grundrifs-

[1] von Dreyhaupt fagt es fei „ein fündiger Menfch."

form bildet fich durch ein Gebälk, welches auf den Ecken als Bekrönung kleine, graziöfe, muficirende Engel und zwifchen denfelben Kartufchenwerk trägt, während die Unterficht als Caffette mit der Sonne inmitten ausgebildet ift. Ueber dem Kranzfimfe erhebt fich das Dach abfatzweife und in gefchwungenen Linien auch mit freien Voluten verziert; auf feiner Spitze trägt es die Figur des verherrlichten Chriftus; er fitzt auf einem Reifen, der den Regenbogen darftellt, unter feinen Füfsen liegt die Weltkugel und fegnend erhebt er die Rechte.[1] Unfere Befchreibung vervollftändigend fügen wir nach, dafs alle Theile, Poftament, Säulen, Confolen, Wandflächen, Simfe u. f. w., mit Kartufchen auf das Zierlichfte und Reichfte ausgeführt find; und nicht genug, dafs die Gliederungen und vegetabilen Stücke bis in die zarteften Einzelheiten fich theilen, diefe Einzelheiten felbft find meift noch weiter verziert mit eingeritzten Flach- und Bandmuftern, welche nur in der Nähe erkannt werden können. Die ganze Kanzel ift gefärbt. Zwar dominirt eine weifse Grundfarbe mit goldenen Ornamenten, aber diefe duldet neben fich doch noch eine folche Menge von andersfarbigen Knöpfen, Rofetten, Spitzquadern fowie die lichten Farbentöne der Reliefs, dafs eine immerhin befriedigende Wirkung entftehen möchte, wenn nicht, fei es durch den Farbenftoff felbft, fei es durch den Lacküberzug, jede Feinheit der Sculptur an Gebilden in fo kleinem Maafsftabe verloren gegangen wäre.

Einer Erläuterung des erfichtlichen Gedankenganges der Bilder an diefem proteftantifchen Kunftwerke bedarf es nicht.

Ueber den Stil bemerken wir, dafs er trotz der Zeitdifferenz von Kanzel- und Deckelherftellung durch die Renovation der Kanzel kaum verfchiedenartig ift. Es fcheint, als ob man 1645 fich den alten Formen nach Möglichkeit angefchlofsen habe, wenigftens find andere Werke diefer Zeit meift fchon bedeutend barocker. Die Reliefbilder find in ftrengen, edlen Linien gehalten und keineswegs überftark vortretend, auch werden die Perfonen nicht mit übertriebenem Pathos dargeftellt, wie es z. B. fchon an den vier männlichen Figuren namentlich den beiden oberen der Altarbekrönung wahrgenommen werden mag.

Stil.

Der Kunftwerth der Bilder ift nicht zu unterfchätzen, weil der Farbenüberzug jetzt die Feinheiten der Sculptur verdeckt; er liegt weniger in einer idealen als geiftreichen Auffaffung der darzuftellenden Gedanken und in der gefchickten und flüffigen Zeichnung der Details. Letzteres gilt auch von den Ornamenten; fie find meiftentheils laubfägeartig flach und nicht eigentlich fie felbft fondern aufgefetzte Knöpfe, Quadern u. f. w. geben die Silhouette. An dem ganzen Kunftwerke zeigt fich keine Spur mehr von Befchränkung nach mittelalterlichen Satzungen, wohl aber das Beftreben die nunmehr über ein Säculum als Richtfchnur anerkannten Schranken der Natur fchon wieder zu durchbrechen.

Im Chor der Kirche befinden fich einige Epitaphien, die Intereffe haben. Das bedeutendfte unter ihnen ift das öftlichere der beiden an der

Epitaphien.

[1] von Dreyhaupt meldet, dafs hinter Chrifto „in einem von Wolken vermengten Sonnen-Glantz der Nahme Jehovah" geftanden habe, eine Verzierung, die jetzt nicht mehr vorhanden ift.

Südwand. Es ist ganz in weissem Marmor (Alabaster?) mit gelblichen Figuren und röthlichen Säulen, auch mit stellenweise angebrachter Vergoldung ausgeführt und bei allem Reichthum der feinen Details auch höchst sauber gearbeitet. Unten sieht man über einem Todtenkopfe mit Flügeln und Stundenglas (jetzt abgebrochen) auf einem schwarzen, ovalen Medaillon eine goldene Inschrift, die nur noch stellenweise zu lesen ist. Zu jeder Seite daneben wird von je zwei Consolen mit Löwenköpfen ein Gebälkstück getragen, dessen weit ausladendes Kranzsims mittelst Verkröpfung auch über der Inschriftstafel durchläuft. Den Gebälkfries über den Consolen ziert jederseits eine Kartusche mit einem Wappen darauf. Das Gesims besteht im Wesentlichen aus einer convexlinigen Sima mit üppigster Verzierung und hat nur ganz unbedeutende Unterglieder, eine Form, die vor 1600 kaum vorkommen dürfte, dann aber sehr beliebt wird (vergl. den Schalldeckel der Kanzel in der Moritzkirche). Die weite Ausladung des Gesimses hat zum Zweck, fünf freigearbeitete Figürchen, drei Männer und zwei Frauen, im Costüm der Zeit und in knieend betender Haltung zu tragen. Hinter ihnen baut sich die Architektur in dem durch die beiden Kröpfe gegebenen Schema weiter auf. Ueber jedem Kropfe steht auf einem Postamente von gesuchter Zeichnung und vor einer leeren Nische eine Säule; sie trägt ein verkröpftes Architravstück, welches mittelst Console das weit ausladende Gesims darüber stützt. Die Säule vor einer Nische ist ein beliebtes Motiv der Renaissance, schon in ihren ersten Regungen zu Halle kommt es vor z. B. in dem ehemaligen Prunksaale des Kühlen Brunnen, hier aber ist die Anordnung durch zwei Karyatiden (Allegorien), die jede Nische flankiren und das Gebälk an Pilasterstelle tragen, viel prächtiger gebildet. Die Mitte zwischen diesen beiden architektonischen Gruppen nimmt eine reliefirte Darstellung der Auferstehung ein, während rechts und links von den Gruppen länglich runde Medaillons mit Relieffüllungen ausgekragt sind und zwar links „die drei heiligen Frauen zum Grabe Christi gehend" rechts „die Erscheinung des Herrn den Jüngern zu Emaus." Die Gebälkkröpfe über den Säulen haben Nischen- und Volutenbekrönung und ehemals ohne Zweifel einen Figurenaufsatz als Abschluss gehabt; letzterer muss auch über den seitlichen Medaillons kleinen Postamenten zufolge als Figurenschmuck vorhanden gewesen sein. Am Friese des Mittelstückes bemerkt man noch ein Wappen. Den Abschluss des Ganzen bildet ein sich über der Mitte erhebendes, kartuschenumrahmtes Medaillon, welches die Himmelfahrt Christi darstellt. Das ganze Werk, wenn es vielleicht auch schon vor den strengsten Schönheitsgesetzen nicht mehr bestehen könnte, ist doch noch ein Kunstwerk und von so hoher Vorzüglichkeit, dass es in der That weit mehr Beachtung verdient als man ihm, wie den Arbeiten des 17. Jahrhunderts im Allgemeinen, entgegenbringt. Es ist aber auch noch ganz zu Beginn dieses Säculums gemacht worden, da der Tod Henning Hammel's,[1] dem es gewidmet ist, 1602 fällt. Die Einzelheiten der Reliefs sind zu wenig erkennbar an dem jetzigen Platze — zuerst war dieses Epitaphium über der „schwarzen

Stil.

[1] S. von Dreyhaupt II. 627.

Thür“ d. i. der kleinen Thür in der Südwand des Hauptſchiffes angebracht — und leider auch zu ſehr zerſtört, als daſs eine Detailbeſchreibung möglich wäre; ſo viel aber läſst ſich ſehen, daſs dieſe Stücke von auſserordentlich guter Compoſition und Ausarbeitung ſind und, wiewohl völlig zu Hochreliefs ausgemeiſselt, doch das richtige Maaſs kaum irgendwo überſchreiten. Maaſs gehalten hat der Künſtler auch in der Darſtellung der Bewegungen; man muſs geſtehen, daſs die Hand eines Meiſters ſie abgemeſſen hat, der freilich bis an die Grenze des Erlaubten zu gehen wagte, aber ſie doch wohl noch nicht überſchritt.[1] Genau dasſelbe gilt von den architektoniſchen Gruppirungen und Ornamenten; es ſind üppige, faſt überreiche Gebilde, ſehbare Superlative, aber in höchſt edlen Verhältniſsen durchgebildet und mit Liebe bis in die feinſten Details ausgeſtattet. Um nur Eins zu nennen, machen wir auf die Kartuſchen aufmerkſam; wohl haben ſie ſchon Anſätze zu jenen unförmig kaldaunenartigen Gebilden, die charakteriſtiſch für das 17. Jahrhundert ſind und bei einem dicht neben dieſem Epitaphium hängenden zweiten in ihrer Häſslichkeit vollauf kennen gelernt und zu einem intereſſanten Vergleich herangezogen werden können, aber wir finden ihre Ausbildung hier noch nach dem Geſetze des Rhythmus, der Steigerung, kurz nach Schönheitsregeln geordnet, alſo nicht ſinnlos d. h. formlos wie in dem nachbarlichen Stücke. Hiernach mag der Stil und der Kunſtwerth des Werkes geſchätzt werden, nachdem wir hinzugefügt haben, daſs dieſer Architektur doch nicht im Allgemeinen das Wort geredet werden ſoll, weil ſelten ein Meiſter ſein möchte, deſſen Kunſt bei ſo lebhaften Aeuſserungen auch gleicherweiſe Maaſs zu halten wüſste.

Zweites Epitaphium.

Das hierauf zu beſchreibende Epitaphium iſt ſoeben ſchon erwähnt; es befindet ſich an derſelben Wand weſtlich neben dem genannten und beſteht aus weiſsem und ſchwarzem Marmor mit röthlichen Säulen und einiger Vergoldung, eine Farbenzuſammenſtellung, die etwas triſte und jedenfalls härter wirkt als die des anderen Werkes. Auch hier iſt zu unterſt ein ſchwarzes ovales Medaillon mit goldener Schrift; zwei hermenartige, fiſchſchwänzige Engel rahmen es ein. Darüber folgen Conſolen und das weit ausladende Geſims von der bekannten flachconvexen Profilirung für Figuren beſtimmt, die jetzt verſchwunden ſind. Während ſich auf dieſes Sims zu den Seiten je eine gewundene Säule mit Gebälkkropf aufbaut, bildet ſich mitten durch zwei Figuren auf runden Poſtamenten ein Riſalit. Die ſo diſponirte Architektur dient nun mit zahlreichen Kartuſchen und Ornamenten als Umrahmung für Reliefs, die ſo erhaben gearbeitet ſind, daſs ſie ſich ſtellenweiſe von ihrem Grunde zu freien Gebilden ablöſen und den Charakter des Reliefs mithin illuſoriſch machen. Das Hochbild in der Mitte ſtellt das Martyrium des h. Laurentius dar, welcher auf einem Roſte gebraten wird. Das Bild rechts ſoll nach Olearius — jetzt iſt die Zerſtörung ſchon ſo arg, daſs man es nicht entziffern würde — „die Steinigung Stephani“, links St. Johannes

[1] Allerdings iſt für das Erlaubte und Unerlaubte hier ein anderer Maaſsſtab anzulegen wie an die Werke des 16. Jahrhunderts; werden doch auch dieſe nach andern Rückſichten beurtheilt als die der Antike.

in Oel geſotten“ vorſtellen und das ganz oben befindliche ſoll „die Hiſtoria der unſchuldigen Kindlein“ ſein. Die Unterſchriften dieſer Reliefs theilt Olearius (Coemeterium Hallenſe S. 169) ebenfalls mit, ſie ſind hier ohne Intereſſe. Dagegen iſt noch zu erwähnen, daſs zahlreiche Einzelfiguren auf Conſolen und Poſtamenten neben und über den Hochbildern ſtehen und den unruhigen Eindruck des Ganzen verſtärken. Neun auſser kleineren, rein ornamentalen Engelchen haben ſich erhalten; vier davon ſollen ſcheinbar die Evangeliſten ſein, die übrigen haben allegoriſche Bedeutung. Dieſes Epitaphium hat 1630 Laurentius Hoffmann für ſich machen laſſen. Wir wundern uns, dieſer Zeit hier noch einmal Darſtellungen zu finden, die ſich doch eigentlich auf katholiſche Lehren beziehen. Da Hoffmann[1] in Italien ſtudiert hatte, mögen katholiſche Anſchauungen bei ihm Eingang gefunden haben und ſeines Vornamens wegen mag er dem h. Laurentius beſonders als ſeinem Schutzpatron zugethan geweſen ſein. Durch die Anbringung eines ſolcherweiſe gezierten Kunſtwerkes in der proteſtantiſchen Kirche tritt die religiöſe Toleranz jener Zeit wieder in recht intereſſanter Weiſe zu Tage. Schon in der Beſchreibung haben wir auf die Verſtöſse gegen einen guten Stil aufmerkſam gemacht; es geht daraus hervor, daſs das Maaſshalten hier nicht mehr ſtattfindet. Sowohl die einzelnen Figuren als auch die der Reliefs ſind von ſo bewegter Haltung, daſs ſie ein maleriſches Ausſehen bekommen, und dasſelbe gilt von der Ornamentation, in der von Geſetzmäſsigkeit nichts mehr zu finden iſt. Vor allem widert uns an das weichlich formloſe und doch bizarre, gar nichts ſagende Schnörkelwerk, welches ſich mit Gedärmen am beſten vergleichen läſst. Die Kunſt iſt hier bereits auf erſchreckliche Wege gerathen und die ſtaunenswerthe Bemeiſterung der techniſchen Schwierigkeiten, die die Ausarbeitung ſolcher Reliefs und Schnörkel fordert, bietet keinen Erſatz für den Rückſchritt. Wir bewundern, aber ohne Begeiſterung. Wirkungsvoll iſt die architektoniſche Gruppirung trotz der vielen widerlichen Details, ebenſo die auf den ſtärkſten Eindruck berechnete Compoſition der Reliefs, aber es miſsfällt, daſs das Material in einer ſeinen Eigenſchaften unzuläſſigen und übertriebenen Weiſe beanſprucht iſt, mit einem Worte es miſsfällt die Künſtelei.

Hölzerne Reſte von Epitaphien.

Auſser dieſen Marmorepitaphien ſind noch Reſte von einigen hölzernen vorhanden. Hinter dem Altarſchrein und zwar an ihm ſelbſt hängt ein umrahmtes Gemälde, die Taufe darſtellend; es iſt vermuthlich der Reſt des Epitaphiums Johann Trautenbuhl's (oder Trauterbuhl[2]) welches ehemals über der Sacriſtei hing und 1587, zwei Jahre nach dem Tode dieſes Mannes gemacht iſt. Gegenüber an der Oſtwand des Chores ſind noch zwei Inſchrifttafeln mit Kartuſchenwerk aufgehängt, ebenfalls die Ueberbleibſel von Epitaphien. Rechts iſt das Balthaſar Brunner's,[3] der 1610 geſtorben iſt und links das

[1] S. von Dreyhaupt II. 640.
[2] S. von Dreyhaupt II. 740.
[3] S. von Dreyhaupt II. 595.

von Georg Laurea,[1] welches der eben genannte Brunner, fein Schwiegerfohn, ihm hat fetzen laffen. Aus diefem Umftande erklärt fich die Aehnlichkeit beider Bruchftücke: die Ornamente find flott gezeichnet, doch fchon zu barock, auch ift die Technik nicht mehr fo vorzüglich wie zu Ende des vorhergegangenen 16. Jahrhunderts.

An den Wänden hängen noch verfchiedene Portraits in Oel von Paftoren und Gelehrten feit dem 17. Jahrhundert. Der Kunftwerth derfelben ift zwar verfchieden, aber wohl nicht ganz ohne Bedeutung.

Portraits.

Schliefslich kommen wir auf die fchon genannten Bilder der Predella zurück, die im Jahre 1661 gemalt find und bis in die neuefte Zeit die jetzt wieder fichtbaren alten Heiligenbilder verdeckt haben. Ein Gemälde ftellt das Abendmahl dar und wird wie diefelben Bilder der Moritz- und Marktkirche von Johann Volkmar Heller gemalt worden fein, weil auch hier Portraits der Kirchenvorfteher und Prediger zu den Gefichtern der Jünger verwendet worden find; ein eigentlicher Kunftwerth ift dem Bilde nicht beizulegen.

Abendmahl von Heller.

Man fieht in den Kirchenftübchen verfchiedene lederüberzogene Seffel, die als kunftgewerbliche Arbeiten nicht zu unterfchätzen find. Das Leder ift durch Preffung verziert worden und zwar find es zumeift Wappen mit reichlichem Laubwerk umgeben, die als Motive dienen, aber auch Engelchen und Bänder mit Sprüchen wie z. B.: die Gnadenkrone bey Gott zum lohne, bemerkt man. Die Entftehungszeit diefer Lederarbeiten reicht von der fpäteren Renaiffance bis zum Rococo.

Stühle.

Bekannt ift zu Halle, dafs die Ulrichskirche in ihren heiligen Gefäfsen das fchönfte „Gefchmeide" befitzt unter den drei alten Pfarrkirchen.[2] Hat fie folchen Ruf auch in erfter Linie einem unfchätzbaren Kelche des 17. Jahrhunderts zu verdanken, fo würden doch vielleicht auch fchon ihre anderen Gefäfse als meift vorzügliche Arbeiten der Goldfchmiedekunft hinreichen, ihr diefen Ruf zu fichern. Das ältefte Stück ift ein fpätgothifcher Kelch aus vergoldetem Silber mit einem fechsblätterigen Fufse, welcher von einem aufrecht ftehenden Bande belebt, mit einem Maafswerksmufter umgeben wird. Ein frei gearbeiteter Crucifixus ift dem Fufse als Signaculum aufgeheftet. Unter und über dem Nodus, welcher ziemlich platt ift, durchbrochenes Maafswerk als Füllung feiner Fifchblafenzierrathe hat und an der Vorderfläche feiner fechs Zapfen die Buchftaben des Wortes i h e s u s trägt, befindet fich ein Band von flach erhabenem fpätgothifchen Blätterwerke. Die Cuppa ift glatt. Eine Patena mit Signaculum und ein fiebartiger Löffel gehören zu ihm.

Gefäfse.

---

[1] S. von Dreyhaupt II. 657.

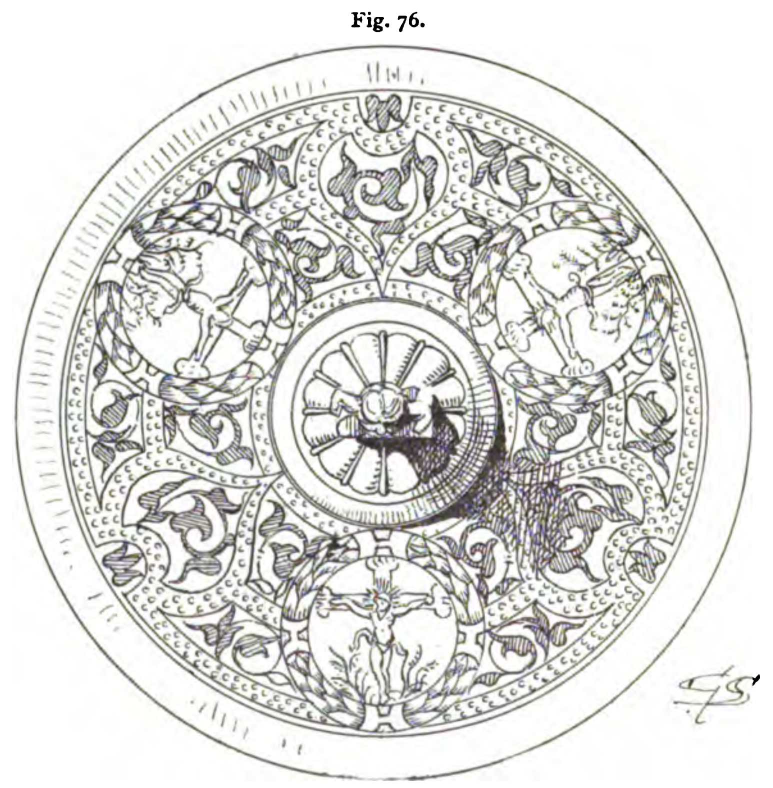
[2] Und zwar nach folgendem Reime, aus welchem man das fchöne „Teutfch" beurtheilen möge, welches, wie Zeillerus (in feinem itinerario Germaniae MDCXXXII) pag. 145 fchreibt, in diefer Stadt geredet wird:

„St. Moritz hat das fchönfte Gebäude,
St. Marien das fchönfte Geleute,
St. Ulrich das fchönfte Gefchmeide."

Fig. 75.

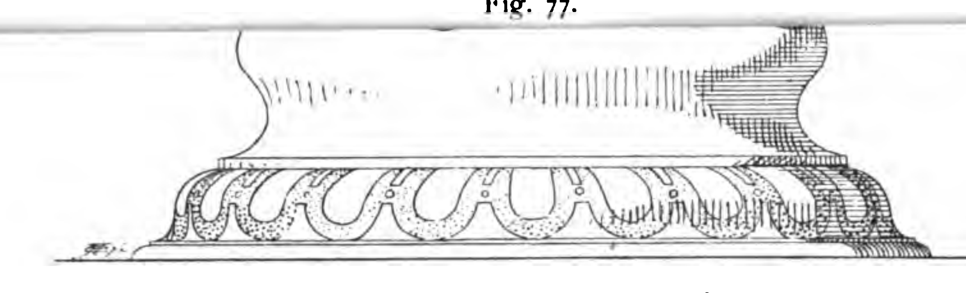
Aufriſs der Hoſtienbüchſe.

Fig. 76.



Deckel der Hoſtienbüchſe.

Fig. 77.



Weinkanne.

Der Zeit nach folgt eine gut vergoldete Hoſtienbüchſe aus Silber. Fig. 75 und 76. Ihre runde Form iſt oben und unten von unbedeutenden Gliedern umzogen. Der Deckel iſt ganz platt mit einem elegant geformten Knopfe inmitten, auf dem eine mit einem Fuſse kniende, unbekleidete Kinderfigur als Bekrönung angebracht iſt. Da ihr die Hände, und was ſie darin gehalten haben mag, fehlen, ſo läſst ſich ihre Bedeutung nicht mehr erſehen. Sowohl um die Gefäſswandung als auch im Kreiſe auf dem Deckel iſt ein Bandgeſchlinge mit Ranken in der Niellomanier des Peter Flötner eingravirt, in welchem Ornamente ſich ſeitlich und oben je drei umkränzte Rundtheile jedes mit einem Crucifixe eingravirt befinden. Unter dem Boden lieſt man in einem von zwei concentriſchen Kreiſen gebildeten Bande:

DIE · ZEIT · DIE · ALTER · LEVTTE · DAVIT · KOGE · HANS · SCHMIT · I ✿ 5 · 8 ✿ 0.

Im Deckelinneren iſt ein ornamentumkränztes Bild, die Hochzeit zu Cana darſtellend, eingravirt; die Gruppirung in demſelben, nicht aber ſeine Zeichnung iſt zu loben.

Kanne.

Die Weinkanne, Fig. 77, 78, 79 und 80, die jetzt zu beſchreiben iſt, gehört mit der eben genannten Büchſe in die gleiche Zeit, wiewohl auf der Inſchrift, die ſie trägt, ſich gerade die Zahl ihrer Verfertigung verwiſcht hat, ſodaſs ſie mit Sicherheit nicht mehr datirt werden kann; jedenfalls iſt ſie der Ornamentation nach aus derſelben Werkſtatt hervorgegangen, aus welcher die Büchſe ſtammt; der Name des Meiſters iſt leider unbekannt geblieben. Ueber einem kräftigen und originell profilirten, runden Fuſse ſteht ein vaſenartiger Hals, über welchem alsdann das eigentliche Behältniſs von becherartiger Form mit unten einem ſtarken Wulſte ſich aufbaut. Die Gefäſsform zieht ſich oben ein wenig ein, um darüber mit einem ſich verbreiternden Rande abzuſchlieſsen, an welchem einerſeits ein kleiner Ausguſsanſatz, andererſeits der Griff befindlich iſt. Der Deckel, mit einigen Ausbauchungen verſehen, iſt flachgebogen und hat in ſeiner Mitte denſelben Knopf, wie die vorbeſchriebene Hoſtienbüchſe. Ein Crucifixus bildet die Bekrönung. Auſserdem befindet ſich an der oberen Endigung des Griffes die reliefirte Darſtellung der Dreieinigkeit; Gott Vater, ein langbärtiger, alter Mann mit einer hohen, (tiaraförmigen) Kronenmütze auf dem Haupte, ſitzt auf einem prächtigen Throne mit ſeitlichen Engelsfiguren und hält einen Crucifixus vor ſich, auf dem oben eine Taube befindlich. Dieſe Darſtellung iſt ſehr glücklich, ſie erinnert, wenn man von den ſpeziell chriſtlichen Symbolen z. B. dem Crucifixe, der Mütze Gott Vaters u. ſ. w. abſieht, ſtark an die heidniſche Auffaſſung der Statue des thronenden Zeus z. B. der chryselephantinen Statue von Phidias zu Olympia, von der wir freilich nur Beſchreibungen und variirende Copien haben.[1] An dem Bauche des Behältniſſes ſieht man drei von erhabenen Kränzen umgebene, runde Reliefs, das eine ſtellt eine ſitzende Figur dar, die in der Rechten eine Wagſchale, in der Linken ein blankes Schwert

[1] Dieſelbe Darſtellung an einer gleichzeitigen Kanne der Neumarktkirche iſt etwas kräftiger modellirt.

hält, das andere zeigt eine Figur mit einem runden Gegenſtande (Kugel, Apfel?) in der Hand, zu ihren Seiten bemerkt man je eine Kindergeſtalt; die Figur des dritten Rundſtückes hält einen Kelch mit Oblate in der Hand und vor ihr liegt ein Kreuz. Ein viertes Relief von runder Form, das eine dieſen dreien gleiche Conception hat, befindet ſich im Inneren des Deckels und zeigt eine auf oder vor einem Löwen ſitzende Figur, die in den Armen das obere Stück einer Säule hält, während um den unteren Säulentheil, der neben ihr ſteht, ſich eine Schlange windet. Dieſe offenbar allegoriſchen Bilder ſicher zu deuten, vermag ich nicht; in der erſt genannten wird jedoch die Gerechtigkeit, in der dritten der Glaube perſonificirt worden ſein. Oben auf dem Kannenfuſse ſehen wir als knopfartig vortretende Rundtheile die vier Evangeliſten mit ihren Symbolen reliefirt. An der Kanne kommen auſserdem noch eine Anzahl Figuren vor, ſo zwiſchen Gefäſs und Fuſs Hermen, am Behältniſs und auf dem Deckel Köpfe, am Griffe unten als Endigung ein hübſcher, geflügelter Frauenkopf, darüber nach auswärts zwei unbekleidete Figuren in Niſchen ſtehend mit verſchiedenen faunartigen Masken dazwiſchen, alle dieſe jedoch dürften irgend welche allegoriſche oder ſymboliſche Bedeutung nicht haben, ſondern lediglich ornamentaler Natur ſein, wie ſie denn auch zumeiſt mit dem Kartuſchenwerk, von dem beinahe alle gröſseren Flächen überzogen werden, auf das Innigſte zuſammengehen. Die Zeichnung der Kartuſchen iſt ſchon etwas wild oder wenigſtens ſalopp ausgeführt, doch verläſst die Modellirung die Fläche nur in einigen Fruchtbündeln und Masken, die ein kaum nennenswerthes Relief bekommen haben. Zweimal iſt eine Ausnahme gemacht worden; man ſieht an dem Halſe zwiſchen Fuſs und Behältniſs und an der Auſsenſeite des Henkels Hochreliefs. Indeſſen hierfür erklärt ſich der Grund ſogleich; man ſieht, der Meiſter Goldſchmidt war auch ein feinſinniger Künſtler in ſeinem Handwerk: denn es ſind gerade dieſe Theile nicht glatt, weil an ihnen, die für die Handhabung beſtimmt ſind, die Finger weniger leicht abgleiten ſollen. Das Verſtändniſs des Meiſters für eine ſtilgemäſse Bildung der Kunſtform d. h. für diejenige Bildung, welche vornehmlich den Eigenſchaften des Materials und den Anforderungen des Zweckes Rechnung trägt, läſst ſich noch mehrfach zeigen z. B. an der Ornamentirung des Fuſses, der mit einer einfachen, ſtreng rhythmiſch geordneten Verzierung anfängt und dann von einer breiten gänzlich ſchmuckloſen Zone umgeben wird, wodurch ſich das Ausſehen auf das wirkungsvollſte hebt, ferner an der zweckentſprechenden Form des Be-

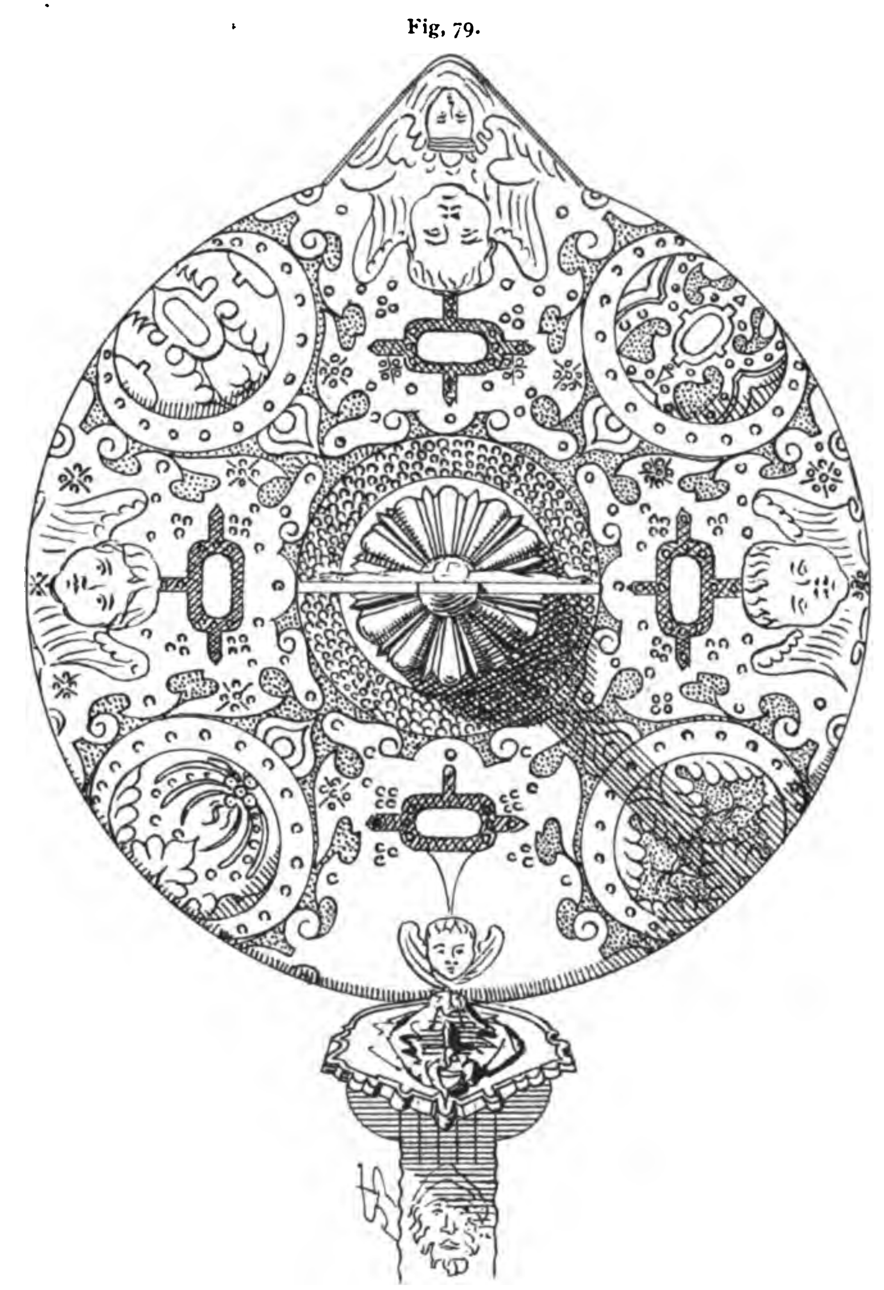
Fig. 78.



Vorderanſicht des Griffes der Weinkanne.

hältniffes, fowie überhaupt an dem Contur der Kanne, allein es mufs genügen, hier ohne ein weiteres Eingehen darauf hinzuweifen, wie fruchtbar

Fig. 79.



Deckel der Weinkanne.

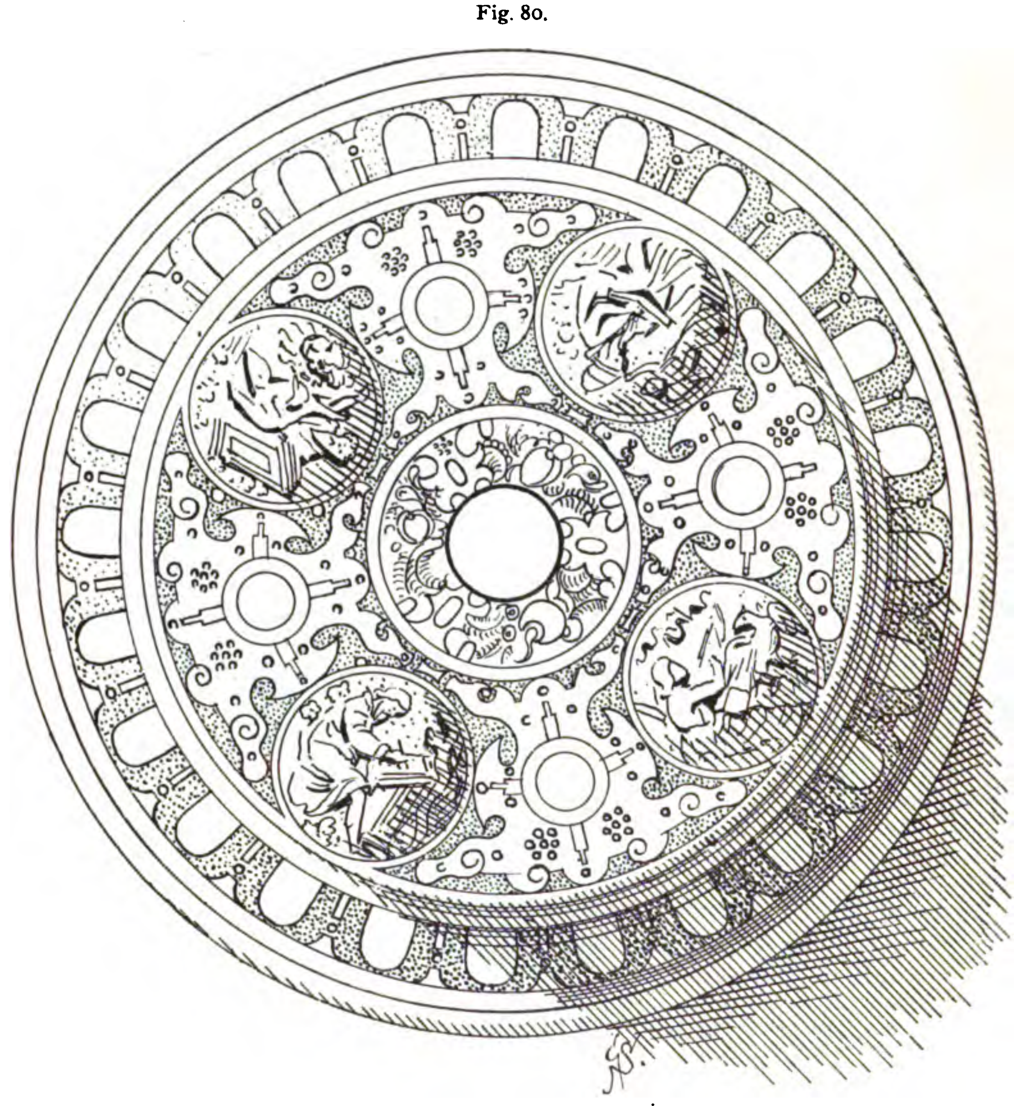
es fein wird, aus diefen äfthetifchen Gefichtspunkten die Kanne eines eingehenderen Studiums zu würdigen. Es erübrigt noch hervorzuheben, dafs

auch die plaſtiſchen Stücke ſämmtlich von ſchöner Zeichnung und Modellirung ſind bez. geweſen ſind; denn durch die Benutzung haben gerade dieſe viel gelitten. Eine Inſchrift findet ſich unter dem Fuſsrande eingravirt; ſie heiſst:

DIE · ZEID · DIE · ALDERLEVDE · DAVID · KOGE · HANS · SCHMID . . . . .

Das Letzte der Inſchrift, ohne Frage die Jahreszahl, iſt leider bis zur Un-

Fig. 80.



Fuſs der Weinkanne.

kenntlichkeit abgeſcheuert. Auch dieſe Inſchrift bezeugt, daſs die Kanne in der Entſtehungszeit der Hoſtienbüchſe alſo um 1580, ob nun einige Jahre

ſpäter oder früher iſt ohne Belang, angefertigt iſt. In kunſtformaler Hinſicht iſt ſie eine der ſchönſten, vielleicht die ſchönſte in Halle, und ſicherlich ein würdiges Vorbild für ähnliche kunſtgewerbliche Arbeiten der heutigen Zeit.

Emailkelch. Das werthvollſte aller halleſchen Kirchengeräthe iſt der emaillirte goldene Kelch nebſt zugehöriger goldener Patena dieſer Kirche, weniger allerdings durch den abſoluten Kunſtwerth als vielmehr durch die ſtaunenswerthe techniſche Leiſtung, die die Herſtellung erfordert hat. Die Form lehnt ſich wie die aller Kelche des 17. Jahrhunderts, dem er angehört, an die voraufgegangene mittelalterliche an, wird jedoch nicht edler, ſondern erhält durch Abſchleifung der Ecken und ſcharfen Kanten einen weſentlich weicheren, ja plumperen Charakter. Hierdurch iſt nicht geſagt, daſs der Fuſs, Schaft, Knauf und die Cuppa unter einander im Miſsverhältniſſe ſtehen müſsten, im Gegentheil dieſe Maſſenvertheilung iſt eine durchaus glückliche, nur die Einzelheiten ſind weniger ſchön. Ein breiter, ſechsblätteriger Fuſs, aus einem Plättchen, dann einem ſtarken, doch matt profilirten Wulſte und wiederum einem Plättchen beſtehend, geht mit concaver Biegung in einen ſechsſeitigen Stilus über, an dem der nicht ſehr ſtarke und etwas plump runde (gegenüber dem mittelalterlichen ziemlich platten) Nodus mit ſechs Zacken dergeſtalt ſitzt, daſs unter und über ihm durch je zwei ſchwach erhabene Rundſtäbe ein Band eingerahmt wird, gleichſam die Verbindung des Knaufes unterſeits mit dem Fuſse, oberſeits mit der Cuppa verſinnbildlichend. Die Profillinie der Cuppa iſt unten rund und geht dann jederſeits ſo in eine Grade über, daſs beide mit einander divergiren. Dieſe Form des Kelches hat nun eine Ausſchmückung von vielfarbigem Glasfluſs bekommen, die in der That unſere Bewunderung in hohem Grade erweckt. Der Wulſt des Fuſses iſt mit zwei gleichen Bandmotiven ſo umzogen, daſs zwiſchen denſelben noch ein breiterer Streif verbleibt, auf dem man die Worte lieſt:

> **Nehmet hin Und trincket Das Ist das Blut Unsers Herren Jesu Christi für Euhre sünde in Todt gegeben.**

Auf drei Fuſsblättern iſt je ein Fruchtbündel in üppigſter Farbenpracht und basreliefartiger Ausbildung angeordnet, auf den drei anderen mit jenen in abwechſelnder Ordnung ſieht man je ein Wappen mit der Unterſchrift derer, denen dieſelben zugehören, nämlich:

> — ANNA RAVSCHENBACHIN — ANNA SEIFFARTIN — MATHÆVS MV̈LLER OBERBORNMEISTER.

Noch eine Inſchrift erwähnen wir, die ganz unten am Rande des Fuſses ſteht und faſt nur mit der Lupe gut zu ſehen iſt; ſie beſteht aus dem halleſchen Stadtwappen mit den beiden Buchſtaben **C · K ·** Nun ziehen ſich, als Mitte die Kanten des Schaftes annehmend, blattreiche Ranken empor bis an das Band unter dem Knaufe, welches auch mit Blattwerk geſchmückt iſt. Der Knauf ſelber trägt an den emaillirten Vorderflächen ſeiner ſechs Zapfen, die quadratiſch, nicht wie an den gothiſchen Kelchen breiter als hoch, ſind und die zur Wagerechten übereck ſtehen, in Gold die Buchſtaben des Namens

IESVS, sodass auf jedes Feld ein Buchstabe kommt und das sechste Feld noch für ein Kreuz mit der Jahreszahl 1654 in dieser Anordnung 16 54 verbleibt. Der Knauf ist übrigens unterhalb, wohin kaum ein Blick fallen kann, mit wenig Blattwerk, hingegen oberhalb wie der Fuss wiederum mit den üppigsten basreliefirten Fruchtbündeln geziert. Auch das Band zwischen Knauf und Cuppa hat wie das entsprechende am Schafte unter dem Knaufe etwas Blätterschmuck. Die Cuppa selber trägt die wohl am schönsten gezeichneten Ornamente. Es sind vier in der senkrechten Richtung ovale Medaillons zunächst mit einem Bande umzogen und weiter nach aussen mit einem Kranze von immer verschiedenen, vielblumigen Ranken eingefasst. Zwischen diesen Gruppen steigt überall eine sich nach oben verbreiternde Ranke, ebenfalls an Blumen und Blüthen reich, auf, so jedoch, dass zwischen jedem Medaillon und ihr ein unornamentirter gleichbreiter Streif verbleibt, wie denn auch der ganze Ornamentgürtel der Cuppa nach oben gegen den Rand und nach unten gegen den Schaft einen gewissen Abstand von gleicher Breite bewahrt. Dem glatten Charakter der Cuppa entsprechend tritt auch ihre Emailverzierung nicht eigentlich reliefartig vor die Fläche, sondern ist derselben nur dünn aufgemalt. In den Medaillons sind Gegenstände, die in der Leidensgeschichte Christi eine Rolle spielen, und die Marterwerkzeuge dargestellt. In einem: Schweisstuch, Beutel, Silberlinge, Kanne und Becken; in einem anderen: der Hahn auf der Säule, Schwert, Ohr, Ruthe, Spiess, Stange, Fackel, Laterne und ein mir nicht erklärlicher Gegenstand;[1] in dem dritten: Kreuz (der Titulus inri ist nur angedeutet nicht geschrieben) Leiter, Spiess, Schwamm, Zange, Hammer, Nägel; in dem letzten: Dornenkrone, Rock, Würfel und Kelch mit Oblate.

Der Beschreibung des Kelches möge gleich die der Patena folgen. In ihrer Gestalt weicht auch das Oblatenschüsselchen von der dieser Zeit allgemein üblichen, einfachen Tellerform nicht ab. Zierrathe finden sich ausschliesslich auf seinem Rande, und sie sind nur eingedrückt ausser dem Signacu um, welches wieder in farbenprächtigem Schmelz ausgeführt ist. Das Randornament besteht in folgender Inschrift, die von drei Wappen in gleichen Abständen unterbrochen wird:

> **Nehmet hin und esset das ist der Leib Jesu Christi fur Eure Sünde in den Todt ge — .**
> **geben.**

Dem einen Wappen sind die Buchstaben **A R**, dem anderen **M M** 16 (Wappen) **O B** 54, dem letzten **A S** hinzugefügt. Auch an der Patena finden sich nebst dem halleschen Stadtwappen die Buchstaben **C K** und zwar an der Unterseite eingestempelt.

---

[1] L. Hildenhagen hält ihn in der Extrabeilage des Halleschen Tageblattes (als Beilage zu No. 28 des Anzeigers für die evangelischen Gemeinden der Stadt Halle und des Saalkreises) für eine umgestürzte Papstkrone (tiara?).

Die Gedanken, welche fich in den bildlichen Darftellungen am Kelche ausfprechen follen, bedürfen einer weiteren Erklärung nicht; findet man doch genau diefelben Gedanken in Bildern an den Gefäfsen diefer Zeit mit Vorliebe wiederholt, auch find fie hier keineswegs in irgend einer befferen Weife vorgetragen als gewöhnlich. Wenn Hildenhagen in feiner Befchreibung des Kelches (fiehe oben die Anm.) meint, der Künftler habe mit tief religiöfem Gefühle „vorherrfchend Todten- und Paffionsblumen, auch Nelken" gemalt, fo bezweifle ich doch, mögen auch die Blumenformen mit den genannten Blumen zumeift Aehnlichkeit haben, ob derzeit bereits eine Blumenfprache oder Symbolik in Anwendung der Blumen ausgebildet gewefen ift, auf Grund deren der Künftler hier feine Auswahl getroffen hätte. Zuerft fteht im Widerfpruch damit, dafs zugleich auch die reizvollften Gebinde der volle Lebensluft athmenden Blumen und Früchte als „Aepfel, Birnen, Ananas, Melonen, Kirfchen, Vergifsmeinnicht, Lilien, Tulpen" vorkommen, und dann dafs man neben den vielen Naturalismen doch ebenfo viele Detailformen fieht, die noch der ftreng ftilgemäfsen Art der beften deutfchen Renaiffance entfprechen und mithin kaum etwas mit wirklich in der Natur vorkommenden Gebilden zu thun haben. Diefe Todten- und Paffionsblumen und Nelken find meines Erachtens mehr das aus der fpätgothifchen Zeit überkommene Granatäpfelmotiv in feiner allmählichen mannigfachen Umgeftaltung; das ganze Ornament hat überhaupt mit Ausnahme der Fruchtbündel in feiner Maffenvertheilung und felbft in der Weichlichkeit der Rankenlinien mit den fpätgothifchen manches gemein; feine Details natürlich find anmuthiger, weniger fcharf, aber ebenfo mit naturaliftifchen Elementen durchfetzt.

Wir haben hierdurch bereits angefangen den Stil der Ornamentik zu charakterifiren bezüglich der Zeichnung, die hier durch die Färbung eigentlich erft fchön wird. Ja das kann man wohl fagen, denn die Erfindung der Zierrathe würde ebenfo wenig wie die der ganzen Kelchform unfer Intereffe in befonderem Maafse erregen ohne diefe coloriftifchen Zuthaten, welche allerdings überreichen Erfatz bieten für die weniger vorzügliche Ornamentcompofition. Wir fagen damit nicht, dafs die Compofition unfchön ift, fondern nur, dafs fie fich über das Niveau derjenigen diefer Zeit kaum erhebt und dafs in diefer Zeit die Zeichnung felbft der beften Ornamente nicht mehr auf der höchften Höhe fteht, fodafs eine üppigere Colorirung wie zum Erfatz dafür gewiffermaafsen nöthig wurde. So wird denn auf Koften der Formen die Farbe bevorzugt, ein Umftand, der allerdings zu mufterhaften Farbencompofitionen führt, indeffen dem oberften Gefetze der Schönheit zuwiderläuft. Die Blüthezeit der Renaiffance war eben fchon vorüber und daher war wie zu allen Verfallszeiten bedeutender Kunftepochen das Beftreben vorhanden, durch Quantität die Qualität zu erfetzen. Hierdurch hat es gefchehen können, dafs, wie auch H. Heydemann in feiner Befprechung des Kelches[1] fehr richtig bemerkt, der Maafsftab für die

Stil.

[1] H. Heydemann in Lützow's Zeitfchrift für bildende Kunft 1882 S. 207. Dafelbft findet fich auch eine Abbildung des Kelches und einiger Details der Ornamentik. Eine Abbildung fteht auch in Ortwein: Deutfche Renaiffance, Heft: Halle.

Ornamentation zu klein angenommen ist. Und das ist das zweite Bedenken, welches wir hier der Meinung gegenüber ausſprechen müſſen, als hätte man es mit einem **Kunstwerke** erſten Ranges zu thun. Gerade der verfehlte Maaſsſtab macht uns klar, daſs der Verfertiger bereits, — ein Symptom des Verfalls, — die Künſtelei für die Kunſt gehalten hat.

Technik des Emails.

Um uns hiervon völlig zu überzeugen, iſt es nöthig, noch einige Worte über die Technik zu ſagen. Von den verſchiedenen Arten des Emails ſind hier drei zur Verwendung gekommen: 1. der Grubenſchmelz, émail cloissonné, (Noduszapfen, Signaculum der Patena, doch könnte man letzteres auch als Zellenſchmelz anſehen, ſodaſs wir alsdann ſogar vier Arten hätten) 2. der Relieffchmelz, émail translucide (die durchſichtigen Blätter und Blumen am Fuſs, Knauf und an der Cuppa), 3. der limoſiner Schmelz, émail limousin, (die undurchſichtigen reliefartig aus der Fläche tretenden Fruchtbündel und Blumen). Man ſieht, dem Verfertiger ſind eben alle Schmelzarten bekannt und geläufig geweſen, ein Umſtand, der ihn von vorn herein als einen der tüchtigſten Leute ſeines Faches erſcheinen läſst. Sieht man ſich nun ſein Werk in Hinſicht auf die techniſche Ausführung an, ſo will es uns kaum glaublich dünken, wie es möglich, eine ſo durchaus untadelige Arbeit in ſo kleinem Maaſsſtabe herzuſtellen, und was noch mehr ſagen will, in dieſem Stoffe ſo nach Belieben die feinſten Farbennüancirungen mit Sicherheit hervorzubringen. Denn gerade dies iſt dem Verfertiger ſo meiſterlich geglückt, daſs es vielleicht überhaupt kein Stück giebt, an dem dieſe ſchwierige Technik in gleich tadelloſer und umfangreicher Weiſe nachweisbar iſt. Und in dieſer Hinſicht zollen wir dem Werke auch unſere höchſte Bewunderung, jedoch mit dem Bedauern, daſs ſo viel Mühe, die faſt nur unter der Lupe völlig erkannt werden mag, allerdings wohl unſer Erſtaunen erregen, aber das Herz nicht erwärmen, uns nicht begeiſtern kann. Und gewiſſermaaſsen weil man die Lupe gebrauchen muſs, damit es möglich ſei, den Fleiſs und das Geſchick des Herſtellers anzuſtaunen, kann die künſtleriſche Auffaſſung und Conception über das gewöhnliche Maaſs nicht hinausgehen d. h. eine ſolche ſein, die nicht allein den Geiſt, ſondern vielmehr die Sinne gefangen nimmt. Wir halten es für geboten, an dieſer Stelle den wahren Werth der Kunſtleiſtung, die dieſer Kelch bietet, um ſo mehr uns klar zu machen, als derſelbe bei weitem überſchätzt zu werden pflegt, weil man ihn für den Werth der allerdings einzig daſtehenden techniſchen Leiſtung nimmt. Dieſe hat in der That unſchätzbaren Werth und keineswegs etwa nur für den Liebhaber, der Unica ſammelt, ſondern für die geſammte Wiſſenſchaft und Kunſt, die ein Intereſſe daran nehmen muſs, daſs die Technik der Emailmalerei nicht verloren gehe, ſondern uns in ſolchen Stücken erhalten bleibe, an denen ſie das Vollkommenſte geleiſtet hat.

Was wir noch über den Kelch zu ſagen haben iſt, daſs die drei Wappen die des Donators und ſeiner beiden Frauen ſind. Wie aus chronicalen Angaben erhellt, hat Müller das Gold, „ſo er an goldenen Ketten und andren Geſchmeide von ſeinen 3 (wohl ein Druckfehler für 2) Weibern ererbet,“ wie von Dreyhaupt ſchreibt, zu dem Kelche und der Patena hergegeben. Die unverblümte Art, in der er ſein Andenken dafür auf ſeinem Geſchenke

hat verewigen laſſen, wirft ein intereſſantes Licht vielleicht weniger auf ihn als auf ſeine Zeit; und ebenſo charakteriſtiſch iſt andererſeits die überbeſcheidene Art, in der der Verfertiger des Kelches auftritt; denn auf ihn ſind die Buchſtaben **C K** bei dem halleſchen Stadtwappen zu beziehen, wie ſich aus einem amtlichen Inventarium der Kirche vom Jahre 1668 erweiſen läſst, aus welchem wir glücklicherweiſe auch den vollen Namen des braven Goldſchmiedes kennen lernen. Es heiſst daſelbſt; der Kelch „iſt zu Halle allhier von K .... Knitteln Goldſchmieden gemacht worden.“ Ueber dieſen ſo tüchtigen Mann iſt leider weiter nichts bekannt. Hildenhagen ſagt, daſs er wahrſcheinlich ein Schüler von G. Strauch in Nürnberg ſei, doch iſt darüber nichts nachgewieſen, ſodaſs wir uns einſtweilen damit begnügen müſſen, ſeinen Namen zu kennen.

Andere Gefäſse und Geräthe.

Eine ſilberne Kanne in der im 17. Jahrhundert gewöhnlichen Seidelform mit Ausguſsanſatz hat unter letzterem nebſt einem Wappen die Inſchrift: „**Arnold Christoph Neffe D. Anno 1668**“ und iſt werthlos.

Eine ähnliche, aber kleinere Kanne von Silber trägt auf dem Deckel die Jahreszahl 1673.

Ein ſilberner Crucifixus von 1675 hat auch keinen Werth.

Barocke Tauſſchaale.

Das Ende des Jahrhunderts hat der Kirche noch einige gute, beachtenswerthe Stücke geliefert; zuerſt nennen wir ein mächtiges Taufbecken, welches von Silber mit ſtellenweiſer Vergoldung gemacht iſt und 0,65 m im Durchmeſſer hat. Sein Rand zerfällt in zwei ſchmale, glatte Streifen und einen breiteren mit üppigſter Ornamentik, der von jenen beiden eingerahmt wird. Der äuſsere ſchmale Streif iſt gewellt oder etwa ſo unregelmäſsig geknickt, wie unſere Frauen den Kleiderbeſatz falten; wir finden an gleichzeitigen Arbeiten (Kanne) zu St. Lorenz in Halle dieſelbe Weiſe. Der breite Mittelſtreif hat zwiſchen ſeinen ſehr kräftig vorgetriebenen vegetabilen Ornamenten vier ovale Medaillons mit Bibelſprüchen, während der ſchmale zweite Streif folgende Inſchrift trägt:

> **Dem Allerhochsten Gott zu Ehren und der Kirchen zum Zierath, hat Herr Christoff Sander, Raths Verwantder und Pfänner 100 Rthl. und eine Gott bekante Weibs Person 20 Rthl. Wie auch die Sel: Fr. Margreta Hambsterin 32 Rthl. und die Sel: Fr. Catharina Heinin 35 Rthl. aus guten Gemüthe zu diesen Silbern Giesskan und Tauffbecken Ver Ehrt, das ubrige aber die Kirche zu St. Ulrich alhier in Halle Von ihren eignen Mitteln dazu gethan A 1682.**

Den Boden verziert ringsum ein erhabener Kranz als Rahmen zu der Reliefdarſtellung inmitten, der Taufe Chriſti. Chriſtus ſteht mit einem Schurz bekleidet im Jordan, Johannes kniet rechts mit einem Beine auf das Ufergeſtein und träufelt ihm mittelſt hohler Hand das Waſſer auf den Kopf; er hält in der andern Hand ein Kreuz mit Fahne (?). Unweit liegt ein Lamm mit einem Engelchen; auch zwei Schriftgelehrte (?) ſtehen als Zuſchauer auf dieſer Seite etwas zurück, der eine iſt bärtig und angethan mit einer turban-

artigen· Kopfbedeckung, der andere trägt eine Mütze und bürgerliche Kleidung. Auf dem gegenüberliegenden Jordanufer halten zwei grofse und zwei kleine Engel das Handtuch bereit. Ueber der Scene fieht Gott Vater als Greis mit der Weltkugel aus den Wolken, unter denen die Taube von Strahlen umgeben fchwebt. So kraus die ornamentalen Formen im Einzelnen auch find, fo wirken fie doch durch ihre wohl abgewogene Maffenvertheilung gut; gleicherweife ift das Reliefbild von guter Compofition und auffälligerweife haben die Figuren keine befonders theatralifchen Stellungen, wie man diefer Zeit erwarten follte. Es verfteht fich, dafs die ftarke Silhouette des Beckens keineswegs zweckentfprechend ift und darin liegt hauptfächlich der geringere Kunftwerth diefes barocken Erzeugnifses in Vergleich zu den Arbeiten der Hochrenaiffance begründet.

Barocke Kanne.

Wie aus derfelben Formengebung hervorgeht. gehört zu diefem Becken eine filberne und theilweife vergoldete Kanne. Ihr runder Fufs verbindet fich mittelft eines kräftigen Schaftes dem Behältnifse, welches etwa eiförmig, jedoch im Grundrifs nicht rund, fondern in der Richtung zwifchen Henkel und Ausgufs etwas oval ift. Ein Wappen am unteren Ende des Griffes ift ohne Infchrift. Der Deckel hat einen gewellten Rand und befteht wie der Fufs hauptfächlich aus einem ftarken Wulfte. An inm fowie an dem Gefäfsbauche fieht man wiederum volles, ftark erhabenes Pflanzenornament, in dem fich jederfeits ein in der Senkrechten ovales Medaillon für eine Darftellung ausfpart. Man fieht einerfeits die Verkündigung. Maria fitzt links hinter einem Pulte und hält in der Rechten ein auf demfelben liegendes offenes Buch, während fie die Linke betroffen auf die Bruft legt. Sie blickt geradeaus auf den Engel Gabriel, der ihr in Diaconenkleidung naht und den Lilienftengel reicht: ftrahlenverbreitend fchwebt die Taube darüber, ein ftärkerer Strahl fällt herab auf Maria. Man bemerke wohl den wefentlichen Unterfchied der Auffaffung diefer biblifchen Scene im 17. Jahrhundert von der im 15. Auf unferem Bilde wendet Maria dem Engel nicht den Rücken zu, um fich nach ihm umzufehen, wie auf alten Bildern, fondern fie ift von vorn herein fo placirt, dafs fie ihn bei feinem Eintritt direct anfehen mufs. Meines Erachtens hat der Vorgang dadurch an Natürlichkeit gewonnen und an Innigkeit nichts eingebüfst. Man wird indeffen darüber verfchiedener Meinung fein können. Auf der anderen Seite des Behältnifses ift die Geburt reliefirt. Maria beugt fich rechts über ihr Kind, welches in einem Korbe liegt, während links ein anbetender Engel kniet und ein zweiter hinter ihm herzutritt. Jofeph fehlt. Ochs und Efel ftehen im Hintergrunde hinter Maria. Die Auffaffung und Ausführung beider Bilder ift zu loben und diefelbe natürliche Einfachheit, die an dem Bilde des Beckens bemerkt wurde, mufs auch hier erwähnt werden.

Leuchter.

Ebenfalls zu diefen beiden Stücken gehören zwei filberne Leuchter von gleicher Form. Ueber drei etwas zu plumpen Füfsen erhebt fich ein nicht übel filhouettirter Schaft. An vielfachen Gliedern mit erhabengearbeiteten Ornamenten und angehefteten Blättern ift nicht gefpart worden, auch Engelsköpfe fieht man am Schafte fowie über den Füfsen, zwifchen denen in vollem Rankenwerk je ein kleines Medaillon ausgefpart ift. Eins

derſelben an jedem Leuchter trägt folgende Inſchrift: **Diese beiden Altahr Leichter hat Fr. Maria Cathar. geb. Drachstetin Herrn Oberbornm. Philip Wesners Seel. Witbe in die Kirche zu St. Ulrich alhier in Halle verehrt A. 1683.**

Eine ſilberne Hoſtienbüchſe, die vergoldet geweſen und von einem Crucifixe bekrönt iſt, hat auf der Unterſeite ihres Bodens ein Wappen mit dieſer Ueberſchrift: Andere Gefäſse.

JOHAN AUGUST SCHUBART Ao. 1689.

Eine Kanne mit der Inſchrift: **Verehret Dorothea Sophia Kettnerin Gebohrene Drachstedtin Halle den 2. Sept. 1726** iſt werthlos; ebenſo eine andere vom Jrhre 1762.

Wenn wir zum Schluſs noch drei ganz gleiche meſſingene Taufbecken erwähnen, die im Boden die bekannte, noch in mittelalterlicher Auffaſſung gehaltene Darſtellung der Verkündigung zeigen, während die ebenfalls bekannten, aber unleſerlichen Minuskeln dazu die Umrahmung bilden, ſo geſchieht es, um darauf hinzuweiſen, daſs dieſe Becken nicht Originale ſein werden, weil das wenig ſcharfe Gepräge, welches nicht etwa eine Folge von Abnutzung iſt, zeigt, daſs ſie mit nachgemachten und zwar von bereits abgegriffenen Becken abgeformten Stempeln verziert ſein müſſen.

Die Domkirche.

Einleitung.

Die beiden Kirchen, die in ihren baulichen Formen den grofsartigen Kampf zwifchen dem niedergehenden Mittelalter und der entftehenden Neuzeit zur Schau ftellen, der Dom und die Marktkirche, unterfcheiden fich nicht unwefentlich. Die Marktkirche ift der formale Ausdruck der Wirkung reformatorifcher Ideen auf das Volk, die Domkirche der auf die Gebildeten. Dafs von letzteren die Neuerungen einige Jahrzehnte früher begriffen werden als von der Maffe des Volkes, ift erklärlich, ebenfo dafs ihre formale Ausdrucksweife diefer Neuerungen im Allgemeinen geiftreicher fein mufs. Indeffen, was die Gebildeten hervorgebracht haben, gleicht noch zarten Treibhauspflanzen, deren Samen zu ftark wurzelnden Bäumen erft in dem natürlichen Boden ausfchlagen konnte, den die breite Volksmenge bildet. Diefe Vorbemerkungen zur Hinweifung auf die Befchaffenheit deffen, was in der Befchreibung der Domkirche Intereffantes zu erwarten ift.

Gefchichte.

Schon der Erzbifchof Ernst, der Vorgänger des Cardinals Albrecht V. trug fich mit dem Gedanken zu Halle ein Collegiatftift anzulegen d. h. ein klofterähnliches Vereinshaus nebft Kirche für gelehrte Männer (canonici communis vitae) zum Zwecke des Unterrichts befonders in theologifchen Sachen. Seinen Bemühungen ftellten fich feitens des Domcapitels in Magdeburg Schwierigkeiten entgegen, und er ftarb 1513, ohne feinen Plan verwirklicht zu haben. Jedoch hatte er die Angelegenheit fo weit gefördert, dafs bei feinem Ableben die päpftliche Zuftimmung von Rom her fchon unterwegs war und Albrecht bei feinem Amtsantritte fie fogleich in Empfang nehmen konnte. Einftweilen richtete diefer nun das Stift in der Kapelle auf der Moritzburg ein mit dem Gedanken, es bald möglichft an einen anderen Platz zu verlegen. Er betrieb die Sache um fo eifriger, weil er in ihr das wirkfamfte Mittel fah gegen die namentlich zu Halle fchnell fich ausbreitenden Lehren Luthers. Weit beffer als die Klöfter voll unwiffender und fittlich verkommener Mönche vermöge ein Inftitut von Gelehrten durch die Macht der theologifchen Wiffenfchaft diefe neuen, das Beftehende umftürzenden Lehren zu widerlegen, fo vermeinte der gebildete und von Herzen wohl friedliche Mann. Dazu kam noch ein wichtiger, vielleicht der einzig wahre Grund zu all feinen vielfachen Neuerungen — Geld brauchte der Cardinal und wiederum Geld für feine luxuriöfen Bedürfniffe, und das fand er in den unliebfamen Klöftern. Diefe alfo umändern zu dürfen, erftrebte er vor allem, und natürlich fand man fowohl Gründe als auch Fürfprecher, die bei den weltlichen und geiftlichen Machthabern, bei Kaifer und Papft, ihm die Erlaubnifs dazu thatfächlich erwirkten. Wir zählen die Klöfter nicht auf, deren Exiftenz oder Ein-

liegenden Zweck ift es nur erforderlich zu
terte Moritzklofter feine Blicke auf fich zog,
r fie nicht zu Collegiatftiftlern brauchen
leer gewordene Gebäude den Dominikaner
iberweifen zu können, deren Klofter zum
n follte. Gelegen war diefes Klofter an
er Stelle der jetzigen Klinik und zwar fo,
lie als das Gotteshaus von Bettelmönchen
eftattet gewefen fein wird, im Norden der
eften am Waffer hin fich die Wohnräume
te (fiehe im Grundrifse die Nordweftecke
n Often nur ein Kreuzgang etwa an der
Arkade die Claufur bildete, oder ob auch
dahingeftellt bleiben, ebenfo wie die Süd-
fie gelegen haben mag. Im Allgemeinen
den das Terrain hier bildet, von dem
Südfeite desfelben fich das alte Hofpital
So war die Situation, als Albrecht das
g für die Collegiatftiftler einrichten liefs.
genügte natürlich nicht mehr. Albrecht
es Bauwerk der Bedeutung feines Stiftes
le der Dom an der Südfeite der Claufur
zwifchen dem Klofter und dem Hofpitale am 28. Juni 1520 zu bauen angefangen. Schon nach drei Jahren war man foweit damit fertig, dafs am 23. Auguft des Jahres 1523 von Albrecht felber die Einweihung vorgenommen werden konnte. Das Stift fammt der Kirche wurde hauptfächlich dem h Moritz und der h. Maria Magdalena geweiht; es erhielt ferner den Zunamen „zum Schweifstuch des Herrn" (ad velum aureum sive ad sudarium domini) und endlich war auch der Bifchof Erasmus Mitpatron.[1]

Nicht lange währte das mit fo viel Aufwand ins Werk gefetzte neue Stift, aus dem fogar eine Univerfität erwachfen follte, da zu diefem Zwecke 1529 an Stelle des Hofpitals, deffen Schmutzwaffer, unter den Fenftern der Stiftsherrn vorbeifliefsend, letzteren zu unangenehm roch, das „neue Gebäude" (die jetzige Refidenz) gebaut wurde. Ueberall fchon hatte die evangelifche Lehre Eingang gefunden, und fonderbar, gerade diefe Kirche erlebte es ein Jahr nach ihrer Weihung, dafs ihr Pfarrer Georg Winkler als der erfte zu Halle das Evangelium rein predigte und bei dem Abendmahle den Kelch reichte. Bis zum Jahre 1541 blieb das Stift beftehen, dann aber unmuthig über das Mifslingen feiner Einrichtung liefs der Cardinal Albrecht die Kirche fchliefsen, nahm alle ihre vielen Schätze an fich, gab den Predigermönchen ihr altes Heim wieder, zog felber nach Mainz, feinem anderen Erzftifte, und kam niemals wieder nach Halle. Geraume Zeit blieb die Kirche mit nicht nennenswerthen Ausnahmen unbenutzt. 1589 (1596?)

[1] Die Gründe der Wahl für diefe Patrone fiehe bei von Dreyhaupt 1. p. 847.

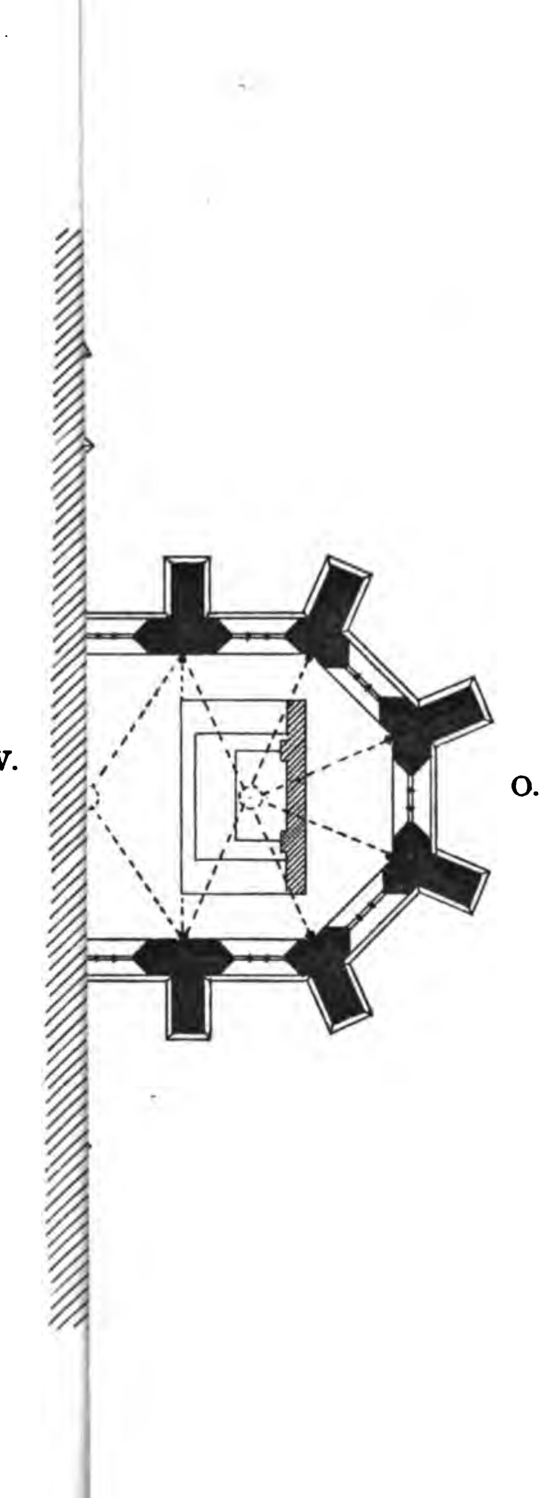
hat dann ſeiner Frau zum Gefallen der Adminiſtrator Joachim Friedrich ſie „repurgiret" und „zur heiligen Dreifaltigkeit" genannt.[1] Dann kam der dreiſsigjährige Krieg und es geſchah, daſs die Kaiſerlichen ſie wieder auf einige Tage katholiſch machten, „wobei die Kantzel und Altar mit Ruthen geſtrichen wurde." Erſt 1644 machte der Adminiſtrator Herzog Auguſt, der auf der Reſidenz wohnte, ſie zur Hofkirche, ſchmückte ſie nach dem Geſchmacke jener Zeit reich aus, und fortan blieb ſie bis heute in Benutzung.

Grundriſs. Der **Grundriſs** des Domes Fig. 81 iſt der einer dreiſchiffigen Hallenkirche von acht vollſtändigen Jochen. Dem Mittelſchiff iſt zur Bildung eines um zwei Stufen erhöhten Chores öſtlich noch ein neuntes Joch zugefügt und ihm dann durch fünf Seiten eines Achteckes ein polygonaler Schluſs gegeben, während die Seitenſchiffe mit dem achten Joche von Weſten her rechtwinklig endigen. Die Weſtfront entbehrt jetzt der Thürme. Sie iſt durch eine gradlinige Giebelwand geſchloſsen, in deren Mitte unten ein vermauerter Eingang liegt. Uebrigens ſollen bis zum Jahre 1541 hier zwei ſtattliche Thürme geſtanden haben, doch ſind ſie ſo ſchlecht fundamentirt geweſen, daſs ſie im genannten Jahre wieder abgetragen haben werden müſſen.[2] Das iſt denn ſo gründlich geſchehen, daſs heute nicht einmal mehr die Fundamente zu ſehen ſind. Die weſtliche Kirchenfront und die Südwand des erſten Joches werden jetzt von den Predigerhäuſern umgeben, an welche ſich gegen Norden Räume der Gebäude des alten Kloſters bez. deren Hinzufügungen unter Albrecht anſchlieſsen. Ein Kreuzgang führte an der Nordſeite der Kirche hin; ſowohl Ueberreſte als auch die durchbrochenen Strebepfeiler laſſen dieſen Gang noch erkennen. Oeſtlich am Ende der nördlichen Kirchenwand liegt die Sacriſtei, ein hübſcher, kapellenartiger Anbau mit einem Kreuzgewölbe überdeckt und mit einer aus fünf Achtecksſeiten gebildeten Apſide öſtlich geſchloſſen. Weſtlich vor der Sacriſtei und von ihr aus zugängig liegt bis zum nächſten Strebepfeiler auſsen an der Kirchenmauer ein ſchmaler niedriger Raum. Seine ehemalige Beſtimmung iſt nicht klar.

Das Kircheninnere wird durch zwei Reihen von ſchlicht achteckigen Pfeilern in drei Schiffe zerlegt und zwar ſo, daſs das Mittelſchiff über zweieinhalbmal ſo breit iſt wie jedes Nebenſchiff. Die Joche ſind nicht gleichmäſsig weit wohl in Folge einer unachtſamen Ausführung. Daſs das zweite

[1] Olearius meldet, daſs eine Inſcription hinter der Kanzel dies beſage, welche laute: Repurgat et renovat consecratumque S. Trinitati A. C. MDLXXXIX. XV Cal. Septemb. Dieſe Inſchrift iſt nicht aufzufinden geweſen.

[2] Olearius macht die Bemerkung, daſs „die von Magdeburg" bei dem Herabholen der groſsen Glocke Suſanna den Domthurm zu Grunde gerichtet hätten. Das hätte alſo ſchon 1533, als dieſe Glocke herabgelaſſen ſein ſoll, geſchehen ſein müſſen. Allein ſeine Angaben ſind unzuverläſsig; er ſpricht von **einem** Thurme auch von einem **neuen** Thurme und iſt nicht ſicher, ob die Beendigung ſeiner Herſtellung auf 1525, 1534 oder 1535 zu ſetzen iſt. Es hat hiernach den Anſchein, als ob nur ein Thurm wirklich fertig geworden iſt. — Der Dachreiter, den die Kirche ſtatt der Thürme alsdann gehabt hat, iſt nach Olearius Angabe 1626 durch den groſsen Wind abgeworfen.


W.
O.

Joch von Weften her fo auffällig grofs ift im Vergleich zu den anderen, dürfte darin begründet fein, dafs man nördlich die Wand des Klofters gleich als Strebepfeiler mitbenutzen wollte. Auf eine wenig forgfame Ausführuug läfst auch die Unregelmäfsigkeit der Joche an und für fich fchliefsen, welche durch die Stellung der Pfeiler zu einander und zu den Strebepfeilern, die fich einander ebenfalls nicht entfprechen, bedingt ift. In die Südweft-, Südoft- und Nordoftecke find Wendeltreppen, die zu den Emporen hinaufführen, eingebaut. Die Nordweftecke ift innen ein wenig abgefchrägt, ohne dafs ein zwingender Grund dafür erfichtlich wäre. Aus unferer Grundrifszeichnung (Fig. 81) ift auch die Art der Ueberwölbung erfichtlich. Sie erinnert an die frühgothifche Einfachheit in der Ausbildung. Die Joche, durch Gurten getrennt, haben nur von Diagonalrippen getragene Kreuzgewölbekappen. Ein complicirtes netzartiges Rippenmufter, wie es doch fo beliebt war um diefe Zeit (f. Ulrichskirche, Moritzkirche und Marktkirche) findet fich nicht. Welcher Grund vorgelegen hat, im Schiffe öftlich den Fufsboden um eine Stufe zu erhöhen, ift unbekannt.

Zwei Haupteingänge führen auf der Südfeite in das Innere; fie liegen im dritten und fiebenten Joche von Weften her gerechnet. Anfangs wirklich von aufsen zugängig, jetzt in die Pfarrhäufer eingebaut giebt es noch eine dritte Thür an diefer Südwand und zwar im erften Joche, wo fie zunächft in den Raum der füdweftlichen Wendeltreppe geht, welcher dann durch eine zweite Thür mit dem Kirchenraume communicirt. Die Nifche auf unferer Grundrifszeichnung, welche im zweiten Joche liegt, ift die einer vermauerten Thür, die alt ift und einem auf die alte Empore vermittelft einer aufsen angebauten Treppe führenden Separataufgange gedient hat. Es hat den Anfchein, als ob ein Eingang durch die vermauerte Thür der Weftfeite nie ftattgefunden hat, wohl aber kann man auf die weftliche Empore auch jetzt noch von den Paftorenhäufern durch eine darüber gelegene Thür gelangen. Gegen Norden ift ein fpitzbogiges Portal im erften Joche vermauert; es ift wohl jenes, welches ehemals den Stiftsherren als Kircheneingang diente. Die kleine, daneben befindliche Thür wird wie die unweit der Kanzel befindliche erft fpäter eingebrochen fein; dagegen liegt im dritten Joche von Often her an diefer Nordfeite eine vermauerte Thür, welche urfprünglich fein dürfte und wohl noch einen Eingang für die Laien abgab.

Aeufseres.

Ohne zunächft über diefen Grundrifs die Bemerkungen zu machen, die für das Verftändnifs nöthig find, gehen wir zu der Betrachtung des Aeufseren der Kirche über. Fig. 82. Die Umfaffungsmauer des Domes löft fich, wie aus dem Grundrifse hervorgeht, nach gothifcher Art in Strebepfeiler und Fenfter auf, wobei zwifchen den Fenftern eine Wandfläche von durchfchnittlich der doppelten Gröfse des Fenfterlichten verbleibt, eine felbft für Hallenkirchen ungewöhnliche Anordnung. Ueber einem Sockel- und Kaffgefimfe, hinter denen beide Male das Mauerwerk fowohl der Wand als auch der Strebepfeiler zurückfpringt, erheben fich letztere einhüftig und ohne zierende Gliederungen bis zum Dachfimfe. Hier hat anfangs an den meiften die etwas concave Abdeckungsplatte einen nach vorn weit vortretenden Wafferfpeier gehabt, es find jetzt davon nur noch zwei erhalten

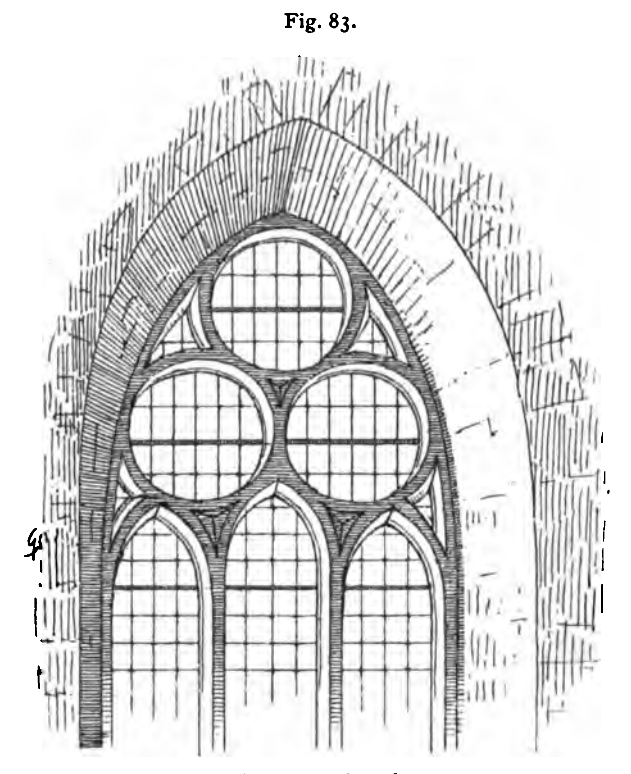
an der Südſeite. Die Strebepfeiler an der Weſtſeite, die den Schub der Arkadenbögen bekommen, und die ihnen benachbarten Eckpfeiler ſind breiter, unten ſämmtlich und theilweiſe auch oben von Thüröffnungen durchbrochen. Wo an der Nordſeite der Kreuzgang lag, muſsten die Pfeiler zu ſtrebenden Bögen werden, die ſich frei über das Pultdach des Ganges hinweg gegen die Mauer wölbten, wo ſie ſich dann als Pfeiler bis zum Dache hinaufzogen. Keiner dieſer Bögen iſt intact geblieben; bis auf einen ſind ſie der Hauptſache nach ziemlich unverſtändlich erneuert d. h. nicht in der höchſt rationellen urſprünglichen Art, von der wir vielleicht nichts mehr wiſſen könnten, wenn man jenen einen Pfeiler zu erſetzen nicht für überflüſſig erachtet hätte. So blieb das obere an der Wand gelegene und in guten Quadern ausgeführte Pfeilerſtück beſtehen, während der zuſammengeſtürzte Bogen entfernt wurde; aber auch von dieſem blieb der Empfänger[1] als das unterſte Quaderſtück der erhaltenen Partie an ſeinem Platze. Die rationelle Conſtruction beſteht nun darin, daſs der Pfeiler vom Dache bis zur Abdeckung des Bogens vorn eine Rinne hat, in welche das grade über ihr vom Dache zuſammenſtrömende Waſſer hineinflieſst und bis auf die Deckſteine des Bogens gelangt. Dieſe, nach beiden Seiten abgeſchrägt, haben oben wiederum eine am Empfänger erhaltene offene Rinne, in welcher das Waſſer über das Pultdach des Kloſterganges weg wahrſcheinlich durch einen vorkragenden Waſſerſpeier weit ab vom Gebäude zur Erde geleitet wurde. An allen Pfeilern ſcheint dieſe Waſſerableitung indeſſen nicht ſtattgehabt zu haben z. B. nicht an ſolchen, welche nicht genau unter dem Zwiſchenraume von zwei Giebeln ſtanden, wo eben eine Waſſeranſammlung ſtattfindet. Der Kreuzgang mit ſeinem Pultdache und die Strebebögen darüber hin müſſen dem Dome vom Kloſter aus in etwas das Ausſehen einer Kathedrale gegeben haben.

Die Fenſter, meiſtens der Emporen wegen (aber auch am Chor) etwas vermauert, gehen an der Nordſeite bis auf das des dritten Joches von Oſten her nicht zur Kaffſimshöhe herab wegen der Anbauten, die hier lagen. Deretwegen fehlt im weſtlichſten Joche das Fenſter an dieſer Seite überhaupt; weshalb es aber auch ſeit Anfang in dem zweiten Joche von Oſten her gefehlt hat, iſt nicht zu erweiſen. Alle Fenſter ſind durch zwei Pfoſten dreigetheilt und gehen oben in ein Maaſswerk über, welches auf den erſten Blick an frühgothiſche Anordnung erinnert. Denn es beſteht über den Spitzbögen der Pfoſten aus drei ſich tangirenden Kreiſen Fig. 83 und im nächſten Fenſter ſtatt deren aus drei (kleeblattförmigen) Dreipäſſen; aber merkwürdig, dieſe beiden Muſter wiederholen ſich der Gothik ganz zuwider in Abwechſelung durch ſämmtliche Fenſter bis auf das öſtlichſte im Chor, welches allerdings ein reicheres Maaſswerk aber von ſchwacher Erfindung hat; hier ruht über den Pfoſtenbögen ein groſser ſternartiger Kreis, welcher in ſeiner Bildung, z. B. durch treppenförmige Zacken, eine ebenſolche Geiſtloſigkeit documentirt, wie ſie ſich in der Wiederholung von Maaſswerksmuſtern zu erkennen giebt.

[1] So nennt man den in der Wand gelegenen Quader, gegen den ſich der Strebebogen wölbt, der alſo deſſen Widerſtandskraft (Gegenſchub) empfängt und dem Gewölbe mittheilt.

Uebrigens verläuft ſich der mittlere der Pfoſtenbögen unter den dreitheiligen Maaſswerken kaum merklich als Eſelsrücken, hierdurch ſowie durch andere

Fig. 83.



Fenſtermaaſswerk.

Details ſeine wahre Geburt, nämlich in ſpätgothiſcher Zeit, nur zu deutlich verrathend.

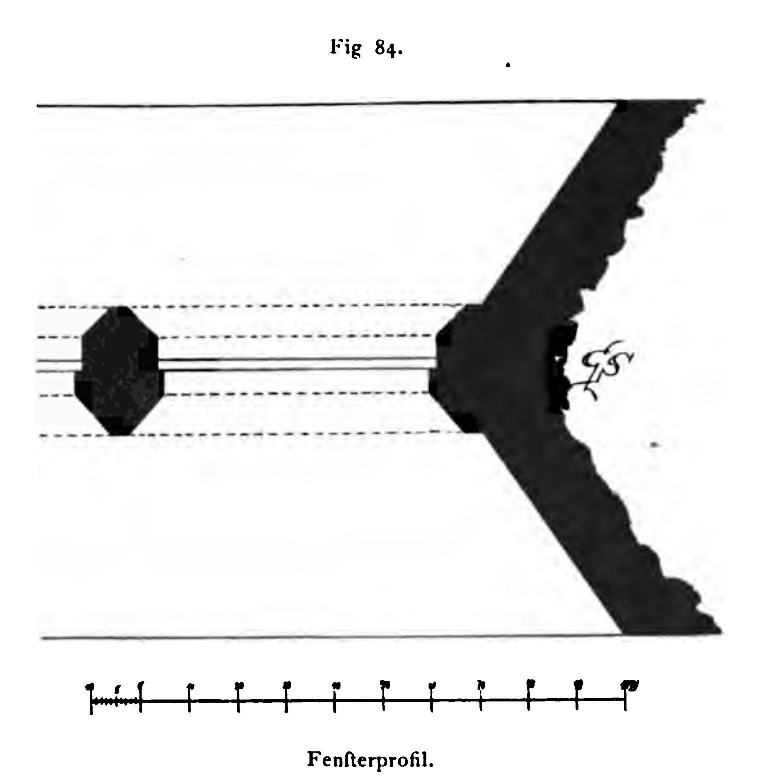
Das Profil des Fenſtergewändes Fig. 84 und ſomit der Pfoſten beſteht in einfachen, glatten Schrägen, und damit auch hier die verkommene Kunſt ſich nicht verleugne, haben die Pfoſten eine zu ihrer Breite ſehr geringe Tiefe, wodurch von den drei Lichtweiten viel verloren geht und die Pfoſten an Kraft gegen den Winddruck verlieren. Wenn wir ſchlieſslich noch erwähnen, daſs dem Fenſterbogen jede Abdeckung durch ein Sims oder durch einen Wimperg fehlt, ſo kommen wir damit ſchon zu der Bildung der Wand.

Letztere iſt ohne irgend eine Decoration und beſteht wie die Strebepfeiler bis zum Hauptſimſe, ſo weit es anging, aus Bruchſteinmauerwerk von nicht allzu ſorgfältiger Ausführung. Dabei ſind die Fenſtergewände, die Pfeilerecken und andere, der Haltbarkeit wegen nicht wohl in Bruchſteinen auszuführende Theile in Quadern hergeſtellt. Das Hauptgeſims iſt am Chor Fig. 85 anders geformt als am Schiff und auch hier nimmt es wunderlicher Weiſe verſchiedene Formen an. Fig. 86 und 87.

Das Merkwürdigſte am ganzen Kirchenäuſseren iſt nun der Kranz von Giebeln, die aus Backſteinen gemacht, über dem Hauptſimſe, das Dach faſt verdeckend, rings um den Bau laufen. An ſich unglaublich häſslich und in ihrer Geſammtheit den Dom ebenfalls nicht ſchmückend ſind ſie doch, weil für das Weichbild der Stadt nicht minder als für die Silhouette des Domes ſo charakteriſtiſch, intereſſant. Ihre Anordnung iſt ſo, daſs über je einem Fenſter ein Giebel ſteht; ausgenommen ſind die beiden Fenſter ſüdlich und nördlich am Chor, über die zuſammen jederſeits nur ein Giebel geſetzt iſt. Der einzelne Giebel iſt derart gebildet, daſs über dem Hauptgeſimſe ein rechteckiges Stück mit zwei verhältniſsmäſsig kleinen, rundbogigen Fenſtern mit geringer Eckver-

Giebelkranz.

Fig 84.



Fenſterprofil.

brechung als Gewände aufgemauert iſt und zwar ſo dicht neben den beiden nachbarlichen daſs das Geſims, welches dieſes Stück oben abdeckt, ununterbrochen über die Zwiſchenräume hinwegläuft. In den engen Zwiſchenraum etwa in der Mitte eingeklemmt iſt ein flachbogiges Steinſtück; auf zweien derſelben am Chor liegt eine runde Frucht mit Blättern von barockem Ausſehen. In den Giebeln am Chor geſellt ſich zu den beiden Fenſtern noch ein etwas darüber gelegenes, kreisrundes Fenſter. Ueber je ſo einem viereckigen Mauerſtücke erhebt ſich ein mit einem dreitheiligen Blendenfenſter belebtes, halbkreisförmiges Mauerſtück als Bekrönung. An der Weſtſeite, wo ſich das Dach nicht abwalmt, ſondern mit einem Giebel ſchlieſst, hat man denſelben aus fünf dieſer kleinen Giebelchen in ſtufenförmiger An-

ordnung ohne Zwifchenräume hergeftellt. Eine etwas vor die Fläche tretende Decoration in Rundbogen und Kreifen belebt diefe Giebelchen. Das durchgehende Gefims fällt hierbei weg und mithin die horizontale Theilung. Da etwa, wo die Unterkante der Dächer hinter den Giebeln das Dach des

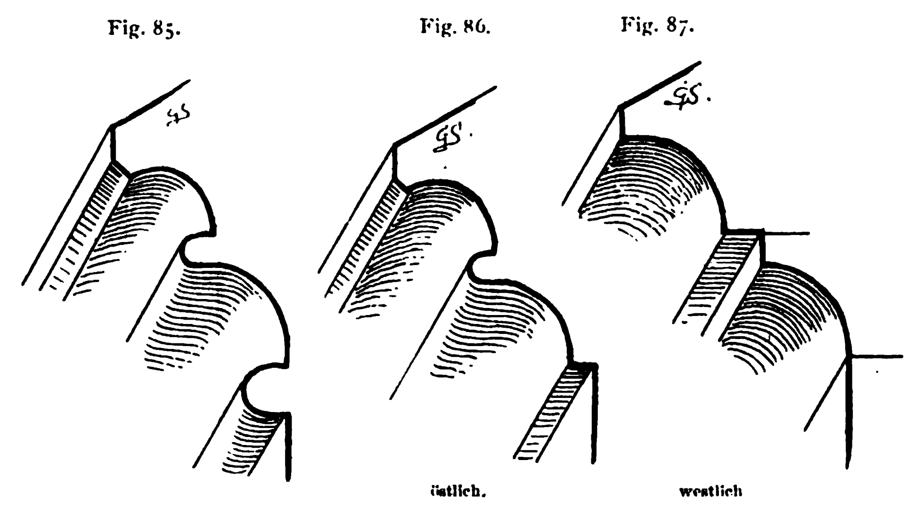


Fig. 85. Hauptgefimsprofil am Chor.

Fig. 86. öſtlich. Fig. 87. weſtlich. Profile des Hauptgefimfes.

Schiffes trifft, ift die Fläche des letzteren concav geknickt. Es entfteht diefer Knick dadurch, dafs man eigentlich nur über dem Mittelfchiffe ein Satteldach conftruirt hat, wie es über dem Chore ja auch zum Vorfchein kommt. und dafs dann die Nebenfchiffe mit Satteldächern fich dem Hauptdache anlegen. Die Eindeckung ift ganz in Ziegeln bewirkt. Man kann nicht leugnen, dafs der Giebelkranz pomphaft wirkt, andererfeits aber ift feine Ausbildung roh und fteht befremdlich zu der übrigen Architektur.

Sind alle diefe Backfteingiebel urfprünglich oder wann hat man fie aufgefetzt? Die an ihnen befindlichen Bauformen find in der That fo wenig charakteriftifch, dafs es fchwer wird, fie zu datiren. Unmöglich kann ihre heutige Geftalt noch aus dem dritten, vierten oder fünften Decennium des 16. Jahrhunderts ftammen, das ift wohl zu fehen; allein es kann nicht daran gezweifelt werden, dafs der Dom gleich anfangs ringsum Giebel gehabt hat, denn alle Chroniften find darin einig und Olearius führt fogar das Jahr 1525, 1534 oder 1535 als das ihrer Fertigftellung an. Nun wiffen wir aus der Gefchichte des Baues, dafs nach dem Eingehen des Stiftes die Kirche hundert Jahre lang fo gut wie unbenutzt blieb. Zwar hatte der Adminiftrator Joachim Friedrich fie repariren laffen, es kam aber der dreifsigjährige Krieg und was er zerftört hatte, wurde dann gegen fein Ende durch den Herzog Auguft wieder, fo gut es möglich war, erneuert. Aufser dem Dache werden natürlich hauptfächlich die Giebel fo fchadhaft gewefen fein, dafs keine Reftauration, fondern eine totale Erneuerung und zwar in den zeitgemäfsen Formen vorgenommen werden mufste. Für die Erneuerung des Daches

um diefe Zeit fpricht die geringe Dachhöhe, die Conftruction des Gefpärres und die Ziegeleindeckung, für die der Giebel zunächft nur die allgemeine Form derfelben; namentlich find ihre grofsen, unbelebten Flächen und die langweilige Form der rundbogigen Fenfteröffnungen oder Blenden bezeichnend. Das fie horizontal theilende Sims ift nichtsfagend, auch die den Zwifchenräumen eingeklemmten Bögen würden nicht entfcheidend fein, wenn nicht wenigftens zwei erfichtlich der Barockzeit angehörige Stücke, jene Früchte auf zweien diefer Bögen am Chor, fich erhalten hätten. Sie find nicht zufällig hierher gefetzt, fondern es find die letzten Ueberbleibfel einer completen barocken Decoration wie man aus der Abbildung des Domes bei von Dreyhaupt fieht, wo folche Stücke als Bekrönung fich nicht nur auf allen diefen Bögen, fondern auch überall auf den Ecken der Giebel und auf deren Gipfel finden. Ueberdies fieht man bei einer Unterfuchung der Giebel im Dache noch die unterften Schichten der älteren Giebel, wenn auch keine Kunftform mehr übrig geblieben ift. Auch die erften Giebel find von Backfteinen gewefen und haben zweifelsohne eine ähnliche Ausbildung gehabt wie der Rathhausgiebel vor feiner diesjährigen Erneuerung und die der Häufer weftlich am Moritzkirchhof. Was die Bogenfriefe auf der von Dreyhaupt'fchen Zeichnung anbetrifft,[1] die unter dem horizontalen Simfe hin und um die Halbkreislinie der oberen Stücke laufen, fo find fie bei einer fehr durchgreifenden Renovation um 1839 befeitigt worden; damals hat man die halbkreisförmigen oberen Theile ganz und die unteren zum gröfseren Theil neu gemauert.

Am Kirchenäufseren wären noch die Portale zu befchreiben. Nur die beiden an der Südfeite haben eine beachtenswerthe Ausbildung. Ueber das öftliche wird beffer weiter unten zu handeln fein; das weftliche hat ein vielgliederiges, fchon der fpäteren Gothik eigenes Gewände, das aber, ohne Profildurchdringungen zu formiren, glatt bis zum Scheitel des ziemlich ftolzen Spitzbogens hinaufgeht.

Aus unferer Befchreibung geht wohl fo viel hervor, dafs das Gefammtbild vom Aeufseren des Domes, ob mit oder ohne jenen Giebelkranz gedacht, kein erfreuliches ift. Die Architektur greift auf Formen zurück, die dem 16. Jahrhundert bereits fremd geworden find. Ihr Sinn ift ihm nicht mehr verftändlich und fo reproducirt es fie in einer fichtlich unverftändigen Art. Das gilt hauptfächlich von den Fenftern, die noch die meiften Kunftformen zeigen, während die Wände und Pfeiler fchon ihres Bruchfteinmateriales wegen auf eine beffere Ausbildung verzichten und die Kunft ihrer Entftehungszeit als eine ziemlich herabgekommene kennzeichnen. Mehr, als durch diefe Bemerkungen gefchieht, wollen wir über das Aeufsere einftweilen nichts fagen, fondern zuvörderft noch die Befchreibung des Inneren folgen laffen. Fig. 88.

Inneres.

Nicht minder unerfreulich als aufsen ift der Anblick der Kirche innen. Abgefehen von den barocken Einbauten bietet fich dem Auge ein Quodlibet von Formen, zu dem wenigftens drei Jahrhunderte der Zeit vor der Kirchen-

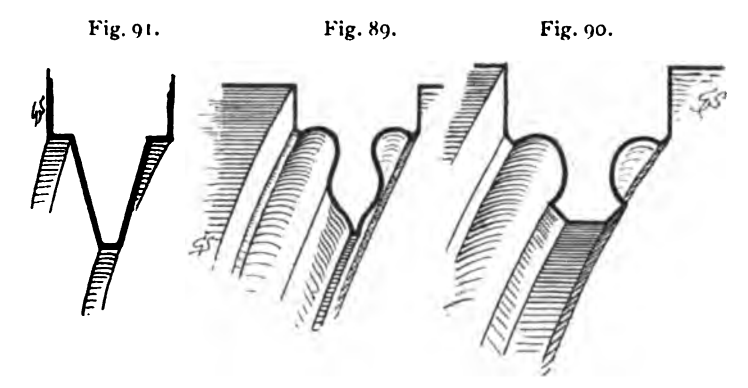
[1] Sie follen von Stuck gewefen fein.

Fig. 88.

Innenansicht des Doms.

erbauung beigetragen haben. Wir wiederholen nicht, was bezüglich der Einfachheit der Dispofition des Grundriffes, der Pfeiler, der Gewölbetheilung, der Fenfter u. f. w. gefagt ift, fondern wenden uns zu der Conftruction und Ausbildung der Details, zunächft zu denen der Gewölbe. Die Gewölbe, beftehen aus Bruchfteinen in reichlichem Mörtel, fodafs fie faft ein Gufswerk bilden. Das Profil der Diagonalrippen und Gurten ift verfchieden wie an älteren gothifchen Bauten, aber felbft wenn noch das einfache Birnenprofil der Grate Fig. 89 an einen befferen Stil erinnern könnte, fo doch gewifs nicht das der Gurten, Fig. 90 welche, gebildet durch eine flache Unterficht mit zwei feitlichen fchräg ftehenden Hohlkehlen, nüchtern ausfehen. In den Nebenfchiffen haben die Diagonalen eine andere Form Fig. 91; ihr unfchönes Profil gleicht etwa einem Keile mit gerade abgefchnittener Spitze, über deffen oberem dicken Ende jederfeits ein Plättchen hervortritt, um die Kappen zu tragen. Wo die Gurten und Rippen an den Pfeilern und Wänden zufammentreffen, bemerkt man die Verbindungsftelle zwifchen den erften gleich bei der Herftellung der Pfeiler augelegten Wölbfchichten und dem fpäter ausgeführten Gewölbe. Da die Pfeiler keine Dienfte zur Aufnahme

Fig. 91. Fig. 89. Fig. 90.



Profil der Grate in den Seitenfchiffen. Profil der Grate im Mittelfchiff. Profil der Gurten.

der ftructiven Gewölbeglieder haben, fo hat man fowohl an ihnen als auch an den Wänden dazu Confolen vorgekragt, fo wie es die fparfamen Bettelmönche in ihren Kirchen wohl zu machen pflegten, und an den verfchiedenen Exemplaren diefer Confolen fieht man wunderbarerweife die Stilformen der Jahrhunderte vom 13. bis zum 16. In dem Theile des Octogons am Chor, wo ausnahmsweife einfache Dreiviertelfäulen an der Wand bez. in den Ecken herabgehen, finden wir diefelben mit frühgothifchen Capitälen (ftatt der Confolen) gefchmückt, deren noch nicht gebuckeltes Epheublattwerk aus dem Stamme hervorwächft und fich zu einem gefälligen, frifchen Kranze gruppirt. Aehnlich ift der Gurt über dem Anfange des Chores unterftützt, Fig. 92, nur dafs hier die Säule dreigetheilt ift und nur auf eine gewiffe Länge an der Wand herabgeht, oben ein Capitäl der befchriebenen Art trägt und fich auf eine diesem ähnlich gebildete Capitälform auffetzt. Letztere läuft unter

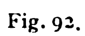
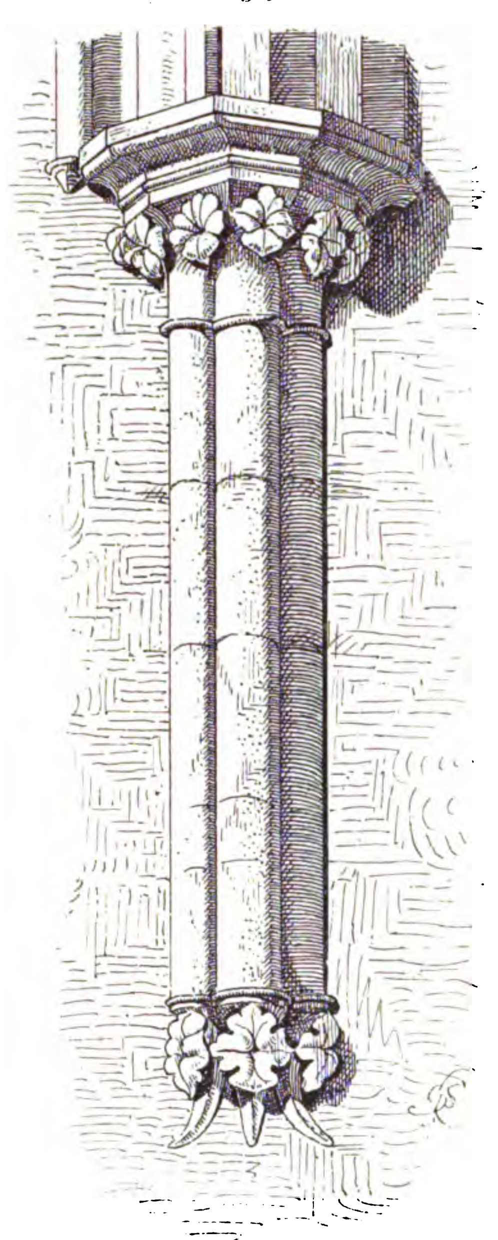
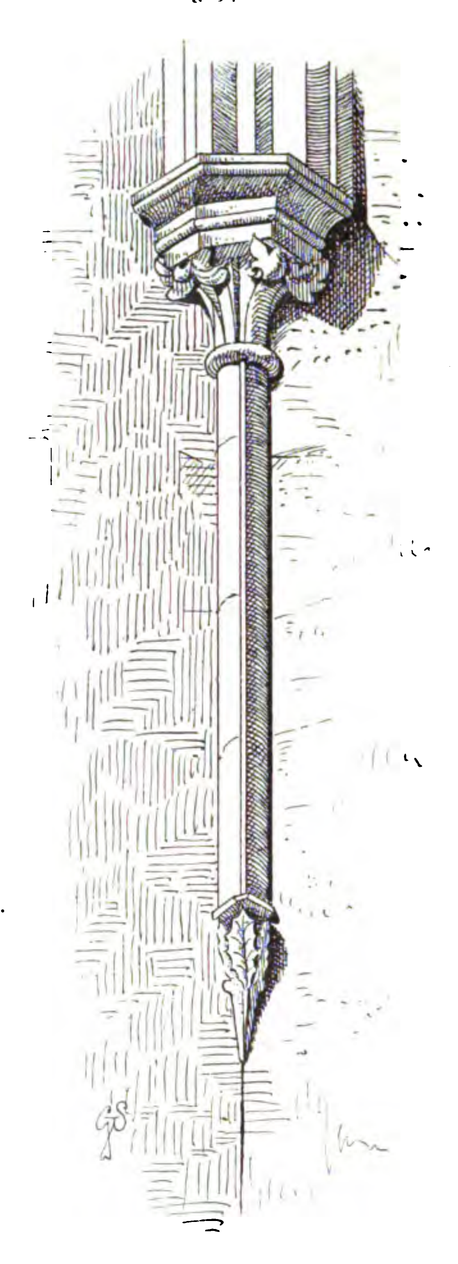


Fig. 92.



Wandconfole am Chor.

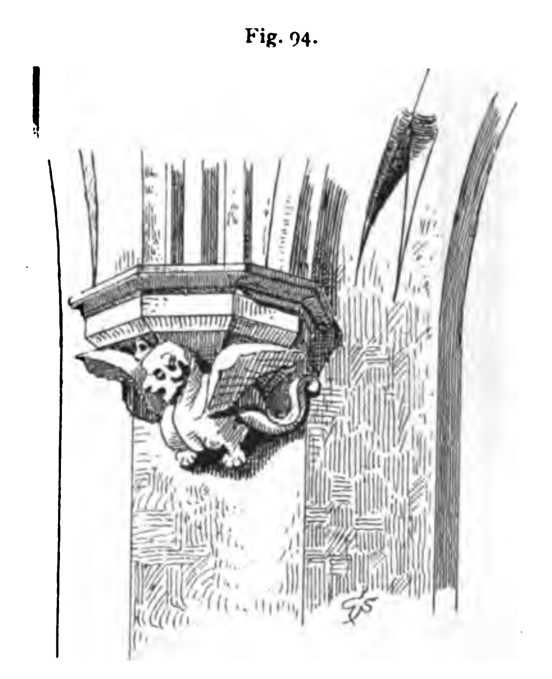
Fig. 93.



Confole in der Nordostecke des füdlichen Nebenfchiffes.

dem Epheukranze in drei gabelförmige, halb aus der Wand vortretende, lange Zinken aus. Bezüglich der letzten Form geht fowohl aus der abfonderlichen Geftalt wie auch aus der technifchen Behandlung die fpätere Umgeftaltung der frühgothifchen Capitäle hervor. Dasfelbe fehen wir an den Abaken diefer Capitäle bez. Confolen, welche, weit entfernt zu dem Blattwerke in Verhältnifs zu ftehen, oft ganz fchief, zu grofs oder zu klein darübergefetzt find. Fig. 93 (vergl. auch Fig. 92.) Auffälligerweife geht diefe Art der Unterftützung der Gewölbeglieder durch ein dreitheiliges Halbfäulenftück auch an der ganzen Südwand entlang, allerdings mit Capitälen und Confolen aus den verfchiedenen gothifchen Zeiten, während fie fich an der Nordwand und an den Pfeilern nicht findet. Hier find nur wirkliche Confolen angeordnet, deren Stil fo verfchieden ift, wie es eben in den voraufbezeichneten Zeitgrenzen fein kann. Wir haben darunter noch an das Romanifche

Fig. 94.

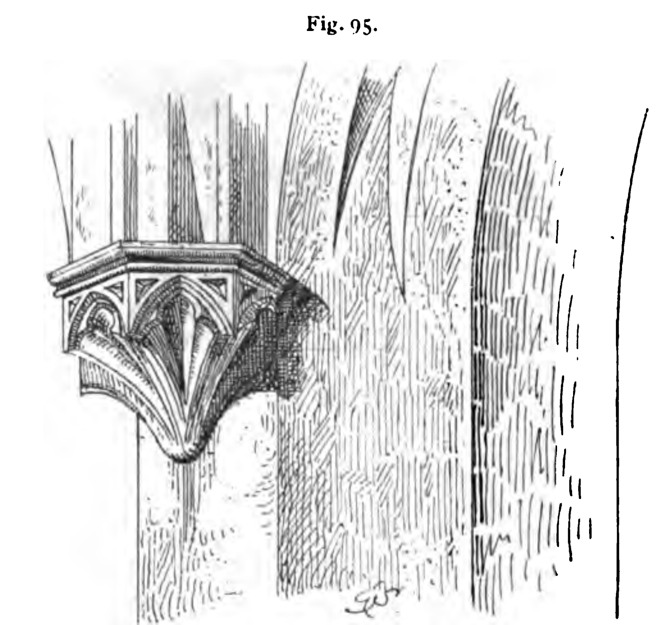


Pfeilerconfole im Hauptfchiffe.

erinnernde Rankengewinde, frifche, frühgothifche Blätter, dann ftärker gebuckelte aus der Blüthezeit der Gothik, Fabelgethier bizarrer Art, Fig. 94, nüchternes ftalaktitenartiges Maafswerk, Fig. 95, unheimliche Fratzen und endlich fchablonenhaftes, geiftlofes Pflanzengewirr von ganz roher Arbeit. Ueber die Pfeiler möchte noch zu fagen fein, dafs ihr glatter, achtfeitiger Schaft unter den Confolen bis auf einen nicht hohen Sockel von derfelben, doch etwas breiteren Form herabgeht und diefem fich durch ein fchwächlich gebildetes Sockelgefims verbindet. Ueber den Confolen geht der Schaft öftlich und weftlich unvermittelt in die Arkadenbögen über, wobei in die

beiden fchrägen Seiten des Bogenprofiles eine rechtwinklige falzartige Vertiefung eingehauen ift, die hart wirkt. Die Wände find völlig fchmucklos. Mit dem Baufyfteme haben die in den Ecken angelegten Wendeltreppen eigentlich nichts gemein; die in der Nordofteck ift wohl 1644 mit den jetzigen Emporen angelegt, aber die beiden anderen find mit dem Bau gleichzeitig entftanden; fie tragen die Zeichen des Stiles diefer Zeit. Die füdöftlichfte, nur von dem Schiff aus zugängig, hat von künftlerifch unbedeutenden Eifengittern gefchloffene Fenfter und Thüröffnungen. Das Ausfehen ihrer profilirten Sandfteinftücke z. B. der Fenfterpfoften und -gewände ift der öden, fchattigen Kehlen wegen ein gar fchauerliches, aber es verräth recht die altersfchwache Gothik. An der füdweftlichen Treppe hat nur die Thür von der Kirche aus einige Kunftformen, nämlich einen Efelsrücken, der faft zur wagerechten Linie wird und ein matt gezeichnetes Gewändeprofil. Diefe beiden Treppen beweifen, dafs über dem füdlichen Seitenfchiffe

Fig. 95.

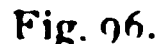


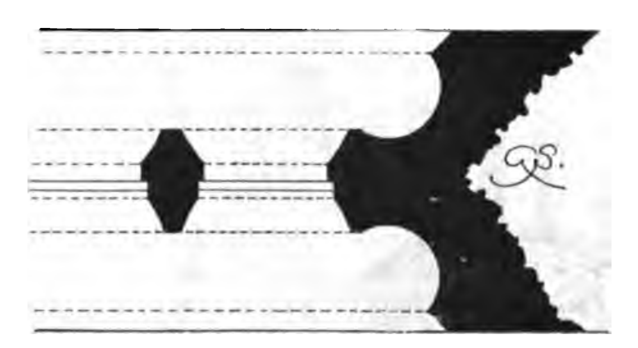
Pfeilerconfole im füdlichen Mittelfchiff.

gleich anfangs eine Empore angelegt worden ift, und es hat Intereffe zu beobachten, wie man dadurch unbewufst dem Bedürfniffe der Zeit d. h. hier dem proteftantifchen Bedürfniffe nach Emporenanlagen Zugeftändniffe macht. Die Empore felbft war freilich noch kein organifcher Theil des Baufyftemes und ift daher auch noch von Holz gewefen, aber fie bekommt hier fchon maffive Aufgänge, um nur wenige Jahre fpäter, als die proteftantifchen Ideen im Volke mehr Platz gegriffen hatten, an dem Bau der Marktkirche in maffiv monumentaler Ausbildung gleichfam exiftenzberechtigt aufzutreten. Ueber dem nördlichen Nebenfchiffe wird fich keine Empore befunden haben.

Die Sacriſtei iſt ein gar herrlicher Raum. Ihren Formen nach glaube ich, daſs in ihr eine der alten Kapellen Halle's, die Albrecht, um Baumaterial zu gewinnen, abbrechen lieſs, mutatis mutandis erhalten ist. Die Fenſtergewände (Fig. 96), sind durch eine Hohlkehle belebt, die Gewölberippen haben ein gutes Birnenprofil, die Capitälchen, denen oft die Säule fehlt, ſodaſs ſie zu Conſolen geworden ſind, haben gut geordnete, ſtark bewegte und mit einem abgeſchnittenen Aſte an den Stamm geheftete Blätter, ein Schluſsſtein iſt mit dem Relief, welches das Lamm mit der Fahne darſtellt, geſchmückt — alle diese Stücke laſſen auf die Mitte des 14. Jahrhunderts als Entstehungszeit ſchlieſsen. Einige Abaken mögen jünger oder bearbeitet sein. Ob der Schluſsſtein der beiden ſich kreuzenden Diagonalrippen, welcher als flachreliefirte Roſette ausgebildet iſt, auch dem 14. Jahrhundert angehört, will ich bestimmt nicht sagen.

Sacriſtei.


Fig. 96.



Fenſterprofil der Sacriſtei.

Ueber die farbige Ausſchmückung des Kircheninneren läſst sich aus alten Beschreibungen, die freilich ſtark übertreiben,[1] ſchlieſsen, daſs ſie eine üppige war. Bis in dieſes Jahr hatten ſich davon Spuren erhalten, nämlich an den Capitälen im Chor; die Farben mochten gleich den Formen ſchon der frühgothischen Zeit entſtammem. Sie waren kräftig und dabei harmonisch, die Blätter vergoldet, der Grund (Hals) indischroth, der Abakus

Färbung.

[1] Was der Dichter Sabinus in dieſer Hinſicht leiſtet, indem er die Herrlichkeiten des Domes beſingt, geſchah, um dem Erbauer zu ſchmeicheln und kennzeichnet vielleicht ziemlich gut den Ton am erzbiſchöflichen Hofe. Sein Gedicht beweiſt indeſſen klar, daſs der Dom im Innern ein durchaus farbiges Ausſehen (pavimento versicolore nitet u. ſ. w.) gehabt haben muſs. Daſs der Dichter in ſeiner Beſchreibung hinzuzufügen für nöthig hält:

Nulla sed effigies iſtic obscoena nec ullum
Spurca locum turpis mater amoris habet.

dürfte auch nicht unweſentlich ſein. Vermehrt wird der farbige Eindruck des Innern namentlich durch die Gemälde an den Altären und Wänden ſein, die von Meiſtern wie Dürer, Kranach, Grunewald, Beham, Holbein, Burckmeier, Hans Baldung Grün u. ſ. w. gemalt geweſen ſein ſollen.

dunkelblau (etwas gebrochen). Alle Zeiten, felbft die des Barocks, haben Verftändnifs genug für die Schönheit diefer Stücke gehabt, um fie zu fchonen, im letzten Sommer aber find fie geweifst worden!! —

Der Stil und feine Begründung.

Diefer Befchreibung des Grundriffes und Aufbaues der Domkirche find einige erläuternde Bemerkungen zuzufügen, nämlich über die durchgängig erfichtliche architektonifche Einfachheit, ja Roheit, in der fchliefslich alle auffälligen Einzelheiten begründet find. Die Architektur des ganzen Bauwerkes, d. h. die das Conftructionsprincip ausfprechende Formengebung ift geiftig inhaltlos; denn fie bietet nicht Selbfterfundenes, sondern Compilation sowohl in Bezug auf die Conftruction als auch auf die Ornamentation; in erfterer zeigt fie fich reactionär, indem fie ihre Inhaltslofigkeit hinter einer nur zu durchfichtigen Maske von gothischen Conftructionen verftecken möchte, in letzterer befchränkt fie fich auf ein Minimum in der Verwendung von Kunftformen, und die unentbehrlichen entlehnt fie meift ebenfalls vergangenen Zeiten. Die Gründe hierfür aufzufuchen liegt uns ob; fie finden fich wie immer in den Verhältniffen der Zeit, des Orts, der Perfonen u. f. w., von denen der Bau fein Dafein hat. Der Cardinal Albrecht begriff als ein an Bildung auf der Höhe feiner Zeit ftehender Mann fehr wohl, dafs das Mittelalter fich nunmehr überlebt hatte, und die Anlegung des Stiftes ift dafür ein Beweis, andererfeits ift diefelbe aber auch ein Beweis dafür, dafs er nicht begriff, es fei eine Wandlung der Dinge nöthig, weil die thatfächlichen Machtverhältniffe fich geändert hatten. Die wirkliche Macht lag nicht mehr in der Hand der Geiftlichkeit, die allmählich von ihrer ehemaligen durch Sittlichkeit und Bildung erworbenen oder doch berechtigten Stellung herabgekommen war, fondern in der des Volkes, das in eben diefer Zeit fich auf eine ebenfo hohe Stufe der allgemeinen Bildung gehoben hatte. Albrecht aber wollte jener die Autorität wahren und das grofsartige Bauwerk, der Dom, follte Zeuge deffen fein. Dazu bedurfte es freilich der Mittel, und wir haben gefehen, wie er folche durch die Aufhebung der Klöfter und Kirchen und durch die Einziehung ihrer Güter zu befchaffen wufste. Ohne Abficht kam er dem Zeitgeifte dadurch entgegen; die mannigfachen Veränderungen riefen bei Vielen Unzufriedenheit hervor. Die Mifsftimmung wurde einerfeits niedergehalten, indem Albrecht das öffentliche Leben durch die lebhafte Bauthätigkeit aufregte, andererfeits dadurch, dafs er in der kurzen Zeit von drei Jahren ein mächtiges Bauwerk vor aller Augen erftehen liefs. Wohl war der Dom bei feiner Einweihung noch nicht fertig, aber zum wenigften war der öftliche Theil unter Dach und nun fah man doch den Fortgang, man fah vor allem — und darauf kam es eben dem Cardinal an — wie nützlich die Mittel verwendet wurden, die aus fo tief greifenden und fo fchwer zu rechtfertigenden kirchlichen Veränderungen in feine Tafche gefloffen waren. Es follte fo fchnell als möglich feinen Namen zu verherrlichen ein Bauwerk vor aller Augen daftehen, das nach etwas Grofsem ausfähe, aber nichts oder doch möglichft wenig koften durfte, das ift der geheime Gedanke Albrecht's, den alle Bautheile ausfprechen und den wir jetzt in der Dispofition, in den Details und in der technifchen Ausführung nachweifen werden.

Von allen hallefchen Kirchen hat der Dom fogar noch ohne die Thürme die bedeutendfte Länge (68,50 m), während er andererfeits die geringfte Breite hat (wobei die Ulrichskirche noch durch ein füdliches Seitenfchiff vervollftändigt gedacht ift). Mich dünkt, die Abficht ift wohl zu durchfchauen, es war auf die Wirkung der Längenperfpective abgefehen. Dabei ift die Difpofition die denkbar einfachfte. Im Gegenfatze zu den gefuchten Chorausbildungen an anderen Kirchen fpätgothifcher Zeit bildet hier nur das Mittelfchiff eine Apfis, die im gothifchen Sinne kaum einfacher gemacht werden kann. Ein Querfchiff, ein Kapellenkranz, ein Umgang der Nebenfchiffe, felbft ein apfidialer Schlufs der letzeren fehlt. Sie fchliefsen ftumpf und erfcheinen durch ihre geringe Breite faft nur wie Gänge. Der grofse Raum der Kirche ift durch verhältnifsmäfsig wenig Joche gegliedert, wodurch weniger Pfeiler und Fenfter nöthig werden. So entftehen auch die ungewöhnlich grofsen Wandflächen, die fofort den Verfall der Gothik verrathen, da fie deren Geifte fo wenig entfprechen. Eine einfachere Pfeilerform ift auch kaum denkbar, doch lag diefelbe an voraufgegangenen Bauten bereits vor; fie wurde hier wiederholt, obwohl der Gewölbeausbildung wegen eine vielgliedrige Geftalt mit Dienften erforderlich gewefen wäre; da aber Zeit und Geld gefpart werden follten, fo genügte es ja wie in den Bettelmönchskirchen Rippen und Gurten auf Confolen zu fetzen; aber felbft diefe Confolen ftellte man nicht neu her, fondern fuchte fich folche, die etwa paffend erfchienen, aus denen älterer Bauten heraus und richtete fie faft immer roh für ihren neuen Platz zu; nur wenige und zwar die fchlechteften find Machwerke diefer Zeit. Dafs Albrecht das Material älterer Bauwerke hierzu fowie zu feinen übrigen Neubauten z. B. zur Refidenz verwendet hat, wiffen wir aus den Chroniken; es braucht nur an die Lampertikapelle am Kornmarkte, an die alte Ulrichskirche zwifchen der grofsen und kleinen Ulrichsftrafse, an das prachtvolle Klofter zum Neuen Werk erinnert zu werden, um begreiflich zu finden, wie hier die verfchiedenartigen Formgebilde vereinigt werden konnten. Freilich wäre möglich, einzuwerfen, dafs der Abbruch der genannten Bauwerke doch zumeift erft lange nach der Einweihung des Domes ftattfand, aber wie wir nicht beftimmt wiffen, was alles auf den Willen Albrecht's abgebrochen wurde und welcher Zeit es angehörte, fo ift es auch nicht ficher, ob bei der Einweihung des Domes 1523 alle Gewölbe fertig waren; vielmehr find diefelben und mit ihnen die Einfügung der Confolen und Capitäle aller Wahrfcheinlichkeit nach erft viel fpäter in Angriff genommen, zu einer Zeit, wo eben der Abbruch jener Bauten die paffend erfcheinenden Stücken geliefert hatte. Das Streben nach Erfparung in Arbeit und Material durch Anlehnung an frühgothifche Conftructionen ift befonders an den Gewölben erfichtlich; ganz im Gegenfatz zu der zeitgemäfsen Netzform find fie auf die einfachfte Art von zwei Diagonalrippen mit einem runden Schlufsfteine belebt. Nur die Rippen im Hauptfchiff haben ein ziemlich gutes Profil, die der Nebenfchiffe und alle Gurten, fowie namentlich die der Arkadenbögen fprechen den rohen Charakter der Bauweife deutlich aus. Bei den Fenftern fehen wir in derfelben Abficht die Profile und Maafswerke möglichst einfach nach früh-

gothifcher Art gebildet, aber weder die Profilzeichnung noch die Maafswerkscompofition trägt hier den wahren Character jener Epoche; völlig ungothifch aber ift die Weife, nur zweierlei Maafswerksmufter in rhythmifcher Ordnung fich wiederholen zu laffen, und alles nur, damit auch hierin Mühe und Zeit zum Erfinnen neuer, verfchiedener Compofitionen gefpart werde. Dasfelbe gilt von dem befchriebenen Portale; vielleicht find deffen Steine fämmtlich einer anderen Kirche entnommen. Die Details des Aeufseren find kaum nennenswerth. Die der krönenden Giebel würden zumeift Beachtung verdienen, wenn von ihnen noch etwas erhalten wäre. Allerdings find die Giebel an und für fich eine überflüffige, rein decorative Zuthat, wenigftens ist nicht anzunehmen nach der fonftigen Conftructionsweife, dafs fie in dem Bewufstfein ihrer thatfächlichen Function, als Belaftung zu dienen, gemacht worden find, aber fie follten eben dem Baue durch ihre Menge ein pomphaftes Ausfehen geben, und dabei tritt doch auch an ihnen die Sparfamkeit zu Tage; man mufste ihren Flächen doch irgend welche Ausbildung geben und fo nimmt man nicht Anftand hier plötzlich ein anderes Material zu verwenden, ftatt in Quadern ftellt man eine Decoration billiger und fchneller in Backftein her, unbekümmert, dafs dadurch die Einheitlichkeit des Baues verloren geht und dafs diefer Stoff feiner Natur nach fo viel plumper ift. Solche Weife ift diefer Zeit hier gewöhnlich, in folchem Umfange und an einem fo hohen Zwecken dienenden Bauwerke aber dürfte fie nicht wieder Verwendung gefunden haben.[1] Aufser den beiden übriggebliebenen Wafferfpeiern, die wir hier unberückfichtigt laffen können, weil fie fpäter zu erwähnen fein werden, ift es, abgefehen von den unbedeutenden Fufs-, Kaff- und andern Simfen nur das Hauptfims, welches am Aeufseren der Kirche einige Kunftformen zeigt: aber feine verfchiedenen Partien, die unvermittelt an einander gelegt find und die nach Weften zu an Werth geringer werden, befagen offenbar, dafs die Steine dazu von verfchiedenen Bauwerken herrühren. Nur die letzten, weftlichften haben vielleicht befonders hergeftellt werden müffen. Zahlreichere Kunftformen am Aeufseren find fchon wegen des Materials ausgefchloffen. das aufser der Quaderung an den Ecken und einigen anderen exponirten Stellen durchweg und fogar mit Einfchlufs der Gewölbekappen aus Bruchfteinen befteht, den Geift verrathend, der diefen Bau getrieben hat; denn einfacher, billiger und fchneller als in diefem Material war allerdings die Herftellung wohl nicht möglich. Auch dafs die Thürme fobald wieder abgebrochen werden mufsten, ift ein Beweifs, dafs „der Bau übereilet worden" ift, wie von Dreyhaupt fchreibt, und die ziemlich faloppe Technik des Bruchfteinmauerwerkes beftätigt das. Doch ift es ungewifs, ob es der Eile oder der technifchen Unkenntnifs zugefchrieben werden mufs, wenn z. B. die zu Strebebögen gewordenen freien Pfeiler an der Nordfeite unten von nicht gerade grofsen Bruchfteinen hergeftellt waren, fodafs ihr fchneller Ruin vorhergefehen werden konnte.

[1] Natürlich ift das über diefe Giebel Gefagte nur zutreffend, wenn deren Ausfehen fo war, wie wir zuvor als am wahrfcheinlichften hingeftellt haben.

Aus alle dem dürfte man wohl die Triebfeder erkennen können, die diesen Bau veranlafst und seine Ausführung geleitet hat. Wahrlich der Cardinal gleicht Leuten, wie sie durch das Bauunternehmerthum unserer modernen Grofsstädte alltäglich erzeugt werden; wie diesen dient ihm das Bauen dazu, Geld in die Hände zu bekommen, und indem er fortgesetzt bauliche Unternehmungen mit dem unausgesprochenen Wahlspruche „billig und schlecht" entrirt, gelingt es ihm, sich gleichsam eine Zeit lang über Wasser zu halten, bis endlich der Bankerott über ihn hereinbricht, den wir hier nicht weiter zu besprechen haben.

Dafs Albrecht nebenbei ein Feinschmecker in künstlerischen Dingen war, soll keineswegs geleugnet werden, und im weiteren Verlaufe unserer Beschreibung des Domes werden wir hinlänglich Gelegenheit haben, ihn als solchen kennen zu lernen. Gerade diese seine Eigenschaft ist es, die dem Dome interessante, originelle und werthvolle Stücke gegeben hat, jene Stücke, auf die sich unsere einleitenden Bemerkungen allein beziehen, da nur sie erkennen lassen, was die Kunst dieser Zeit am Dome im positiven Sinne d. h. durch selbst erfundene Gebilde leistet, während sie sonst nur im entgegengesetzten Sinne producirt hat, indem sie an Stelle von Neugebilden einfach ältere, fertige Stücke wieder verwendet (Capitäle, Consolen u. a.) oder sich mit schlecht verstandenen Copien behilft (Fenster, Gewölbe u. s. w.)

Ältere Forscher.

Bevor wir zu der weiteren Besprechung schreiten, mufs gesagt werden, dafs bisher diese älteren Bauten entnommenen Stücke den Forschern fatal geworden sind. Alle[1] sind der Meinung, der Chor gehöre wirklich einer älteren, der frühgothischen Zeit an, das Schiff sei etwa aus dem 14. Jahrhundert und 1520 – 23 sei die Kirche von Albrecht nur durchweg restaurirt; das sei der Grund ihres jetzigen unschönen Aussehens. Was nach unserer bisherigen Besprechung hierüber bez. dagegen noch gesagt werden soll, ist, dafs es rücksichtlich der anderen chronicalen Aufzeichnungen über hallesche Bauwerke einfach als unmöglich angesehen werden mufs, es könne ein so grofses Bauwerk, selbst unvollendet oder in seinen Anfängen, von den Chronisten unerwähnt geblieben sein. Aller Meldungen stimmen überein und aufserdem fehlt es ja auch nicht, ganz abgesehen von den noch zu beschreibenden beiden Weihtafeln, an untrüglichen Documenten aller Art. Um aber aus dem Bau selbst den Gegenbeweis zu erbringen, so ist es gewifs, dafs bis zur Blüthe der Gothik man kein Bruchsteingemäuer für einen solchen Bau genommen hätte, dafs auch das Bruchsteinmauerwerk nicht am ganzen Baue gleichartig, wie es doch ist, sein würde, wenn seine Theile verschiedenen Zeiten angehörten, und dafs endlich keine Restauration,

---

[1] z. B.: Otte: Archäologie S. 570. Lübke: Geschichte der Renaissance in Deutschland (II. Auflage.) S. 356. („Der Dom oder die Predigerkirche ist keineswegs, wie man wohl gesagt hat, von ihm (dem Cardinal Albrecht) erbaut worden; vielmehr zeigt der Chor eine strenge, frühgothische Composition in edlen Formen vom Anfang des 14. Jahrhunderts, während das Schiff etwas später entstanden zu sein scheint.") — Siehe auch den Aufsatz R. Muther's in den Grenzboten Nr. 25, S. 586 des Jahres 1884 und vergleiche als Gegenbeweis den Aufsatz des Verfassers in der Beilage der Münchener Allgemeinen Zeitung Nr. 260 des Jahres 1884.

und fei fie noch fo durchgreifend gewefen, vermocht haben würde, das Quadermauerwerk in ein Gemäuer von Bruchfteinen zu verwandeln.[1]

Wer war der Baumeifter des Domes? Wir wiffen es nicht; keine Chronik meldet von ihm, keine Infchrift nennt ihn, kein Schild mit Meifterzeichen ift aufzufinden. Hans Schönitz war damals erft zwanzig Jahr alt, alfo wohl noch zu jung, als dafs er fchon über diefem Baue anfangs feine fchützende Hand gehalten haben könnte. So fcheint denn in der That ein irgendwie fähiger oder namhafter Baumeifter nicht an der Spitze geftanden zu haben, da in diefem Falle trotz alle den Einflüfsen von Seiten des Bauherrn eine fo wenig anmuthende Leiftung doch wohl nicht zu Tage gekommen wäre, wie der Bau zeigt, foweit wir bis hierher ihn befchrieben haben.

Einzeltheile: Die Arbeiten des Renaiffance-meifters.

In dem, was hierauf zu befchreiben ift, wird fich ein erfreuliches Bild der Kunftentwickelung am Dome darftellen, wie wir vorausfchicken können. Es werden nicht mehr die ecklen Todeszuckungen einer eingehenden, fondern die naiven, kindlichen, oft noch plumpen Regungen einer fröhlich zu leben beginnenden Kunftepoche fein, denen wir unfere Aufmerkfamkeit zuzuwenden haben. Es find die Stücke, an denen nun eine wirkliche Fortentwicklung der Kunft erfcheint und fie gehören theils noch dem Baue als folchem an, theils ftellen fie gefonderte, aber zur (decorativen) Ausftattung gemachte Kunftwerke vor. Wir betrachten fie zufammen, weil, wie wir fehen werden, ein Geift in ihnen wohnt d. h. nicht nur der eines neuen Stiles, der Renaiffance, fondern auch der eines Künftlerindividuums. Als zum Bau felbft gehörig nennen wir die beiden an den Strebepfeilern der Südfeite erhaltenen Wafferfpeier, das öftliche Portal an der Südfeite und die Thür zwifchen dem Kircheninneren und der Sacriftei; für fich beftehende Kunftwerke find: zwei Weihtafeln innen an der Nordwand, die Kanzel und 17 lebensgrofse Standbilder, an den Pfeilern etwa in Emporenhöhe gegen das Mittelfchiff zu angebracht.

Wafferfpeier.

Von den Wafferfpeiern kann nur, nachdem man die genannten andern Arbeiten kennt, aus einigen Details (z. B. aus dem kerbartigen Bandmotive der Renaiffance) erfehen werden, dafs fie von demfelben Meifter erfunden find. Sie befinden fich fo weit vom Auge, felbft noch wenn man aus den Dachlucken fieht, und find theilweife fo fchadhaft, dafs ein Urtheil über die Arbeit oder eine nutzenbringende Befchreibung nicht wohl möglich ift.

Renaiffance-portal der Süd-feite.

Die Verfchiedenartigkeit der Formen zwifchen diefen in Rede ftehenden Erftlingsftücken der Renaiffance und jenen gothifchen des eigentlichen Baues tritt am kraffeften zu Tage durch den Vergleich der Portale an der Südfeite. War das weftliche grofs, fpitzbogig überwölbt und nur durch ein gliederreiches, übrigens fchmucklofes gothifches Gewände geziert, fo ift das öftliche klein, gradlinig überdeckt und überreich an zierlichen Details der Gewände. Zunächft bildet ein noch an gothifche Art erinnerndes Profil aus Kehlen und Rund- oder Viertelftäben mit Plättchen beftehend und nicht bis zum

[1] Die unter der Tünche nicht wohl mehr erkennbaren Steinmetzzeichen find ziemlich grofs und haben fpäte Formen, namentlich den Contur eines Beiles fieht man häufig.

Boden hinabgehend die Umrahmung der oblongen Thüröffnung. Am Sturz iſt einer Hohlkehle des Profils noch ein Perlenſtab von ſehr feiner Durchbildung eingelegt, ſodaſs andererſeits hierdurch wieder jeder Gedanke an gothiſche Weiſe verſcheucht wird. Ueber dem Sturze zieht ſich ein völliges Gebälk hin; es wird durch Säulen jederſeits der Thüröffnung getragen. Im Einzeln iſt dieſe verſtändige Anordnung noch recht wunderlich. Die Säulen gruppiren ſich zu je einem Bündel an jeder Thürſeite, welches aus einer vortetenden Dreiviertelſäule inmitten und noch jederſeits einer dahinter gelegenen pilaſterartigen Einviertelſäule beſteht. Solche Gruppe ſteht auf einem gradſeitigen Poſtamente, welches den einzelnen Säulen entſpricht und unten einige breitere Abſätze hat. Die Poſtamentſeiten ſind alle vertieft und mit arabeskenartigem Blätterſchmuck gefüllt. Die Säulchen ſelber ſind nicht allein gliederreich, ſondern auch ringsum von oben bis unten mit feinen ornamentalen Details ausgeſtattet, mit Gehängen, Bändern, Perlenſchnüren, Blättern, Masken u. ſ. w. Die Capitäle ſehen wie ein Gemiſch mauriſcher und korinthiſcher Capitälform aus. Eine Abakusplatte mit concaven Seiten iſt vorhanden, aber die Volutenranken der Ecken biegen ſich nach oben und ſind von unverſtandener ſchwülſtiger Form. Auch ein Blätterkelch iſt nicht recht ausgebildet. Auf den Säulengruppen ruht eine den Säulen entſprechende alſo dreifache Gebälkverkröpfung. Auffälligerweiſe ſetzen ſich die drei Theile des Gebälkes beiderſeits neben dieſem Kropfe noch ein Stück an der Wand fort. Das Gebälk ſelber beſteht wohl aus Architrav, Fries und Kranz, aber der Architrav und Kranz haben ein im weſentlichen faſt gleiches Ausſehen. Jeder wird durch ein ſimenförmiges, ſtarkes Glied mit einigen unbedeutenden Untergliedern gebildet. Für den Architrav, der nach unten mit dem Sturze durch einige Glieder in Verbindung ſteht, iſt dieſe Form viel zu kräftig und für den Kranz zu matt, namentlich bedingt durch das Fehlen des Weſentlichſten, der Hängeplatte. Im Frieſe leſen wir links an der nicht mehr unterſtützten Verlängerung ſeitlich über den Kropf hinaus:

1525, über der Thür zwiſchen den Verkröpfungen: **DOMV · TVA · DECE^{r} · S = TITVDO** dann jenſeits des zweiten Kropfes: **D = NE ·**

Aus von Dreyhaupt's Abbildung des Domes iſt zu ſehen, daſs noch zu ſeiner Zeit ein halbkreisförmiger Aufſatz, mit einem Wappen geziert, mitten über dem Kranzſimſe ſtand und daneben über jedem Kropfe ein Figürchen. Es muſs noch bemerkt werden, daſs an dieſem Portale ſehr viele Stücke gut erneuert ſind mit genauem Anſchluſs an die urſprüngliche Form.

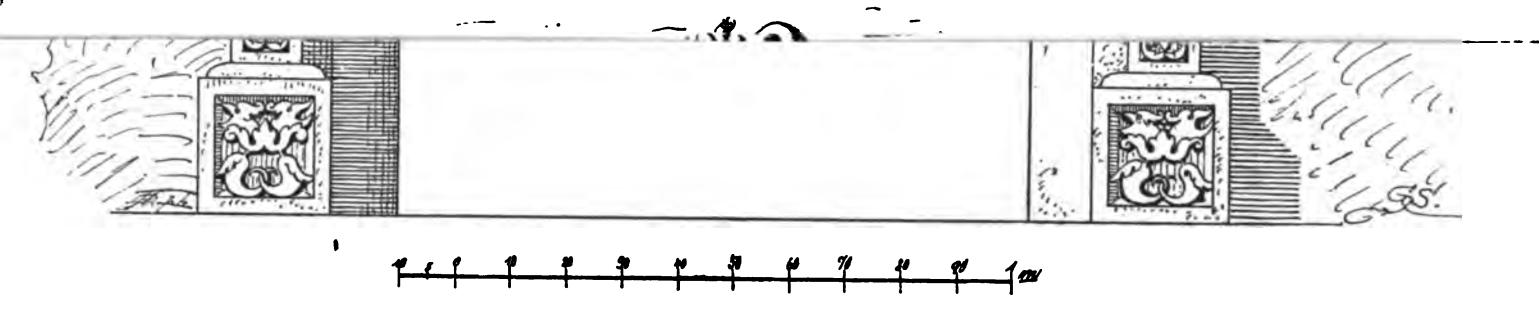
Stil des Portals.

Sollte nun ein Urtheil über den Stil des Portales gegeben werden, ſo iſt klar, daſs die Geſammtcompoſition und die Einzelheiten bereits die Formenſprache der Renaiſſance reden. Nur ſelten noch wird ein mittelalterlicher Laut vernommen. Der Renaiſſanceſtil iſt hier gleich einem Kinde; ſeine fröhlichen, lachenden Laute mögen uns entzücken, doch geben ſie noch keine geregelten Sätze, geſchweige denn eine wohldurchdachte, verſtändige, ſinnreiche Rede; das will ſagen, den Feſtons, den Bändern, Perlſchnüren, den üppigen Ranken, den friſchen Blumen und Blättern, den

Palmetten, Masken und was ſonſt die Elemente der Decoration der Renaiſſance ſein mögen, fehlt noch die klare Ordnung, den Profilen der ſehbare Zweck ihrer Form (z. B. dem Architrav), den Verhältniſſen das richtige Maaſs (z. B. ſind die Säulen zu ſchwach gegenüber dem zu plumpen Gebälke, etwa wie die Beine eines Kindes zum Kopfe unverhältniſsmäſsig ſchwach ſind), und allen zuſammen fehlt der conſtructive Ernſt. Denn der Meiſter vermeint, die neue Kunſt beſtehe hauptſächlich darin, zu ornamentiren mit ihren Mitteln, und ſeine Arbeiten, das muſs man zugeben, verſtehen zu feſſeln, aber das Weſen der Renaiſſance, die neuen Conſtructionsprincipien, deren Sinn ſeine Zierrathe doch eigentlich zu verdeutlichen hätten, hat er eben noch nicht erfaſst. Ich kann hier ſchlieſslich nicht unerwähnt laſſen, daſs unſere Thür Aehnlichkeit mit der am Capitelſaal der Kathedrale von Toledo, ſoviel eine kleine Abbildung derſelben erkennen läſst, zu haben ſcheint. Die decorative Ueberſchwänglichkeit, die durchbrochene Arbeit und namentlich die mauriſchen Anklänge ſprechen dafür, daſs der Künſtler das damals noch ſo blühende Spanien geſehen hat.

Sacriſteithür. Dieſem Portale ganz ähnlich iſt die etwas minder reiche Sacriſteithür Fig. 97. Auch hier umſchlieſst ein gothiſch profilirtes Gewände, in deſſen Hohlkehle am Sturz ſich eine Perlenſchnur hinzieht. die Thüröffnung. Der Sturz ruht hier noch auf zwei Conſolen, die die oberen Ecken der Thüröffnung ausfüllen. Die Conſtructionsweiſe iſt alſo noch gothiſch, dabei aber iſt die Ausbildung der Conſolen durch Masken und füllende Blätter völlig der Renaiſſance gemäſs. Die thatſächliche Conſtruction des wagerechten Sturzes ſtimmt, wie wir aus dem Fugenſchnitt erſehen, mit der durch die Form ausgeſprochenen nicht überein; der Sturz beſteht nämlich aus drei Stücken, von denen das mittlere, da es nicht keilförmig iſt, herabfallen würde, wenn es nicht durch Dübel oder durch ein anderes verdecktes Conſtructionsmittel gehalten würde. Hier ſteht auf jeder Thürſeite nur eine Säule. Sie wird ebenfalls von einem Poſtamente in verſchiedenen Abſtufungen und mit überall vertieften, ornamentgefüllten Caſſetten an den Seiten unterſtützt. Zahlreiche Gebilde von Plättchen, Kehlen, Wulſten mit Bandzierrathen aller Art, mit Blättern, Gehängen, Ringen, Köpfen und dazu wieder ein wunderliches mauriſch-korinthiſches Capitäl machen die Säule aus. Sie trägt den Kropf eines über dem Sturze hinlaufenden Gebälkes. Letzteres bezeugt auch hier, daſs dem Meiſter die Function von Architrav und Kranz noch nicht zum klaren Bewuſstſein gekommen iſt; beide haben wieder um die gleiche Form, eine ſtarke Sima. oben mit Plättchen, unten mit einem kleinen Zahnſchnitt. Der Fries iſt niedrig und glatt. Das ganze Gebälk geht auch hier noch ein Stück über den Kropf beiderſeits an der Wand hinaus. Auf jedem Kropfe liegt eine ſtarke Kugel zu einer Maske von durchbrochenem, faſt frei gearbeitetem Laubwerk ausgehauen. Dieſe Stücke erinnern wieder lebhaft an die ſpaniſche filigranartige Goldſchmiedeweiſe, die man dort auf die baulichen Ornamente übertragen hatte. Die Kugel rechts muſste bei dem Einbau der Wendeltreppe um 1644 abgenommen werden, um nicht im Mauerwerk zu verſchwinden. Sie liegt wahrſcheinlich ſchon ſeitdem als Knopf auf dem oberen Spindelpfoſten der Treppe in der

Fig. 97.



Sacristeithür.

Südoftecke. Zwifchen den Kugeln krönt ein hier erhaltener halbrunder Giebelauffatz das Gebälk. Das Ornamentftück auf der Giebelfpitze hat eine jetzt ganz unkenntliche Form. Dargeftellt in dem Auffatze ift als Relief Gott Vater (oder Chriftus?) ohne Heiligenfchein. Im langen Barte, die Rechte fegnend erhoben, in der Linken die Weltkugel (jetzt ohne Kreuz) haltend tritt er zur Hälfte aus den Wolken hervor; ringsum fchweben geflügelte Engelsfigürchen und halten feinen weiten Mantel. Die Sculptur ift bei weitem beffer als fie, unanfehnlich geworden durch den modernen Kalkfarbenanftrich, zu fein fcheint.

Die Weihtafeln.

Von den felbftändigen Kunftwerken diefes Meifters der Frührenaiffance find zuerft die Weihtafeln zu nennen, die der Nordwand eingelaffen find. Die bedeutendere ift die öftliche unweit der Kanzel befindliche. Ein baldachinartiges Gehäufe umfchliefst hinten und feitlich des Cardinals Wappen, unter dem die eigentliche Weihinfchriftstafel angebracht ift. Die Einzelheiten bilden fich fo, dafs ein etwa halbrundes, mufchelförmiges Dach, ehemals wohl von Zierrathen bekrönt, vorn auf zwei Säulen ruht. Diefe find ähnlich bunt ornamentirt und profilirt wie die an den befchriebenen Portalen, aufserdem umringen unten am Fufse einer jeden zwei Engelein den Schaft (die beiden an der linken Säule find nur noch aus Bruchftücken zu erkennen). Zwifchen den Säulen, von denen jede auf dem Kropfe einer wagerecht durchgehenden Simsplatte fteht, befindet fich grofs in prachtvollfter und feinfter Ausführung das Wappen Albrechts. Links daneben fteht der h. Moritz als geharnifchter Ritter und rechts die h. Magdalena in der Tracht der edlen Frauen jener Zeit; ihr Attribut, das Salbgefäfs, hält fie in der Hand. Hinter dem Wappen gruppiren fich zwei gekreuzte Schwerter, der Hirtenftab in deren Mitte aufrecht und darüber der Cardinalshut mit feinem (funfzehnquaftigen?) Schnürengeflecht zufammen. Diefe Stücke fammt den Schnüren des Hutes find, foweit man fie über und unter dem Wappen fehen kann, ganz frei gearbeitet. Als Confole für den die Säulen tragenden Simskropf dient je eine Halbfigur ganz nach gothifcher Tradition; diefelbigen endigen jedoch unten nicht hinter einem Wappen, fondern laufen in einen herabhängenden Zapfen von bewegter Profilzeichnung und üppiger Decoration aus; leider find diefe Zapfen zumeift abgeftofsen. Die eine Halbfigur ftellt den Bifchof Erasmus dar mit feinem Marterwerkzeuge, der darmbewickelten Winde, die andere ift eine Heilige mit langen, fliegenden Haaren; fie hält ein Buch, ift aber, weil ihr jetzt andere bezeichnende Attribute fehlen nicht wohl zu beftimmen. Zwifchen beiden Confolen gerade unter dem Wappen befindet fich die Infchriftstafel; auf ihr fteht in vertiefter Schrift:

DEO · OPT · MAX · DIVOQUE · MAVRICIO · AC · MAGDALENAE ·
TVTELARIBVS · ALBERTVS · CVIVS · HAEC · SIGNA · DIGNITATĒ ·
GENVSQVE DECLARANT · HANC · AEDEM · IPSE · DEDICAVIT ·
AN · CHRISTI · M · D · XXIII · IX · KAL · SEBTEM ·

Polychromirt ſcheint nur das Wappen geweſen zu ſein; auch die Fleiſchtheile des h. Moritz ſind dunkel gefärbt; übrigens iſt nur ſtellenweiſe Vergoldung zu bemerken.

An dieſer Arbeit tritt uns der Stil des Meiſters in einer Weiſe entgegen, die etwas Fabelhaftes hat; denn es iſt unglaublich, daſs ſich Gebilde in dem Materiale des Sandſteines haben ausführen laſſen, wie beiſpielsweiſe die Gruppe der Schwerter, des Hirtenſtabes und des Hutes mit ſeiner Schnurenverzierung, wo die dünnen Stäbe und Schnüren auf verhältniſsmäſsig zu lange Strecken frei und dabei höchſt delicat und fein gearbeitet worden ſind. Eine Prüfung des Materials ergiebt denn auch, daſs wir es in der That gar nicht mit Sandſtein, wie an den Thürgewänden, zu thun haben, ſondern mit einer ſehr leichten, graugelben Steinmaſſe, die ſich vorzüglich gut auf der Drehbank und mit dem Meſſer hat bearbeiten laſſen. Die Unterſuchung[1] hat ergeben, daſs ein vulkaniſches Product, eine Traſsart vom Rheine, zu dieſem Stücke genommen iſt. Die Eigenſchaften dieſes Stoffes würden indeſſen allein den Anforderungen des Künſtlers nicht haben gerecht werden können, wenn derſelbe ſich nicht noch zu verſchiedenen Hilfsmitteln bequemt hätte, die wenig mit der beanſpruchten Monumentalität ſeiner Schöpfung im Einklang ſtehen. So hat der Stein, an ſich zu den verſchiedenen jener feinen, freien ſtab- und ſtrickförmigen Theile nicht haltbar genug, einen Kern von Eiſendraht bekommen, der jetzt meiſtentheils verroſtet iſt, anfangs aber dem Ganzen einen feſten Halt gegeben hat, indem er gleichſam das Gerippe geweſen iſt, durch welches die feinen Theile Stabilität erlangten. Allerdings iſt dieſes Eiſengerippe in der Folge verderblich geworden, denn gerade das heute an dieſen zarten Stücken Zerſtörte dürfte vielleicht nicht mehr durch äuſsere Gewalt als durch das Eiſenſkelet ſelbſt zugrunde gegangen ſein; indem letzeres nämlich in der Folge allmählich verroſtet iſt, hat es die Feſtigkeit beeinträchtigt, nicht geſtärkt. Die Herſtellung der einzelnen Theile aus einem Stücke wäre ebenfalls kaum in der ausgeführten Sauberkeit möglich geweſen, hätte man ſie nicht vielfach für ſich gearbeitet und dann durch ein Bindemittel, z. B. Pech und Asphalt, zuſammengefügt oder dem Haupttheile angeſetzt. Auch dieſe Weiſe hat geſchadet, indem viele dieſer Theile abgeſtoſsen und für immer verloren gegangen ſind. Ueber den Einfluſs, den die Eigenſchaffen des Stoffes und dieſe Technik des Künſtlers auf den Stil der Arbeiten nothwendigerweiſe haben muſsten, wird weiter unten zu handeln ſein.

Das Material.

Die zweite Weihtafel befindet ſich an derſelben Seite ziemlich hoch in der Wand des weſtlichſten Joches angebracht. Die Anordnung iſt im weſentlichen dieſelbe, das Ganze indeſſen kleiner und viel einfacher. Albrecht's Wappen, zu deſſen Seiten der h. Moritz als Ritter mit der Fahne und die h. Magdalena mit der Salbbüchſe ſtehen, findet ſich auch hier,

---

[1] Dieſelbe iſt in liebenswürdiger Weiſe für unſern Zweck durch Herrn Prof. Dr. v. Fritſch angeſtellt worden.

aber die umrahmende Baldachinarchitektur und die übrigen Zuthaten ſehlen. Die Inſchrift unter dem Wappen lautet:

DEO · OPT · MAX · AC · DIVIS · MAVRICIO . ET · MAGDALENAE · TVTELARIB · ALBERTVS · CVIVS · HAEC · SIGNA · DIGNITATEM · GENVSQVE · DECLARANT . HÂC · AEDEM · IPE . DEDICAVIT · ANNO . CHRISTI . M · DXXIII ·

Dazugefügt ſteht unter dem Simſe und iſt nur in nächſter Nähe ſichtbar: ET · XXIII AVGVSTI · Auch dieſes Stück dürfte aus demſelben Stoffe beſtehen wie das beſchriebene.

Die Kanzel.

Gehen wir zu der Beſchreibung der Kanzel über, welche, getragen von einer Säule, an dem vierten freien Joche von Oſten her gerechnet liegt. Eine Treppe windet ſich um den Pfeilerſchaft zu ihr hinauf und faſt am Fuſspunkte derſelben iſt durch zwei Pfeiler mit Gebälk eine Aufgangspforte placirt. Die einzelnen Theile dieſer Dispoſition ſind nun von dem Künſtler mit allen Mitteln ſeines Ornamentenſchatzes geſchmückt worden. Die Pfeiler der Pforte beſtehen hauptſächlich in Bündeln von faſt ganz glatten, rundſtabähnlichen Säulchen mit über den Capitälen vortretenden Thierfiguren, die an Waſſerſpeier erinnern. Stark ausladende, gliederreiche Simſe ohne dominirende Hängeplatte und in den Theilen überhaupt noch unverſtanden componirt, faſſen den Sturz Fig. 98 ein, über dem ſich ein Aufſatz in der ſchon von den Thüren her bekannten Halbkreisform befindet. Der unter der Kreuzeslaſt niederſinkende Chriſtus iſt in dem Giebelfelde auf der Eingangsſeite reliefirt. Ein Kriegsknecht ſchlägt auf ihn los, Simon von Kyrene nimmt ihm das Kreuz ab. In dem Giebelfelde auf der Treppenſeite iſt ein ecce homo, wie auf dem Rande geſchrieben ſteht, dargeſtellt. Chriſtus ohne Glorie mit der Dornenkrone auf dem Kopfe und im Arme das Kreuz, ſitzt gebeugt da. Seine rieſenhafte Körperbildung fällt auf.[1] Zu einer Seite des Giebelaufſatzes ſteht auf dem Geſimſe die freigearbeitete Statuette eines Engels, der eine Säule hält; das Figürchen, welches auf der andern Seite dieſem entſprechend wahrſcheinlich mit einem Kreuze im Arme ſtand, iſt abgebrochen. Die Treppenbrüſtung, deren oberes und unteres Geſims in den Figg. 99 und 100 dargeſtellt ſind, iſt durch vielgliedrige Säulchen von kandelaberartigem Aufbau und nicht ſelten von pikanter Wirkung, jede oben durch einen muſicirenden Engel gekrönt, in vier Felder getheilt Auf rankengeziertem Hintergrunde ſtehen darinnen als Relief die vier groſsen Kirchenlehrer, jeder mit einem Buche. Zu unterſt der Erzbiſchof Ambroſius, deſſen Name in ſeinem Nimbus ſteht. Er iſt in ſeinem prieſterlichen Amtsornat und hält den Hirtenſtab. Es folgt im zweiten Felde der h. Auguſtinus als Biſchof.[2] Er iſt auch in der

---

[1] Daſs hier auf beiden Giebelfeldern das Leiden Chriſti dem Prediger vor Augen geführt wird, während die ſpäteren Kanzeln proteſtantiſcher Zeit den ſegnenden Chriſtus mit der Weltkugel an der Eingangsſtelle der Kanzel zeigen, verdient durchaus Beachtung in Bezug auf die veränderte Anſchauungsweiſe der Menſchen.

[2] Warum der Biſchof hier über den Erzbiſchof geſetzt iſt, hat vielleicht darin ſeinen Grund,

Amtstracht aber ohne Nimbus. Sein Buch hängt vermittelſt eines Riemens an ſeiner Hand, die mit dem roſettenverzierten Handſchuhe bekleidet iſt.

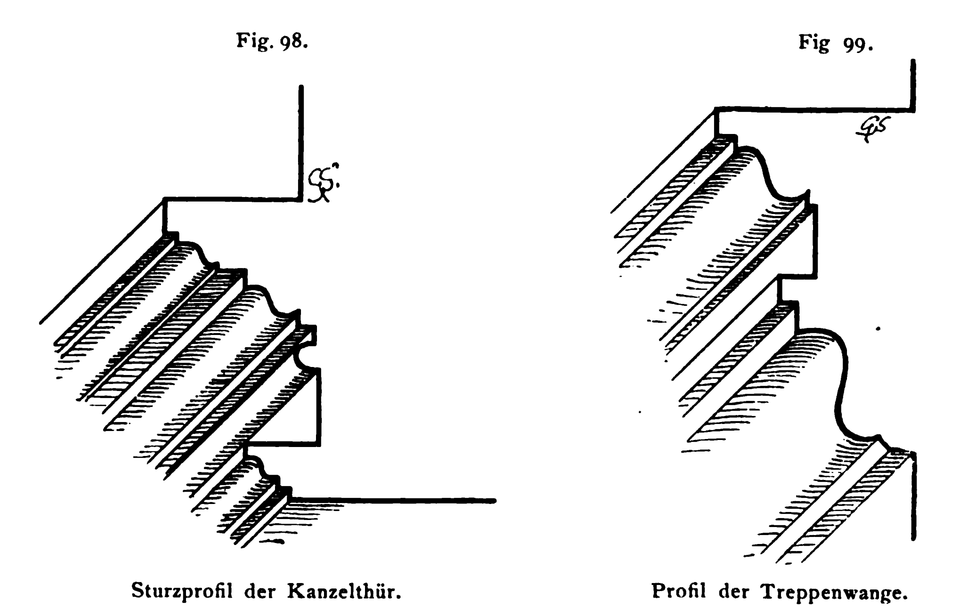
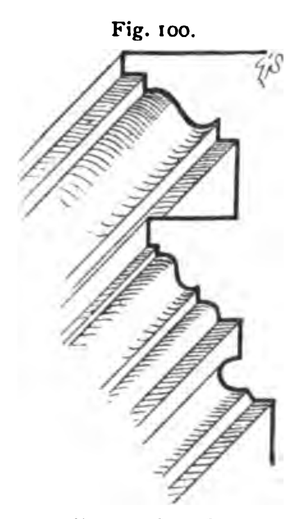


Fig. 98. Sturzprofil der Kanzelthür.

Fig 99. Profil der Treppenwange.

An dem pfeildurchſtochenen Herzen in ſeiner Linken iſt er kenntlich. Zu ſeinen Füſsen ſpielt ein Knäblein (weil ohne Flügel wohl nicht ein Engel) mit einem pfannenförmigen Geräthe. Auf ihn folgt der h. Hieronymus; er iſt ohne Heiligenſchein; ſeine Kleidung iſt die des Cardinals (cappa magna und auf dem Kopfe galerus ruber.) Zu ſeinen Füſsen ſehen wir einen Löwen, ſein Attribut. Das letzte Treppenfeld füllt die Figur des h. Gregorius aus; ſein Name ſteht im Heiligenſcheine, die Tiara und das mehrfache Kreuz, welches zwar abgebrochen iſt, aber Reſte hinterlaſſen hat, kennzeichnen ihn als Papſt. An der Treppenwange ſteht ganz unten in einem frei ſich abzweigenden, ſchwülſtigen Akanthusblatte ein Mann von unterſetzter Statur mit geflügelter Kopfbedeckung und in einem kriegeriſchen Anzuge; er hält ſich mit den Händen an der Wange feſt, gegen die er ſich lehnt. Seine Bedeutung iſt nicht klar, denn die kriegeriſche Kleidung ſchlieſst wohl aus, daſs der Künſtler hier dargeſtellt ſei, eine Annahme, zu welcher man ſich ſonſt zuerſt hinneigen würde. Die Wange, als ein von zwei Simſen eingefaſster Fries gebildet, trägt eine Inſchrift und iſt an der Unter-

Fig. 100.



Profil der Kanzel- und Treppenbrüſtung.

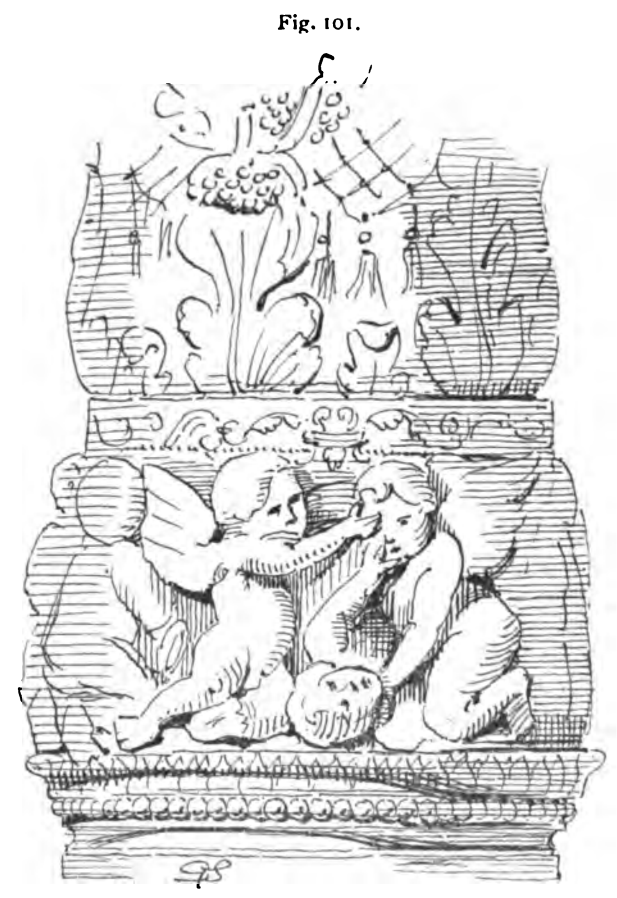
daſs die Bedeutung Auguſtins für die Gottesgelahrtheit als bedeutender gekennzeichnet werden ſollte; wenigſtens iſt kein anderer Grund erfindlich.

kante mit einem vegetabilen, ſich nach oben gegen die Kanzel zu verjüngenden Ornamente beſetzt, aus dem auch Engelchen in allerlei Stellungen hervorſehen. Die Abdeckung der Treppenbrüſtung geſchieht durch ein Gebälk in den kräftigen, gliederreichen, aber unklaren Simſen dieſes Meiſters und zwar mit jedesmaliger Verkröpfung über den Theilungsſäulchen. Zu bemerken iſt noch, daſs ſich die Stufenunterſicht als eine anſteigende Fläche darſtellt. Sie iſt dann zu Caſſetten ausgehauen und dieſe ſind mit feinen Ornamenten gefüllt; ebenſo hat der Pfeiler, jedoch nur unter der Treppe, eine Bekleidung von ornamentirten Caſſettenſtücken erhalten. Wie die Treppenbrüſtung iſt auch die der Kanzel durch Säulchen getheilt und von denſelben Simſen unten wie oben eingefaſst. In dem erſten Felde rechts alſo unmittelbar an der Treppenbrüſtung ſehen wir Petrus (Name im Nimbus) mit Schlüſſel und Buch, ihm folgt Paulus (PAVLVS AP. ſteht im Nimbus) mit Schwert und Buch, dann S. Jacobus M. (ſo im Nimbus bezeichnet) mit einer Fahne an ſeinem Pilgerſtabe und mit einem Buche, darauf Johannes, der auf ſeinem Buche den Kelch ſtehen hat, aus dem ſich eine ziemlich groſse, jetzt abgebrochene Schlange hervorwindet, der letzte iſt Judas (Thaddäus) mit der Keule und einem Buche. In halber Figur ſehen aus vegetabilem Ornament an dem bauchigen Boden der Kanzel hervor — wir fangen wiederum rechts neben der Treppenbrüſtung an: — Matthäus mit Buch, neben ihm ſein Symbol, der Engel, Lucas mit dem Stiere, Marcus mit einer damals modernen Mütze auf dem Kopfe hat neben ſich den Löwen und Johannes den Adler; dieſen vier Evangeliſten iſt noch Moſes, der als Geſetzgeber des alten Teſtamentes die beiden Geſetzestafeln hält, hinzugefügt als ein ſtarkbärtiger Greis. Die fünf letztgenannten Halbfiguren haben ſämmtlich keinen Heiligenſchein. Der überaus reich und mit den reizendſten Details im bunteſten Wechſel ausgezierte Säulenſchaft hat an der Stelle eines Capitäls gothiſirende, kriſtalliniſche Gebilde, darunter folgen Blätter und Traubenfeſtons, auch Bänder und Netze umgeben hier den Stamm. Unter dieſen läuft um ein Streif, gebildet von Engelfigürchen, Fig. 101, die ſich im keckeſten Uebermuthe tummeln und raufen und nicht im mindeſten um die Heiligkeit des Ortes bekümmert ſind. Unter ihnen laufen Perlenſchnüre und Streifen mit Akanthusblättern um den Schaft, dann wieder ein Streif von muſicirenden Engeln, Reifen folgen, Plättchen, Perlen, bis unten ein breiter, vierſeitiger Fuſs ſich aus pflanzlichen Elementen in faſt verwirrendem Durcheinander zuſammenſetzt. Auf ſeiner Vorderſeite ſitzt noch eine Engelsfigur (weinend?). Ungefähr in der Mitte des Säulenſchaftes gegen den Kirchenpfeiler zu und auf dieſe Weiſe ſchlecht ſichtbar iſt ein Wappenſchild befindlich. Da keine erhabene oder vertiefte Darſtellung auf ihm zu ſehen iſt, ſo wird muthmaaſslich eine ſolche in Farben vorhanden geweſen ſein. Die Inſchrift, welche ſich in dem unteren Simſe an der Kanzel und an der Treppenwange hinab findet, lautet:

> OMNIS · SERMO · DEI · IGNITVS · CLYPEVS · EST · OMNIBVS · SPERANTIBVS · IN · SE · NE · ADDAS · (bis hierher an der Kanzel, das Folgende an der Wange) QVIDQVAM · VERBIS · ILLIVS · ET ·
> QUE
> ARGVARIS · INVENIARIS · MENDAX ∴ PROVER · 3 ·

Hier durchbrechen der Kopf und die Hände des kriegerischen Mannes den Fries; dahinter jedoch, nahe an dem Portale, steht noch die Jahreszahl **1526**, ohne Frage in Bezug auf die Entstehung der Kanzel. Ehemals hat sich auf alle Theile eine vielfarbige Bemalung mit Vergoldung ausgedehnt und zwar in duften und dabei kräftigen Farben. Später, zuerst wohl im 17. Jahrhundert sind alle diese Farben in einer barbarischen Weise erneuert worden, indem sie andere Töne und vielfach Glanz bekommen haben oder unter einem weissen Anstriche gänzlich beseitigt sind, ebenso ist

Fig. 101.



Puttengruppe an der Kanzelsäule.

der bescheidene Glanz des ächten Goldes durch eine dicke, prunkende Lackfarbe aufgefrischt; auch ist durchweg die stoffliche Farbenmasse so stark aufgetragen, dass unter ihr die feinen Conturen des Reliefs verdeckt sind.

Sinn der Kanzelreliefs.

Es verlohnt sich, auf den Sinn der Darstellungen an der Kanzel mit einigen Worten einzugehen. Ausser den zahlreichen Figuren, die gleich dem Ornament meistentheils einen anderen Sinn als den zu schmücken, d. h. festlich, lebensfroh zu stimmen, wohl nicht haben, ferner ausser der einzelnen

Figur am Fufspunkte der Treppenwange in einer Ornamentranke, deren Bedeutung fich nicht erklären liefs, und endlich aufser den Giebelfelddarftellungen über dem Eingange, die den Prediger bei dem Betreten und Verlaffen an das Leiden des Heilandes erinnern und ihn davon zu predigen gemahnen follen, aufser diefen mehr nebenfächlichen Figuren und Gruppen beziehen fich alle anderen Reliefs auf die Entftehung und Ausbreitung theologifchen Wiffens fowohl der rein biblifchen als auch der kirchlichen Lehren. Dabei ift die Vertheilung der Partien fo gefchehen, dafs fie finnreich auf denjenigen gehen, der auf der Kanzel zu fprechen hat. Wer nämlich von hier herab die chriftlichen Lehren weiter verkündigt, dem dient Mofes, der Gefetzfchreiber des alten Teftamentes, und die vier Evangeliften, die die Satzungen des neuen Teftamentes aufgezeichnet haben, als Grund, auf dem er ftehen mufs; auf der Kanzel gehört er, indem er dafelbft von den Apofteln, den gewaltigften Verkündigern des Wortes Chrifti, umgeben wird, gewiffermafsen zu ihnen, ift (oder fei) ebenfalls ein wahrer Apoftel; emporgeftiegen aber ift er zu diefer ausgezeichneten Stelle erft durch die Lehren der vier grofsen Kirchenlehrer. Das ift etwa in Kurzem der Gedankengang in den Reliefbildern der Kanzel, die für die gelehrten Stiftsherren beftimmt war. Wir unterlaffen, weiter auf den Sinn der Einzelheiten einzugehen, wollen folches aber als lohnend empfehlen. Als Grund, weswegen Johannes einmal als Evangelift und ein anderes Mal als Apoftel dargeftellt ift, haben wir eben wohl diefe feine doppelte Eigenfchaft als Aufzeichner und als Verkündiger der Lehre Chrifti, die hier ausgefprochen werden follte, anzufehen. Welche Gründe übrigens die Auswahl jener genannten Apoftel veranlafst haben, läfst fich nicht angeben.

Die Kanzel ift trotz ihres Ornamenten- und Figurenreichthums nicht in dem Stoffe der Weihtafeln ausgeführt, fondern, foviel man aus der Bruchftelle eines abgeftofsenen Stückes der Figur an der Treppenwange erfieht, aus einem faft weifsen Kalkftein. Ob zu einigen Theilen nicht auch ein feiner Sandftein genommen ift, mag dahingeftellt fein.[1]

Pfeilerftatuen.

Wir kommen zu dem bedeutendften Werke des Meifters, zu den lebensgrofsen Figuren an den Pfeilern. Es find Chriftus, dreizehn Apoftel[2] und die drei Titelheiligen der Kirche. Sie ftehen auf Confolen und über ihnen ift je ein grofser Baldachin, der einer kleinen Figur auf einer Confole als Gehäufe dient. Die grofsen Statuen ftellen dar, wenn wir am Chor

[1] Der Grund zur Wahl des härteren Steines fcheint zu fein, dafs die auf dem Boden ftehende Kanzel Berührungen und Stöfsen mehr ausgefetzt ift als die Weihtafeln (und die Pfeilerfiguren, die auch aus Trafs beftehen), welche weit über Menfchenhöhe in der Wand angebracht find.

[2] Die Zahl dreizehn deshalb, weil für Judas Ifcharioth hier nicht nur Paulus, fondern auch Matthias eingefügt worden ift. Wenn wir die Figuren richtig beftimmt haben, was in Hinficht auf die vielen Befchädigungen und fehlenden Beigaben nicht feft behauptet werden kann — es könnten z. B. auch die Evangeliften Marcus oder Lucas unter den Apofteln dargeftellt fein — fo hat man hier auf die myftifche Zahl 12 — vielleicht ein Zeichen der Neuzeit — keinen Werth mehr gelegt, wie es doch in den voraufgegangenen Jahrhunderten ftets gefchah.

mit der Südſeite anfangen, zuerſt den Heiland, Chriſtum; er hält die Weltkugel — das Kreuz fehlt ihr jetzt — in der Linken und erhebt zum Segnen die Rechte; ihn bekleidet ein einfaches langfaltiges (tunicaförmiges) Gewand, auf deſſen Bordüre am Halſe SALVATOR • MVNDI geſchrieben ſteht; auch der untere Saum des Rockes hat eine Inſchrift, welche durch einen im Sommer 1883 ausgeführten Kalkfarbenanſtrich unleſerlich geworden iſt. Die ganze Figur iſt ziemlich einfach in der Haltung und im Geſichtsausdruck, welch' letzterer den Geiſt nicht verleugnet, der dem Heilande der Welt innewohnt. Ihm gegenüber an der Nordſeite ſteht Petrus mit dem Schlüſſel und einem Buche. Am nächſten Pfeilerpaare ſteht ſüdlich Paulus, der wohl in ſeiner jetzt abgebrochenen rechten Hand ein Schwert gehalten hat; in der Linken hält er ein Buch. Nördlich am entſprechenden Pfeiler ſehen wir Andreas mit einem Buche und hinter ihm befindet ſich das ſchräge (Andreas-)Kreuz. Dann kommt wieder ſüdlich Johannes, jung und bartlos und mit langem Lockenhaar dargeſtellt; von dem Kelche in ſeiner Hand iſt nur noch der Fuſs vorhanden. Sein Gegenüber iſt Jacobus d. A.; er iſt im Pilgerkleide; Hut, Stab, Muſchel und Taſche vervollſtändigen die Tracht. Es folgt Bartholomäus, kenntlich an der abgeſchundenen Haut, die er hält; das Meſſer in ſeiner Rechten fehlt jetzt. Auf der Nordſeite ſteht Thomas; ſein Attribut, das Winkelmaaſs, iſt abgeſchlagen. Nun kommt Matthias, von deſſen Beile nur noch der Stiel in ſeiner Hand iſt. Nördlich gegenüber dürfte Matthäus ſein; der Stab in ſeiner Hand war wohl anfangs eine Hellebarde. Er iſt bartlos. Philippus am folgenden Pfeiler hielt urſprünglich einen götzenumſtürzenden Kreuzſtab, welchem jetzt das Kreuz fehlt; auch ſeine rechte Hand iſt abgeſchlagen, die er wie zur Predigt erhoben hatte. Ihm entſpricht die Statue des Simon mit der Säge. Es kommt weiter Judas Thaddäus, der eine Keule führt. Auf der nördlichen Seite ſteht Jacobus d. J., welcher früher einen Walkerbaum gehalten hat. Am folgenden Pfeilerpaare ſehen wir ſüdlich den h. Moritz, Fig. 102,[1] ganz in einem Harniſch von Eiſen, nach damaliger Art verziert; er hält in der Rechten ſeine Fahne. An der Conſole, auf der er ſteht, Fig. 103, iſt die Halbfigur des bärtigen Meiſters (?) (jetzt ziemlich zerſtört) angebracht und darunter ein Wappenſchild mit der Inſchrift: ANNO • DOM • MDXXV • An dem gegenübergelegenen Pfeiler ſteht die h. Magdalena in der Tracht der damaligen Frauen, Fig. 104. Sie hält das Salbgefäſs. Durch die Orgelempore ſind die letzt genannten beiden Statuen ziemlich verbaut. Mehr noch wird durch die Bretterverſchläge der Orgel die Figur des h. Erasmus verdeckt, der in biſchöflicher Tracht und mit der Mitra auf dem Kopfe an dem ſüdlichen Halbpfeiler der Weſtwand und zwar gegen Oſten hin ſteht. Die Statue iſt arg verſtümmelt; auch können unter den Verſchlägen die Beigaben nicht weiter geſehen werden.[2] Dieſer letzten Figur entſpricht an dem nördlichen Halbpfeiler keine mehr; auch eine

---

[1] Welch ein Unterſchied zwiſchen dieſer Statue des Heiligen und der um 14 Jahre älteren in der St. Moritzkirche, ſ. Fig. 57!

[2] Wie man ſieht, ſind alle Statuen im Laufe der Jahrhunderte mehr oder minder ſtark

andere Darſtellung, z. B. des Schweiſstuches, iſt daſelbſt nicht vorhanden. Warum die Figuren des Johannes und Jacobus um faſt 1,0^{m} und die Figur des Judas Thaddäus um etwa 0,50^{m} höher ſtehen als die andern, iſt jetzt nicht recht einzuſehen.

Die kleinen Figuren oben in den Baldachinen ſind weder vollſtändig an der Zahl noch gut erhalten, überdies jetzt wegen des Anſtriches ſchlecht zu erkennen. Ueber dem Heilande ſteht eine gekrönte weibliche Figur, über Petrus Maria mit dem Kinde, über Paulus iſt Chriſtoph, dem aber jetzt das Kind auf der Schulter fehlt. Ueber Bartholomäus ſteht der h. Albanus als Biſchof mit einem Buche in den Händen, auf dem ſein abgeſchlagenes Haupt liegt. In den übrigen Baldachinen ſind die Figuren unkenntlich oder überhaupt nicht mehr vorhanden.

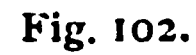
Die Conſolen unter den groſsen Statuen ſind alle verſchieden ausgebildet. Sie haben unten meiſtens eine runde oder vierſeitige zapfenartige Form, die, zu verſchiedenen Malen in vier- und andere Mehrecke ſich überſetzend, oben eine vierſeitige Platte trägt. Mit der Rückſeite hängt dieſe Form an einer mehrere Finger dicken Platte, vermittelſt deren ſie ſich erſt mit dem ſteinernen Pfeiler verbindet. Auf welche Weiſe letzteres geſchieht, iſt freilich nicht ſichtbar; eine Einmauerung hat nicht ſtatt; es wird ſich in der Mitte der Platte ein Eiſen befinden, das einerſeits in die Conſole, andererſeits tief in den Pfeiler hineingeht. Gewiſs iſt, daſs die Anbringung erſt nach der Fertigſtellung der Pfeiler, nicht mit der Herſtellung derſelben geſchehen ſein kann, mithin müſsten die Pfeiler und zwar bis zur Statue des h. Moritz um 1525 fertig geweſen ſein. Die beſchriebene Conſolenform iſt nun mit weitausladenden Simſen in Renaiſſancegliedern, mit Perlenſtäben, Kerbſchnitten und anderen Bandmotiven, dann mit Akanthusblättern und Palmetten, aber auch mit freien, dünnen und dickeren Ranken in maaſswerksähnlicher Anordnung, mit Kreuzblumen und Krabben, dann auch mit graciöſen, fiſchſchwänzigen Nixen und ernſten Wappenhaltern, kurz mit allen Decorationsmitteln der Renaiſſance und der Gothik ausgeſtattet. Fig. 105 ſtellt eine von den einfacheren und am wenigſten beſchädigten dar, kennzeichnet aber den Stil ſehr gut. Sie befindet ſich unter der Statue der h. Magdalena.

Auch die Baldachine ſind alle verſchieden, ſie zeigen im Aufbau weſentlich gothiſche Art. Zunächſt bilden ſich meiſtens Eſelsrückenbögen mit dem zierlichſten, ganz durchbrochenen Maaſswerke darin als Füllung. Darüber ſteigen äuſserſt dünne Pfoſten in gothiſcher Profilirung auf, ſchlieſsen ſich oben durch mancherlei Bogenformen, die wiederum mit dem feinſten Maaſswerk ausgefüllt ſind, zuſammen und geben ſo für die kleinen Figuren auf in Renaiſſanceornamenten gehaltenen Conſolen das Gehäuſe ab. Ueber letzterem erheben ſich drei dünne Grate und laufen zu einer ſchlanken, ſchwach gedrehten Spitze zuſammen, die mit einer Kreuzblume über einem

beſchädigt. So fehlt allen jetzt auch der Heiligenſchein, den jede gehabt haben wird, weil man in dem Kopfe aller oben ein Loch findet, das nur zur Befeſtigung eines ſolchen Scheines von wahrſcheinlich vergoldetem Metall gedient haben mag.

Bunde nach gothiſcher Weiſe ſchlieſst. Alle vegetabilen Einzelheiten, ſo die Krabben und Kreuzblumen, tragen den Akanthusblattcharakter, auch

Fig. 102.



Statue des h. Moritz.

wird das Maaſswerk oft ganz naturaliſtiſch und erhält Akanthusblätter. So viel es angeht, treten auch in den anderen Einzelheiten Renaiſſance-motive auf.

Leider ſind an dieſen Architecturſtücken, die faſt für Holz, geſchweige denn für Stein zu zierlich gemacht erſcheinen, die Ornamente vielfach nicht

Fig. 104.

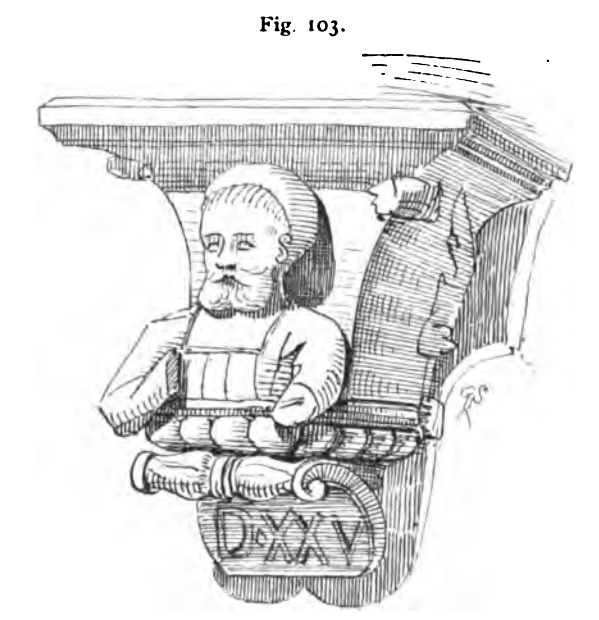


Statue der h. Magdalena.

mehr vorhanden, eine Folge theils von äuſserer Gewalt, namentlich von verſtändniſsloſer Anſtreicherei, theils aber auch des Materials, aus dem ſowohl

die Ornamente als auch die Statuen beſtehen, nämlich jenes poröſen, graugelben rheiniſchen Traſſes, den wir ſchon bei der gröſseren Weihtafel als Material verwendet gefunden haben und deſſen Verwendungsweiſe auch hier dieſelbe iſt. Auſser der Zuhilfenahme von Eiſen findet man auch hier, daſs viele kleine Ornamentſtücke, z. B. gedrehte Zapfen, Knöpfe, Roſetten für ſich gearbeitet und dann durch einen pechartigen Kitt der Hauptform angeheftet ſind, jedoch ſtets ſo, daſs die Fuge nicht bemerkt wird. Alle Figuren und Zierrathe waren vielfarbig bemalt und bis auf einige Figuren, deren Geſicht letzthin leider mit dem Meſſer bearbeitet worden iſt,

Fig. 103.



Conſole unter der Statue des h. Moritz.

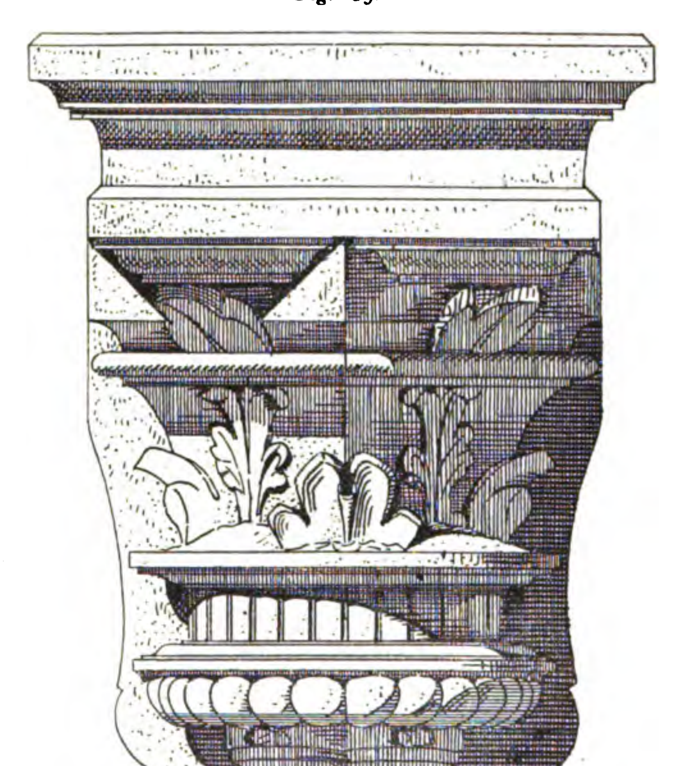
befinden ſich auch jetzt noch die alten Farben unter dem Kalkanſtriche. Sie ſind äuſserſt lebhaft, doch ſicherlich in der Geſammtwirkung harmoniſch. Ich ſah die Haare, den Bart und die Augenbrauen dunkel gefärbt, das Geſicht fleiſchfarben, die Lippen kräftig roth, die Gewänder in verſchiedenen Farben. Schon ältere Anſtriche hatten die Figuren unanſehnlich gemacht; im Sommer 1883, wie bereits erwähnt iſt, hat man unter unvermeidlicher Zerſtörung von feinen Ornamenten den Anſtrich, der nun alle Feinheit verdeckt, durchweg wiederholt.

Stil.

Nachdem wir hiermit die Beſchreibung der Werke des erſten Renaiſſanciſten in Halle beendet haben, wollen wir den Stil derſelben beſprechen; hierdurch muſs uns ja Aufſchluſs gegeben werden, warum und in welcher Weiſe hier an die Stelle der Ideen, welche die Lebens- und Kunſtformen im Mittelalter geſtaltet haben, nun diejenigen treten muſsten, die ſeither die formbildenden geworden ſind, und welches überhaupt dieſe neuen Ideen ſind. Da nämlich der Stil in den bildenden Künſten nichts anderes iſt, als die

formale Ausdrucksweiſe deſſen, was ein Volk oder ein Meiſter zu einer beſtimmten Zeit gedacht oder erſtrebt hat, ſo werden wir ihn kennen lernen, wenn wir die Uebereinſtimmung dieſer Gedanken und Beſtrebungen mit jener Ausdrucksart nachweiſen. Indem uns ſo auch zu dem Verſtändniſſe der Kunſtwerke verholfen wird, d. h. dazu, in ihnen den Geiſt ihrer Zeit oder ihres Schöpfers zu begreifen, kann ihre Betrachtung erſt bildend ſein.

Fig. 105.



Conſole unter der Statue der h. Magdalena.

Die erſte Frage wäre, warum nicht auch die Arbeiten dieſes Renaiſſancemeiſters gleicherweiſe wie der Bau ſelber zuſammengeſtückelt ſind, oder umgekehrt, warum nicht auch der ganze Dombau in dieſer üppigen Renaiſſance ausgeführt worden iſt. Was der Cardinal, der die Haltloſigkeit der Zuſtände ſeiner Zeit einſah und durch die Anlegung des Stiftes zu ihrer Verbeſſerung ſeinerſeits beitragen wollte, unternahm, entſprach nicht den Bedürfniſſen der Zeit, es war eben reactionär, nicht revolutionär wie Luthers Theſen. Da ſich nun eine andere, dem Zeitgeiſte gemäſse Ordnung der Dinge, namentlich der kirchlichen, noch nicht gefeſtigt hatte, ſo konnte

auch ein neues Kirchenbauprogramm, nach dem hier der Dom zu errichten gewesen wäre, nicht da sein; im Gegentheil, die reactionären Bestrebungen des Cardinals gingen ja dahin, die längst vergangenen Machtverhältnisse wiederherzustellen und zwar unter Verwendung alter Institutionen und Formen. Nun wohl, lesen wir das alles nicht aus dem baulichen Systeme des Domes, aus den damals längst nicht mehr üblichen Constructionen (Fenstergewölbe), aus der directen Benutzung eines alten Klosters, aus der Zusammenstoppelung von Formen vergangener Zeiten? Dem gegenüber ist nichts natürlicher, als dafs er den veränderten Anforderungen der Zeit, soweit sie seine reactionären Absichten nicht durchkreuzten, gern Rechnung trug, und dafs er, der geistig hochgebildete Mann, sich lieber an geistreichen Neuerungen erfreute und sie beförderte, als Altes festzuhalten sich bestrebte, welches bedeutungslos für ihn war, wenn seine materiellen Interessen davon nicht tangirt wurden. Und hier offenbart sich Albrecht eben als Feinschmecker in künstlerischen Dingen. Da die Kirche selbst „an Haupt und Gliedern" zeitgemäfs, also den thatsächlichen Machtverhältnissen gemäfs, umzugestalten gegen seine Interessen war und über seine Kraft ging, so pafste es ihm doch sehr, die nebensächlichen Einzelheiten in derselben der Zeit entsprechen zu lassen durch neuere interessantere Formen, darauf verschwendete er Gelder in Menge, denn das reizte ihn, und so entstanden diese ersten Renaissancearbeiten, die er, wie sich versteht, von einem Künstler ausführen liefs, der den geistigen Ansprüchen der Bildungsstufe des Cardinals genügen konnte. Damit wäre das Warum und Wie die neuen Formen hier entstanden beantwortet, eigentlich ohne Rücksicht auf den Stil. Das Voraufgehende mufste gesagt werden, weil die dritte Frage nach dem, was die Formen aussprechen, dadurch verständlicher zu beantworten ist und dann die Antwort auf die beiden ersten rücksichtlich des Stiles sich von selbst ergiebt.

Das Schiboleth der Neuzeit ist (warum gerade dieses und kein anderes dürfen wir hier nicht untersuchen) im Leben das Naturgemäfse zur Richtschnur zu machen da, wo die Zeiten des Mittelalters hindurch alles Streben lediglich auf das Uebernatürliche gerichtet gewesen war; indessen so weit es hier Formen gebildet hat, ist es keineswegs schon zur allgemeinen Anerkennung gelangt, sondern lediglich erst von den ausgezeichnetsten Geistern begriffen. Freilich gab es ein Bedürfnifs nach neuen Formen im ganzen Volke, da hinter den alten jetzt kein Sinn mehr stak, aber wie zu allen Zeiten waren nur die Gebildetsten fähig es auszusprechen im Leben wie in der Kunst. Das ist der Grund, warum wir zu Halle den ersten Künstler der Neuzeit nicht an einem Bürgerhause, sondern im Dome thätig finden, dem Baue eines illustren Kirchenfürsten, bei allen reactionären Tendenzen Albrechts doch auf sein Geheifs an einem Baue, der ja für das Volk eine „Bastille des Geistes" werden sollte. Fanden wir hier im Dome nicht auch den ersten Prediger, der bei dem Abendmahle den Kelch reichte? Das freilich war ein Anzeichen der Neuzeit, welches für Jedermann verständlich die Veränderung der wirklichen Machtverhältnisse darthat und somit dem Cardinale nicht zusagen konnte, während jene steinernen Zeichen der Kunst ihm gefielen, die, wie sich gleich zeigen wird, noch einer Coteriesprache

gleich von einem Gebildeten an Gebildete gerichtet waren und nur von ſolchen verſtanden wurden. Die Formenſprache, die dieſer moderne Künſtler führte und die man in Halle noch nicht vernommen hatte, war nämlich deswegen nicht in den Ausdrücken gehalten, die ſich dem Volksverſtändniſs anpaſsten, weil ja ſeine Arbeiten zunächſt den gebildeten Beſtellern, dem Cardinal und ſeinen Stiftsherren, Genuſs bieten ſollten und nicht eigentlich an das Volk gerichtet waren, wie jene einige Decennien ſpäteren Erſtlingswerke der Renaiſſance in der Marktkirche, die vom Volke beſtellt durch Nickel Hofman, den Künſtler aus dem Volke, für das Volk ausgeführt wurden. Erſt gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts fing auch das Volk an der Renaiſſance Geſchmack abzugewinnen, was wir daraus erſehen, daſs dieſer Meiſter aus dem Dome für halleſche Bürger, ſoviel wir wiſſen, überhaupt nicht nur gar nichts ausgeführt hat,[1] ſondern daſs ſich auch die Gothik bis zur Mitte des Jahrhunderts an den Bürgerhäuſern nachweislich erhielt (ſiehe die Portale Schmeerſtraſse Nr. 31 vom Jahre 1520 und groſse Ulrichſtraſse Nr. 19 vom Jahre 1548). Danach iſt auch ziemlich gewiſs, daſs unſer Meiſter kein hallenſer Kind, ſondern von auswärts zu dieſen Arbeiten berufen war und zwar wahrſcheinlich aus Süddeutſchland, wo das Verſtändniſs für die Renaiſſance ſich etwas früher Bahn gebrochen hatte; auch wird er ſich in der Welt umgethan haben. Wie man aus ſeinen Arbeiten ſieht, war er vermuthlich in Spanien oder Italien. Nur ein ſolcher Künſtler konnte das bieten, was der Cardinal und ſeine Umgebung an den von ihnen beſtellten Kunſtwerken beanſpruchten. Dieſes Meiſters Arbeiten mit denen Hofman's verglichen laſſen denn auch in der That ſogleich erkennen, daſs ihre Ausdrucksweiſe in viel höherem Grade geiſtreich lebhaft und reizend iſt als die ſpäteren Arbeiten des einheimiſchen Künſtlers. Und obwohl letztere ſpäter ſind, erſcheinen ſie doch denen unſeres Meiſters gegenüber matt in der Erfindung und faſt handwerklich in der Ausführung, andererſeits aber ſind ſie weniger bombaſtiſch, vielmehr klar und verſtändig componirt und als Erzeugniſſe, die von dem urwüchſigen Boden, dem Volke, nicht von üppigen, beſonders präparirten Beten, den Gebildeten, hervorgebracht ſind, gewiſſermaaſsen geſunder, kräftiger und nun auch geeigneter zur naturgemäſsen Fortpflanzung. Bei beiden Meiſtern iſt zu den verſchiedenen Zeiten das Verſtändniſs für die Idee der Renaiſſance etwa gleich weit entwickelt, beide ſind noch aus den mittelalterlichen Anſchauungen hervorgegangen, aber da ſich in dem Geiſte des fähigeren Meiſters aus dem Dome die Schönheitsidee der Zukunft mit viel intenſiveren Farben und üppigeren Formen darſtellt als in dem des ſpieſsbürgerlichen Hofman, ſo proteſtirt er natürlich auch in einem viel leidenſchaftlicheren Tone gegen alle traditionelle Autorität; beides, nicht nur die Form, ſondern ſogar der Stoff, der den Geiſt der Vergangenheit dargeſtellt hat, der harte, ungefügige Stein hat ihm nicht überall genügt, um die Bilder ſeiner überſprudelnden, von dieſer neuen

[1] Wenn auch nicht für den einzelnen Bürger, ſo hat doch der Meiſter für die Stadt in ſofern gearbeitet, als die Conſole unter der Moritzſtatue am Rathhauſe und der Baldachin über ihr (ſie ſelbſt aber nicht) unzweifelhaft ſeine Arbeit ſind.

Schönheitsidee fo mächtig erregten Phantafie wiedergeben zu können. Er griff daher zu verfchiedenen Materialien und nahm zu den feineren, befferen Arbeiten, den Weihtafeln und Statuen, das gefügigfte, bildfamfte, nämlich jenen fern vom Rheine geholten Trafs, den wir befchrieben haben. Dies war eben der am meiften geeignete Stoff zur Darftellung der extravaganten Bilder in des Künftlers Kopfe und er genügte ihm kaum.

Ift es einerfeits die neue Schönheitsidee, die den Stil hervorruft, fo ift es nun andererfeits diefer gefügige Stoff, der ihn geftaltet, indem er dem Künftler geftattet weit über die Grenzen hinauszugehen, welche ihm von dem Sandfteinmateriale gefteckt wurden. So reichen hier die Idee und der Stoff wie fo häufig einander die Hand zum Dienfte der Kunft. Beide find indeffen noch unvollkommen. Der neue Begriff vom Schönen, der noch nicht fogleich ftreng nach antikem Princip die Formen bildete, unterlag der Entwickelung, weswegen auf feinem gegenwärtigen Standpunkte die Formen noch direct der Gothik entwachfen und zwar, indem fie deren Art in Conftruction und Dispofition zumeift beibehalten, dagegen in der Ornamentation fich ganz neu geftalten. Statt der weiten, öden Hohlkehlen find es üppig gefchwungene, fchwellende Kümata mit mancherlei Theilung, ftatt des welken und todten Blätterwerkes fehen wir lebenvolles und frifch wachfendes; doch zeigen die Ranken noch nicht die rechte Kraft, ihre Bewegung ift ziemlich ungelenk und fchwerfällig und die Blätter, obwohl mit fcharfgefchnittenen Spitzen (mehr dem griechifchen als dem römifchen Akanthus ähnlich), haben noch ein lappiges und in ihrer Maffenhaftigkeit fchwülftiges Ausfehen (vergl. die Ranken unter der Kriegerfigur an der Kanzel). Die gothifchen Ueberbleibfel, die mehr tektonifcher und kriftallinifcher Natur find, müffen fich durch die keckften Windungen zu Conceffionen verftehen, durch die fie ihre Bedeutung oft gänzlich verlieren. Sie werden noch viel dünner, fchlanker, man kann fagen fleifchlofer als in den gewagteften fpätgothifchen Arbeiten aus dem Sandfteinmateriale. Auf die Sandfteinarbeiten des Meifters bezieht fich alfo das Letztgefagte auch nicht in dem Maafse, fo übermüthige Weife ift nur in der viel weicheren Maffe des Traffes möglich. Zugleich treten auch die heterogenen Elemente von antiker Bildung hinzu, befonders in den kleinen Simsprofilen; wie lachende Laute durchtönen fie die letzten Seufzer des wunderlichen Maafswerks der verfcheidenden Gothik. Wohl find die decorativen Formen der jungen Kunft überreich und bunt durcheinander fich mengend, aber dennoch im Einklang, fodafs fich hier dem Auge die reizendfte, nicht gerade fchönfte Formenwelt darbietet, höchft fympathifch unferer jetzigen Zeit, die das Reizende auch mehr als das Schöne liebt. Befinden auch wir uns in einem Uebergangszuftande? —

Was ich eben von der Ornamentation gefagt habe, gilt theilweife auch wohl von der Sculptur im engeren Sinne, alfo namentlich von den grofsen Statuen. Aber die Bildhauerei ift der ornamentalen Baukunft doch weit voraus. Die Figuren find fämmtlich hoch aufgefafste Geftalten im grofsartigften Stile, dabei von gefundem Realismus in der Behandlung, fodafs fie einen lebenswahren, ja lebenswarmen Eindruck hervorrufen. Es giebt

ohne Frage kein bedeutenderes Sculpturenwerk in Halle. nur die Kanzel der Moritzkirche ist ihm an Geist und Kunstwerth vergleichlich.

Die Haltung dieser Figuren erinnert zwar zuweilen leise an die vergangene Zeit z. B., wo der Künstler das Weiche, Weibliche in der Figur der h. Magdalena ausdrücken will, giebt er ihrer Stellung die Form der conventionellen S-Linie, im ganzen jedoch ist sie ganz naturgemäfs, nirgends ist mehr Steifheit oder unwahre Bewegung, jede Geste ist sprechend, jede Hauptfalte ganz dem Körper und Stoffe gemäfs, gothischer Einflufs gab den Gesichtern den seelischen Ausdruck, antiker die Kraft und Ruhe, so haben wir lauter herrliche Charakterköpfe, auf deren Mienen man die Gedanken lesen kann.[1] Wenn nicht bewufst, so fühlte der Meister dieser frühen Zeit doch instinctiv, worauf es von nun ab ankomme, wie wir soeben gesehen haben, allein alle die vielen Nebenfragen waren doch noch nicht gelöst. Daher wird der ruhige Flufs der Hauptfalten, die uns über die Körperform gar nicht im Unklaren lassen, durch viele kleine, willkürliche Falten (sogenannte Knitterfalten) unterbrochen, welche den Eindruck unruhig machen. Das ist eine natürliche Eigenschaft für diese aufknospende Kunst, welche sich die Natur zur Lehrmeisterin genommen hatte, in diesem Streben nun aber sowohl bei der architektonischen Ornamentirung als auch bei diesem Faltenschmuck über das Ziel hinausschofs. Auch die peinlich genaue Wiedergabe der Details an unseren Statuen ist auf das gleiche Streben zurückzuführen. So ist z. B. die Rüstung des h. Moritz mit jedem Niethe genau der Wirklichkeit nachgeahmt, ebenso sind die Muster der Bordüre an den Röcken der h. Magdalena ganz naturgetreu copirt, von solchen, die damals gerade Mode waren. Diese Standbilder sind übrigens schon ächte Kinder der Neuzeit; verschwunden sind die zu kurzen Arme, die langen, mageren Hände, die zu schmalen Schultern; nicht mehr Sentimentalität und Askese, nicht das Gefühl, sondern der Geist spricht aus diesen Gestalten. Es ist die verkörperte Protestation gegen den Betrug, durch den Hinweis auf das Jenseits dem Diesseits seine Freuden zu nehmen.

Bei einem Vergleiche aller dieser Renaissancearbeiten im Dome fallen nun doch einige Verschiedenheiten auf. Dafs alle Statuen und die Dedicationstafeln von einer Hand herrühren, ist wohl nicht zweifelhaft, weil sie in ganz gleicher Weise und aus demselben eigenartigen Materiale gemacht sind. Kanzel und Thüren sowie die Wasserspeier bestehen aber aus Kalkstein und Sandstein, und wenn auch sonst derselbe Geist aus ihren Formen spricht, so ist doch die Ausführung minder exact; es finden sich weniger gothische Extravaganzen und mehr ruhige Simse der Renaissance; ferner sind die Figuren und das Ornament meistens ganz flach reliefirt und erstere zeigen in der Bewegung und Haltung hin und wieder Härten, die in den Standbildern an den Pfeilern nicht vorkommen. Das Ornament ist auch ziemlich handwerksmäfsig; es finden sich zahlreiche Ungenauigkeiten nicht nur im Laubwerk, sondern z. B. auch an den beiden Consolen in der Oeff-

[1] Auch Lübke in seiner Geschichte der Renaissance in Deutschland S. 357 ist gleicher Ansicht.

nung der Sacriſteithür, welche an Gröſse und Form nicht ganz gleich ſind; ferner auch an den Perlenſtäben des Thürſturzes. Die einzelnen Perlen ſind daſelbſt nicht durchweg von gleicher Gröſse und haben auch ungleiche Intervalle. Solche Verſchiedenheit lediglich dem zweierlei Material unterzuſchieben, kann ich mich nicht entſchlieſsen; ich meine daher, daſs der Entwurf zu alle dieſen Erſtlingswerken der Renaiſſance im Dome von demſelben Meiſter herrührt, die techniſche Ausführung aber in verſchiedenen Händen lag. Dieſer Schluſs beſtätigt ſich, wenn man berückſichtigt, daſs die Ausführung in der knappen Zeit von 3 bis 4 Jahren, in welcher eines Mannes Hände die datirten Stücke (1523 die beiden Weihtafeln, 1525 das äuſsere Portal und die Statuen, 1526 die Kanzel) fertig gemacht hätten, unmöglich iſt. Ueberdies liegt es wohl ganz in der Natur der Sache, daſs der Meiſter ſelber die intereſſantere Hauptarbeit übernahm, die Statuen. Hier in dem gefügigeren Stoffe konnte er ſeiner Phantaſie die Zügel ſchieſsen laſſen, während der ſpröde Sandſtein ihn in läſtige Geſetze gebannt hätte; ſeine Bearbeitung überlieſs er alſo den Gehilfen; doch ſieht man wohl, wo des Meiſters Hand bei ſchwierigen Partien geholfen hat, und ſolche ſind dann ebenfalls unvergleichlich ſchön, z. B. die Putten an dem Säulenſchafte der Kanzel, die ſich prügeln.

Der Meiſter.

Wer war nun der Meiſter dieſer Kunſtwerke? Wie wir ſchon erwähnten, hat er ſich an der Conſole unter der Statue des h. Moritz als Wappenhalter in halber Figur porträtirt. Abgeſtoſsen ſind ihm freilich die Naſe, die Arme und mit letzteren das Werkzeug, Zirkel, Meiſsel, Hammer oder dergl., welches er wahrſcheinlich hielt, aber der ganze Habitus der Figur läſst keinen Zweifel darüber, daſs wir hier wirklich des Meiſters Bildniſs vor uns haben. Weder ſein Name noch ſein Zeichen iſt aufzufinden geweſen.

Das Geſtühl.

Zur ferneren Ausſtattung der Kirche gehört das hölzerne Geſtühl an den Wänden der Nebenſchiffe entlang, Fig. 106. Die Sitze, welche an der Südwand von der ſüdöſtlichen Treppe bis zum nächſten Portale ſtehen, und die öſtliche Partie derer an der Nordwand ſind gleichzeitig und zwar mit dem Dome ſelbſt entſtanden. Wir haben allen Grund anzunehmen, daſs ſie anfangs ihren Platz im Chore hatten, weil ſich daſelbſt keine mehr befinden und wenigſtens die an der Südwand jetzt vor einer urſprünglichen Eingangsthür ſtehen, die ſpäter erſt vermauert worden iſt. Dieſe genannten Stuhlreihen haben zu der urſprünglichen Ausſtattung der Stiftskirche gehört, weil ſie ſich in ihren eichengeſchnitzten Zierrathen ganz dem Stile der eben beſchriebenen, ſteinernen Arbeiten anlehnen, ja wir gehen vielleicht nicht fehl, anzunehmen, daſs auch zu dieſen Holzarbeiten der unbekannte Meiſter jener die Angaben in Bezug auf die Compoſition gemacht hat. Die moderne Zeit hat ihren Kunſtwerth verkannt, und das ſchöne Eichenholz iſt mit Oelfarbe angeſtrichen worden, überdies iſt mancherlei Schädigung nicht ausgeblieben. Vor allem fehlt der höher hinauf gehenden Rückwand der Stuhlreihe an der Wand jetzt die Bekrönung, die baldachinartig nach vorn überhing. Die allgemeine Anordnung gleicht der gewöhnlichen an den Chorſtühlen älterer Zeit; die hintere der beiden Reihen iſt ein Wenig

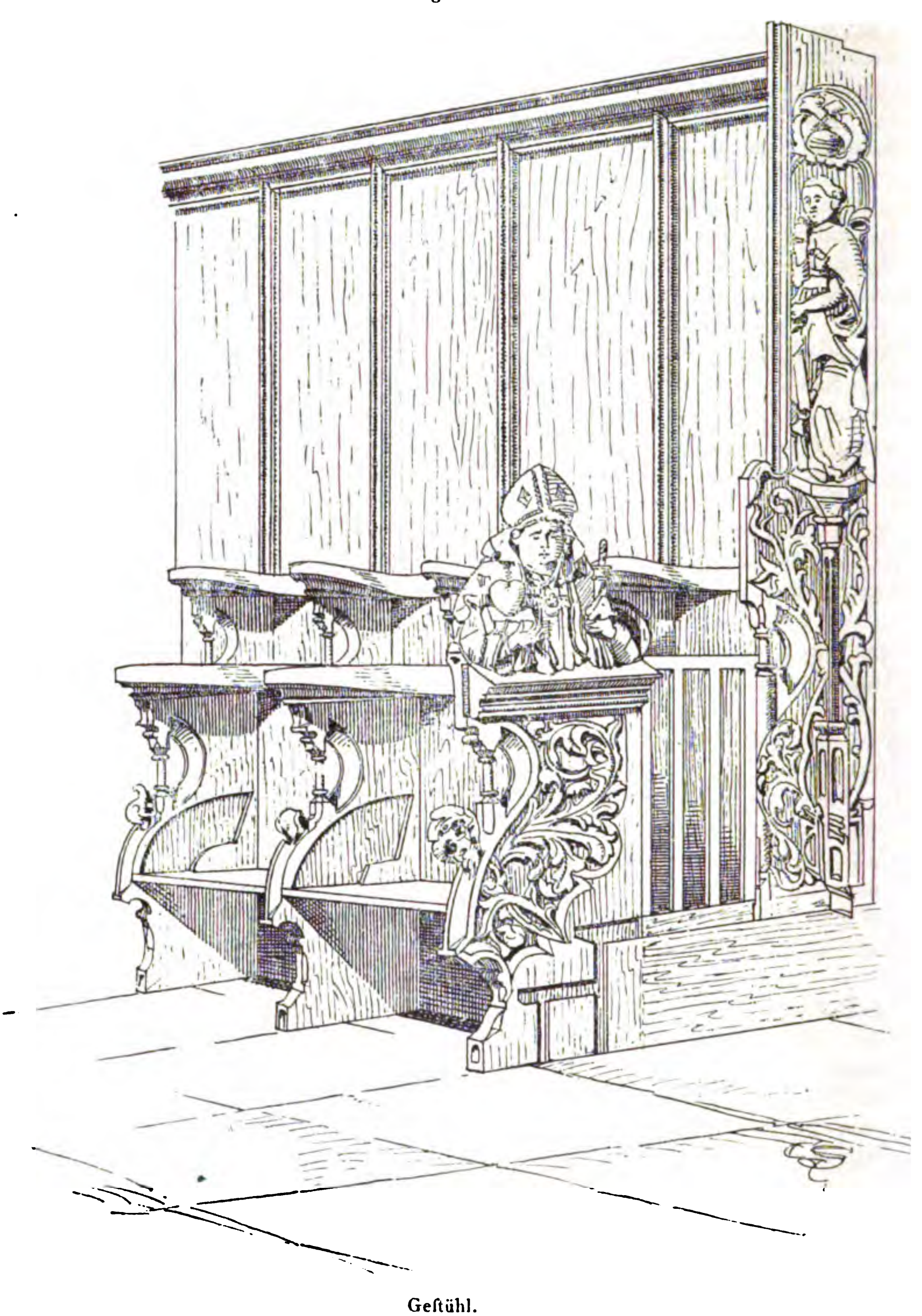
höher als die vordere, beide haben Mifericordien und aufklappbare Sitze. Die Profilirung und die Ornamentation trägt im wefentlichen noch gothifchen Charakter. Lebhafter Wechfel der lichten und tieffchattigen Partien und ebenfo anziehende wie lehrreiche Profilcompofitionen zeichnen diefe Stühle vor ganz ähnlichen in der Ulrichskirche aus, welch letztere in ihren älteren Stücken zwar den ftrengeren Stil einer etwas früheren Zeit voraus haben und vollere und nicht fo bizar eckige Formen zeigen, dafür aber an geiftreicher Conception den unferigen nachftehen. Wohl mit Abficht ift als vegetabiles Ornament zur Belebung der Kopfbretter der Stuhlreihen öfter Weinlaub reliefirt worden; die Reben find ziemlich naturaliftifch gefchnitzt und dabei ftets noch in gothifchem Sinne geordnet. In den Figuren dagegen macht fich auffällig die gleiche Auffaffung und Behandlung wie an den fteinernen der Kanzel bemerkbar. Sie find immer am Ende einer Reihe angebracht, ganz frei gearbeitet, in halber Figur als Bekrönung des Seitenbrettes. Die befchränkte Stärke des Bohlenftückes, aus dem fie gefchnitzt werden mufsten, macht fich zuweilen dadurch unangenehm fühlbar, dafs die Figuren ftellenweife platt gedrückt ausfehen.

Dargeftellt ift im nördlichen Seitenfchiffe bei dem Sacrifteieingange der h. Auguftinus in feiner bifchöflichen Tracht mit der Mitra auf dem Kopfe und mit dem Hirtenftabe, dem die Krümmung abgebrochen ift, in der Linken (f. Fig. 106). Man erkennt ihn an dem pfeildurchftochenen Herzen auf einem Buche, das er im rechten Arme hält. Ebendafelbft an dem Seitenbrette der hinteren Stuhlreihe, welches hoch bis zu dem ehemaligen Baldachin hinaufgeht, fehen wir als Relief gefchnitzt unten eine ornamentumrankte Säule und auf derfelben die h. Magdalena, zwar kleiner im Maafsftabe aber in ganzer Figur. Sie hält eine Salbbüchfe. Zwei gekreuzte Holzfcheite, mit einem runden Behältnifse zu einem Gehänge vereinigt, beziehen fich wohl auf ihre Legende. An den Stühlen diefes Seitenfchiffes ift ferner dargeftellt als bekrönende Halbfigur ein Ritter mit dem Schwerte, vielleicht der Patron der Reifenden, der h. Georg. Vor fich hält er eine fehr kleine, mit einem Mantel bekleidete Figur, die jetzt fo zerftört ift, dafs fich nicht erfehen läfst, ob fie einen Armen, einen Mönch oder überhaupt im Allgemeinen einen Reifenden darftellen foll.[1] Die letzte Halbfigur hier ift der Apoftel Johannes. Er ift bartlos, hat ftark lockiges Haar und hält den Kelch, dem fich die jetzt abgebrochene Schlange entwindet. Im füdlichen Nebenfchiff findet fich gefchnitzt der h. Chriftophorus mit dem Kindlein auf der Schulter und mit einem Baumftamm in der Rechten.

Weniger bedeutend ift die Stuhlreihe, welche die weftliche Fortfetzung diefer befchriebenen Stühle im nördlichen Seitenfchiff bildet. Sie gehört wohl dem Ende des 16. Jahrhunderts an und wird gemacht fein, als der Adminiftrator Joachim Friedrich den Dom wieder etwas herftellen liefs. Es finden fich hier nicht mehr im geringften gothifche Anklänge in den Details. Wir fehen üppige, etwas geleckte Akanthusblätter, vielfach Kerbfchnitte als Bandmotiv fowie hübfch gedrechfelte Docken zur Unterftützung der

[1] Möglicherweife könnte es auch der h. Martin fein.

Fig. 106.



Geſtühl.

Mifericordien. Der Vergleich der älteren Stühle mit diefen ift intereffant durch die erfichtliche Weife der Umgeftaltung folcher Mobilien.

Barocke Arbeiten.

Zu der Kirchenausftattung gehören auch die durch den Herzog Auguft, den letzten Adminiftrator des Erzftiftes Magdeburg, um die Mitte des 17. Jahrhunderts eingebauten hölzernen Emporen und der Altar, beides, wie von diefer Zeit wohl zu erwarten ift, von geringem Kunftwerth.[1] Palmblätter und Palmbäume, Stoffgehänge, zahlreiche, lange, nichtsfagende Infchriften, unförmige Engel- und Weiberfiguren mit flatternden Bändern und Kleidern in theatralifchen Stellungen, alles pomphaft bemalt und von Gold überladen, das find die Schmuckmittel der rohen Kunft jener verwilderten Zeit nach dem dreifsigjährigen Kriege. Stipes und Menfa des Altares find fchmucklos, der koloffale Aufbau hat eine Anzahl nicht ganz fchlechter Oelgemälde. Unten links fehen wir den Stifter Herzog Auguft mit feinen fünf Söhnen, rechts feine Frau mit fechs Töchtern,[2] zwifchen beiden Bildern ift das Abendmahl dargeftellt, über diefem Chriftus am Oelberge, wolkenumwallt vor ihm die lichte Engelfigur; ganz oben Chriftus in feiner Herrlichkeit.

Glocken.

Die letzten zur kirchlichen Ausftattung gehörigen Stücke würden die drei Glocken fein, die auf dem Kirchenboden über der Apfis hängen, 1863 von Carl Friedrich Ulrich in Apolda infchriftlich gegoffen find und die Durchmeffer 0,92 m, 1,10 m und 1,30 m haben.

Epitaphien.

Mit der Kirche felbft nichts gemein haben verfchiedene Epitaphien an der Nordwand. Unter ihnen ift das ältefte ein fteinernes, zu ebener Erde der Wand des erften, weftlichen Joches neben der vermauerten Thür eingelaffen. Es gehört dem Stile nach der gothifchen Spätzeit, etwa dem Beginn des 15. Jahrh. an. Unter einem Kleeblattbogen mit einem Wappen in jedem Zwickel fteht, in der Vorderanficht in ziemlich ftarkem Relief dargeftellt, eine lange, weibliche Figur im Mantel und mit einem Gürtel um den Leib. Nach gothifcher Weife ift unter ihren Füfsen ein Unthier. Sie hält in der Hand ein Wickelkind, ein Umftand, der mich vermuthen läfst, es fei der Grabftein einer vornehmen Frau, die im Wochenbette geftorben ift. Jede Infchrift fehlt. Trotz der dicken Kalktünche erkennt man, dafs die Arbeit eine gute ift.

Von den anderen Epitaphien, die fich meift über der nördlichen Empore befinden, ift zu erwähnen ein aus fchwarzem und weifsem Stein gemachtes, der erften Hälfte des 17. Jahrhunderts angehörig. Es ift in der Art der Epitaphien im Chor der Ulrichskirche gehalten und wohl auch von dem Meifter des fpäteren derfelben gefertigt. Unten wird die Infchrift von fchwülftigem Ornament umrahmt, darinnen find Engelsköpfe mit wild flatternden Haaren; ein Engel hält ein Stundenglas, ein anderer einen

---

[1] Nur die Chorfchranken verdienen einige Beachtung, weil fie eine gewandte Technik bekunden. Leider kann diefelbe unter dem jetzigen weifsen Oelfarbenanftrich nicht hinreichend erkannt werden, und fo wird der Werth der Stücke meift unbeachtet gelaffen.

[2] Unverhüllter kann fich der Donator wohl nicht verewigen, als es hier gefchehen ift; doch lag folche Weife wohl im Geifte der Zeit.

Todtenkopf. Das unterſte Relief ſtellt die Verkündigung dar. Wir ſehen Maria mit offenen Armen und den Erzengel Gabriel; Strahlen brechen durch zahlloſe Wolken und herabfliegt die Taube. Engelchen ſchweben über der Scene, den Hintergrund bilden Architekturen. Das weit ausladende Geſims trägt vier betende Figuren in kniender Stellung, jedenfalls ſind es der Entſchlafene und ſeine Angehörigen. Zwiſchen verkröpften Säulen, die weibliche Figuren tragen, befindet ſich ein Relief, die Geburt Chriſti mit den anbetenden Hirten darſtellend. Wolken und Lichtſtrahlen ſind auch hier reichlich in ſchablonenhafter Weiſe angebracht. Ganz oben iſt die Kreuzigung reliefirt. Da der Stil der Arbeit dem an den erwähnten Epitaphien der Ulrichskirche gleicht, ſo verweiſen wir auf das dort über denſelben Geſagte.

Ein anderes Epitaphium ebendaſelbſt hat die Form eines Oelbildes auf Leinwand gemalt und iſt holzumrahmt. Die mit Wappen bemalte Architektur des Rahmens iſt unbedeutend. Auf dem Gemälde ſelbſt iſt oben ein Wappen zu ſehen und darüber der Name Polschnitz 1625. Das Bild ſtellt Chriſtum mit der Dornenkrone dar, das Kreuz tragend; in ſeiner voraustaſtenden Hand ſehen wir das Nagelmal, ein Engel mit einer Zange eilt vorweg. Der Hintergrund iſt ſehr dunkel. Die faltige Leinwand und die verblaſsten Farben beeinträchtigen das Ausſehen; dieſer Umſtand und der, daſs die Linien der Zeichnung ſchon ſo bewegt ſind, läſst anfangs auf ein weniger gutes Bild ſchlieſsen; allein die Darſtellung iſt doch meiſterlich und in ihrer Wirkung packend, überdies iſt die Malerei bis in alle Details mit Liebe und Sorgfalt ausgeführt. Noch ein anderes Oelbild, von reicherer und ſpäterer Architektur umrahmt, dient als Epitaphium. Chriſtus erweckt den Jüngling von Nain. Unter den Nebenfiguren ſehen wir auch den, dem das Grabmal gewidmet iſt, ſammt ſeiner Frau, beide in der Tracht ihrer Zeit und genau porträtirt. Die Darſtellung iſt äuſserſt lebhaft und barock (an Rubens'ſche Art erinnernd), doch hat auch ſie noch künſtleriſches Intereſſe.

Predigerhäuſer.

Als Anhang zu der Beſchreibung des Domes erwähnen wir, daſs die zugehörigen Predigerhäuſer ebenfalls aus dem Anfange (?) des 16. Jahrhunderts ſtammen. Es befinden ſich in ihnen noch einige gut profilirte Balkenträger bez. Deckenträger, die wie im Thalhauſe aus drei einzelnen Balken zuſammengeſetzt ſein werden, auch etwas Deckentäfelung ſieht man. Beachtenswerther iſt die Fortſetzung der Pfarrwohnungen gegen Norden und an der Nordſeite der Kirche. Durch dieſe Gebäudepartie iſt noch ein Stück des Kloſters und Kreuzganges erhalten. Sie hat zwei in Kreuzgewölben mit wappenverzierten Schluſsſteinen überdeckte Geſchoſſe, von denen das untere jetzt zu Lagerräumen benutzt wird, während in dem oberen ſich das Kirchenarchiv befindet.

Von techniſchem Intereſſe iſt unten das Bruchſtück eines Ziegels, der die unterſten (Kämpfer-) Schichten einer Kappe erſetzt hat; man ſcheint hier demnach zu ſolchem Zwecke groſse Ziegeln beſonders geformt und gebrannt zu haben. Im Obergeſchoſs giebt es einige ſteinerne Thürgewände, unter denen ein ſpätgothiſches mit naturaliſtiſcher Ausbildung der Rundſtäbe (Zweig mit abgeſchnittenen Trieben) als intereſſant erwähnt werden muſs.

Zum Schlufs mache ich noch darauf aufmerkfam, dafs im Pfarrgarten unter Epheu gebettete Capitäle liegen, die von den zum Dombau aus anderen Kirchen zufammengetragenen übrig gewefen fein werden. Sie find natürlich fertig ausgearbeitet und zwar weift ihr Stil auf die Mitte des 14. Jahrhunderts hin.

Capitäle.

Die Neumarktkirche.

Einleitung. Baugeschichte.

Wenn von Dreyhaupt darin Recht hat, dafs der Flecken Neumarkt durch die vor Halle erbauten Häufer derer entftanden ift, welche von dem Klofter zum Neuen Werk „ihre Nahrung gehabt" haben, fo müffen die Umftände, welche das Emporblühen des Ortes bedingten, fehr günftige gewefen fein; denn das Klofter zum Neuen Werk wurde 1116 gegründet, die Gemeinde aber war fchon ein Vierteljahrhundert fpäter fo angewachfen, dafs fie eine eigene Pfarrkirche erhielt.[1] Man habe 1570, fo berichtet von Dreyhaupt, den Altar umgefetzt, ohne Zweifel an die Stelle, die er noch heute inne hat; dabei habe man die Reliquienbehältniffe und an diefen das Siegel Conrads gefunden, des Erzbifchofs von Magdeburg in den Jahren 1135—1142. Im Jahre 1241 wurde die Kirche, die dem h. Lorenz geweiht war und deswegen auch heute noch die Laurentiuskirche heifst, fowie ihre Pfarre dem Klofter zum Neuen Werk förmlich incorporirt. Die romanifchen Formen der älteften Theile des auf unfere Tage gekommenen Baues widerfprechen der Annahme einer Gründung in diefer Zeit nicht; es geht aus ihnen hervor, dafs die Kirche von der Gröfse der meiften gleichzeitigen Dorfkirchen der Umgegend gewefen ift, deren fchlichtes Ausfehen fie anfangs auch gehabt hat, indem fie aus einem regelrecht orientirten Schiffe mit weftlich vorgebautem, von Norden nach Süden oblongem Thurme beftand und in einem forgfältig in vollen Mörtel gebetteten Bruchfteinmauerwerk mit Eckquaderung ausgeführt war. Welchen Chorfchlufs das Schiff gehabt hat, nämlich einen ftumpfen oder eine Apfide, kann nicht mehr erfehen werden, da man die Kirche, als fie für die Menge der Befucher zu klein wurde, nach Often zu durch einen neuen, mit drei Achtecksfeiten fchliefsenden Chor verlängerte, deffen Formen, namentlich das im Dachboden noch fichtbare Hohlkehlenhauptfims auf die fpätgothifche Zeit fchliefsen laffen. Auch eine fpitzbogige Thüröffnung, die an der Nordfeite einige Meter über dem Terrain in der Thurmmauer angelegt ift, mufs in die fpätgothifche Zeit gefetzt werden. Ob endlich, wie wir glauben, das gothifch profilirte, fpitzbogige Gewände der Thür gegen Often, die durch eine Wand der Barockzeit führt, trotz feines gut erhaltenem Zuftandes alt ift, oder ob es vielleicht erft in unferem Jahrhundert nachgebildet ift, laffen wir dahingeftellt, weil fich aus dem bereits Angeführten hinlänglich ergeben dürfte, dafs fchon in fpätgothifcher Zeit eine nicht unbedeutende bauliche

[1] Sind daher die erften Neumärkter vielleicht die Werkleute bei dem Baue des Klofters zum Neuen Werke gewefen?

Veränderung behufs Vergröfserung ftatt gehabt haben mufs. Und das wird vollends erwiefen dadurch, dafs 1570, wie wir wiffen, der Altar von feinem urfprünglichen Platze, der ja weiter weftlich als der jetzige gelegen haben mufs, an den gegenwärtigen verfetzt worden ift, was nur gefchehen fein kann, wenn eben diefer dreifeitig fchliefsende Verlängerungsbau vorhanden war. Diefer umftändliche Nachweis ift nöthig, weil wunderbarerweife die Chroniften über diefe Bauveränderung fchweigen. Dahingegen berichten fie, dafs 1582 (wegen Baufälligkeit? aus von Dreyhaupt's diesbezüglichen Worten geht das nicht mit Gewifsheit hervor) ein Kirchenbau hat gefchehen follen, dafs die fromme Frau Katharina des Markgrafen Joachim Friedrich folches Werk hat fubventioniren wollen, dafs Nickel Hofman[1] bereits einen Koftenanfchlag gemacht hat und dafs der Plan der unerfchwinglichen Koften (3000 Gulden) wegen nicht zur Ausführung gekommen ift. 1611 jedoch foll die Kirche wenigftens ausgebeffert fein, wobei fie „inwendig geändert und weiter gebauet worden" ift. Diefe Worte laffen fich nur auf die Mauern beziehen, von denen das alte romanifche Schiff mit feinem gothifchen Chor umfchloffen wird und durch welche der Innenraum, nachdem die alten Wände unten zu einer flachbogigen Arkade mit achtfeitigen Pfeilern durchbrochen waren, gleichfam dreifchiffig geworden ift und zwar fo, dafs das an die Nordfeite angebaute Stück tiefer als das an der Südfeite ift. Da nun aber zu diefer Zeit, um 1611, die Formen der Fenfter- und Thürgewände allerdings nicht paffen, fondern erft dem Ende des 17. Jahrhunderts angehören können, und da thatfächlich aus dem letzten Decennium des 17. Jahrhunderts uns an einem folchen nordöftlich vermauerten Gewändeftücke, einem korbbogigen Sturz mit Medaillonbekrönung folgende Infchrift erhalten ift:

> **Gott zu Ehren der Kirchen zur Zierde und Verbesserung ist dieser Bau angefangen und glüklich vollendet worden Anno Christi 1690,**

fo könnte man glauben, die Mauern entftammten wirklich erft dem Ende des 17. Jahrhunderts, wenn nicht unter anderen bereits 1656 ein Täfelchen ziemlich hoch der Nordoftwand eingelaffen wäre mit der Angabe, Jemand hätte im genannten Jahre dort Linden, Birken und andere Bäume gezeuget. Auf die Epitaphien früherer Zeiten fich zu berufen, die man in der Wand fieht, ift unthunlich, weil wenigftens nicht alle fogleich zu ihrer Entftehungszeit, fondern erft zu irgend einer fpäteren Zeit z. B. 1611 dort Platz gefunden haben. Um 1690 hat alfo der Infchrift zufolge wiederum eine bauliche Veränderung ftattgefunden und, wie gefagt, müffen die Thür- und Fenftergewände diefer Zeit zugefchrieben werden, vielleicht auch die Thurmanbauten im Norden und Süden und anderes nicht gerade beftimmt zu erweifendes. Uebrigens lefen wir auf dem erwähnten Sturze noch eine zweite Schrift und zwar während die genannte in dem Medaillon der Bekrönung fteht, ift diefe der Archivolte eingemeifselt, wahrfcheinlich als das ganze Steinftück

[1] Hiernach alfo lebte derfelbe 1582 noch.

feinem eigentlichen Beftimmungsorte entnommen ward und mit Rückficht auf die erftgenannte Infchrift aus Gnaden an feine jetzige Stelle zur Erhaltung kam; fie heifst: **Anno 1751 ist diese Kirche repariret und auf der Mitternacht-Seite erhöhet worden.** Hieraus ergiebt fich, wann die romanifche Nordwand auch oben zu einem zweiten Gefchoffe durchbrochen ift und die oberen (Empor-) Stuben diefer Seite eingerichtet find. Auf die moderneren Reparaturen gehen wir nicht weiter ein.

Romanifche. Theile.

Diefe Gefchichte des Baues, der wie wohl zu allen Zeiten fo noch heute inmitten feines ftillen Friedhofes liegt, ergiebt hinlänglich, dafs von einer Befchreibung der Refte, welche von feiner erften Geftalt übrig geblieben find, und ebenfo von der der verfchiedenzeitigen Zufätze Abftand genommen werden kann, um fo mehr, da die Kunftformen faft bedeutungslos find. Nur in dem oberften Thurmgefchoffe, der Glockenftube, finden fich noch einige bemerkenswerthe Kunftformen der älteften Zeit, wie fich denn überhaupt merkwürdigerweife diefe obere Thurmpartie in ihrer urfprünglichen romanifchen Ausbildung zumeift erhalten hat, während die untere durch die fpäteren Renovationen entweder befeitigt oder erneuert worden ift; wir erinnern nur an die hochgelegene, fpitzbogige Thür in der nördlichen Thurmwand. Die erwähnenswerthen romanifchen Formen der Glockenftube finden fich in den Fenftern oder Schallöchern Fig. 107, deren es dort anfangs fechs gab, fo geordnet, dafs je zwei nach Often und Weften und je eins nach Süden und Norden lagen. Ohne auf die Veränderungen der fpäteren Zeiten einzugehen, durch die ftatt der beiden weftlichften eins in die Wandmitte gelegt ift und auch fonft neue Theile zugefügt worden find, bemerken wir über die urfprünglichen, wenn auch verwitterten Formen des 12. Jahrhunderts, dafs jedes Fenfter nach innen mit einem grofsen, nach aufsen mit zwei kleinen Rundbögen überdeckt ift. Letztere einerfeits ohne Kämpferauszeichnung von der Laibung des Fenfters, deren Breite die ihrige nicht hat, fich loslöfend, andererfeits auf einem Säulchen aufftehend, durch welches die ganze Oeffnung inmitten getheilt wird, laffen das Fenfter von aufsen gekuppelt erfcheinen. Die Säule hat über einer viereckigen Platte eine attifche Bafis in der romanifchen Proportionirung d. h. ihre beiden Wulfte und die dazwifchen liegende Kehle find weniger ausladend und dem Säulenfchafte gegenüber viel gröfser als in der Antike. Der Schaft hingegen ift beträchtlich kürzer und ftark nach oben verjüngt. Das Capitäl endlich, aus einem Würfel nach unten zu kelchartig gearbeitet, verknüpft fich dem Schafte durch einen Rundftab, ift mit flach anliegenden, falop gearbeiteten Blättern ziemlich nichtsfagend gefchmückt und nimmt mittelft einer viereckigen Abakusplatte die beiden überhöhten Bögen auf.

Glocken.

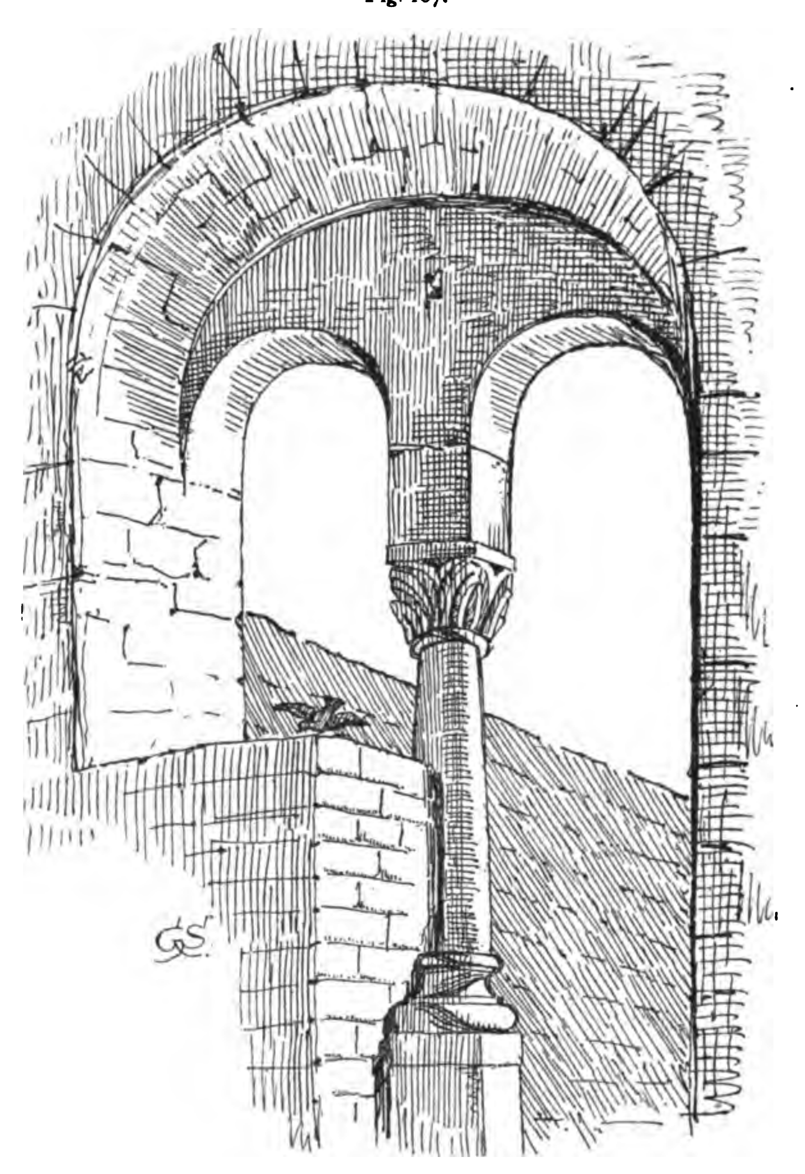
Indem wir uns nun zu den einzelnen Kunftwerken wenden, finden wir gleich hier oben in der Glockenftube das ältefte, welches diefe Kirche befitzt und welches unter Seinesgleichen das ältefte in Halle überhaupt fein wird, nämlich die kleinfte Glocke von den drei hier hängenden. Sie hat einen unteren Durchmeffer von 0,60^{m}, eine dadurch etwas plumpe Form, dafs ihr Kranz weit ausladet, während ihre Haube verhältnifsmäfsig klein ift und fich mit dem Halfe gliederlos in weicher

Linie verbindet. Oben wird die Glocke von folgender Majuskelſchrift umgeben:

O · REX · VENI · CVM · PA ·

(CE iſt zu ergänzen und fehlt, weil der Schreiber den Raum nicht gut ab-

Fig. 107.



Romaniſches Fenſter der Glockenſtube (von dieſer aus geſehen).

getheilt hatte, ſodaſs er nicht mehr auskam). Die Buchſtaben ſind durch

ſchwaches Einritzen in den Mantel entſtanden. Zu einem breiten Rande ausgebildet wird die Umſchrift durch je zwei flache, ſie oben und unten begleitende Parallelſtreifen (Riemen), nicht durch gedrehte Bänder. In Anbetracht dieſer Geſtalt ſcheint mir die Glocke noch in der erſten Hälfte des 14. Jahrhunderts gegoſſen ſein.

Die zweite Glocke mit einem Durchmeſſer von 1,18ᵐ hat wegen ihrer Halsumſchrift in Minuskeln Intereſſe, welche lautet:

> consulor . viva . fleo . mortua . pello . nociva . anno . domini . m . cccc . lxvii[1] .

Die dritte Glocke miſst 1,13ᵐ im unteren Durchmeſſer und gehört der Renaiſſancezeit an. Aus ihren Aufſchriften hat für uns Intereſſe ihr um den Hals gehender Spruch:

> ICH RUFE DIE LEUT MIT MEINEM KLANG IN DIE KIRCH ZVM WORT VND GESANG ferner das Jahr der Entſtehung: ANNO DOMINI MDCII und das unten am Kranze Stehende: GEORG WOLGAST GOSS MICH.

Unter ihrer Halsumſchrift zieht ſich ein aus Blättern und kleinen Kartuſchen beſtehendes Gehänge, das dieſelbe Form hat, wie ſie ſich an den übrigen von dieſem Gieſser hergeſtellten Glocken befindet z. B. an der gröſsten Glocke zu S. Ulrich. Auſserdem iſt mitten auf der Glocke noch ein Crucifixus in erhabener, gut modellirter Arbeit zu ſehen.

Tauſſtein.

Wir kommen zu einem anderen Werke der Kleinarchitektur, dem alten Tauſſteine, Fig. 108, den man in moderner Zeit durch einen neuen erſetzen zu müſſen für nöthig befunden hat. Und obwohl man einen ſolchen alten Stein, Jahrhunderte lang ein geweihtes Stück, an dem die Ahnen und Urahnen der Gemeindemitglieder in die chriſtliche Kirche aufgenommen ſind, ohne eine gewiſſe Ehrfurcht nicht wird betrachten können, ſo hat man ihn dennoch aus der Kirche verwieſen, damit er nunmehr vor derſelben diene als — Blumentopf! Er iſt aus einem Stein gehauen und gleicht etwa einem niedrigen, einfachen Kelche, indem ſein mehrſeitiger Fuſs durch Vermittelung eines Rundſtabes concavlinig in den breiten, runden Bauch des von oben gehöhlten Gefäſses übergeht. Den Bauch ſchmückt ein kräftig reliefirter, doch unſchöner Kranz von ſpätgothiſchen, gebuckelten Blättern; auſserdem ſieht man an dem Steine den h. Laurentius, als Diacon gekleidet, in aufrechter Stellung mit dem Roſte, ſeinem Marterwerkzeuge, in der Rechten und einer Siegespalme in der Linken. An dem oberen Rande zieht ſich rings ein breiter, glatter Streif um, auf dem man über der Lorenzfigur die Jahreszahl m . cccc | lxxviii | lieſt; plaſtiſch ſind jedoch nur die eingerahmten Zahlzeichen, während die anderen aufgemalt ſind. Mag

[1] Nach von Dreyhaupt's Angabe wäre ſie 1464 gegoſſen.

nun auch die Farbengebung, die fich über den ganzen Tauffstein erftreckt, nicht mehr die erfte fein, fondern Auffrifchungen erfahren haben; fo glauben wir doch annehmen zu dürfen, dafs der Fufs bis zu dem Rundftabe urfprünglich rothbraun und der Grund darüber blau war, während das Rankenwerk, die Figur und der obere Rand (?) Vergoldung hatten. Die ganze Ausführung und Erfindung ift handwerksmäfsig.

Chorftühle.

Wenn wir hierauf die beiden Sitzrefte eines gothifchen Chorgeftühls erwähnen die hinter dem Altare ftehen, fo gefchieht es nur, weil fie denen in der Ulrichskirche ähnlich und vielleicht mit ihnen gleichzeitig find.

Altar.

Wir gehen zu der Befprechung des Altares der Kirche über. Wie fchon erwähnt ift, fteht er feit 1570 nicht mehr an der Stelle, die ihm bei der Kirchengründung gegeben war, fondern ift mehr nach Weften verfetzt worden. Das gilt aber nur von der Menfa, der man dabei auch ihre

Fig. 108.



Tauffstein.

Reliquien genommen hat. Das für unfere Betrachtung Intereffante, der Schrein auf diefer Menfa ift erft in dem Jahre 1570 aus der Templerkirche zu Mücheln an der Saale bei Wettin als ein Gefchenk des Kanzlers Trautenbuhl, dem damaligen Befitzer Müchelns, in die Neumarktkirche gekommen. Der Schrein ift ein Triptychon, deffen Flügeln aufsen die Verkündigung Mariae aufgemalt ift, während nach Oeffnung der Flügel das Schreininnere einen Profpect farbiger Holzfculpturen darbietet. Von

der Malerei — auf einem Flügel ist Maria, auf dem anderen Gabriel dargestellt — wäre nur zu sagen, dass, nachdem sie eine Uebermalung in Oel erlebt hat — sie war auf Holz in Temperafarben ausgeführt — sie jetzt völlig werthlos ist; man erkennt jedoch aus den Linien, dass hier noch gothische Auffassung den Pinsel geführt hat. Bei geöffneten Flügeln steht als erste Figur links Johannes der Täufer, bärtig in härenem Untergewande und ein Buch, auf dem das Lamm liegt, haltend. Neben ihm steht ein Heiliger in Diaconentracht mit Schwert und Buch; ich vermuthe, dass er diese Attribute nicht immer gehabt hat, sondern dass er einen Rost hielt und also der Titelheilige der Kirche Laurentius war. Aus seinen jetzigen Beigaben ist nicht sicher anzugeben, wer er sein soll. Die nächste Figur steht bereits in dem unbeweglichen Mittelstücke des Schreines; es ist die h. Katharina, weil sie ein zerbrochenes Rad hält. Nun folgt als die Hauptfigur, und deshalb grösser im Maasstabe gehalten, Maria mit dem Kinde. Die nun folgende ist die h. Barbara; sie hält einen Kelch. In dem anderen Flügel folgt der h. Moritz als völlig geharnischter Mohr mit Fahne, und neben ihm steht ebenfalls ein geharnischter Krieger, der wohl ein h. Victor oder Alexander aus der thebaischen Legion sein soll. Eine weiter gehende Beschreibung ist überflüssig, da 1869 der ganze Altarschrein eine Restauration erfahren hat, bei der an Glanzgold, Ultramarinblau u. s. w. nicht gespart ist. Ueberdies ist als Predella ein holzreliefirtes Abendmahl und in einem neuen architektonischen Aufbau eine Christusstatue mit je einem Heiligen (Laurentius und Stephanus) zur Seite zugefügt worden. Ein Vergleich dieser Zuthaten mit den zuvorgenannten alten Statuen wird dem Beschauer sogleich klar zum Verständniss bringen, ob die modernen Holzschnitzer von den alten noch etwas lernen können. Wir kommen noch einmal auf die beschriebenen, alten Figuren im Schreine zurück, um zu sagen, dass sich unter ihnen die drei weiblichen auszeichnen; ein hübsches ovales Gesicht, ein lieblicher Mund, eine hohe Stirn, guter Faltenwurf und die hier nicht unangenehm wirkende S-linienhaltung sind ihnen charakteristisch. Sie machen den Eindruck, als ob sie etwas älter wären als die männlichen und nicht viel später als um die Mitte des 15. Jahrhunderts entstanden sein könnten. Es ist jedoch durch die Renovation ein sicheres Urtheil überhaupt unmöglich gemacht.[1]

[1] Es ist auffällig, dass von Dreyhaupt und neuere Autoren z. B. Knauth: (Heimathskunde) und vom Hagen in den Flügeln die heiligen drei Könige und den Evangelisten Matthäus nennen; die genannten neueren Schriftsteller bezeichnen die Figuren auch als steinerne. Letzteres ist wohl nur ein Irrthum, aber ob nicht vielleicht erst 1869 bei der Renovation an Stelle der Könige und des Matthäus die jetzigen getreten sind, vermögen wir nicht zu sagen. Dass der Altar unter Einfluss des der Ulrichskirche entstanden sein soll, wie Kugler: Kleine Schriften II. 29, ohne ersichtliche Merkmale anzuführen, meint, kann ich nicht einsehen. Im Gegentheil glaube ich, dass die ursprünglichen Stücke zu St. Lorenz älter als die zu St. Ulrich und „im Ganzen“ jedenfalls geeignet sind bez. gewesen sind, mit letzteren „auf gleicher Stufe zu stehen“, was Kugler ebenfalls bestreitet. Der Nachweis würde hier zu weit führen; es sei jedoch auf den Vergleich der Körperproportionirung und des Faltenwurfes als besonders kennzeichnend bei einer Vergleichung hingewiesen.

Bucheinband.

Bemerkt mag noch werden, daſs auf dem Altare eine Bibel vom Jahre 1703 liegt, die ihrer ſchwungvoll gezeichneten Metallbeſchläge wegen kunſtgewerbliches Intereſſe hat. Einem ovalen Medaillon mit der Darſtellung des die Geſetzestafeln haltenden Moſes an der Vorderſeite entſpricht auf der Rückſeite ein ebenſolches mit Chriſto, der das geöffnete Evangelienbuch hält, doch iſt allem Anſchein nach dieſes Medaillon eine ſpätere Arbeit.

Schemel.

Von kunſtgewerblichem Intereſſe iſt auch ein Schemel, welcher in einem Raume hinter dem Altare ſteht und wohl mehr Beachtung verdient, als man ihm gegenwärtig ſchenkt. Er hat eine phantaſtiſch zu Masken und Kartuſchen ausgeſchnitzte Lehne und gehört ohne Zweifel in die Mitte des 17. Jahrhunderts. Kaum noch einige Beachtung verdient dagegen der hölzerne Crucifixus aus dem Ende des 17. Jahrhunderts (?), welcher auf dem Kirchenboden liegt.

Crucifixus.

Grabſteine.

Unter den Grabſteinen auſsen an den Kirchenwänden hat jener an der Nordweſtecke zumeiſt Werth. Zwar iſt die Umſchrift nicht mehr überall leſerlich, aber das kräftige Relief eines geharniſchten, ſchwertumgürteten Ritters, lebensgroſs in etwas theatraliſcher Stellung, den Helm zu Füſsen, einen Hammer (?) in der Rechten haltend und neben ſich vier Wappen, läſst mit Rückſicht auf die gute Arbeit ſicher auf die letzten Decennien des 16. Jahrhunderts ſchlieſsen.

Chriſtus.

An der Nordwand eingemauert und faſt verdeckt durch ein werthloſes Epitaphium iſt auch ein kleines, beinahe frei gearbeitetes Relief der Figur Chriſti (im Elend?). Chriſtus legt die Hände über der Bruſt zuſammen, iſt bis auf einen Schurz nackt und hat einen ſcheibenartigen Nimbus hinter dem Kopfe. Die Arbeit gehört der gothiſchen Zeit des 15. Jahrhunderts an und iſt, wiewohl beſchädigt und verwittert, doch noch von einer Vorzüglichkeit namentlich in der Haltung und den Körperproportionen, wie man es nur ſelten an anderen gleichzeitigen Stücken ſieht.

Gefäſse.

Unter den Geräthen der Kirche iſt das bedeutendſte ein Kelch, der ſeinen Formen nach auch das älteſte darunter ſein dürfte und in der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts gemacht ſein muſs. Er iſt äuſserſt ſchwer in vergoldetem Silber ausgeführt. Ein verhältniſsmäſsig breiter, ſechsblättriger Fuſs geht in einen runden Stilus über, an dem ein platt gedrückter, ſechszapfiger Nodus ſitzt. Die Cuppa iſt glatt. Der Stilus trägt über dem Nodus die Schrift aue maria unter demſelben gratia plea (offenbar für plena). An der Vorderſeite der ſechs Noduszapfen ſteht in emaillirtem Felde je ein Buchſtabe des Wortes i h e s u s · Uebrigens zieren den Knauf Felder mit eingeritzten Ornamenten von guter Zeichnung, die unteren ſind nur vegetabilen Charakters, die oberen haben abwechſelnd pflanzliche Motive und geflügelte Unthiere. Der Fuſs iſt zwar oberhalb glatt und nur mit einem frei gearbeiteten und dann aufgehefteten Crucifixe als Signaculum verſehen, ihn umläuft aber ein Band als durchbrochen gearbeitetes Rankenornament, aus deſſen Blumen Engelsköpfchen erblühen.

Von ebenſo ſtarkem, vergoldetem Silber wie der Kelch iſt auch die ſchlicht belaſſene Patena, die zu ihm gehört. Ihr eingravirtes Signaculum hat eine ungewöhnliche Zeichnung.

Ein zweiter Kelch von vergoldetem Silber mit um die Cuppa gelegtem durchbrochenem, ſilbernem Ornament gehört wohl dem Ende des 17. Jahrhunderts an. Vor den Nodusſpitzen ſteht: J · H · E · S · U · S. Der Fuſs iſt mit einpunktirten Ornamenten überzogen, in denen wir den Hahn auf der Säule, den Rock und die Würfel ſowie den Kelch nebſt Patena[1] als drei Gruppen dargeſtellt finden. Auch das durchbrochene Silberornament um die Cuppa gliedert ſich zu drei Gruppen; in der einen finden ſich Leiter, Beſen, Beutel, in der anderen Schweiſstuch, Kreuz und Nägel, in der letzten Hahn, Stricke und Hammer vereinigt. Die zugehörige Patena iſt völlig unbedeutend.

Ein dritter Kelch von vergoldetem Silber iſt eine ziemlich werthloſe Arbeit wohl ſchon aus dem Anfange des 18. Jahrh. Sein ſechsblätteriger Fuſs hat einen erhaben gearbeiteten Crucifixus als Signaculum; an den Nodusſpitzen ſteht + ieſus und an der Cuppa [Monogramm]. Eine werthloſe Patena gehört zu ihm.

Ein Stück, welches ſich durch ſeine Formen auszeichnet, iſt die ältere der beiden Weinkannen der Kirche. Ueber einem runden, mehrgliedrigen Fuſse ſteht auf einem Halſe mit Knauf inmitten ein langes, becherartiges Behältniſs mit einerſeits einem Griffe, andererſeits einem Ausguſsanſatze; es iſt oben von einem mehrgliedrigen Deckel geſchloſſen. Die gröſseren Flächen an Fuſs, Bauch und Deckel ſind von Kartuſchen in wenig erhabener Arbeit überzogen, den Griff ſchmückt ſtilrichtig ein Bandmotiv; vor dem unteren Griffende iſt ein Wappen befeſtigt, auf dem man die Buchſtaben **A . S .** und einen Zweig mit drei Dreiblättern ſieht. Oben, da wo der Griff ſich mit Gefäſs und Deckel verbindet, iſt eine Darſtellung der Dreieinigkeit reliefartig dergeſtalt gebildet, daſs Gott Vater als Greis auf einem Throne ſitzt und einen Crucifixus vor ſich hält, auf dem man oben eine Taube ſieht. So unmöglich es auch ſcheinen mag, die Dreieinigkeit ſichtbar darzuſtellen, ſo iſt die Aufgabe hier doch in einer ſo ſinnigen und verſtändlichen Weiſe gelöſt, daſs man zugleich überraſcht und erfreut wird. Mitten auf dem Deckel ſteht die frei gearbeitete, nur mit einem Schurz bekleidete Figur Chriſti mit der Dornenkrone, das Kreuz (jetzt abgebrochen) im Arme haltend. Die Figur wird im Deckelinnern durch einen eingefaſsten Stein (oder ein Glasſtück) gehalten, in dem ein Wappen eingravirt iſt mit den Buchſtaben **I D**, welche darüber ſtehen. Auf der oberen Hälfte des wagerecht getheilten Wappens ſteht ein halber Drache. Hat ſich der Verfertiger hier verewigt und hieſs er vielleicht Drachſtedt? Das von Drachſtedt'ſche Wappen iſt allerdings nicht ganz ſo bei von Dreyhaupt gezeichnet. Ein ſchmaler, glatter Streif bildet den Deckelrand, auf dem ringsum ſteht:

DIE THVGENTSAME ANNA SPEFERS HAT DIESE KANN(E?) DEN ALTAR ZV S. LORENTS VOR EHRET ANNO MDXCII.

Der jetzige Ausguſsanſatz iſt, wie der Augenſchein lehrt, nicht der ur-

[1] Oder iſt es Becken und Kanne?

ſprüngliche, welcher, um dem Charakter des Ganzen zu entſprechen, wahrſcheinlich eine doppelt gebogene Profillinie hatte. Die Silhouette der Kanne iſt meiſterhaft gezeichnet und die Verhältniſſe ſind mit gröſseſter Zartheit geſtimmt, ſodaſs die Arbeit ein kunſtgewerbliches Meiſterſtück genannt werden darf.[1]

Der Fuſs der zweiten Kanne iſt nur als ein um den Boden des Behältniſſes umlaufendes Profil gebildet, ſodaſs die Kannenform ſeidelähnlich ausſieht. Auch der Griff dieſer Kanne hat vor ſeiner unteren Endigung ein Wappen, doch ohne Eingravirung; die Bekrönung des Deckels fehlt und übrigens iſt das Aeuſsere glatt; nur ſteht auf der Deckelmitte:

> **Soli Deo gloria** und rings am oberen Gefäſsrande: **Vasculum hoc e.** (wohl **et**) **calicis atque patenae sacre scoliis vulcani flammis Ao. 1672 mens. Martio a. 3 ejusdem, qui erat Domin: Reminiscere fere consumtis in Ǣde D: laurentij Natoforenium** (**forensium?**) **Prope Halam pia liberalitate Dm. Christofori Beckeri Iudicis et Ǣdilis hij Loci reparatum Stat. Fest**(**o?**) **paschat: Fenia ȝ** (**feria?**)

Die ältere der beiden Hoſtienbüchſen der Kirche iſt ſilbern und hat eine kaum nennenswerthe Ornamentation. Ihre Form iſt einfach; die alte Deckelbekrönung fehlt. Auf dem Deckel ſteht:

IESVS
CHRISTVS
SALVS NOSTRA

am Deckelrande:

> LORENTZ · VON · HETLINGK · VND · SEIN · WEIB · BARBARA · SMITS · VOR · EHREN · DIS · IN · S · L · K · 1605 ·

Die zweite Hoſtienbüchſe gehört der Barockzeit an. Sie beſteht aus vergoldetem Silber mit ſilbernen, durchbrochen gearbeiteten und aufgelegten Ornamenten, ähnlich der Weiſe, die wir ſchon an einem der Kelche beſprochen haben. In den ſchwülſtigen Pflanzenzierrathen um das Behältniſs ſparen ſich vier runde Medaillons aus, in denen ſich die vier Evangeliſten nebſt ihren Symbolen dargeſtellt finden. In dem Deckelzierrath giebt es zwei längliche, ovale Felder, eines mit der Darſtellung der Kreuzigung, das andere mit der des Abendmahles; als Bekrönung dient ein liegendes Lamm mit der (abgebrochenen) Fahne. Die Deckelmitte im Innern nimmt ein kranzumgebenes Wappen ein, über dem ein Todtenkopf mit der Jahreszahl 1684 ſteht, während wir als Unterſchrift leſen: GOTTFRIDT SCHEVRING.

Es ſind ſchlieſslich noch zwei ſiebartige Löffelchen, die Oblaten zu nehmen, zu erwähnen. Der kleinere wird noch zu Beginn des 17. Jahr-

[1] Vermuthlich ging dieſes Stück aus derſelben Werkſtatt hervor, in welcher die Kanne zu St. Ulrich, welche wir in den Figuren 77—80 dargeſtellt haben, gefertigt worden iſt. Es ſind dieſelben Motive der Ornamentik, und ſogar dieſelbe Darſtellung der Dreieinigkeit findet ſich an der nämlichen Stelle angebracht.

hunderts gemacht ſein. Er hat einen vielgliedrigen achteckigen Stil, deſſen Abſchluſs die gut gearbeitete Büſte eines Mannes, vermuthlich des Donators, bildet. In formaler Hinſicht verdient er Beachtung. An dem gröſseren Löffel, der gewiſs ſchon dem 18. Jahrhundert angehört, leſen wir die Buchſtaben A K auf der Rückſeite ſeines flachen Stieles, vorn dagegen iſt ihm eine Rebe (?) eingravirt, deren Spitze das Lamm mit der Fahne bildet. Ein Blutſtrom, der Bruſt des Lammes entſpringend, fällt in einen Kelch. In den breiten, ſiebartigen Löffel iſt ein Crucifixus hineingravirt (man hat ſich hier dieſer Zeit ſchon erlaubt den linken Fuſs Chriſti über den rechten zu legen) und auf die Rückſeite der h. Laurentius, welcher ſich auf einen Roſt ſtützt und die Siegespalme hält. Dieſe Zeichnungen ſind mangelhaft.

Die Glauchaiſche Kirche.

Die Gründung der dem h. Georg geweihten Glauchaiſchen Pfarrkirche geht in das 12. Jahrhundert zurück, da dieſes Gotteshaus bereits bei der Stiftung des Kloſters der Ciſtercienſernonnen, Marien-Kammer genannt, welche durch den Erzbiſchof Wichmann geſchah, vorhanden war, ſodaſs der Erzbiſchof Albert II., als er 1231 dieſes Kloſter neben der Kirche erbaute, ſie zugleich zur Kirche des Kloſters machte. So viel aus dem perſpectiviſchen Plane Halle's bei von Dreyhaupt hervorgeht, hat das alte romaniſche Kirchengebäude in gothiſcher Zeit Zuſätze, einen Dachreiter, vielleicht auch eine Chorverlängerung bekommen. Ueber die Geſtalt der alten Kirche läſst ſich ſonſt nichts weiter angeben, weil ſie am 6. Januar 1740 durch Feuer derartig zerſtört wurde, daſs man an Stelle der alten, eine neue Kirche zu bauen ſich entſchloſs. Wir nehmen an dieſem Kirchenbau Intereſſe, weil er uns die allſeitig durchgebildete Löſung einer proteſtantiſchen Kirchenanlage zeigt. Den Proteſtanten iſt die Hauptſache ihres Gottesdienſtes die Predigt. Es muſs alſo in ihren Kirchen möglichſt viel (Sitz-Plätze geben, von denen aus man des Predigers Wort gut verſtehen kann. Dem hierin ausgeſprochenen proteſtantiſchen Bauprogramm wird durch eine centrale Anlage mit ein- oder mehrgeſchoſſigen Emporen, alſo durch eine theaterartige Anordnung am beſten genügt. In der That hat man es beſonders in neueſter Zeit[1] nicht an Verſuchen, in dieſer Richtung die proteſtantiſche Kirche auszubilden, fehlen laſſen; wir können darauf nicht eingehen, ſondern wollen nur durch das Geſagte den Standpunkt angeben, von welchem aus hauptſächlich der Grundriſs der Glauchaiſchen Kirche zu betrachten iſt. Derſelbe bildet nämlich annähernd ein griechiſches Kreuz, — annähernd, weil der weſtliche Schenkel unbedeutend länger iſt als die anderen, — über deſſen öſtlichem Schenkel der Thurm mit der Sacriſtei im Erdgeſchoſs ſteht, während die drei anderen Schenkel mit zweigeſchoſſigen, hölzernen Emporen ausgebaut ſind. Dieſer Zeit hat man ſich alſo nicht mehr um die Regel gekümmert, den Thurm im Weſten der Kirche anzulegen, ſondern man hat, wie der Augenſchein an Ort und Stelle lehrt, darauf Rückſicht genommen, wie und wo ſich der Thurm dem Auge am beſten

Einleitung. Geſchichte.

Grundriſs.

[1] z. B.: Gropius und Schmieden.

darbieten würde d. h. man hat ihn in durchaus gerechtfertigter Weise zum Zielpunkte der Strassen gemacht. Diese Situirung und die in barocken Linien nicht unschön gezeichnete Silhouette des Thurmes verdient Erwähnung. Die Einfachheit der Details im Aeusseren wie im Inneren macht eine Besprechung überflüssig. Nur auf die Lage der Kanzel über dem Altare ist als charakteristisch in Hinsicht auf das, was wir vorausgeschickt haben, hinzuweisen. so wie denn auch diese ganze Altar- und Kanzelpartie rücksichtlich ihrer architektonischen Ausbildung durch Säulen und Pilaster, mit abgebrochenen Rundgiebeln, mit Figurenbekrönung und Ornamenten in den schwülstigen Formen und Farben jener Zeit zweifellos einen gewissen Werth hat.

Altar.

Schmiedeeisen-arbeiten.

Als wirklich werthvolle Arbeiten der Kunst jener Zeit haben wir nur zwei der Schmiedeeisentechnik angehörende zu nennen, das Schloss der Sacristeithür und aussen vor dem Sacristeifenster das Gitter, an welchem man den Namen **IESVS** unter einer baldachinartigen Krone, ein Monogramm **J v G.** (des Donators oder des Schmiedemeisters?) und das Entstehungsjahr 1744 angebracht findet. Namentlich auf diesem Gitter, das nur eine Künstlerhand so fertigen konnte, ruht unser Auge, nachdem es an dem ganzen Baue nur handwerkliche Formen zu sehen bekommen hat, mit besonderer Freude.

Kaum würde ich den steinernen, mit der Kirche gleichzeitigen und zu ihrer Architektur genau passenden Taufstein erwähnen, wenn ihn nicht das fast unglaubliche Missgeschick getroffen hätte, 1883 ohne Grund vor die Thür gesetzt zu werden, um einem neuen, hölzernen(!), also weit weniger monumentalen, Platz zu machen, über dessen Schönheit und stilistische Zugehörigkeit zum Baue wir kein Urtheil abzugeben haben.

Glocken.

In dem Thurme hängen zwei Glocken, die von Friedrich August Becker in Halle 1755 gegossen sind und im unteren Durchmesser $1{,}50^m$ und $1{,}32^m$ haben; zwei andere sind von G. G. Becker gegossen, und zwar die Schlagglocke mit einem Durchmesser von 0,88 im Jahre 1797, die andere mit einem Durchmesser von 0,67 im folgenden Jahre 1798.

Gefässe.

In der Sacristei steht eine Truhe mit spätgothischen Beschlägen, in welcher die Geräthe aufbewahrt werden. Das älteste unter letzteren ist ein Kelch in vergoldetem Silber. Sein sechsblätteriger Fuss ist wenig concav gebogen und nimmt nach oben sogleich eine runde Form an, auf der über jedem Fussblatte eine für sich gearbeitete, reliefartige Darstellung aufgeheftet ist; zunächst als Signaculum ein Crucifixus mit Maria zur Rechten Christi und Johannes zur Linken, der wie gewöhnlich hier ein Buch hält, dann das agnus dei, über dem dritten Blatte Christus aus dem mit gothischem Maasswerk verzierten Grabe auferstehend, die Rechte segnend erhoben, in der Linken die (jetzt abgebrochene) Siegesfahne; die über dem vierten und fünften Blatte befindlichen Figuren gehören zusammen. Es ist die gekrönte Maria, die auf einem bankartigen Throne mit betend zusammengelegten Händen sitzt und sich gegen Christum wendet, der sie segnet und in der Linken die kreuzbekrönte Weltkugel hält. Die Geburt bildet die letzte der Darstellungen. In Windeln liegt das Kind vor der Maria in

der Krippe und ein Ochs- und Efelskopf fchauen darüber her. An dem runden Stile über dem Knaufe fteht in Minuskeln:

hilf ı got ı dı ı (diefes dı heifst vielleicht durch),

an dem Zapfen des flachen und breiten Nodus im Majuskeln: + MARIA Der Knauf ift mit maafswerkgefüllten Fifchblafenfeldern oben und unten verziert. Die Cuppa ift glatt. Es fcheint mir nicht ausgefchloffen, dafs diefer Kelch bereits vor dem 15. Jahrhundert exiftirt und gegen Ende desfelben durch eine gründliche Renovation mit Zufätzen feine jetzige Form erhalten hat.

Ein anderer Kelch mit + IESUS am Knauf, mit einem Signaculum am Fufs, und im Fufsinnern mit der Infchrift: **Aedi Glauch. Schol. lat. consecravit MDCCLXXVI** hat keine Bedeutung.

Von geringer Bedeutung ift auch eine Kanne, die ähnlich der von 1592 in der Neumarktkirche aus einem becherartigen Gefäfse mit Crucifixbekröntem Deckel, einem Griffe mit oben angebrachter, reliefartiger Darftellung Chrifti, der die Weltkugel hält, einem Ausgufsanfatze und aus einem knauflofen Halfe zwifchen dem Gefäfse und dem felbftändigen Fufse befteht. Den an den gröfseren Flächen eingravirten Ornamenten läfst fich eine gewiffe ftilgemäfse Eleganz nicht abfprechen, die Silhouette des Ganzen ift fchon etwas plump. An Infchriften lefen wir am oberen Rande des Gefäfses:

SANGVIS JESV CHRISTI FILII DEI EMVNDAT NOS AB OMNI PECCATO Joh. X.

ferner im Inneren des Deckels als Umfchrift eines Wappens:

Ao. 1644 . ex DONO · DNI · SECR . Paul · Gotze.

Eine andere Kanne ift die ganz genaue, etwa einhalbmal vergröfserte Copie der foeben befchriebenen, nur fehlt die innere Deckelverzierung und Schrift, dafür aber fteht im Fufsinneren:

Kirche zu Glauche an Halle ao 1713.

Eine dritte Kanne in Rococoformen wird von einem Crucifixe bekrönt und hat die Infchrift:

Aedi Glauch . S . Georg . post depulsum ab domicilio suo incendii periculum grata in Deum mente consecrarunt Alumni Scholae latinae Orphanotr. clɔ Iɔ CCLXXVI.

Eine Hoftienbüchfe hat als Bekrönung eine geflügelte, nur fchurzbekleidete Figur, die in der Linken eine Kugel hält und in der Rechten einen Balken (vielleicht ein abgebrochenes Kreuz), fie tritt auf eine Schlange (?). Sollte fie etwa Chriftum vorftellen? An dem Gefäfse fteht: **VEIT BECHTILT 1629.** Die Abbildung eines Fifchkorbes mit zwei Fifchen weift darauf hin, dafs diefer Mann, wohl der Donator, ein Fifcher war.

Zwei Patenen mit Signaculum find ganz unbedeutend.

Die Kirche hat auch ein messingenes, schmalrandiges aber tiefes Taufbecken. Der Boden ist durch gestanzte Ornamente belebt. In der Mitte sieht man einen liegenden Hirsch (wohl mit Bezug auf die bekannte Bibelstelle). Ein Ornamentenkranz zieht sich um diese Darstellung, dann eine jener räthselhaften Minuskelschriften, die ausschliesslich an solchen Taufbecken gefunden werden, und endlich ein vielleicht in der Barockzeit mit Anlehnung an ein spätgothisches Ornament componirter Kranz. Eine Wiederholung einer Schale mit dieser Darstellung ist mir in der Umgegend noch nicht vorgekommen.

Der Rothe Thurm.

Der bauliche Grundgedanke zu zwei hallefchen Bauwerken ftammt, obgleich fie beide rein in deutfchen Formen durchgebildet find, unverkennbar aus Italien; diefe Bauwerke find der rothe Thurm, ein deutfcher campanile, und der alte Stadt-Gottesacker, ein deutfcher campo santo. Beide Bauten find für ihre Zeit und diefe Stadt ziemlich bedeutende Leiftungen, namentlich auch, weil man fie trotz längerer Bauzeit in der Hauptfache einheitlich durchgeführt hat, ein Umftand, der ein günftiges Licht auf den beharrlichen Sinn der Erbauer, der hallefchen Bürger, wirft. Man fieht, die Hallenfer waren für das Gute anderer Länder nicht blind, verftanden vielmehr ohne ihre deutfche Eigenart aufzugeben, es fich zu Nutze zu machen; ohne Zweifel ergiebt fich aber auch, dafs zu den Zeiten der Erbauung beider Werke ein lebhafter Verkehr Halle's mit Italien ftattgefunden hat. Auch ohne folchen wäre die Anlage des Gottesackers im 16. Jahrhundert wohl verftändlich, weil damals ja überhaupt eine Revolution der Kunft von Italien nach Deutfchland hereinfluthete; für den Anfang des 15. Jahrhunderts indeffen, dem der Entwurf des rothen Thurmes angehört, ift folcher Verkehr bemerkenswerth; damals fand beinahe noch das Umgekehrte ftatt, deutfche Bauweife wirkte noch wie fchon feit mehreren Jahrhunderten auf die Italiens ein, fodafs man fchwerlich daran denken kann, es fei die Veranlaffung zu diefer italienifchen Thurmanlage von dem Baumeifter felber ausgegangen. Woher konnte aber fonft der Gedanke dazu kommen? Die Bauherren, die mächtigen Bürger der blühenden Handelsftadt Halle werden hier das Bauprogramm aufgeftellt haben; zogen fie doch fo oft gen Süden und brachten alsdann heimkehrend nebft ausländifchen Waaren gewifs auch manche hierorts unbekannte Anfchauungen und Sitten mit zurück. Nichts natürlicher, als dafs auch fie, um es ihren reichen Gefchäftsfreunden jenfeits der Alpen namentlich in Venedig gleich zu thun, auf ihrem Marktplatze einen gewaltigen Thurm neben ihrer Kirche, wie ihn jene hatten, aufzuführen befchloffen, wenngleich ein Bedürfnifs dazu kaum vorliegen mochte, da ja die Marktkirche zwei ftattliche ftarke Thürme hatte. Dergeftalt fcheint mir die Errichtung des rothen Thurmes als eines frei für fich beftehenden veranlafst worden zu fein. Die Chroniften fchweigen darüber und die Infchrift des Thurmknopfes bemerkt nur, dafs das Bauwerk diene: zum Lobe des allmächtigen Gottes und der ganz unbefleckten Jungfrau Maria, auch aller himmlifchen Bürger fowie zur Zierde der hochberühmten Stadt Halle und alles deffen, was zu ihrer Gemeinde gehöre, und felbft der Umgegend.

Einleitung.

Lage, Name etc.

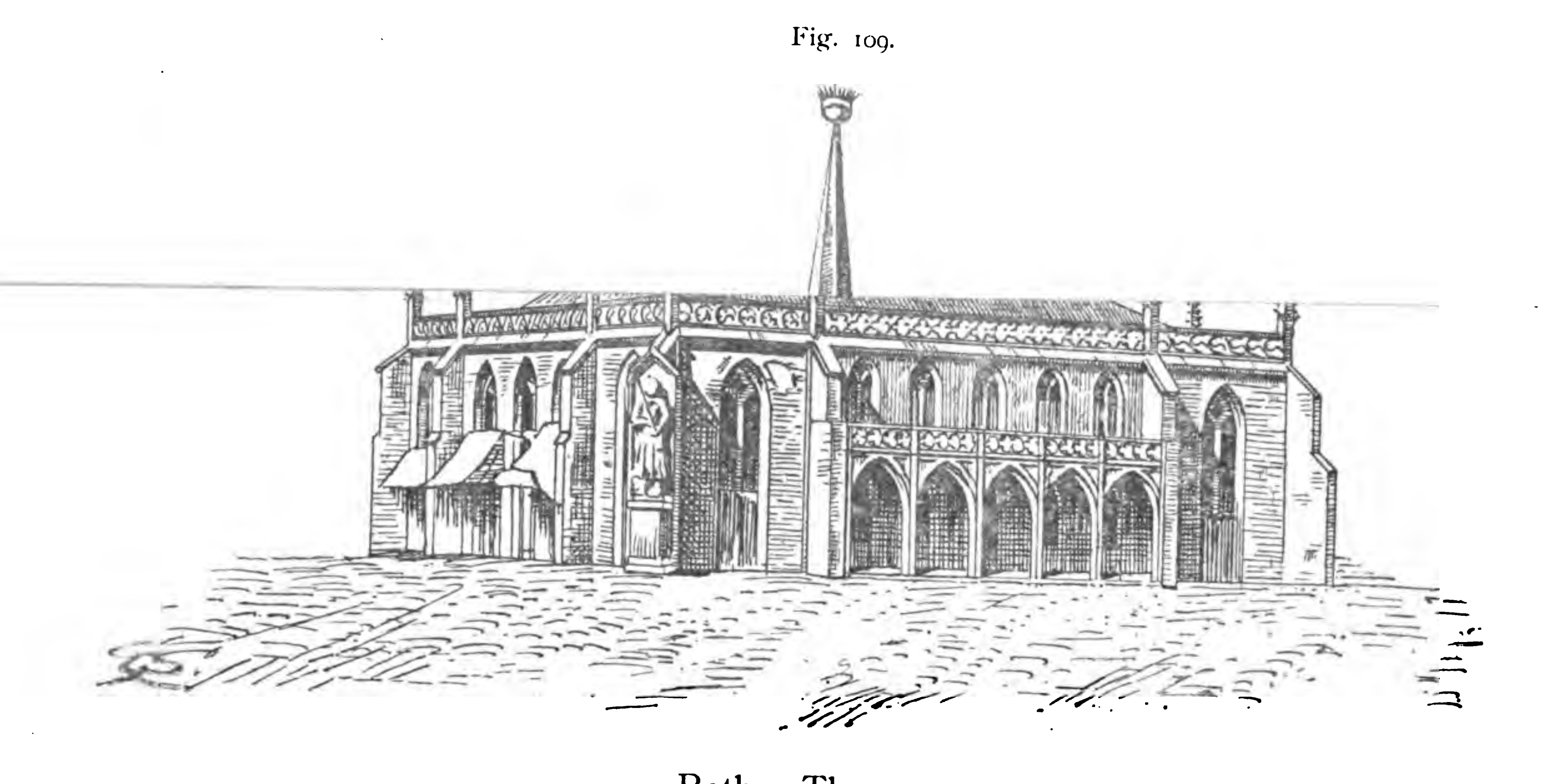
Der Unterſchied zwiſchen einem italieniſchen campanile und einem deutſchen Kirchthurme beſteht darin, daſs erſter lediglich ein Glockenthurm iſt, der mit dem baulichen Organismus ſeiner Kirche nichts zu thun hat und deshalb irgendwo iſolirt neben ihr ſteht, während unſere Kirchthürme integrirende Stücke des ſyſtematiſchen Kirchengrundriſſes ſind bez. urſprünglich haben ſein ſollen. Und ſo iſt denn der rothe Thurm ein freiſtehender, etwa im Nordoſten der abgebrochenen Marienkirche und für dieſe errichteter Glockenthurm, welcher auſser ſeinem kupfereingedeckten Holzhelme ganz aus Sandſtein beſteht und von 1418—1506 gebaut worden iſt. Fig. 109. Die Inſchrift ſeines Knopfes vom Jahre 1506 beſagt, daſs man ihn anfangs den Neuen Thurm genannt hat;[1] in den Chroniken finden wir ihn auch als den „thorm Unſer Lieben Frauen“[2] bezeichnet; woher er aber ſeinen jetzigen Namen, der rothe Thurm, bekommen hat, iſt mit Gewiſsheit nicht anzugeben, derſelbe kommt ſeit dem 17. Jahrhundert ausſchlieſslich vor. v. Dreyhaupt meint, die anfänglich rothe Farbe der kupfernen Helmeindeckung hätte dieſen Namen veranlaſst und derſelbe ſei dann geblieben, wiewohl das Kupfer, fügt er hinzu, bald Grünſpan angeſetzt habe, ſodaſs er jetzt „wohl der grüne Thurm heiſſen möchte.“ Von der Bedeutungsloſigkeit ſeiner Erklärung ſcheint er mithin ſelber überzeugt zu ſein, und wir ſind es um ſo mehr, als wir nachweiſen können, daſs die Bezeichnung roth mit dem Blute in Zuſammenhang zu bringen iſt, welches von Rechts wegen auf der Stelle des Thurmes oder neben ihm vergoſſen wurde, als von 1341 - 1513 und wieder nach 1547(—1718) die Statue des Rolands allda ſtand, alſo die Gerichte über Leben und Tod auf jenem Platze ſtattfanden. Nach einer Stelle in den Aufzeichnungen des Marcus Spittendorff (bearbeitet von Prof. Dr. Julius Opel) S. 416 weiſete man 1479 „die neuen ſchöppen in die banck vor dem Rohlande und den neuen greffen Karlen von Einhauſen hinder dem rothen thorme in die banck.“ Hier, wo Spittendorff das einzige Mal in ſeinen Aufzeichnungen von einem rothen Thurme ſpricht, kann das in Frage ſtehende Bauwerk nicht gemeint ſein, weil ſich aus einem Manuſcripte der Magdeburgiſchen Stadtbibliothek ergiebt, daſs die Gerichtsbank hinter dem rothen Thurme d. h. der Thalgerichte im Gegenſatze zu der vor dem Rolande d. h. der Berggerichte gar nicht hinter dem rothen Thurme, ſondern weſtlich von den blauen Thürmen ſtand. Die Stelle des genannten Schriftſtückes lautet:

„Anno etc (14)64 wart umb senth Gerdruden Kirchhoff zcu Halle gein das tal eyn mure geleith und die dingkbangk des talgerichtes hinder dem roten thorme genant, ſtund uf dem Kirchhof hinder senth Gerdruden tormen gein dem mittelhusz beider torme nach dem dale uff umb die masze (um die masze = ungefähr), als itzundt die mure am Kirchhofe

[1] Das findet ſeine Beſtätigung durch eine Urkunde des Jahres 1499, die v. Dreyhaupt I. 1034 mittheilt und in der auch nur von „dem groſſen neuen Thurm“ geſprochen wird.

[2] So im Manuſcript der magdeburger Stadtbibliothek von 1509, ſiehe Opel: Marcus Spittendorf S. 483.

Fig. 109.



Rother Thurm.

Aeufsere Anficht von Often her.

uff dieſſiet dem slinge lieth, da men vom Kirchhofe in die Tunczerie (was darunter zu verſtehen iſt, läſst ſich nicht ſagen) gehit, dieſelbe dingkbangk wart uffgenommen und wart benebin an den Kirchhof uff die egke an die koth geſatzt . . . . . ."

Da die Thalgerichtsbank 1464 nicht mehr hinter dem rothen Thurme ſtand, anfänglich aber doch einmal hinter einem rothen Thurme geſtanden haben muſs ihrer Benennung wegen, ſo iſt zu unterſuchen, zu welcher Zeit letzteres noch ſtatt hatte.

„Drie botdingh sal der Salczgreue ſitzen In dem Jare. Das erſte botdingh, das iſt achte tage nach oſtern, das sal man ſitzen uf sante Gertrude Kirchhoue hinder den roten thormen, dar ſollen alle die zcu komen, die pfhenner sien; wer dar nicht enqweme, der wetthet dem greuen drie pfhennige . . . ."

ſo ſteht in einem Manuſcripte des königl. Provinzialarchives zu Magdeburg über das älteſte bekannte Thalrecht, welches ca. 1360, jedenfalls aber noch im 14. Jahrhundert geſchrieben iſt — (veröffentlicht von Dr. Lambert in den Neuen Mittheilungen des Thüring.-Sächſiſchen Vereins XI. 435) — und die älteſte Erwähnung eines halleſchen rothen Thurmes enthält. Alſo ſchon im 14. Jahrhundert, als an den Bau unſeres Glockenthurmes noch gar nicht gedacht wurde, iſt das Thalgericht und der rothe Thurm in Verbindung genannt worden. Allein auch ſchon um dieſe Zeit ſcheint die Benennung „hinter den roten thormen" nicht mehr zutreffend geweſen zu ſein; auf der Stelle des jetzigen kann der letztgenannte rothe Thurm wenigſtens nicht geſtanden haben, weil er ſich alsdann ja auf dem S. Marien- und nicht auf S. Gertrudenkirchhofe befunden hätte. Man ſieht, der erſte rothe Thurm diente Gerichtszwecken, wohl möglich alſo, daſs der in die Wage verbaute Thurm (ſiehe weiter unten die Beſchreibung der Wage), der ſtets als Gefängniſs diente, in älteſter Zeit als rother Thurm bezeichnet worden iſt, zumal ja auch der Roland (ſiehe deſſen Beſchreibung weiter unten) in ſeiner Nähe geſtanden hat; zu Spittendorff's Zeit hatte er freilich ſeine Benennung bereits verloren gehabt, weil er in deſſen Aufzeichnungen ſtets nur als „thorm neben der wage" bezeichnet wird. Aus allen dieſen Erwähnungen des Namens „rother Thurm" geht hervor, daſs auch für unſeren Glockenthurm die Bezeichnung r o t h von der Thalgerichtsbarkeit herzuleiten iſt, wenngleich das Wie noch nachzuweiſen bleibt.[1]

Rückſichtlich des Namens möchten wir ſchlieſslich auch eine Quelle nicht unerwähnt laſſen, die früher an der Nordſeite des Thurmes (zeitweiſe?)

[1] Siehe auch vom Hagen I. 238. Haltaus in ſeiner Diſſertation: De turri rubra Germanorum medii aevi, Lipſiae 1757 iſt meines Wiſſens der erſte, welcher die Meinung hat, daſs die rothen Thürme, deren es in verſchiedenen Städten: Meiſſen, Hannover, Mainz, Prag, Wien u. ſ. w. giebt, von dem Blutbanne, der vor ihnen verliehen wurde und von den Blutgerichten, die vor ihnen gehalten wurden, ihren Namen bekommen hätten. Neben ihm habe meiſt auch die Rolandsſtatue geſtanden. Von den Gerichten komme auch die Benennung „rothes Thor" zu Magdeburg, Würzburg, Goslar u. ſ. w., der Name „rother Graben" in Zeitz, „das rothe Buch" auch wohl das Acht- und Blutbuch, welches das Verzeichniſs der Maleficanten

zu Tage getreten ist und als „Hungersquelle“ bekannt war, weil man aus ihrem Abfluſs Theuerung und „wohlfeile Zeit“ weiſſagete.

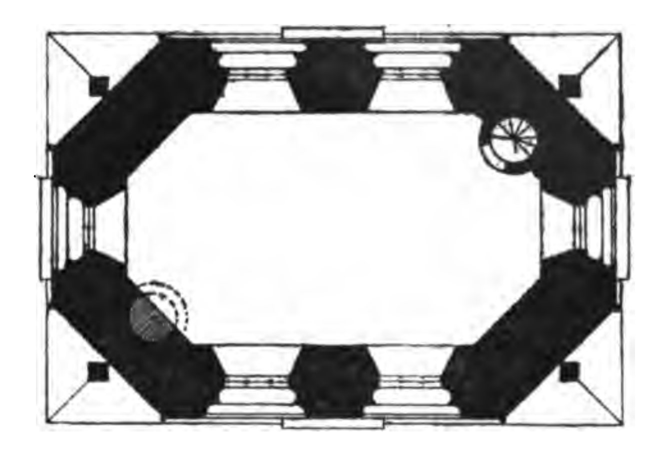
Grundriſs und Aufbau.

An dem Thurme fällt in Bezug auf ſeine Bauart zumeiſt der Grundriſs auf, der nicht quadratiſch, wie man für einen freiſtehenden Thurm erwarten ſollte, ſondern oblong iſt, indem er in der Richtung von Norden nach Süden etwa 15ᵐ und von Oſten nach Weſten etwa 10ᵐ miſst und ſich zu unterſt als ungegliedertes Rechteck Fig. 110, darſtellt. Der über ſolchem Grundriſſe ſich erhebende, maſſive Mauerkörper, den Chroniken nach auf einen eichenen Pfahlroſt fundamentirt, hat ganz glatte Wände und, ſoweit man jetzt von auſsen ſehen kann, nur gen Norden eine nicht groſse, ſchmale ſpitzbogige Fenſteröffnung. Er ſteigt aus einem etwa bis zur Hälfte ſeiner Höhe aufreichenden, ringsumgehenden Anbau des Jahres 1825 auf. Dieſer legt ſich mit einem Pultdache gegen ihn, iſt von Backſteinen mit Sandſteinſimſungen gemacht und in gothiſchen Formen ſo durchgebildet, wie es ſich von jener Zeit erwarten läſst, die in Schinkel'ſcher Weiſe den Geiſt der Gothik verſtand oder vielmehr miſsverſtand. Von ſeiner Beſchreibung ſehen wir daher ab, nur müſſen wir hinzufügen, daſs 1854 die aus dem 18. Jahrh. ſtammende, häſsliche Rolandsſtatue an der Südoſtecke aufgeſtellt worden iſt. Der Anbau, zu Wachſtuben, Läden und anderen hierher kaum ſchicklichen Räumen ausgebaut, iſt der Nachfolger eines noch weniger ſchönen, weit ungleichmäſsigeren Budenkranzes aus älteſter Zeit. Olearius ſchreibt, daſs die Läden unter dem rothen Thurme 1532 zu bauen angefangen ſeien, um Erſatz zu ſchaffen für die, welche an der alten Marienkirche ſtanden und in dieſem Jahre durch den Abbruch derſelben verloren gingen. Auf Anbauten hat man aber ohne Frage ſchon bei der Thurmanlage Rückſicht genommen, da das Mauerwerk hier unten auf mehrere Meter über der Erde aus kleinen, unregelmäſsigen Steinen beſteht, rauh und unanſehnlich iſt und erſt über dem Pultdache des Anbaues, alſo ſobald es zu Tage tritt, gröſsere, glatt behauene und gut gefügte Quadern hat. Da nun das gute Quadergemäuer nicht durchweg in gleicher Höhe anfängt, ſo mögen freilich anfangs nicht auf allen Seiten oder doch nicht überall gleich hohe Anbauten vorhanden geweſen ſein. Dies iſt erweislich für die ſüdweſtliche Thurmecke; man bemerkt nämlich, wenn man im Dachboden des jetzigen Anbaues ſteht, wo an beſagter Ecke das Gemäuer durchweg gut iſt, dicht unter einer ſpäter zu erwähnenden Inſchrift von 1446, jetzt auſsen unmittelbar über dem Dache zu ſehen, noch Spuren von einem Baldachine, welcher zu einer frei auf einer Conſole ſtehenden Statue (gleich denen am Rathhauſe und Rathskeller) gehört hat und daher ſammt ſeiner Figur früher nicht verdeckt geweſen ſein kann. Die Statue, die längſt verſchwunden iſt, wird wahrſcheinlich ein Marienbild geweſen ſein, das gerade an dieſe Ecke geſetzt wurde mit Bezug auf die ihr gegenüberliegende Marienkirche, zu der doch

---

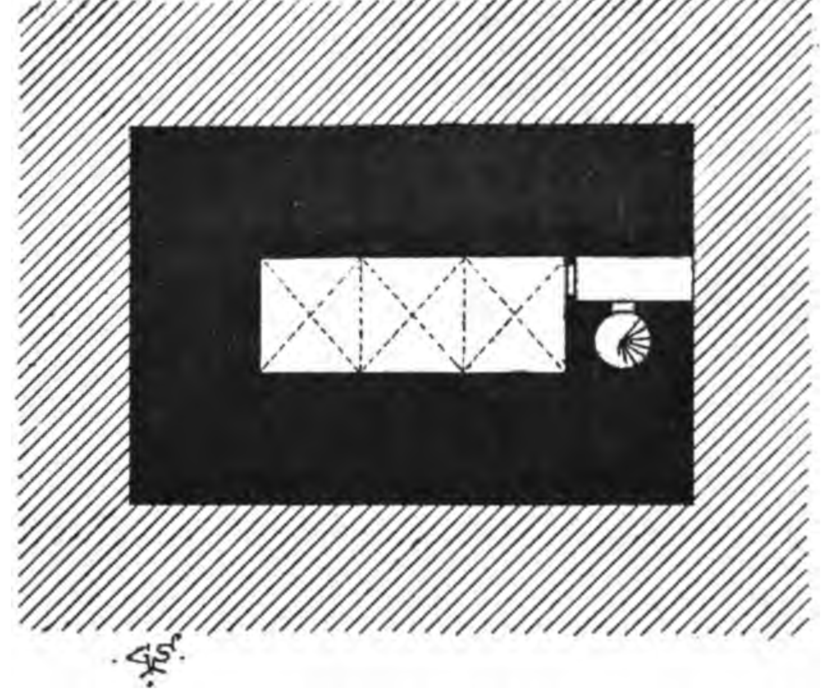
enthielt, in Braunſchweig. Die „rothe“ oder Blutfahne ſei die, welche zu einem hochpeinlichen Halsgericht ausgehängt wurde. Schon ſeit 1341 habe es in Halle einen rothen Thurm gegeben, nämlich den in die Wage eingebauten, und daneben habe der Roland geſtanden und ſeien die „Berggerichte“ gehalten worden.

Fig. 111.



Grundriſs des oberen Theiles.

Fig. 110.



Grundriſs des unteren Theiles.

der Thurm gehörte. Auf allen vier Seiten diefes unterften Gefchoffes ift ein grofses Zifferblatt der Uhr inmitten fo angebracht, dafs davon das Gurtfims noch durchfchnitten wird.

Ueber letzterem fetzt fich die vierfeitige Grundrifsform in ein dann bis zum Dache aufgehendes Achteck Fig. 111 dergeftalt um, dafs durch Abftumpfung der Ecken unter einem Winkel von 45° fechs gleiche kleinere und zwei gleiche, einander gegenübergelegene, längere Seiten entftehen. Die Ueberführung aus dem Viereck in das Achteck gefchieht in einer nicht fonderlich fchönen Weife, indem eine wohl etwas kleine Fiale auf der Abdeckungsfchräge jeder Ecke dicht an der Wand und zu ihr übereck geftellt fich erhebt und nothdürftig den Raum füllt. Diefe achteckige Thurmpartie wird durch ein leichtes Gurtgefims in zwei Theile zerlegt. Der untere Theil ift der kleinere. Seine Hauptfeiten, den Himmelsgegenden entfprechend,

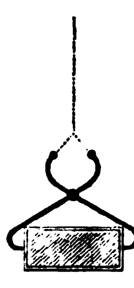
Fig. 112.

Fenfterprofil.

find von Fenftern, oder wenn man will, von Schalllöchern durchbrochen, je eines nach Norden und Süden und je zwei nach Often und Weften. Die vier Eckfeiten bleiben voll und ungegliedert. Jede der vier Fenfteröffnungen in den längeren Seiten hat durch zwei Pfoften eine Dreitheilung erhalten, die beiden anderen find nur zweitheilig, bei allen entwickeln fich aus den Pfoften oben Maafswerksgebilde in den Motiven der fpäteren Gothik, namentlich find es Fifchblafen der verfchiedenartigften Geftalt. Das Gewändeprofil Fig. 112, nach innen einfach fchräg, wird nach aufsen durch zwei ftarke Hohlkehlen, die ein Birnenprofil trennt und die von Plättchen gefäumt werden, gebildet; an feine Spitze fetzt fich die Hälfte eines Poften-

grundriſſes, der nach auſsen und innen je zwei keilförmig zu einander ſtehende Flachkehlen mit ſtumpfer Spitze und inmitten eine gefalzte Platte hat. Der obere, höhere der beiden achtſeitigen Thurmtheile hat gegen Oſten und Weſten je ein mächtiges Fenſter mit prachtvollſter Maaſswerksfüllung auf drei Pfoſten, von denen der mittlere (ältere) ſtärker als die beiden anderen iſt. Von den übrigen Seiten werden durch ein einpfoſtiges, alſo zweitheiliges Fenſter, deſſen Scheitel ein wenig niedriger liegt als der der beiden vorgenannten, durchbrochen die Nord- und Nordoſt-, ſowie die Süd- und Südweſtſeite; die Südoſtſeite dagegen hat nur ein mit Blendenmaaſswerk geziertes Blindfenſter, deſſen Unterkante auch höher liegt als die der wirklichen Oeffnungen, und die Nordweſtſeite iſt gänzlich glatt belaſſen. Als Grund für die abweichende Bildung dieſer beiden Seiten werden wir ſpäter eine Wendeltreppenanlage im Inneren kennen lernen. Die Profilirung der Gewände geſchieht hier durch eine weite Hohlkehle, der ſich das halbe Pfoſtenprofil vorſetzt. Dasſelbe gleicht zwar dem der unteren Fenſter, wird aber, um die ſtärkeren Mittelpfoſten der beiden Breitſeitenfenſter zu formiren, nach auſsen und innen durch eine Wiederholung der flachkehligen Keilform verſtärkt und ſetzt ſich in dieſer ſtärkeren Form halbirt an die Spitze aller Gewändeprofile. Die Pfoſten der zweitheiligen Fenſter und die ſchwächeren der viergetheilten behalten natürlich das in dieſem Hauptpfoſtenprofil enthaltene, organiſch ablösbare, bekannte Profil. Es verbleibt noch die beſondere Erwähnung des oberen Fenſters in der Weſtwand. Schon ſeines originellen Maaſswerks wegen würde es ſolche verdienen, denn der Mittelpfoſten unterſtützt den Schluſsſtein eines in ſeiner Profilirung gehaltenen Flachbogens, der etwa in Kämpferhöhe des Fenſters liegt und über ſich Fiſchblaſengebilde hat, während unter ihm durch ein wagerechtes Stück im Profil der kleineren Pfoſten vier etwa quadratiſche Felder entſtehen. In jedem der beiden mittleren Felder nun — und dies eigentlich iſt die Haupturſache der Erwähnung — ſieht man die Büſte eines Mannes mit lockigem Haar; man erkennt auch, daſs die des nördlichen gröſser iſt, aber für die Beurtheilung der Details iſt der Aufſtellungsort zu fern und überdies vom Inneren nicht zu erreichen, ſodaſs ſich nur vermuthen läſst, es ſei der Baumeiſter mit ſeinem Parlirer, Gehilfen oder einer derartigen Perſon, der ſich an dieſem nicht auffälligen, doch ausgezeichneten Orte verewigt hat. Ich meine, daſs ſich in der Nähe dieſer Büſten, wenn auch nicht der Name, ſo doch das Meiſterzeichen der Dargeſtellten finden dürfte und daſs es möglich ſein würde, durch Vergleichung deſselben mit anderen, hierorts gleichzeitigen, zur Kenntniſs der Perſonen zu gelangen. Jede der ſtumpfen Ecken des achtſeitigen Thurmſtückes iſt bereits von unten auf mit einem ſtarken Rundſtabe beſetzt, welcher in dem oberſten Geſchoſſe mittelſt einer Conſole in eine gleichſam angeklebte Fiale übergeht. Der krabbenbeſetzte Rieſe der letzteren endet unter dem Hauptgeſimſe. Die Form deſſelben beſteht im weſentlichen aus einem ſchrägen Plättchen mit einem Wulſt darunter, an dem ſich eine ſtarke, unterſchneidende Hohlkehle mit einigen Untergliedern ſetzt. Darunter her zieht ſich ein üppiger kleeblattförmiger Spitzbogenfries, welcher auf jeder Seite die Mitte durch eine Abweichung in der Bogenausbildung betont.

Bevor wir in unferer Befchreibung weiter gehen, fei noch über die vielen, viereckigen Löcher am Gemäuer — jeder gröfsere Stein zeigt nämlich ein folches — gefagt, dafs fie von der mittelalterlichen Verfetzungsweife der Quadern herrühren. Man bediente fich zum Verfetzen eines eifernen Werkzeuges in der Form einer Zange, die den Stein beiderfeits fafste, eine Methode, die aufser anderen Uebelftänden auch den Nachtheil hat, dafs eben einer der Angriffspunkte der Zange fpäter äufserlich fichtbar bleibt. Ift nun zuweilen auch aus der Noth eine Tugend gemacht worden, indem man diefe Löcher decorativ verwerthet hat, fo hat die Weife des Mittelalters doch einer anderen weichen müffen, die mittelft eines von oben in den Quader eingelaffenen Wolfes oder fchwalbenfchwanzförmigen Eifens den Vortheil bietet, dafs die unvermeidlichen Löcher durch die folgende Querfchicht wieder völlig verdeckt werden.



Das Dach.

Das Dach oder, wenn man will, der Thurmhelm, aus Holz mit Kupfereindeckung beftehend, ftellt fich zu unterft als ein allfeitig abgewalmtes Satteldach dar. Auf der Dachfchräge über jeder der vier Eckfeiten erhebt fich ein achtfeitiges Thürmchen. Seine architektonifchen Beftandtheile find ein niedriger, geputzter Fachwerkslaib mit drei kleinen Gardinenbogenfenftern, darüber ein umlaufendes Gefims mit einem Kranze von Giebelchen in efelsrückenförmig gebogenen Linien und aus diefem Kranze auffchiefsend eine fchlanke Spitze mit Knopf. Mitten auf der Fläche des Hauptdaches befindet fich über jeder Langfeite eine Lucarne. an einem mächtigen quadratifchen Dachreiter anliegend, der fich mitten über dem Satteldache aufbaut. Oben umzieht diefen ein Gefims und über jeder Seite fteht ein gradliniger Giebel. Auf das fo entftandene kreuzförmige Dach fetzt fich gewiffermaafsen ein als Dachreiter des Dachreiters zu bezeichnender Aufbau von achtfeitiger Form und mit Wänden, die fo weit fie über den Firften des anderen Daches liegen, ringsum offen find.[1] Ueber diefem offenen Theile läuft wieder ein Sims um, und ein Kranz von concavlinigen Giebeln umgiebt den Fufs der nun bis zum Knopfe pyramidal aufíteigenden achtfeitigen Spitze. Den Knopf zieren „246 Stacheln jeder einer halben Elen lang" nach von Dreyhaupt's Angabe; fie find gerade fo hechelartig angebracht wie an den blauen Thürmen. Ihr Zweck ift mir nicht bekannt, doch wage ich die Vermuthung auszufprechen, dafs fie in etwas abergläubifcher Weife zur Abwehr haben dienen follen gegen das, was in folgendem Paffus der fammt mehreren Reliquienportionen dem Knopfe eingelegten Infchrift ausgemalt wird:

„. . . Praesertim tempore ymbrium, Tempestatum, fulgurum et choruscationum, cum pavet omne celum, minantur Astra, concurrit condensus aër, Jubarque rabidum et omnis illa volitans per auras nephandissimorum Spirituum turba illic religata quicquam virulentie sue in Xpsti famulos audeat, ..."

[1] Die Oeffnungen find jetzt annähernd quadratifch und zeigen oben eine leife Andeutung

Um nach dieser Beschreibung des Aeusseren eine Würdigung des Stiles und der Kunstleistung zu versuchen, werden zunächst nicht die einzelnen Kunstformen und Ornamente, welche letztere doch ziemlich sparsam verwendet worden sind, sondern der einheitlichen Durchführung des Ganzen wegen vornehmlich die Proportionen der Hauptpartien und, was fast gleichbedeutend ist, die Massenvertheilung zu untersuchen sein. Und da ist es natürlich hauptsächlich wieder der Grundriss, der dem Thurme seinen eigenartigen Charakter giebt. Da der Plan nicht, wie für einen isolirten Thurm zu erwarten, quadratisch ist, sondern genau das anderthalbfache seiner Breite zur Länge hat, so beschäftigt solche ungewöhnliche, ja wirklich unmotivirte Gestalt sogleich die Gedanken des Beschauers dadurch, dass dieser bemüht sein wird, eben den Grund für die Abweichung von der natürlichen Form aufzufinden. Vergebliche Mühe! Gerade dieses und nur dieses Interesse, welches man auf solche Weise dem Thurme sogleich zu schenken genöthigt wird, ist meines Erachtens die einzige oder doch die Hauptabsicht des Baumeisters für die Wahl des sonderbaren Grundrisses gewesen. Man erinnere sich, dass zu Anfang des 15. Jahrhunderts, dem doch der Entwurf unseres Thurmes entstammt, die Gothik schon verfiel und dass also an die Stelle des gewissermaassen Selbstverständlichen das Gesuchte, an Stelle des Schönen das Reizende, Interessante treten musste, wie es gleichzeitig im allgemeinen Leben und wie es überhaupt zu den Verfallzeiten aller Stilperioden der Fall gewesen ist. Gerade weil ein solcher Grundriss nicht zu erwarten war, war er für den Zweck des Meisters zu interessiren geeignet. Er erzeugt eine ungeahnte Lebhaftigkeit in dem Gesammtbilde des Thurmes; denn je nachdem man den Standpunkt nimmt, gewinnt man eben ein anderes Verhältniss der Höhe zur Breite des Thurmes. Hinzuweisen ist vornehmlich auf die beiden zumeist verschiedenen Bilder. Schon die Ost- und Westansicht wirkt nach ächt deutsch gothischer Art vorzugsweise in der verticalen Richtung mächtig aufwärts zum Himmel strebend wie der deutsche Geist jener Zeit selber, allein es steigert sich die Wirkung und nimmt dann geradezu einen fabelhaft gigantischen Charakter an, wenn man von Süden (aus der Schmeerstrasse) oder Norden (aus Kleinschmieden) herkommt. Das Wunderbare, Unglaubliche liegt in der scheinbaren Unmöglichkeit bei so geringer Breite der Grundfläche die Höhe des Bauwerkes so gewaltig zu steigern.[1] Beide Thurmansichten basiren überhaupt zum Zweck momentaner Täuschung auf Scheinwesen; während die eine den Thurm stärker erscheinen lässt, als er doch ist, giebt ihm die andere eine viel schlankere Form, als er wirklich durchweg hat.

Stil.

Proportionen.

Im Aufriss fallen da, wo der Grundriss sich ändert, indem er aus dem Viereck in das Achteck übergeht, und da, wo das Dach anfängt, die Haupt-

---

der Eselsrückenlinie. Auf dem Bilde bei von Dreyhaupt sieht man jede Seite zu zwei Rundbogenöffnungen aufgelöst. Wenngleich diese letztere Form also älter ist, halte ich sie nicht für die ursprüngliche, sondern für eine zeitweilige Zuthat, die jetzt wieder beseitigt worden ist.

[1] Als Parallele machen wir auf die Minarets bei den Muhamedanern aufmerksam, dem Leser den Vergleich bez. die Verschiedenheit aufzusuchen überlassend.

cäfuren. Das Proportionsgefetz hier aufzufinden will nicht gelingen. Von den beiden fo oft zur Verwendung gekommenen, dem der Quadratur und dem des goldenen Schnittes, ift das erfte einige Male, das andere aber nicht genommen; und fo müffen wir uns, da die Kenntnifs diefer Materie noch durchaus in den Windeln liegt, befcheiden, das gerade Auffallende anzuführen. Das viereckige Thurmftück ift dem achteckigen in der Höhe etwa gleich: annähernd im goldenen Schnitt fteht die Breite der Langfeite zur Höhe des unteren Theiles, mithin auch diefelbe Breite des achtfeitigen Stückes zu der Höhe desfelben. Nicht ganz im goldenen Schnitt, vielmehr in einem fchwereren Verhältniffe ftehen auch die Höhen der beiden Stücke des achtfeitigen Theiles zu einander und in demfelben Verhältniffe ein unteres Fenfter der Breitfeite zu einem oberen. Wie der fteinerne Bau zerfällt auch der Helm in zwei gleich hohe Theile, deren Cäfur das Gefims am Fufse der achtfeitigen Spitze abgiebt. Seine ganze Höhe fteht zu der des ganzen Unterbaues in demfelben, dem goldenen Schnitte angenäherten Verhältniffe wie die der zwei achtfeitigen Theile aus Sandftein und wie die erwähnten Fenfter. Im einzelnen dürften fich zweifelsohne noch weitere Theilungen nach einfachem Gefetze befonders in der reizvollen Ausgeftaltung des Helmes nachweifen laffen, doch genügt das Gefagte, um überhaupt eine wohl überlegte Proportionirung des Ganzen zu erweifen, deren unbekanntes Gefetz fcheinbar ein dem des goldenen Schnittes verwandtes ift.

Maffenvertheilung.

Klarer läfst fich die Regel für die Vertheilung der Maffen erkennen, nämlich das Beftreben letztere nach oben leichter zu geftalten. Das vierfeitige Untergefchofs hat aufser einem unbedeutenden Fenfter weder Zierrathe noch Durchbrechungen. Die Zifferblätter gehören zum baulichen Organismus nicht. Darüber werden nur die Hauptfeiten von mäfsig grofsen Fenftern durchbrochen, während die vollen Eckwände in der Silhouette durch die vorgefetzten Fialen noch verftärkt erfcheinen; in der letzteren fteinernen Partie find eigentlich alle Seiten wenigftens durchbrochen gedacht und namentlich die grofsen Fenfter gegen Often und Weften wirken durch ihre breiten, dunkeln Partien, im Verein mit dem hier üppigeren Schmucke durch Maafswerk, Fialen und Bogenfries, ftark die Maffe des Materials erleichternd. Dafs das Dach mit den mancherlei Spitzen und Giebeln, vor allem den vier auffchiefsenden Eckthürmchen und mit dem lebhaften Wechfel der Flächen, durch die Ueberfetzungen hervorgerufen, eine gar leichte Bekrönung giebt, braucht kaum hervorgehoben zu werden.

Gewifs kann man den Thurm als ein durch Schönheit ausgezeichnetes Werk feiner Zeit bezeichnen, indeffen mit anderen verglichen fpricht fich in ihm doch ein befonderer Charakter aus; diefen fowohl wie dasjenige, welches dem Baue den Charakter aufgeprägt hat, kennen zu lernen, erfordert noch einige Bemerkungen. Für diefe Zeit, die im Ornamentiren fich nicht genug thun konnte und für ein Werk, das in fo gutem Materiale und eigentlich doch nur des Luxus wegen gebaut wurde, nimmt es Wunder, eine fo grofse Mäfsigung im Ornamentiren zu finden und fogar eine im ganzen ziemlich zaghafte, faft nüchterne Silhouette, welche erft am Helme lebhafter wird. Strebepfeiler, die Wände zu verftärken fehlen; letztere find

unverziert und ftark genug fchon in fich. Keck vortretende Wafferfpeier oder frei ftehende Fialen zur Belebung der Umriffe fieht man nicht; die vorhandenen Fialen drücken fich dicht an das Gemäuer an, als feien fie ängftlich, das Relief möge zu bewegt werden. Durch das Fehlen folcher pikanten Details fieht der Thurm fchlicht, beinahe geleckt aus und jedenfalls thut fein immerhin herrliches Gefammtbild mehr den verftändigen, vielleicht profaifchen Sinn als die Schwärmerei des Mittelalters kund; das wird auch durch die Solidität der Conftruction und die Einheitlichkeit des Materials beftätigt, beides gleichfam baare Münze für fein Exiftenzrecht. Die Urfache folches Ausfehens liegt nicht fern. Ift der Thurm nicht jenen fchlichten, kaufmännifch nüchternen, doch ftolz aufftrebenden Stadtariftokraten der alten Handelsftadt vergleichlich, die feine Erbauung veranlafst haben? Mächtig wie fie, ftark und folide fteht er da, und, wiewohl er hoch nach des Mittelalters Weife zum Himmel aufragt, bleibt fein Contur doch klar und ziemlich einfach und unterfcheidet fich dadurch von den phantaftifch durchbrochenen Steinthürmen der Dome, die in ihren lichten Helmen dem Stoffe, dem irdifchen Wefen, jede Berechtigung abfprechen möchten. Der rothe Thurm ift demnach der bauliche Ausdruck deffen, was die Gedanken der feinen, aber einfachen und nüchternen Stadtariftokratie des 15. Jahrhunderts zu Halle bewegt hat.[1] Das Rathhaus verdankt dem gleichen Ideenkreife feine urfprüngliche, in Quadern ausgeführte Geftalt. Es ift überflüffig hiernach auf die Einzelheiten einzugehen, die hier nicht wefentlich anders als an den übrigen Bauten diefer Zeit gebildet find, alfo die Zeit charakterifiren und nicht auch erweislich das Lokal. Eine Beurtheilung der gefammten Kunftleiftung wird immer günftig ausfallen müffen, nicht weil das durch das Kunftwerk Gefagte von hervorragender Bedeutung ift, fondern weil das Gefagte mit dem Zufagenden trefflich übereinftimmt; je eingehender man den Bau aus diefem Gefichtspunkte ftudirt, um fo richtiger wird man feine Vorzüglichkeit würdigen.

Inneres.

In das Innere des rothen Thurmes führt eine nicht grofse, gothifch profilirte Thür auf der Mittagsfeite. Sie liegt mehrere Meter über dem Terrain und ift heute nur aus dem Obergefchofs des Anbaues zugängig. Ob diefer Glockenthurm wegen des fo hoch wie an den mittelalterlichen Vertheidigungsthürmen angelegten Einganges auch für eine eventuelle Vertheidigung follte dienen können, mag dahingeftellt fein. Da die Thurmmauern an diefer Eingangsftelle eine Stärke von 3,40^{m} haben, fo gleicht die Thüröffnung völlig einem Gange, der dann in einen von drei Kreuzgewölben auf Diagonalrippen überfpannten Raum führt, wie man in Fig. 110 fieht. Da derfelbe ohne Intereffe ift, fo wenden wir uns einer in dem Gange weftlich gelegenen Thüröffnung zu. Hier führt uns eine Wendeltreppe, mitten im Mauerwerke ausgefpart, eine Strecke empor zunächft zu dem Raume der Uhr. Wiewohl 1468 der Thurm noch nicht fertig war, ift doch ein Uhr-

Uhr.

[1] Es macht nichts, dafs der Helm aufgefetzt wurde, als ihre Herrfchaft fchon gebrochen war, denn ausgeführt ift er ohne Frage, wie er im Riffe ftand. Das Mauerwerk war fchon fertig, bevor die Volkspartei die Oberhand erhielt.

werk bereits in diesem Jahre, in welchem auch eine Schlagglocke dazu gegossen wurde, hier aufgestellt worden[1] und zwar wohl als Rathsuhr, denn 1508 liess der Rath zu Halle einen nawen seyger auf Unser Lieben Frauen Thurm setzen, welcher Zeiger 400 Gulden kostete.[2] Die Wendeltreppe zieht sich nun mehr nach Osten hin und steigt alsdann bis zu dem achtseitigen Thurmtheile auf, wo sie sich gegen den hier gelegenen Raum für die Glockenläuter öffnet. Es interessirt in demselben nur die Decke oder vielmehr die hier gut sichtbare Construction des Fussbodens für das nächste Geschoss. Die mittelalterliche unterscheidet sich dadurch von der späteren und heutigen, dass man die Balken nicht mit ihren Enden in das Mauerwerk hineinlegt, sondern einen Kranz von Consolen, welche hier von der einfachsten, kantigen und unten abgerundeten Form sind, auskragt, sie ringsum durch eine Schwelle verbindet und nun die Balken von der Länge des Raumlichtenmaasses, also stumpf vor die Wand stossend, darauflegt. Darüber sind Bohlen zum Fussboden gestreckt. Man muss gestehen, dass diese Construction eine höchst gesunde ist, und in der That macht schon das vorliegende Beispiel rohester Ausbildung den angenehmsten Eindruck, weil gleich der erste Blick von der Zweckmässigkeit der Anordnung überzeugt.

Decken-construction.

Die Wendeltreppe setzt sich in der Südostwand als angehängte fort, da nämlich ein Theil ihres Grundrisses in den Innenraum vortritt, wie Fig. 111 zeigt. Sie mündet auf dem eben beschriebenen Fussboden des obersten Geschosses, der eigentlichen Glockenstube, aus, was sich auch am Aeusseren des Thurmes durch jenes Blindfenster bemerkbar macht, dessen Nische eben dieser Treppe wegen nicht zu gleicher Tiefe herabreichen konnte wie die Oeffnungen der wirklichen Fenster. Die Glockenstube reicht bis zur Dachbalkenlage hinauf. In ihr steht ein alter, wahrscheinlich um 1580 gemachter und durch seinen Holzverband interessanter Glockenstuhl mit zwei kolossalen Glocken. Die kleinere misst 1,59^{m} im Durchmesser und ist die ältere. Sie hat eine Halsumschrift in Majuskeln, welche nicht durch Einritzen, sondern durch Wachsmodelle, die dem Hemde aufgeklebt werden, entstanden sind und etwa in Papierstärke aufliegen. Sie sind daher so schwer lesbar, dass bisher nicht ein einziger der Chronisten alter und neuer Zeit, von welchen die Glocke gemessen und übrigens eingehend beschrieben worden ist, den Versuch dazu gemacht hat. Die Schrift[3] lautet:

Glockenstube.

HEC · CAMPANA · PIE · RESONAT · SUB · HONORE · MARIE ·

eine Aufschrift kurz und gehaltreich ganz im Geiste des blühenden Mittelalters. Um den Hals zieht sich dann noch ein Band von Medaillons, Crucifixen und dergl. erhabene Zierrathen, von denen auch einzelne auf der

[1] Olearius zum Jahre 1468 und von Dreyhaupt I. 1016.

[2] Hall. Chron. in der Stadtbibl. zu Magdeburg abgedruckt bei Opel: M. Spittendorff, Anm. zu S. 220.

[3] Hier wie so oft bei der Untersuchung von Glockenaufschriften sind neben der örtlichen Unzugänglichkeit die Licht- und Schattenreflexe mehr hinderlich für die Erkennung der Schrift

Glocke angebracht find. Man darf aus der Schrift und der Glockenform überhaupt fchliefsen, dafs der Gufs bald nach der Mitte des 14. Jahrhunderts fällt. Jedenfalls gehört die Glocke nicht erft dem 15. Jahrhundert an und kann alfo urfprünglich nicht gleich für den rothen Thurm beftimmt gewefen fein, fondern wird zuvor fchon eine Zeit lang auf einem anderen der Maria geweihten Thurme, vermuthlich auf einem der Hausmannsthürme, sich befunden haben.

Die andere Glocke ift die gröfsefte in Halle; ihr Durchmeffer beträgt 2,13^{m}. Sie ift mit figürlichen Darftellungen gefchmückt. Man fieht einen hochreliefirten Crucifixus mit Maria und Johannes daneben, ferner in etwas gröfserem Maafsftabe eine weibliche Figur mit Scepter und Buch, eine andere mit einem Schwerte (Katharina?), dann Maria mit dem Kinde und fchliefslich eine weibliche Figur mit einem Kreuze; fie reitet auf einem Unthiere und diefes hält ihr Kleid im Maule; es ift vielleicht Margaretha. Die Deutung diefer Figuren ift nicht mit Sicherheit möglich. Wir lefen folgende Minuskelumfchrift um den Hals:

anno · domini m · cccclxxx · mit · der · hulfe · gotis ··und· in · der· ere · unser · liben · frauen ·

Es könnte gleichgiltig fein, dafs die Glocke bereits 1466 gegoffen, gefprungen, umgegoffen und 1480 zum andern male umgegoffen ift, wenn fich nicht daraus ergäbe, dafs die Glocken anfangs wohl ein Gefchofs tiefer hingen und erft feit dem letztgenannten Jahre ihren jetzigen Platz erhielten, weil, wie unten noch zu fagen ift, um 1466 die heutige Glockenftube überhaupt noch nicht gebaut war.

Gefpärre.

Die Wendeltreppe führt von hier nicht in der Südoftmauer höher, fondern fetzt fich wiederum in das Thurminnere vorfpringend, in der Nordweftwand fort, von welcher wir wiffen, dafs fie aufsen ganz voll und glatt ift. Man mufs alfo die Glockenftube von Südoft nach Nordweft durchfchreiten, um nach dem Helme hinaufzufteigen. Ueber einer mehrfachen Dachbalkenlage baut fich das Gefpärre auf, der Conftructionsregel entfprechend, ohne mit dem Mauerwerk Verband zu haben. Starke, lange Hölzer aus einem Stücke beftehend, gehen hoch hinauf und find mit vielen Streben überall zu feftem Dreiecksverbande geordnet. Das viele Holzwerk des Dachverbandes geftattet nur, mittelft einer Leiter höher zu fteigen, bis man zu dem durchbrochenen, achteckigen Untertheile der Spitze kommt, in welchem zwei Schlagglocken hängen. Beide find ohne Schlägel, alfo wohl fchon im Guffe zu Schlagglocken beftimmt worden. Die gröfsere von gedrückter Form, wie fie für Schlagglocken beliebt gewefen zu fein fcheint,

Schlagglocken.

als die Undeutlichkeit des Gepräges. Ich habe mich hier nach Reinigung der Buchftaben von Staub eines Lichtes bedient, um den Contur der flachen Buchftaben erkennbar zu machen. Da das Licht nämlich, je nachdem es erforderlich ift, gehalten werden kann, fo laffen fich Schlagfchatten erzeugen fo kräftig, wie es das Relief überhaupt geftattet. Auch ein Spiegel, zuweilen fchon ein weifses Blatt Papier ift für diefen Zweck ausreichend.

mifst 1,45 m im Durchmeffer und hat folgende Halsumfchrift in Minuskeln nach Wachsmodellen.

> **dum · tangor · audite · distinguo · tempora · rite · ad · laudem · dei · cursum · noctis · atque · diei ·** und die Jahreszahl ihres Guffes **1468.** [1]

Wenn fie nun auch 1468 gegoffen „und fampt dem Uhrwerck und Sphaera lunari angerichtet worden", fo wird fie doch erft 1580 diefen Platz bekommen haben. Im 15. Jahrhundert ftand der Helm nämlich noch nicht und die Bemerkung des Olearius zu letztgenanntem Jahre, es habe am 18. Juni der Zeiger auf dem rothen Thurme zum erften male gefchlagen, kann unter den vorliegenden Verhältniffen wohl nichts anderes heifsen, als dafs die Glocke zum erften male da oben an einem neuen Orte gefchlagen habe. Die daneben hängende Glocke ift auffallend klein; fie hat einen Durchmeffer von nur 0,39 m; ebenfo auffällig ift ihre fehr fchlanke, infchriftslofe Form. Ohne Klöppel und mit dem Uhrwerke nicht in Verbindung dient fie vielleicht fchon manches Jahr gar keinem Zwecke mehr. Welcher Zeit fie angehören mag, ift nicht zu beftimmen; die Form würde am eheften auf das 15. Jahrhundert fchliefsen laffen. Mittelft Leiter kann man fchliefslich in die achtfeitige Spitze fteigen, die indeffen nur conftructives Intereffe bietet.

Baugefchichte.

Diefer Baubefchreibung fchliefsen wir die Baugefchichte des rothen Thurmes an. Von Werth find zumeift die Infchriften. Ueber die Zeit des Bauanfanges giebt vom Hagen I. 239 „folgende gelegentlich des Abbruchs des alten Budenanbaues 1825 auf der Abendfeite[2] unter dem unterften Kranzgefimfe (foll wohl Gurtgefims oder noch wahrfcheinlicher Sockelgefims heifsen) rechter Hand entdeckte, in Stein gehauene Infchrift" an:

Anno Domini MCCCCXVIII est ista turris incepta.

Die Infchrift läfst fich nicht mehr auffinden; fie ift durch den heutigen Anbau wahrfcheinlich wieder verdeckt worden. Trotzdem hier ausdrücklich 1418 als das Anfangsjahr des Baues bezeichnet wird, fo hege ich doch Zweifel, weil, um den Infchriftftein überhaupt legen zu können, fchon verfchiedene Jahre an dem für einen folchen Thurm immerhin beträchtlichen Fundamente, das fogar auf einem Pfahlrofte ruhte, gearbeitet fein mufste. Mit Beftimmtheit wird hierdurch allerdings die Angabe der Infchrift nicht widerlegt, weil die Infchrift, was freilich unwahrfcheinlich ift, fpäter als 1418, nämlich erft, als der Quader verfetzt wurde, eingehauen fein könnte. In welcher Weife der Bau vorwärts ging, ergiebt eine Infchrift an der Weftfeite, die unmittelbar über dem Dache des jetzigen Anbaues und dem

---

[1] Wenn ich auch die Glocke habe meffen können, fo ift es doch der örtlichen Unzugänglichkeit wegen nicht möglich gewefen, die Infchrift ringsum zu verfolgen, weshalb ich fie hier nach von Dreyhaupt's Angabe herfetzen mufs.

[2] Vielleicht ift auch für diefe wie für die beiden anderen bei vom Hagen angeführten Infchriften di Himmelsgegend unrichtig angegeben worden.

erwähnten Baldachinreste in einen Quader dieser Südwestecke in Minuskeln eingehauen steht und lautet:

anno domini millesimo ccccxlvi locatus est lapis iste.

Dass man zu der Herstellung dieses untersten Theiles fast drei Decennien gebrauchte, erklärt sich, wenn man berücksichtigt, dass die Mauern hier die riesige Stärke von fast viertehalb Meter haben und ganz massiv sind. Zu jener Zeit dachte man noch nicht daran, so dicke Mauern hohl zu machen und dadurch fast um die Hälfte an Material zu sparen, wie wir es heute zu gleichem Zwecke ja ohne Zweifel thun und dadurch nicht weniger dauerhaft construiren würden. Die nun folgende Inschrift befindet sich zwischen dem oberen Gurtsims und der Unterkante des obersten Fensters der Südwand und hat, in Minuskeln geschrieben, folgenden Wortlaut:

anno · domini · m · cccclxx locatus est lapis iste p · Joh · rod ·

Durch sie wird ausser Zweifel gestellt, dass die hier beginnende Glockenstube um 1466 und 1467, zu welcher Zeit ja nach der Chronisten Angabe die grosse Glocke auf den Thurm „gezogen und geläutet" worden ist, thatsächlich noch nicht existirt hat, so dass nur anzunehmen übrig bleibt, der Glockenstuhl müsse anfangs ein Geschoss niedriger gestanden haben. Ueber die Herstellung des letzten Mauerstückes, der Glockenstube, erfahren wir durch Olearius, dass sie nur die kurze Zeit von vier Jahren beansprucht hat, denn 1474 sei die Mauer an Unser Lieben Frauen Thurm vollbracht „biss an das Tach." Die Beendigung des ganzen Thurmes durch die Richtung des Helmes und die feierliche Knopfauffetzung fällt erst in das Jahr 1506. Das erhellt sowohl aus den Chroniken als auch namentlich aus der nebst Reliquienportionen dem Knopfe eingelegten Pergamentschrift, die 1659 und 1825 neue Zulagen erhalten hat.[1] Weder die Reliquienportionen in dem Knopfe noch die 246 fusslangen Spitzen auf demselben scheinen der „turba nephandissimorum Spirituum volitans per auras," wie es in der Inschrift heisst, besondere Furcht eingeflösst zu haben, denn schon 1535 hat ohne Zweifel in Folge von Witterungsunbilden die Spitze „von neuem müssen gesetzet werden."[2] Auch später z. B. 1660 ist das Dach mehrfach durch Sturm beschädigt worden, ohne jedoch bei den Reparaturen seine alte schöne Gestalt einzubüssen.

Zeit der Thürmchen an den Ecken.

Nur eine Veränderung, nämlich an den Eckthürmchen, hat, wie mir scheint, stattgefunden. Wenn ich auch nicht sagen will, dass diese Thürmchen nicht im ursprünglichen Plane gelegen haben, wiewohl sie bei genauester Prüfung der Gesammtarchitektur das Thurmbild so sehr beleben, dass sie zu der übrigen schlichten Bauweise kaum passen, und wiewohl das Charakteristische dieser Bauweise durch ihr Fehlen an Einheitlichkeit nur gewinnen würde, so möchte ich doch bestimmt annehmen, dass sie ihre

[1] vom Hagen I. S. 239 u. 240.
[2] Olearius zum Jahre 1535.

jetzige Geſtalt anfänglich nicht gehabt haben. Ich kann nicht glauben, daſs man jener Zeit dieſem maſſiven Thurm vier Thürmchen und zwar nur dieſe in Fachwerk angeflickt haben ſollte; entweder würde man ſie auch aus Sandſtein wie den Unterbau, oder man würde ſie wie das Dach von Holz ganz mit Metallumkleidung gemacht haben, und in letzter Weiſe werden ſie anfangs vielleicht ausgeführt geweſen ſein. Dazu kommt, daſs ihre gegenwärtige Form an und für ſich nicht beſonders gut proportionirt iſt: Der kurze, dicke Rumpf iſt zu dem ſpitz aufſchieſsenden Helme zu plump, eine Disharmonie, die namentlich durch die Krone von Eſelsrückengiebeln hervorgerufen wird. Denkt man ſich einmal dieſe Kronenarchitektur fort, die, das läſst ſich doch nicht leugnen, zu der übrigen, noch ſtreng gothiſchen Architektur nicht paſst, ſondern erſt einige Decennien ſpäter an Stelle der concavgiebligen Krone hierorts durch N. Hofman eingebürgert wurde, denkt man ſich dafür aber die Spitzen der Thürmchen mit ſtarken Aufſchieblingen am Fuſse, wie es ganz im ſpätgothiſchen Geſchmack iſt (vergl. das Thürmchen auf der Weſtſpitze der Ulrichskirche), verſehen, ſo würde die Einheitlichkeit der Architektur und namentlich eine beſſere Proportionirung der Thürmchen ſelber ſogleich hergeſtellt ſein. Da wir nun wiſſen, daſs 1535 eine Dachreparatur geſchah und N. Hofman gerade damals mit dem Bau der jetzigen Marienkirche zu thun hatte, ſo iſt es wohl annehmbar, daſs die heutige Geſtalt der Thürmchen, falls ſie nicht überhaupt 1535 erſt zugefügt wurden, aus dieſem Jahre und von N. Hofman herſtammt.

Baumeiſter. Zum Schluſs ſprechen wir über die Baumeiſter des rothen Thurmes Völlig unbekannt iſt leider der Name deſſen, der den Riſs gemacht und wahrſcheinlich auch noch den Aufbau der unteren Geſchoſſe geleitet hat. Nicht einmal ſein Meiſterſchild iſt aufzufinden geweſen. 1470 leitete den Bau Johannes Rod nach der Angabe der oberſten Inſchrift und er dürfte hn wohl bis unter Dach geführt haben.[1]

> **„ . . . . . quoad fastigium pinnamque ejusdem effectum omni diligentia robore et decore manu discreti fidelissimique Viri Architecti Hanszen Wulkensteyn civis Hallensis, qui et ultro se velud loco testamenti obtulit ad tam periculosum opus decoris . . . . .“**

meldet die Knopfinſchrift, aus welcher alſo klar hervorgeht, daſs Wulkenſteyn nur der Zimmermeiſter des Helmes, keineswegs aber, wie gemeiniglich angenommen wird, der Erbauer des Thurmes beziehungsweiſe der Baumeiſter iſt, der den Riſs (die Viſirung) erdacht hat. Da nun in der Knopfinſchrift ſich noch folgender Paſſus findet:

> **„Quibus tum Consilio tum Auxilio dati existerunt Egregii ac discreti Viri in adminiculum supradictis** (nämlich zweien vitricis **ecclesie) ad hoc opus rite electi dicti Octoviri, videlicet —**

[1] Er und ſein Parlirer werden alſo wahrſcheinlich in dem oberſten groſsen Weſtfenſter portraitirt ſein.

nun folgen neun Namen dieſer Octovirorum, unter denen als die letzten genannt werden: **Hans Zcobericz de consulato, nec von Hans Bruwer Ambo Architecti subsequentis operis,**" ſo frägt es ſich, was denn eigentlich dieſe beiden Bauleute mit dem Werke zu thun gehabt haben. Ich vermuthe, daſs ſie den anderen ſieben Achtermännern als techniſcher Beirath namentlich für die Helmconſtruction[1] zugeſellt waren und in der letzten Bauzeit die Aufſicht hatten über die richtige Ausführung des alten, vielleicht in ihrem Gewahrſam befindlichen Planes und über den ordnungsmäſsigen Fortgang der Bauarbeit überhaupt. Sie wären demnach die letzten in der Reihe derer geweſen, welche an des verſtorbenen Baumeiſters Stelle für die unveränderte Ausführung ſeines Entwurfes zu ſorgen hatten und dadurch würde ſich auch die Einheitlichkeit der Architektur trotz der langen Bauzeit wohl erklären.

[1] In Kress Chronicon B. 5. wird berichtet: „daſs der Rath, da die hohe Spitze im Jahre 1506 auf dem Thurm geſetzt wurde und der Bau vollendet war, 400 Fl. zur Hülfe gegeben habe.“ Daher denn auch die Beaufſichtigung von Seiten des Raths.

Die Betſäule.

Einleitung. Platz.

Auf der öſtlichen Seite des Leipziger Platzes ragt aus Buſchwerksanlagen ein ſteinernes Mal empor, welches ſowohl durch Geſtalt und Schmuck als auch durch eine Inſchrift ſeine nicht profane Beſtimmung kund thut. Fig. 113 und 114.

Beſchreibung.

Ueber einer nicht hohen, oben etwas abgeſchrägten, quadratiſchen Sockelplatte bauen ſich mehrere, im Grundriſs quadratiſche Quadern mit ſtarker Verjüngung nach oben auf, um hier einen Stein aufzunehmen, der von der oberen Stärke des letzten Quaders ſich nach Norden und Süden durch einen Viertelbogen mit einer gothiſchen Naſe verbreitert und an den Kanten ſchwach gekehlte, an dem pyramidalen Unterbau lang auslaufende Faſen hat. Dieſer Stein trägt einen viereckigen anderen von etwas geringerer Stärke aber gleicher Breite und von einer etwas gröſseren Höhe als Breite. Die plattenähnliche Geſtalt dieſes letzten Steines wird auf ihren gegen Weſten und Oſten gerichteten Breitſeiten von je einem reliefirten Bildwerke geſchmückt, zu deren würdiger Aufſtellung dieſes Monument überhaupt dienen ſoll. Als Abſchluſs des Ganzen läuft zunächſt ein Sims, aus Hohlkehle mit zwei ſchrägen Plättchen gebildet ringsum, über welches ſich dann als Krone ein Maaſswerksgebilde ſetzt. Die Kleeblattbögen des letzteren, die nach unten zu geſchlagen ſind, alſo ihre Schenkel emporſtrecken, ſtehen gewiſſermaaſsen auf dem Kopfe und ſehen daher abenteuerlich genug aus, wie überhaupt an dieſem Werke die mittelalterliche Wunderbarkeit ſo recht zu ſichtbarem Ausdrucke kommt.

Das Reliefbild zeigt inmitten einen Crucifixus — ein egyptiſches Kreuz, wie gewöhnlich im ſpäten Mittelalter, — zu deſſen rechter Seite (alſo links vom Beſchauer) Maria mit über den Kopf gehendem Mantel in einem faltenreichen Kleide ſteht, während ſich auf der anderen Seite die etwas lange Geſtalt des lockigen Johannes befindet. Unten am Kreuze kniet Maria Magdalena und umfaſst den Kreuzesſtamm. Auf dem Steine unter dem Bilde leſen wir in Minuskeln:

a° d' m° cccc° lu ad honorem ihsus xpi sculpt' ·

Das Relief der gegen Oſten gerichteten Rückſeite ſtellt den kreuztragenden Chriſtus dar, dem ein Kriegsknecht voraufgeht, während ihm drei Frauen (die drei Marien?) und ein Mann (Johannes?) folgen.

Eine künſtleriſch ſich auszeichnende Leiſtung liegt uns in dem Werke, das, wie geſagt, die Kennzeichen ſeiner Zeit hat, nicht vor; den Stil zu beſprechen müſſen wir Abſtand nehmen, weil es augenfällig iſt, daſs eine

Stil.

Fig. 113.

Fig. 114.

Vorderansicht.

Seitenansicht.

1840 städtischerseits vorgenommene Renovation sich namentlich auch auf den figuralen Theil (durch Abscharriren) erstreckt hat.

Haken.

Wir haben noch auf einen besonderen Punkt aufmerksam zu machen. Auf jeder der beiden Schmalseiten des reliefirten Steines ist über der Mitte ein eiserner Haken eingebleit, der indessen nicht zum Aufhängen eines Gegenstandes gedient haben kann, weil seine Spitze sich abwärts biegt. Haben diese beiden Haken bereits seit 1455 hier gesessen? Vielleicht; doch, da sie in diesem Falle stärker verrostet sein würden, müfsten sie inzwischen einmal erneuert worden sein, wozu für die letzten Jahrhunderte ein Grund kaum vorliegt; länger als seit 1840 befinden sie sich jedenfalls an ihrem Platze, wie das aus einer Zeichnung des Monumentes von dem Baumeister Stapel hervorgeht. Wann also sind sie eingesetzt und überhaupt zu welchem Zwecke? Ich mufs die Frage unbeantwortet lassen.

Schliefslich ist noch zu bemerken, dafs einige Schritte in südwestlicher Richtung von dem Monumente ein das hallesche Stadtwappen tragender (Grenz-?) Stein steht, der dem Stile nach mit dem Monumente gleichzeitig entstanden ist.

Bezeichnung und Zweck.

Wir haben dieses (Denk-)Mal nach der allgemein üblichen Weise als Betsäule bezeichnet, wiewohl ja weder eine Säulenform vorhanden ist, noch feststeht, ob es ursprünglich als Betsäule d. h. als eine auf den kleinsten Raum reducirte Kapelle zum Gebet für Jedermann gedient hat. Immerhin ist thatsächlich, wie Inschrift und Bild nicht zweifelhaft lassen, hier gebetet worden, und es fragt sich nur von wem, wann und unter welchen Umständen. Da hier vor dem alten „Galgthore“ seit vielen Jahrhunderten der Galgen gestanden hat, so wird angenommen, die Verurtheilten hätten an dieser Stelle ihr letztes Gebet verrichten können. Diese Erklärung hat für mich besonders des nahestehenden Grenzsteines wegen aufserordentlich viel Wahrscheinliches, da jedoch ihre Richtigkeit nicht zu beweisen ist, so kann ich nicht umhin, auch noch darauf aufmerksam zu machen, dafs Olearius zu dem Jahre 1516 folgende Bemerkung macht: „Nachdem eine Gewohnheit gewesen, dafs man das Evangelium auff St. Marcs Tage vorm Ranischen Thore gelesen, so hat der Rath zur Andacht ein Crucifix mit zwey Bildern des Orts setzen lassen.“ Könnte nun nicht auch aus Anlafs einer ähnlichen, unbekannt gebliebenen „Gewohnheit“ dieses Reliefbild errichtet worden sein?

B. Profane Bau- und Kunstwerke.

Die Moritzburg.

Ehemals und zwar schon seit uralter Zeit lag an Stelle der Moritzburg, also am rechten Saalufer, nordwestlich, hart an der halleschen Stadtmauer, aber wohl noch ausserhalb derselben, das „schwarze Schloss." Man weiss über seine Erbauungszeit, über sein Aussehen und die Herkunft seines Namens Bestimmtes nicht. Es giebt Gründe, die es wahrscheinlich machen, dass wir es hier mit jenem Frankenschlosse zu thun haben, welches König Karl, der Sohn Karls des Grossen, in dieser Gegend „ad locum qui vocaturHalla" angelegt hat und dessen im Jahre 806 geschehener Gründung im Chronicon Moissiacense Erwähnung geschieht.[1] Wiewohl im Mittelalter ohne Bedeutung, muss das Schloss doch bewohnbar gewesen sein, da die Burggrafen, wenn sie in Halle waren, sich in ihm einzuquartieren pflegten. Als es 1478 dem Erzbischofe Ernst von Magdeburg gelungen war sich der Stadt zu bemächtigen und sie dadurch um ihre Freiheit zu bringen, suchte er auch sogleich nach einem geeigneten Platze für den Bau einer Burg, um die grollenden Bürger fortgesetzt niederhalten zu können. Schon hatte man auf dem Martinsberge, als der Stelle, von welcher aus das Weichbild der Stadt offenbar am besten zu überwachen und ein Aufstand zu unterdrücken war, angefangen, die Zwingburg zu fundamentiren,[2] als der Baugrund hier sich untauglich zeigte, sodass von diesem Platze abgesehen werden musste. Man nahm darauf den Petersberg zwischen dem Stein- und Ulrichsthore in Aussicht, aber auch hiervon kam man wieder ab, um schliesslich den Platz, auf dem das schwarze Schloss lag, zu erwählen 1484 am 25. Mai wurde unter Feierlichkeiten der Grundstein gelegt und an ebendemselben Tage des Jahres 1503 die Burg dadurch als fertig erachtet, dass ihr Erbauer mit seinem Hofe zum ersten Male in ihr Quartier nahm. Nur die Kapelle wurde erst 1509 vollendet und der h. Maria Magdalena geweiht. Das ganze Bauwerk habe 150,000 Gulden gekostet, „darzu von allen Unterthanen niemands einen Pfennig contribuiren noch fröhnen dörfen", wird erzählt, und Ernst, schreibt Olearius, „wil keinen Stein de bonis subditorum darzu genommen haben, wie Friedrich II. König von Dennemark

Geschichte.

---

[1] vom Hagen I. 4 in dem von Hertzberg geschriebenen Ueberblicke über die Geschichte der Stadt Halle.

[2] Es wird ein Baumeister Namens Hanschke erwähnt, der viele Polacken zum Bau der Burg auf dem Martinsberge angenommen hatte. Ob derselbe auch später dem Baue der Moritzburg vorgestanden hat, ist nicht bekannt.

zur Cronenburg."[1] Die Burg, die damals als „arx insuperabilis," oder „arx munitissima" galt, wurde nach dem Patron des Erzstiftes, dem h. Moritz, dem zu Ehren sie aufgeführt war und dessen Statue auch über dem auf der Nordseite belegenen Haupteingange stand, die Moritzburg genannt. Wie für das Erzstift scheint auch für die Burg als Compatronin die h. Katharina betrachtet worden zu sein, da ihr über dem zweiten gegen Osten gelegenen Burgthore ein Standbild, welches noch heute an seinem Platze steht, gesetzt wurde. Nach dem Erbauer, dessen Herz in der Kapelle beigesetzt ist, — sein Leib ruht in der Kapelle U. L. Frauen (sub turribus) des magdeburger Domes, residirte der Erzbischof Albrecht von Brandenburg auf der Moritzburg. Seine Hofhaltung war die glanzvollste damaliger Zeit in Deutschland, und in welcher Weise man lebte, erhellt daraus, dafs Luther einmal in seiner unverblümten Sprache die Moritzburg das Hurenhaus des Erzbischofs nennt.[2] Sogleich nach seinem Regierungsantritte weihte Albrecht 1514 die Kapelle zur Kirche des Neuen Stiftes ein, zu dessen Anlegung er die schon von Ernst erbetene päpstliche Genehmigung erhalten hatte, und die Schlofskapelle blieb dann auch bis zum Jahre 1523, bis der Dom, die neu erbaute Stiftskirche, zur Weihung fertig war, als Gotteshaus des Stiftes bestehen. Von Albrecht soll auch 1514—17 der Thurm über dem Osteingange der Burg ausgebaut worden sein, weswegen man über der Nebenpforte des Portales sein Wappen findet. Die bekannte Baulust dieses Kirchenfürsten — man könnte freilich ebenso wohl und im Hinblick auf seine wirklich ausgeführten Neubauten mit noch mehr Recht von seiner Lust am Zerstören von Bauwerken reden — bekundet sich auch bei der Moritzburg insofern, als er 1536 die beiden Häuserreihen der (alten) Schimmelgasse auf dem Neumarkte, welche sich von dem alten Judenfriedhofe (?) auf dem nördlichen Theile des jetzigen Paradeplatzes bis zur Saale hinabzog, abbrechen und dafür einen Schutzwall, den jetzigen Jägerberg aufwerfen liefs. Das auch von ihm erbaute Reithaus nördlich am Paradeplatze, später in ein Ballhaus (nach französischer Weise) umgewandelt, ist nicht mehr vorhanden. Sein Nachfolger Johann Albert liegt in der Schlofskapelle begraben. Ihm folgte Friedrich und dann als der letzte Erzbischof Sigismund, welcher ebenfalls in der Kapelle beigesetzt ist.

Seine protestantischen Nachfolger, Administratoren des Erzstiftes genannt, waren seit 1567 Joachim Friedrich und dann sein Sohn Christian Wilhelm, zu dessen Zeiten der dreifsigjährige Krieg losbrach. Natürlich war jetzt die Burg ein viel umstrittenes Stück und, je nachdem der Sieg fiel, zeitweise von Kaiserlichen, zeitweise von schwedischen Soldaten besetzt.

[1] Dazu wird in Winnigstädt's halberstädter Chronik eine Geschichte erzählt, die auch in Fr. Knauth's: „Die Moritzburg" abgedruckt ist. Vergl. übrigens auch v. Dreyhaupt I., S. 182, § 20.

[2] Luthers Grobheit war berechtigt; man weifs, dafs Albrecht, der Cardinal, sich nicht scheute in Procession den Leichnam seiner Maitresse in einem goldenen Sarge auf die Moritzburg tragen und ihn daselbst gleich den Reliquien verehren zu lassen. Das helle Licht, welches durch diese Thatsache den Geist der damaligen Zeit erkennbar macht, wird gleichsam zum Schlüssel für das Verständnifs ihrer und der sich dann entwickelnden Zustände, namentlich auch in Bezug auf die bildende Kunst.

Schliefslich fand die ftarke Fefte durch die Unvorfichtigkeit der Infaffen felber ihre Zerftörung. Es war des Morgens um 7 Uhr am 7. Januar des überaus kalten Winters 1637, als man aus den Burgfenftern (vermuthlich zuerft im nördlichen Flügel) helle Flammen fchlagen fah und es nun ausser Zweifel ftand, dafs eine Feuersbrunft auf der Burg zum Ausbruch gekommen war. Es wird erzählt, der grofsen Kälte wegen habe in einem der Säle der Trommler ein Wachtfeuer auf dem Eftrichfufsboden angelegt, jedoch erft nachdem der Koch als Sachverftändiger hinzugezogen war und ein folches Feuer für gefahrlos erklärt hatte. Durch die Gluth hatten gar bald die Balken unter dem Eftrich und dann auch namentlich die gerade unter diefer Stelle aufgefpeicherten Heu- und Strohvorräthe Feuer gefangen, fodafs nun an eine Bewältigung des Brandes nicht mehr zu denken war. Als dann die beiden Anftifter, um fich zu flüchten, an einer Lunte in den Burggraben hinabzukommen fuchten, fei das nur dem Trommler gelungen, hingegen habe der Koch, weil die Lunte geriffen wäre, das Genick gebrochen. Der Schnee, der durch das Feuer gefchmolzen und als Waffer vom Dache auf ihn herabgetropft fei, habe ihn völlig mit Eis überzogen gehabt, als er dann aufgefunden worden. Obwohl durch diefen Brand gar vieles zerftört war, fo namentlich die Ausftattung der Säle und der Kapelle, ferner die nicht maffiven Decken der oberen Gefchoffe fowie die Dächer, verlor die Burg doch erft dadurch, dafs der füdweftliche Eckthurm von der Neumühle aus unterminirt und in die Luft gefprengt wurde, ihre Bedeutung als Vertheidigungsplatz, und der völlige Ruin hatte ftatt, als 1703 die Steine zum Ausbau des ehemaligen reformirten Gymnafiums genommen werden durften. Uebrigens hatte fchon der letzte Adminiftrator Herzog Auguft, welcher 1638—1680 regierte, die Moritzburg nicht wieder bezogen fondern zunächft im Oberbergamt am Domplatze und dann in der von ihm zur Hofhaltung neu ausgebauten und eingerichteten Refidenz gewohnt. Die Schlofskapelle hat er jedoch 1648 nothdürftig wiederherftellen laffen. Als dann bei feinem Tode die Regierung an das Haus Brandenburg überging, blieb feitdem die Moritzburg als Ruine ohne eigentlichen Zweck liegen. 1687 fing die franzöfifche reformirte Gemeinde in einem Raume des Thurmes über dem öftlichen Eingange ihren Gottesdienft an, für welchen fie 1690 die Schlofskapelle bekam und einweihte. 1727 wurde der Raum der ehemaligen Prachtfäle in Gärten verwandelt. 1777 entftand das auf der Oftfeite gelegene und an die Kapelle ftofsende Gebäude, welches, als Lazareth für Soldaten gebaut, jetzt zu anderen militairifchen Zwecken ausgenutzt wird. Als 1809 die deutfchen und franzöfifchen Reformirten in der Domgemeinde vereinigt wurden, vermiethete man die Kapelle als Niederlage für Tonnenreifen. 1847 kaufte fie Friedrich Wilhelm IV. und 1852 gelangte die ganze Burg, auf die inzwifchen Private Anfprüche bekommen hatten, durch Kauf in den Befitz des Staates zurück. Theilweife vermiethet harrt fie nun der würdigen Reftauration und des würdigen Zweckes. — —

Situation.

Das Gebäude der Moritzburg nimmt den Platz eines nicht ganz rechtwinkligen Viereckes ein, das, obwohl die Südfeite kürzer als die Nordfeite ift und beide kürzer als die im Often und Weften find, fich dem Quadrate

nähert. Die vier Ecken ſind durch runde Thürme, deren Peripherie nur etwa auf ein Viertel in das Viereck einſchneidet, verſtärkt. Die an der Weſtſeite entlang flieſsende Saale hat wohl ehemals das Mauerwerk beſpült und den Graben rings um das Schloſs zeitweiſe mit Waſſer gefüllt. Der Haupteingang, in der Nordſeite, etwa auf ein Drittel ihrer Länge von Oſten her gelegen und früher durch eine Zugbrücke über den Graben zu erreichen, liegt jetzt unbenutzt, während das zweite alte Thor inmitten der Oſtſeite eine ſteinerne Brücke von mehreren Bögen (im 18. Jahrhundert?) erhalten hat und heute den Zugang bildet. Die Situation der Gebäude im Bezirke der Burg ſelber iſt nun ſo, daſs ſich ringsum zwei- bez. dreigeſchoſſige Flügel ziehen, ausgenommen iſt die öſtliche Hälfte der Südſeite und die ſüdliche der Oſtſeite, welche Strecken nur mit einer ſtarken Vertheidigungsmauer umzogen ſind. Inmitten des ganzen Vierecks der Burg verbleibt alsdann noch ein ziemlich geräumiger Hof.

Grundriſſe und muthmaaſsliche Beſtimmung der Räume. Oſtſeite.

Um nun die Burg eingehender zu beſchreiben, gehen wir auf die Grundriſſe ihrer einzelnen Seiten näher ein und beginnen im Oſten, von wo aus man heute eintritt. Durch den Eingang zerfällt dieſe Seite in zwei Theile; der nördliche von ihnen wird von jenem bereits erwähnten Militairgebäude des vorigen Jahrhunderts eingenommen und dieſes bietet kein Intereſſe. Ob hier schon ein älteres Gebäude geſtanden hat oder nur eine ſtarke Mauer, wie wir ſie ſogleich auf der ſüdlichen Hälfte dieſer Burgſeite kennen lernen werden, kann zwar nicht beſtimmt angegeben werden, aber wenn nicht das Erſtere der Fall geweſen iſt, ſo müſste wenigſtens ein Theil der in Frage ſtehenden Strecke und zwar von Norden her unter Dach gelegen haben, weil ſonſt gewiſſe Thüren der Kapelle, gegen welche hier die Oſtſeite ſtöſst, in das Freie geführt hätten und weil ferner die Keller der Nordſeite ſich noch eine Strecke unter die Oſtſeite, die übrigens nicht unterkellert iſt, hinziehen und endlich weil eine breite Treppe, die am Thurme der Nordoſtecke im Keller beginnt und jetzt auf der halben Höhe verſchüttet iſt, hier in der Oſtſeite ihren Austritt gehabt haben muſs.

Der Eingang der Oſtſeite beſteht aus einem weiten Thore für Reiter und Wagen und einem ſchmalen Pförtlein links daneben. Ueber dem Eingange erhebt ſich ein ſechsſeitiger Thurm, der ſo gerichtet iſt, daſs eine ſeiner Ecken mitten über das Hauptthor (in der Fluchtmauer der Oſtſeite gelegen) fällt und daher hier erſt im Obergeſchoſſe zur Entwickelung kommt, während die gegenüberliegende Ecke im Hofe bis zum Terrain herabgeht und nun, da auch ſie in der Achſe des Thores liegt, die Durchfahrt nach einer Seite, hier gegen Norden, abzulenken zwingt. Es hat dieſer Umſtand ſeine Wichtigkeit, weil durch ihn nicht nur der Einblick in den Hof erſchwert wird, ſondern, was mehr noch iſt, das Eindringen der feindlichen Geſchütze und des Feindes ſelber. Der Südſeite des Thurmes, den im Erdgeſchoſſe ein Netzgewölbe überdeckt, iſt eine Wendeltreppe vorgelegt, welche zu den beiden jetzt ruinenhaften Obergeſchoſſen mit Balkendecken und von nicht groſsen, gekuppelten Fenſtern durchbrochen führt. Ihr Grundriſs bietet nichts Bemerkenswerthes. Unzweifelhaft war der anfängliche Zweck des Thurmes, ſtändig von ihm aus die Stadt, zu deren

Niederhaltung ja der Bau überhaupt diente, bewachen zu laffen, damit kein unvermutheter Ueberfall von Seiten der Bürger die Zwingburg in deren Hand bringen könne. Vornehmlich feine Lage nicht im Norden über dem Haupteingange zur Burg, fondern da, von wo her ein Angriff der Bürger fich erwarten liefs und andererfeits wo die gegen die Stadt gerichteten Gefchütze der Burg ftanden, fowie feine Höhe und fefte Bauart fprechen für den angegebenen Zweck.

Diefer Wachtthurm wird mit dem Südoftthurme durch eine fehr ftarke Mauer verbunden, welche allerdings eigentlich kaum noch als Mauer gelten kann, da fie nur aus ungleichartigen Pfeilern mit dazwifchen gefpannten Kappen und einer mäfsig ftarken Ausmauerung an der äufseren Seite befteht. Die fo entftehenden Räume, nach aufsen mit Schiefsfcharten verfehen, gaben fichere Gefchützftände ab, und über ihnen her zog fich hinter Creneluren mit befonderen Schiefsfcharten ein offener Laufgang als zweiter Platz für die Gefchoffe. Die Schiefsfcharten in dem Thurme an der Südoftecke find im Laufe der Zeit fo fehr verändert, dafs man kaum ihre Plätze aufzufinden vermag: es dünkt mich, dafs fie ebenfo wie im Nordoftthurm, wo fie beffer erhalten find, angebracht waren und zwar lag zwifchen einem Kranze von Schiefsfcharten zu ebener Erde und einem anderen in Terrainhöhe des Burghofes noch ein dritter und ein vierter in Höhe des genannten Laufganges der Mauer. An maffive Zwifchendecken in diefen Gefchoffen darf man wohl nicht denken, weil es keine Spuren davon giebt. Wenn auch diefer Thurm und ebenfo der Nordoftthurm ein hohes Dach nicht gehabt haben mögen, fo waren fie doch nicht ohne Dach, aber mit Zinnen umkränzt, wie man wohl gemeint hat. Man kommt unter Zuhülfenahme der Refte des Nordoftthurmes zu der Meinung, dafs der letzte Schiefsfchartenkranz dicht unter einem Dache mit der Neigung eines Winkels von etwa 45 Grad lag. Unter fich wurden, fo viel man fieht, die einzelnen Gefchoffe durch eine maffive Treppe nicht verbunden.

Südfeite.

Auch die erfte Strecke von diefem Thurme aus an der Südfeite wird nur von einer ftarken Vertheidigungsmauer, wie die befchriebene ift, eingefafst. Dann folgt ein Gebäude, welches zwar alt ift, jedoch durch fpätere Veränderungen über feine ehemalige Beftimmung kaum noch einen Schlufs zulaffen würde, wenn nicht aus einem Umftande faft mit Beftimmtheit hervorginge, dafs wir hier die Lage der Wirthfchaftsräume wenn nicht auch der Stallungen anzunehmen haben. In diefem Gebäude liegt nämlich der Brunnen. Lagen die Wirthfchaftsräume in den beiden oberen Gefchoffen, die durch eine alte maffive Treppe rechts im Flur, in dem auch der Brunnen liegt, verbunden werden, fo könnten die Keller zu Ställen eingerichtet gewefen fein, obwohl man weder Eingänge noch Rampen, durch die diefelben zugängig gewefen fein müfsten, erkennt; die Untergefchoffe hier find überhaupt jetzt unzugänglich. Auch weil eine Communication mit dem weftlichen Flügel nur durch einen fchmalen Gang ftellenweife mit Treppe, der im Mauerwerk der Oftwand des Weftflügels ausgefpart ift, ftattfindet, darf man hier die Lage der Küchen u. f. w. annehmen, nicht aber, wie Knauth in feiner Befchreibung der Moritzburg ohne Beibringung von Gründen meint,

die Wohnungen der höheren Offiziere. Solche dürften ſich mit gröſster Wahrſcheinlichkeit in der Nähe der Eingänge, namentlich des öſtlichen, und alſo in dem Gebäude zwiſchen dieſem und der Kapelle vermuthen laſſen. Ich bin auch nicht der Meinung, daſs die Capitelſtube, die für die Stiftsherren des Domes zu Magdeburg eingerichtet war und ſtändig für ſie bereit ſtehen muſste, ſich hierher verlegen läſst; denn iſt es nicht unwahrſcheinlich, daſs ein ſolcher ausgezeichneter Raum ſo abſeits von den übrigen Sälen und Gemächern und ohne eine gute Verbindung mit dieſen gelegen haben ſollte? —

Weſtſeite. Die ganze Weſtſeite der Burg iſt von einem zwei- bez. zweieinhalbgeſchoſſigen, durchweg unterkellerten Gebäude eingenommen. In den Hof vor ſpringt ein Riſalit mit zwei Thüren unten. Durch die linke kommt man auf einer breiten, gewundenen Treppe zu den beiden Obergeſchoſſen, durch die rechter Hand vermittelſt einer breiten, geraden und einarmigen Treppe zu den Kellereien hinab. Auſserdem führen noch mehrere Eingänge vom Hofe aus zu beſonderen Kellerabtheilungen, die, bald höher bald tiefer gelegen, labyrinthartig ſich unter dieſem Flügel hinziehen. Auf der Kellertreppe im Riſalit, welche von ſteigenden Kreuzgewölben überdeckt iſt, kommt man zuerſt an kleineren, meiſt dunkelen, nur von der Treppe aus zugänglichen und in verſchiedenen Höhen gelegenen Räumen vorbei, deren Zweck unklar iſt. Am Treppenfuſse liegt ein von Norden nach Süden länglicher, rechteckiger Raum, von einem Netzgewölbe ganz irregulärer Ausbildung überſpannt und durch ein quadratiſches Fenſter erhellt. Ein Kamin befindet ſich etwa in der Mitte der Weſtwand, ſodaſs der Raum zum Aufenthalte für Menſchen gedient haben muſs und gewiſſermaaſsen der Vorraum zu den übrigen unteren Kellerabtheilungen dieſes Flügels, in welche von ihm aus gegen Norden, Süden und Oſten Thüren gehen, geweſen zu ſein ſcheint. Berückſichtigt man auch die beſſere Ausſtattung des Raumes und ſeine Lage unweit des Einganges zu den Sälen und fürſtlichen Gemächern, die in den Obergeſchoſſen dieſes Flügels, wie noch zu zeigen ſein wird, gelegen haben, ſo ergiebt ſich, daſs man in dem Vorraum ſehr wahrſcheinlich die Wachtſtube der Leigbarde zu erblicken hat; für die Mannſchaften hätten alsdann die dunkelen Räume neben der Treppe zum Schlafen gedient. Die Thür gegen Süden führt vermittelſt einer Treppe in einen noch etwas niedriger gelegenen Keller hinab, welcher die ganze Gebäudetiefe einnimmt und ſich bis zu der ſüdlichen Auſsenmauer erſtreckt. Eine Reihe von vierſeitigen, einfachen und ſehr kräftigen Pfeilern inmitten von Norden nach Süden macht den Keller zweiſchiffig und trägt Gewölbe, die als einfache Kreuzgewölbe angeſehen werden können. Es würde hier völliges Dunkel herrſchen, lieſsen nicht einige Schieſsſcharten nahe am Boden ein ſpärliches Licht einfallen. Dieſer Keller ohne einen anderen Zugang als durch den Vorraum muſs ein Speicher für Munition oder dergl. geweſen ſein. Neben der Treppe, auf welcher man in der Nordweſtecke dieſes Kellers vom Vorraume herabgeſtiegen iſt, liegt unten eine Thür zu einem noch unter dem Vorraume befindlichen Gelaſſe. Daſſelbe iſt völlig finſter und erhält nur durch einige eſſenartige Luftlöcher in ſeinem Gewölbe, einem

ſpitzbogigen Tonnengewölbe, von oben her Luft. Einen Kerker zu vermuthen, iſt ſchwerlich angängig, weil keinerlei Ankettungsvorrichtungen in den Wänden aufzufinden ſind, wohl aber könnte hier die Münze eingerichtet geweſen ſein, deren Schornſtein direct in den des darüber belegenen Kamins Abzug hatte, und die hier nicht nur ziemlich verſteckt, ſondern auch von den Leuten der Wachtſtube wohl verwahrt lag.[1] Ueber dem groſsen, zweiſchiffigen Keller liegt ein anderer ebenfalls zweiſchiffiger, welcher direct vom Hofe ſeinen Zugang hat. Seine Pfeiler ſind achteckig und, wiewohl aus Sandſteinen in guter Fügung beſtehend und mit breiterem Sockel, doch ſcheinbar etwas zu ſchwach für die Laſt der Backſteinkreuzgewölbe und der ehemaligen Obergeſchoſſe. Jetzt iſt ein Theil dieſes Kellers im Süden durch eine Mauer aus ſpäterer Zeit abgetrennt und unzugänglich. Dieſen Kellereien auf der Südſeite des Treppenhauſes im Riſalit des weſtlichen Gebäudeflügels entſpricht eine faſt ebenſo ausgebildete Anlage gegen Norden. Durch eine Zwiſchenwand iſt ſie von den Kellern des Nordflügels getrennt, mit denen anfänglich eine Verbindung ſtattgefunden hat. In der Nordweſtecke findet ſich ein kleiner Raum; hier dürfte der Zugang zu einer die Geſchoſſe verbindenden Wendeltreppe geweſen ſein. Endlich ſei bemerkt, daſs auch im Riſalit ein kleiner Keller von auſsen zugänglich iſt.

Das erſte Obergeſchoſs des Weſtflügels, um einige Meter über Terrain gelegen, iſt vom Hofe aus durch jene erwähnte Wendeltreppe im Riſalit zu erreichen. Da das Dach und die Zwiſchendecke beider Obergeſchoſſe, ebenſo alle Zwiſchenwände bei dem Brande zerſtört oder ſpäter, um den ganzen Flügel in einen Garten zu verwandeln, beſeitigt worden ſind, ſo kann über die Anzahl und Dispoſition der Räumlichkeiten allerdings nichts Beſtimmtes angegeben werden, indeſſen unterliegt es keinem Zweifel, daſs hier die fürſtlichen Wohngemächer und die Feſtſäle geweſen ſein müſſen. Hätten ſie ſicherer liegen können als hier, wo ſie einerſeits durch die Saale, andererſeits durch den Schloſshof und die Oſtſeite der Burg gedeckt waren? Die ſtarken Auſsenmauern ſtehen faſt noch bis zum Hauptgeſimſe und ſind in beiden Geſchoſſen von Fenſtern durchbrochen, gegen den Hof zu von wenigen, aber gen Weſten, wo ſich jenſeits des Fluſſes in die zur Burg gehörigen Gärten und in die weite Landſchaft dahinter eine liebliche Ausſicht bot, von je einer ſtattlichen Reihe in jedem Geſchoſſe. Dieſe Fenſter, verſchieden in den beiden Geſchoſſen, aber in jedem gleichförmig, liegen in beiden immer ſenkrecht über einander, doch haben ſie verſchiedene Achſenweiten; ihre Stellung iſt erſichtlicherweiſe der inneren Raumeintheilung angepaſst worden. Erwägt man dazu, daſs die Fenſter unten zweitheilig und, wie wir noch beſprechen werden, von einfacher Ausbildung, oben hingegen ungetheilt und üppiger geſtaltet ſind, ferner daſs die

[1] Dieſen Raum ſcheint Knauth zu meinen, wenn er ſagt, daſs man hier unten in den Kellern „mit gröſseſter Beſtimmtheit" auch die Münzſtätte wiedererkenne, welche von dem letzten Adminiſtrator des Erzſtiftes am 2. März 1668 auf der Moritzburg neu eingerichtet ſei.

Höhe des ersten Geschosses grösseren Räumen schwerlich genügt haben kann, während die Decke des letzten Geschosses noch beliebig höher in den Dachboden hineinschneiden durfte, so kann man vielleicht noch einen Schritt weiter gehen, um in das erste Geschoss die Wohnzimmer, in das andere die Festräume zu verlegen. Diese Annahme zu bestätigen, tritt noch hinzu, dass es aus constructiven Gründen glaublicher ist, der Fussboden der Säle sei von den zahlreichen Wänden der Wohngemächer unterstützt worden, als dass die auf lange Strecken sich frei tragenden Balken der Saaldecken noch obendrein von den Wänden der kleineren Zimmer belastet worden wären. Allein war denn die Zwischendecke der Obergeschosse des Westflügels überhaupt eine Balkendecke oder war sie nicht vielleicht gewölbt? Letzteres nicht, weil sich die Kämpfer einer massiven Decke noch mehrfach durch Reste an den Wänden erkennen lassen würden, was nicht der Fall ist. Nur an einer Stelle gewahrt man solche Reste, Rippen von guter Profilirung, nämlich an der Südmauer des Flügels im ersten Obergeschoss. Man kann nur annehmen, dass hier ein vor den übrigen Gemächern ausgezeichneter Raum gelegen hat. Welcher? Die isolirte Lage ganz am Ende der Wohnzimmerreihe und die würdigere Ausstattung lässt mich an die Capitelstube denken, die Knauth als in dem Südflügel belegen annimmt, zu dem man ja diesen Theil auch noch rechnen könnte, wiewohl er ausser durch den genannten schmalen und in der Wand versteckten Gang mit dem Gebäude der Südseite nicht weiter communicirt. In der Westfront kragen sich mehrfach Consolen aus. Sie werden theilweise nicht nur Balkons getragen haben, sondern geschlossene Häuschen wenn auch nur von Holz, die Aborte der Burg. Mit Gewissheit möchte man dem jetzt herabgefallenen massiven Anbau durch beide Obergeschosse diesen Zweck beilegen, allein wozu die nicht weit vor die Flucht tretende dicke Mauer? Möglicherweise lag hier eine schmale Wendeltreppe von einem Geschosse in das andere, die einen Theil des Umganges von Geschütz zu Geschütz bildete und wohl die Säle und Wohnräume dabei zu berühren vermied. Auch andere Partien eines solchen Ganges entdeckt man im Mauerwerk. In den Ecken, welche die Westmauer an ihren Enden mit den runden Thürmen bildet, sieht man den Raum einer runden, nicht kleinen Wendeltreppe, die ehemals die Geschosse des Gebäudes und der Thürme verbunden hat, deren Stufen jetzt aber sämmtlich dicht vor dem Mauerwerk abgebrochen sind; wie es scheint, ist es den Eroberern bei der Demolirung der Burg darauf angekommen, die Verbindung der Räumlichkeiten aufzuheben. Aus den voraufgegangenen geschichtlichen Bemerkungen erhellt, dass der Südwestthurm nicht mehr vorhanden ist. Er wird das Aussehen des an der Nordwestecke stehenden gehabt haben, von dem sich sogar noch viele Steine des Dachsimses an Ort und Stelle befinden. Schmale, hohe Schiessscharten in den Kellern, darüber schmale, schiessschartenartige Fensteröffnungen und ganz oben gekuppelte Fenster durchbrechen sein starkes Mauerwerk. Die Kellergewölbe haben sich erhalten. Der untere, von einem Kuppelgewölbe überdeckte Raum ist seiner drei Schiessscharten wegen unzweifelhaft nicht das Burgverliess, für das man ihn wohl ausgegeben hat.

Nordseite.

Hohes Intereffe bietet der **Nordflügel**. Er hat unten zwei ungetheilte zweifchiffige Kellergefchoffe, deren Pfeilerreihe im oberen Gefchoffe ein wenig fchwächer gehalten ift als im unteren, in dem fich wieder einige Schiefsfcharten vorfinden. Es ift richtig, dafs in das obere Kellergefchofs eine rampenartige Treppe führt und zwar von einer nahe der nordweftlichen Hofecke gelegenen Thür aus; wenn nun aber daraus gefchloffen wird (Knauth), dafs fich hier die Stallungen befunden hätten, fo mufs darauf hingewiefen werden, dafs die genannte Thür für das Einbringen von Pferden kaum hoch genug gewefen fein dürfte, ganz abgefehen davon, dafs, da der Brunnen im Südflügel lag, alles Waffer für das Vieh über den ganzen Burghof getragen werden mufste. Wo die genannte Treppe in ihrer Fortfetzung nach unten gegen die Nordmauer ftöfst und hier fich zurückwendet, wird fie von einem Gewölbe unterftützt, das fich vom Boden auf im Viertelkreife gegen die Nordwand fchlägt. Da der fo entftehende niedrige Raum ohne Fenfter ift, nur einen niedrigen, engen Eingang hat und daher einen unheimlichen Eindruck macht, fo vermuthet man in ihm vielleicht nicht mit Unrecht einen Kerker. In feiner Südweftecke gewahrt man noch eine fehr fchmale, thürartige Oeffnung, die jetzt verfchüttet worden ift und ihrer tieferen Lage wegen zu einem zweiten, tiefer gelegenen Raume geführt zu haben fcheint. Der Nordoftthurm, jetzt ohne Dach, wird wie der Südoftthurm kein bedeutend höheres Mauerwerk als das noch ftehende gehabt haben, was einestheils aus Spuren feines ehemaligen Daches an der Kapelle gefchloffen werden kann, anderentheils daraus hervorgeht, dafs das nordöftliche Kapellenfenfter, als im Thurm gelegen, wenigftens äufserlich unausgebildet geblieben fein würde. Auf gewölbte Zwifchendecken läfst nichts fchliefsen. Die Schiefsfcharten fitzen in vier Gefchoffen. Bei dem Thurme beginnt die erwähnte, oben verfchüttete Treppe, die hier zunächft die Keller der Nordfeite verbindet und ihren Austritt dann in dem Oftflügel gehabt haben mufs. Die Aufsenwände des Nordflügels find etwa bis zur Hälfte des letzten der drei Obergefchoffe, die fich hier finden, erhalten und haben nur gegen den Hof zu Fenfter, die übereinander liegenden von durchweg gleicher Form. In der Nordmauer liegen nur Schiefsfcharten und ganz unbedeutende Fenfterchen zum Ausfpähen. Solche Ausbildung erftreckt fich nur auf den Wefttheil des Flügels, den öftlichen nimmt die Kapelle ein. An ihrer Weftmauer im erften Obergefchofs liegt die ehemalige Durchfahrt des Haupteinganges, welche, wie diefes Gefchofs der Weftpartie des Flügels überhaupt, wohl überwölbt gewefen ift. Der Eingang in der Nordwand hat die Form des an der öftlichen Burgfeite, befteht alfo aus einem weiten Thore und einer links daneben gelegenen Pforte, beide ehemals mittelft einer Zugbrücke über den Graben zugänglich; in den Hof führt nur ein Thor. Was für Räumlichkeiten weftlich von der Durchfahrt gelegen waren, läfst fich nicht fagen; die Gewölbe find theilweife eingefallen und das Durchfahrtsthor gegen den Hof, fowie eine in diefes Gefchofs führende Thür daneben und die Fenfter find vermauert. Die Fenfter der drei Gefchoffe ftehen axial über einander und find meift zweitheilig; gegen die Kapelle zu kommen auch ungetheilte und gekuppelte vor, jedenfalls in Folge der inneren Raum-

eintheilung. Auch in diesem Flügel sind weder Innenmauern noch Zwischendecken (ehemals wohl nicht massiv) in den beiden oberſten Geschossen erhalten; der ganze Raum ist jetzt ebenfalls ein Garten. Somit kann die Disposition und Bestimmung der Räume nicht mehr sicher nachgewiesen werden. Zieht man jedoch die Lage der Fenster gegen den Hof zu, die Sicherung des Flügels nördlich durch eine fensterlose Mauer, südlich durch den vorliegenden Hof und östlich durch die Kapelle in Betracht und berücksichtigt, dass die gleichartigen Fenster ziemlich üppig, wie noch zu beschreiben sein wird, ausgebildet waren, so kommt man zu dem Schlusse, dass hier Räume von einiger Bedeutung und zu gleichen Zwecken müssen gelegen haben. Ich schliesse mich daher der gemeinen Angabe an, dass es die „Ertzbischöfliche Liberey oder Bibliothec, die Wallenstein im dreyssigjährigen Kriege (nämlich als er am 12. und 13. Juni des Jahres 1626 hier war) weggeschlept und Pinnovio geschenkt“ hat, gewesen ist, die hier ihren Platz hatte. Wo aber „die Regierung und Landes-Archiv in einigen feuerfesten Gewölbern“ untergebracht war, ob etwa in dem Erdgeschosse dieses Flügels, muss unentschieden bleiben. Da dieses wichtige Archiv aber weder in den lichtlosen untersten Kellern noch in den direct vom Hofe aus zugänglichen gelegen gewesen sein kann, sondern in nächster Nähe der Bibliothek und mit ihr in Verbindung gewesen sein wird, so bleibt nichts übrig, als eben das Erdgeschoss dieses Flügels für dasselbe in Anspruch zu nehmen, so dass nun, während der Westflügel der Burg die fürstlichen Räume für profane Zwecke, Wohnzimmer und Vergnügungssäle, fasste, in diesem die höheren Zwecken dienenden Räume, Bibliothek, Archiv und Kapelle zusammen gelegen gewesen sein würden. Erwähnt sei noch ein an der Nordseite westlich von dem Portale befindlicher risalitartiger Ausbau, welcher von der Sohle des Grabens bis zum Dache reichte, jetzt aber nur noch durch Reste an der Hauptmauer erkennbar ist. Wie weit er vortrat, kann nur eine Untersuchung der Fundamente ergeben. Man sieht, dass sein Inneres zwei Abtheilungen, eine kleinere gegen Westen und eine grössere gegen Osten hatte. Vermuthlich war sein Zweck, den etwa gegen den Eingang anstürmenden Feind von hier aus, also auch seitlich beschiessen zu können, was östlich von dem Eckthurme aus geschehen konnte, westlich jedoch der grösseren Entfernung des nordwestlichen Eckthurmes wegen nicht mehr mit ausreichender Sicherheit möglich war. Ob in diesem Ausbau nicht ausserdem auch ein Abort für die in der Bibliothek Beschäftigten belegen gewesen sein mag, kann nicht entschieden werden; auch eine Wendeltreppe liesse sich hier vermuthen.

Kapelle.

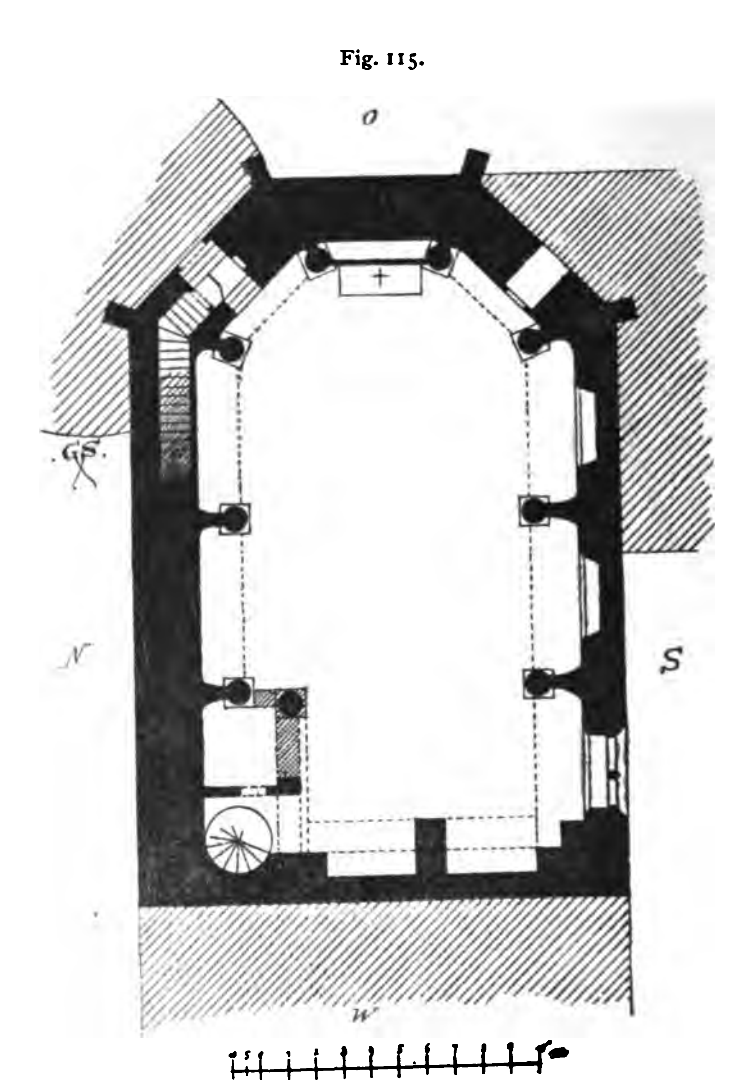
Von dem Haupteingange bis zum nordöstlichen Thurme erstreckt sich die Kapelle. Ihr Grundriss, Fig. 115 und 116, vor allem ist merkwürdig. Man kann ihn als den einer dreischiffigen, thurmlosen Hallenkirche ansehen, welche aus drei Jochen besteht und einen östlichen Schluss der Aussenmauern durch drei Seiten eines Achtecks hat. Die Schiffe werden jederseits durch eine Reihe runder Pfeiler gebildet, die auch im Chor, den Ecken entsprechend, stehen, so dass hier gewissermaassen ein Umgang ist. Allein, da die Pfeiler, die unten noch nicht ein Meter weit von der Wand entfernt

liegen, mit diefer durch Ausmauerung des Zwifchenraumes verbunden find, fo entftehen unten ftatt wirklicher Seitenfchiffe nur nifchenförmige Vertiefungen zu dem Mittelfchiffe, welche in der Höhe von einigen Metern durch flachbogige Gewölbe überdeckt werden, die fich zu einer Emporenbildung zwifchen die Wände fpannen. Erft über diefen Emporen entwickeln fich die Pfeiler ringsum frei, fodafs man erft hier Umgang halten kann. Die nordöftliche und füdöftliche Chorfeite haben unter den Emporen eine mit der Hinterkante, die öftliche Chorfeite eine faft mit der Vorderkante der Pfeiler fluchtende Ausmauerung erhalten. Nach Norden zu liegt in jedem Joche eine Schiefsfcharte. In der Nordweftecke führt zur Empore hinauf eine hölzerne Wendeltreppe, aus dem 17. Jahrhundert ftammend. Sie liegt am Ende eines Vorraumes für die Sacriftei, für welche man hier in das Mittelfchiff vorgebaut hat. Ein runder Pfeiler, unten wie die übrigen gebildet, fteht an der Ecke der Sacrifteiwände, geht aber nur bis zur Empore auf, die fich hier um den Vorfprung der Sacriftei verbreitert. Der Zuftand der Weftfeite unten im Kircheninneren ift fchwerlich der anfängliche; wie diefer aber war, läfst fich nicht mehr feftftellen. Die rohen Verftärkungspfeiler der Wand, auf denen jetzt hier die Empore ruht, find neueren Datums, jedoch mufs auch gleich anfangs an diefer Seite eine Empore vorhanden gewefen fein, weil eine alte Thür mit fchönem Gewände, welche aus dem weftlichen Theile des Flügels in die Kapelle führt, in Emporenhöhe liegt. In der Südwand des erften Joches befindet fich die durch einen Pfeiler inmitten zweitheilige Thür. In den beiden anderen Jochen derfelben Wand fieht man innen nur die verbauten Fenfternifchen. Eine Thür in der Südoftwand verbindet heute wieder wie ehemals die Kapelle mit dem anliegenden Gebäude der Oftfeite. Auch in der Nordoftwand liegt eine Thür, durch welche man auf einer im Mauerwerk ausgefparten Treppe zur Empore kommt. Vielleicht hat fchon unten bei ihrem Antritte eine Thüröffnung den Thurm mit der Kapelle in Verbindung gefetzt, bei ihrem Austritte ift folche Verbindung noch gut erkennbar.

Wie fchon angedeutet ftellt fich der Grundrifs über der Empore als ein anderer dar, wenigftens infofern, als hier erft das Syftem der Architektur klar erkennbar ift. Die Wände fetzen fich nicht unbedeutend zurück, fodafs der Zwifchenraum zwifchen Pfeiler und Wand überall für einen bequemen Durchgang ausreicht. Hier find auch die Fenfteröffnungen wirklich frei und verglaft. Es liegen jedoch nur im Süden und am Chor hohe, oben maafswerkgefüllte Kirchenfenfter mit zwei Pfoften. Das Fenfter der Südoftfeite fehlt eigentlich, oder es kommt vielmehr erft ganz oben zur Entwickelung, während in Höhe der Empore eine alte Thür die Verbindung wie unten mit dem Anbau herftellt. Diefe Thür und das Fenfter verrathen, dafs auch anfangs hier ein Bau der Oftfeite an die Kapelle ftiefs. Das Südfenfter im erften Joche von Often her ift natürlich verbaut, jedoch fpenden die beiden anderen Fenfter im Süden und die am Chor reichliches Licht. Abweichend ift die Anbringung der Verglafung (und fomit die Stellung der Pfoften); letztere liegt nicht regelrecht in der Mitte der Wandftärke, fondern ift möglichft weit nach aufsen gerückt. Fig. 117. Wahrfcheinlich wollte

man dadurch die an fich fchmale Empore thunlichft verbreitern, und diefe rein praktifche Rückficht übt, wie wir fehen werden, fogleich auf den Stil ihren Einflufs. An der Nordfeite hat jedes Joch erft ganz oben je ein Fenfter, welches aber nur von der Gröfse und Ausbildung der gegen den Hof gelegenen Fenfter des weftlichen Theiles diefes Flügels ift. Sowohl die

Fig. 115.

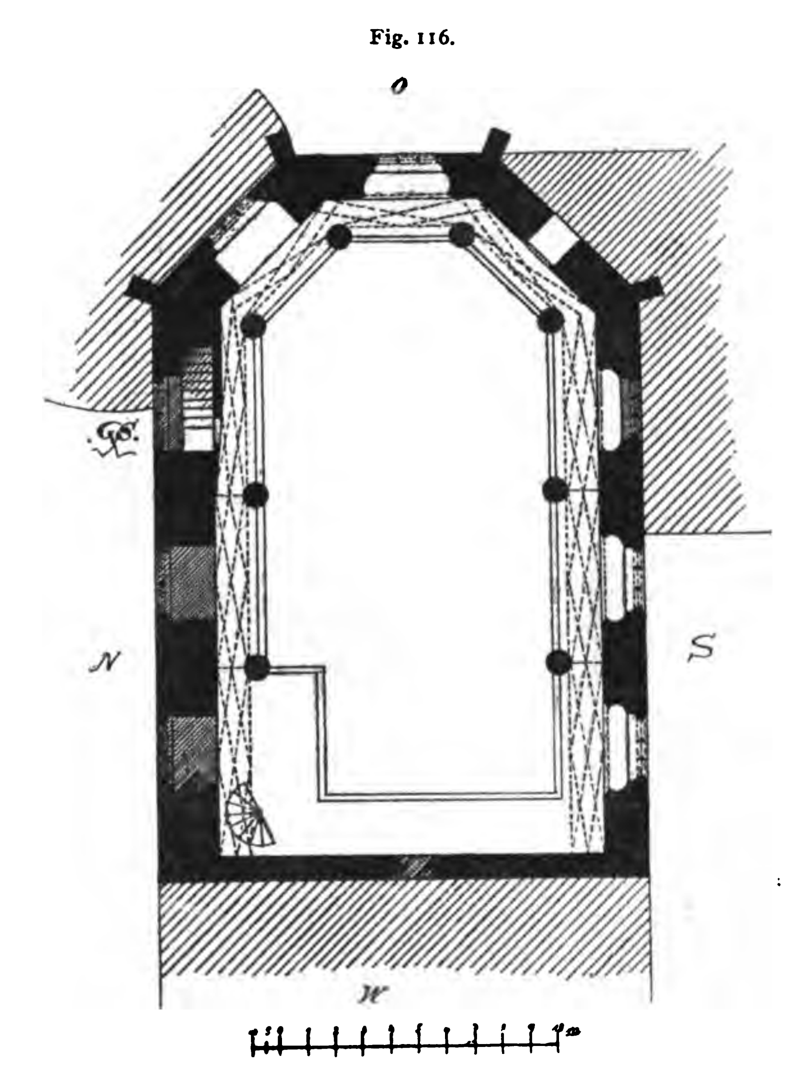


Kapellengrundrifs in Erdgefchofshöhe.

möglichft hohe Lage als auch die Verringerung der Fenftergröfse war nöthig, weil diefe Seite nicht wie der Chor durch den Nordoftthurm und die Südfeite durch den Anbau und den Hof gedeckt wurde, fondern exponirt lag. Oben an den Pfeilern erkennt man, dafs zur Ueberdeckung der Schiffe durchweg ein Gewölbe projectirt gewefen ift, und es ift auch wohl

möglich, dafs ein folches in reichftem Netzmufter und mit unvermittelt aus den Rundpfeilern erwachfenden Rippen wirklich ausgeführt wurde, denn die mächtige Stärke der Mauern, der gegenüber die winzigen Strebepfeiler an den Chorecken fofort als überflüffige, ja faft lächerliche Zuthat erfcheinen — überträgt fich doch der Schub eines folchen Netzgewölbes

Fig. 116.



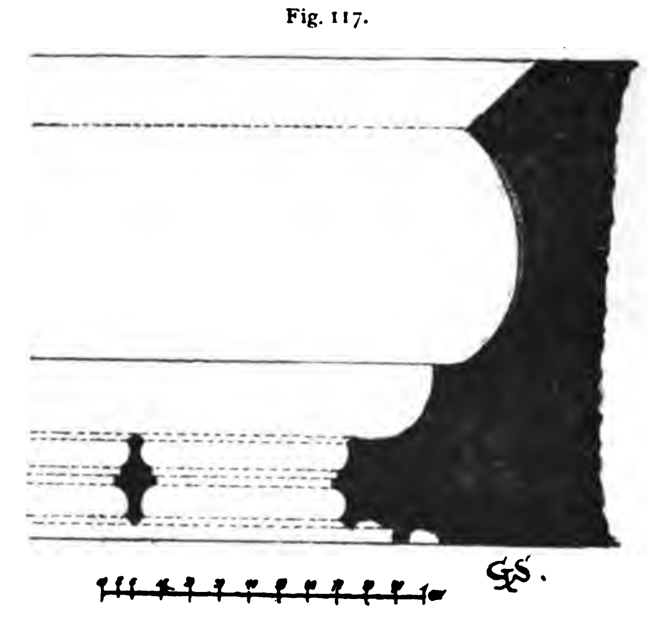
Kapellengrundrifs in Emporenhöhe.

ohnehin nicht mehr auf einzelne Punkte, fondern gleichmäfsig auf die Mauer — würde dem Gewölbefchube ausreichenden Widerftand entgegenfetzen, wohl möglich alfo, dafs einmal über dem ganzen Kapellenraume ein Gewölbe vorhanden war. Jetzt finden fich, fei es, dafs das Gewölbe im Mittelfchiff bei dem Brande der Burg, der auch die Ausftattung der Kapelle ver-

zehrte, einfiel, fei es, dafs man thatfächlich nie zu feiner Ausführung kam, nur die gangartigen Nebenfchiffe gewölbt und zwar mit einem Rippengewölbe, deffen Mufter an den drei Chorfeiten um ein Geringes abweicht: die Ueberdeckung des Mittelfchiffes dagegen gefchieht jetzt durch eine wagerechte, einfachft verfchalte Balkendecke, über welcher der Dachboden liegt.

Wäre hiermit die Befchreibung des Grundriffes der verfchiedenen Bauten und ihrer Räumlichkeiten beendet und der urfprüngliche Zweck derfelben zu beftimmen verfucht, fo gehen wir nunmehr zur Befprechung

Fig. 117.



Profil der Kapellenfenfter.

Architektur: Kapelle.

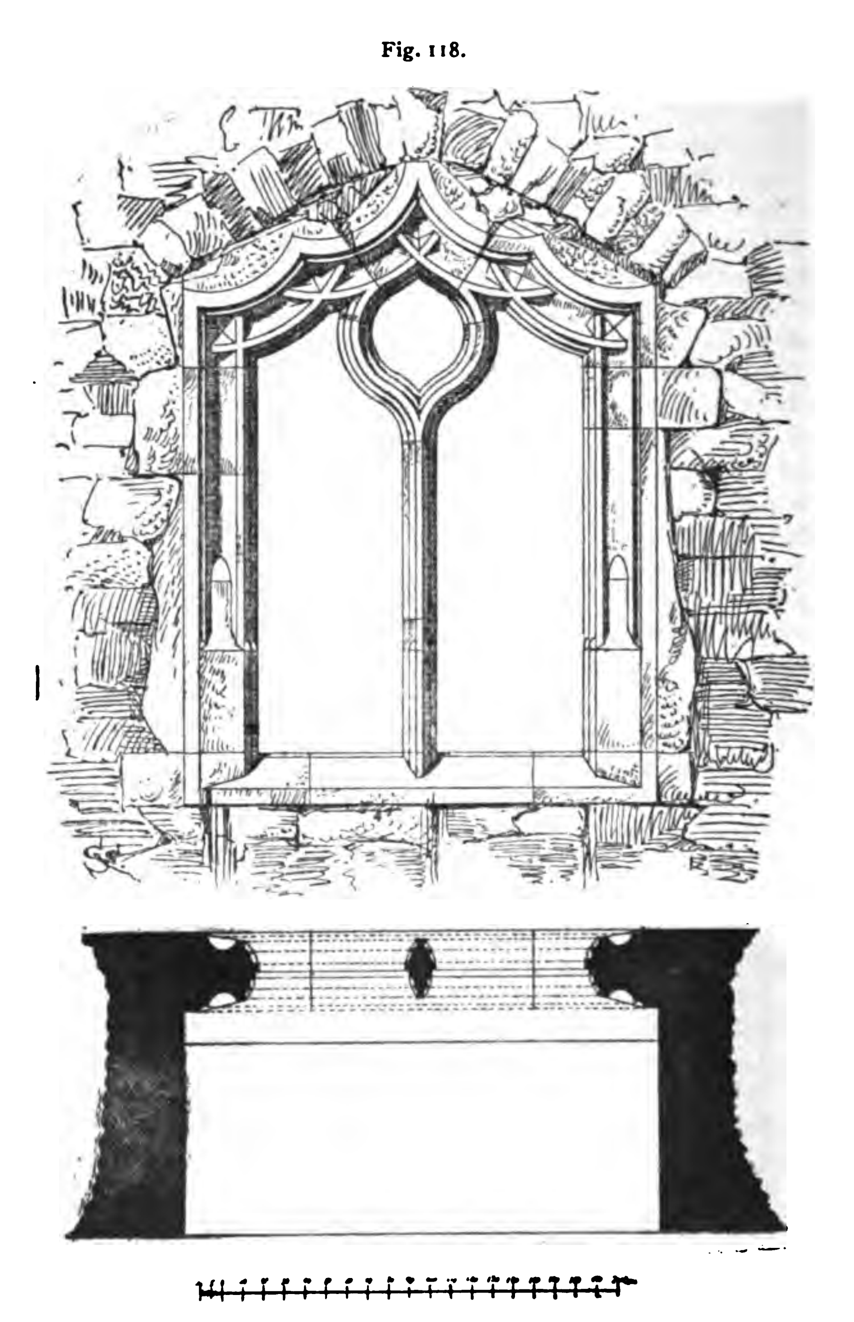
der Architektur des Aeufseren und Inneren der Burg über, indem wir damit anfangen, dafs wir in der Befchreibung der Kapelle als desjenigen Stückes, welches zumeift intact geblieben ift, fortfahren. Auch die Kapelle ift aus Bruchfteinen aufgeführt wie alle übrigen Theile der Burg, nur die ftruktiven und ornamentirten Glieder als Pfeiler, Simfe, Fenfter- und Thürgewände beftehen aus Quadern. Die Strebepfeiler an den vier Chorecken find fchlicht rechteckig bis oben hinauf, ohne Kaffims und nur einhüftig. Auf ihre Nutzlofigkeit in Vergleich zu der Mauerftärke, die in Hinficht auf den fortificatorifchen Zweck bedeutend und zwar, wie es der Fall ift, im Norden und Often beträchtlicher als im Süden fein mufste, ift bereits aufmerkfam gemacht, und es erübrigt nur noch darauf hinzuweifen, dafs man an der durch die Oft- und Südoftwand gebildeten Ecke, wo der Pfeiler weder in den Eckthurm noch in den Oftflügel trifft, fondern hinabgeführt fein müfste bis zur Sohle des Grabens, ihn ohne Bedenken auf eine

Confole in Terrainhöhe gefetzt hat. Die dreitheiligen Fenfter haben ein Pfoftenprofil in der Form eines Doppelkeiles, der in der Mitte einen Falz für die Verglafung hat, an den Seitenflächen flach gehöhlt ift und an der Spitze nicht ftumpf, fondern durch zwei Schrägen fcharfkantig endet (vergl. Fig. 117). Zur Bildung des Gewändes fetzt fich an die Hälfte diefes Profiles äufserlich noch eine Flachkehle mit Plättchen und darauf ein in eine Hohlkehle übergehender, im Bogenfcheitel fich überfchneidender Rundftab an, während im Inneren nach ebenfalls einer Flachkehle mit Plättchen noch einmal eine etwas gehöhlte Fläche mit entfprechend breiter Schräge als Abfchlufs folgt. Auffälligerweife ift das Maafswerk in allen grofsen Fenftern aufser in dem der Nordoftwand, welches erfichtlich in Folge einer Reftauration ohne folches ift und ein einfacheres Pfoftenprofil hat, gleichförmig und zeigt ein an die Weife des franzöfifchen Flamboiantftiles erinnerndes Mufter. Dafs, wie wir erwähnten, die Pfoften nach Möglichkeit in die äufsere Fluchtlinie gerückt find, bewirkt eine aufsen flache Gewändeprofilirung, die alfo auch eine nur wenig fchattige Wirkung geben kann, was namentlich bei dem ziemlich beträchtlichen Fenfterlichten dem Geifte der fonft fo fchattenkräftigen gothifchen Profilzeichnung nicht mehr völlig entfpricht und dadurch jedenfalls den Verfall des Stiles bekundet. Die drei Fenfter der Nordwand, Fig. 118, haben einen flachen Fenfterbogen, der fich aus vier nach unten gefchlagenen Bögen zufammenfetzt. Durch einen Pfoften in der Fenftermitte, der fich oben zu einem Kreife mit Spitze nach unten und oben theilt, entfteht ein Stückchen Maafswerk, welches den Schlufsftein unterftützt. Das Pfoften- und Gewändeprofil befteht nur aus einigen Plättchen, Schrägen und hauptfächlich aus fcharf ohne Steg zufammenfchneidenden Flachkehlen, und es ift klar, dafs folche Bildung die Licht- und Schattenpartien grell markiren mufs. Die fpitzbogige Thür auf der Südfeite hat ein in urfprünglicher Art ftellenweife erneuertes Gewände aus Rundftäben, Hohlkehlen, Plättchen u. f. w. zufammengefetzt. Der Mittelpfoften in der Thür läfst zwei Oeffnungen entftehen, oben mit einer jener gekünftelten Sturzbildungen der Spätgothik überdeckt: ein wagerechter Sturz wird in den Ecken noch einmal durch je einen Viertelbogen, der fich plötzlich nach oben umknickt, unterftützt, fodafs alfo ein Gebilde halb Bogen, halb Sturz, ganz dem Charakter der merkwürdigen Zeit der Vorbereitung der Renaiffance entfprechend, entfteht. Das Tympanon, getragen von diefem Mittelpfeiler und diefem Sturze, befteht aus drei Platten, von denen das urfprüngliche Reliefbild, eine Mittelfigur, der fich jederfeits eine andere Figur zuneigt, darftellend, jetzt abgemeifselt ift. Vorzüglich erhalten hat fich das reichgegliederte und aufserordentlich fauber gearbeitete Gewände der Wefthür, die, jetzt vermauert, aus der Bibliothek (?) auf die weftliche Empore führte. Kein Stück der Architektur der Moritzburg läfst fich diefer Thür in Rückficht auf die Feinheit der Verhältniffe, hauptfächlich der Höhe zur Breite, der Gewändebreite zum Thürlichten u. f. w. vergleichen. Das Auge ruht mit Wohlgefallen auf diefem Stücke, nachdem es die Disharmonie fo vieler anderer Details hat ertragen müffen.

Im Kapelleninneren find die runden Pfeiler beachtenswerth. Ihr

Sockel ift zu unterft quadratifch, wird dann durch Abfchrägung der Ecken achtfeitig, darüber verfchiebt fich die Achtecksform um eine halbe Seiten-

Fig. 118.



Fenfter im Nordflügel.

länge, fodafs die Ecken des oberen auf die Seitenmitten des unteren Acht-

ecks zu ſtehen kommen, nimmt zugleich concavlinige Seitenflächen an und geht darauf ſchlieſslich in die glatte, runde Schaftform über. Als Vermittelung zwiſchen den einzelnen Sockelpartien dienen über den Ecken Glieder aus Kehlen, Wulſten und Plättchen. Leider hat ſich kein Pfeilerfuſs in dieſer ſeiner üppigen Ausbildung völlig gut erhalten; die Ecken ſind im Laufe der Zeit faſt an allen abgeſtoſsen. Unter ſich ſind die Pfeiler einer Reihe durch Arkadenbögen, die ohne verknüpfendes Glied in Form eines Capitäls oder einer Conſole aus dem Schafte hervorgehen, verbunden, und die rohe Bearbeitung ihrer oberen Partie gegen das Mittelſchiff läſst eben auf ein Gewölbe für letzteres ſchlieſsen. Die Rippen der ſchmalen und flachen Nebenſchiffgewölbe ſind durch jederſeits zwei Flachkehlen und mit ſtumpfer Spitze keilförmig gebildet, wie die Rippen dieſer Zeit in der Regel. Der Ausbau der Kapelle ringsum mit Emporen iſt originell. Hier mag dazu weniger das Bedürfniſs, Platz zu ſchaffen — wiewohl ſolcher ja keineswegs überreichlich vorhanden war — als vielmehr die Rückſicht darauf, eine in Kriegszeiten ausreichende mehrgängige Verbindung des nördlichen Flügels mit dem öſtlichen zu bekommen, die Veranlaſſung gegeben haben. Dafür ſpricht die geringe Breite der Emporen und ihre mehrfache Verbindung durch Thüren mit jenen Flügeln; zu denen, die ſchon genannt ſind, müſſen wir noch einen ſchmalen, jetzt vermauerten Zugang in der Nordweſtecke der Kapelle nennen, der offenbar nur bei einer Vertheidigung Werth gehabt hat und benutzt worden iſt. Was nun die Conſtruction der Emporen anbelangt, ſo iſt ſie geſchehen, indem man von Pfeiler zu Pfeiler flache, unverzierte Kappen geſchlagen hat, deren Stirnſeite gegen das Mittelſchiff glatt bez. geſchrägt worden iſt, auſser bei den beiden Bögen des Mitteljoches und bei der über dem nordweſtlichen Aufgange belegenen Emporenkappe, wo man Profilirung findet. Ein Grund für ſolche Auffälligkeiten läſst ſich nicht erkennen, ja man kann kaum auf die Vermuthung kommen, daſs hier für diſtinguirte Perſönlichkeiten Plätze beſtimmt waren, weil übrigens nichts weiter darauf hinweiſt. Die Emporenbrüſtung ſcheint völlig erneuert zu ſein und beſtand wohl anfangs aus durchbrochen gearbeitetem oder wie in der Marktkirche nur aus einem Blendenmaaſswerke. Die gothiſirende Malerei an der jetzigen iſt keinesweg alt, ſondern vielleicht vor hundert Jahren gemacht; die Alten haben die decorative Malerei niemals zum Erlügen einer plaſtiſchen Wirkung, wie es hier ſtatthat, gemiſsbraucht. Die Sacriſtei, ein Raum, der gegen das Schiff öſtlich und ſüdlich eine fenſterartige Oeffnung hat, die ihm ein ſecundäres Licht geben, hat nichts Intereſſantes.

Weihtafeln.

Der Brand hat, wie geſagt, alle Stücke der inneren Einrichtung vernichtet und was er von der alten Ausmalung, ohne welche in jener Zeit die Kapelle nicht gedacht werden darf, übrig gelaſſen haben ſollte, iſt in ſpäterer Zeit übertüncht worden. Nur zwei Stücke der inneren Ausſtattung findet man noch an ihrem Platze, aber ſie ſind äuſserſt entſtellt. Oben noch hoch über der Empore iſt in die Weſtwand ein ſteinernes Relief eingelaſſen, welches, ſoviel man jetzt unter dem dicken Kalkanſtriche erkennen kann, das Wappen des Erbauers, des Erzbiſchofs Ernſt, mit der unterge-

fchriebenen Jahreszahl der Einweihung 1509 zeigt. Das andere Stück, ebenfalls eine Weihtafel, ift der Nordwand des mittleren Joches unter der Empore eingelaffen und, obgleich arg zerftört, ein in hohem Grade für die locale Entwickelung der Kunft diefer Zeit d. h. für den Uebergang der Gothik zur Renaiffance in Halle bedeutendes, ja unfchätzbares Stück. Zu einer völlig frei gearbeiteten Reliefdarftellung, deren Grund hinter die Mauerflucht tritt, bildet jederfeits ein aus fchrägem Plättchen, Hohlkehle und Rundftab beftehendes, alfo noch durchaus gothifches Profil, die Einrahmung Fig. 119. Oben läuft diefe Profilirung zwar rechtwinklig um, aber der Rundftab zweigt fich, nachdem er durch ein nach fpätgothifcher Art detaillirtes Kapitälchen zu einem Säulchen geworden ift, zu einem Halbkreisbogen ab, fodafs nun oben jederfeits ein Bogenzwickel entfteht. Aus den beiden letzteren fieht die halbe Geftalt je eines Engelchens, frei gearbeitet, hervor. Die Darftellung inmitten zeigt das Wappen des Cardinals Albrecht, welches gehalten wird linker Hand von der Figur des h. Moritz und rechts von der eines Bifchofs, der, da ihm jetzt der Kopf fehlt und die kennzeichnenden Attribute verftümmelt find, nicht namentlich anzugeben ift. Dahinter befindet fich ein Schwert (?) mit zwei (?) Hirtenftäben zu einer Gruppe vereinigt.[1] Moritz ift als fchwarzer, kräftiger Ritter in voller goldener Rüftung (Harnifch) dargeftellt, auch hat er anfänglich zweifelsohne eine Fahne gehalten; der Bifchof hingegen ift eine fchlanke, fchmächtige Figur, deren Körperformen unter der Faltenmenge des Mantels, der Alba und der Dalmatica völlig verfchwinden. Unter diefer Hauptdarftellung zieht fich oben und unten von wagerechten Gefimfen eingefafst ein gewiffermaafsen als Sockel wirkender Fries hin, in deffen Mitte wir eine Infchriftstafel fehen, während rechts die halbe Figur eines heiligen Mannes, links die einer in der Tracht der Zeit gebildeten heiligen Frau, beide ohne Kopf und kennzeichnende Beigaben, angebracht find. Auf der Tafel fteht:

OPT: MAX: AC · DIVE · MAGDALENE · TVTELARI · ALBERTVS · CVIVS · HEC · SIGNA · DIGNITATĒ · GENVSQVE · DECLARĀT · HĀC · EDEM · IPSE · DEDICAVIT · AN: CHRI: M · D · XIIII · KAL · AVG XI°·

Es bleibt noch zu bemerken, dafs die ganze Arbeit durchweg gefärbt war vielleicht in den Farben, aber ficher nicht in den Tönen, die man jetzt fieht.

Es ift auf den erften Blick klar, dafs wir es hier mit einer Bildhauerarbeit ganz in der Weife derer, die Albrecht in die nördliche Wand des Domes hat einfetzen laffen, zu thun haben. Und, da fich nun auch bei der Unterfuchung des Materials herausftellt, dafs es derfelbe Traß vom Rheine ift, welchen wir dort finden, fo kann es durchaus keinem Zweifel unterliegen, dafs diefes Stück gleichfalls von jenem Meifter

---

[1] Noch nicht bemerkt man den Cardinalshut, wie auf der Dedicationstafel im Dome, da Abrecht erft nach der Zeit, in welche die Herftellung diefes Werkes fällt, Cardinal wurde.

herrührt, den wir bei ſeiner ſpäteren Beſchäftigung für den Cardinal im Dome ein ſo glänzendes Talent entfalten ſehen. Hätten wir hier eine Arbeit des Meiſters, den wir bei der Dombeſchreibung als den erſten Renaiſſanciſten in Halle nachweiſen, bereits aus dem Jahre 1514 aufgefunden, ein Werk alſo, welches ſchon ein Decennium älter als jene Domarbeiten iſt, ſo darf daſſelbe um ſo mehr Anſpruch auf unſere Beachtung erheben, als es, das erſte noch erhaltene Stück der Renaiſſance zu Halle überhaupt, nicht nur hinſichtlich des Entwicklungsganges, den die Kunſt dieſes Meiſters, ſondern, was mehr ſagt, rückſichtlich des Weges, den die Kunſtentfaltung der Renaiſſance hierorts genommen hat, den Anfang markirt. Ich ſage, dieſe Arbeit, um ein Decennium älter denn die Stücke im Dome, ſei das erſte

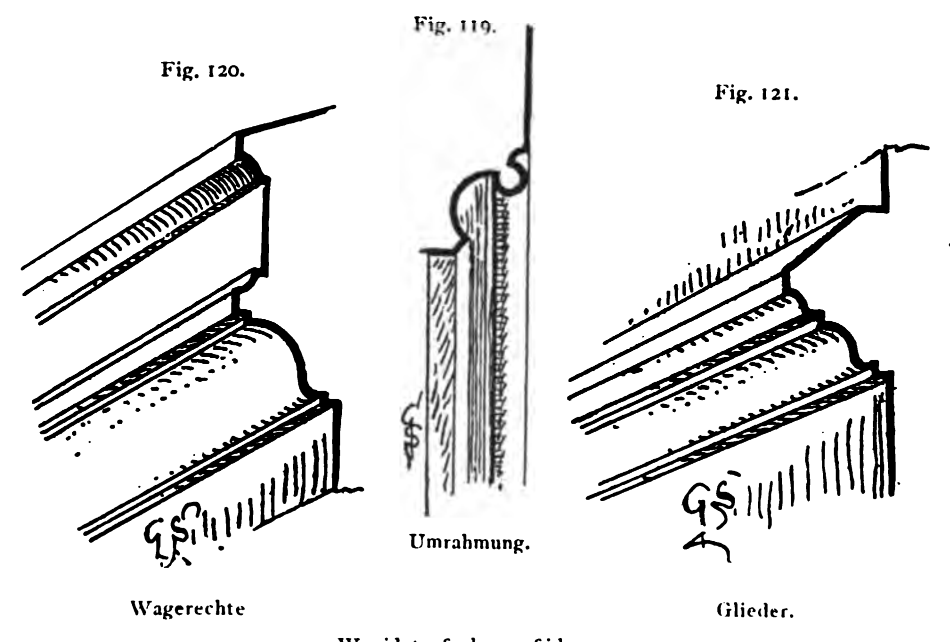


Fig. 120. Fig. 119. Fig. 121.

Wagerechte Umrahmung. Glieder.

Weihtafelprofile.

Werk der Renaiſſance in Halle; ich hätte vielleicht beſſer ſagen ſollen, die nachweislich älteſte Arbeit des erſten Renaiſſanciſten in Halle. Denn erinnern wir uns an die voraufgeſchickte Beſchreibung, ſo iſt daſelbſt das Vorkommen von Renaiſſanceelementen an dieſer Weihtafel gar nicht erwähnt worden, im Gegentheil geht aus ihr hervor, daſs ein gothiſches Profil mit gothiſchem Capitäl die Umrahmung bildet, daſs beſonders die Figur des Biſchofs noch gothiſche Auffaſſung in Haltung und Gewandbehandlung darthut, daſs die Anbringung von aus der Wand tretenden Halbfiguren eine gothiſche Weiſe iſt, ſo würde das Ganze richtiger vielleicht noch als ein gothiſches Werk aufzufaſſen ſein. Doch nicht. Wohl hat ſich der Renaiſſancemeiſter noch nicht aus ſeinen gothiſchen Schulregeln zur Selbſtſtändigkeit einer ganz individuellen Auffaſſung durchgerungen, aber ſeine Arbeit iſt nichtsdeſtoweniger bereits ein Renaiſſancewerk, weil der Geiſt dieſes Stiles in ihm lebt, den die

gothiſchen Formen zwar verſchleiern, aber nicht verbergen können. Woraus das erkennbar wird? Zuerſt aus der Geſammtordnung: ſtatt Conſole und Baldachine findet ſich ein friesartiger Sockel und ein Rundbogen mit einem gradlinigen Sims darüber als Abſchluſs; die Anordnung dreier wagerechter Geſimſe ſchwächt überhaupt die Wirkung der feinen gothiſchen Glieder in verticaler Richtung bedeutend ab, und der ruhige Halbkreisbogen vermehrt ſolche Schwächung. Ferner kündet ſich der Geiſt der Renaiſſance auch in dieſen Simſen ſelbſt an. Ganz abgeſehen von ungothiſchen Bandmotiven zeigen ſie eine gothiſche Compoſition jedenfalls nicht mehr, wenn ihre Zuſammenſetzung aus renaiſſanceartigen Gliedern auch noch nicht verſtändig zu nennen iſt. Fig. 120 und 121. Als ſolche Glieder ſind anzuführen gröſsere und kleinere Platten, Hohlkehlen und ein mager gezeichnetes, ſimenartiges Glied, wie es auch an den Domarbeiten beliebt iſt, daſelbſt aber eine üppige, faſt plumpe Geſtalt angenommen hat. Wenn ein ſolches Geſims gelegentlichſt von einer ſteilen Schräge, die wohl an die Gothik (Waſſernaſe) gemahnt, abgedeckt wird, ſo hebt die Form, Zahl und Zierlichkeit der Unterglieder den Eindruck doch ſogleich wieder auf und ſo geht es durchweg bei allen dieſen Architekturtheilen. Die Miſchung der ſtilverſchiedenen Elemente iſt eine innige, aber wie man vergleichsweiſe ſagen könnte, keine chemiſche, ſondern eine nur mechaniſche! Endlich dürfte der Geiſt der Renaiſſance noch in den Figuren zu erkennen ſein, zu deren gothiſchen Eigenſchaften ſich aus der Behandlung der Proportionen, des Faltenwurfes, der Details u. ſ. w. ſolche anführen lieſsen, die eben ſchon der Renaiſſance eigen ſind, allein, da die Köpfe und viele andere wichtige Stücke fehlen, unterlaſſen wir Beſtimmtes aus den Figuren zu folgern. Die Renaiſſance liegt hier gewiſſermaaſsen noch in den Windeln, in gothiſchen Windeln, iſt unbeholfen, und keineswegs ſchon zu der Freiheit, dem Uebermuth der Bewegung gekräftigt, welche wir ſie im Dome entfalten ſehen, wo beiſpielsweiſe anſtatt der gothiſchen, zarten Umrahmung des Jahres 1514 die groſse Dedicationstafel von 1523 freie Säulchen hat, die gebildet ſind in ungeſtümſter Häufung von Renaiſſancegliedern mit freien, kräftig kecken Putten an den Säulenfüſsen und als Niſchenüberdeckung mit dem üppigſten Muſchelbaldachine, und wo hierdurch bei ganz ähnlicher Dispoſition eine Silhouette des Ganzen entſteht, der gegenüber die Silhouettirung dieſer älteren Arbeit wie die Geſtalt eines Kindes ſich etwa zu der einer blühenden Jungfrau verhalten mag. Und dieſer Vergleich fixire den Kunſtwerth der Arbeit, die darnach abſolut weniger als relativ, nämlich in Bezug auf die Entſtehungsgeſchichte der Renaiſſance, zu ſchätzen ſein dürfte.

Architektur der Burg.

Nach dieſem Einſchiebſel über das einzige und zugleich bedeutende Kunſtwerk der Kapelle fahren wir fort, die Architektur der Burg zu betrachten, ohne zuvor die der Kapelle nach ihrem Werthe zu unterſuchen. Indem wir zunächſt über das Aeuſsere der ganzen Burg Umſchau halten, fällt in die Augen, daſs das Material der Auſsenwände nicht durchweg daſſelbe iſt. Wenn auch überall Bruchſteine mit reichlicher Speiſe zur Verwendung gekommen ſind, ſo hat man doch den Weſtflügel vornehmlich aus mehr oder minder groſsen, hellen, gelblichen und grauen Sandſteinen her-

geftellt, aus denen auch eine Strecke der Nordwand befteht; der gröfsere (öftliche) Theil der Nordfeite fowie die ganze Oft- und Südfeite[1] beftehen aus dunkelrothen, nicht eben grofsen Porphyrftücken. Auffällig ift, dafs an der Nordfeite der Porphyr und Sandftein fich in faft fenkrechter Linie, jedoch mit geringer Abtreppung der Sandfteinpartie an einander fetzen, ein Umftand, aus dem man wohl mit einigem Rechte fchliefsen darf, dafs der Weftflügel bei der Bauarbeit zuerft in Angriff genommen wurde. Erwägt man ferner, dafs fich viele Steine der Weftfeite finden, die fo ausfehen (reguläre Form, abgewitterte Ecken u. f. w.) als feien fie nicht frifch gebrochen, fondern bereits einmal vermauert gewefen, fo möchte fich weiter ergeben, dafs in dem Weftflügel das Baumaterial des fchwarzen Schloffes fteckt. Dafs man deffen Steine hier fogleich wieder und zwar zuerft vermauert hat, ift kaum zu bezweifeln; es frägt fich nur, ob des Namens wegen die dunkleren Steine alfo die rothen anzunehmen nicht mehr Wahrfcheinlichkeit für fich hätte. Bis jetzt ift keinerlei Anhalt dafür vorhanden, dafs der Name fchwarzes Schlofs von dem Ausfehen der Steine hergekommen fein müffe; im Gegentheil, wenn das Schlofs nach ihnen benannt wäre, würde nicht gut einzufehen fein, warum es nicht ebenfo wohl oder vielmehr beffer das rothe Schlofs geheifsen habe. Wahrfcheinlich waren die Steine des alten Gebäudes auch lagerhafter und daher nahm man fie für den Hauptflügel gern, deffen Wände — nicht nur die weftliche und die der Thürme, fondern auch die nördliche und füdliche — überdies noch durch einen graugelben Mörtelbewurf einen verfchönernden, noch vielfach zu fehenden Putz erhalten haben, während der Bewurf an den übrigen Aufsenmauern fcheinbar weniger ftark und gut gewefen ift. Bemerkenswerthe Kunftformen giebt es an der Oftfeite der Burg nur am Eingange und deffen Thurme. Das Portal nebft Pforte hat man etwas vor die Mauerflucht vorgekragt, indem ziemlich tief darunter drei Confolen mit zwei Bögen dazwifchen den Vorfprung unterftützen. (Diefe Conftruction ift jetzt der Brücke wegen nicht gut zu fehen.) Das Thor etwa quadratifch ift in feften, gut behauenen Quadern mit flachbogiger Ueberwölbung ausgeführt. Man bemerkt vorn rings einen ftarken, oben gradlinigen, alfo nicht der Flachbogenlinie der Oeffnung folgenden Falz für den Verfchlufs mittelft Zugbrücke. Letztere mag man fich etwa als eine in den Falz paffende, alfo nach aufsen fchlagende Klappe von ftarkem Holze gemacht vorftellen, die unten jederfeits mit einem Zapfen in das Mauerwerk greift, fodafs fich nun durch eine Drehung um diefe Zapfen d. h. durch ein Nieder- und Aufklappen des Flügels das Oeffnen und Schliefsen des Portales bewerkftelligen läfst. Diefer fich vertical drehende Flügel hat in geöffnetem Zuftande natürlich irgend eine von der gegenüberliegenden Seite des Grabens kommende Fortfetzung, die ihn eben zur Brücke macht. Damit nun diefe Brücke die Tendenz, von felbft herabzufallen, habe, ift ihr Falz unten tiefer als oben, fodafs die Thür in gefchloffenem Zuftande fchräg fteht und keines Anftofses bedarf, wenn der Pförtner, fie zu öffnen, die Ketten löft. Die fchmale Pforte links neben dem

[1] Diefe aber nur bis zum Weftflügel.

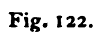
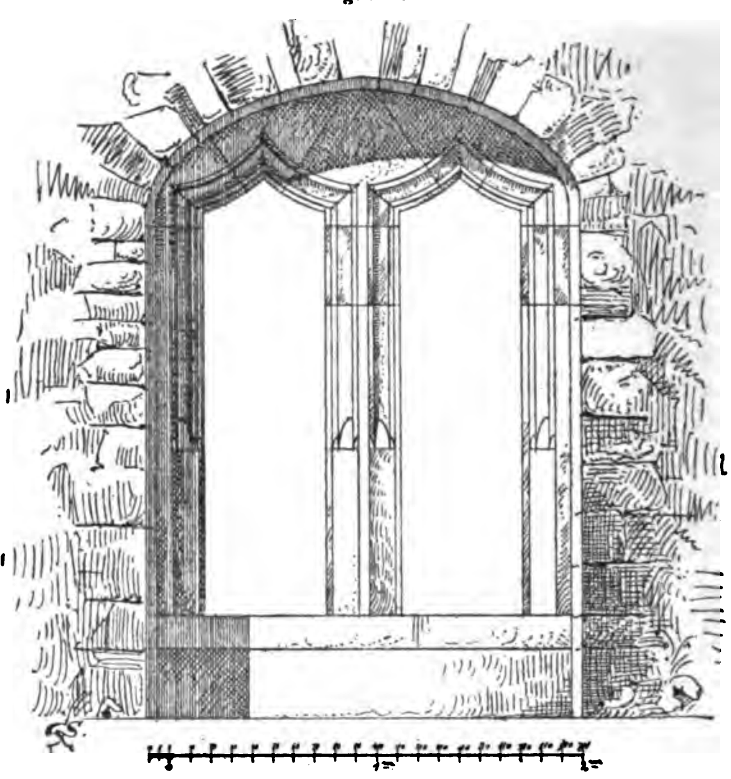


Fig. 122.





Unteres Fenſter gegen Weſten.

Thore, die wohl für den alltäglichen Verkehr ausreichte, ist niedriger und spitzbogig überdeckt. Die Zugbrücke jedoch, durch die sie sich schloss, musste von der Höhe der des Thores sein, um geöffnet ebenso weit zu reichen als diese, nämlich zu dem von jenseit des Grabens kommenden Vorbau, und so sieht man denn auch hier den schrägstehenden Falz bis zu solcher Höhe emporgeführt und oben geradlinig abschliessen. Die massive Brücke aus späterer Zeit hat die untersten Theile des Thores verdeckt, an der Pforte aber, die vermauert ist, sieht man noch die zerstörten Zapfenlager in den Seitenquadern. Jedenfalls zum Schutze, ohne dass sich gerade angeben liesse in welcher Weise, muss auch der Rücksprung im Mauerwerk bei der Pforte gedient haben. Hier über dem kleinen Eingange hat auch der Cardinal Albrecht sein Wappen mit der Devise SOLI • DEO • GLORIA • anbringen lassen, als er den Thurm ausbaute bez. erbaute.

Ueber der Portalmitte steht eine Thurmecke, an welcher hier unten die Figur der h. Katharina angebracht ist. Es fehlen ihr zwar die Hände und die kennzeichnenden Attribute, welche sie hielt, aber Reste weisen darauf hin, dass sie ein Schwert gehabt hat; überdies gewahrt man zu ihren Füssen liegend ein Stück des vom Blitze zertrümmerten Messerrades, welches sie bestimmt als h. Katharina kenntlich macht. Warum dieser Heiligen Pfeile in der Brust stecken, ist auch mir, wie anderen die über diese Figur geschrieben haben, nicht verständlich. Allein, da die Haltung der Figur eine völlig ruhige, unbefangene ist und auf diese Pfeile nicht im geringsten Rücksicht nimmt, so wäre nicht unmöglich, dass dieselben eine spätere Zuthat sind. Die Heilige trägt das Modecostüm der damaligen Zeit. Die Behandlung der Sculptur ist eine auf dem Naturstudium fussende und von mehr realistischer Auffassung ausgehende; die Statue verdient Beachtung.

Rechts und links von diesem Standbilde, aber noch unter dem Thurmanfange liegen je zwei Consolen, deren Zweck ausfindig zu machen mir nicht gelungen ist. Der Thurm ist gut gebaut und hat in seinen beiden Obergeschossen nicht gerade grosse Gardinenbogenfenster. „Das Tach und Obertheil" ist nach der Meldung des Olearius „1659 den 27. Augusti früh umb 3 Uhr" eingefallen. In Folge der besonderen Erwähnung des Obertheiles und in Rücksicht auf den Zweck des Thurmes zur Wache liesse sich annehmen, dass er anfangs noch eine Zinnenbekrönung hatte, hinter oder über welcher das Dach lag. Erwähnt sei auch das oben an der nordwestlichen Thurmwand befindliche Wappen des Erzbischofs Johann Albert mit der Inschrift: VON GOTTES • GNADEN • JOHANNES ALBERTVS • ERZBISCHOF • ZV • MAGDEB • MARGGRAF • ZV • BRANDENBVRG • OBIIT ANNO MDL.

Südseite.

Die Südseite der Burg bietet nichts Merkwürdiges ausser einer Reihe von Consolen, die darauf hindeuten, dass hier ein Anbau gelegen war, dessen Pultdachfirstpfette sie unterstützten. Die Westfront hat durch die beiden Fensterreihen der oberen Geschosse die reichste Ausbildung und das stattlichste Ansehen. Allerdings sagen unserem Geschmacke die beliebig veränderten Achsenweiten und die beliebig angeordneten Ausbauten nicht zu, ein Abort in der Hauptfront eines Schlosses wäre jetzt eine Unmöglichkeit, die damalige Zeit hat darin nichts Anstössiges gefunden, wie man sieht. Die

Westseite.

Fenfter für die Keller find erfichtlicherweife nicht urfprünglich; die alten haben alle Sandfteingewände. Die getheilten Fenfter des erften Obergefchoffes haben über jeder Hälfte einen zweitheiligen Gardinenbogen Fig. 122 f. S. 316. Ihr Gewände zeigt nach aufsen nur eine Fafe, nach innen aber reichere Profilirung. Der faft halbkreisförmige Gardinenbogen der oberften Fenfter befteht aus vier nach unten gefchlagenen Bögen. Sie haben eine durch ftarke Hohlkehlen höchft kräftig wirkende Profilirung, deren Glieder einander durchdringen, um dann plötzlich zu endigen. Die Fenftergeftaltung würde alfo auch fehr wohl zu unferer Annahme paffen, dafs im letzten Gefchoffe die Feftfäle gelegen gewefen wären und unter ihnen die Wohngemächer. Das Hauptfims, von dem fich Stücke auf dem Nordweftthurme erhalten haben, zeigt eine nüchterne Kehle. Ueber ihm haben fich wohl weder an den Thürmen noch an der Langfeite Zinnen befunden, jedoch, wie auch alte reftaurirende Abbildungen die Burg zeigen, wahrfcheinlich verzierte Backfteinerkner, geformt wie der gleichzeitige Giebel am Rathhaufe und folche, die auch fonft noch jener Zeit angehörig fich in der Stadt finden. Hinter den Erknern lag das Dach, ficherlich ein hohes und fteiles Satteldach in Schieferdeckung. Die Thurmhelme diefer Seiten zeigen auf alten Abbildungen intereffante Formen. Eine Laterne mit Spitze krönt fie und hat wohl den Zweck gehabt, den Wächtern von hohen Standpunkten aus Umfchau zu gewähren.

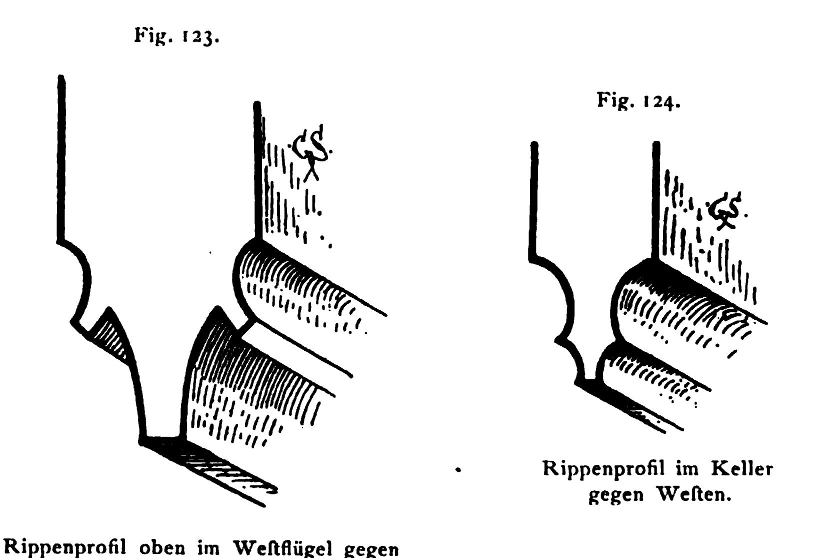
Nordfeite. In der Nordfeite der Burg liegen öftlich oben die drei befchriebenen Kapellenfenfter, und ebendafelbft befindet fich eine breite Nifche im Mauerwerk mit ftarken Confolen. Hier fcheint zur feitlichen Vertheidigung des Nordeinganges ein balconartiger Ausbau gelegen gewefen zu fein. Wir haben bei der Kapellenbefchreibung deffen nicht erwähnt, weil die Anlage, auch nach gleich hoch im Kapelleninneren dort angebrachten Confolen zu fchliefsen, erft in der Zeit der Renaiffance zugefügt ift. In Difpofition und Conftruction unterfcheidet fich der Haupteingang, der ja an diefer Seite liegt, nicht von dem der Oftfeite; auf Confolen und Bögen vorgekragtes Mauerwerk, das flachbogige Thor, links davon die kleine Pforte, den fchrägen Falz u. f. w. findet man auch hier. Die Oeffnungen unterhalb des Einganges werden nicht urfprünglich fein. Eine Auszeichnung ift dem Thore durch fünf ftark reliefirte Wappen geworden, die, gefchützt von einem Gefimfe, über ihm angebracht find. Es find die fünf Wappen des Erbauers, des Erzbifchofs Ernft, der aus dem fächfifchen Haufe ftammte. Ueber dem mitten darüber befindlichen Wappen mufs unter einem Baldachine die Statue des h. Moritz ihren Platz gehabt haben. Sie fowohl als auch der Baldachin und fonftiger umrahmender Schmuck find aufser einem Steine, in welchem man die verzierte Bafis eines feinen Rundftabes jederfeits fieht, verfchwunden.

Hof. Im Schlofshofe zeigt fich aufser dem Thurme, den wir fchon kennen gelernt haben, keinerlei architektonifch Intereffantes. Die fpitzbogige Thür und andere Detailsrefte des Gebäudes der Südfeite find nicht eben bedeutend, was unfere Annahme bezüglich der Beftimmung des Haufes zu Wirthfchaftszwecken nur beftärken kann. Der Weftflügel hat etwa inmitten der Strecken jederfeits vom Treppenhausrifalite eine breite Kellerthür von wenig

intereſſanter und ſchlecht erhaltener Ausbildung. In die Keller gehen gekuppelte quadratiſche Fenſter, die vermauert ſind. Die Obergeſchoſſe haben hierher nur wenige Fenſter, zweitheilig und mit Gardinenbögen überdeckt. Intereſſant durch ſeine Architektur iſt das in den Hof herausgebaute Treppenhaus, conſtruirt im Aeuſseren wie im Inneren aus wohl behauenen Quadern. Die ſpitzbogige Thür zum Keller iſt niedrig und weniger ausgezeichnet im Profil als die Aufgangsthür für die oberen Geſchoſſe. Dieſe iſt nicht nur reich profilirt, ſondern auch von einer geſuchten, aber ihren Zweck als Treppenhausthür wohl ausdrückenden Form. Während ihr Profil nämlich durch das erſte Obergeſchoſs hoch hinaufgeht und dort mit einem ganz ſchlanken Eſelsrückenbogen ſich überdeckt, iſt die eigentliche Thüröffnung nur mäſsig hoch und zwar dadurch, daſs das Profil ſich zu einem mehrfach geknickten Bogen in Höhe des erſten Obergeſchoſsfuſsbodens abzweigt. Die Oeffnung der ſo entſtandenen Oberpartie der Thür iſt durch einen ſteinernen Mittelpfoſten mit einem in Folge ſpäterer Ausmauerung jetzt nicht mehr ſichtbaren, vielleicht auch zerſtörten Maaſswerke gefüllt und hat ſo mit Verglaſung ein Fenſter zur Erhellung der Stufen für das erſte Obergeſchoſs abgegeben. Es erhellt, daſs auch damals für die Haupttreppe eine gute Beleuchtung Bedingung war. Im Inneren des Weſtflügels ſieht man,

Fig. 123.

Fig. 124.



Rippenprofil oben im Weſtflügel gegen Süden. (Capitelſtube.)

Rippenprofil im Keller gegen Weſten.

daſs der Treppengang, welcher in der Oſtmauer liegt, von dem ſüdlichen Flügel herkommt und zum oberſten Geſchoſſe hinaufgeführt hat. Wo nach unſerer Meinung die Capitelſtube der Magdeburger Stiftsherren lag, geht ein groſses, breites Fenſter nach Süden zu, ſehr wohl einem ſolchen Raume entſprechend. Sein Gewände iſt nicht mehr vorhanden. Die Rippenſtücke (Fig. 123) zu dem flachen Netzgewölbe dieſes Raumes, noch an ihrem Platze befindlich, erwähnen wir, weil ihr keilförmiges und jederſeits mit zwei

Kehlen verſehenes Profil zwar der in dieſer und ſpäterer Zeit gebräuchlichen zweikehligen Form ähnelt, aber durch ein ſtark vorſpringendes, naſenartiges Plättchen zwiſchen den Kehlen jeder Seite doch ein bei weitem pikanteres Ausſehen erhält. Auch das Rippenprofil im Kellerraume dieſes Flügels (Fig. 124) hat inſofern nicht die gewöhnliche Form, daſs ſeine obere Kehle viel gröſser als die untere iſt. An der Hofſeite des Nordflügels mündet nahe der Kapelle die niedrige, einfach gehaltene, flachbogige Thür der Durchfahrt. Sie iſt gleicherweiſe wie die Thür, die in einiger Entfernung links neben ihr liegt, jetzt vermauert. Letztere iſt jedoch ſehr prächtig ausgeziert durch ein vielgliedriges Gewände und iſt mehr noch wegen ihrer mehrfach geknickten, ſeltſamen Bogenform beachtenswerth. Faſt die gleiche Ausbildung hat jene Thür nahe der Nordweſtecke, durch welche man zu jener rampenartigen Treppe der Keller kommt. Daſs die über einander liegenden Fenſter dieſes Flügels in allen drei Obergeſchoſſen gleichartig ſind und daſs die nicht gekuppelten oder eintheiligen wie die beſchriebenen drei nördlichen Kapellenfenſter ausſehen, iſt ſchon geſagt worden; wir fügen dem noch hinzu, daſs das Gewände, auſsen und innen gleich, aus Hohlkehlen und Plättchen, die ſich an den Schnittpunkten der verſchiedenen Bögen durchdringen, componirt iſt.

Stil der Architektur.

Das Urtheil über den Stil der Architektur der Moritzburg wird abhängig ſein von der Erwägung des kriegeriſchen Zweckes, dem ja das Bauwerk dienen ſollte; und dieſe Beſtimmung giebt ihm natürlich einen ernſten, finſteren Charakter, weil ſich die Geſammtdispoſition und alle Detailbildung den durch die Rückſicht auf Feſtigkeit und möglichſt groſse Vertheidigungsfähigkeit des Platzes bedingten Forderungen unterzuordnen hatten. Im Aeuſseren ſind es die gewaltigen Baumaſſen mit ihrer geringen Gliederung und mit ihren rieſigen Wandflächen ohne Durchbrechung in rauhem felſenartigen Bruchſteinmaterial meiſt von dunkeler Farbe, welche der Architektur einen ihrer Beſtimmung gemäſsen Ernſt verleihen, und darin unterſtützt werden ſie von den Details. Nicht dadurch, daſs dieſelben auch ungegliedert, roh bearbeitet und von rieſigen oder plumpen Verhältniſſen wären, ſondern vielmehr dadurch, daſs die geſammte Schmuckweiſe an Thüren, Fenſtern, Treppen, Pfeilern, Rippen u. ſ. w. ſich lediglich in ganz ſtrengen, rein kriſtalliniſch-tektoniſchen Gebilden bewegt, denen zwar eine Gelenkigkeit ohne Gleichen aufgezwungen iſt, die aber dennoch niemals aus ihrer Rolle fallen, indem ſie, pflanzliches oder figurelles Ornament untermiſchend, — wir nehmen die beiden Statuen mit ihrer Umrahmung aus — ſich ihrer ernſten, kalt objectiven Structurſprache begäben. In den Details tritt uns überall noch eine rein gothiſche Weiſe entgegen, nirgends eine Zuthat der bereits vor der Thür ſtehenden Renaiſſance; aber die Gothik zeigt ſich uns hier in ihrer denkbar gröſseſten Verkommenheit. Alle Baukunſt hört auf, ſobald die Conſtruction durch die Decoration ihrer Formen nicht ſichtbar unterſtützt wird oder gar mit ihr ſichtbar in Widerſpruch ſteht; und das eben iſt hier der Fall. Zum Beweiſe wollen wir nicht einmal die dienſtloſen Kapellenpfeiler ohne Capitäl, die doch Arkadenbögen und Gewölberippen tragen müſſen, anführen, auch nicht die ſchwächlichen Chorſtrebepfeiler, die

hier nur eine conventionelle, durchaus überflüſſige Zuthat ſind, da ſie einen Gewölbedruck nicht bekommen, ja einen Widerſtand gar nicht einmal alle leiſten könnten — oder welche Kraft hat jener auf Conſolen ſtehende Strebepfeiler, der doch nicht die Wand, ſondern den erſt die Wand hält? — wir weiſen nur hin auf Formen, von denen auch der Nichttechniker ſogleich die Widernatürlichkeit einſehen kann, nämlich auf die verſchiedenen Thüren und Fenſter. Es iſt klar, daſs die Bogenlinien ihrer Ueberwölbung, die ſich nach unten biegen, die Vorſtellung von der wirklichen Conſtruction des Bogens nicht zum Ausdruck bringen, ſondern ihr widerſprechen. Die natürliche Einfachheit hat ihren Reiz verloren; die mehrfach gebrochenen Bogenlinien möchten eben etwas ganz anderes vorſtellen, als der wirklich conſtruirte Bogen vermag; alſo Scheinformen, nichts als ſichtbare leere Redensarten ſind alle dieſe prunkſüchtigen, gliederreichen Kunſtgebilde. Wie jene überſchwengliche Begeiſterung für die Ideale der Blüthezeit des Mittelalters längſt aus der Welt verſchwunden war, um einem Scheinweſen im Leben Platz zu machen, ſo giebt es nun auch in der Kunſt nur noch Scheinweſen. Ihre widernatürlichen Gebilde ſind eine ſichtbare Predigt der Geſetzloſigkeit. Die Reformation und die Renaiſſance folgten. Hiernach bedarf es kaum noch einer Aeuſserung über den Werth der Architektur an der Moritzburg; an ſich, ſieht man, iſt er ein geringer, aber ein bedeutender in kunſtgeſchichtlicher Hinſicht: die Moritzburg iſt für Halle das Schwanenlied der Gothik.

Die Befeſtigungsanlagen der Burg.

Zum Schluſs noch einige Bemerkungen über die eigentlichen fortificatoriſchen Anlagen der Burg, die zwei unterſchiedlichen Forderungen des Bauprogramms gerecht werden muſsten: die Burg ſollte ein jedwedem feindlichen Angriffe trotzender Platz ſein, hatte aber auch den Zweck — und deshalb war ſie überhaupt angelegt worden — einem Damokleſchwerte gleich ſtändig Leben und Gut der halleſchen Bürger zu bedrohen. Sie muſste alſo auſser allen möglichen Anlagen zur Abwehr auch ſolche zum Angriff auf Halle haben. Vertheidigungsanlagen ſind der Wall und Graben, welch letzterer theilweiſe unter Waſſer geſtanden haben wird. Von den Eckthürmen aus laſſen ſich immer nach zwei Richtungen hin die Langſeiten der Burg beſtreichen. Ein Angriff auf letztere muſs denn auch weniger opportun erſchienen ſein als auf einen Thurm, wie man aus der Sprengung des ſüdweſtlichen ſieht. Die Auſsenmauern der Langſeiten ſind bis zum Terrain des Hofes undurchbrochen auſser von ganz kleinen Auslugsfenſtern und von Schieſsſcharten etwas über Grabenſohle, die ein Eindringen nicht geſtatten. Die Schieſsſcharten ſind nun ſo geordnet, daſs zunächſt, ſo weit ſich Kellereien zu ebener Erde befinden, hier ein Gürtel von ihnen namentlich in den Thürmen liegt. Ein zweiter Gürtel mehr oder minder weit auseinander gelegener Schieſsſcharten umzieht die Burg in Höhe des Hofes bez. in Fuſsbodenhöhe des erſten Obergeſchoſſes. Ein Gang, ſtellenweiſe im Mauerwerk ausgeſpart oder auch wie am Chor der Kapelle vor dasſelbe gekragt, verbindet die Geſchützſtände unter einander. Die Thürme haben noch eine Anzahl Schieſsſcharten zwiſchen dieſem unteren und oberen Gürtel, auch ſind ihre Obergeſchoſsfenſter ſchieſsſchartenartig. Pechnaſen,

Creneluren u. f. w. laffen fich nicht mehr nachweifen. Es kommen zweierlei Arten von Schiefsfcharten vor. Die in der Weftfeite und ihren naheliegenden Thürmen find aufsen mit guten Quadern eingefafst und von langer, fchmaler Form der äufseren Anficht. Ihre fchmalfte Stelle (im Grundrifs) ift ziemlich weit nach aufsen verlegt. Hinter der fchmalften Stelle fieht man eine fchwache Schutzmauer mit drei oder vier etwa quadratifchen Löchern neben einander für die verfchiedene Stellung des Gefchützes eingefügt. Es hat den Anfchein, als fei diefelbe erft nachträglich, wenn auch bald eingezogen worden. Die Schiefsfcharten, welche in den beiden bez. drei Thürmen gegen Often, in der Oftmauer und in den öftlichen Theilen der Nord- und Südfeite liegen, haben eine weiter in das Mauerwerk zurückgelegte fchmale Stelle und werden in Folge deffen nach aufsen breiter als die befchriebenen. Auch find fie aufsen etwa quadratifch oder gar breiter als hoch und oben flachbogig mit mehreren Mauerfteinbögen hintereinander überwölbt. Die Anlagen zum Angriff auf die Stadt mufsten natürlich an der gegen Halle gekehrten Oft- und Südfeite gelegen fein. Es find daher diefe Partien der Burg wenigftens gegen den Südoftthurm zu auch nicht von Gebäuden befetzt, fondern haben fehr ftarke Mauern mit zwei Reihen folcher Plätze erhalten, die zur Aufftellung von fchweren Gefchützen für die Befchiefsung der Stadt vortrefflich geeignet waren.

Die Stadtmauern, Thore u. f. w.

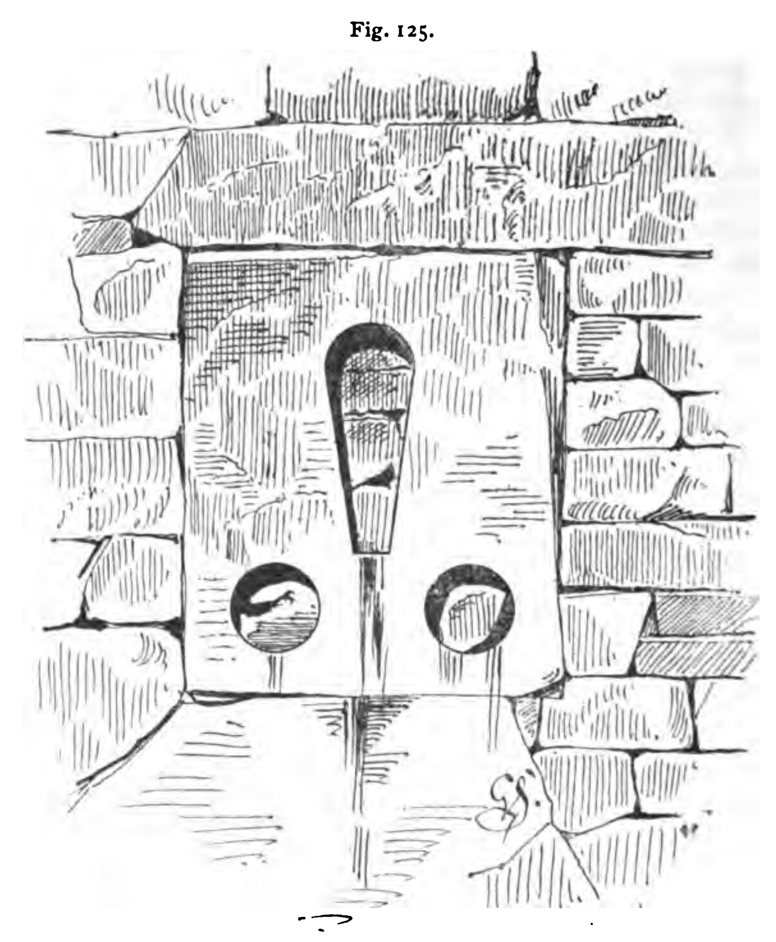
Bereits in der Einleitung ift gefagt, dafs die Ringmauern Halle's wahrfcheinlich fchon zu Anfang des 12. Jahrhunderts annähernd die Linie gebildet haben, welche fie bis zu ihrem Verfalle hatten und die fich noch heute an Ueberreften erkennen läfst. Wohl kein auf uns gekommenes Stück kann mit Beftimmtheit als diefer frühen Zeit angehörig nachgewiefen werden; eine genaue Unterfuchung lehrt jedoch. dafs das noch vorhandene Gemäuer aus wefentlich verfchiedenen Zeiten ftammen mufs; zum gröfseren Theile freilich gehört es erft dem fpäteren Mittelalter und dem 16. Jahrh. an.

Der in der Halygraphia des Olearius gegebene perfpectivifche Plan der Stadt im 17. Jahrhundert zeigt noch im Ganzen das getreue Bild der mittelalterlichen Befeftigung. Weftlich, wo die Saale oder doch einer ihrer Arme der Stadt Schutz bot, genügte eine Mauer am rechten Ufer entlang, fofern hier nicht fchon maffive Gebäude erbaut waren. An den anderen Seiten war die Befeftigung, wenn auch ftellenweife verfchieden, faft überall von drei Mauern gebildet, von denen die äufsere etwa 1,0^{m} ftark und 3,0^{m} bis 5,0^{m} hoch gewefen ift. Im Often und Nordoften, wo das Terrain des Martins- und Petersberges anfteigt und eine höhere Mauer kaum Zwecke haben konnte, wurde die äufsere Mauer zur Futtermauer. Sie ift durchweg ohne Thürme gewefen. Zwifchen ihr und der zweiten Mauer befand fich ein Graben von 40^{m} (und darüber) Breite, welcher im Mittelalter überall fumpfig war, dann aber, als die Befeftigung ihre Bedeutung verlor, zu Gärten, Schiefsftänden und dergl. ausgenutzt wurde und fchliefslich in den letzten Jahrzehnten ausgefüllt ift, um ein ftädtifcher Promenadenweg zu werden. Der Graben führte je nach den verfchiedenen Partien feinen Namen als (Moritz-)Zwinger und Stadtgraben. Von der zweiten Mauer hat fich kaum noch ein Stück erhalten; fie ift überhaupt nicht hoch, vielleicht manneshoch gewefen; jedoch fieht man aus dem genannten Stadtplane, dafs fie mehrfach von Thürmen unterbrochen war. Nur wenige Meter von ihr entfernt, lag die letzte Mauer, die höchfte und ftärkfte. Sie hatte in der Höhe von ca. 8,0^{m} eine Crenelurenkrone mit Laufgang von einem zum anderen der zahlreichen Thürme, die rings zu ihrer Verftärkung dienten.[1]

[1] Zwifchen den beiden inneren Mauern lag, wie es der Zeichnung des Olearius nach fcheint, ein hoher Wall nicht. — Als folche Thürme nennt M. Spittendorff: den Bäckerthurm, den Krämerthurm, den Schrammen Thurm, Valentin Kochs Thurm; es ift aber nicht ficher, ob diefe Thürme wirklich alle in der Ringmauer lagen.

Bevor wir in die Detailbeſchreibung eingehen, ſei noch erwähnt, daſs auch die Vororte durch Mauern mit vielen „äuſseren Thoren“ eingeſchloſſen waren; ob aber ſchon im Mittelalter, möchte fraglich ſein. Dieſe Mauern, meiſt zugleich die Mauern der Gehöfte bildend, können kaum aus einem anderen Materiale als Stroh und Lehm beſtanden haben; es hat ſich von ihnen faſt nirgends eine Spur erhalten. Die Stadtmauern dagegen beſtanden aus mehr oder minder gut gemauerten Bruchſteinen, und zwar wird man

Fig. 125.



Schieſsſcharte am Thurme (Schale) in der Halle.

auf eine um ſo frühere Zeit ſchlieſsen dürfen, je lagerhafter und ſorgfältiger die Steine bearbeitet ſind.

Bei der Neumühle beginnend, haben wir neben dieſer ſüdlich die Mühlpforte (mit Brücke) dann das Kloſter der Predigermönche, darauf folgt der Dom und ſchlieſslich die Reſidenz (an Stelle des ſtädtiſchen S. Cyriacihospitals) bis an das Klausthor; auf dieſer ganzen Strecke war eine beſondere Ringmauer alſo nicht nöthig. Ueber die Geſtalt des mittelalterlichen Klausthores iſt nichts bekannt; 1569 oder 1575 geſchah eine Erneuerung in den

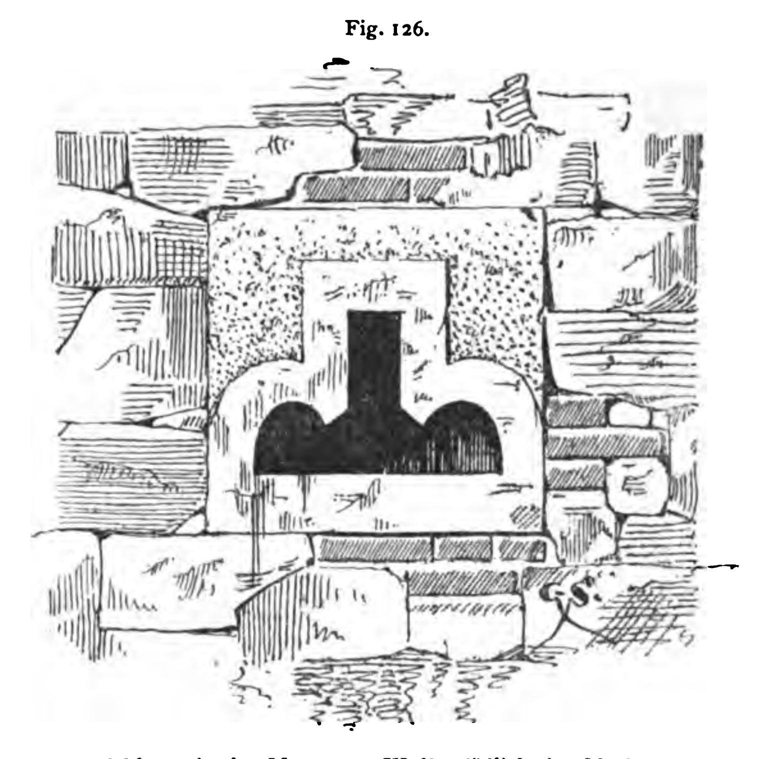
Steinen der Klauskapelle, und es verbleibt hier nur noch anzuführen, dafs diefes Thorgebäude wohl das einfachfte unter den hallefchen gewefen fein mag; es beftand, fo viel fich aus der Zeichnung des Olearius erkennen läfst, nur aus einem Gebäude mit einer Durchfahrt im Erdgefchoffe und einer darüber gelegenen Pförtnerwohnung und war mit einem Satteldache zwifchen einem Oft- und Weftgiebel gedeckt. Etwas weiter füdlich gelangte man zur Kuttelpforte mit einer auf die Strohhoffpitze führenden Brücke. Sie hat ihren Namen davon bekommen, dafs die hallefchen Fleifcher, welche unweit auf dem Strohhofe ein Gebäude für ihre Schlachtochfen hatten (gewiffermaafsen ein Schlachthaus), an diefer Pforte die Gedärme des gefchlachteten Viehes, Kutteln genannt, zu reinigen pflegten. Südlich neben der Pforte findet man einen Mauerthurm von Schalenform, man fieht an dem bereits in den unterften Schichten aus Bruchfteinen und Backfteinen gemifchten Gemäuer, dafs die Erbauung erft zu Ende des Mittelalters gefchehen fein kann. Die Mauer, welche fich von hier, die Halle weftlich begrenzend, bis zu dem Johannis- und fpäteren Cyriacihospitale hinzieht, wird in ihren unteren Mauerfchichten in das frühe Mittelalter zurück zu datiren fein. Die Sandfteinplatten der Schiefsfcharten hier find fämmtlich fort, aber die Schiefsfchartenplätze erkennt man noch ftellenweis. Die Mauer wird an der Halle von der Körber- und Saalpforte durchbrochen, die man ebenfalls noch fieht; aufserdem bemerkt man eine hohe Schale, die auffälligerweife weder auf dem Plane des Olearius, noch auf dem des von Dreyhaupt aus dem Jahre 1745 fich vorfindet, jedoch fchon zu Ende des Mittelalters entftanden fein mufs, wie man aus der Mauertechnik und der Form einiger Schiefsfcharten — von letzteren geben wir in Fig. 125 eine höchft originelle — erkennt. Die letzte Strecke am Waffer entlang nehmen ein das Hospital, die Moritzkirche und die Moritzkloftergebäude mit der den Kloftergarten umgebenden Mauer, die fich an das Moritzthor anfchliefst. Diefe Mauer ift ziemlich intact; fie bildet eine Reihe von Flachbögen, über denen ein Laufgang hinter einer Schiefsfchartenreihe hergeht. Wie fich aus der Form der Schiefsöffnungen Fig. 126 ergiebt, kann die Mauer erft gegen Ende des Mittelalters entftanden fein. Später find dann noch jene Schiefsfcharten Fig. 127 eingebrochen, welche aus Mauerfteinen beftehen und tiefer als die genannten liegen, nämlich in der die unteren Bogennifchen nach aufsen fchliefsenden Wand. Das Moritzthor hat aus einem äufseren Gebäude von unten quadratifcher, oben achtfeitiger Form und aus einem inneren einfachen mit Satteldach beftanden. 1457 wird es erneuert fein; 1471 ift ebenfalls an ihm gebaut worden, 1572 jedoch ift erft der äufsere Thurm vollendet.[1] Zwifchen den beiden Thorgebäuden lag die Moritzpforte, durch welche man auf einen nach Glaucha führenden Damm kam. 1710 ift ein neues Thor angelegt.

Hier verläfst die Stadtmauer den Saalarm und wendet fich, jetzt dreifach und mit Graben, gegen Often zunächft bis zum Rannifchen Thore. Es haben fich einige Mauerftücke erhalten; die Häuferflucht hält genau die

[1] Ueber die Infchriften und den Bafilisk fiehe bei v. Dreyhaupt I. 668.

Stadtmauerlinie inne. Von der äufseren Mauer fieht man noch Refte in die zwifchen Mauergaffe und Moritzzwinger liegenden Häufer verbaut. Das Rannifche Thor, urfprünglich das rodebellifche, radewellifche genannt, beftand aus zwei einfachen Häufern mit Durchfahrt, die jedoch fo zu einander lagen, dafs die Achfen der Thore nicht zufammenfielen. Nachdem das „krumme Thor" 1461 am Rannifchen eingefallen war, veranftaltete man im nächften Jahre einen Neubau.[1] Auf der Strecke bis zur Oftfeite der Stadt (Ecke der Volksfchule) hat fich das Gemäuer an mehreren Stellen faft ganz

Fig. 126.



Schiefsfcharte in der Mauer am Waffer füdlich der Moritzkirche.

in der ehemaligen Höhe mit Creneluren und Schiefsfcharten erhalten; wir finden auch eine Schale Fig. 128, deren Entftehung ziemlich tief in das 15. Jahrhundert zurückgehen dürfte und weiter öftlich einen, wie es fcheint, erft im 16. Jahrhundert gemauerten, eckigen Thurm von geringer Ausladung. 1458 foll der Graben vom Steinthore bis zum Rannifchen Thore angelegt fein. Ob hier zuvor ein folcher überhaupt noch nicht vorhanden war? Die Ecke der Süd- und Oftfeite ift von einer umfangreichen Schale in der Mittelmauer eingenommen gewefen.

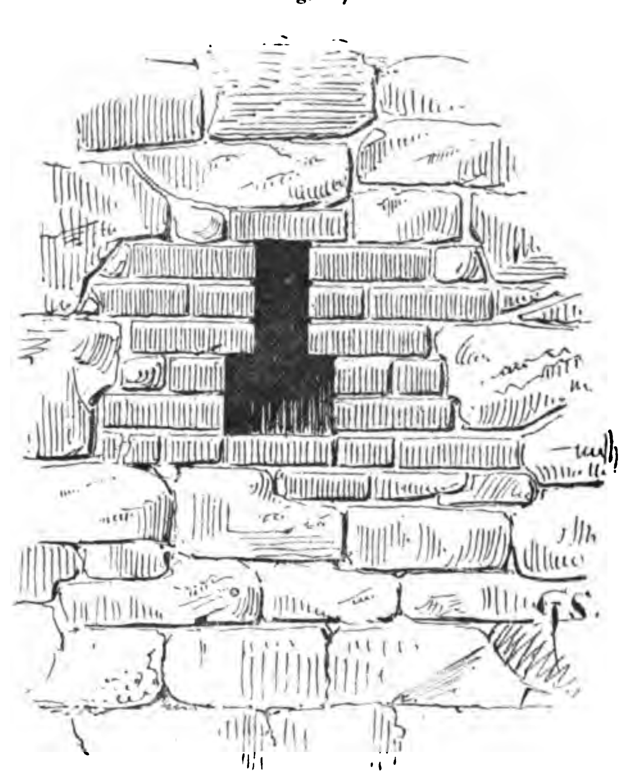
Es folgt an der Oftfeite das Galg- (jetzt Leipziger-) Thor, welches feinen Namen von dem Wege, welcher zum Galgen hinausführte, bekommen

---

[1] Siehe die Infchrift bei v. Dreyhaupt I. 669.

hat und 1573 erbaut, jedenfalls wieder neu erbaut fein foll. Es beftand aus drei zwifchen der äufseren und inneren Mauer belegenen Gebäuden mit Durchfahrten und wurde von einem unmittelbar an dem äufseren Gebäude nördlich gelegenen runden Thurme, der fich bis heute erhalten hat, gedeckt Fig. 129. Es ift diefer runde Thurm ganz ifolirt aufgeführt; feine Mauern find unten 2,80^{m} ftark und der untere Durchmeffer des Lichten beträgt 3,30^{m} Die Zwifchendecken find von Holz. Merkwürdig ift, dafs die cylindrifche Geftalt des Thurmes im Aeufseren eine Entafis bis etwa zur Mitte der unteren un-

Fig. 127.



Schiefsfcharte in der Mauer am Waffer füdlich von der Moritzkirche.

gegliederten Partie hat, in welch letzterer gegen Weften eine kleine fpitzbogige Eingangsthür liegt, und welche aufserdem von einigen fchmalen, auch wohl maafswerkgefüllten Fenfterchen durchbrochen wird. Oben kragt fich ein niedriges Gefchofs aus, durchbrochen von Schiefsfcharten Fig. 130, welche von origineller Ausbildung find und dem Aeufseren einige Belebung geben. Die jetzige Helmform ift die urfprüngliche nicht; folche wird allerdings der runden Hauptform mit ftarken Auffchieblingen etwa entfprochen haben, aber die 4 Lucarnen fowie die Laterne mit der „welfchen Haube“ können erft der Renaiffance angehören; es ift aber wohl anzunehmen, dafs Lucarnen

und Laterne in anderer Ausbildung bereits anfänglich vorhanden waren. Die Herſtellung iſt ganz in Bruchſteinen mit Sandſteinen für die ſtructiven oder ornamentalen Theile (Thür- und Fenſtergewände, Schieſsſcharten. Simſe) geſchehen. Der Helm iſt in Schiefer gedeckt. Neben der Beſchützung des Galgthores hat der Thurm urſprünglich unzweifelhaft als Wartthurm gedient. Ohne ihn würde man den Feind, welcher von Oſten kommt, wo

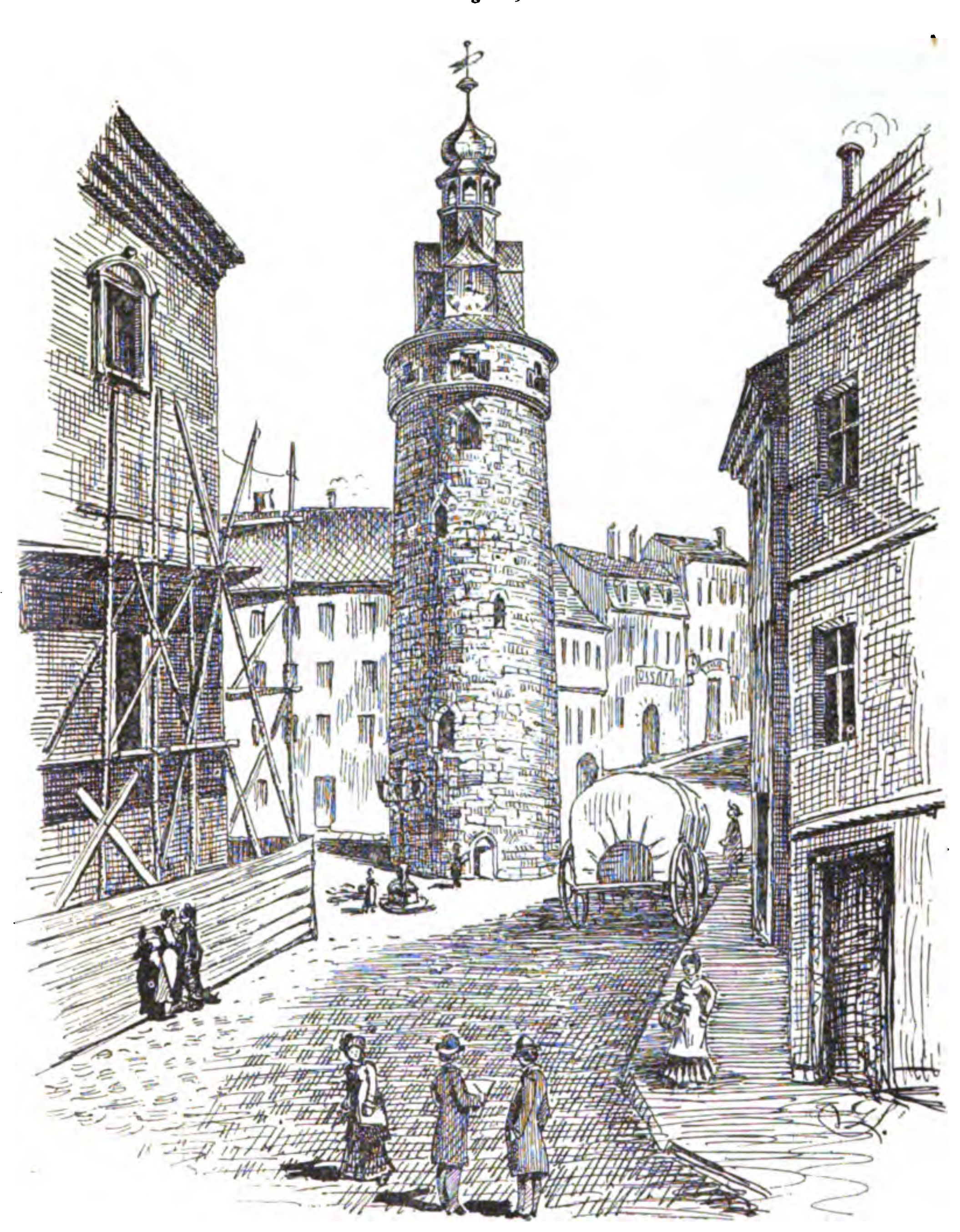
Fig. 128.



Stadtmauerthurm (Schale) an der Neuen Promenade.

das Terrain ſtetig ſteigt, nicht früh genug gewahr geworden ſein. Wohl ſchon ſeit dem 16. Jahrhundert hat der Thurm auch als Uhrthurm mit einer Schlagglocke in ſeiner Laterne gedient. Dieſe Glocke von 0,73^{m} Durchmeſſer iſt umgegoſſen worden — **campana haec refusa est per Joh. Jacob Hoffmann anno Domini MDCLXXIX mense Febr.** wie die übrigens intereſſe-

Fig. 129.



Runder Thurm.

loſe Inſchrift meldet — weil ſie einerlei Ton mit der Sturmglocke gehabt habe.[1] Den Formen nach iſt die Erbauung des Thurmes früheſtens in die

Fig. 130.



Schieſsſcharte im runden Thurme (von innen geſehen)

erſte Hälfte des 15. Jahrhunderts zu ſetzen; jede chronicale Notiz hierauf bezüglich fehlt.

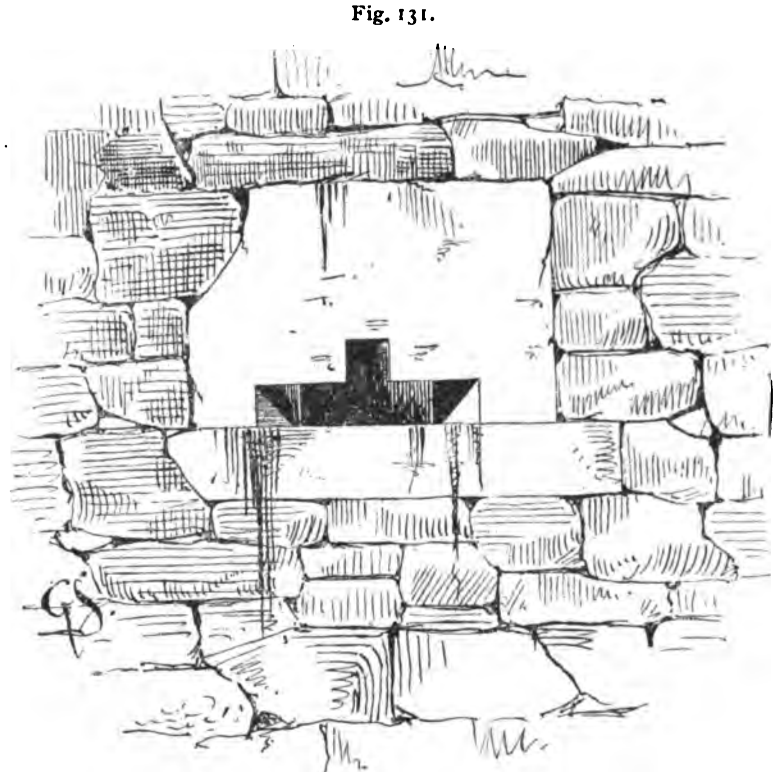
In der Mauer vom Galgthore bis zum Steinthore lagen verſchiedene Thürme, unter denen ſich jener bereits 1118 zugleich mit der S. Jacobikapelle

---

[1] Siehe bei Olearius zu dieſem Jahre.

errichtete befunden haben mufs. Bis zur Anlegung der Poftftrafse ift unweit der Mündung der Rathhausgaffe auch ein als Mufikantenthurm[1] benannter, fchalenförmiger Thurm vorhanden gewefen. Beträchtliche Stadtmauerrefte find noch im Hofe der Bürgerfchule füdlich zu fehen, und in folchen haben fich Schiefsfcharten von einfacher Form erhalten — Fig. 131 ftellt eine folche dar —, die vielleicht in das 14. Jahrhundert zurückgehen; überhaupt ift das Gemäuer folide und deutet auf eine relativ frühe Entftehung.[2] Als Futtermauer gegen den Martinsberg fieht man auch noch lange Strecken

Fig. 131.



Schiefsfcharte in der Mauer an der Poftftrafse. (Knabenfchule.)

der äufseren Mauer. Das Steinthor beftand aus drei zwifchen der äufseren und inneren Mauer belegenen Gebäuden. Aus einer Zeichnung des innerften Thorgebäudes, die der Baumeifter Stapel nicht lange vor Abbruch desfelben gemacht hat, ergiebt fich, dafs es in gothifcher, vielleicht in frühgothifcher Zeit entftanden ift, aber keine Kunftformen hatte, die von der 1182 erwähnten „porta, quae dicitur lapidea" herrühren können.[3] Unten bildeten Bruchfteine

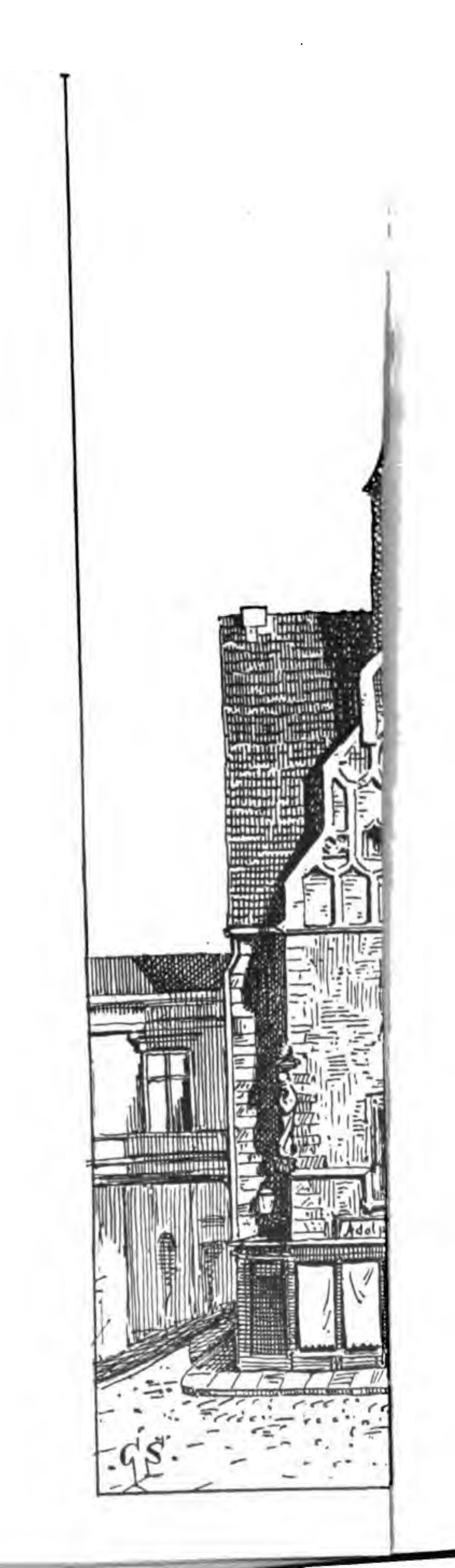
[1] Es wohnte in ihm der Stadtmuficus.

[2] Darnach wäre es fraglich, ob auch diefes Stück zu der „fteinernen Pastey zwifchen dem Galgthore und dem Kornhaufe", die 1538 angefangen und im folgenden Jahre vollendet ift, gehörte, f. Olearius zu diefem Jahre

[3] Vergleiche auch, was v. Dreyhaupt I. 669 über die Entftehung des Namens Steinthor fagt.

mit Sandsteinsockel und Sandsteinecken ein vierseitiges Erdgeschoss, während die Obergeschosse aus Backsteinen (?) bestanden und achtseitig waren.[1] Vom Steinthore bis zum Ulrichsthore scheinen nur zwei Mauern mit dazwischen gelegenem Graben bestanden zu haben. Von der äusseren liegen zwei Reste am Theater und an der Westseite des Häusercomplexes zwischen Scharrengasse und alter Promenade. Von der inneren Mauer haben sich südlich vom Universitätsgebäude Reste erhalten, deren Technik auf eine spätmittelalterliche Entstehungszeit schliessen läst. Das ehemalige Barfüsserkloster bildete einen Theil dieser Mauer. Das Ulrichsthor hat seinen Namen von der unweit gelegenen alten Ulrichskirche bekommen (jetzt Geiststhor); es bestand aus drei zwischen den Stadtmauern gelegenen Gebäuden, von denen das innerste thurmartig war. Die westliche Verbindungsmauer dieser Thorgebäude war, wie es scheint, die noch vorhandene Mauer an der Universitätsreitschule und dem zugehörigen Garten. 1461 ist die „Stadt-Mauer, der Graben und Pforte am Ulrichsthor" erbaut, berichtet von Dreyhaupt, jedoch wird nicht klar, ob östlich oder westlich vom Thore gemeint ist. Bis zum Bau der Moritzburg dürfte die Stadtmauerlinie südlich von deren Platze, auf dem ja das schwarze Schloss stand, gelegen gewesen sein und nördlich von der Neumühle die Saale getroffen haben. Es geht das namentlich aus chronicalen Bemerkungen über die Lage des Judendorfes (ausserhalb der Stadtmauern um das schwarze Schloss) hervor; ausserdem wird eine Pforte in einem Walle zwischen dem Hügel der Moritzburg und dem des Domes erwähnt. Die Moritzburg, als eine Zwingburg für die Stadt, wurde natürlich mit in die Stadtmauern gezogen.

[1] Eine Aufnahme des Steinthores befindet sich in der nachgelassenen Zeichnung des Baumeisters Stapel.



Das Rathhaus.

Zu den älteften, wenn auch nur noch theilweife erhaltenen Profanbauten Halle's gehört das Rathhaus, Fig. 132, welches den gröfseren Theil der Oftfeite des Marktplatzes einnimmt. Seine älteften Formen laffen auf die Mitte des 15. Jahrhunderts als Entftehungszeit fchliefsen. Allerdings ift das gegenwärtige Gebäude weder das ältefte auf diefer Stelle noch das ältefte hallefche Rathhaus überhaupt. Die Chroniken und mündliche Ueberlieferungen melden, dafs die Stadt, als fie noch von ihrem erften engeren Mauerringe (f. Einleitung) umgeben war, alfo bis etwa zum Anfange des 12. Jahrhunderts, bereits am alten Markte ein Rathhaus gehabt habe, und zwar fei dasfelbe auf der Stelle des Haufes No. 36 gelegen gewefen. Freilich ift keine Spur von ihm auf unfere Zeit gekommen; das Haus No. 36 ift im 16. Jahrhundert neu erbaut bis in feine Fundamente, und gerade dasjenige, was man in Hinficht des Alters als merkwürdig hat bezeichnen wollen, nämlich einen Pfeiler mit einem Augustus umfchriebenen Bildniffe — jetzt vermauert — ift eine neuere Conftruction, ein ornamentirter Fenfterpfeiler, charakteriftifch für die Zeit der Renaiffance. Immerhin mag hier dennoch das erfte Rathhaus geftanden haben, aber nicht als ein maffiv monumentales Bauwerk, fondern als ein Fachwerksbau mit Schnitzerei und lebhafter Bemalung, wie die älteften Profanbauten Halle's zu fchmücken Regel gewefen fein wird. Wann ftatt diefes erften Rathhaufes ein neues an der Stelle, die das heutige inne hat, gebaut ift, wiffen wir nicht, erinnert man fich indeffen, dafs 1312 faft die ganze Stadt eingeäfchert wurde, fo wird man es wahrfcheinlich finden, dafs auch das erfte Rathhaus bei diefer Gelegenheit, wenn nicht fchon in dem grofsen Brande 1136, feinen Untergang fand. War dem fo, dann erklärt fich die Wahl des Bauplatzes zu einem Neubau an dem jetzigen Markte als dem Verkehrsbrennpunkte des inzwifchen aus der Salzftadt zur Handelsftadt gewordenen Ortes fehr wohl. Dafs das Rathhaus bereits 1366[1] genau an feiner jetzigen Stelle gelegen gewefen ift, und dafs fchon damals die Kapelle S. Crucis — nicht alnge vor 1327 erbaut — in ihm bez. an ihm gelegen war, kann nach den älteften Erwähnungen gar nicht zweifelhaft fein;[2] über fein Ausfehen

Gefchichte.

[1] Ob in einer auf die Kreuzkapelle bezüglichen Urkunde von 1327 das Rathhaus, wie zu vermuthen ift, auch fchon erwähnt wird, kann ich nicht angeben, weil ich den Text diefer Urkunde nicht habe lefen können. 1366 wird das Rathhaus in einer bei von Dreyhaupt I. 931 No. 920 abgedruckten Urkunde erwähnt.

[2] Opel: Denkwürdigkeiten des M. Spittendorff S. 14, Anm. lieft das Gegentheil aus den Erwähnungen des Rathhaufes bei von Dreyhaupt I. 931, 932, 197 und in dem Schöppenbuche Bd. V., S. 16ª.

Ausfehen kann jedoch Beftimmtes nicht angegeben werden. Es fteht zu vermuthen, dafs auch der erfte Bau auf diefer Stelle nur ein Holzbau war wie jener am alten Markte; denn wozu hätte es 1401 oder fchon 1341 eines befonders ftarken, maffiven Thurmes — jetzt die füdweftliche Ecke des Wagegebäudes bildend — „zu E. E. Rathes Archiv und fogenannter Claufur" bedurft, welcher vom Rathhaufe — und wahrfcheinlich nur von diefem — durch eine fpitzbogige Ueberbrückung der Rathhausgaffe zugängig war? Wann diefes Fachwerksgebäude durch ein maffives erfetzt ift, laffen die älteften Bauformen des jetzigen Rathhaufes erkennen; fie gehören, wie fchon gefagt ift, etwa der Mitte des 15. Jahrhunderts an. Es fällt auf, dafs diefer Rathhausumbau von den Chroniken nicht ausdrücklich erwähnt wird; wir wiffen aber beftimmt, dafs 1466 die Keller unter dem Rathhaufe angelegt find[1] und M. Spittendorff gebraucht 1478 zweimal in feinen Aufzeichnungen den Ausdruck „das neue Haus" in der Weife, dafs man nur an das Rathhaus und zwar an deffen füdlichen, vom Thurme bis zur Südweftecke gelegenen Theil denken kann.[2]

Das Aeufsere

Nunmehr läfst fich an der Hand noch vorhandener Formen, die wir befchreiben wollen, die Unterfuchung fortfetzen. Wir betrachten zunächft das Aeufsere des mehrfach veränderten Baues. Den nördlichen Theil nimmt ein, was von der Kapelle zum h. Kreuz übrig geblieben ift. Die Gründung diefes Gotteshaufes fällt vor das Jahr 1327: wir fügen hinzu, dafs 1501 das Schiff neu und wahrfcheinlich höher eingewölbt wurde zugleich mit einer Verlängerung nach dem Marktplatze zu nämlich um den Vorfprung, den man auch heute noch erkennt. Bis zur Reformation hatte die Kapelle der fchönen Sitte gedient, welche dem Rathe vor feinen Sitzungen eine Meffe zu hören ermöglichte; nachdem auch fie wie fo viele Kapellen im 16. Jahrhundert, eingegangen war, wurde ihr Inneres durch einen auf neuen Gewölben liegenden Fufsboden in zwei Gefchoffe getheilt und für profane Zwecke hergerichtet. Vor einigen Jahrzehnten ift auch die polygonale Chorpartie abgebrochen, als man den Flügel für die jetzige Polizeiverwaltung bauen wollte. Es befindet fich ein gröfserer Theil der Werkfteine diefer Kapelle, namentlich viele Maafswerksftücke, noch wohl erhalten im Garten des Haufes gr. Märkerftrafse 11, wohin fie deffen ehemaliger Befitzer, der verftorbene Dr. G. Schwetfchke, ein Freund der Alterthümer der Stadt, nach dem Kapellenabbruche hat bringen laffen.[3] An die Kapelle fchlofs fich gegen Süden das eigentliche Rathhaus an, welches aber im Gegenfatze zu dem heutigen eine gerade, mit der Weftfeite der Kapelle bündige Front hatte und füdlich wohl rechtwinklich fchlofs. Ein Stück der Architektur des bald nach 1466 ganz maffiven Gebäudes hat fich ziemlich unberührt erhalten, jedoch mufs man fich die Dachfläche von

[1] Handfchrift des Schöppen Hane von 1591.

[2] Siehe dazu die Anm. Opel's S. 316 in welcher ebenfalls angenommen wird, dafs ein Theil des jetzigen Rathhaufes bezeichnet fei.

[3] Im Rathhaufe werden zwei Photographien aufbewahrt, welche von der im Abbruch begriffenen Chorpartie der Kapelle genommen find und über die Architektur derfelben einiges erkennen laffen.

einigen hohen und ſpitzen Luken belebt denken (ſ. die Abbildung bei von Dreyhaupt). Das Mauerwerk dieſes Theiles, welcher aus einem hochgelegenen Erd- und einem Obergeſchoſſe beſteht, iſt aus gut gefügten Sandſteinquadern von grauer Farbe hergeſtellt. Die Fugen ſind nach gothiſcher Weiſe bedeutungslos, was ſich naiv in den flachen Entlaſtungsbögen der geraden Sturze ausſpricht, die die ziemlich breiten Fenſter überdecken. Die Sturze ſind mit flach eingehauenen Eſelsrücken verziert, während die Gewände jene aus Rundſtab, Kehle und Plättchen beſtehende Profilirung zeigen, die an den Ecken ſich überſchneidet und die verſchiedenſten, reizenden Kriſtallgebilde als Fuſszierrathe trägt. Einem Fenſterquader im Erdgeſchoſs iſt ein Flachmuſter als erſter Verſuch einer Renaiſſancedecoration eingehauen, Wie noch heute lag inmitten der ganzen Rathhausfront die Thür und vor ihr ein „ſteinerner Tritt"[1] d. h. einige ſteinerne Stufen, wie ſolche noch vorhanden, aber vom Thurme überbaut ſind. Neben dem Eingange nördlich war der Façade eine zierliche, ſteinerne Laube vorgebaut, deren gut profilirte Gewölberippen — die beſſere Profilirung Fig. 133 beweiſt, daſs ſie vor 1500

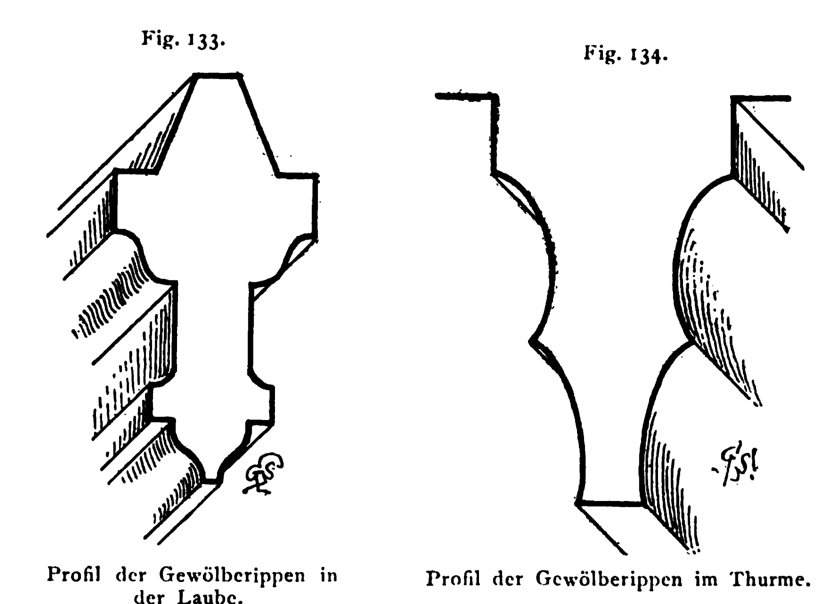


Fig. 133. Profil der Gewölberippen in der Laube.

Fig. 134. Profil der Gewölberippen im Thurme.

gearbeitet ſind — alles iſt, was ſich von ihr erhalten hat. Dieſe offene Vorhalle war gewiſs wie an den Rathhäuſern anderer Städte auf das reichſte verziert mit allen erdenklichen Mitteln der damaligen Architektur: ſie ſtand unmittelbar vor dem Rathsſaale und in Communication mit dieſem, ſodaſs Huldigungen, Verkündigungen an das Volk u. ſ. w. in bequemer Weiſe von ihr herab geſchehen konnten. Vermuthlich reichte ſie auch bis über die eigentliche Eingangsthür in der Mitte hinaus, um dieſer einen bedeckten offenen Vorraum zu bieten; wenigſtens könnte man ſo aus den noch an ur-

[1] Bei M. Spittendorf mehrfach genannt.

ſprünglicher Stelle vorhandenen Rippen ſchlieſsen, die theilweiſe in den Thurm vermauert ſind. Am Ende der Gebäudefront nördlich neben der Laube befand ſich der Kapelleneingang. So war das Aeuſsere des Rathhauſes in den letzten Decennien des 15. Jahrhunderts; es iſt immerhin noch als der — wenn auch letzte — bauliche Ausdruck des ſoliden, feinen und ſchlichten Sinnes der begüterten Stadtariſtokratie anzuſehen, nach deren Sturze auch das Rathhaus Wandlung erfuhr; wir werden noch die Gründe kennen lernen.

Eine alte Handſchrift der Magdeburgiſchen Stadtbibliothek berichtet: „In demſelben 1500 und eyn Jare in der woche nach dem Sontage Quasi modi geniti (18—24 April) hat man angefangen die Capell sancte Crucis under dem Rathauſſe herauſſ lenger zu bauwen mit einer viereckichten auſſladung und zcirlichen Gebille, auch daneben ein neue Mure am Rathhauſſe lang auſſ biſſ zum Tritte, und daruber auch ein viereckichte uſſladunge angelegt und biſſ under das dach uffgezogen mit zcierlicher beſſerung und deſſelbigen Sommer(s) alſo volbracht.“ Der ſchon erwähnte Kapellenvorſprung entſtand mithin 1501, ferner eine neue Mauer von der Kapelle bis zum Tritte der Thür — natürlich eine Erneuerung der ja vorhandenen Mauer — und ſchlieſslich der Thurm über dem Tritte vor der Thür, jedoch ging ſein Mauerwerk nur etwa bis dahin, wo das Dach anfängt. Was unter den „zcirlichem Gebilde“ und der „zcirlichen Beſſerung“ zu verſtehen iſt, kann nur die Bekrönung, der obere Abſchluſs des Riſalits und des Thurmes ſein, bei erſteren bis zum Sommer 1883 noch ſo weit vorhanden, daſs eine ſtilrichtige Wiederherſtellung unter Zuhilfenahme der von Dreyhaupt'ſchen Abbildung des Rathhauſes ſehr wohl möglich geweſen wäre, bei dem Thurme aber im 7. Decennium des 16. Jahrhunderts wieder abgebrochen, wie noch geſagt werden wird. Wie es ſcheint, genügte der neuen Verfaſſungsform des Rathes nun auch das alte Raumbedürfniſs im Rathhauſe nicht mehr; man baute um dieſe Zeit — oder ob zufolge einer Inſchrift unter der Statue des h. Moritz an der Südweſtecke 25 Jahre ſpäter. bleibt fraglich — einen Flügel in der Leipzigerſtraſse ſtumpfwinklig an, welcher aber nach 200 Jahren als gänzlich baufällig durch einen Neubau erſetzt wurde.[1] Dieſe drei Stücke von 1501 bez. 1526 ſind nicht mehr in Quadern ausgeführt worden, ſondern in einem Gemäuer, welches aus Bruchſteinen, Ziegelſtücken und reichlicher Speiſe beſteht und nur zu den Ecken, Simſen und Gewänden Sandſteinverwendung zeigt, während die Giebel ſogar in Backſteinen hergeſtellt worden ſind. Die Formen ſind ebenſo wie das Material weſentlich verſchieden von den anfänglichen Bautheilen. Die mehrtheiligen Fenſter haben Gardinenbögen, ihre Profilirung hat keinen Rundſtab mehr, ſondern nur Kehlen und Plättchen, die Giebel aber als Treppengiebel ausgebildet ſind durch eine Blendenarkatur, die ſich über die ganze Fläche maaſswerkartig ausdehnt und durch halbſteinſtarke vorgekragte Liſenen gebildet wird, verziert. Sie machen einen durchaus maleriſchen

[1] Die Bemerkung des Olearius zum Jahre 1535, nach welcher „die Schreiberei ſampt dem Capitel auffm Rathhauſe“ verfertigt iſt, kann ſich wohl nur auf dieſen Flügel beziehen.

Effect, namentlich der Giebel des Kapellenrifalits hatte, bereichert durch ein aus gekreuzten Backfteinen gebildetes, wagerecht durchlaufendes Band und von nur wenigen aber um fo pikanter wirkenden Fenfteröffnungen durchbrochen, ein originelles, reizvolles Ausfehen. Die nächfte Bauveränderung zeigt uns fchon die voll zum Ausbruch gekommenen Renaiffanceformen. 1558 baute Nickel Hofman, der Meifter der Marktkirche und des Gottesackers,[1] an Stelle der alten Laube eine neue, die halb fo weit vortrat, wie ihre zierliche Vorgängerin, von welcher bei diefer radicalen Veränderung nur die fchönen, künftlich gearbeiteten Rippen, fo weit es fein konnte, erhalten blieben; allein hatte man fie 1501 fchon theilweife eingemauert, fo wurden fie jetzt fogar halb weggefchlagen und die Fenfter in der Wand ohne Rückficht auf fie angelegt paffend zu dem Saale. Die neue Laube beftand in einer zwifchen Thurm und Kapelle gelegenen Colonade welche inmitten einen rifalitartigen Ausbau hatte; im Erdgefchofs waren ionifche, darüber korinthifche und oben dockenartige Säulen, zwifchen den unteren Säulen bemerkt man flache Bögen; den oberen Abfchlufs bildete ein grofser, fchieferbehängter Giebel, gegen den fich das kleine Haubendach des Ausbaues legte. Die Brüftung im erften Obergefchofs beftand, fo viel fich aus der von Dreyhaupt'fchen Zeichnung erkennen läfst, aus Steinplatte mit Blendenmaafswerk, im zweiten Obergefchofs aus weit ftehenden Docken.[2] Ebenfalls von Nickel Hofman wurde 1568 der Thurm dadurch verändert, dafs er ftatt der „zcierlichen befferung" einen vierfeitigen Backfteinauffatz und darüber einen achtfeitigen Fachwerksbau, mit Metall umkleidet und allfeitig von je zwei Oeffnungen durchbrochen, fetzte. Das Dach dazu zeigt die Efelsrückenlinie und hat an der Sohle jederfeits ein in denfelben Linien gehaltenes Giebelchen (Blendgiebel). Was den Rathhausflügel in der Leipzigerftrafse anbetrifft, fo mufste er 1702 wegen Baufälligkeit erneuert werden. Die Mittel können damals nicht reichlich gewefen fein; man verzichtete auf eine beffere Fenfterbildung und begnügte fich, allein dem Portale mitten in der Façade eine kräftig gegliederte Ausbildung durch zwei dorifche Halbfäulen mit Gebälk, unter dem der Thürbogen liegt, zu geben und das darüber gelegene Fenftergewände durch Voluten und einen Giebel zu decoriren. Nachdem 1749 jene fpitzen Thürmchen auf dem Dache abgebrochen waren, bot das Rathhaus im wefentlichen den Anblick, welchen es bis 1883 machte. Eine Beurtheilung der Renovirung 1883 fteht uns hier nicht zu.

Das Innere.

Kommen wir nun zur Befchreibung des Inneren. Der Eingang liegt unter dem Thurme, deffen Erdgefchofs eine mit einem Netzgewölbe über-

[1] Diefer Meifter mufs in hiefiger Gegend fehr bekannt und gefugt gewefen fein, hat er doch auch die Südpartie des Rathhaufes zu Merfeburg erbaut. Man findet dort im Tympanon des Erkners in einem runden, vertieften Felde

N H

und in der Fenfterbrüftung **1561**.

[2] Diefe Laube ift nur im Allgemeinen erhalten geblieben; fchon 1627 hat fie müffen ausgebeffert werden, wefentliche Veränderungen find mit ihr in den Vierzigerjahren unferes Jahrhunderts vorgegangen, zumeift aber hat fie 1883 zu leiden gehabt.

deckte Vorhalle bildet. Das Rippenprofil hat jene bekannte, beiderſeits mit zwei Flachkehlen profilirte Form Fig. 134. In der Nordwand iſt ein Wappen mit Kartuſchenumrahmung ziemlich lederhaften Charakters eingeſetzt. Die Thür hat ſpätgothiſche Profilirung, iſt aber einfacher als die ähnliche, welche im Flur rechts liegt. Man gelangt durch letztere in Bureauräume, die theilweiſe gewölbt ſind. An der Treppe zum Obergeſchoſs hat ſich eine originelle Dockenbrüſtung der ſpäteren Renaiſſance erhalten. Man bemerkt oben einige Thurmumrahmungen in Stein aus der Entſtehungszeit des Rathhauſes, auch im 16. Jahrhundert hat man dort Thürgewände eingeſetzt. Der über der Treppe gelegene Theil des Vorplatzes im Obergeſchoſs iſt mit einer Caſſettendecke in Holz überdeckt. Die Thüren gegen Weſten führen in Bureauräume, in denen ſich die Fenſter- und Thürgewände durch eine ſchöne ſpätgothiſche Profilirung mit kriſtalliniſchen Gebilden am Fuſs auszeichnen. Auch ein nicht übel concipirter Thürflügel mit Intarſiem in Renaiſſanceformen hat ſich dort erhalten; das meiſte Intereſſe beanſprucht jedoch eine Holzdecke, welche ohne Zweifel noch aus dem 15. Jahrh. herrührt und derartig ausgebildet iſt, daſs durch Kreuzung ſtarker, gothiſch profilirter Balken groſse, von vier Kaſſetten gefüllte Felder entſtehen, auf deren Eckpunkten Zapfen — leideralle fehlend — herabhingen. Auf dieſe Weiſe bildet ſich eine ebenſo reiche, wie überſichtliche Geſtalt einer Decke, die zweifelsohne bemalt geweſen ſein wird, jetzt aber mit Oelfarbe holzartig geſtrichen iſt. In dem Gebäudetheile an der Leipzigerſtr. ſind einige barocke Stuckdecken das Werthvollſte. Der Raum, vor dem die Laube liegt, zerfällt durch eine Pfeilerſtellung in zwei Theile, von denen der öſtliche ein ſpäterer Anbau iſt. Der ganze Raum dient jetzt als Vorſaal für andere Zimmer, anfänglich und auch noch im 16. Jahrhundert lag hier der Rathsſaal. Zunächſt iſt auch von hier aus das Obergeſchoſs des Thurmes durch eine Thür mit einem Gewände in plumpen Frührenaiſſanceformen zugängig; neben dieſer Thür liegt ein gleichermaaſsen verzierter Kamin. Der Thurmraum bildet das „Syndicatsſtübchen;“ ein prächtiges Sterngewölbe überſpannt dieſes trauliche Gemach, dem moderner glänzender Oelfarbenanſtrich freilich viel von ſeiner Behaglichkeit geraubt hat. Eine zweite Thür an der weſtlichen Vorſaalſeite mit rechts und links einem Fenſter führt auf die Laube hinaus wie zu alten Zeiten; nur daſs anfangs Laube, Thür und Saal im Erdgeſchoſs lagen. Eine dritte Thür an der nördlichen Vorſaalſeite geht in den oberen 1501 gewölbten Kapellentheil, heute die Rathsbibliothek bildend. Es ſind ausſchlieſslich die nüchternen Wölbungen, die einiges Intereſſe beanſpruchen. Der im Vorſaale ſtehende Schrank in Renaiſſanceformen (Intarſien, Architekturen darſtellend) mag hier ebenfalls erwähnt werden. Was nun den Vorſaal anbetrifft, ſo hat er Pfeiler von achtſeitigem Grundriſs, zwiſchen denen Flachbögen liegen. Vermittelſt einiger Architekturglieder (meiſt Kehlen) geſchieht die Ueberführung in die von ihnen getragene einſeitig ſtärkere Wand. Die Decke iſt wiederum eine gothiſch profilirte Caſſettendecke mit gleichen Gefachen aus Holz wie über der Treppe. Die Fenſter gegen den Hof ſind ähnlich denen nach dem Markte zu profilirt und mit Gardinenbögen überdeckt, aber ſie haben mattere Formen.

Grundrifs.

Von der ehemaligen Grundrifsordnung ift nach fo mannichfacher Umgeftaltung nicht viel mehr zu erkennen. Zweifellos nahm der Rathsfaal, die „grofse Dörntze“ in frühefter Zeit den gröfseren Theil des Gebäudes ein. Sie erftreckte fich von der Kapelle bis zum Treppenanfange und in der Tiefe von der Front bis zu der nachgehends in die achtfeitigen Pfeiler des befchriebenen Vorfaales aufgelöften Hofwand. Der Fufsboden lag in der Höhe des Erdgefchoffes, mithin um die Stufen des fteinernen Trittes über dem Marktplatze. Von der Ausftattung der „Dörntze“ hat fich nichts erhalten; vielleicht gehörte jedoch eine confolartige Halbfigur zu ihr, die vor einigen Jahren auf dem Rathhausboden gefunden ift und jedenfalls einen ausgezeichneten Platz inne gehabt haben mufs. Sie ift in Holz gefchnitzt und durchaus farbig; fie ftellt einen bärtigen Mann dar, der das ftädtifche Wappen hält. Die Arbeit ift fehr gut und verweift auf die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts. In den Aufzeichnungen des M. Spittendorff gefchieht „eines Schrankes“ d. h. einer Schranke Erwähnung; es bleibt jedoch ungewifs, ob diefelbe im Saale zu denken ift oder draufsen. Im erfteren Falle würde man an eine lofe Barrière zu denken haben, die einen Theil der „Dörntze“ bei Berathungen und Gerichtsverhandlungen abgrenzte,[1] im anderen Falle würde an die Laube, die von einer Schranke in maafswerklicher Ausbildung umgrenzt wurde, zu denken fein. Der übrige füdliche Theil des Rathhaufes war zu den wenigen, damals nöthigen Kanzleien und Gefchäftszimmern eingerichtet, die dann zu Beginn des 16. Jahrhunderts durch den Bau des Seitenflügels in der Leipzigerftrafse erweitert wurden. Wann man die erften Veränderungen an diefer Raumdispofition vornahm, läfst fich nicht beftimmt angeben; vermuthlich gefchah es 1501 oder 1505. Die Hofwand des Saales wurde zu den befchriebenen, bogentragenden Pfeilern aufgelöft, der Zeit gemäfs in ebenfo unfymmetrifch unfchöner wie unconftructiver Weife und ein Anbau dahinter im Hofe zur Saalerweiterung aufgeführt. Zugleich legte man den Fufsboden um ein Gefchofs höher, erneuerte wahrfcheinlich die Decke fo, wie fie befchrieben ift u. f. w. Der Rathfaal hatte nun eine Ausdehnung von der Kapelle bis zum Austritt der jetzigen Treppe und von der Gebäudefront bis zur jetzigen Hofwand. Als Beweis hierfür diene, dafs die Decke über der Treppe und dem Vorfaale gleichartig und erfichtlicherweife ehedem zufammenhängend gewefen ift, dafs ferner auch die Wand zwifchen dem Treppenraume und dem Bureau gegen den Marktplatz ein ausgemauerter Bogen gleich jenen im Vorraume ift, und endlich, dafs die Kunftformen, welche bei Gelegenheit diefer Bauveränderungen im Inneren entftanden, nämlich die Pfeiler, die Flachbögen und einige Confolen fowohl an den Pfeilern im Saale als auch an folchen im Erdgefchoffe unmittelbar vor der Treppe nur um diefe Zeit können entftanden fein. Eine weitere Beftätigung finden wir in folgender Notiz:[2] „Es wart auch daff naue hauff ubir deff raths dorntze in deme jare uffgehauen.“ (1505), vorausgefetzt, dafs wir den Sinn diefer Worte richtig alfo deuten: Es

[1] Siehe Referat über einen Vortrag C. W. Hafe's in der deutfchen Bauzeitung 1882 S. 418.

[2] Handfchrift in der Magdeburger Stadtbibliothek vom Jahre 1505.

wurde zu einem Neubau hinter bez. über dem Rathsſaale das Holzwerk aufgeſchlagen.[1] Wir haben noch nachzuholen, daſs unter den Bureauräumen des alten Rathhauſes ſich die „Themnitz" befand, jene Gefängniſſe, in denen mancher Unſchuldige, der der mittelalterlichen Rechtspflege zum Opfer gefallen war, ſeufzend und fluchend geſeſſen haben mag. „Wirdeſtu alhier wetzen — Szo wird man dich — in die Themnitz ſetzen 1520" ſtand dort bis zum Sommer 1883 in einen Quader eingehauen; dann hat man den Spruch abſcharrirt. An die rohen Rechtszuſtände alter Zeit erinnert auch die Nordweſtecke des Thurmes, an welcher ſich das Halseiſen für ſolche Uebelthäter befand, die der Pöbel auf Rathskoſten mit faulen Eiern bewerfen durfte. An Gefängniſſen hat es im Rathhauſe überhaupt nicht gemangelt; es gab vornehmlich eine gut ausgeſtattete Folterkammer — ſie lag vielleicht auf der Stelle der jetzigen Treppe; bei deren Anlegung hat man dort nämlich ein ſchauerliches Gefängniſs gefunden — dann einen „bürgerlichen Gehorſam," für Weiber die „Blandinſtube," für „honoratiores" eine „gelbe Stube" u. ſ. w.

Figuren. Zwei Sculpturen haben ſich am Rathhauſe erhalten. An der Leipzigerſtraſsenecke ſteht auf einer Conſole, welche über einem von zwei Figürchen gehaltenen Wappen ausgekragt iſt und wie dieſe eine Blattornamentik zeigt, die jedenfalls dem Meiſter der Sculpturen im Dom zugeſchrieben werden muſs, die Figur des h. Moritz. Sie ſoll 1480 der Stadt von dem Magdeburger Domcapitel geſchenkt worden ſein. Ich bezweifle jedoch, ob es noch eben jene geſchenkte Statue iſt, die wir hier ſehen, meine hingegen, daſs auch ſie erſt 1526 zugleich mit ihrer Conſole und ihrem Baldachine und zwar von jenem Meiſter des Domes angefertigt worden iſt. Eine genaue Prüfung und Vergleichung der Domſculpturen mit dieſem Stücke läſst das ſehr wohl erkennen. Man achte beſonders auf die Profilirung der Fuſsplatte, auf das Blattwerk am Schilde und dergl. Die Sculptur zeichnet ſich durch realiſtiſche Auffaſſung aus, hat jedoch einen höheren Kunſtwerth kaum, obwohl die Arbeit recht ſauber ausgeführt iſt An der Nordweſtecke des Kapellenriſalits ebenfalls auf einer Conſole und unter einem Baldachine ſteht die andere Figur, angeblich die h. Katharina; ſie hat im rechten Arme ein Kreuz (?) oder doch einen Balken, der ſenkrecht ſteht und in der Linken ein Buch; eine Metallkrone, früher vergoldet, ſaſs auf ihrem Haupte, doch iſt ſolche ſeit der Renovation des Rathhauſes 1883 verſchwunden. Als Katharina macht ſich die Heilige durch ihre Attribute nicht kenntlich, und daher iſt es wahrſcheinlicher, daſs, da die Figur doch an der Kreuzkapelle ſteht, es vielleicht die h. Helena iſt, welche das Kreuz Chriſti und die Nägel, die zwar jetzt nicht mehr vorhanden ſind, wieder aufgefunden hat. Dieſe Sculptur iſt beſſer; groſse reichliche Falten verhüllen zwar die Körperformen noch allzuſehr, aber die Bildung des üppig vollen Fleiſches an Geſicht und Hand zeigt eine bereits der Renaiſſance zuneigende Weiſe.

[1] Ohne Noth, dünkt mich, vermuthet man (Opel: M. Spittendorff), daſs „uffgehauen" als Schreibfehler für „uffgebauen" anzuſehen ſei. Es findet ſich nämlich in der Lehmann'ſchen Chronik der Stadt Delitzſch zum Jahre 1664 der Ausdruck „aufhauen" in einem Sinne gebraucht, der dem modernen „aufſchlagen" von Fachwerkswänden völlig entſpricht.

Im Hofe des Rathhaufes ift ein altes, kleines Fachwerksgebäude bis zur Erbauung des Flügels für die Polzeiverwaltung vorhanden gewefen.[1] An der Oftfeite des Hofes liegt noch jetzt ein in Bruchfteinen ausgeführtes Gebäude mit Backfteingiebeln und fpätgothifchen Thürgewänden von fpitzbogiger Form, der Marftall genannt, weil des Rathes Pferde unten darin ftanden, während oben Schutt- und Getreideböden waren; es ift 1516 nach Olearius Angabe errichtet, hat aber keine Bedeutung.

Andere Profanbauten.

Rathskeller.

Der Rathskeller ift ebenfalls ein auf Anlafs des Rathes ausgeführter Profanbau, der der Zeit nach dem des Rathhaufes folgt. Nach von Dreyhaupt's Angabe hatte der Rath fchon 1464 die Nothwendigkeit zur Errichtung eines folchen Gebäudes hauptfächlich zu Zwecken des ftädtifchen Wein- und Biermonopols, aber auch wohl zu Verfammlungen und Feften erkannt; indeffen erft 1486 kaufte er an der Ecke der gr. Märkerftr. gelegene Bürgerhäufer zum Abbruch, um hier den Rathskeller zu errichten.[2] 1501 war der Bau fertig.[3] Nach Aufhebung des Monopols find zwar die Räume theilweife auch ferner bis heute zur Wirthfchaft vermiethet gewefen, haben aber auch theilweife anderen Zwecken dienen müffen.[4] Der Bau nimmt die öftliche Partie der Südfeite des Marktplatzes ein, ift in Bruchfteinen mit Quaderecken ausgeführt und befteht aus zwei Kellergefchoffen, einem hoch gelegenen Erd- und einem Obergefchoffe. Vom Markte aus führen zwei gothifche Thüren — fpäter verändert —, vor denen je ein Tritt mit fteinernen Stufen wie am Rathhaufe liegt, in das Erdgefchofs, welches grofse, faft quadratifche Fenfter hat. Der Sturz ift wagerecht und wie das Gewände reich gegliedert in gothifcher Weife. Das Dach zierten Giebel und fpitzbehelmte Luken. Der Grundrifs ift ganz verändert; er beftand der Hauptfache nach in einem wohl inmitten gelegenen Saale, an welchen fich einige Nebenräume anfchloffen; im Obergefchofs war eine Wohnung für den Wirth. Im Inneren finden wir aufser einigen tief gekehlten Balken, auf denen eine Holzdecke von nur mäfsiger Ausbildung ruht, nichts Bemerkenswerthes. Nachdem man 1695 einem Buchbinder erlaubt hatte, zwifchen den Thüren in der Front einen barocken Anbau anzulegen, und nachdem in den

[1] Siehe von Dreyhaupt II. 359.

[2] Wenn M. Spittendorff 1478 fchreibt (f. S. 316) dafs fich Jemand habe „verlohren zum weine in das neue haus" fo kann an den Rathskeller wohl noch nicht zu denken fein.

[3] Olearius hingegen merkt Folgendes an: 1486 Ift der Bier- und Weinkeller zu bauen angefangen worden, daran man fünff Jahr zugebracht -- 1492 Ift der Stadt-Kell r zu bauen angefangen, darauff A. 1502 die Gibbel gefetzt A. 1507 die Böden gelegt. — 1502 Beide Gewölbe auff dem Raths-Keller wurden vollendet, und zween fteinerne Gibel drauf gefetzt . . -- 1507 . . . Der Boden auff dem Stadt-Keller geleget." Aus diefen Angaben mag erfehen werden, wie unbeftimmt Olearius in feinen Notizen ift.

[4] Siehe bei vom Hagen I. 228 und von Dreyhaupt II. 360.

Vierzigerjahren des 18. Jahrhunderts die kühnen Dachthürmchen wegen Baufälligkeit abgebrochen waren, wurde 1787 das ganze Obergefchofs fowohl in der Einrichtung als auch in der Aufsenarchitektur verändert. Das gothifche Erdgefchofs erhielt ein langweiliges Obergefchofs in den Formen jener Zeit und darüber wurde noch eine Manfarde gefetzt. Aufser unbedeutenden, als Köpfe ausgemeifselten Confolen erblickt man an der unten abgeftumpften Ecke in der Leipzigerftrafse auf einer Confole und unter einem Baldachine die Figur der h. Magdalena (?). Sie hat langes, lofes Haar, ihr Geficht ift wenig geiftreich, auch mangeln ihr alle körperlichen Reize; die Arbeit ift kaum mittelmäfsig. Die Abftumpfung der Gebäudeecke unter diefer Sculptur wird durch einen das Stadtwappen tragenden Schildhalter wieder in die fcharfe Ecke überführt.

Roland. Bevor wir zu den Werken der Neuzeit übergehen, erwähnen wir noch die Rolandsftatue an der Südoftecke des rothen Thurmes, das Zeichen der Gewalt über Leben und Tod, welche Halle im Mittelalter hatte. Urfprünglich ftand als ein folches Zeichen eine polychromirte Holzfigur auf einer Erhöhung des Bodens neben dem in die Waage verbauten Thurme (?), von 1341 — 1513 jedoch in der Nähe des rothen Thurmes, bis 1547 wieder am alten Platze neben dem Waagethurme und darauf ein zweites Mal am rothen Thurme bis 1718; in das Malz- und Zimmerhaus gebracht ging diefes Holzbild im nächften Jahre durch Feuer zu Grunde. 1719 hatte jedoch der hallefche Bildhauer Bürger das jetzige Steinbild in Arbeit, welches nun an dem Schöppenhaufe aufgeftellt wurde. Von 1817 bis 1854 lag das Steinbild in Stücken auf dem Rathhaushofe und hat dann feine jetzige Stelle bekommen. Dafs die Sculptur äufserft fchlecht ift, braucht in Hinblick auf die Zeit der Verfertigung wohl kaum gefagt zu werden.

Bürgerhäufer. Mit dem 16. Jahrhundert wird die Baukunft gewiffermaafsen eine bürgerliche: das thut fich fogar in der Anlage der öffentlichen Gebäude unverkennbar kund; fie find meift nur grofsartiger und luxuriöfer ausgeführte Bürgerhäufer. Es rechtfertigt fich daher, mit dem, was fich über die Bürgerhäufer fagen läfst, zu beginnen und zwar, da fich nur wenige Häufer derartig erhalten haben, dafs fie gleich den communalen bez. öffentlichen Bauten eine gefonderte Befprechung erfordern, zufammenzufaffen, was fich von den Stücken gleicher Art hier und da erhalten hat, um aus ihnen ein Bild der bürgerlichen Wohnungen zu Halle im allgemeinen fich machen zu können.

Holzhäufer. Die erften dauerhaften Häufer können wohl erft nach der Befeftigung der Stadt durch eine Ringmauer entftanden fein. Auch abgefehen von den Bränden 1132 und 1312 wäre es erklärlich, dafs fich gar kein Reft von diefen erften Bauten erhalten hat, denn felbft die dauerhafteften werden nur von Holz gewefen fein und zwar läfst fich vermuthen, dafs fie in gleichem Zahlenverhältnifse, wie die flavifchen Volkselemente zu den deutfchen ftanden, als Blockbauten conftruirt waren. Erft mit der fort-

ſchreitenden Germaniſirung wird der von landwirthſchaftlichen Bauten der römiſchen Colonien am Rhein den Franken und Sachſen bekannt gewordene Fachwerksbau auch in Halle mehr und mehr die ſlaviſchen Blockhäuſer verdrängt haben. Wie aber von dem ſlaviſchen Volkselemente bis in die Neuzeit hinein Spuren zu finden geweſen ſind, ſo auch von ſlaviſcher Bauweiſe; in den Holzhäuſern des 16. Jahrhunderts findet man nicht ſelten Blockwände (z. B. im Thalhauſe.) Natürlich ſind die dieſer Zeit angehörigen Holzbauten — mit Beſtimmtheit laſſen ſich ältere

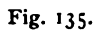
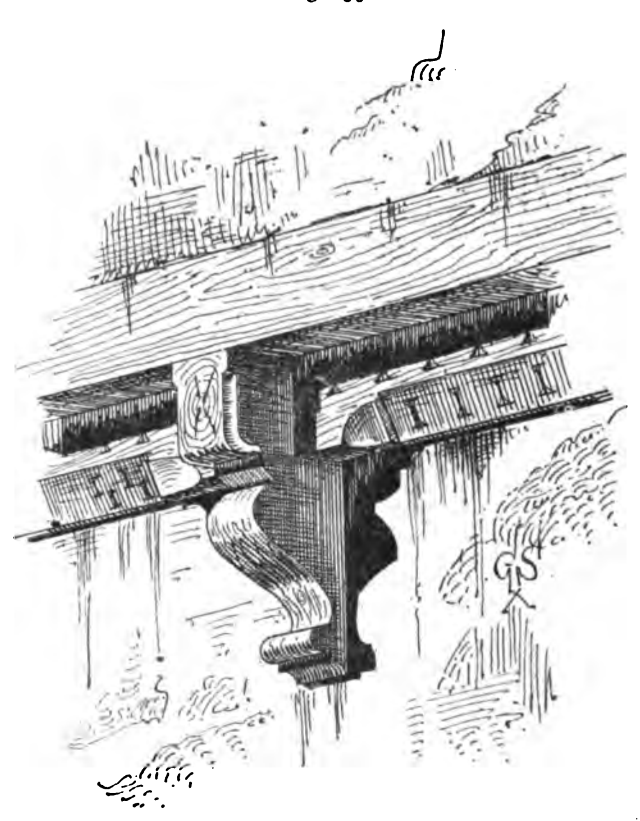


Fig. 135.

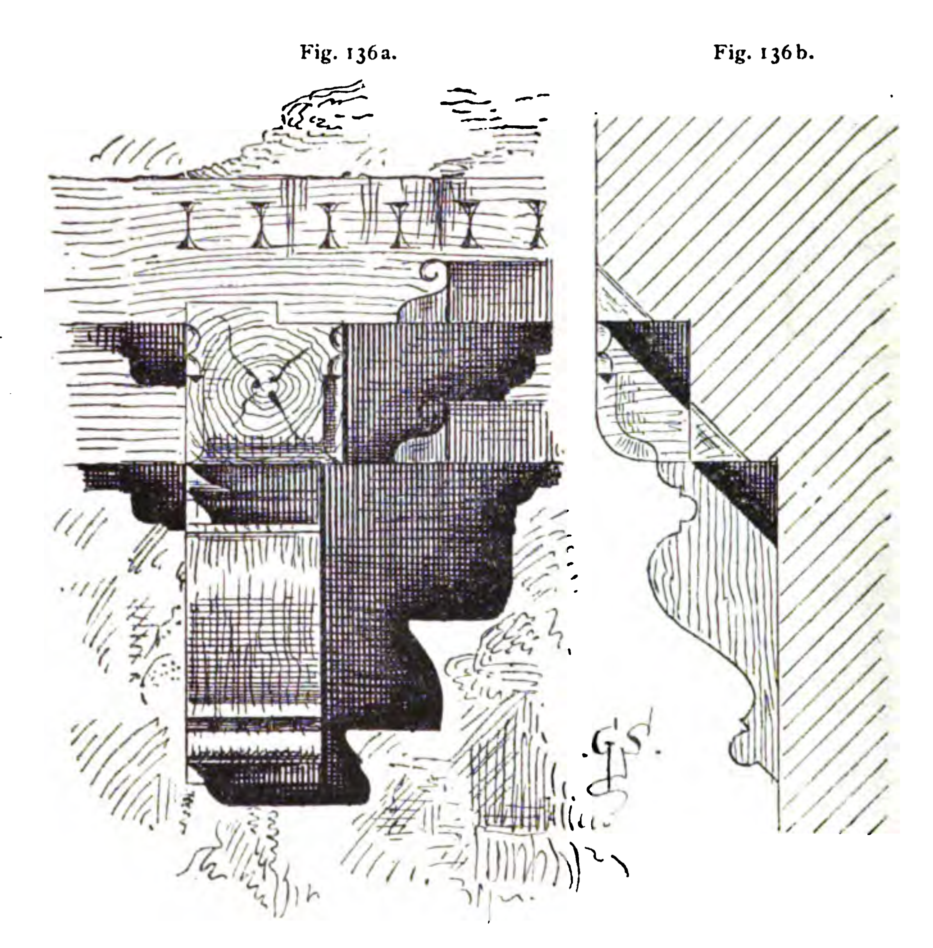


Kanzleigaſſe.

überhaupt nicht nachweiſen — in Fachwerk ausgeführt d. h. ſie haben aus Schwellen, Stielen, Rähm, Riegeln und Streben conſtruirte Wände mit ausgemauerten oder ausgeſtaackten Gefachen. Da ſie wohl meiſt von den weniger Bemittelten erbaut wurden, hatten ſie einen einfachen Grundriſs, wenige, möglichſt groſse Räume, die je nach Bedürfniſs und Laune verändert werden konnten. Charakteriſtiſch für das Äuſsere iſt, daſs die Geſchoſſe, die rückſichtlich des koſtbaren Bauplatzes innerhalb des mauerumgebenen Stadtgebietes zahlreich und thunlichſt groſs hergeſtellt werden ſollten,

einander überkragen. Vornehmlich dieſer Umſtand gab Anlaſs zu einer kunſtformalen Ausbildung der Gebäude, indem die hier auftretenden Beziehungen zwiſchen Laſt und Stütze dem Auge gefällig klar gelegt werden konnten oder muſsten. Sehen wir ab von den wenigen noch gothiſchen Bügen, ſo war die einfachſte Art, die tragende Function des Balkenkopfes anzuzeigen, dadurch, daſs letzterem ein dem entſprechendes Profil ein-

Fig. 136a. Fig. 136b.



Ecke Kühler Brunnen und kl. Klausſtraſse Nr. 16.

geſchnitten wurde. Kamen noch, wie es meiſtens der Fall iſt, Conſolen zur Unterſtützung der Balken hinzu, ſo wurden auch dieſe dem Zwecke und dem Holzmateriale angemeſſen profilirt; ſie müſſen, was ſtilrichtige Formenſchönheit anbetrifft, oft als muſtergiltig erklärt werden. Wir nennen die ſchöne, richtig empfundene Linie des Balkenkopfes Fig. 137 b und 139 b, welche nicht einfach rund iſt, ſondern zeigt, daſs ſie der Künſtler — ein ſolcher war der Zimmermann — in dem Bewuſstſein, der gegen die Laſt emporſtrebenden Kraft Ausdruck geben zu müſſen, gemacht hat. Conſolen der

verſchiedenſten Art zeigen die Figg. 135 — 147. Das Rahmholz wird oft ſtilgemäſs mit Bandmotiven, Kerben, Punkten u. dergl. geſchmückt, während

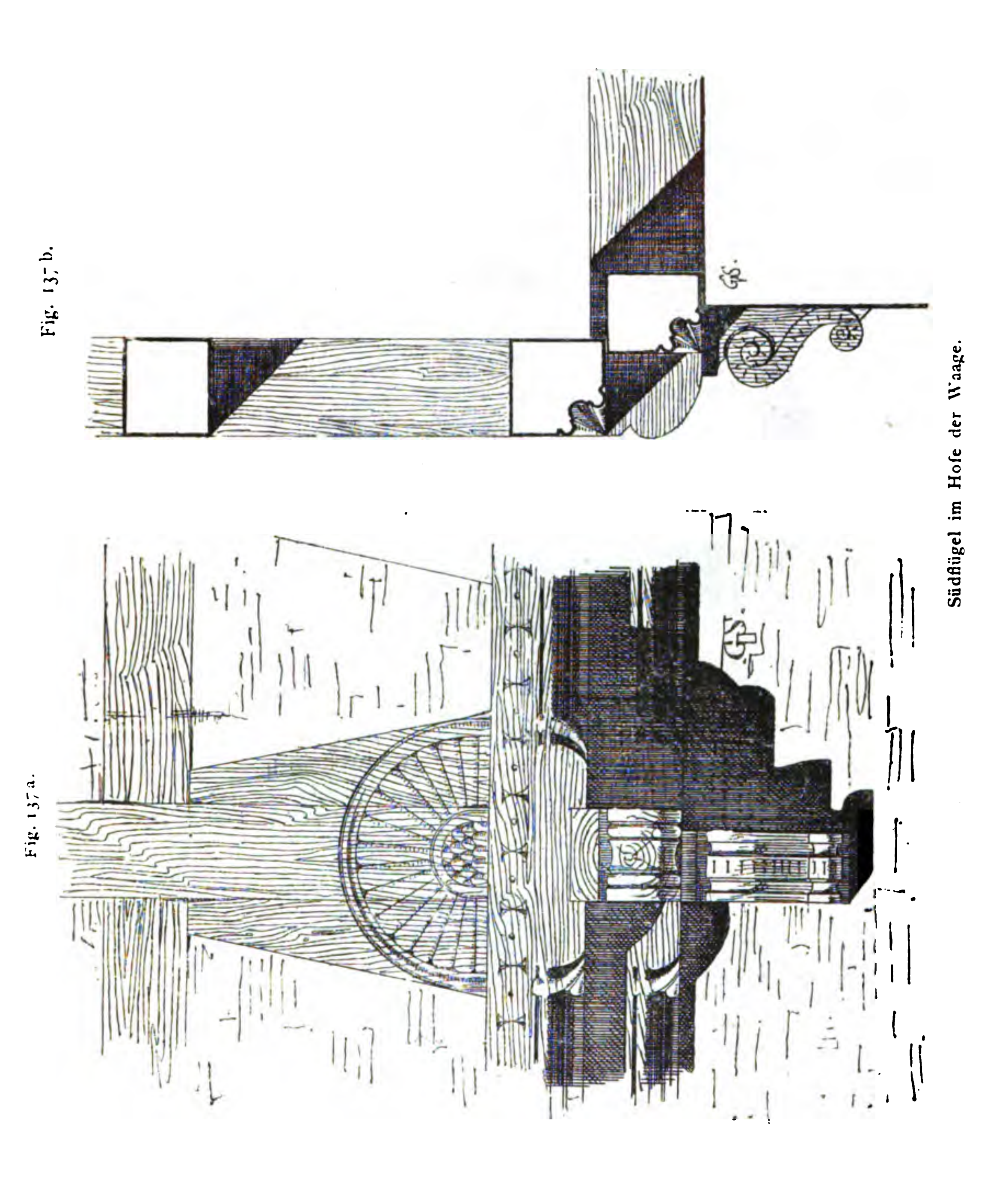


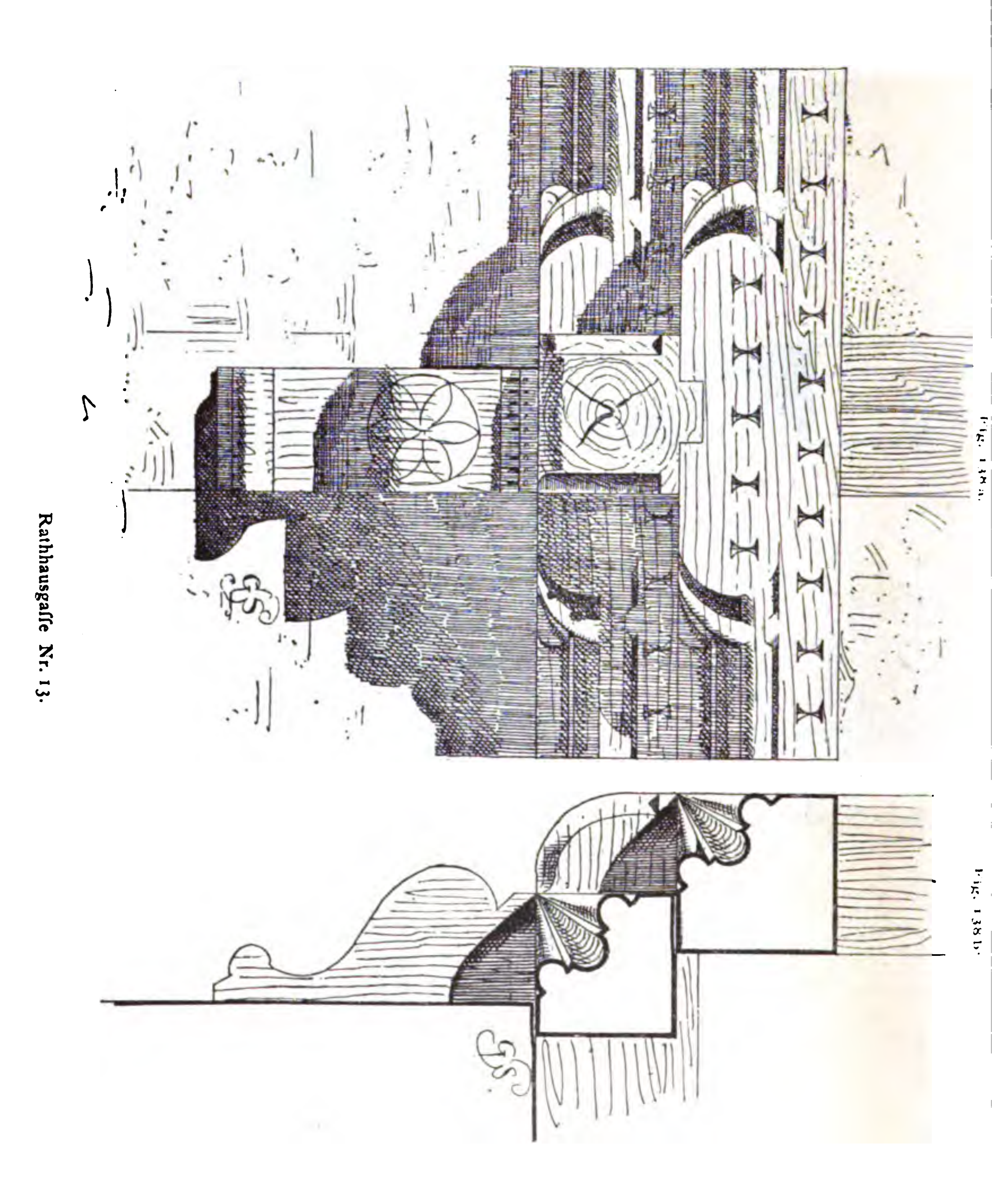
Fig. 137 b.

Fig. 137 a.

Südflügel im Hofe der Waage.

das zwiſchen den Balkenköpfen eingeſetzte Füllſtück und die aufliegende Schwelle ſtets wenigſtens gefaſt ſind mit gothiſcher Faſenendigung,

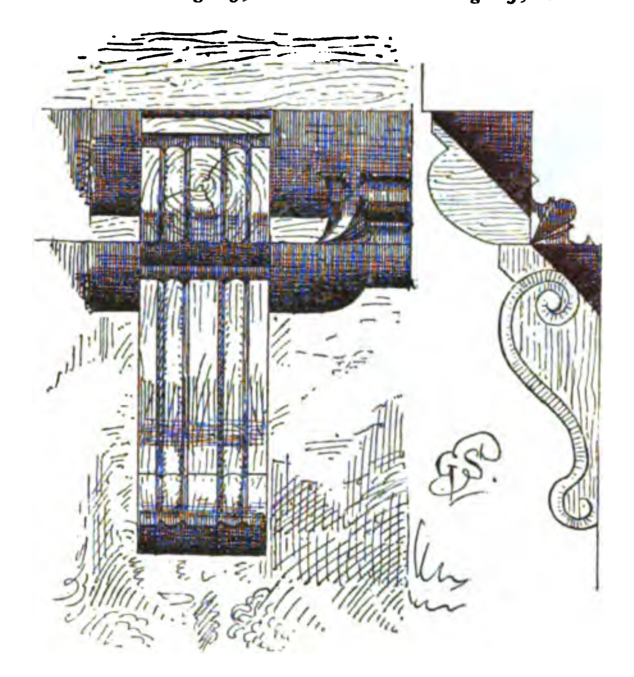
Fig. 135 und 136. Aus der Gothik ſtammend, hat ſich auch lange Zeit erhalten und iſt geradezu vorherrſchend geweſen jener Hohlkehlen- und Rund-



ſtabſchmuck, der zwiſchen den Balkenköpfen faſt immer gleichartig an Schwelle und Füllſtück ausgebildet worden iſt. Unzweifelhaft ſoll derſelbe



Fig. 139a. Fig. 139b.

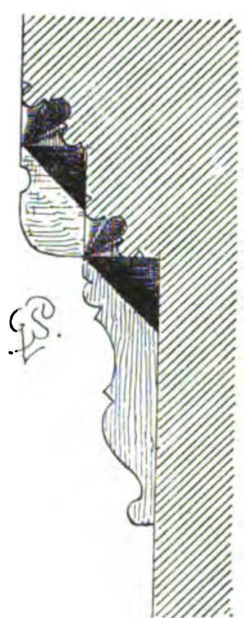


Ranniſcheſtraſse Nr. 14. (Brunoswarte.)

Fig. 140.

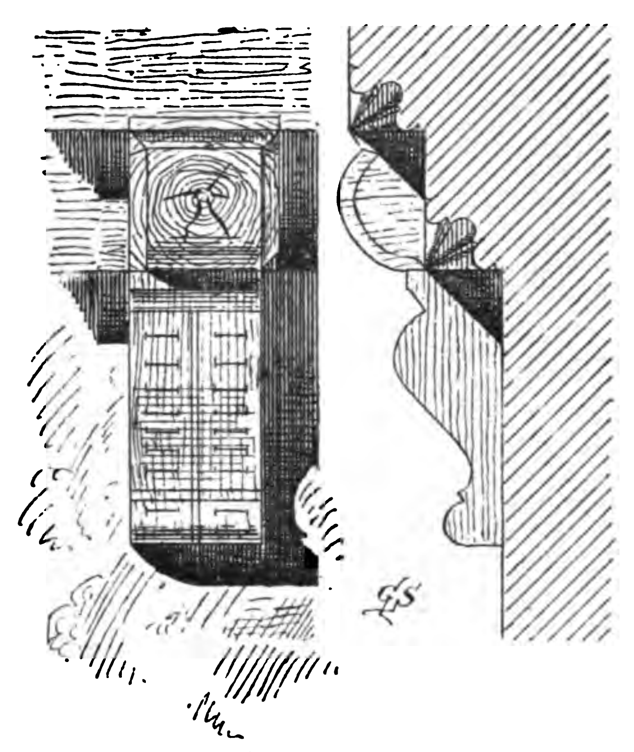
Ranniſcheſtraſse Nr. 14.

Fig. 141.



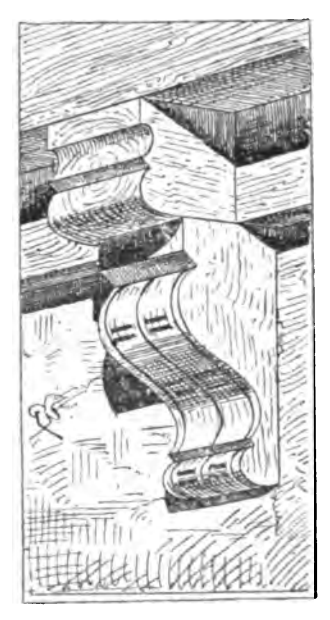
Gr. Ulrichſtraſse Nr. 22.

Fig. 142.



Ecke Geiſtſtr. und Scharrengaſſe.

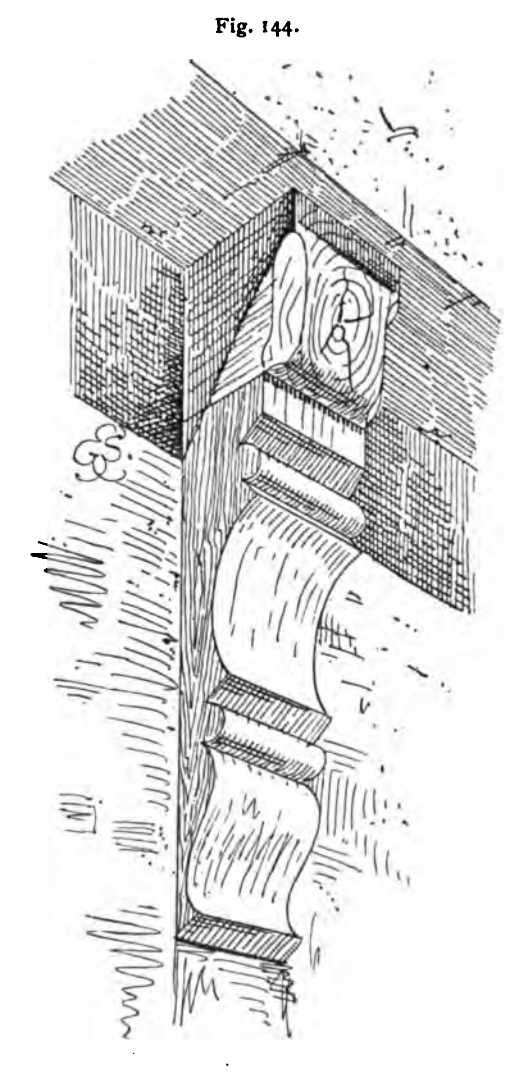
Fig. 143.



Graſeweg 24.

in gothiſcher Auffaſſung ein Band darſtellen, und das durch einander gehende Profil der Endigung den Knoten, durch welchen der Balken gehalten wird, Fig. 137 — 142 und Fig. 146. Daſs dem ſo iſt, zeigt die Entwicklung; in der Blüthe der Renaiſſance iſt nämlich wirklich dieſer Theil gedrehten Stricken gleich decorirt, die oft ſehr reich mehrfach über einander

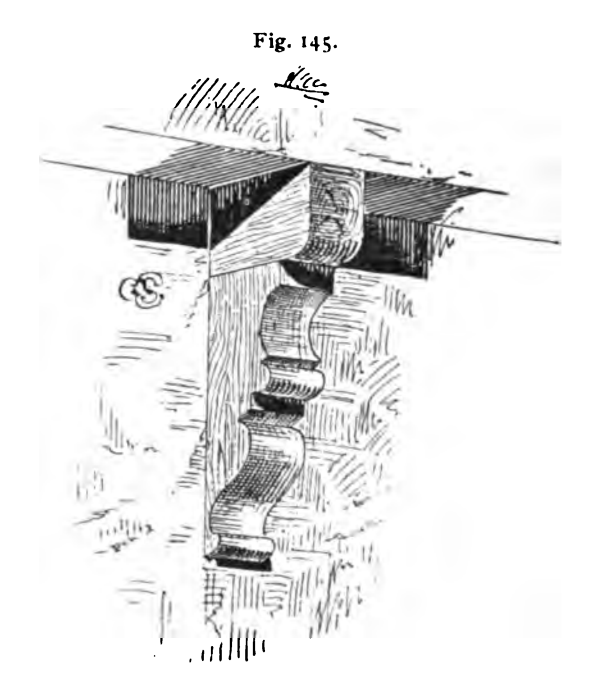
Fig. 144.



Graſeweg Nr. 23.

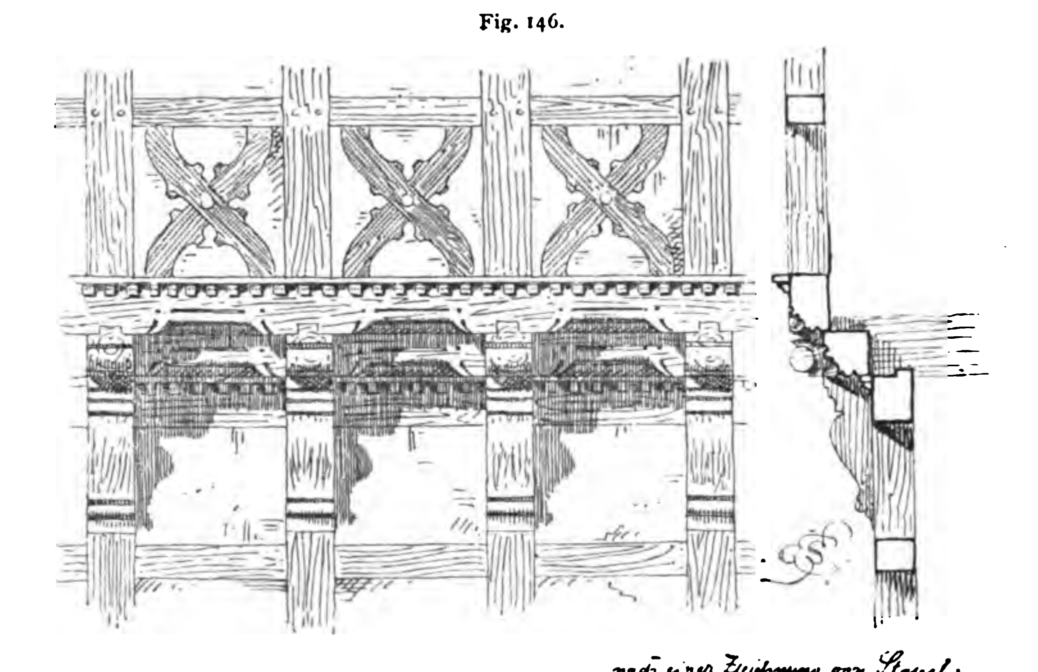
liegen, aber dann ſo geordnet ſind, daſs die Bewegungen der Kräfte ſich gegenſeitig aufheben. Fig. 147 und 148. Die feinſte Ausbildung zeigt Fig. 149; hier verkündet ſich durch die Zierrathe der Eierſtäbe, der Platten und verſchiedener Bandmotive die voll aufgeblühte Renaiſſance. Ueber den Balkenköpfen iſt der Schwelle dieſe Inſchrift leicht eingeſchnitten (und

Fig. 145.



Mühlgasse Nr. 4.

Fig. 146.



nach einer Zeichnung von Stapel

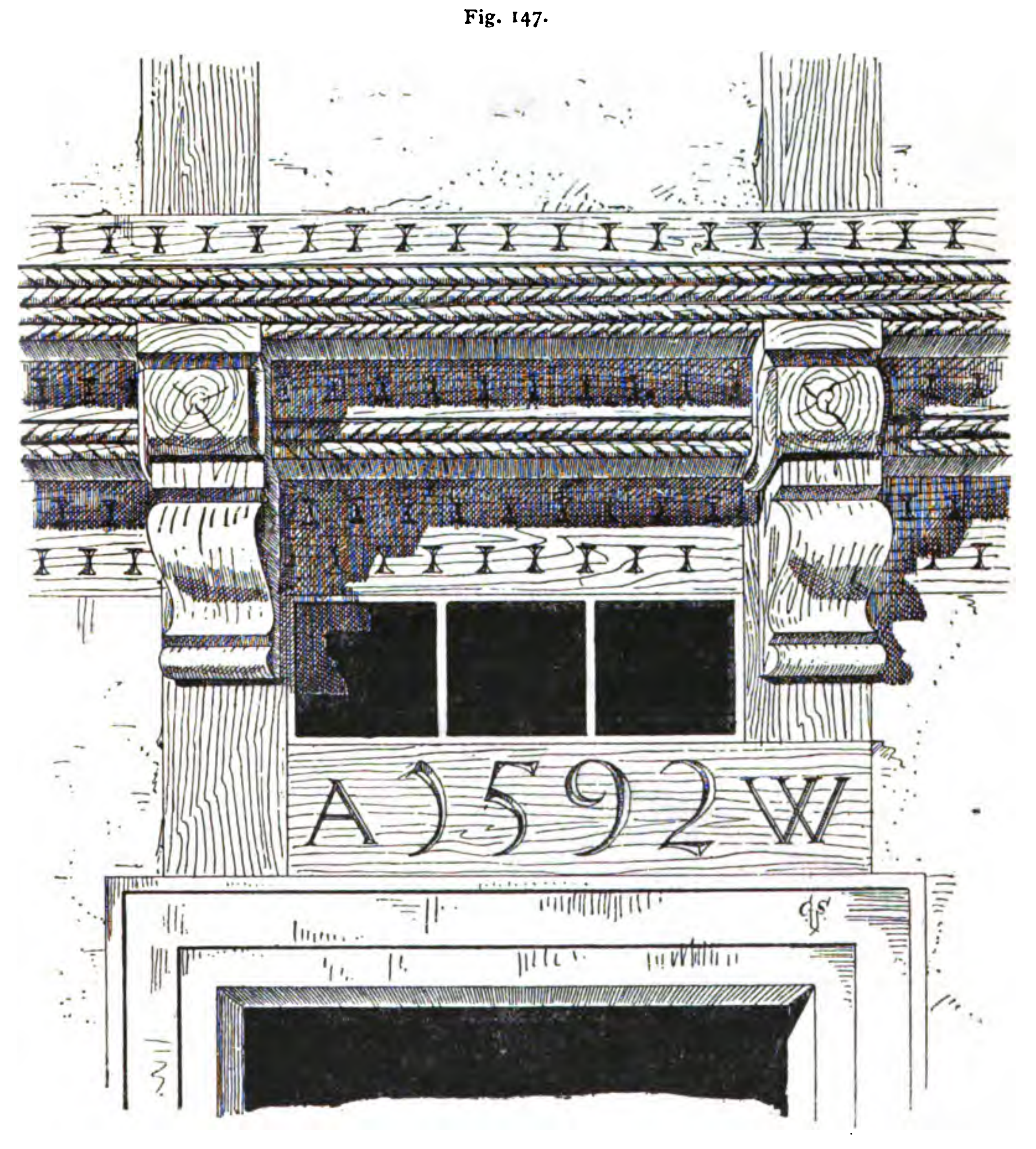
Bechershof: (ist nicht mehr vorhanden.) (16. Jahrhundert).

neuerdings ift diefelbe mit fchwarzer Farbe aufgefrifcht, daher vielleicht nicht ganz zuverläffig):

DIE MENSCHE LIEGEN GOTT KAN NICHT TRIEGEN H · C · C ANNO 1609 (oder **1600**)

Anfpruch auf befondere Beachtung dürfen auch die Simfe am Thalhaufe

Fig. 147.



Trödel Nr. 10.

Fig. 150 und 151 machen; ſie vereinigen Conſolen und Bandfries in ſchönſter Ausbildung.

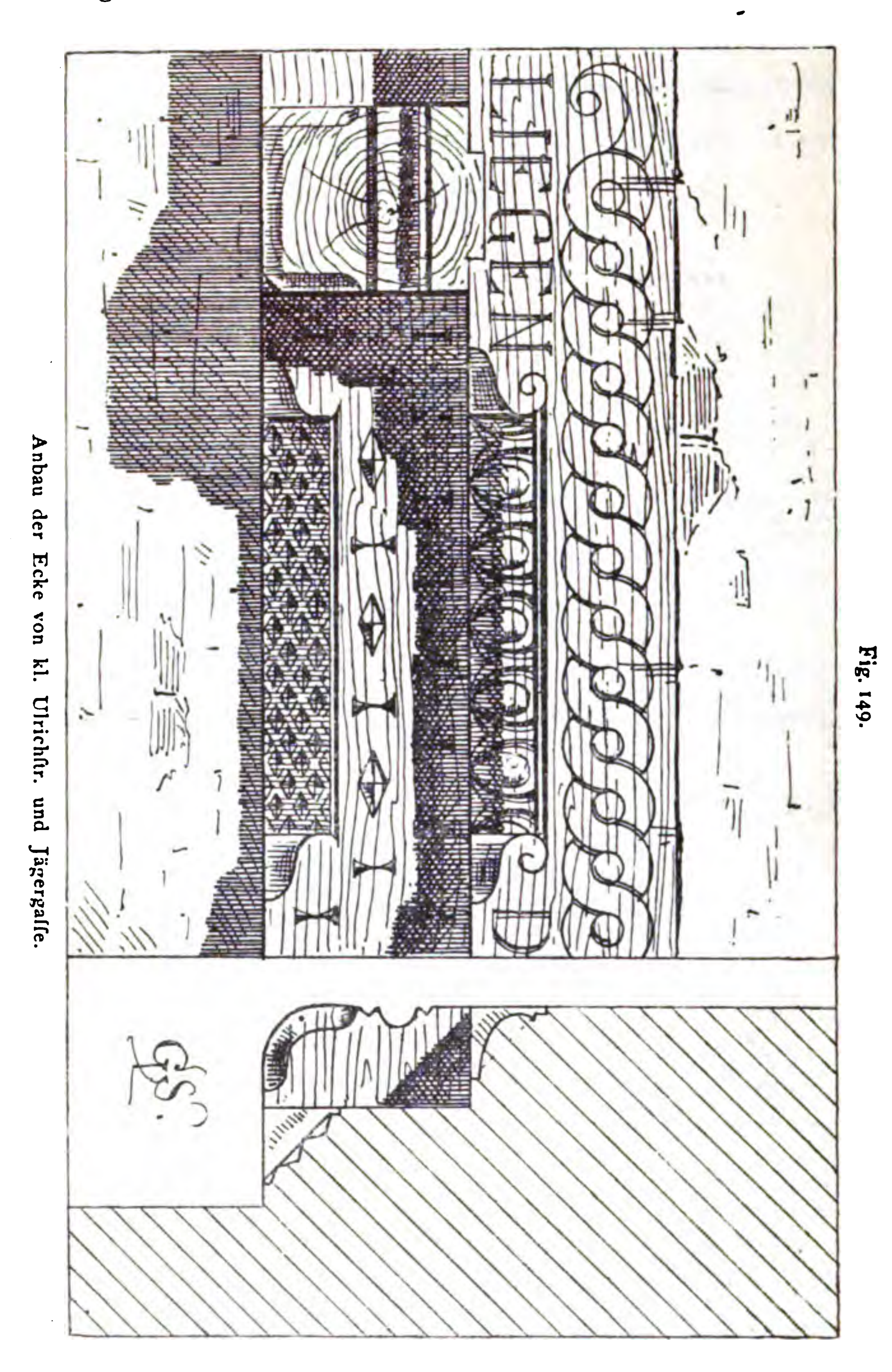


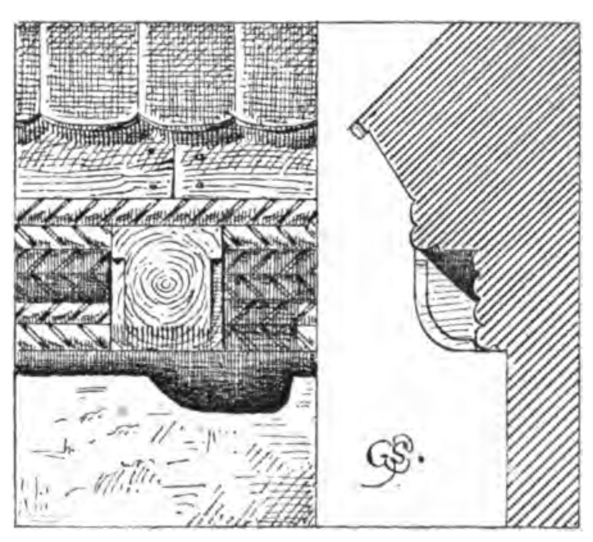
Fig. 149.

Anbau der Ecke von kl. Ulrichſtr. und Jägergaſſe.

Die Fachwerkswände ſelbſt erhalten durch Andreaskreuze, Kopf- und Fuſsbänder zwiſchen den Stielen, der Schwelle und dem Rähm

ein feftes und in kunftformaler Hinficht mufterhaftes Gefüge; leider entzieht fich hiervon jetzt unter dem Putze aus fpäterer Zeit vieles dem Auge; einen

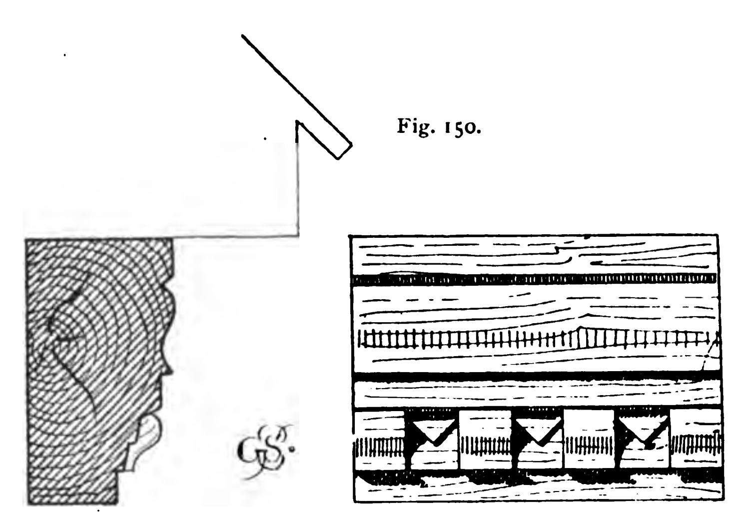
Fig. 148.



Gr. Ulrichftr. Nr. 38. (Haus zum Schiffchen, Sommer 1883 abgebrochen.)

Begriff mögen folgende Refte geben: kl. Brauhausgaffe Nr. 7,[1] Hof der Schärne Obergefchofs (vergl. Fig. 146), Hof alter Markt Nr. 2, Anbau

Fig. 150.



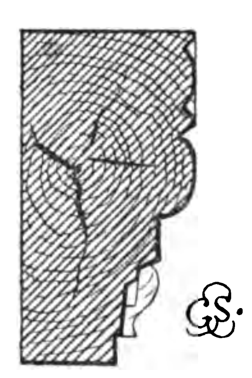
Hauptfims am Thalhaufe.

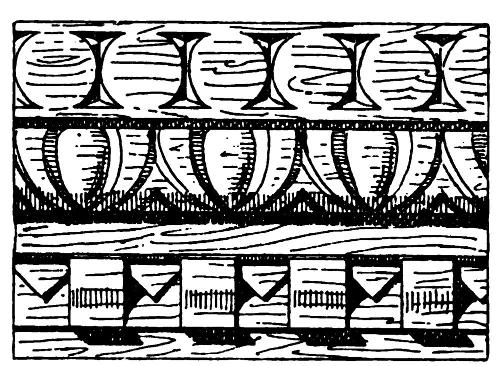
alter Markt Nr. 20; Zenkergaffe Nr. 12 jetzt wieder verputzt, aufserdem an

[1] Diefes Gebäude hatte bis vor Kurzem noch die Ausftattung eines Zimmers in Holzwerk

der Halle, am Trödel, fowie überhaupt in diefem alten Stadttheile nahe der Halle vielerlei Bruchftücke. Die Gefchoffe find niedrig und die Fenfter, welche mit Butzen- und Rautenfcheiben verglaft waren, auch als Schiebefenfter eine andere Eintheilung hatten — im Hofe Rathhausgaffe Nr. 6 ift noch ein folches Fenfter theilweife auch mit alter Verglafung erhalten — von mäfsiger Gröfse. Das hohe und fteile Dach wird durch gröfsere Erkner und Luken — diefe auch in Reihen z. B. gr. Ulrichftrafse Nr. 55 — unterbrochen. Einen Totaleindruck können die mehr oder minder unverfehrten Fachwerksbauten geben: alter Markt Nr. 18, welches Haus jedoch 1883 durch einen Neubau erfetzt ift; es gehörte vielleicht noch dem 15. Jahrhundert an

Fig. 151.





Bandfims am Thalhaufe.

Statt der Confolen der Renaiffance fah man rein mittelalterliche Büge in denkbar einfachfter, faft roher Ausbildung, zugleich Aermlichkeit und gegen die Form Gleichgültigkeit bekundend. Dabei waren die Gefchoffe äufserft niedrig und weit ausladend. Auch Kuhgaffe Nr. 7 hat noch folche (gothifche) Büge unter einem allfeitig trotz der engen Strafse weit ausladenden Obergefchoffe. Aus der Blüthezeit der Renaiffance nennen wir: Rannifcheftr. 14 mit zwei vorgekragten Erknern, gr. Ulrichftrafse Nr. 31, auch das Thalhaus (Fig. 209), Trödel Nr. 10 und andere in diefem alten Stadttheile.

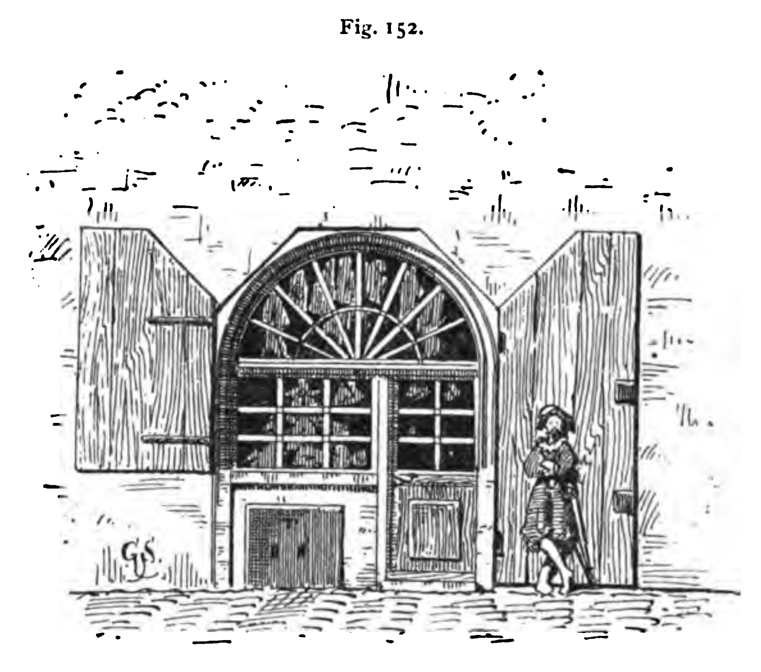
Man liebte es wohl fchon in gothifcher Zeit das Erdgefchofs maffiv von Steinen und die Obergefchoffe in Fachwerk zu erbauen, indem man wo möglich ältere, fchon vorhandene Mauern z. B. Stadtmauern benutzte und in diefelben Thür- und Fenfteröffnungen einbrach. So wenigftens erklären fich verfchiedene fpitzbogige Einfahrtsthore in maffiven Erdgefchoffen des älteften Stadttheiles. Fenfter jedoch aus gothifcher Zeit find darum felten, weil fie dem veränderten Zeitbedürfniffe gemäfs in fpäterer Zeit, als das kriegstüchtige Mittelalter einer humaneren, den friedlichen Befchäf-

---

theilweife erhalten (Thürbekleidung, Decke, Gefimfe). Andreaskreuze mit Nafen fieht man auch noch im erften Obergefchoffe diefes Haufes gegen den Garten zu.

tigungen mehr zugethanen Zeit wich, bedeutend vergröfsert werden konnten. **Dadurch** wurden dann die alten Gewände unbrauchbar. Eine folche ver-

Fig. 152.



Ladenfenfter in der Marienbibliothek.

gröfserte Fenfterumgeftaltung trat nicht felten noch einmal zu Anfang des 18. Jahrhunderts ein.

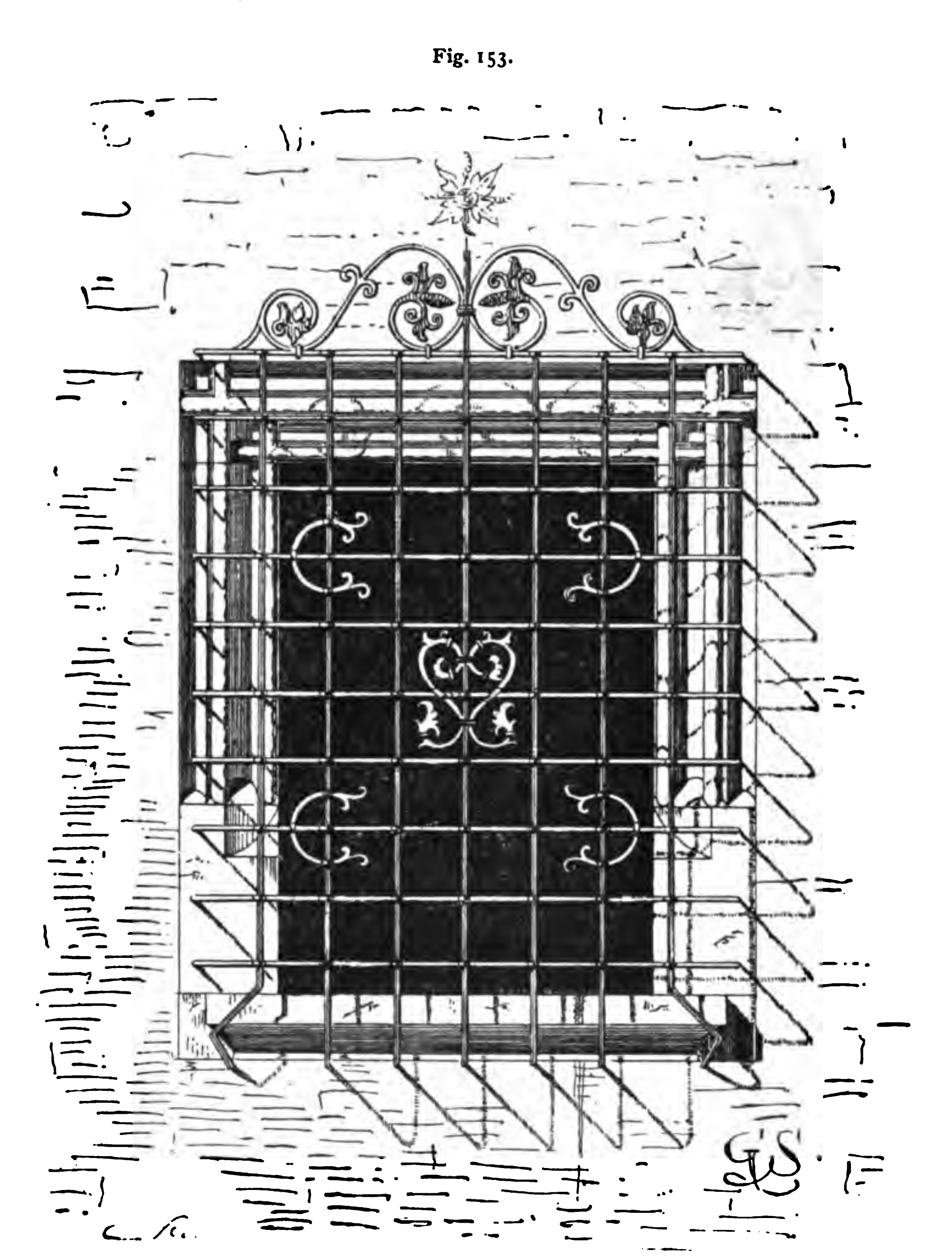
Steinbauten.

Die maffiven Gebäude, weniger leicht veränderlich als jene von Holz, waren im Erdgefchofs vielfach überwölbt und wie noch heute zu Läden und Magazinen benutzt. Schaufenfter freilich hatte man nicht fo grofsartig wie heute; Fig: 152 zeigt deren Anordnung, und folche hat fich an diefer Stelle als ein feltenes Beifpiel faft unberührt erhalten. Die älteren gewölbten Läden fcheinen klein gewefen zu fein nach den beiden Beifpielen zu fchliefsen, die fich gr. Ulrichftrafse Nr. 21 und gr. Steinftrafse 12 als folche mit reizenden Netzgewölben möglicherweife noch aus dem 15. Jahrh. erhalten haben. Im 16. Jahrhundert erweiterte man folche Räume dadurch, dafs man auch ausgebildete Säulen und Pfeiler zum Tragen der nun einfacheren und rippenlofen Kreuzgewölbe gebrauchte, fo: kühler Brunnen, kleine Klausftrafse Nr. 3., Kleinfchmieden Nr. 1. gr. Steinftrafse Nr. 73. und andere.

Das Erdgefchofs maffiver Gebäude war faft immer als Hochparterre angeordnet und hatte wo möglich einen überwölbten Hausflur, fo kleine Klausftrafse Nr. 14. gr. Ulrichftrafse Nr. 55, Rathhausgaffe Nr. 16. Barfüfserftrafse Nr. 14. Balkendecken aber finden fich: Rannefcheftrafse Nr. 20, gr. Ulrichftrafse Nr. 4, im Waagegebäude. Neben folcher Durchfahrt liegt

im Hofe ein Treppenthurm mit einer Wendeltreppe, deren Tritte und

Fig. 153.



Rathhausgaſſe 17. Fenſter mit Gitter.

Spindel eine ornamentale Ausbildung erfahren: gr. Ulrichſtraſse Nr. 55, Marienbibliothek, kühler Brunnen, Waagegebäude, gr. Märkerſtraſse Nr. 22

Leipzigerſtraſse Nr. 4 (jetzt vom kl. Sandberge aus zugängig) u. ſ. w. Kleinere Häuſer haben die Treppen meiſt inmitten: Brüderſtraſse Nr. 8, (Fig. 202). Gr. Ulrichſtraſse Nr. 4, Ranniſcheſtr. Nr. 20(?) Die Einrichtung der Erdgeſchoſſe zeigt ein Streben nach groſsen, weiten Räumen, deren Ausſtattung beſonders in den ſpäteren Decennien ſich zu einer bis auf unſere Tage muſterhaften ausbildete, weil ſowohl der Stoff (Holz und Zeug) als auch die Formen dem Klima und dem gemüthlichen deutſchen Familienleben angepaſst ſind. Bis 1882 hatte ſich ein ſolches im Thalhauſe verhältniſsmäſsig gut, faſt vollſtändig erhalten; das zweite Zimmer ebenda gehörte ſchon in das 17. Jahrh.; ebenſo iſt hier zu nennen ein holzvertäfelter Raum in der Marienbibliothek. Decken von Holz ſind noch mehrfach auf unſere Zeit gekommen: Rathhausaſſe Nr. 5, Leipzigerſtraſse Nr. 94, (wohl von einem Schüler des Meiſters, der das Thalhauszimmer 1594 ausgeſtattet hat, gemacht) Ranniſcheſtraſse Nr. 20 (einfach), in den Predigerhäuſern am Dom u. ſ. w.

Fig. 154.



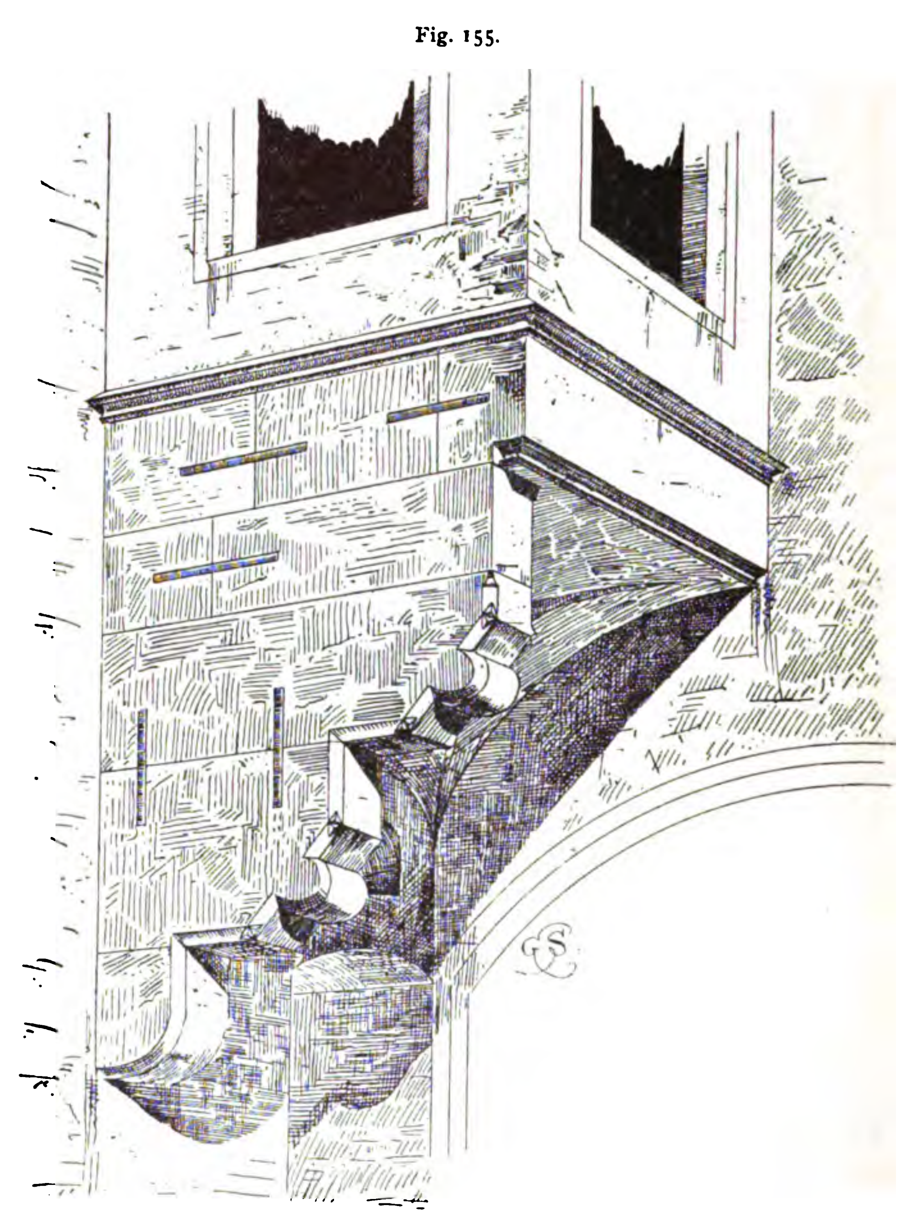
Ecke kl. Ulrichstr. u. Dachritzgasse.

Am Äuſseren der maſſiven Gebäude erfährt vornehmlich das Portal eine Ausbildung in figuralen und ornamentalen Steinmetzarbeiten. Die Fenſtergewände bleiben verhältniſsmäſsig einfach, haben aber eine reichgliedrige Profilirung, ſie treten nicht wie in der Barockzeit mit dem Gewände vor die Wandfläche, ſondern liegen mit dem Verputze bündig. Für die Erdgeſchoſsfenſter bildete es wohl nach italieniſchem Vorgange die Regel, ſie mit Gittern in Schmiedeiſen zu verwahren; Fig. 153 zeigt ein ſolches von den wenigen noch vorhandenen und beſſer durchgebildeten. Gurtgeſimſe dürften erſt nach der Mitte des 16. Jahrhunderts gemacht worden ſein; meiſt ſchlieſst ein Conſolenhauptſims die Façade nach oben ab. Übrigens bleibt die Wand der Façade glatt, und es muſs daher aller Wahrſcheinlichkeit nach ein maleriſcher Schmuck in Sgrafitte hinzugedacht werden, der ſpäter, als alle Häuſer „egal gelb“ angeſtrichen wurden, verloren ging. Die Straſsenecken an den Eckhäuſern ſtumpft man — ob auf pize iliche Vorſchrift? — ab, aber nur im Erdgeſchoſs, und ſchmückt die Ueberführung in die ſcharfe Kante durch einige den ſtructiven Sinn ausſprechende architektoniſche Glieder Fig. 154. Das Obergeſchoſs hat zuweilen ein Erknerthürmchen an der Ecke oder wie ehemals am Waagegebäude[1] ſchon von unten auf in der Front ausgebaut, welches den maleriſchen Eindruck des Enſembles weſentlich unterſtützt. Fig. 155—157. Hauptſächlich jedoch iſt es der Giebel, der, zumeiſt aus Backſteinen beſtehend, durch zahlreiche Simſe, Liſenen, Verkröpfungen und durch eine ſehr bewegte

[1] Siehe die Abbildung bei v. Dreyhaupt II.

obere Abſchluſslinie dieſen Eindruck hervorruft, indem er dem Hauſe eine maleriſche Krone auffetzt Fig. 158 und 159, ferner gr. Ulrichſtraſse Nr. 19, alter Markt Nr. 2 und andere mehr. Bevor man aber zu dieſem Giebeltypus

Fig. 155.

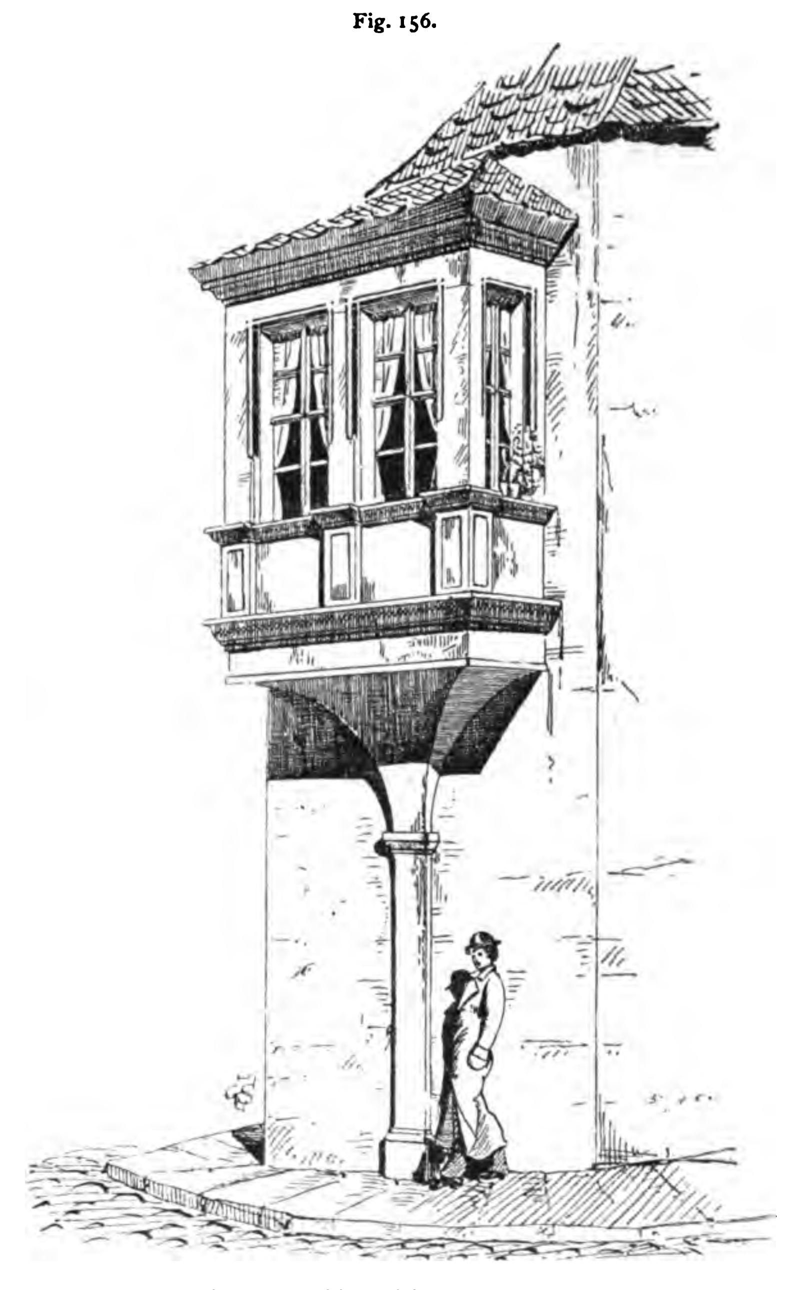


Erkner am Kühlen Brunnen.

gelangte, der ſich bezüglich der Lilenen und Kröpfe mit der Zeit vereinfachte: Marktplatz Nr. 11, 13 und 15, auch Giebel der Neumühle — erging man ſich zu Anfang des Jahrhunderts in einer von der Gothik noch ſtark

beeinflufsten Decoration, welche lediglich in Kunftftücken des Maurerhandwerkes beftand, zu denen Zirkelfchläge und der Backftein ausreichend

Fig. 156.



Erkner Ecke kl. Ulrichftr. und Berggaffe.

waren, Fig 160 und 161, im Hof Marktplatz Nr. 19, Ecke Marktplatz und Kühlebrunnengaffe, namentlich aber die alten Rathhausgiebel von 1501

bez. 1526. Die vor die Fläche gekragten, linienbildenden Steine ſind erſichtlicherweiſe einer Conſtructionsnothwendigkeit nicht entwachſen, die

Fig. 157.



Erkner, Ecke kl. und gr. Steinſtraſse.

Linienzüge ſind willkürlich und dienen nur zur Belebung der ſonſt glatten Giebelfläche; ihre Wirkung iſt wie die aller ſpätgothiſchen Producte nur decorativ, nicht mehr conſtructiv.

Dieſer allgemeinen Beſchreibung müſſen wir eine beſondere der Portale folgen laſſen. In kunſtformaler Ausbildung hat man ſie im 16. Jahrh. vor den übrigen Bautheilen bevorzugt, und ſie haben ſich auſserdem ſo zahlreich bereits ſeit den letzten Zeiten der Gothik erhalten, daſs ſich an ihnen der Entwicklungsgang der Kunſt ſchrittweiſe wohl verfolgen läſst

Fig. 158.



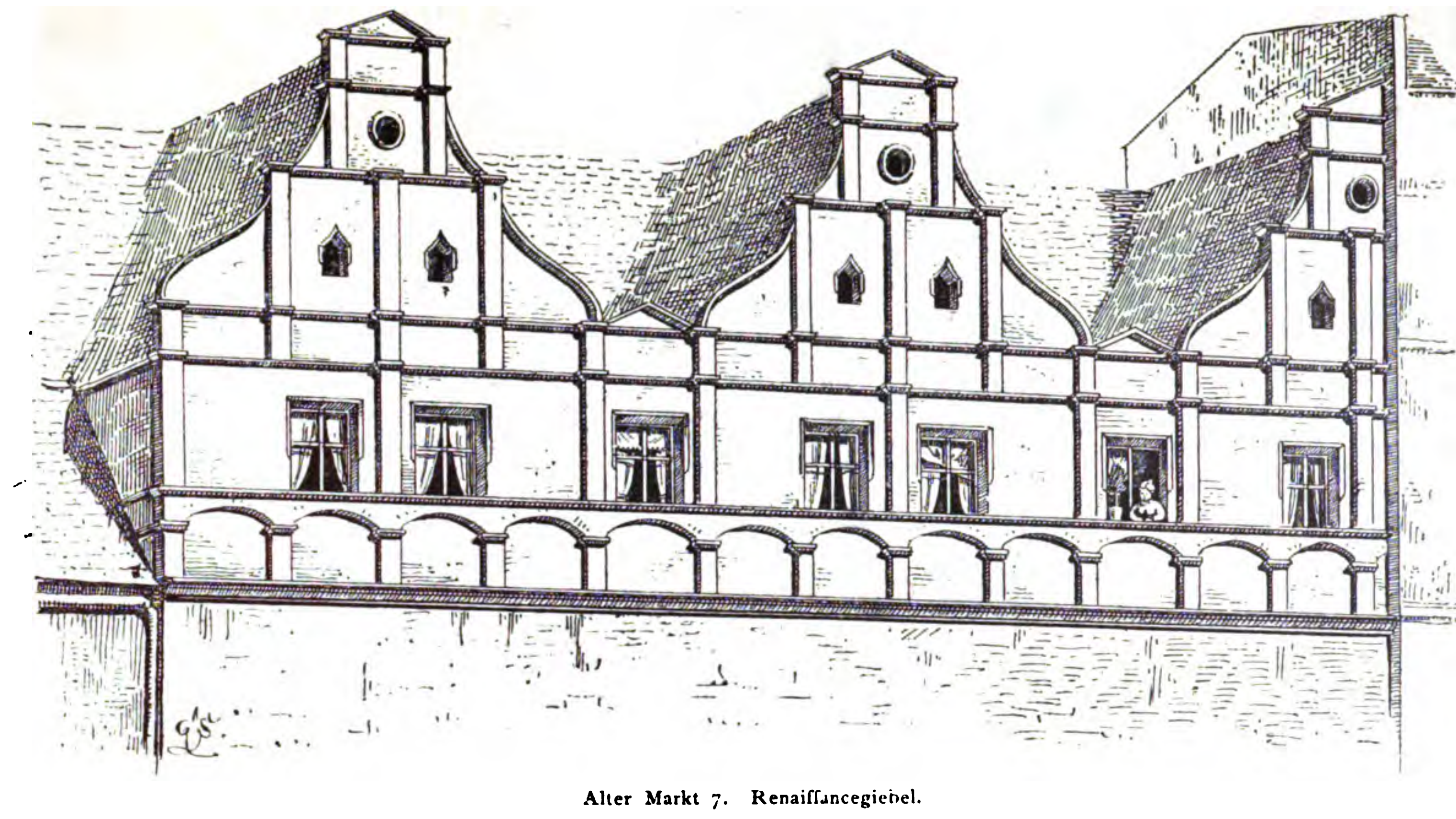
Ranniſcheſtraſse Nr. 9. Renaiſſancegiebel.

Zuerſt wäre das Portal am Hauſe zum „goldenen Schlöſschen“ Schmeerſtraſse Nr. 12 zu nennen, Fig. 162, welches Haus folgende Minuskelinſchrift auf einer ſimsüberdeckten Steinplatte an der Nordweſtecke trägt:

aňo dňi m^c^ ccccclxxi ipa = (papa) · paulo · fredrico impeatore · ac · iohāe archiepo magdbgsi laſptius prelwicz ſūdavit.

Die Thür iſt einfach ſpitzbogig; ihr Gewände in gothiſcher Weiſe reich, aber noch recht verſtändig profilirt, die Technik jedoch iſt weniger gut.

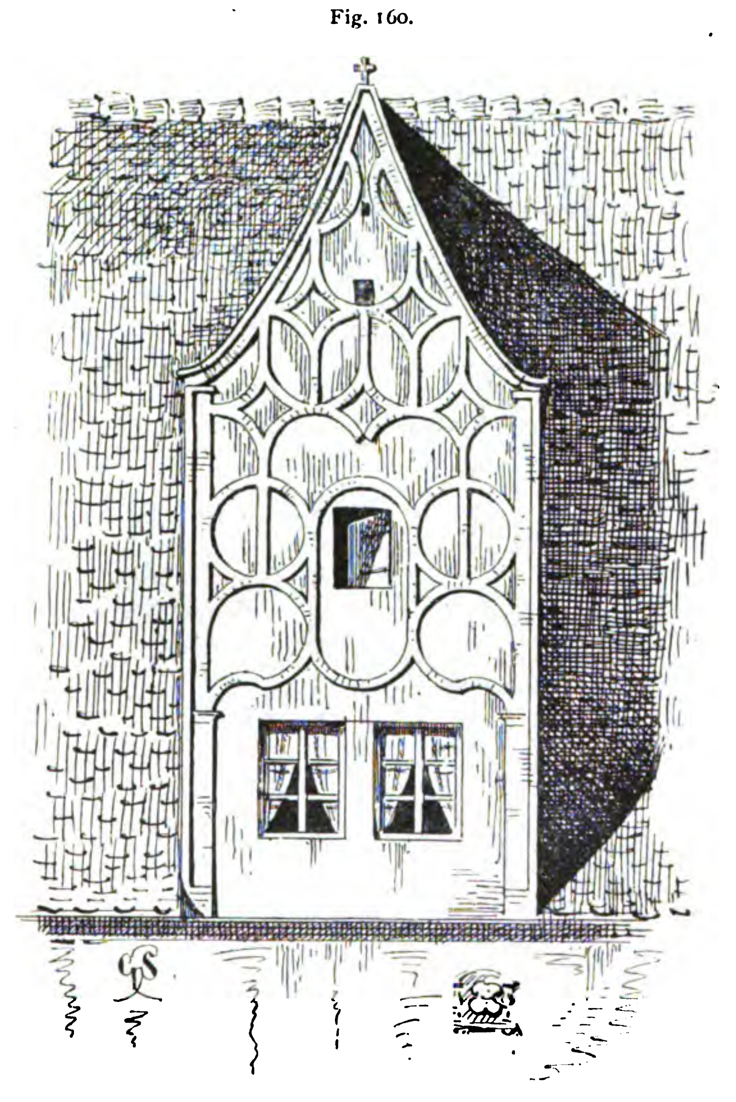
Fig. 159.



Alter Markt 7. Renaiſſancegiebel.

Ueber der Thür ist in einer breiten, flachen und flachbogig überdeckten Nische, welche von einem Eselsrückensims zwischen zwei flankirenden Fialen abgedeckt wird, ein Schloss mittelalterlicher Form gemeisselt. Neben letzterem bemerkt man jederseits eine als Kopf ausgebildete Console, wohl

Fig. 160.



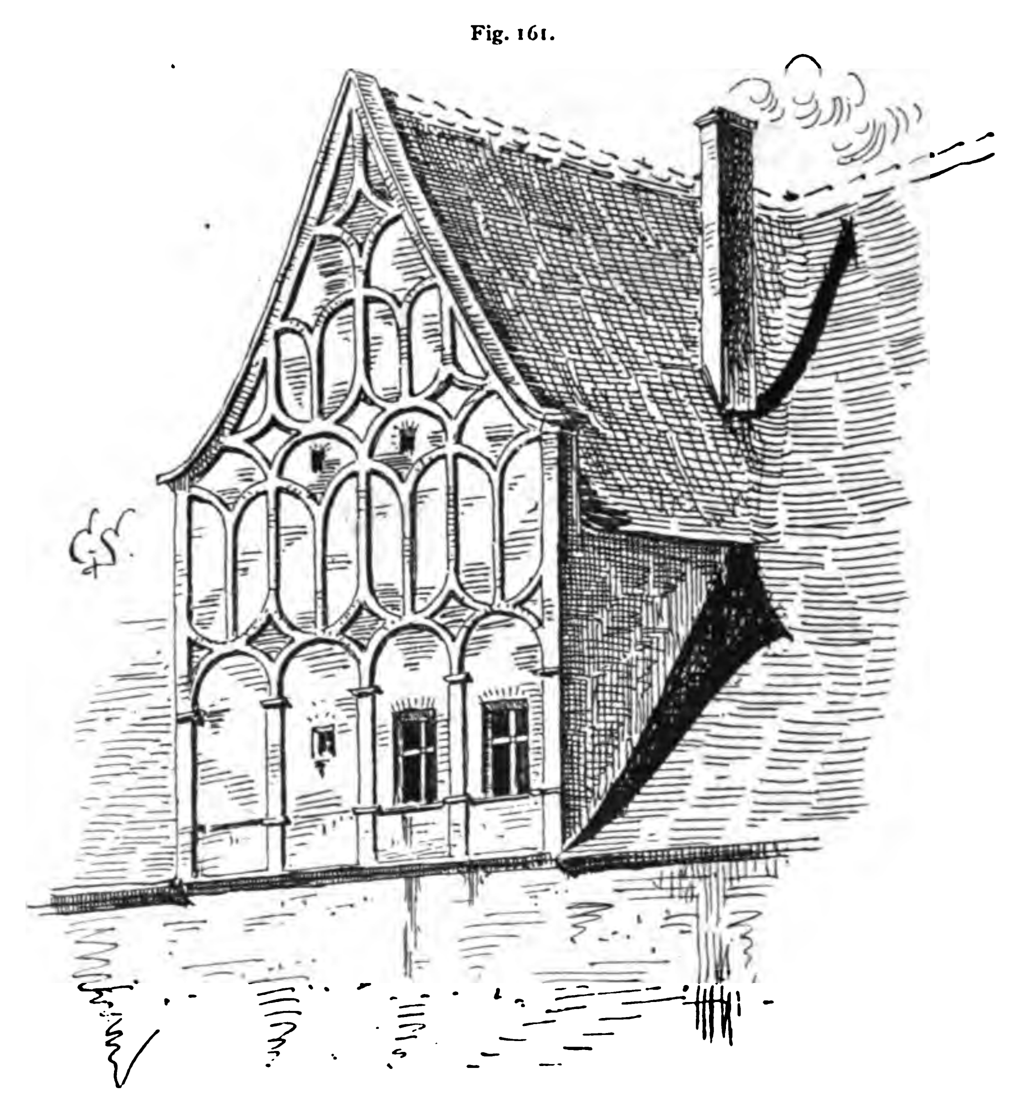
Moritzkirchhof Nr. 4 (gen Osten).

für Lichter, Heiligenbilder oder dergl. bestimmt, und auf dem Wasserschlage der Nische sind zwei krokodilartige Unthiere, die sich miteinander zu schaffen machen, gemeisselt. Die Riesen der Fialen und das Eselsrückensims werden von Krabben verziert und von Kreuzblumen bekrönt, welche

der Zeit gemäſs bucklichtes, welkes Laub haben. Die Darſtellung wird theilweiſe (Schloſs) vergoldet geweſen ſein.[1]

Darf man dieſes Portal noch als ein rein mittelalterliches betrachten ſo iſt in den jetzt zu beſchreibenden, wiewohl ſie noch keinerlei Glieder der

Fig. 161.



Moritzkirchhof Nr. 4. (gen Weſten am Waſſer.)

Renaiſſance aufweiſen, doch ſchon eine Abweichung von der gothiſchen Art zu bemerken dadurch, daſs das Gewände nur im Bogen ein Profil aus

[1] Es ſei erwähnt, daſs am 5. Auguſt 1545 Dr. M. Luther bei einem Beſuche, den er ſeinem Freunde Dr. Jonas machte, in dieſem Hauſe (damals ein Gaſthaus) logirt hat, von dem Rathe aber ausgelöſt und mit einem goldenen Becher beſchenkt wurde.

Rundſtäben, Kehlen und Plättchen hat, während es an den Seiten als Niſche

Fig. 162.

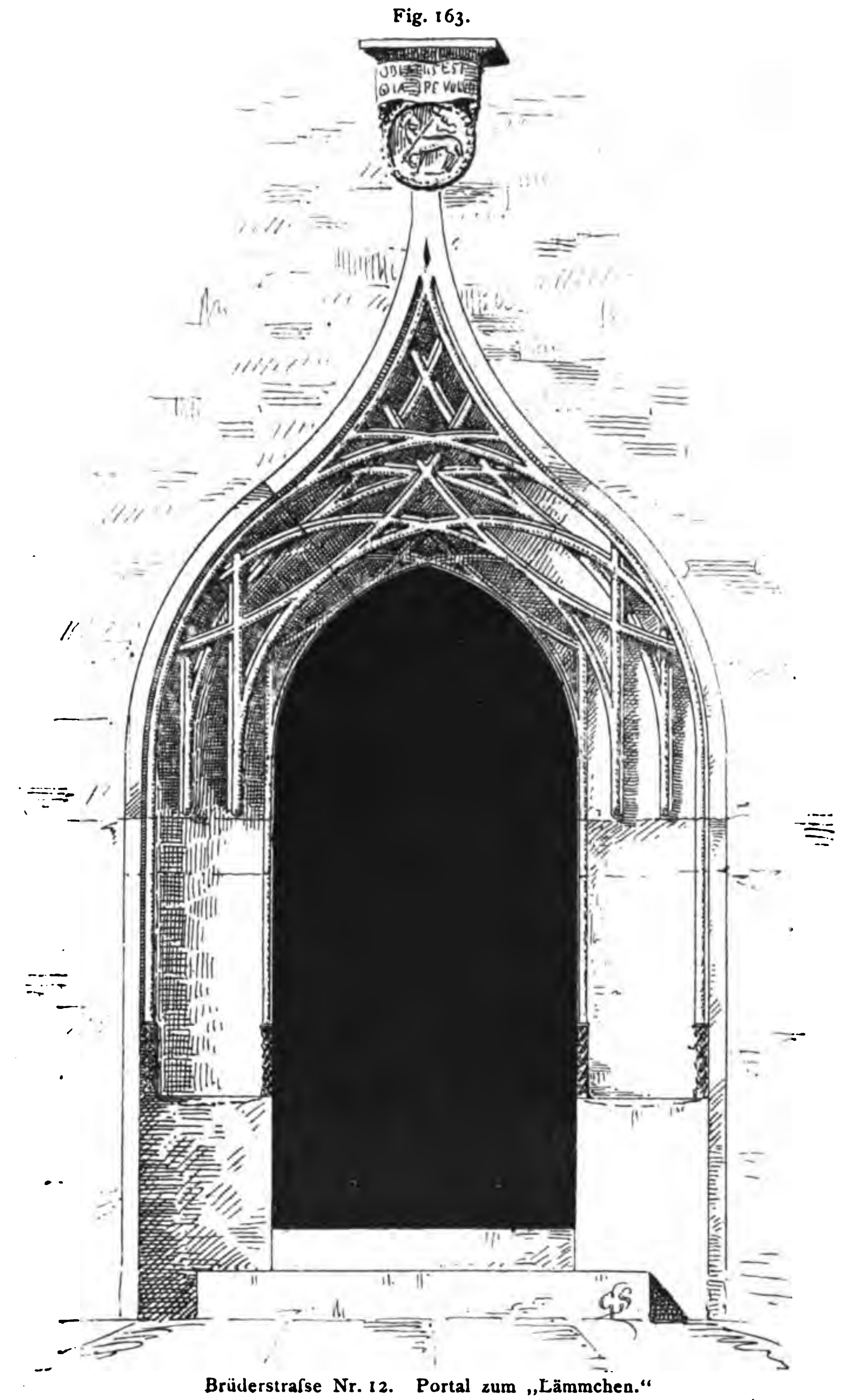


Portal zum „goldenen Schlöſschen“, Schmeerſtr. Nr. 12.

mit Sitzplätzen ausgebildet iſt. Hiermit iſt für die Ausgeſtaltung der Hausthüren ein Schema gewonnen, welches im ganzen 16. Jahrhundert unter ſtets

wechſelnden Einzelformen beliebt bleibt. Erinnert man ſich der mittelalterlichen Kirchenportale mit ihren ſeitlichen Niſchen für Heiligenſtatuen, ſo wird die Form der Hausthüren des 16. Jahrhunderts begreiflich werden: die Form jener wird für die Thüren der Wohnhäuſer beibehalten, die Plätze aber, welche vordem die Heiligen inne hatten, werden jetzt frei, und zwar um für die Menſchen zu gelegentlichen Ruheplätzen zu dienen. Als erſtes Beiſpiel würde die Thür des Hauſes zum „Lämmchen“, Brüderſtr. Nr. 12 zu nennen ſein. Fig. 163. Man ſieht eine ſpitzbogige Oeffnung mit einer ſpätgothiſchen Bogenprofilirung, die oben zu einem Eſelsrücken ausläuft und deren Rundſtäbe, Kehlen u. ſ. w. derartig ſich durchdringen, daſs eines jener höchſt lebhaften, reizvollen, aber unconſtructiven Gebilde entſteht, die in Halle am effectvollſten an den Marktkirchenportalen (ſiehe Fig. 7) ausgeführt ſind. Die Bogenſpitze endigt in der umkränzten Reliefdarſtellung des agnus dei, über dem ein als Band ausgehauener Stein mit der Inſchrift: **1558 LAVS · DEO · OBLATVS EST · QVIA · IPE VOLVIT ·** eingeſetzt iſt. Natürlich gehört das Portal nicht erſt dieſer Zeit an, es wird vielmehr noch aus dem 15. Jahrh. ſtammen und zwar von der hier gelegenen Kapelle S. Paul. Es ſpricht dafür erſtens der Stil, dann die 1558 nicht mehr und namentlich an einem Profanbaue nicht zu erwartende Darſtellung des Gotteslammes und ſchlieſslich der Umſtand, daſs die ſeitlichen Niſchen, welche doch auf eine Herſtellung für ein Bürgerhaus ſchlieſsen laſſen, nicht urſprünglich, ſondern erſt ſpäter durch das Abmeiſseln des auch ſeitlich herabgehenden Bogenprofils entſtanden ſind. Das Profil ging ſeitlich herab, weil die Rundſtäbe ſich an der Kämpferſtelle nicht regelrecht auf einen Baldachin ſetzen, ſondern plötzlich ſtumpf endigen, weil die Niſche nur flach und ohne Sitz iſt und weil der innerſte und äuſserſte Rundſtab des Profils thatſächlich noch herabgeht, um unten mit verzierter Baſis zu endigen. Vielleicht ſteht alſo das Portal ſogar noch an ſeiner erſten Stelle im Gemäuer der Kapelle und iſt, als dieſe (1558?) zu einem Wohnhauſe umgebaut wurde, in der beſprochenen Weiſe verändert und mit der Inſchrift verſehen. Ein gothiſches Portal von ähnlicher, aber einfacherer Ausbildung des Bogenprofils in Eſelsrückenlinie findet ſich im Seitengebäude Leipzigerſtraſse Nr. 6, hier aber ſind ſowohl Baldachine als auch Sitze vorhanden, weil das Portal ſogleich für ein Bürgerhaus beſtimmt war, deſſen Obergeſchoſs auch eine beachtenswerthe Holzarchitektur hat. Das Portal gr. Ulrichſtraſse Nr. 56 war ebenfalls als Eſelsrücken, deſſen Spite jetzt überputzt iſt, ausgebildet; originell und ſtark an gothiſche Auffaſſung erinnernd iſt die Bildung des Baldachins aus Theilen des Bogenprofils. Die Sitze fehlen jetzt. Aehnlich mit Eſelsrückenlinie, deren Spitze man ebenfalls verputzt hat, iſt der Bogen des Portals Marktplatz Nr. 23, auch ſeine Baldachine ſind gleicherweiſe entſtanden aber beide verſchiedenartig. Neben dem Eſelsrücken treten nun auch andere Bogenlinien auf, gebrochene und ſogar theilweiſe nach unten gebogene, die höchſt maleriſch wirken, aber dem Conſtructionsgedanken ſtracks zuwiderlaufen. Man verfiel der Unnatur, indem man nach neuen pikanten Gebilden ſuchte. Eine dahin gehörige Thür, die ſich übrigens noch in jeder Linie als gothiſches Werk verräth, iſt Schmeer-

Fig. 163.

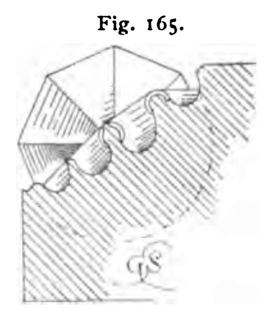


Brüderstrafse Nr. 12. Portal zum „Lämmchen."

Fig. 164.

Portal. Schmeerstrasse Nr. 31, vom Jahre 1520.

Fig. 165.



Anficht des Baldachins und des Bogenprofiles
zu Fig. 164.

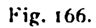
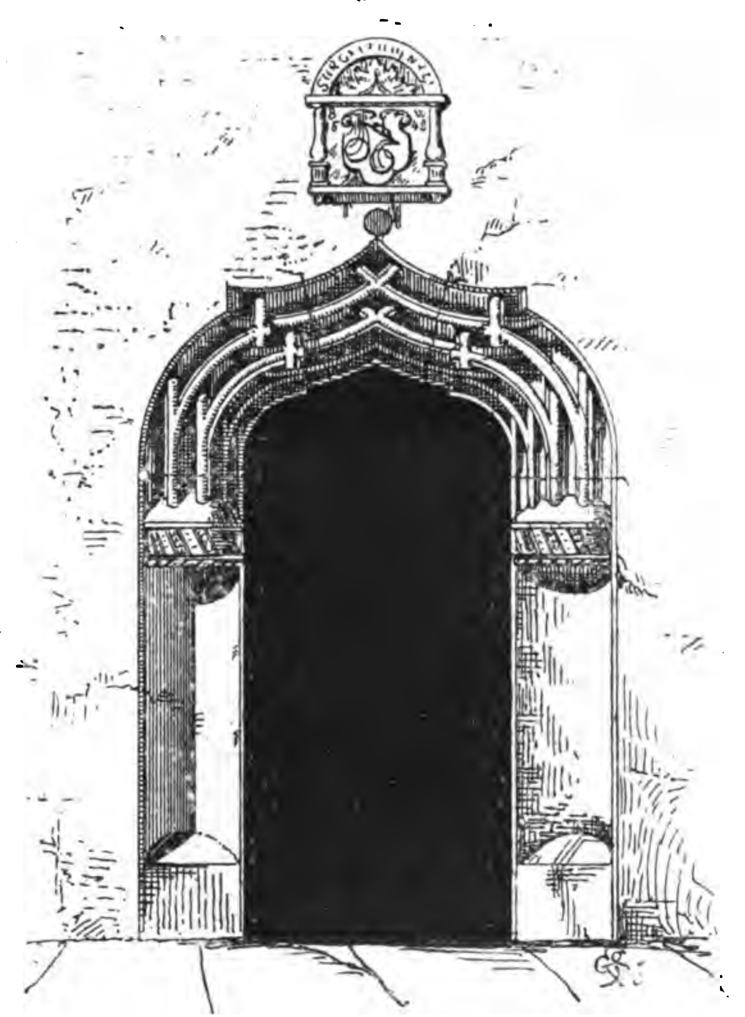
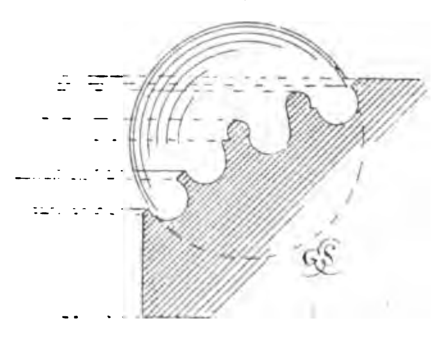


Fig. 166.



Portal gr. Ulrichſtraſse Nr. 19 vom Jahre 1548 (?).

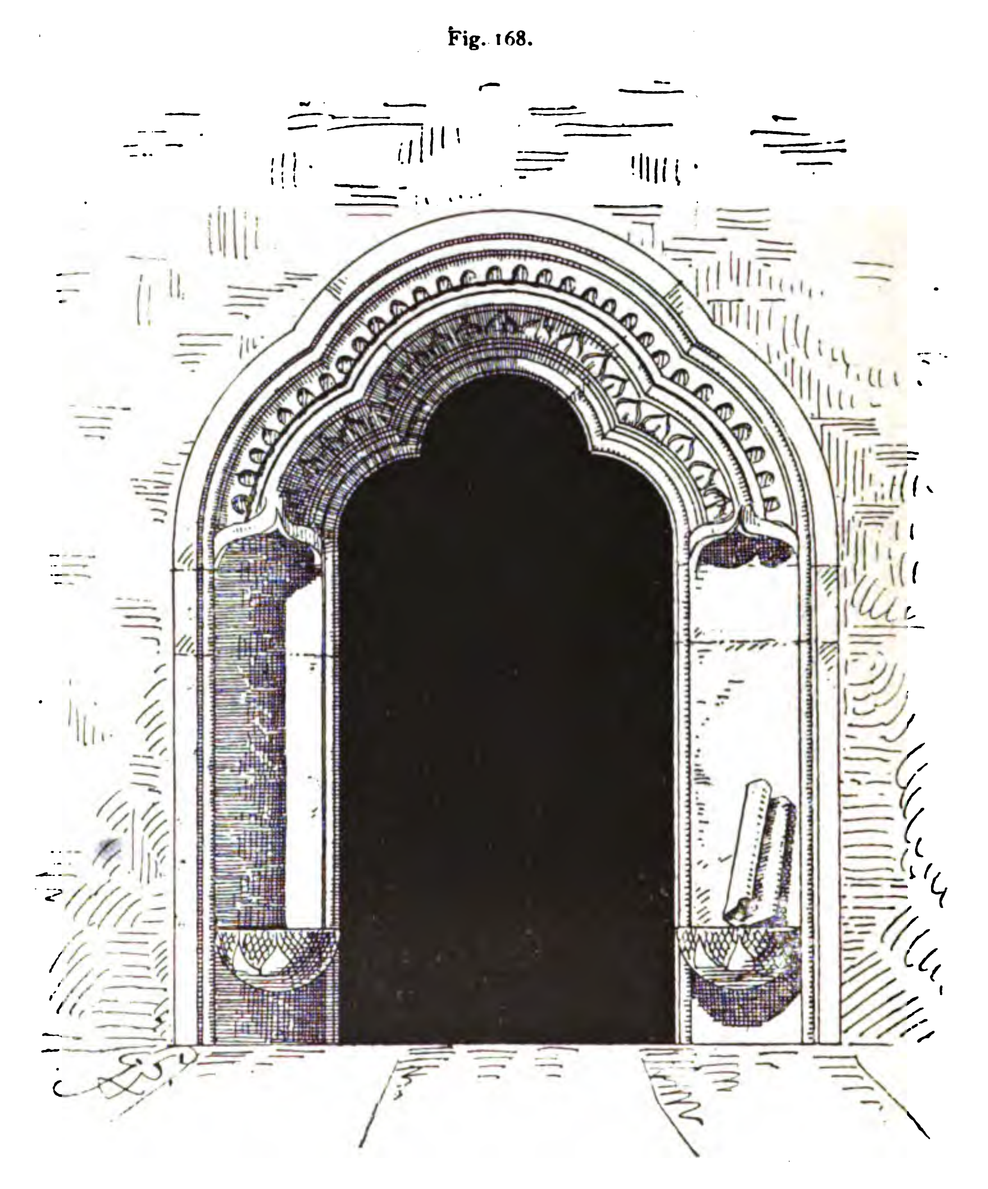
Fig. 167.



Anſicht des Baldachins und des Bogen-
profiles von Fig. 166.

ſtraſse Nr. 31. Fig. 164 und 165. Gothiſch ſtarr, ſcharf und eckig iſt die Profilirung der Sitze und des dünnen Baldachins, welcher vieleckig iſt, unterwärts ein Sternmuſter hat und durch Vermittlung eines Sockels die ver-

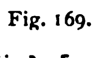
Fig. 168.



Portal gr. Ulrichſtraſse. 41

zierten Baſen der Rundſtäbe des Bogens trägt; gothiſch iſt auch die Form des Wappens mit einer Roſe (?) und der Jahreszahl **1520**, welches über der Bogenſpitze hochreliefirt iſt; die mehrfach gebrochene Bogenlinie indeſſen läſst den Niedergang des Stiles ſogleich und zumeiſt erkennen. Vergleicht

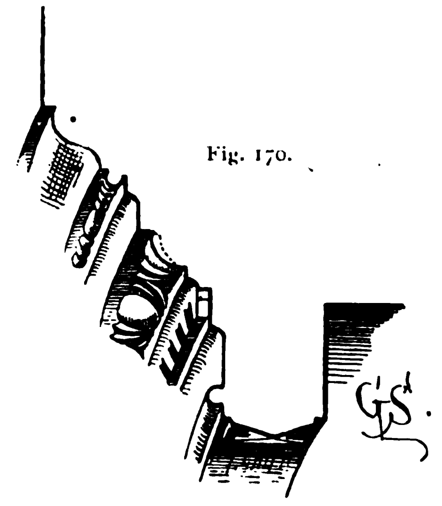
Fig. 169.





Portal gr. Ulrichstrafse Nr. 8.

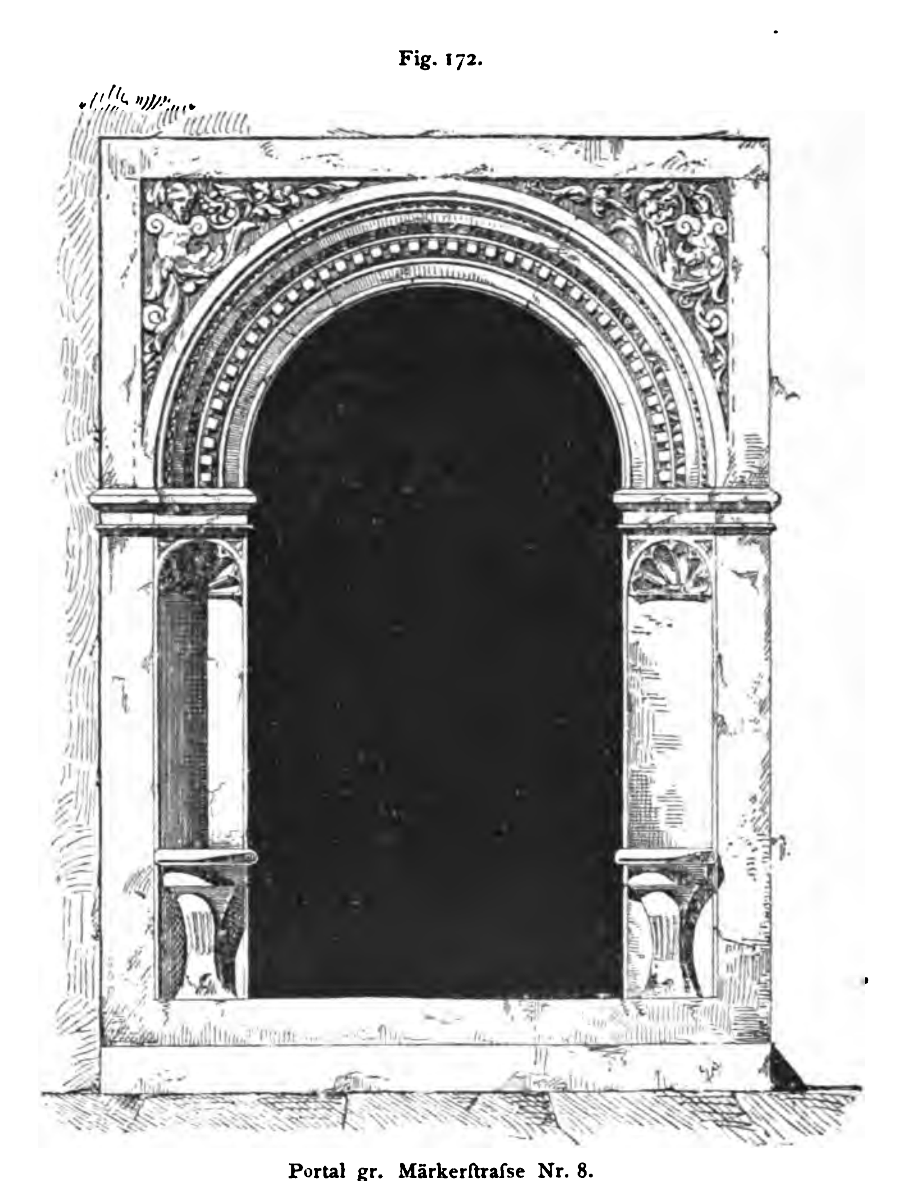
Fig. 170.



Bogenprofil zu Fig. 169.

man mit dieſem ein anderes Portal von ſehr ähnlicher Ausbildung in der gr. Ulrichſtraſse Nr. 19. Fig. 166 und 167, ſo wird an der auffälligen Verſchlechterungen der Formen der völlige Ruin der Gothik, und die

Fig. 172.

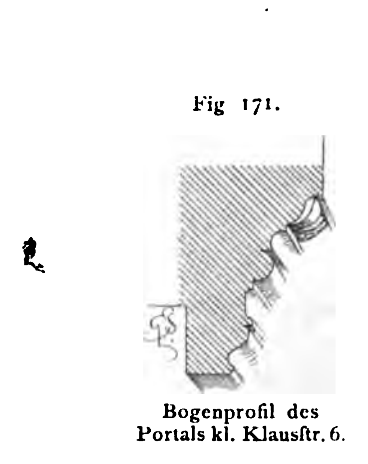


Portal gr. Märkerſtraſse Nr. 8.

nunmehr unaufhaltſame Entwicklung der Formen zur Renaiſſance klar werden. Hier ſind die Liniencontraſte des ähnlich zuſammengeſetzten Bogens weit matter; in der Ferne glaubt man einen Flachbogen zu ſehen; viel matter iſt auch der Bogen und Baldachin profilirt; die Sitze fehlen jetzt; dem Baldachine iſt unterwärts zwar ebenfalls ein Sternmuſter eingehauen, aber

er hat ſtatt der vieleckigen die weichere Form des Kreiſes angenommen, und bandartige Zierrathe umziehen ihn. Auch hier findet ſich ein Wappen über der Thür; auf ihm iſt eine Wagſchaale dargeſtellt und wir leſen auſser den Buchſtaben **B W** die Jahreszahl **1548**. Auf dem Bogen, welchen die Säulchen tragen, ſteht in flach erhabenen Buchſtaben **ZVR GVLDEN · WAGE** (?). Die Form aber dieſes Wappens und ſeiner von dockenartigen Säulchen mit Flachbogen gebildeten Umrahmung hat ſchon völlig den Stil der Frührenaiſſance (N. Hofman'ſches Blattwerk), wie denn auch die Obergeſchoſſe des Hauſes und beſonders die drei Giebel gothiſche Anklänge nicht mehr haben. Einen weiteren Schritt zeigt das Portal Rathhausgaſſe Nr. 5, deſſen urſprüngliche Bogenprofilirung abgemeiſselt und durch eine unverſtändliche und unverſtandene erſetzt iſt; über den Baldachinen ſieht man noch die Anſätze des alten Profils. Hier iſt nämlich wirklich

Fig 171.



Bogenprofil des Portals kl. Klausſtr. 6.

Fig. 173.



Bogenprofil zu Fig. 172.

ein Rundbogen gemacht worden. Die Form und Verzierung der Baldachine gleicht der der letztgenannten. An dem Portale gr. Ulrichſtr. 41 (Fig. 168) findet nun ſchlieſslich wirklich der Uebergang zur Renaiſſance ſtatt; widernatürlich und unconſtructiv iſt zwar noch der Kleeblattbogen, aber die drei von unten concaven Linien desſelben bedeuten doch nicht gerade das Gegentheil einer Wölbconſtruction; an die Gothik erinnert noch der aus Bogenelementen componirte Baldachin, aber die Profilirung des Bogens ſelbſt und die Zierrathe der Bogenglieder gehören ſchon der Renaiſſance an, ſind ſie gleich noch unverſtändig componirt. Das Profil hat, auſser Plättchen und Rundſtäben, lesbiſche Kymatien, die zu nach oben gerichteten plumpen Blättern ausgearbeitet ſind, ferner Zahnſchnitte mit rundbogig verbundenen Zähnen; eine Hängeplatte als dominirendes Glied des Ganzen fehlt noch. Die Sitze ſind plump und mit ſchwachem Relief verziert. Die ganze Arbeit macht einen etwas rohen, ſchwülſtigen Eindruck.

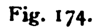
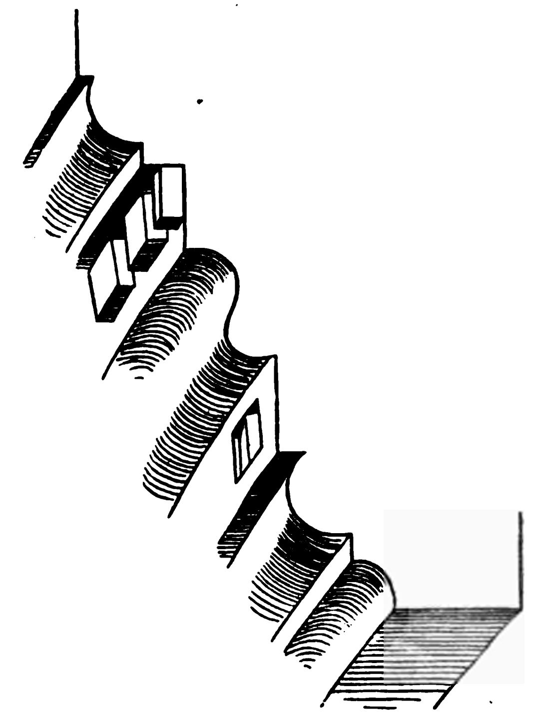


Fig. 174.

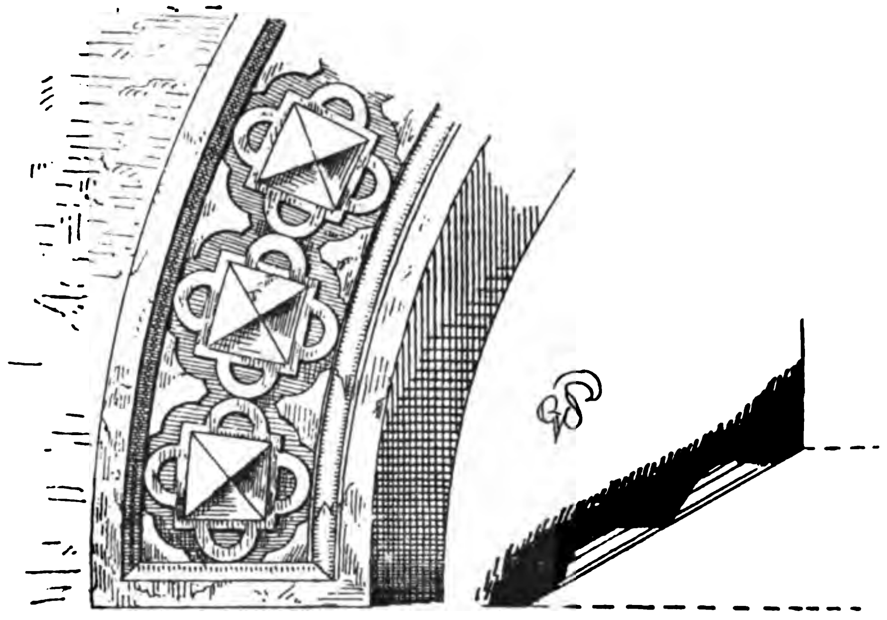
Ehemaliges Portal Rannischestrasse Nr. 20. (Goldene Rose.)

Fig. 175.



Bogenprofil zu Fig. 174.

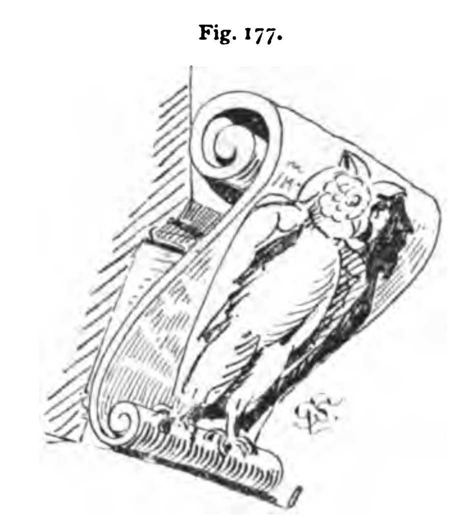
Fig. 176.



Archivolte des Portals. Barfüſserſtraſse Nr. 14.

Nunmehr treten uns in den folgenden Portalen die geläuterten Gebilde der Renaiſſance entgegen; der Baldachin, die letzte gothiſche Reminiscenz, verſchwindet; die halbkreisförmigen Niſchen ſind in antiker Weiſe oben muſchelförmig. Die Bögen haben eine ungeſuchte, natürliche Linie, den Halbkreis, und ein Profil, welches keine Archivolte, ſondern ein antikes Hauptgeſimsprofil iſt, reich mit Simen, Hängeplatten, Zahnſchnitten, verſchiedenen Kymatien, Perlſtäben, Plättchen u. ſ. w. verziert. Die Kämpfer haben ein capitälartiges Profil; den Schluſsſtein ſchmückt oft ein Löwenkopf. Solche Portale finden ſich: gr. Ulrichſtraſse Nr. 5 Fig. 169 und 170. Das Kämpferſims und die Sitze ſind hier ſpäter abgemeiſelt. Gr. Schlamm Nr. 6,

Fig. 177.



Schluſsſtein zu Fig. 176.

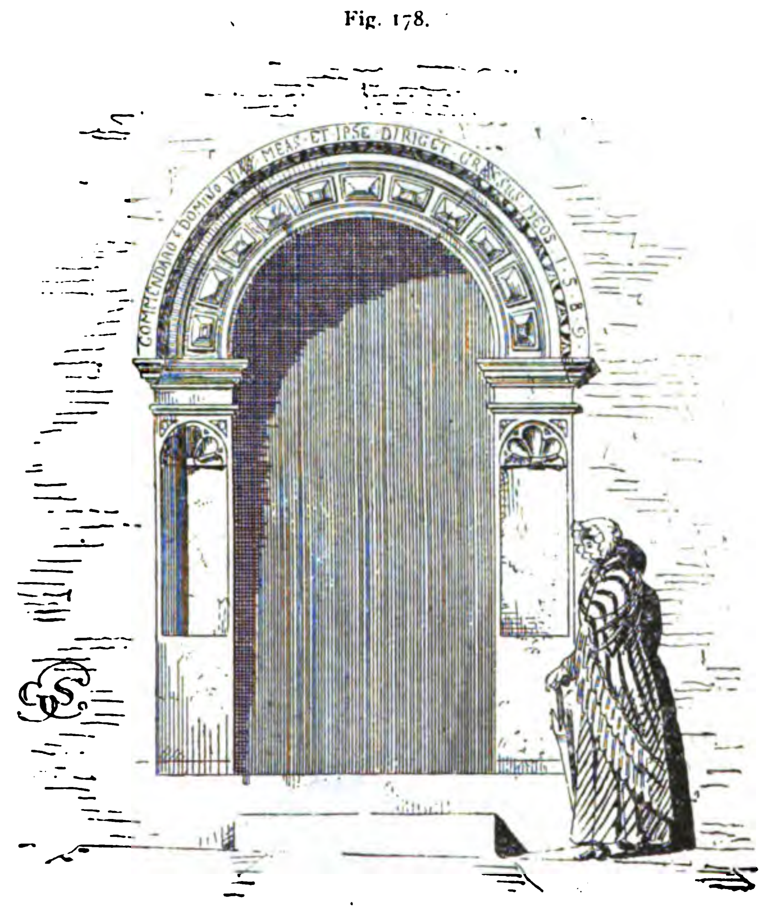
kl. Klausſtraſse Nr. 6, Fig. 171, vom Jahre 1658(?) wie nach der Inſchrift des Reliefs über der Thür, welches einen Schwan darſtellt, zu ſchlieſsen wäre. Kl. Sandberg Nr. 1. Gr. Ulrichſtraſse Nr. 4 hat in der Durchfahrt ein derartiges Portal, welchem jederſeits eine Conſole oben zugefügt iſt, die wohl für Lichter oder dergl. dienen ſollte. Gr. Märkerſtraſse Nr. 8, Fig. 172 und 173, war ehedem viel reicher. Wie ſich aus einer Stapel'ſchen Zeichnung ergiebt, war dieſes Portal vor ungefähr 40 Jahren noch mit einem Gebälk geſchmückt und von dem Wappen des erſten Beſitzers (?) bekrönt mit der Jahreszahl **1595**. Ein Figürchen diente als Abſchluſs des Ganzen. Nur noch die Zwickelreliefs ſind erhalten, wie man aus unſerer Zeichnung erſieht. Die meiſte Aehnlichkeit hatte es mit dem jetzt im Provinzial-Muſeum wieder aufgebauten, welches ſich in der Ranniſchen Straſse befunden hat und wahrſcheinlich von demſelben Meiſter gemacht ſein wird. Das Portal kl. Sandberg Nr. 18 vom Jahre **1568** iſt durch ſchwungvolles Reliefornament in den Bogenzwickeln und an den Niſchen bereichert; originell iſt, daſs es ganz aus Holz beſteht. Ranniſcheſtr. 20, (Fig. 174 und 175) iſt jetzt vermauert und hat neue niſchenloſe Pfeiler, in

den Bogenzwickeln fieht man Köpfe — Portraits des Hausbefitzers und feiner Frau? —; über dem Bogen enthält ein von Voluten flankirter Aufbau eine vergoldete Rofe; eine Infchrift ift auf die Flächen unter beiden Voluten vertheilt und lautet:

DIS HAVS STED IN GOTTES HAND ZV DER GVLDEN ROSEN IST ES GENAND 1593.

Diefes Portal gehört fchon zu jenen, die in den auch mit Einfahrtsthoren verfehenen Häufern lagen und für die Fufsgänger beftimmt waren. Ein

Fig. 178.



Portal kl. Sandberg Nr. 15.

folches ift auch jenes jetzt im Garten ftehende Portal Rathhausgaffe Nr. 16, welches, mit Säulen und Gebälk üppig ausgebildet, der vollreifen Renaiffance angehört. Der Form der Thore nähert fich bezüglich der Bogenausbildung die Thür Barfüfserftrafse Nr. 14, Fig. 176, mit dem Schlufsfteine Fig. 177, und kl. Sandberg Nr. 15 Fig. 178, weil ihre Bögen wie bei diefen mit

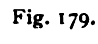
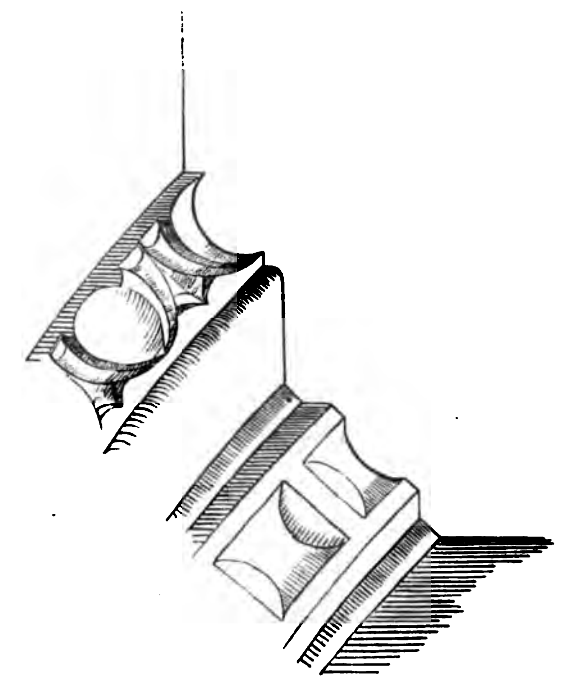


Fig. 179.



Rannifcheftrafse Nr. 20. (Goldene Rofe). Bogenprofil der Einfahrt.

Fig. 181.



Schlufsftein zu Fig. 180.

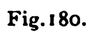
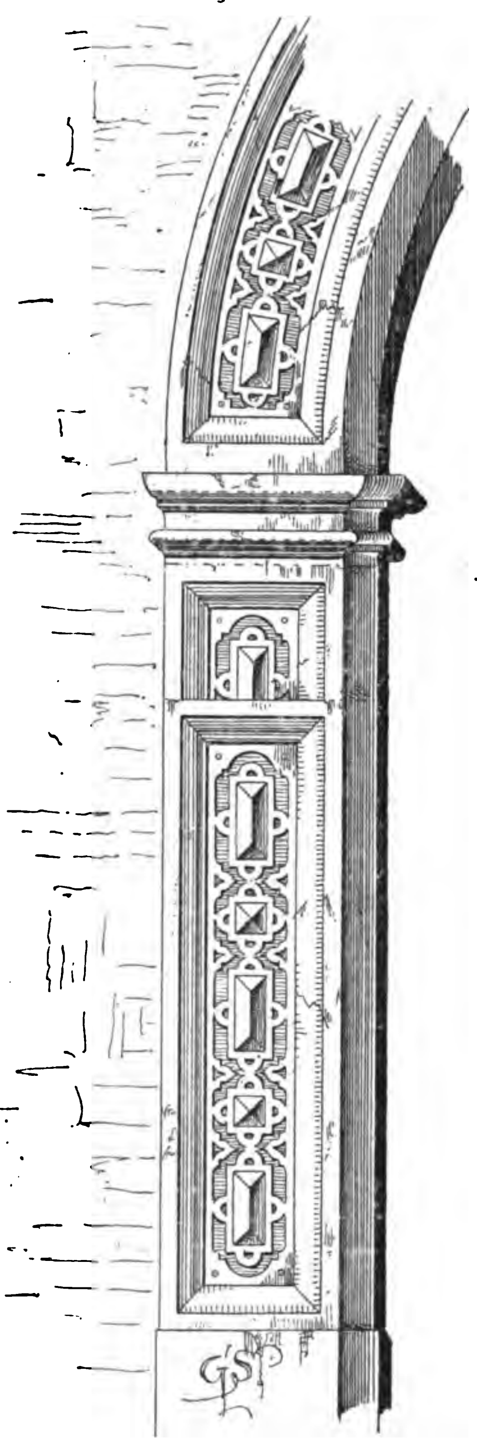


Fig. 180.



Barfüſserſtraſse Nr. 14. Vom ehemaligen Einfahrtsthore.

Brillantquadern verziert ſind. Das letztgenannte Portal iſt von glücklichen Verhältniſſen und einfachen, aber wirkungsvollen Zierrathen. An ſeiner Archivolte ſteht:

COMMENDABO DOMINO · VIAS · MEAS · ET · IPSE · DIRIGET · GRESSVS · MEOS · 1 · 5 · 8 · 9 ·

Die Thore haben keine Niſchen, dagegen ſtets in das Lichten vortretende Prellſteine, auf welche oft die Quaderung der Archivolten herabgeht. Wir nennen die Thore kl. Klausſtraſse Nr. 6, gr. Ulrichſtraſse Nr. 4, Barfüſserſtraſse Nr. 15, Ranniſcheſtraſse Nr. 20, Fig. 179, Barfüſserſtraſse 14, Fig. 180, mit dem Schluſsſteine Fig. 181 und Rathhausgaſſe Nr. 16. Bei dieſer Aufzählung ſind nur ſolche Portale und Thore berückſichtigt, die ſich an übrigens mehr oder minder bedeutungsloſen Bauten finden und keine Sonderſtellung einnehmen. Bei Gelegenheit der Specialbeſchreibung der Gebäude werden auch die in ihnen liegenden Portale und Thore beſchrieben werden und mit ihnen zugleich, paſſender als hier, einige von ſehr reicher Durchbildung.

Fenſter. Fenſter haben ſich noch zahlreicher als Thüren erhalten. Ihr Lichten iſt klein und faſt quadratiſch, wenigſtens in älterer Zeit, während im Laufe

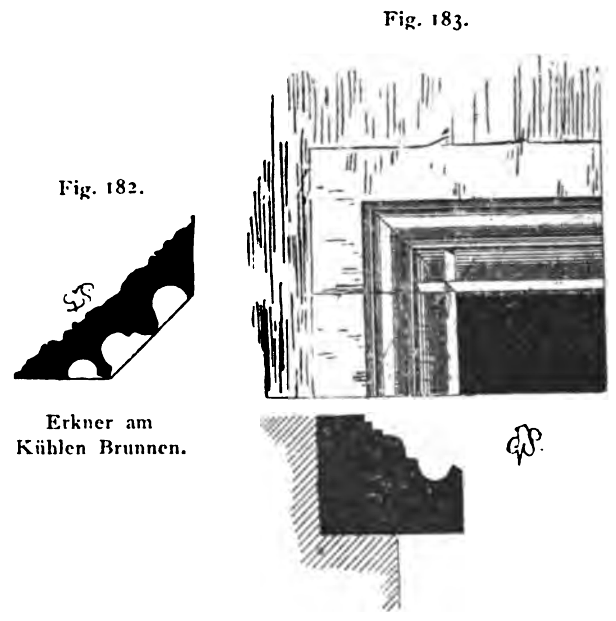


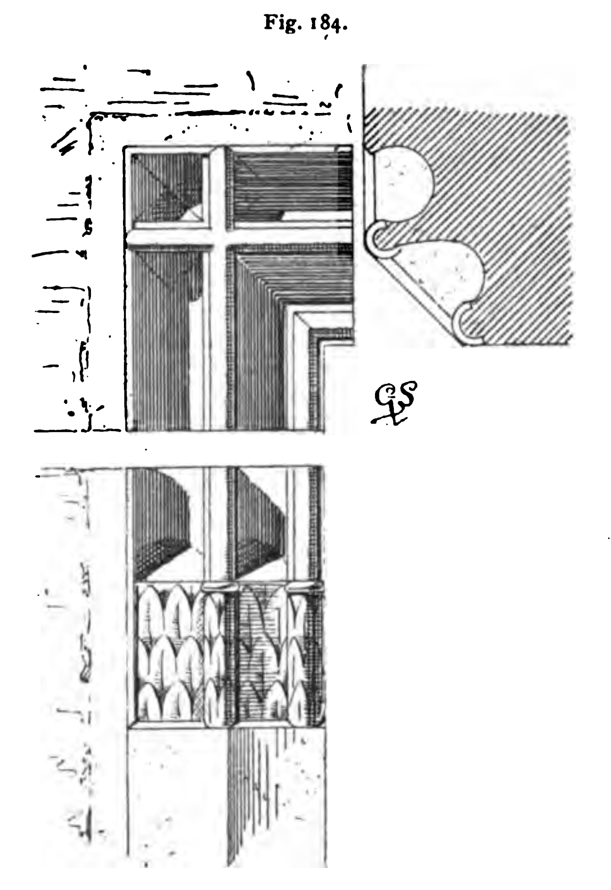
Fig. 182. Erkner am Kühlen Brunnen.

Fig. 183. Kühler Brunnen: Fenſterprofil.

des Jahrhunderts die Höhe zur Breite ſtändig wächſt. Das Gewände iſt in architektoniſchen, meiſt glatten Gliedern gehalten, die nicht bis zur Fenſterſohle hinabgehen. Die Rathhausfenſter werden die älteſten ſein, ihnen folgen die des Rathskellers, (der Moritzburg), der Rathhausanbauten von 1501 bez.

1526 u. f. w. Für den weiteren Verlauf der Umbildung mögen die Zeichnungen fprechen, die wir demgemäfs geordnet haben. Aus ihnen ergiebt

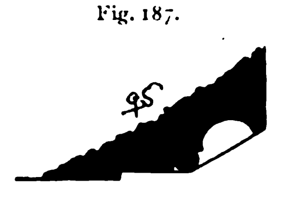
Fig. 184.



Rathhausgaffe Nr. 18.

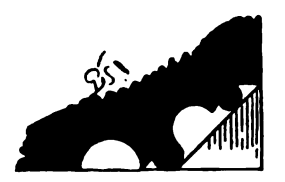
fich, dafs doch noch recht lange die alte Weife der ftrengen, fcharfen Formen feftgehalten wird. Fig. 182—193. Nach einigen Verfuchen in

Fig. 187.



Kronprinz Anbau.

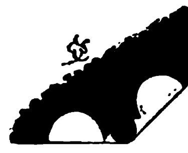
Fig. 186.



Gr. Steinftrafse Nr. 9.

weicheren, fchlafferen Linien Fig. 190 kommt man dann zu der mehr antiken Gliederung Fig. 191—193; doch felbft bis ins 17. Jahrhundert erhalten fich

Fig. 185.

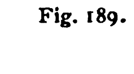


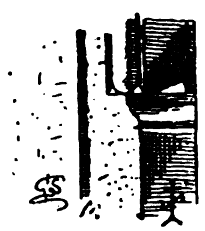
Rathhausgaffe Nr. 7.

Fig. 188.

Ecke der kl. Steinftr. u. Rathhausg.

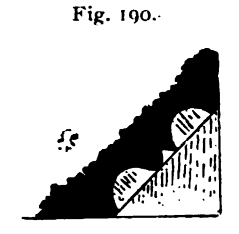
Fig. 189.





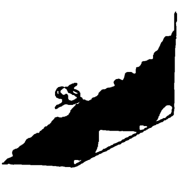
Ecke der kl. Ulrichftr. u. Dachritzgaffe.

Fig. 190.



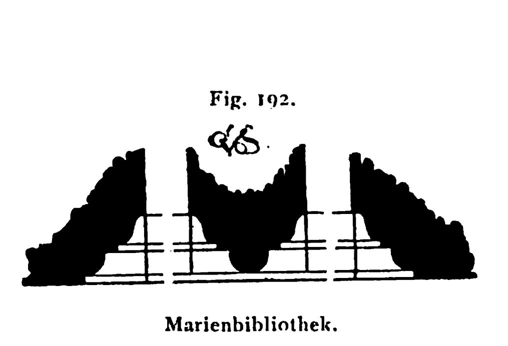
Ecke kl. Steinftr. u. Brüderftr. zum Markgrafen.

Fig. 191.



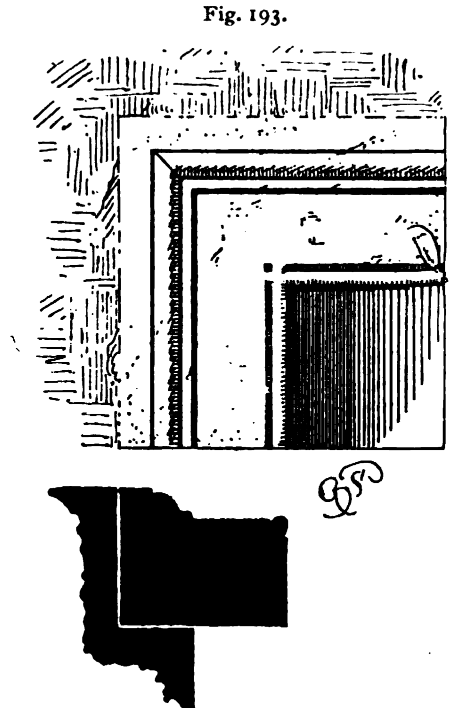
Waagegebäude.

Fig. 192.



Marienbibliothek.

Fig. 193.



Ecke kl. Steinftrafse und gr. Steinftrafse.

noch gothiſche Reminiscenzen, wie Fig. 193 in der Durchdringung der Rundſtäbe veranſchaulicht.

Wie die Thüren und Fenſter auch andere Bautheile geſondert zu beſprechen, empfiehlt ſich nicht, weil dieſelben weniger zahlreich erhalten ſind, um die Formenumbildung an ihnen gleich gut verfolgen zu können. Wir gehen daher zu der Beſprechung einzelner Bauten über und werden dabei Gelegenheit finden, auf die Fortbildung der übrigen Bautheile ſpeciell hinzuweiſen.

Kühler Brunnen.

Der kühle Brunnen iſt der älteſte Profanbau in Halle, an welchem Renaiſſanceformen auftreten. Er muſs bald nach 1522 gebaut ſein, in welchem Jahre der Cardinal Albrecht ſeinem Günſtlinge Hans Schönitz durch Scheinkauf[1] die S. Lampertikapelle ſchenkte und dieſer nun Bürgerhäuſer auf deren Stelle und in der Nähe erbaute. Eines von dieſen iſt der Kühle Brunnen, welcher als Weinkeller[2] diente. Er liegt ziemlich verſteckt am Ende einer vom Markte ausgehenden Gaſſe; die Obergeſchoſſe benutzte der Cardinal zum heimlichen — oder vielleicht auch nicht ſehr heimlichen — Zuſammenſein mit dem ſchönen Geſchlechte.[3] Von der prachtvollen Ausſtattung der Gemächer haben ſich nur wenige polychrome Holzſchnitzereien (im Provinzialmuſeum) erhalten;[4] das „Biſchofsbett“ die geheime Treppe und anderes iſt nicht mehr vorhanden. Im Erdgeſchoſs ſind die Räume mit auf Säulen ruhendem rippenloſen Kreuzgewölbe überdeckt. Ueber der Thür der vom Markte kommenden Gaſſe iſt ein Erkner (erneuert?) ausgebaut (Fig. 155), deſſen gothiſche Conſole intereſſirt. Im Hofe ſieht man den Reſt eines roh gearbeiteten Säulenganges Fig. 194, deſſen Renaiſſanceformen noch viel gothiſche Beimiſchung haben. Das beachtenswertheſte Stück iſt das Portal zu einem Treppenhauſe mit Wendeltreppe. Pilaſter mit vertiefter Füllung, die inmitten ein Rundtheil haben, flankiren die Oeffnung, die von einem Rundbogen, verziert mit Kreiſen, überdeckt iſt, und tragen mittelſt Blätterconſolen an Capitälſtelle ein noch unverſtändig gebildetes Gebälk mit Verkröpfungen. Man ſieht links den Kopf eines Kriegers (?), rechts einen weiblichen Kopf, beide in runder Umrahmung. Ueber den Gebälkſimſen wird mitten von kleinen Pilaſtern mit Sims- und Muſchelbekrönung ein Feld eingerahmt, gegen welches ſich ſeitlich, einen Giebel bildend, doppeltgebogene Simſe legen. Die ſo entſtandenen dreieckigen Felder werden jederſeits von einem Wappen ausgefüllt, während in dem rechteckigen mittleren Felde das Wappen des Erbauers, einen Löwen, der eine Krone hält, darſtellend, auf das Zarteſte reliefirt iſt. Eine männliche

[1] von Dreyhaupt I. 940.

[2] Auſser dem Rathe, der im Rathskeller Wein verſchenken lieſs, hatte bis zum Bau des Kühlen Brunnens niemand Weinſchanksrecht.

[3] von Dreyhaupt II. 514.

[4] Abbildungen in Ortweins: Deutſche Renaiſſance und in der Zeitſchrift für bildende Kunſt 1882 zu einem Aufſatze H. Heydemann's. — In den Stapel'ſchen Zeichnungen ſind noch Aufnahmen verſchiedener vor 40 Jahren noch vorhandener Stücke: Wandgetäfel, Caſſettendecke farbig, ebenſo farbiger Flieſsenfuſsboden.

und eine weibliche Halbfigur halten das Wappen; ſie laufen in ein füllendes Ornament aus, welches ſo graziös geordnet und ſauber gearbeitet iſt, daſs nur ein Meiſter erſten Ranges ſein Verfertiger geweſen ſein kann. Ueber dem Wappen ſteht auf einem Bande HANS SCHENITZ und unter demſelben zwiſchen den beiden in kleinem Maaſsſtabe wiederholten Wappen der Seitenfelder folgende Inſchrift:

FROM · WILLIG · VND · ZVVIL · VERTRAVEN · SCHWECHT · KRENCKT VND · BRYNGT · GROSSEN · RAVEN · [1]

Der Stil der Architektur zeigt die Charakteriſtika der Frührenaiſſance, erinnert aber nur in den figuralen und ornamentalen Theilen an den Meiſter im Dom; das Wappen und deſſen Ornamente zeigen einen ſchon viel entwickelteren Stil, als dieſem Meiſter eigen war. Es frägt ſich noch, wer der Baumeiſter des Kühlen Brunnen's geweſen iſt. Ich vermuthe Schönitz ſelber. Daſs ihm der Cardinal das „neue Baumeiſter-Amt auferlegte", beſagt freilich kaum etwas, weil ſolches Amt wohl mehr in der Verwaltung der Gelder zu Bauzwecken, als in baukünſtleriſcher Thätigkeit beſtand; aber erwägt man, daſs Schönitz viel gereiſt[2] und daher mit den Renaiſſanceformen ſchon bekannt geworden war, als die halleſchen Meiſter noch wenig oder nichts davon verſtanden, ſo iſt es nicht unwahrſcheinlich, daſs er namentlich zu ſeinem eigenen Hauſe die Angaben und Riſſe ſelbſt gemacht hat und zwar hat machen müſſen, damit die Handwerker die noch unbekannten Formen herſtellen konnten. Uebrigens könnte man auch auf einen Ausländer (Italiener) ſchlieſsen, und für die Holzſchnitzereien möchte ich einen ſolchen als Verfertiger auch annehmen, aber unter deſſen Leitung wären gewiſs die gothiſchen Anklänge vermieden, denen wir trotz der geiſtreichen Erfindung und einer an italieniſche Muſter gemahnenden Zeichnung begegnen.

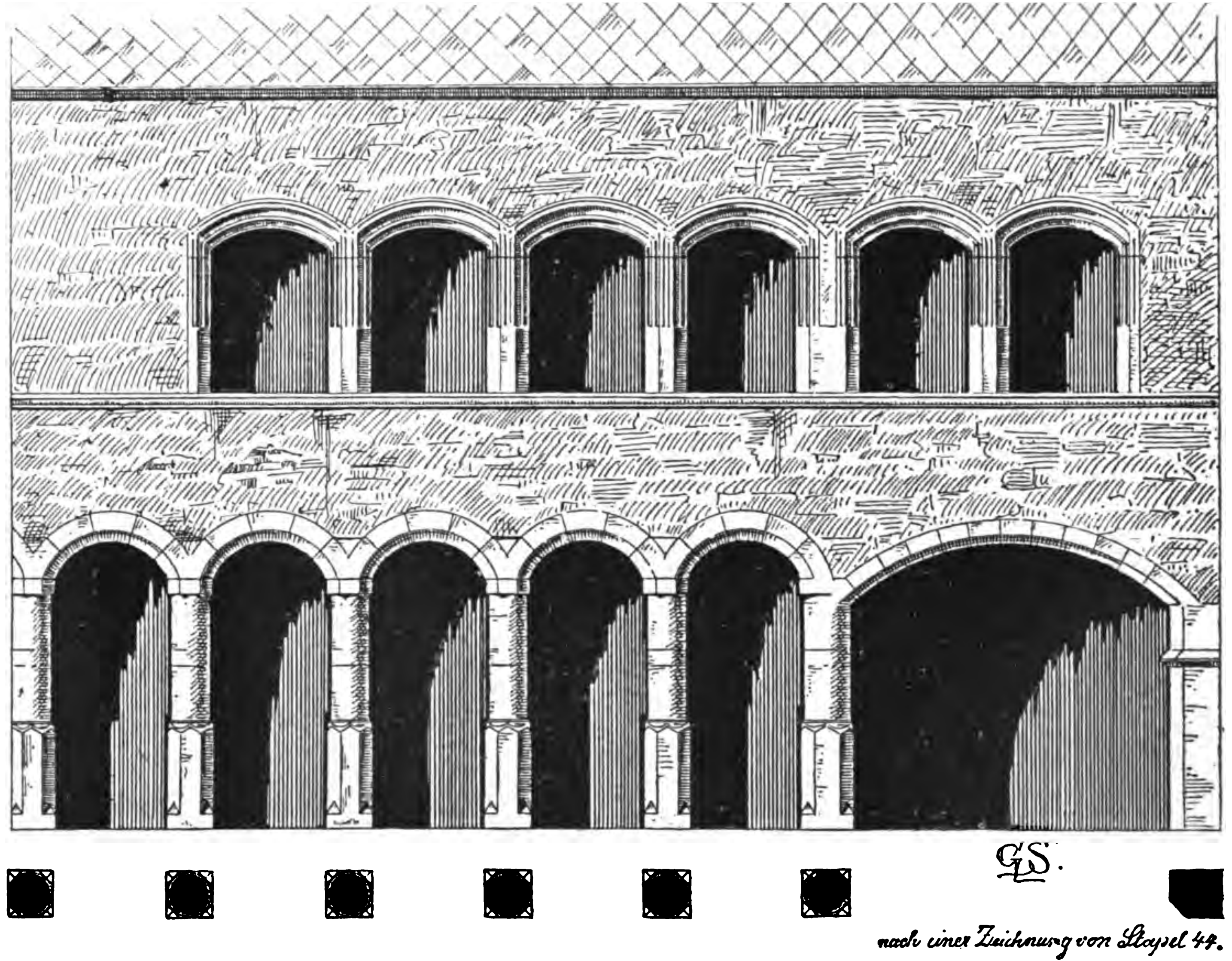
Reſidenz.

Dieſe Ausführungen beantworten zugleich mit die Frage nach dem Baumeiſter des Gebäudes, welches wir jetzt beſchreiben wollen, nämlich die Reſidenz. Als der Cardinal Albrecht das neue Stift ſammt der Domkirche erbaute, kaufte er auch das ſtädtiſche Hoſpital S. Cyriaci, an Stelle der jetzigen Reſidenz, alſo ſüdlich vom Dom gelegen, zum Abbruch und errichtete daſelbſt 1520 ein Bauwerk, welches zuerſt das Neue Gebäude genannt wurde und den Zweck hatte, den Stiftsherren zu Vorleſungen namentlich über katholiſche Theologie zu dienen; es ſollte eben das Collegiengebäude der von dem Cardinale bei dem Stifte anzulegen beabſichtigten Univerſität ſein. Als das Stift einging, blieb das Gebäude un-

---

[1] Die Jahreszahl 1532, die vom Hagen I. 185 am Portale geleſen hat, wird, da ſie jetzt nicht mehr aufzufinden iſt, auf dem ſtark abgemeiſselten Bande des mittleren Friesfeldes geſtanden haben. — Falls nun in dieſem Jahre das Portal und die Inſchrift gemacht iſt, ſo kann ſich letztere unmöglich auf die erſt 1535 geſchehene Hinrichtung Schönitzes beziehen, wie ebendort S. 186 A augenommen wird.

[2] Einkäufe und andere Geſchäfte für den Cardinal zu machen, ging er nach Italien und den Niederlanden.



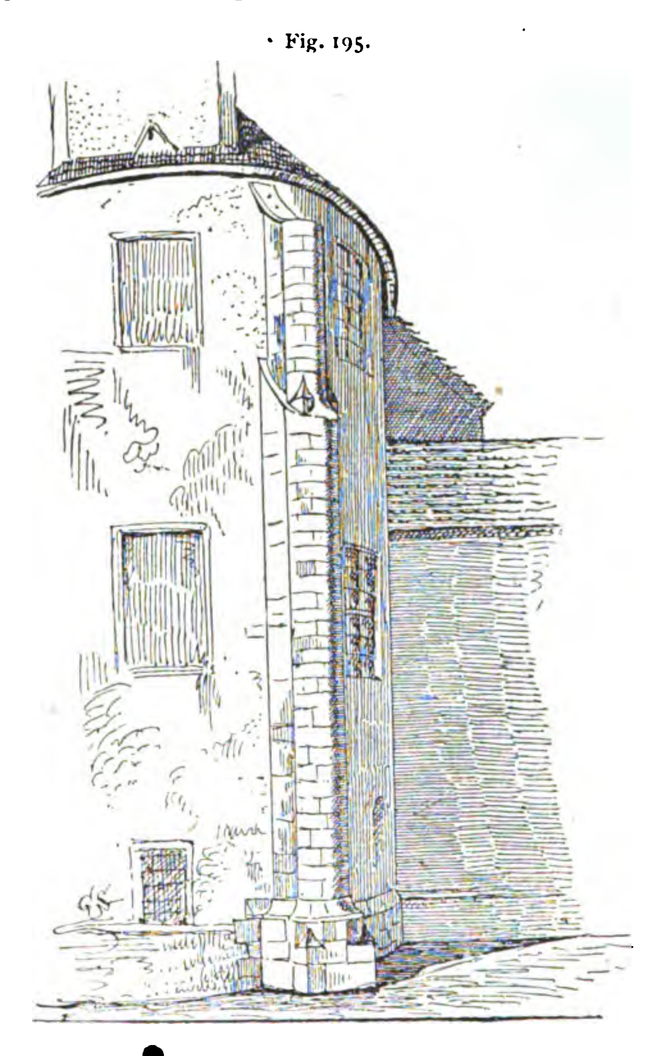
Säulengang im Kühlen Brunnen.

benutzt aufser bei Befuchen hoher Perfönlichkeiten, die hier logirten.[1] Als im dreifsigjährigen Kriege die Moritzburg unbewohnbar geworden war, richtete der Adminiftrator Herzog Auguft das Gebäude zu feiner Hofhaltung fürftlich ein, feit welcher Zeit es dann den Namen Refidenz führt. Wiederum wurde, als die Regierung darauf an das Haus Brandenburg übergegangen war, das Gebäude nur bei gelegentlichen Befuchen hoher Perfonen benutzt, 1735 aber theilweife zu Univerfitätszwecken eingerichtet, denen es endlich gröfstentheils dienen mufste. Heute find auch die Sammlungen des Provinzialmufeums dort untergebracht. Das Gebäude bildet ein aus vier Flügeln beftehendes, unregelmäfsiges Ganze. Den öftlichen Theil feiner Nordfeite nimmt eine 1537 gebaute Kapelle ein (f. Einleitung), die jetzt oben als Katholifche Kirche dient, an der am Waffer gelegenen Weft- und an der Südfeite, die beide gröfserentheils in veränderter Weife erneuert find, befanden fich die grofsen Säle; die am beften erhaltene Oftfeite hat nördlich den Eingang und verlängert fich unregelmäfsig noch über die Kapelle hinaus bis faft zum Dome; auch in diefem Theile liegen Eingänge und zwar für den Kirchhof. Das Gebäude ift zweigefchoffig in verputztem, fchlechten mit Backfteinen untermifchten Bruchfteinmauerwerk, und theilweife (Fenfter und Simfe im Obergefchofs) ganz aus Bruchfteinen beftehend, ausgeführt. Im Aeufseren intereffiren die Eingänge, aus Thor und Pforte gebildet. Sie haben ähnliche Pilafter mit vertieften Feldern und mit Rundtheilen inmitten, die hier aber über die Füllung hinaustreten, und ähnliche dünne oft verkröpfte Simfe, fowie ein Wappen als Auffatz wenn auch weniger feine Motive wie fich an dem befchriebenen Portale des Kühlen Brunnens finden. Der Kapellenchor von 1537 ift für das Studium der Formenumgeftaltung lehrreich; er ift rund und hat runde (Decorations-)Strebepfeiler, die auf vierfeitigen gothifchen Füfsen ftehen. Fig. 195. Im Hofe erblickt man in der Oft- und halben Weftfeite unten die jetzt vermauerte Flachbogenarkade, welche urfprünglich den Hof allfeitig umgeben haben wird. Höchft originell geformte, dockenartige Säulen tragen weite Flachbogen mit vertieften, von Rundtheilen unterbrochenen Feldern gefchmückt. Fig. 196. Die Formenfeinheit der Architekturen jenfeits der Alpen mangelt natürlich diefen Erftlingsgebilden noch, aber diefe Säulen haben doch fchon ein weit gefälligeres Ausfehen als die im Hofe des Kühlen Brunnens. Die Gewölbe im Erdgefchofs der Kapelle find von einem Rippennetze verziert und beftehen fogar in den jederfeits doppelkehligen Rippen aus Backfteinen mit Putz überzogen. Aus demfelben Materiale beftehen auch die Simfe und die gekuppelten, viel veränderten Fenfter des Obergefchoffes. Befondere Beachtung verdient das Portal, welches im Inneren die nördliche Arkade gegen Weften abfchliefst. Es hat fpätromanifche Formen; die Säulen feines Gewändes ftehen auf attifchen Bafen mit Eckblättern, und den gliederreichen Rundbogen fchmückt eine Rofettenreihe. Das Verhältnifs

[1] Befonders zu nennen ift der zwölftägige Befuch Kaifer Karl's V. 1547, vor dem in einem Saale an der Weftfeite der Landgraf Philipp der Grofsmüthige fufsfällig Abbitte that, aber trotzdem alsdann auf der Moritzburg treulofer Weife gefangen genommen wurde.

der Höhe zur Breite des Thürlichten ift für ein romanifches Portal reichlich fchlank; es wäre daher nicht ausgefchloffen, dafs der Höhe des Ganges zu Liebe diefes Portal um eine Quaderfchicht erhöht worden ift, als feine Ueberführung an diefe Stelle gefchah. Dafs der Cardinal auch zu diefem

Fig. 195.



Strebepfeiler der Kapelle in der Refidenz.

Baue wie zu faft allen anderen, ältere Bauwerke abbrechen liefs, um deren Material bef. die Kunftformen wieder zu verwenden, wird nicht nur an diefem Stücke zur Evidenz klar, fondern ift auch aus einer Anzahl Kunftformen (Gurtbogen- und vielfarbige Friesftücke) zu erkennen, die bei den baulichen Veränderungen des Sommers 1885 in den alten Mauern gefunden wurden und jetzt im Provinzial-Mufeum aufbewahrt werden.

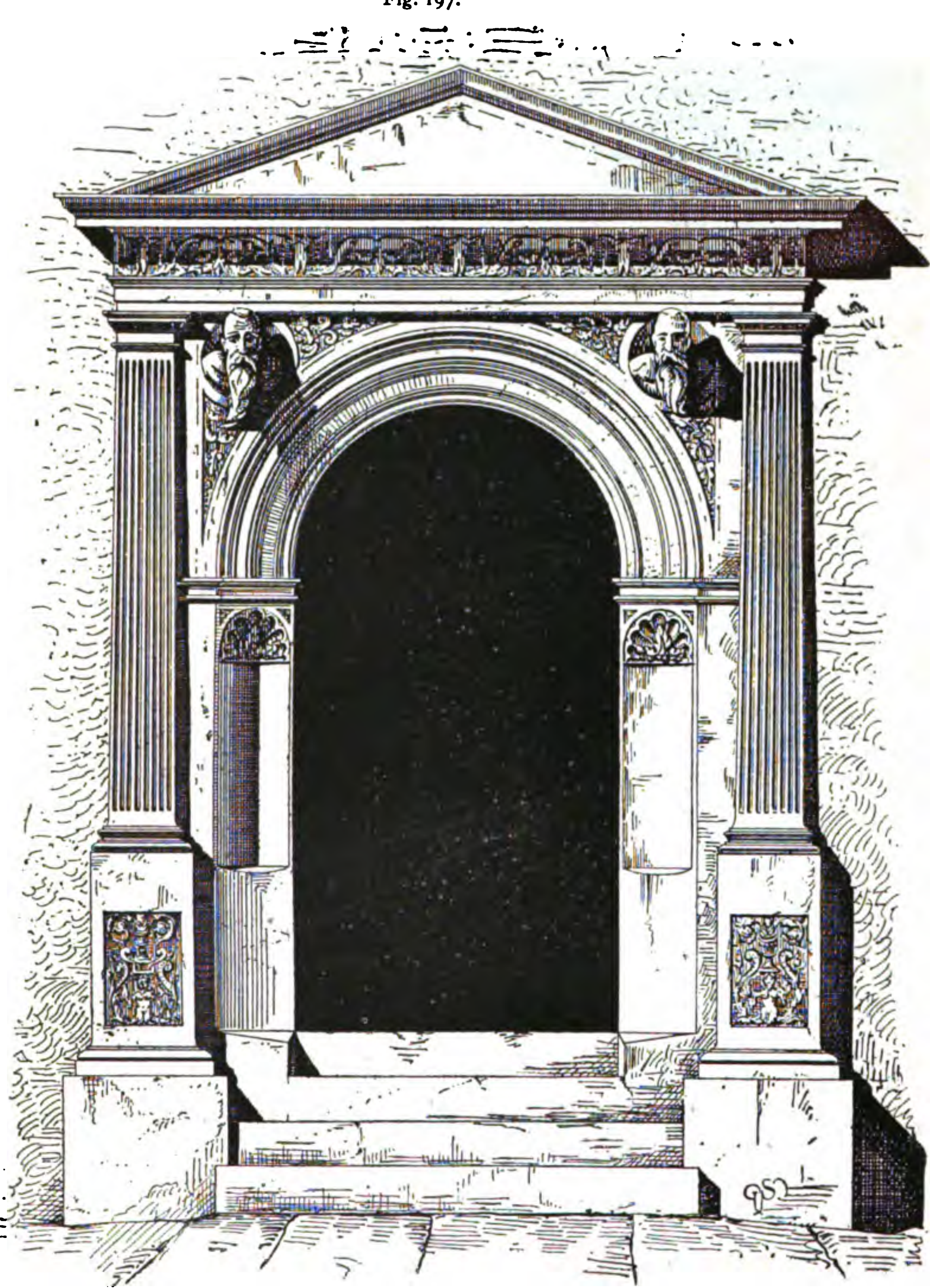
Dafs der Baumeifter des Kühlen Brunnens auch der der Refidenz ift, unterliegt rückfichtlich der Aehnlichkeit des Stils beider Bauten keinem

Fig. 196.



Säule der Arkade im Hofe der Refidenz.

Fig. 197.

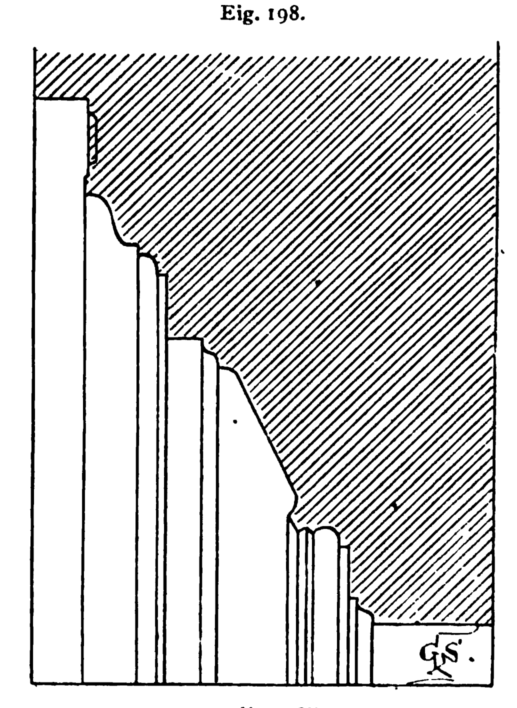


Portal Brüderſtraſse Nr. 8.

Zweifel und daſs Schönitz dieſer Baumeiſter war, erſcheint auch deshalb glaublich, weil nach deſſen Tode 1535 die hier auftretenden Stileigenheiten an keinem anderen Gebäude gefunden werden.[1] Dagegen tritt nun jene Stilweiſe Nickel Hofman's, die wir bei der Markt- und Domkirchenbeſchreibung, charakteriſirt haben, auf; auch ſie hat viele gothiſche Anklänge, doch iſt ſie weniger geiſtreich, dafür aber in Halle um ſo entwicklungsfähiger.

Als einen Bau dieſer Art nennen wir das Bürgerhaus Brüderſtr. Nr. 8 unzweifelhaft von Hofman und zwar in ſeinen jungen Jahren, als er noch ſelbſt mitarbeitete, hergeſtellt; es finden ſich nämlich an den Werkſtücken faſt ausſchlieſslich folgende beiden Zeichen: und von denen das erſte das N. Hofman's iſt. Namentlich das Fenſterprofil hat noch ſtark gothiſchen Charakter, während die Thür, Fig. 197, auch hier das decorativ

Eig. 198.



Bogenprofil zu Fig. 197.

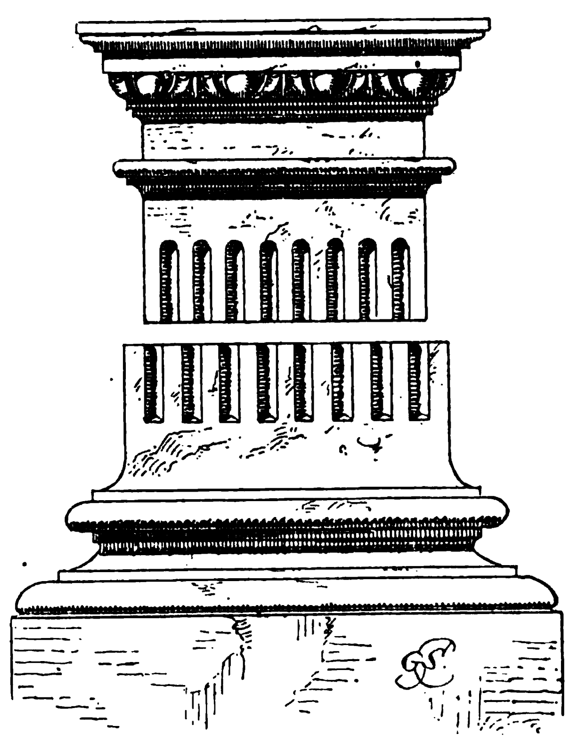
bevorzugte Stück der Façade, durchaus in den neuen Formen der Renaiſſance gehalten iſt und als eine der lieblichſten Schöpfungen halleſcher Frührenaiſſance gelten kann. Eine rundbogige Thür mit glattgliedriger Archivolte, deren Profilirung in Fig. 198 gegeben iſt, und mit ſeitlichen Niſchen, denen jetzt die Sitze fehlen, wird jederſeits von einem cannelurten Pilaſter,

[1] An den Fenſtergewänden der Obergeſchoſſe gr. Ulrichſtraſse Nr. 56 ſieht man allerdings vertiefte Felder mit Rundtheilen, aber die Entſtehungszeit kann nicht beſtimmt werden.

(Fig. 199 giebt deſſen Capitäl und Baſis) auf einem Poſtamente mit relief-gefülltem Felde Fig. 200 und oben von einem wohl proportionirten Gebälke mit flachem Giebel eingerahmt. Die Bogenzwickel ſind je von einem ſtark-bärtigen, weit vortretenden Männerkopfe gefüllt, der etwa wie ein gothiſcher Waſſerſpeier wirkt. Der Fries iſt von einem in der Compoſition ganz reizenden Blätterornamente in Abwechſelung mit Kartuſchen und Stier-ſchädeln, alſo unzweifelhaft mit directer Anlehnung an antike Muſter (Grab-mal der Cäcilia Metella) gefüllt. Der dem Hofman'ſchen Blattwerke eigen-



Fig. 199.



Pilaſterkapitäl am Fuſs zu Fig. 197.

thümliche Ledercharakter wäre wohl das Einzige, was an dem Portale weniger gut gefallen könnte. Im Innern hat ſich der verhältniſsmäſsig groſse Flur erhalten. Fig. 201 zeigt das neben der Thür befindliche, auſsen ver-gitterte[1] Flurfenſter mit zwei gemauerten Sitzen. Eine ſolche Anordnung von Plätzen war ſchon im 15. Jahrhundert beliebt; ſie findet ſich bereits an den Rathhausfenſtern. Erſt gegen das 16. Jahrhundert wird ſie ſeltener. In Fig. 202 erblickt man den Treppenaufgang aus dieſem Flure; in der Treppen-hauswand iſt eine kleine Niſche für das Licht, wie ſich ſolche hin und wieder

[1] Von der ehemals hübſchen Schmiedeeiſenarbeit iſt wenig an Kunſtformen erhalten.

noch erhalten hat und z. B. auch im Thalhaufe vorhanden war. In dem jetzigen Laden des Haufes treffen wir auf eine wenig conftructive Ausbildung der Fenfterpfeiler, welche aus den Conftructionen des 15. Jahrl. (fiehe Moritzburg) erwachfen ift und deren Entwicklung bei diefer Gelegenheit gezeigt werden foll.

Gruppirte Fenfter.

Man liebt es die Gruppe von mehreren Fenftern auch im Innern architektonifch auszufprechen, indem man die fchwachen Pfeiler auch in der Tiefe von innen her fchwächt. Durch ein Gewändeprofil, welches die

Fig. 200.



Füllung am Poftamente der Pilafter Fig. 197.

Fenfter anfangs auch innerlich zu umziehen pflegt, belebt fich der Pfeiler, fo Rathhausgaffe Nr. 18, gr. Ulrichftrafse Nr. 19; in fpäterer Zeit läfst man die Pfeilerfläche glatt (Fig. 203) oder man haut auf ihr ein Füllornament aus, wie im Laden Brüderftrafse Nr. 8, ferner im „Simfon" genannten Zimmer des Haufes gr. Märkerftrafse Nr. 11, welches unzweifelhaft auch von N. Hofman erbaut worden ift. Das zwar glatte, aber in Hinficht des Zweckes und der Lage aufserordentlich verftändig geftaltete Profil mit halb äufserer halb innérer Eckenfafung an der Hofeinfahrt diefes Haufes hat die Jahreszahl

1558 im Schlufssteine Ein Umbau zu Anfang des 17. Jahrhunderts hat fich im Aeufseren hauptfächlich auf die Fenfter erftreckt und im Inneren neue Wandbekleidungen, Kamine, die Treppe u. f. w. gefchaffen. Jedenfalls hat auch im Haufe alter Markt Nr. 36, deffen Pfeiler jetzt vermauert ift, diefe

Fig. 201.



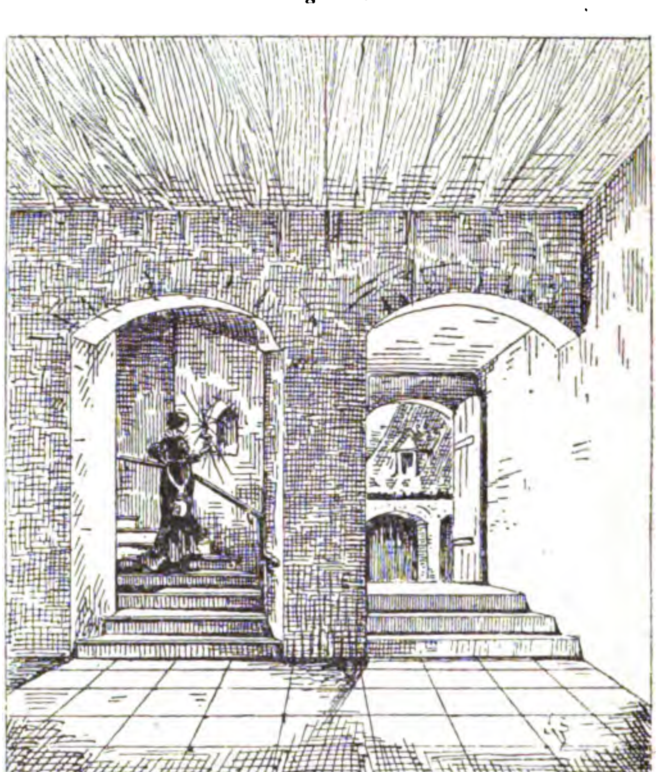
Fenfterfitz im Hausflur Brüderftrafse Nr. 8.

verzierte Ausbildung eines Fenfterpfeilers fich befunden. Oben verbindet fich ein folcher Pfeiler durch architektonifche Glieder oder Confolen der ftärkeren Wand unconftructiv genug. Intereffante Confolenformen fieht man im eben genannten Simfonzimmer. In der Hochrenaiffance kehrt man indeffen zu einer folideren Conftruction zurück, ohne die Gruppirung zu verlieren; man fetzt dem gefchwächten Pfeiler eine Säule vor, welche die obere Mauerlaft aufnimmt. Fig. 204.

Weſtliche Ecke Marktplatz und Kleinſchmieden

Wenn das Bürgerhaus an der weſtlichen Ecke Marktplatz-Kleinſchmieden Fig. 205 auch auf der Stelle des Lampertikirchhofes ſteht, alſo vermuthlich eines jener von Schönitz nach dem Abbruch der Kapelle dort erbauten ſein würde, ſo glaube ich in Bezug auf die Bauformen doch ſicher annehmen zu müſſen, daſs es erſt ſpäter, jedenfalls nicht vor der Mitte des 16. Jahrhunderts entſtanden iſt. Die von Schönitz errichteten Häuſer nämlich hatten noch Backſteingiebel, die in gothiſcher Weiſe ſo, wie am Rathhauſe und am Johannishoſpitale auf dem Moritzkirchhofe noch

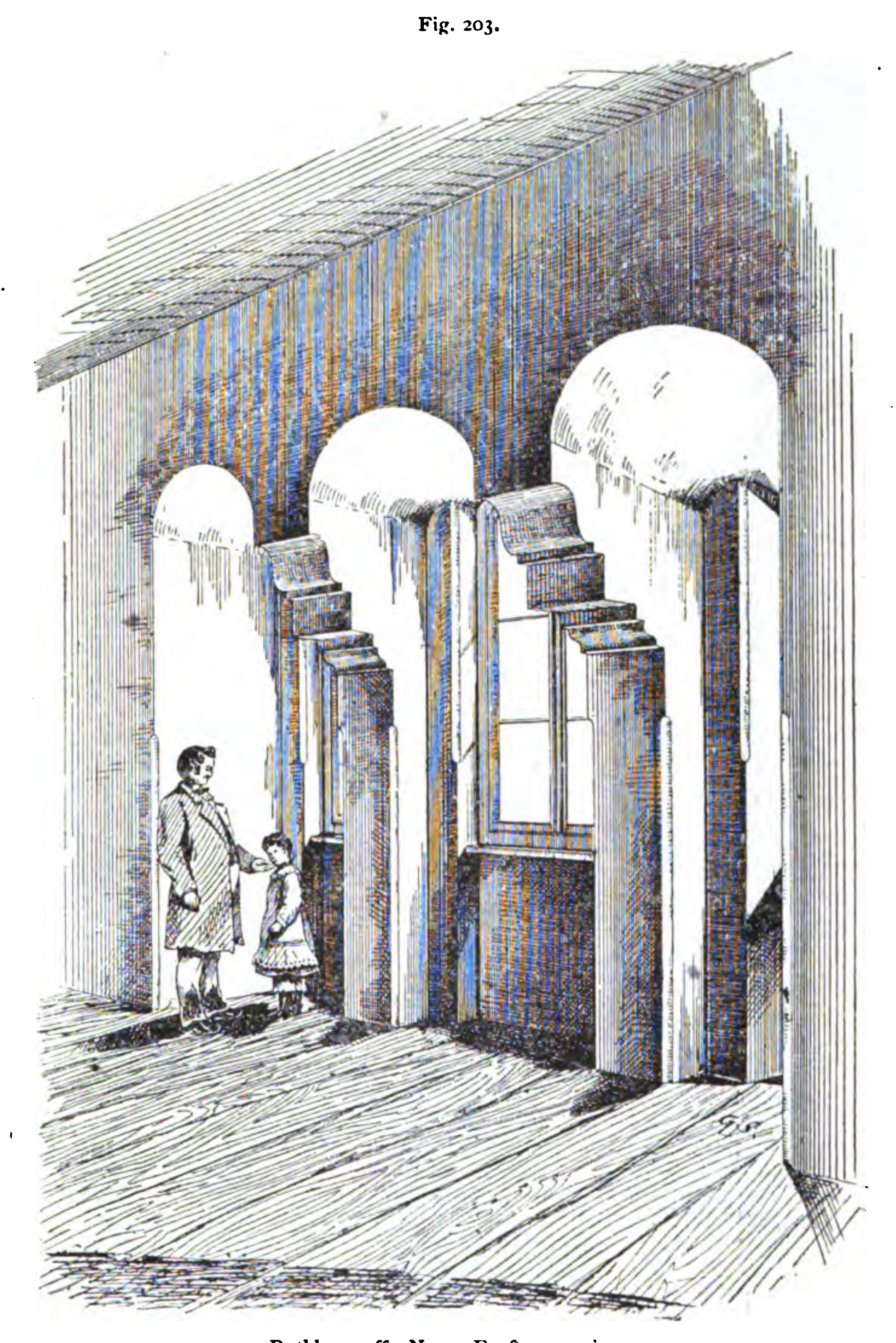
Fig. 202.



Treppenaufgang vom Hausflur Brüderſtraſse Nr. 8.

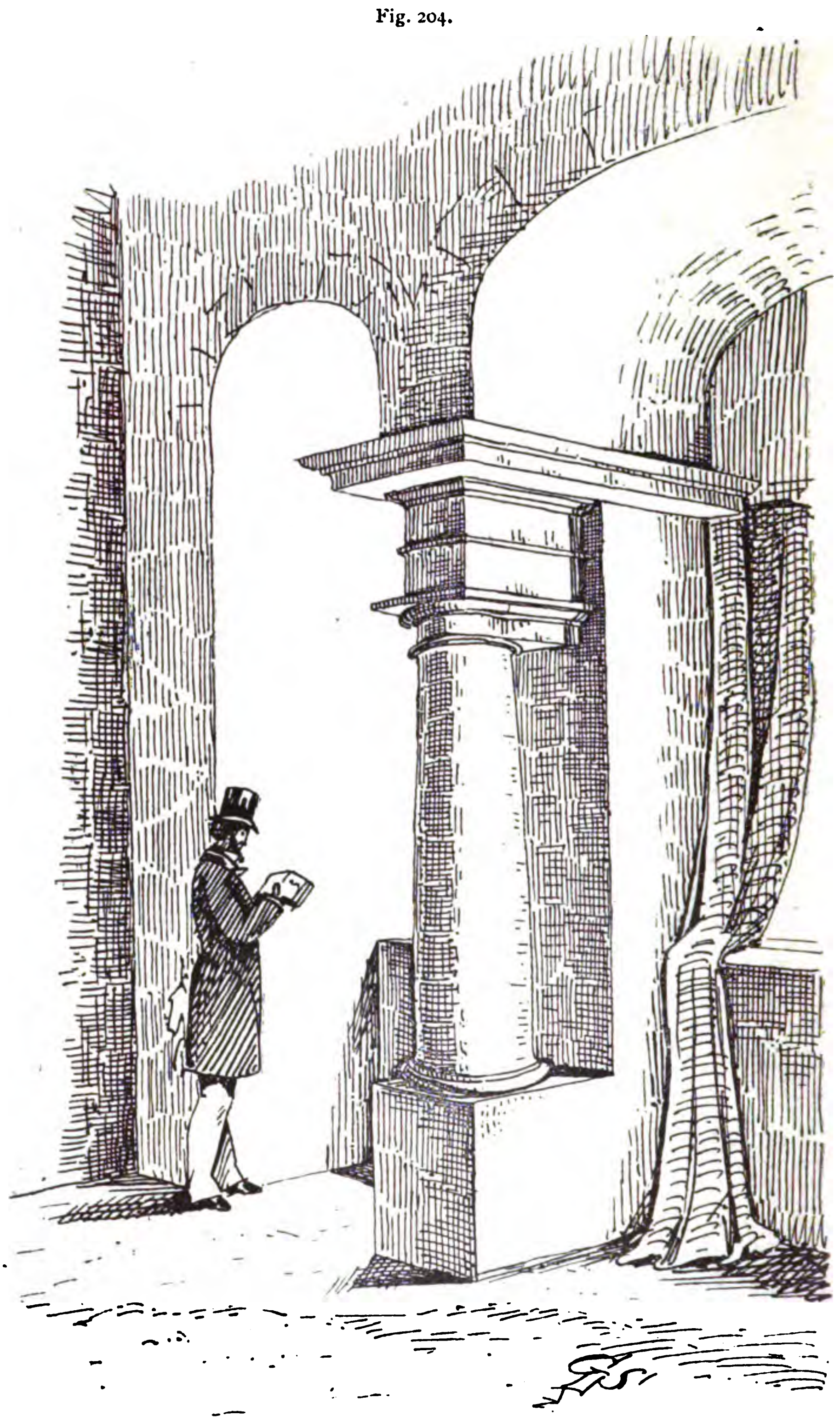
geſehen wird, verziert waren. Der nach der Kühlenbrunnengaſſe gelegene Giebel des Eckhauſes Marktplatz-Kühlebrunnengaſſe ſowie jener Giebel im Hofe der Apotheke zum Blauen Hirſch (Zeichnung im Nachlaſſe Stapel's) beſtätigen das. Dagegen zeigt das Eckhaus Marktplatz-Kleinſchmieden den ausgebildeten Typus der Renaiſſancegiebel und zwar in einer in Halle nicht wieder gleich üppig vorkommenden und gleich gut erhaltenen Durchbildung. Seine drei oder vielmehr dreieinhalb Giebel mit ihrer Flachbogenarkatur unter den Fenſtern, mit den zahlreichen Pilaſterkröpfen, den kerbſchnittgeſchmückten Bändern, den durch Voluten ſtark bewegten oberen

Fig. 203.

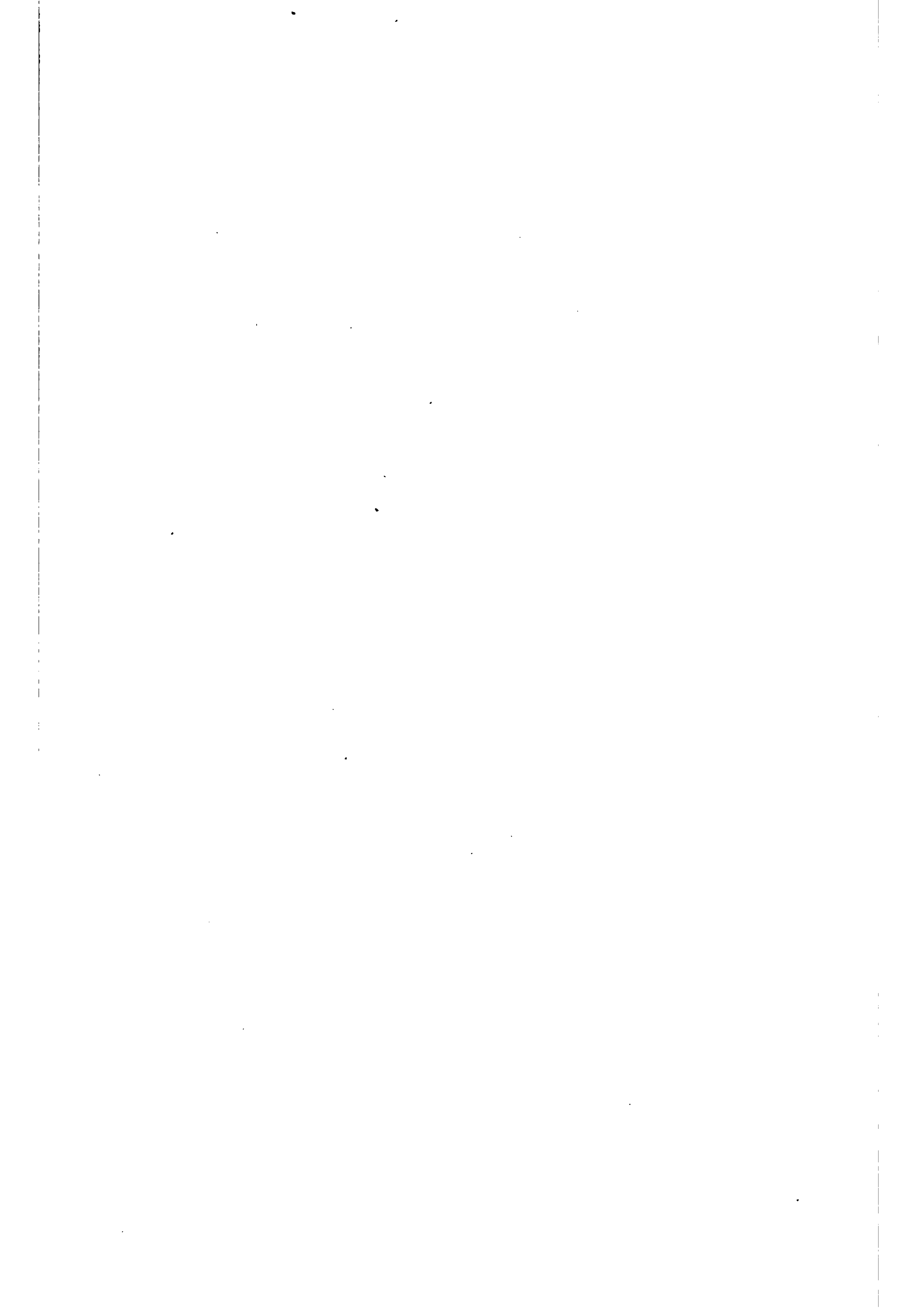


Rathhausgaffe Nr. 7, Fenftergruppirung.

Fig. 204.

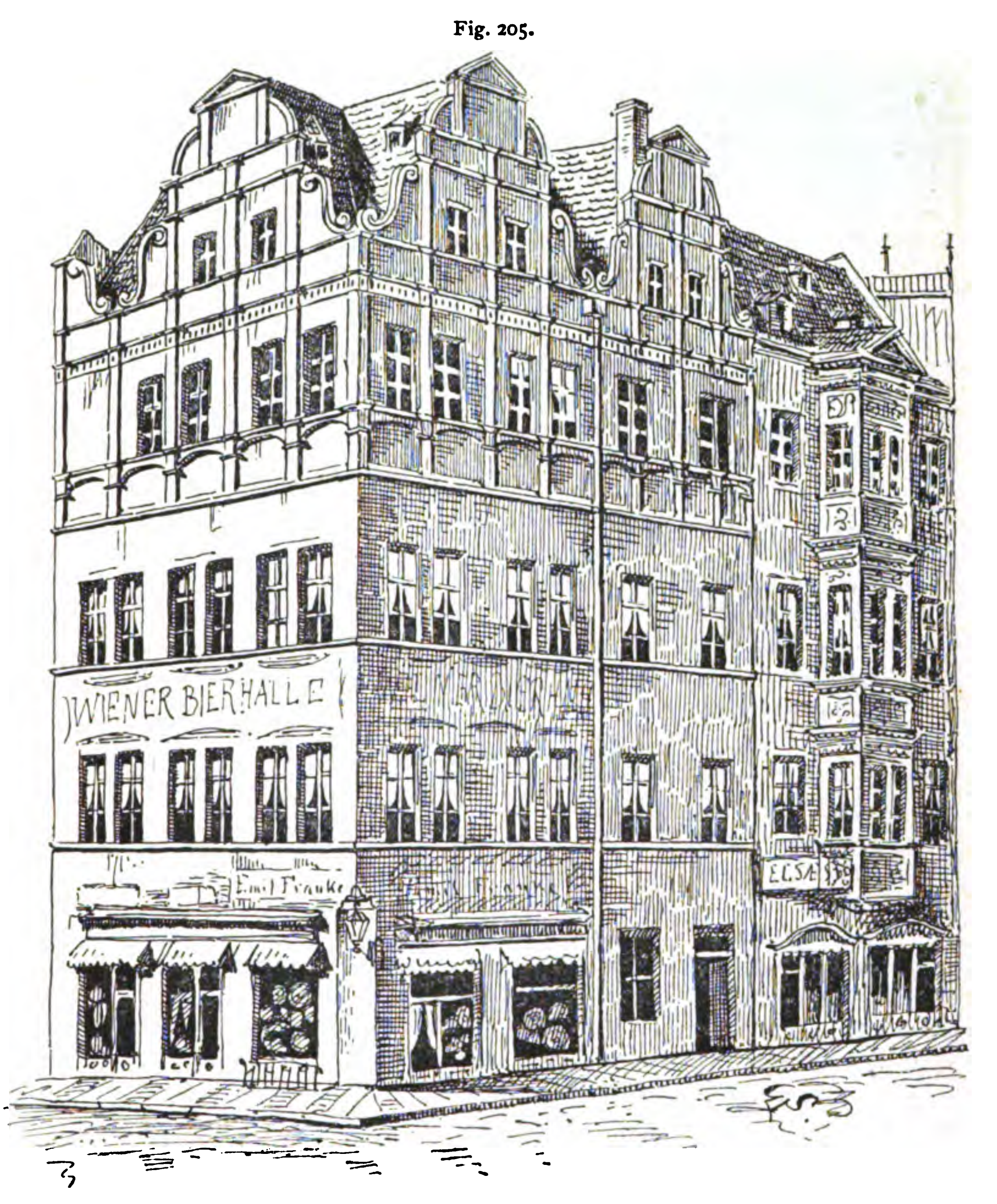


Marienbibliothek, Fenſterpſeiler.



Abſchluſslinien und alles das vor einer ſteilen lukenbeſetzten Dachfläche gelegen, können erſt entſtanden ſein, als in einer Anzahl jener roh geformten

Fig. 205.



Ecke Kleinſchmieden und Marktplatz.

Giebel der Typus der Renaiſſancegiebel gefunden war. Das gut erhaltene Aeuſsere des Hauſes bietet übrigens nur Intereſſe dadurch, daſs es ein

ziemlich vollkommenes Bild von dem Ausſehen eines maſſiven halleſchen Bürgerhauſes bald nach der Mitte des 16. Jahrhunderts gewährt.

Wagegebäude.

Wie ähnlich, wenn auch üppiger ausgeſtattet, die öffentlichen Gebäude der Stadt denen der Privaten in der Anlage waren, läſst das der Wage, nördlich vom Rathhauſe und mit dieſem in gleicher Flucht gelegene, erkennen, obwohl ihm jetzt weſentliche Theile ſeiner urſprünglichen Ausbildung fehlen. Wir wiſſen ſicher, daſs an ſeiner Stelle ſchon zuvor ein altes Wagehaus geſtanden hat, welches, wie ſich aus einer Bemerkung des Olearius zum Jahre 1573 ergiebt „von Holtzwerk" geweſen und in das Hospital zu S. Georgen geſetzt iſt, als man 1573 — nach von Dreyhaupt ſchon 1571 — den Bau des jetzigen maſſiven anfing. 1581 ſoll es, wie beide angeben,[1] fertig geworden ſein, nach von Hagen dagegen, der dem Hane'ſchen Manuſcript über die 1575 erlaſſene Hochzeitsordnung folgt, war es 1575 bereits „angerichtet und verfertiget". Der Rathsmeiſter Leonhard Zeiſe und George Beutener werden als die Baumeiſter genannt. Das Gebäude diente als Wage- und Hochzeitshaus; für die Hochzeitsfeierlichkeiten ſowie für „Zuſammenkünffte der Innungen und Bürgerſchafft" waren in den Obergeſchoſſen groſse Säle hergerichtet, die im 18. Jahrhundert zu Univerſitäts-, ſeit 1834 zu Schul-, und in den letzten Decennien zu Büreauräumen der ſtädtiſchen Verwaltung eingerichtet ſind. Das Gebäude beſteht aus drei Flügeln in dieſer |__| Form. Der dreigeſchoſſige Hauptflügel hat vom Markte her eine Durchfahrt in den Hof, an deren Ende links eine Wendeltreppe wie in den Bürgerhäuſern liegt. Die ſüdweſtliche Gebäudeecke nimmt ein Thurm ein; äuſserlich fällt er als Thurm zwar nicht auf, aber daſs er nicht mit dem übrigen Bau entſtanden iſt, erſieht man aus folgender Minuskelinſchrift an der Weſtſeite:

Anno dm̄ m · ccccı · est incepta ista turris ·

Er diente als Gefängniſs und Archiv, und ſo war er anfänglich wohl nur vom Rathhauſe aus durch eine ſpitzbogige Ueberbrückung der Rathhausgaſſe, die vor einigen Jahren abgebrochen und durch eine andere erſetzt iſt, zugängig. Durch die Brücke iſt dann auch das maſſive Wagegebäude mit dem Rathhauſe verbunden worden.[2] Die Façade unſeres Gebäudes ſchmückten noch bis in unſer Jahrhundert zwei von unten aufgehende, reich mit Relief verzierte Erknerthürmchen — ſ. die Abbildung bei von Dreyhaupt II. — auch war das Dach mit drei Lukenreihen verſehen und höher. Der Zugang iſt auch an dieſem Baue durch die Ausbildung bevorzugt. Fig. 206. Er beſteht in einem Thore mit einer links gelegenen Pforte, neben der noch eine Thür, jetzt vermauert, ehemals zu einer Wendeltreppe

---

[1] Olearius giebt auſserdem zum Jahre 1576 an, daſs es „gantz fertig" geworden ſei; vielleicht iſt hier nur der Hauptflügel gemeint oder nur der Rohbau, und ſo iſt vielleicht auch das Hane'ſche Manuſcript zu verſtehen.

[2] 1554, als der Thurm noch frei ſtand, ſcheint an ihm gebaut worden zu ſein, weil Olearius zu dieſem Jahre anmerkt, daſs Montags nach Jacobi der Thurm an der Wage fertig geworden ſei.

führend, liegt. Die rundbogige Archivolte des Thores hat einen Quaderfchmuck und fetzt fich auf Gewände mit noch gothifchen Einzelheiten (z. B. Fufs) und mit Prellfteinen als Sockel. Pilafter auf Poftamenten und mit Gebälk, welches auch von dem Schlufsfteine des Bogens unterftützt wird, umrahmen das Thor. Mitten auf dem Gebälke fteht ein von Pilaftern, Sims und Giebel gebildeter und von Voluten flankirter Auffatz für das Stadtwappen, daneben jederfeits über den beiden Hauptpilaftern — auf der von Dreyhaupt'fchen Zeichnung mit verkröpftem Gebälke — eine Kriegerfigur.[1] Ein geredeaus fehender ftark vortretender Kriegerkopf[2] füllte das Feld des Giebels und kleine Figuren ftanden auf den Giebelecken. Aus dem einen Bogenzwickel ragt ein männlicher, aus dem anderen ein weiblicher Kopf von fehr energifchem Ausdruck wafferfpeierartig, wie am Portale Brüderftrafse Nr. 8, weit vor. Das vertiefte Feld des Pilafterpoftaments füllt je ein in der Vorderanficht gemeifselter Löwenkopf aus, während die Pilafter durch leichtes, reizvolles Blattwerk, von Masken und Putten unterbrochen, gefchmückt find. Höchft kunftreich componirt und gearbeitet ift auch das aus denfelben Motiven beftehende Ornament im Friefe und in den Flächen neben den Voluten des Auffatzes. Der Stil diefer Ornamentik ift fehr edel und zeugt von einem Meifter mit ganz befonderer künftlerifcher Begabung. Es darf jedoch nicht verfchwiegen werden, dafs diefer Meifter — Zeife oder Beutener? — mehr Bildhauer als Architekt gewefen ift, da die Verhältniffe der Architektur des Portals weniger glücklich find als die Compofition und Ausführung der Ornamente. Die Pforte hat eine nur fchlichtgliedrige, runde Archivolte und feitlich Nifchen mit Sitzplätzen. Das durchaus veränderte Innere bietet aufser einem Pfeiler, einer hübfchen Treppenfpindel Fig. 207 im Thurm und den Thürgewänden nichts Bemerkenswerthes. Ob das kreuzförmig ohne Rippen überwölbte Untergefchofs des Südflügels der Wage eine Kapelle (St. Annae) war, und ob die Statue[3] in der Hofmauer diefes Flügels, die übrigens kein bedeutendes Kunftwerk und etwa um die Mitte des 15. Jahrhunderts gemeifselt ift, auf einer noch vorhandenen Confole an der Südweftecke der Wage geftanden hat, kann hier nicht näher unterfucht werden, hier intereffirt mehr als das unbedeutende Erdgefchofs die prächtige, wohl erhaltene Holzarchitektur des Obergefchoffes (fiehe Fig. 138), welche ein Confolenfims mit in Rundftab und Hohlkehle profilirten Füllftück und gleicher Schwelle fowie mit vollen, fächerartig verzierten Fufsbändern[4] unten hat, während ein ähnliches, leichteres Confolenfims unter dem Dache liegt. An einer unteren, ziemlich in der Mitte befindlichen Confole ift ein Wappen mit durchpfeiltem Herzen gefchnitzt, die gerade darüber gelegene Confole trägt das Stadtwappen.

---

[1] Diefelben waren etwa feit den Vierzigerjahren verfchwunden, find aber 1882 wieder an ihren Platz gefetzt worden.

[2] Noch im Befitze des Stuccateurs Herrn Rudolph zu Halle.

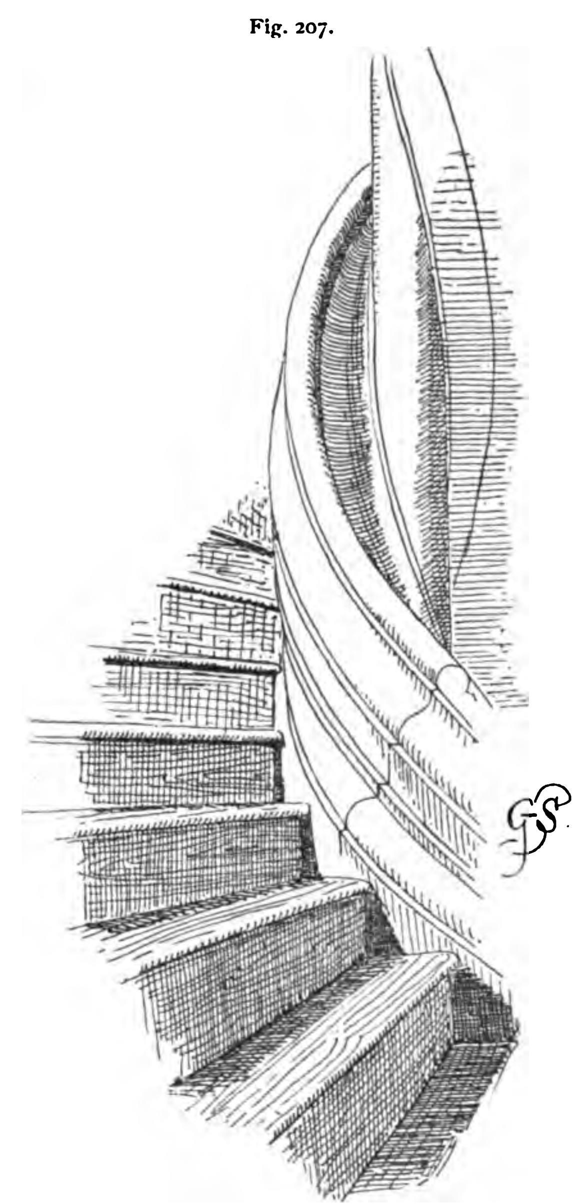
[3] Der Maria oder Anna.

[4] In Halle das einzige Beifpiel einer Fächerbildung, welche in Niederfachfen (Hannover, Hameln, Höxter) fo häufig ift.

Die Neumühle.

Ein anderes ſtädtiſches Gebäude dieſer Zeit, welches man wenig verändert hat, iſt die Neumühle. 1283 erhielt das Kloſter zum Neuen Werk von dem Paulinerkloſter das Terrain der Mühle, welches in dieſem Jahre

Fig. 207.



Treppenſpindel im Wagegebäude.

jedoch ſchon eine Mühle trug, wie es nach von Dreyhaupt II. 363 ſcheint. 1529 kam die Mühle an den Rath. Das jetzige Gebäude iſt, als das alte durch Brand untergegangen war, 1582 neu erbaut worden. Zwei Reihen

kleiner, faſt quadratiſcher, kräftig in Rundſtab, Kehle und Plättchen profilirter Fenſter, ein ſchlichtes ſimaähnliches Hauptſims und das nach Oſten gelegene Portal mit einem darüber ſtehenden Giebel ſind die hauptſächlichſten Kunſtformen. Das Portal iſt thorartig mit gequaderter Archivolte und ohne ſeitliche Niſchen ausgebildet; über ihm befindet ſich ein umrahmtes Feld mit ſeitlichen Delphinen, deren Schwanz zu Blattornamenten ausläuft. In dem Felde iſt das von zwei Figürchen gehaltene Stadtwappen mit der Jahreszahl 1582 als Ueberſchrift reliefirt, wogegen eine Unterſchrift alſo lautet:

HOC MOLENDINVM A SENATV HVIVS VRBIS DENVO EXTRVCTVM EST CŌSS: DN̄O IACOBO REDEL ET DN̄O IOHAN KOST ANNO 1582 .[1]

Auſserdem ſteht in flachem Relief unter dem rechten Delphine LAZARVS KOST ARCH (?) — — — — nicht mehr leſerlich; auch ſcheint an entſprechender Stelle links Schrift geweſen zu ſein. Das Ornament hat denſelben Schnitt wie gewiſſe Bogenzwickel auf dem Gottesacker und die Stücke, welche in einer neuen Gartenmauer nahe weſtlich der Siegesſäule zu einem Thürgewände vereinigt ſind; wir verweiſen daher auf die Charakteriſirung dieſer bei der Beſprechung des Gottesackers. Der Giebel über dem Portale baut ſich zunächſt mit ſenkrechten Seiten hoch auf, um dann mit Voluten und Simsecken in bewegter Silhouette abzuſchlieſsen. Seine Vorderfläche iſt weſentlich ſchlichter als die der älteren Renaiſſancegiebel.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts entfaltet die Kunſt ihre köſtlichſten Blüthen. Das 1882 im Februar abgebrochene Thalhaus oder vielmehr das Werthvollſte in ihm, eine Zimmerausſtattung, gehört dieſer Zeit an. Dieſes Haus ſtand unweit der Weſtfront der Marktkirche in der Halle und war eigentlich zur Abhaltung der Thalgerichte (ſ. Einleitung) beſtimmt, diente aber auch den Zuſammenkünften und Feſtlichkeiten der Pfänner bis in das 19. Jahrhundert, ſo wie denen der Halloren bis in die letzten Jahre ſeines Beſtehens. Aus einer Stelle der halleſchen Chronik in der Magdeburger Stadtbibliothek[2] geht hervor, daſs 1464 der Bau an Stelle eines alten Hauſes

Thalhaus.

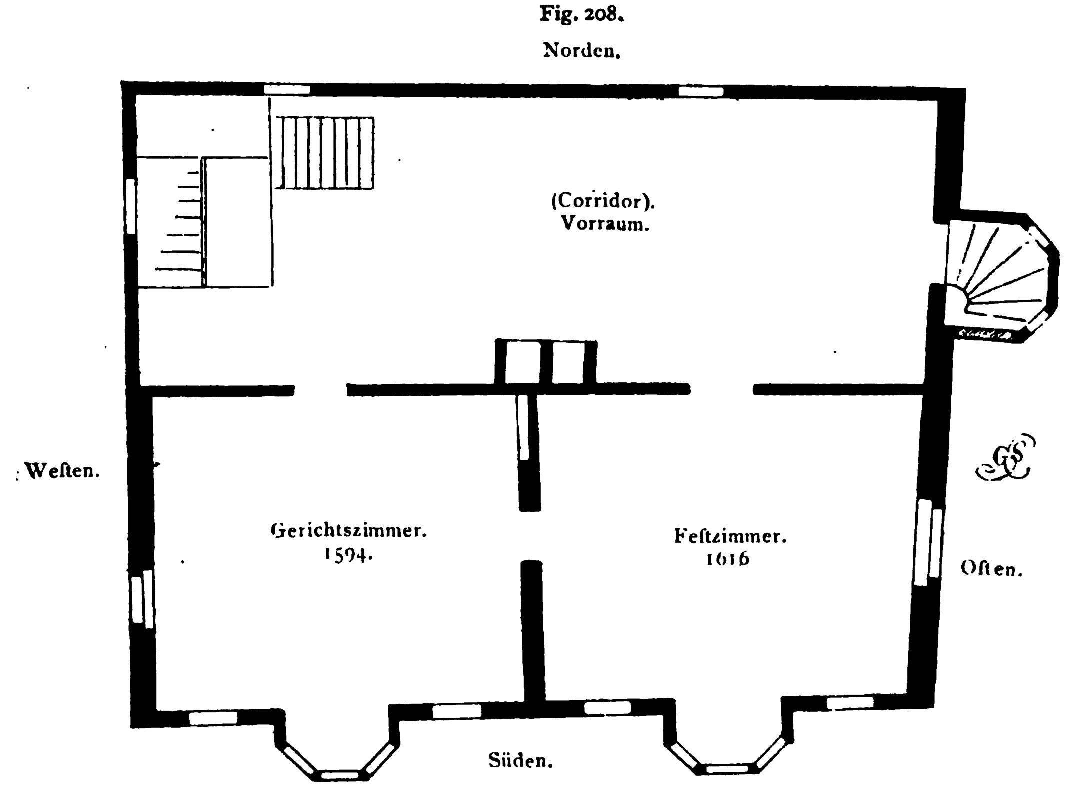
[1] So auch mit geringen Abweichungen vom Hagen während Olearius und von Dreyhaupt dieſer Inſchrift den Zuſatz geben: Die Baumeiſter Casparus Koſt und Andreas Glaſer N. H. Die letzten beiden Buchſtaben deuten auf Nickel Hofman, als deſſen Untergebene die genannten Baumeiſter gearbeitet haben müſsten, was nicht unwahrſcheinlich, weil dieſelben, wie der Stil zeigt, auch am Gottesacker gearbeitet haben. Es wäre von Werth feſtzuſtellen, ob Hofman wirklich 1582 noch gelebt hat.

[2] Abgedruckt bei Opel: M. Spittendorff 64 A. Es iſt daſelbſt auch von der „dingkbangk des talgerichtes hinter dem roten thorme genant" die Rede. Iſt darunter eine wirkliche Bank zu verſtehen, ſo dürfte es diejenige geweſen ſein, welche noch vor etwa 40 Jahren im Thalhauſe vorhanden geweſen iſt, weil ſich in dem Stapel'ſchen Nachlaſſe eine Zeichnung befindet, die eine prächtig bemalte Bank in ſpätgothiſchen Formen mit beweglicher Lehne (ſo daſs durch Umklappen derſelben die Bank beiderſeitig benutzt werden konnte) darſtellt, eine Bank alſo, die zum gewöhnlichen Gebrauch viel zu koſtbar ausgeſtattet war.

errichtet ist zugleich mit der Grenzmauer zwischen dem Thale und dem S. Gertrudenkirchhofe. Dieser Bau war halb so grofs wie der von uns zu beschreibende Fig. 208 und 209, dessen westliche Hälfte er bildete. Nach den Angaben des Olearius ist das Thalhaus 1607 und 1616 „erneuert", „erweitert" und „gegen Reversf in das Berg-Gerichte gerückt"; wir werden nach der Baubeschreibung auf diese Angaben zurückkommen.

Der Grundrifs des zweigeschossigen Gebäudes stellt annähernd ein in der Richtung von Osten nach Westen längeres Rechteck dar. Die Façade nach Süden kehrend, liegt das Haus mit seiner Ostwand gerade auf der Grenzmauer zwischen Thal und Stadt, sodafs nun ein dieser Wand angebauter

Fig. 208.



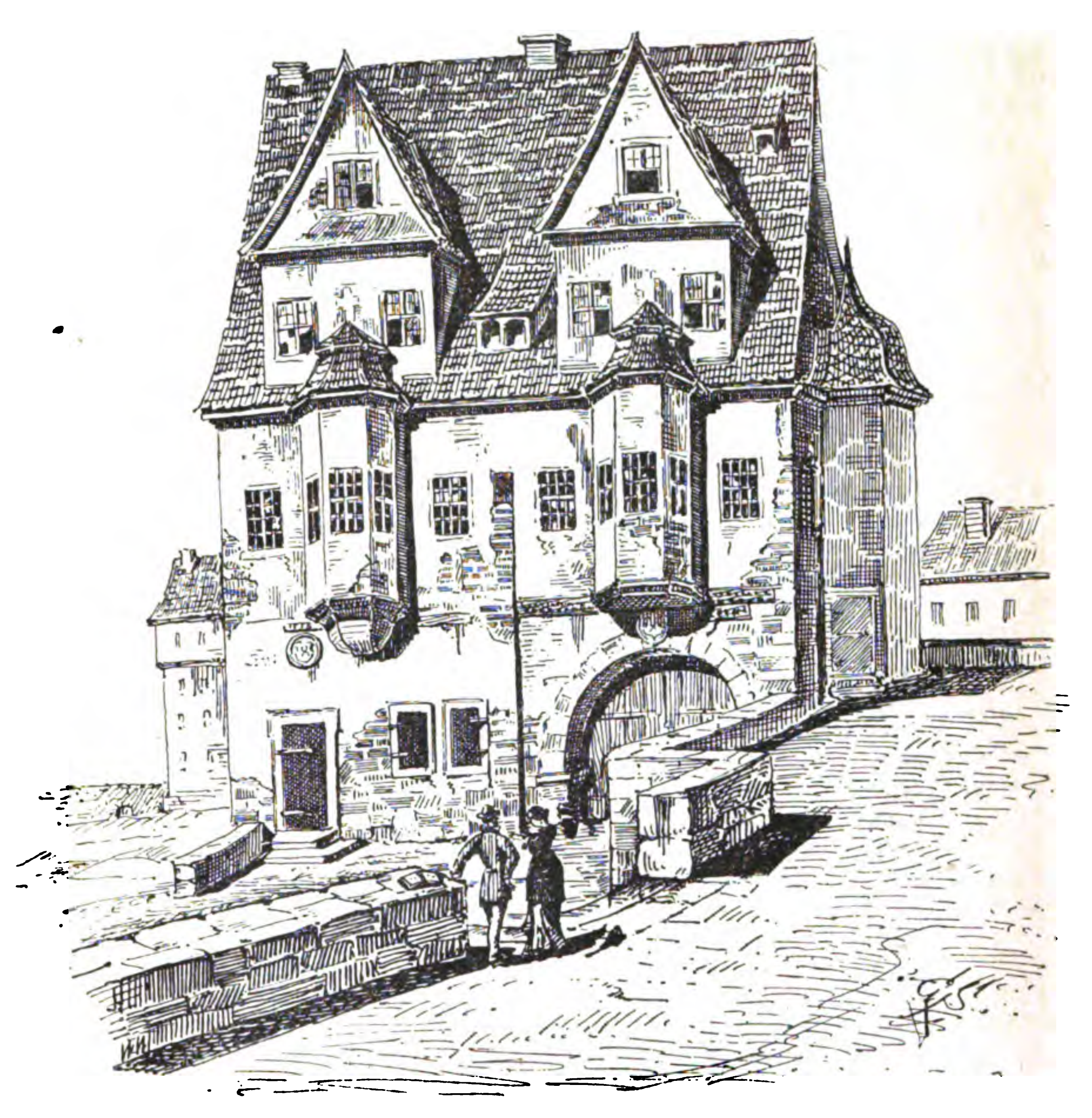
Grundrifs des I. Obergeschosses im Thalhause.

Treppenthurm bereits in das „Berggerichte gerückt" ist. Das Erdgeschofs enthält östlich nur einen Raum mit zwei correspondirenden Thoren (für die Thalhausspritzen?) westlich dagegen in der Façade einen Eingang, welcher in einen Flur mit einer Treppe am Ende führt.[1] Zwischen der gesonderten Osthälfte und diesem Hausflure liegen drei Räume hinter einander von denen

[1] Seit dem 18. Jahrhundert war dieser Flur noch einmal durch Scheidewände getheilt.

der mittlere, mit einem Kreuzgewölbe überdeckt, ohne Fenfter und nur durch eine Thür von Süden her zugängig, ein ficheres Gelafs für die Schätze

Fig. 209.



Thalhaus.

und Documente des Thals bildete. Das Obergefchofs befteht aus einem breiten Corridore, welcher die ganze Nordfeite des Gebäudes einnimmt und

weftlich von der Treppe im Haufe, öftlich von der des angebauten Thürmchens und zwar direct von aufsen zu erreichen ift. Von ihm find je durch eine Thür zwei Zimmer, die nach Süden liegen und ebenfalls unter einander in Verbindung ftehen, zugängig; über der Wefttreppe findet der Aufgang nach den Böden ftatt. Im Aufrifs bietet die Weft- und Nordfeite kein Intereffe; an der Oftfeite ift nur der achtfeitige Treppenthurm mit „welfcher Haube" und ein Gitterfenfter des Obergefchoffes merkwürdig. Die Südfeite hingegen zeigt unten rechts ein allerdings nicht ausgebildetes Thor, links barocke Fenfter- und Thürgewände und gerade inmitten einen Mauerrückfprung, der durch den Anbau nach Often entftanden ift und oben durch die Ausladung eines auf das Reichfte verzierten Holzgefimfes (Fig. 151) welches weftlich fehlt, wieder ausgeglichen wird. Den barocken Gewänden haben natürlich ältere weichen müffen und zwar nachweislich von N. Hofman gefertigte; bei dem Abbruch diefer Wand fanden fich nämlich die Werkftücke einer Thür vermauert, welche eine glattgliedrige Renaiffancearchivolte, die Infchrift N ✠ H nebft der Jahreszahl 1558 und ferner die Angabe einer Renovation nach genau 100 Jahren hatte; jedoch auch diefen Gewänden müffen andere, nämlich fpätgothifche aus der Gründungszeit des Thalhaufes voraufgegangen fein, von denen Refte nicht gefunden find. Etwa 1ᵐ über der Thür lieft man ebenfalls in einem länglichen Steine 1558. Auf das in Bruchfteinen ausgeführte Erdgefchofs fetzt fich ein Obergefchofs von Holz, theilweife mit hochkant geftellten Mauer- oder Backfteinen verkleidet und durchweg geputzt. In der Wandmitte jedes der beiden Südzimmer baut fich ein fünffeitiges Chörlein heraus. Das linke verbindet fich unter einem Fufsgefimfe der Wand nach unten in gefchwungener Confolenlinie, und darunter fitzt ein Wappen — zwei gekreuzte Haken zum Aufhängen der Siedekeffel über dem Feuer zeigend — in runder Umrahmung und mit N. Hofman'fchen Blattwerk. Ein ähnliches, doch fpäter gearbeitetes Wappen ift auch unter dem anderen, etwas breiteren Chörlein angebracht als Schlufsftein des Thorbogens. Letzterer liegt jedoch fo nahe unter dem Fufsgefimfe des Chörleins, dafs deffen confolenartige Ueberführung in die Wand nach unten nicht mehr anging. Ein drittes Medaillon mit Wappen entfpricht dem letztgenannten am Schlufsfteine des Nordthores. Beide Chörlein haben für jedes Zimmer noch je ein Fenfter zu den Seiten und über fich einen Dacherkner mit zwei Fenftern, zwifchen denen ihr manfardenartiges Dach liegt. Die bedeutende, fteile Fläche des Satteldaches wird aufserdem noch von einigen Luken belebt. Die Façade wirkt lediglich durch ihre Maffenvertheilung und Gruppirung, die Details find unwefentlich.

Im Inneren find im Erdgefchofs nur die eifernen Geld- und Documentenkiften, deren eine auf der Innenfeite des Deckels einen farbigen Holzfchnitt,[1] Chriftum vor Pilato vorftellend, hat, fowie ein gefchnitzter fpätgothifcher Tifch bemerkenswerth.[2] Der Treppenraum des Flures wird von einer Kaffettendecke in Holz (mit 2 Confolen) überdeckt. Auf dem

[1] Diefe Stücke müffen fich noch im Befitze des königlichen Oberbergamtes vorfinden!

[2] Jetzt im Provinzialmufeum

Podeſte der barocken Treppe befindet ſich eine Wandniſche für ein Licht. Der Corridor im Obergeſchoſſe iſt nur durch einen mächtigen, mittelſt drei ſenkrechter Steinplatten zweitheiligen und ſimsbekrönten Kamin, geſchmückt, welcher zwiſchen den Zimmereingängen liegt. Die Vorderſeite der Steinplatten iſt profiliert und mit flachem Kartuſchenornament belebt; das weſtliche der beiden Obergeſchoſszimmer iſt der Raum, welcher das Thalhaus gerade an dieſer Stelle zu beſchreiben veranlaſst hat. Die gröſserentheils erhaltene Innenarchitektur desſelben zeigt uns, was die Kunſt der Renaiſſance in Bezug auf die Ausſtattung der Räume namentlich durch Tiſchlerarbeiten 1594 geleiſtet hat. Das Kunſtverſtändniſs und Kunſtbedürfniſs dieſer Zeit auf dem mehr das intimere Leben darthuenden kunſtgewerblichen Gebiete wird uns klar werden. Von den beiden Zimmern war dieſes Weſtliche für die Gerichtsverhandlungen — ob auch von Anfang an? — beſtimmt, das andere indeſſen wohl immer nur zu Feſtlichkeiten. Jenes nun hat rings an den Wänden, ſo fern dieſelben nicht von Mobilien, Thüren u. ſ. w. unterbrochen ſind, unten wahrſcheinlich Bänke gehabt, von denen jedoch nichts erhalten iſt. Darüber iſt die Wand bis zu einem 2^{m} hoch ringsumlaufenden, meiſt doriſchen Geſimſe zur Aufſtellung für Krüge, Bücher u. ſ. w., mit einem ungemuſterten Tuch von weich dunkelgrüner Farbe bekleidet, jedoch der mancherlei Unterbrechung durch Thüren, Schränke und Getäfel wegen ſelten von gröſserer Ausdehnung. Ueber dem Geſimſe bis zur Decke zieren durch Pilaſter geſchiedene Oelbilder auf Leinwand, bibliſche Geſchichten darſtellend, die Wände, welche im einzelnen folgendermaaſsen ausſehen: In der Nordoſtecke ſtand der ohne Zweifel vielfarbige Kachelofen, von dem nichts erhalten iſt. In der Nordwand liegt die Thür Fig. 210. Sie iſt von Pilaſtern auf Poſtamenten und mit einem doriſchen Gebälke umrahmt. Den Raum über ihr bis zur Decke füllt ein Oelbild aus, welches das jüngſte Gericht, jetzt ſehr verblichen, darſtellt, einen faſt ſchlichten goldenen Rahmen hat und mit zierlichſter Pilaſterarchitektur umgeben wird. Im Frieſe über dem Bilde ſteht **FIDES • JVSTICIA** und die Jahreszahl **1594.** Der Thürflügel hat nur zwei einfache Füllungen. Links neben der Thür ſteht eine Waſchtoilette. Sie hat unten und oben einen Schrank, inmitten aber auf einer conſolenunterſtützten, halbkreisförmig vortretenden Platte ein Waſchbecken und darüber einen ſchmiedeeiſernen Wandarm für das Handtuch. Neben der Toilette iſt die Wand ein Stückchen von unten bis zum Simſe, welches hier weniger ausladet, vertäfelt und mit einem Ornamente bemalt. Hier alſo fehlte wohl die Bank vielleicht deswegen, weil bis faſt zur Zimmerecke ein Schrank oder doch ein ſcheinbar nicht ſehr mobiles Möbel geſtanden hat, das nun nicht mehr vorhanden. An der Weſtwand machen ſich nur zwei gleichartig ausgebildete Wandſchränke, zwiſchen denen ein umrahmtes Fenſter mit Simsbekrönung liegt, bemerkbar. Auch die beiden Fenſter der Südwand ſind umrahmt und mit Sims und einer Laubſägearbeit gekrönt. Das Wandſtück rechts dicht am Chörlein zwiſchen ihnen nimmt ein Wandſchrank und darüber ein zweiter geheimer mit Fexirverſchluſs ein. Der Ausbau ſelber, ein Meiſterſtück architektoniſcher Compoſition und techniſcher Fertigkeit, iſt ganz vertäfelt;

er hat unten rings Klappſitze, darüber an den beiden fenſterloſen Seiten eine Pilaſterſtellung mit ſchnitzwerkbekröntem Gebälke zur Einrahmung eines Bogens, in dem ſich wiederum eine Füllung vielfarbiger Intarſia, unten die Jahreszahl 1594 jederſeits, darüber eine Architekturperſpective, oben in einer Vaſe eine Blume, hervorhebt. Fig. 211. Ein Tiſch mit zwei profilirten Brettfüſsen und mit einerſeits den Seiten des Ausbaues entſprechend abgeſchrägter Deckplattenendigung ſtand im Chörlein. Die Barockzeit hatte dem Chörlein eine Schranke in das Zimmer vorgebaut, an deren Stelle zuvor keine andere geſtanden haben dürfte. In der Oſtwand liegt die Thür zu dem zweiten Zimmer. Von ihrem Gewände hat ſich nur die Simsbekrönung erhalten, der Zweifüllungsflügel zeichnet ſich durch ſchöne ſchmiedeeiſerne Beſchläge aus. Die Decke des Zimmers iſt ebenfalls von Holz; zwei von geſchnitzten Conſolen unterſtützte Balken zerlegen ſie von Norden nach Süden in drei nicht ganz gleiche Haupttheile, von denen der ſchmalſte durch eine einreihige, die beiden anderen durch doppelreihige flache Caſſettirung ausgefüllt werden. Ornamentmalerei belebt das hellfarbige Naturholz der Felder, in deren Mitte ein vergoldeter Zapfen herabhängt. In dem Chörlein iſt auch die Decke am reichſten ornamentirt durch ein rundes Feld inmitten, aus dem eine Ampel herabhangend geweſen ſein wird, durch mehrfarbige eingelegte Hölzer, durch flach aufliegende Laubsägearbeiten, durch Spitzquatern, Riegelgebilde, Ringe u. ſ. w. Zu der Auſtäfelung des Zimmers iſt in der Hauptſache Eichen- und Fichtenholz genommen, erſteres zu den ſtructiven und den äuſserer Gewalt exponirten Stücken, den Thüren, Schränken, Sitzen, Simſen, Rahmen, Conſolen, letzteres zu den Füllungen an Wänden, Schränken, Pilaſtern, Simſen und Decken; auſserdem iſt erſteres häufig mit Intarſien, ſeien es auch nur eingelegte Linien, letzteres meiſt mit Ornamentmalereien und aufgelegten Laubſägearbeiten verſehen. Denkt man ſich noch in verſchiedenen Holzarten vielfache Schnitzereien in Relief und als durchbrochene Arbeit hinzu, ferner einen mit Vorliebe überall angebrachten Schmuck aus flachen breiten Knöpfen, Ringen oder Spitzquadern, ſo braucht nur noch geſagt zu werden, daſs ein groſser Tiſch[1] mit weiſser Steinplatte und mit vier gedrechſelten ſchräg auswärts geſtellten Beinen die Zimmermitte einnimmt und über ihm von der Decke herab eine Lampe (?) oder Glocke (?) an einem Riemen, welcher unter der Decke zum Chörlein hinlaufend hier an eiſerner Kette einen gedrechſelten Handgriff hat, herabhängt um dasjenige Bild des Raumes zu vervollſtändigen, welches dieſer kurz vor dem Abbruch dargeboten haben würde ohne die alle Farben amalgamirende Patina eines mehrhundertjährigen Staubes[2].

[1] Muſs noch im Oberbergamt vorhanden ſein. —

[2] Es ſtanden in dem Zimmer noch Actenſchränke, von denen die älteſten innen Schubladen hatten und durch Thüren mit weitmaſchigen Holzgittern geſchloſſen wurden. Ob dieſe aber auf 1594 ſich datiren laſſen und ob ſie zu der Ausſtattung des Raumes gehört haben, muſs ungewiſs bleiben. Ein ſolcher Schrank wird in der alten Univerſitätsbibliothek aufbewahrt.

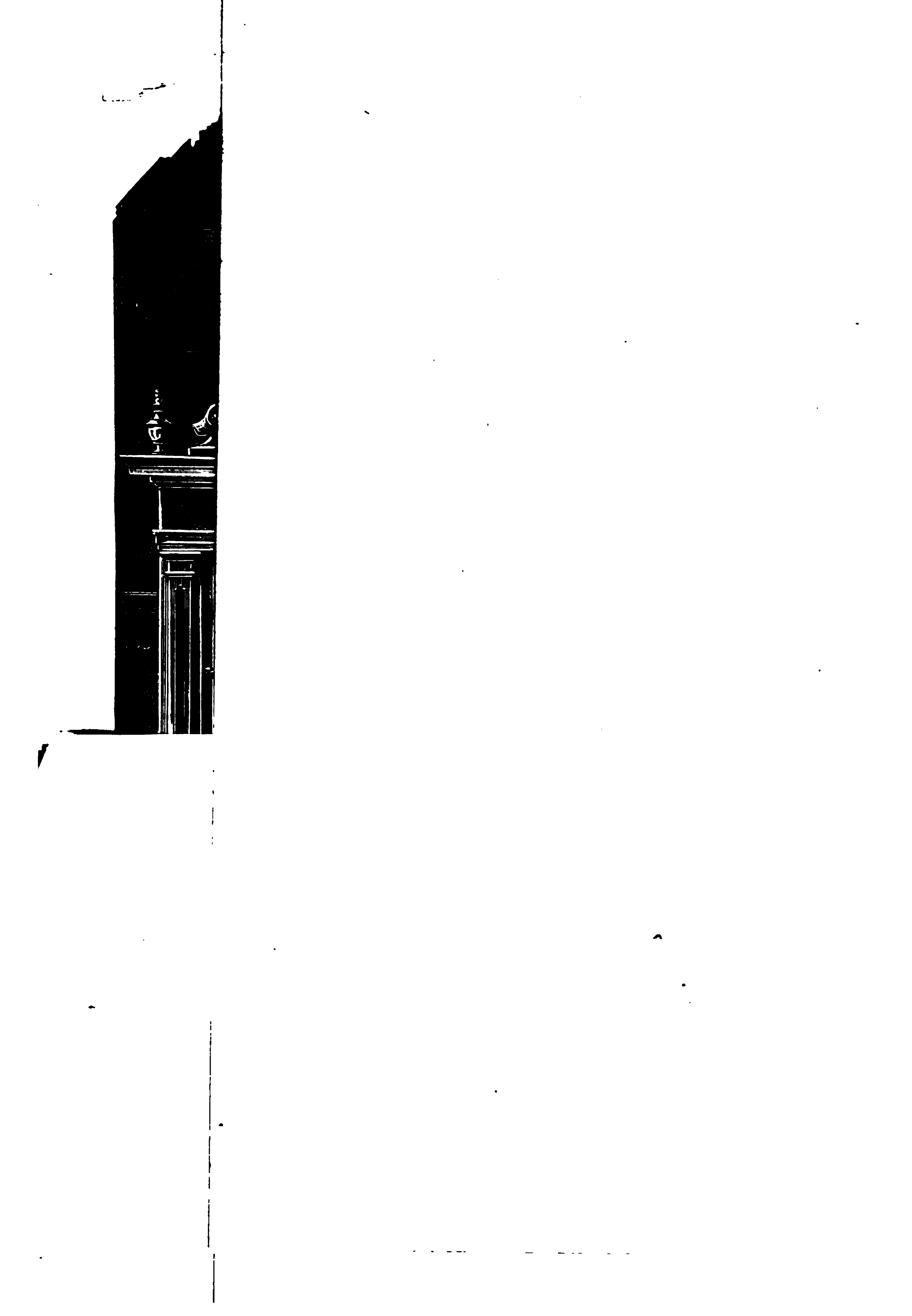


Fig. 211.

1594

K. A. E. HEUE. J. SC.

Thalhaus: Wandvertäfelung im Chörlein.

Allerdings mufs noch über den Stil hinzugefügt werden, das er aus folgenden Gründen das höchfte Lob verdient: Die Verhältniffe und Formen der Architektur find zwar den veränderten Bedingungen – Klima, Volkscharakter u. f. w. — gemäfs durchaus verfchieden von denen der Antike, aber fichtlich ftets höchft edel und mit einer ftaunenswerthen Meifterfchaft im Erfinden, Componiren und technifchen Ausführen vorgetragen. Dies an Beifpielen darzuthun, müffen wir unterlaffen; wir glauben, in Hinficht auf die in unferen Zeichnungen Fig. 210 und 211 gegebenen Proben wird der Lefer fie felbft auffinden können – dagegen ift noch auf einen zweiten ftilbedingenden Hauptpunkt hinzuweifen, auf die Farbengebung. Darf man in Hinficht auf fo vortreffliche Formen etwas anderes erwarten, als dafs auch fie meifterhaft ift? Sie ift die denkbar üppigfte; man erinnere fich nur an die vielfarbigen Hölzer, die ja von Natur gebrochene, ftumpfe Töne haben, aber durch die formenreiche Ausbildung (d. h. licht- und fchattenreiche) fowie durch ftellenweife Bemalung doch wieder gefchickt pointirt find und zu denen in Gegenfatz die einförmigen, weichdunkelgrünen Partien der Stoffverkleidung treten, ferner des farbenvollen Bildergürtels an dem oberen Theile der Wand, endlich der Decke mit ihren hellen, leicht bemalten, goldzapfenbefetzten Feldern, man denke fich den farbigen Ofen und bunte Teppiche hinzu und alles das übergoffen von dem mildwarmen, grüngoldigen Lichte der Butzenfcheibenverglafung — kann ein Zimmer üppiger gefärbt fein? Unmöglich, wenn die Farbengebung auch ebenfo keufch fein foll, wie fie hier ift; hier will fie nicht, prunkend wie die Schminke auf fahlen Wangen, die wahre Befchaffenheit des Stoffes hinweglügen, fondern im Gegentheil fie bringt folche voll zur Wirkung. Ueberflüffig, nach alle dem noch auf den unfchätzbaren Kunftwerth diefer Tifchlerarbeit befonders hinzuweifen.

Wer aber war ihr Meifter? Ich habe den Namen gerade diefes tüchtigften aller hallefchen Kunfthandwerker, fo viele ihrer vor und nach ihm bis zur Stunde gelebt haben, noch nicht auffinden können, wiewohl diefer Künftler in Holz noch verfchiedene andere bedeutende Arbeiten[1] ausgeführt hat, von denen wir an diefer Stelle eine, die Thürflügel Brüderftrafse Nr. 14, befchreiben wollen, weil diefe Stücke ebenfalls zur Ausftattung eines Bürgerhaufes gehören, welches aber fonft bedeutungslos ift. Das obere Drittel der Flügel ift verändert; übrigens fieht man auf jedem ein Feld von bandartigem Flachornament finnreichfter Compofition Fig. 212 gefüllt und feitlich von Nifchen eingefafst, in denen Blatt- und Fruchtwerk hängt, fowie unten und oben von als Bänder aufgefafsten Feldern mit Rundtheilen und Blätterfüllung. Oelfarbenanftrich verdeckt leider alle Feinheit.

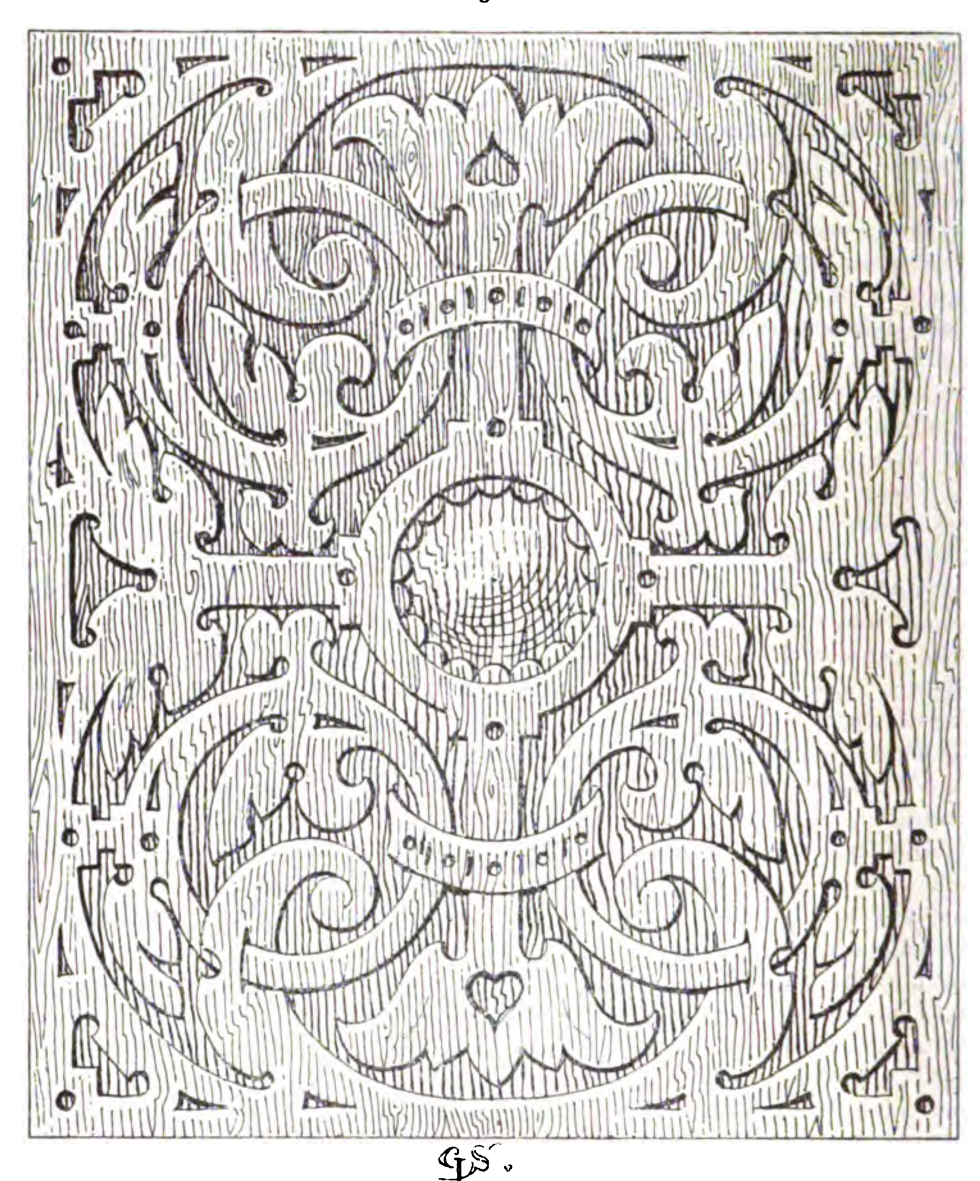
Thürflügel, Brüderftrafse 14.

Hierauf kehren wir in das Thalhaus zurück und treten in den Raum ein, welcher neben dem befchriebenen liegt. Seine Ausfchmückung läfst

[1] Siehe die Befchreibung der Bräutigamsftühle der Marktkirche. — Dafs 1616 ein Auguftin Stellwagen wegen geftohlenen Silbers gehengt werden foll, aber frei kommt, weil er ein „kunftreicher Tifchler" war, wollen wir erwähnen.

keinen Zweifel, dafs er feftlichen Zufammenfein bei Hochzeiten, Feftelfen und Trinkgelagen gedient hat; noch erinnern fich alte Leute, dafs die

Fig. 212.



Brüderftrafse 14. Thorflügelfüllung.

reichen Pfännerfamilien bei gewiffen Gelegenheiten hier ceremoniös an: ‚fein gedeckten Tifchen' den dampfenden Mocca tranken.[1] Aus

[1] Ich felbft fand noch in den Zimmern eine Anzahl weifser langgeftielter Thonpfeifen, aus denen bei Zufammenkünften geraucht zu werden pflegte.

welchem Jahre die Ausſtattung dieſes Raumes ſtammt, läſst ſich nicht beſtimmt angeben; jedenfalls iſt ſie nach 1607 bez. 1616 entſtanden, in welcher Zeit der Anbau dieſes Gebäudetheiles geſchah; überdies ſpricht ihr Stil mehr für die mittleren als für die erſten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts. Der Künſtler hat ſich in der allgemeinen Dispoſition der Architektur ſeines Collegen von 1594 angeſchloſſen. Etwas über Manneshöhe läuft an den Wänden ein Conſolenſims um, unter welchen die glatt vertäfelte Wand mit ſchwülſtigen, braun in braun plaſtiſch gemalten Ornamenten ziemlich roh belebt iſt, während über ihm groſse eingerahmte Oelbilder auf Leinwand oder auch den Wandtafeln direct aufgemalte Bilder bis zur Decke reichen. Die ſaloppe Malerei der unteren Wandpartie ſcheint nur, um das Holz nicht roh zu belaſſen an Stelle einer wirklichen Teppichbekleidung, durch welche ſie bei Benutzung des Zimmers rings verdeckt wurde, angebracht zu ſein; zur Befeſtigung einer ſolchen werden die inmitten eines jeden Conſolenfeldes unter dem Simſe befindlich geweſenen Stücke, Haken oder Ringe, gedient haben. Es ſtand in der nordweſtlichen Zimmerecke der (Kachel-?) Ofen, die Verbindungsthür beider Räume in der Weſtwand iſt mit einer Triumphbogenarchitektur umgeben, indem jederſeits zwei auf einem Poſtamente freiſtehende Säulen ein verkröpftes Gebälk tragen, über deſſen Mittelpartie ein kartuſchenumrahmtes Oelbild, auf Holz gemalt und einen gar liebreizenden Mädchenkopf in natürlicher Gröſse darſtellend, aufgeſtellt iſt. Bis zur Ecke links wird die Wand oben von einem Oelbilde auf umrahmter Leindwand eingenommen; man ſieht ein blühendes Weib in der Poſe und mit dem Beiwerke der Tizianiſchen Venus in der Tribuna der Ufficien nur, daſs ſie mit Schmuckſachen in den Formen der deutſchen Rennaiſance angethan iſt.[1] Den Raum zwiſchen dem Chörlein der Südwand und den ſeitlichen Fenſtern nimmt unter dem Sims jederſeits ein Spiegel[2] ein mit einem darüber befindlichen kräftigen Wandarme, welcher hohl in Blech (Bronce) mit vielen Zierrathen hergeſtellt iſt; über dem Simſe verkleiden die Wand bemalte Holztafeln. Die fenſterloſen Wände des Chörleins ſind von Kartuſchenmalerei überzogen; die Sanduhr an der einen Seite gehört vielleicht in ſpätere Zeit. Die Eckſtiele der Fenſterſeiten ſind urſprünglich (wie ſich bei dem Abbruche nach abgelöſtem Fenſterfutter zeigte) als ob eine Fenſteranbringung gar nicht beabſichtigt geweſen wäre, pfeilerartig profilirt und bemalt wie alle übrigen Theile des Zimmers. Ueber den Fenſtern finden ſich allegoriſche Malereien auf Holz in Umrahmung, die fünf Sinne als weibliche Bruſtbilder darſtellend.

---

[1] Von competenteſter Seite wird auf Grund alter Urkunden gemeint, es ſei dies jene Schönheit, welche den Meteritzbrunnen in Thale (ſ. die Beſchreibung des Saltz-Wercks von Hondorff p. 13, 3 in von Dreyhaupt I.) habe von dem Gelde graben laſſen, welches ſie ſich durch erotiſche Dienſte verdient gehabt hätte, und man bringt auch den Namen des Brunnens damit in Zuſammenhang. Es dürfte dem tieferen Sinne dieſer Tradition nachzuſpüren, vielleicht von Intereſſe ſein.

[2] Die letztvorhandenen gehörten allerdings erſt der Zopfzeit an.

Die obere Partie der Oſtwand hat zu jeder Fenſterſeite auf die Wandtäfelung gemalte Figuren wohl auch von allegoriſcher Bedeutung aber nicht mehr gut erkennbar. Die Nordwand endlich iſt von einer Thür zum Corridor durchbrochen; die Ausſtattung der letzteren gleicht ganz der beſchriebenen. An der Wand oben rechts ſieht man auf einem groſsen umrahmten Leinwandbilde einen Mann mit Hunden und eine Anzahl Frauengeſtalten im Vordergrunde am Waſſer; ſcheinbar iſt es Actäon, der die Diana im Bade überraſcht. Die Zimmerdecke iſt derartig caſſettirt, daſs mitten vier gröſsere Felder entſtehen. In ihnen werden auf Leinwandbildern in je zwei allegoriſchen Figuren von Rubens'ſcher Auffaſſung die vier Jahreszeiten dargeſtellt.[1] In den kleinen Feldern iſt auf Holz ein elegantes, vielfarbiges Rankenornament gemalt. Gedrechſelte Blätterzapfen hängen von den Kreuzpunkten der Deckenbalken herab und unzählige Knöpfe, Roſetten, Spitzquadern u. ſ. w. dienen zur fernern Bereicherung der mit Bandmotiven bemalten Balken.[2] Das Chörlein hat eine einfeldrige Decke, in die eine geflügelte Figur in Wolken gemalt iſt.

Um nun den Stil dieſer Zimmerarchitektur zu beſchreiben, muſs vorausgeſchickt werden, daſs alles Holzwerk theils mit Oel- theils mit Leimfarbe bemalt iſt oder eine glänzende Vergoldung bekommen hat, ſofern es nicht überhaupt nur Ornamentgruppen und ganzen Bildern als Grund dient.

Schon hieraus ergiebt ſich, daſs die Unwahrheit in der Architektur Platz gegriffen hat; das Holz will nicht mehr Holz ſein, ſondern irgend ein koſtbarer Stoff, die weiſsmarmorirten Säulen z. B. wollen Marmor, die goldenen Leiſten und Zapfen wirklich von Gold, die Täfelung Teppiche oder Gobelins ſein u. ſ. w., kurz wir haben es hier bereits mit dem Barockſtile zu thun. Natürlich ſpricht ſich derſelbe auch in den Formen aus, die weit unſchöner und roher gearbeitet ſind, als die des älteren Zimmers, während einerſeits z. B. durch die frei ſtehenden Säulen ein überkräftiges Relief erzeugt wird, läſst man es andererſeits z. B. an dem Thüraufſatze ſchon bei plaſtiſch gemalten Kartuſchen auf glatten Brettern bewenden. Gewiſs die Kunſt hat hier ſchon einen Schritt abwärts gethan, ihre Reize ſind nicht mehr natürlich, ſondern durch eitel Schminke hervorgebracht; man ſei mit ſolcher Maskerade einverſtanden — und das muſs man ſein, um die barocken Schöpfungen überhaupt verſtehen und genieſsen zu können — dann wird der Pomp und die prahlende Pracht mehr noch der Farben als der Formen das Auge denn doch wohl befriedigen; die Kunſt, die 1594 gleichſam noch eine züchtige Jungfrau war, iſt hier ſchon zum vollreifen, prunkliebenden Weibe geworden.

Am Thalhauſe iſt auch die Conſtruction, welche bei dem Abbruche eingehend unterſucht werden konnte, an ſich und beſonders deshalb be-

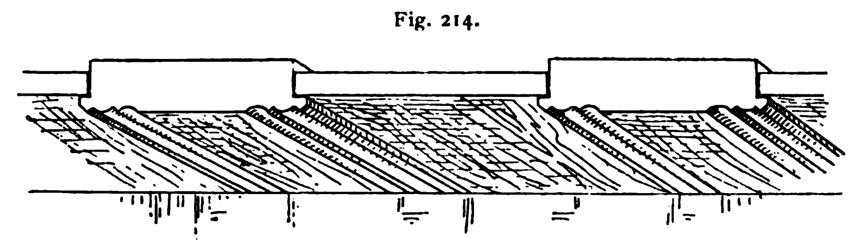
---

[1] So viel von den Gemälden dieſes Zimmers noch zu erkennen iſt, läſst ſich ſagen, daſs ſie alle vorzügliche Decorationsmalereien, aber auch nicht mehr ſind.

[2] Die alten Stühle mit hohen, gepolſterten Lehnen, gepolſterten Sitzen und gedrechſelten Beinen müſſen im Oberbergamt vorhanden ſein.

achtenswerth, weil ſich aus ihr auf die Datirung der Gebäudetheile ſchlieſsen läſst. Die Wände des 1594 ausgetäfelten Zimmers waren, abgeſehen von ſpäter ausgemauerten Lücken, als Blockwände, innen mit Bohlen, auſsen mit Steinen verkleidet, conſtruirt, und das iſt meines Erachtens ein untrügliches Kennzeichen dafür, daſs ſlaviſches Weſen unter denen, die 1464 dieſen Bau veranlaſsten, noch recht mächtig war. Daſs aber dieſe Wände aus gothiſcher Zeit ſtammten, bewieſen die unter der Renaiſſanceverkleidung

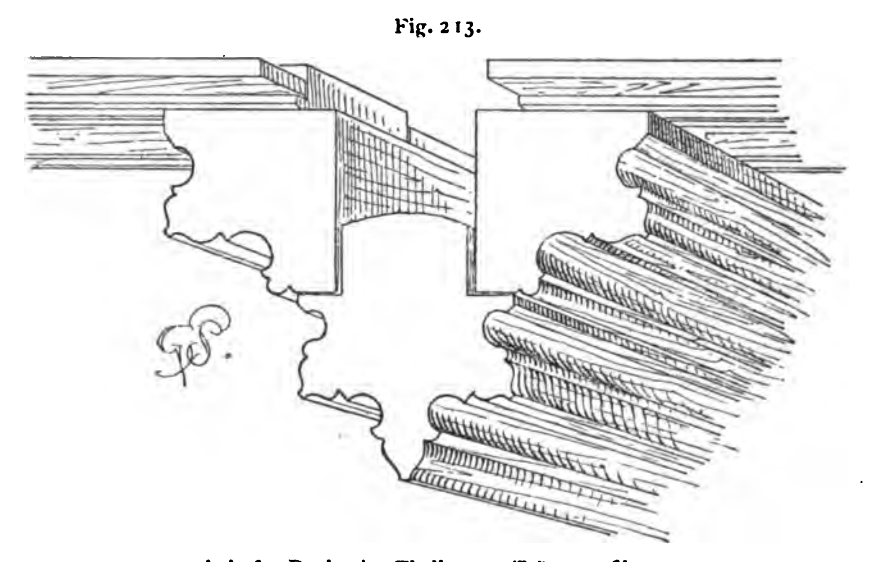
Fig. 214.



Aelteſte Decke im Thalhauſe.

erhaltenen gothiſchen Formen, namentlich eine Eſelsrückenthür mit gothiſchem Profil unter dem Futter der Corridorthür und eine vollſtändige Bohlendecke in ſpätgothiſcher Ausbildung unter der Caſſettendecke. Die beiden Balken dieſer gothiſchen Decke hatten auch die Haupttheilung der ſpäteren bedingt; ſie wurden nur durch eine Umkleidung in Rahm und

Fig. 213.

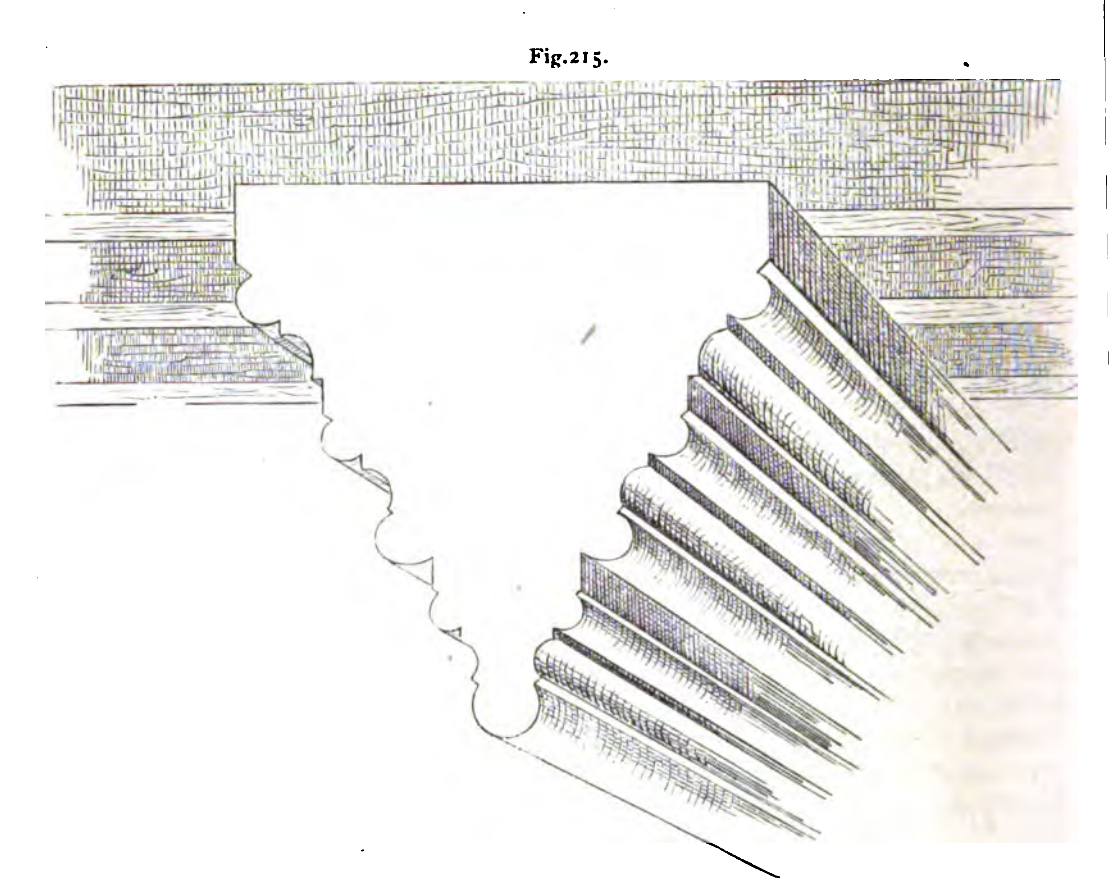


Aelteſte Decke im Thalhause: Trägerprofil.

Füllung paſſend umgeformt. Ihr gothiſches Ausſehen zeigen die Fig. 213 und 214, aus welchen auch die geſchickte von unten nicht ſichtbare Trägerconſtruction aus drei Balken ſowie die nicht minder geſchickte Bohlenver-

bindung der Balkengefache zu erkennen ift. Dadurch dafs wir in Fig. 215 noch einen Träger des Jahres 1589 aus dem Haufe kl. Sandberg Nr. 15 geben, mag die Formenumbildung diefes Bautheiles fich erkennen laffen. Ueber der ganzen Bohlendecke lag eine handhohe Lehmfchicht, die wohl nicht erft fpäterer Zeit angehörte. Bemerkt fei noch, dafs diefe Decke etwa 1 m unter den Dachbalken lag, doch war auch die Decke des öftlichen Zimmes noch etwas tiefer als die Dachbalken lagen und zwar fo angeordnet, das fie als ein Stück mit vielen Eifenhaken in Krampen an ihren Balken

Fig. 215.



Sandberg Nr. 15 Deckenträger von 1589.

hing. Aufser den Blockwänden waren alle anderen Wände des Obergefchoffes in Riegelfachwerk mit ausgeftakten Gefachen hergeftellt.

Für die Baugefchichte ergiebt fich hieraus Folgendes: Nachdem 1464 ein zweigefchofsiges Haus, genau die weftliche Hälfte des fpäteren Grundriffes grofs, gebaut war, wurde demfelben 1558 von N. Hofman nebft einer neuen Thür und einem Medaillon wahrfcheinlich auch ein Chörlein und ein unbedeutender öftlicher Anbau zugefügt; 1594 wurde das obere Zimmer vertäfelt und 1607 bez. 1616 entftand durch den öftlichen Anbau

bis zur Grenzmauer durch eine Erhöhung des Obergefchoffes um 1 m und durch ein ganz neues Dach die befchriebene Geftalt. Dem fügen wir noch hinzu, dafs das gothifche Zimmer wohl nie recht benutzt ift, weil man z. B. das Trägerprofil an den Enden unausgebildet gelaffen hatte. Das weftliche Chörlein fcheint man erft 1594 gebaut zu haben. In diefem Jahre mufs es natürlich vorhanden gewefen fein, aber es mufs auch wegen der Thürausbildung an der Scheidewand beider Obergefchofszimmer ein öftlicher Anbau exiftirt haben, fei es auch nur ein Treppenthurm wie fpäter am Corridor. Der Anbau, den wir auf 1607 bez. 1616 fetzen, kann es übrigens noch nicht gewefen fein, weil das öftliche Chörlein breiter als das weftliche ift, was bei ihrer gleichzeitigen Entftehung vermieden fein würde und weil die Stile des Oftchörleins der Zimmerausftattung entfprechend im Stile des 17. Jahrhunderts ausgebildet find. Die Aehnlichheit beider Ausbauten z. B. am Fufsgefimfe, in der Höhe u. f. w, ift darauf zurückzuführen, dafs mit dem letzten Anbau das Thalhaus entfprechend „erneuert" wurde, wie Olearius ausdrücklich angiebt.

Schärne.

Das Gebäude der Schärne (Scharren) ift zwifchen Brüderftrafse, Neunhäufer und gr. Steinftrafse gelegen und jetzt zu kaufmännifchen Lagerräumen ganz verbaut. Es foll für einen Holzbau vom Jahre 1510 und 1511 in Stein 1552 erbaut fein, allein der Stil der Ueberrefte neigt fich fchon bedenklich zum Barock hin, fodafs der Bau erft 1598 entftanden fein wird, über welches Jahr man ebenfalls Nachricht hat, dafs die Schärne „von Grund auf neu" erbaut worden feien.[1] Nach Aufsen fällt der Bau jetzt nur noch durch feine Portale auf; im Innern aber ftellt er fich als ein Hof dar, umgeben von einer Flachbogenarkade, über welcher ein Fachwerksgefchofs liegt. Unten in den offenen Hallen hatten die Fleifcher (und Bäcker?) oben in den gefchloffenen Räumen die Schufter, Kürfchner, Tuch- und Pelzhändler ihre Stände. Die fchlichten Säulen find toskanifch, von gedrungenen Verhältniffen und von origineller Ausbildung des Capitäls. Die Holzarchitektur des Obergefchoffes zeigt eine Gefachausfüllung unter den Fenftern durch Andreaskreuze von gebogenen Schenkeln, an denen gothifche Nafen fitzen, alfo eine Form, wie fie in Fig. 146 gezeichnet ift von einem nicht mehr vorhandenen Haufe und die fchwerlich erft 1598 gemacht fein wird. Vielleicht geht man nicht fehl anzunehmen, dafs diefe Holzarchitektur von dem Baue 1510 und 1511 herftammt und ziemlich unverändert 1598 wieder verbraucht ift. Die Zugänge liegen an den Schmalfeiten des Hofes einander gegenüber gegen die Brüder- und Steinftrafse. Das Portal in letzterer ift das einfachere, hat aber rechts neben fich noch eine Thür, die dem anderen fehlt. Diefe Nebenpforte weicht von den bisher befchriebenen dadurch ab, dafs fie mit einem wagerechten Sturze, welcher durch ein von Confolen getragenes Gefims und durch Kartufchen ausgefchmückt ift, über-

---

[1] Die Chroniften widerfprechen fich felbft. Olearius giebt beide Jahreszahlen an, von Dreyhaupt I. 677 fchreibt, dafs fie „wie fie jetzo (1755) ftehen" 1552 erbauet wären, dagegen II. 361 fchreibt er, dafs ein Bürgerhaus angekauft und niedergeriffen fei und dafs dafür 1598 die „noch jetzo vorhandenen" Scharren von Grund auf neu erbaut wären.

deckt wird und ein Gewände in Architravprofilirung ftatt feitlicher Nifchen hat. Das Thor mit flach ornamentirter Rundbogenarchivolte hat durch jederfeits eine auf einem Poftamente freiftehende gedrungene Säule toskanifcher Ordnung mit Gebälkverkröpfung bis zur Hängeplatte eine faft überkräftige Umrahmung bekommen. Das Kranzfims noch durch einen dritten Kropf über dem Schlufsfteine des Bogens, fowie von Confolen unterftützt ladet weit aus über einem Friefe, welcher in den Feldern Kartufchen von guter Erfindung hat.

Das Portal in der Brüderftrafse Fig. 216 ift durch den Vorfprung des Nachbarhaufes in eine Ecke gezwängt. Es ift bei ganz gleicher Dispofition viel fchmuckreicher als das eben befchriebene, mit ihm correfpondirende. Es find die Poftamente und das untere Säulendrittel mit Kartufchen, die noch keine ftarke Silhouette haben, überzogen; von unbefchreiblich feffelndem Ausdruck find zwei kleine Löwenköpfe an den Säulen, Leckerbiffen für das Auge. Die Archivolte füllt fich mit kräftigem Laubornamente; in den Bogenzwickeln fieht man allegorifche Figuren reliefirt und zwar links eine männliche mit Schaufel, Rechen und kranzumwundener Senfe, rechts eine weibliche mit einer Garbe und einem Drefchflegel; kleinere Reliefs, kartufchendurchwoben, jedoch unter vielfachem Oelfarbenanftrich nicht wohl erkennbar, befinden fich auch in den Feldern zwifchen den masken- und kartufchengezierten Confolen und haben fcheinbar auf Handel und Verkehr (Schiffe) Bezug. Der Löwenkopffchlufsftein und der Gebälkkropf darüber verdienen befondere Beachtung; ob jedoch die Jahreszahl 1598, welche man hier dem Architrave vertieft eingemeifselt fieht, nicht erft eine fpätere Zuthat ift, wie mir der Form der Zahlzeichen nach fcheinen will, mufs dahingeftellt fein.[1]

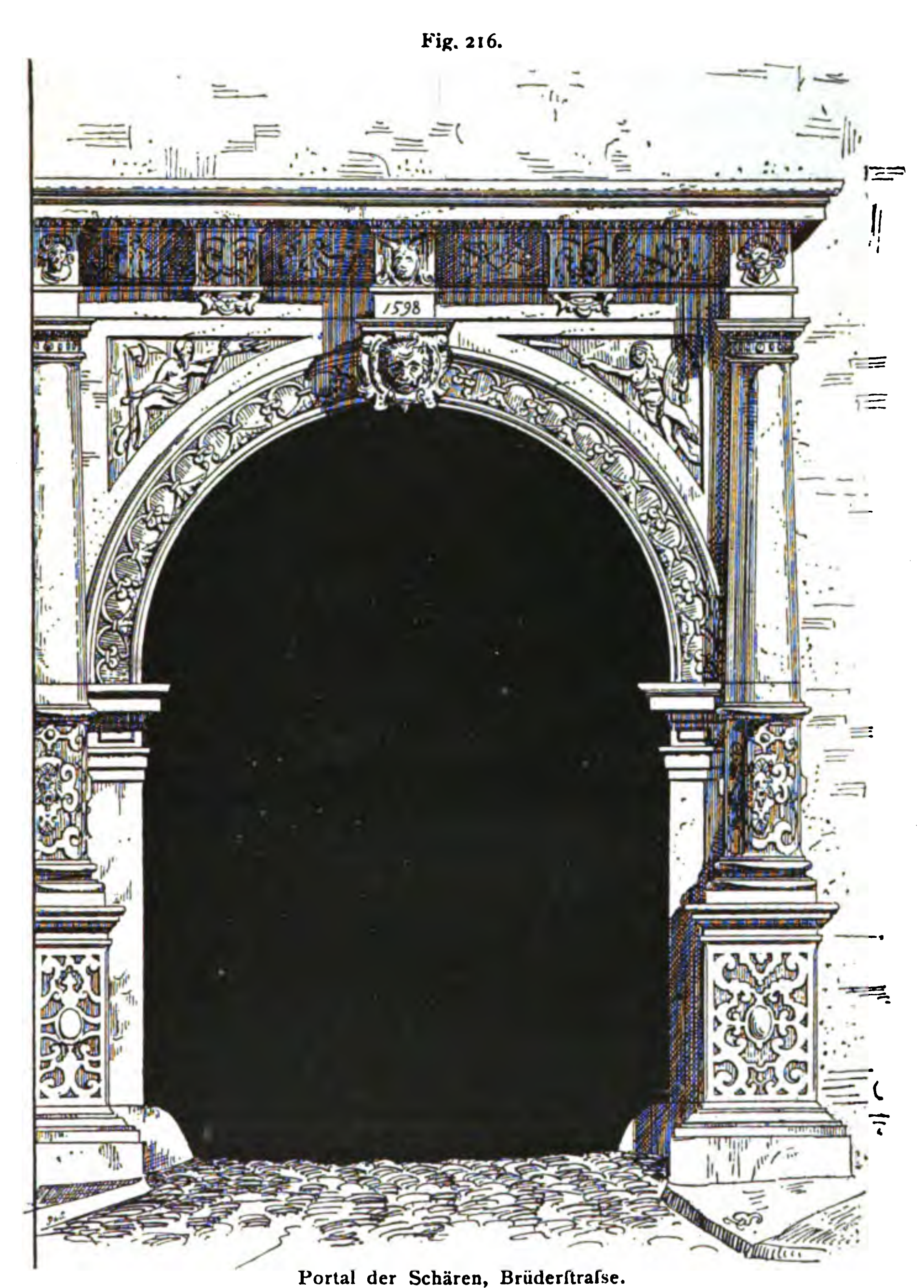
Die Architekturen der Schärne wirken fehr kräftig, einestheils durch die Abmeffungen, andernttheils durch die Licht- und Schattengebung. Wir möchten faft annehmen, dafs der Meifter mehr Architekt als Decorateur war, jedenfalls hat er die geiftreich gezeichneten Zierrathe oft gar zu falopp ausgearbeitet. Man mufs fagen, dafs in diefen Architekturen fchon ein wenig Vorgefchmack des Barockftils fich fpürt läfst und zwar in dem Portale der Brüderftrafse fchon mehr als in dem der Steinftrafse; wir führen dazu noch ein drittes Portal den Formen nach von diefem namentlich unbekannten Meifter an, an welchem fich der Uebergang feiner Kunft zum Barock nun nicht mehr verbergen läfst, das Portal Leipzigerftrafse Nr. 5. Die Dispofition ift hier eine andere. Die Archivolte des Thorbogens wird zwar von demfelben Motive ausgefüllt wie die in der Brüderftrafse, aber ihre Ausbildung ift bedeutend voller, üppiger. Die Gewände find zu Nifchen mit Sitzen ausgebildet, was bei Thoren fonft nicht vorkommt. Säulen fehlen; dafür ragt in pikanten Kartufchen ornamentirt jederfeits eine Confole nach vorn über einer Pilaftervertiefung vor; fie ift etwa in Kämpferhöhe angebracht und trägt eine höchft plumpe Herme, die mittelft Gebälkkropf das Kranzfims unterftützt; eben diefem Zwecke dient auch der als Löwen-

Portal Leipzigerftrafse Nr. 5.

[1] Hinfichtlich des Portals Leipzigerftrafse Nr. 5 wird man annehmen dürfen, dafs beide Schärneportale eine Bekrönung durch Statuen hatten.

kopf mit einem Ringe im Maule ausgebildete Schlufsftein. In einer Kartufche über der linken Nifche fteht **SOL JVSTICIÆ**, in einer anderen über

Fig. 216.



Portal der Schären, Brüderftrafse.

der rechten Nifche **LVNA TEMPERANTIÆ**, welche Infchriften fich auf die Reliefs in den Bogenzwickeln beziehen; diefelben ftellen vor links neben

einer kleinen Sonne den Sonnengott mit der Fackel, rechts neben einer kleinen Mondſichel die Luna (Diana) mit Pfeil und Bogen. Wir leſen ferner vorn an der linken Herme ANNO DOMINI und an der rechten 1600.[1] Auf dem Hauptgeſimſe ſtehen frei, in halber Lebensgröſse gearbeitet, links die Themis mit einem gewaltigen Schwerte und der Wagſchale, inmitten Simſon den Löwen bezwingend und rechts Hebe (?) aus hoch erhobenem Gefäſse einen Strahl in ein Trinkgefäſs gieſsend. Zwiſchen dieſen Figuren ſind ovale Medaillons mit Kartuſchenrahmen der Wand eingefügt; auf dem linken ſteht:

SPLENDIDA · JUSTITIÆ · SIMSON · SPECTATVR · IMAGO ·
IMMANEM · MANIBVS · DVM · NECAT IPSE FERAM ·

auf dem rechten:

JVSTITIÆ · SOROR · EST · QVÆ · TEMPERAT · OMNIA · VIRTVS ·
HANC · NOTAT · OCCISSÆ · MEL · QVOD · AB · ORE · CADIT ·

Auch dieſes Portal gefällt zumeiſt durch die glückliche Maſſenvertheilung, wenn auch die Schönheit vieler Details, namentlich der Kartuſchen und der Archivolte, keineswegs unintereſſant iſt. Die Profilirung der Simſe iſt etwas vernachläſſigt, z. B. iſt die Hängeplatte zu ſtark; die Figuren der Bekrönung ſind die ſchwächſte Leiſtung, ſie ſind fehlerhaft in der Haltung und Proportionirung und ſchon zu bewegt.

Marien-bibliothek.

Zum Bau der Marienbibliothek[2] am Markte ſüdlich von den Hausmannsthürmen iſt am 30. Juni 1607 von „Meiſter Hanſen, den Steinmetzen,“ der erſte Stein gelegt worden und 1609 iſt das Gebäude fertig geweſen. Zu einer ſo pomphaften Ausführung, wie ſie das letztbeſchriebene Portal zeigt, haben dem Baumeiſter für die Marienbibliothek ſcheinbar die Mittel gefehlt, dennoch ſieht man die Kunſt hier dem Barock einen weiteren Schritt zu thun. Der ⅃förmige Grundriſs des dreigeſchoſsigen Gebäudes zeigt ein gewölbtes Unter- und Erdgeſchoſs; letzteres iſt ſtets zu Läden vermiethet geweſen; (Fig. 152 ſtellt ein Ladenfenſter dar). Im Hofe in der Ecke der beiden Gebäudeflügel liegt der von einem marktſeits herkommenden Flure zugängliche achtſeitige Treppenthurm, von dem aus im erſten Obergeſchoſſe eine Thür in den Bibliotheksraum, welcher den ganzen Oſtflügel einnimmt, führt, während man durch eine zweite nordwärts in die „groſse Convent-Stube,“ die jetzt in mehre Räume getheilt iſt, kommt.[3] Im letzten Geſchoſſe ſind ſtets Wohnungen geweſen. Am Aeuſseren fällt der nordwärts gerichtete Giebel, da ihm faſt alle Kunſtformen jetzt fehlen, nur noch durch die Jahreszahl der Vollendung des Baues 1509 auf;[4] von der Halle aus geſehen hebt ſich die Thurmſilhouette

[1] Bei vom Hagen I. 178 iſt fälſchlich 1601 angegeben.

[2] Ueber ihre Entſtehung u. ſ. w. ſiehe von Dreyhaupt II. 217.

[3] Die Inſchriften in der Conventſtube ſiehe bei Olearius 129.

[4] Das Dach ſoll nach dem Marktplatze zu verſchiedene (3) Erkner gehabt haben, die dann jedenfalls von einem dem Giebel ähnlichen Ausſehen geweſen ſein dürften.

vor den breiten, fteilen Dachflächen recht malerifch ab; übrigens hat wiederum nur das Portal eine befondere Ausbildung bekommen. Die Archivolte feines Rundbogens ift als Architrav mit Perlenftabzierrathen profilirt, Kartufchen füllen die Bogenzwickel aus fowie andere gröfsere Flächen. Jederfeits zwei auf einem Poftamente freiftehende toskanifche Säulen tragen ein bis zur Hängeplatte verkröpftes Gebälk, an deffen Kranzfimfe die Unterglieder durch eine Hohlkehle erfetzt werden. Als Aufbau ift eine ziemlich wilde, mit Knöpfen und Spitzquadern verzierte und mit einem Kopfe bekrönte Kartufchenumrahmung eines flachrunden Flurfenfters in Stein gemeifselt.

Im Inneren fallen die grofsgliedrigen Profile der oben rechteckigen Thürgewände und die mit flachen Kartufchen überzogene Stufenunterficht auf. Der Bibliotheksraum hatte ehemals eine Säulenreihe inmitten, welche die gewölbte Decke trug, die vor mehreren Jahrzehnten eingefallen ift. Die dorifchen Säulen mit Kartufchenfchmuck am Halfe befinden fich jetzt im Garten der Saalfchlofsbrauerei zu Giebichenftein. Die Ausbildung eines Fenfterpfeilers des Bibliothekraumes Fig. 204 und die Profilirung der Fenftergewände Fig. 192 find fchon befchrieben. Im Zimmer des Bibliothekars hat fich eine alte Holzvertäfelung, leider angeftrichen, erhalten. Eine Thür mit eingelegter beachtenswerther Holzarbeit (Netzmufter), die auf dem Boden unbeachtet war, befindet fich jetzt im Provinzialmufeum.

gr. Ulrichftr. 55.

Wir erwähnen noch das Bürgerhaus gr. Ulrichftrafse N. 55. Schon wegen feines hohen Daches und eines Treppenthurmes im Hofe ragt das dreigefchofsige Gebäude im Bilde der Stadt überall auffällig hervor. Die Façade, welche im Erdgefchofs jetzt grofse Ladenfenfter hat, ift in Hinficht auf die Ausfchmückung der Fenftergewände durch Fruchtbündel in den Obergefchoffen beachtenswerth. An einem Gewände fteht als die Erbauungszeit des Haufes das Jahr 1621. Das Dach hat zwei ununterbrochene Reihen von abwechfelnd ausgemauerten und recht zierlich durch Zahnfchnitte und Fafen ausgebildeten Luken. Man hat auch die in Backftein ausgeführte Abfchlufslinie der übrigens eingemauerten Giebel durch eine wiederholte Volutenfilhouette lebhaft bewegt. Der ehemalige Eingang ift mit Kreuzgewölben, die fich auf gut gezeichnete Confolen fetzen, überdeckt. In den anderen Erdgefchofsräumen (jetzt Läden) fieht man aufser einer einfachen Holzdecke noch eine fehr prächtige; diefe letztere ift in ähnlicher Weife caffettirt, bemalt und vergoldet gewefen, wie die des jüngften Thalhauszimmers, fodafs auf einen gemeinfamen Meifter gefchloffen werden mufs.

Ueber die Profanbauten, die während und nach dem dreifsigjährigen Kriege entftanden find, eingehender zu fchreiben, wollen wir verzichten, möchten jedoch nicht unterlaffen ausdrücklich darauf hinzuweifen, dafs Erkner wie Kleinfchmieden Nr. 2 (auf Fig. 295 noch fichtbar), welcher äufserft fchwülftig überall mit Ornamenten überzogen ift, fodafs das Auge die Gliederungen kaum noch erkennen kann, ferner kl. Steinftrafse Nr. 7, Märkerftrafse Nr. 2 und andere weniger gut erhaltene Holzfchnitzereien am Aeufseren der Gebäude barock find.

Den Befchlufs möge die gefonderte Betrachtung des baulich so merk-

Gottesacker. würdigen alten **Stadt-Gottesackers** bilden. Seine Entſtehungsgeſchichte geht auf den Cardinal Albrecht zurück, dem die Kirchhöfe als Begräbnifsplätze in der Stadt zuwider waren, beſonders als er deren zu Bauſtellen bedurfte;[1] 1529 veranlaſste er daher den Rath ſich zu verpflichten: „Wollen auch einen Kirchhoff zu Begrebnuſs der todten auf dem Mertensbergk, wo es am bequemeſten, zurichten laſſen, dohin die gemeine Burgere und Einwohnere zu Halle ſollen und mugen begraben werden.“[2] Auf dem Kirchhofe der Martinskapelle, welche auf dieſem Berge ſtand, hatten 1350 und 1450 (in Peſtzeiten) ſchon Maſſenbegräbniſſe ſtattgefunden, jetzt aber vergröſserte man durch Ankauf von Land den Kirchhof, umgab ihn einſtweilen mit einer Wellerwand und der Halberſtädter Weihbiſchof weihte den neuen Friedhof unter Ceremonien ein. Die Kapelle, „ein feines wohlerbautes Gebäude,“ brach man 1547, als man einmal mit der Abſicht umging den Martinsberg zu Kriegszwecken zu befeſtigen, ab, und um das Jahr 1558 — vielleicht ſchon ein Jahr früher — wurde das jetzige Bauwerk von Nickel Hofman begonnen, indem dieſer den erſten jener 94 Grabbögen baute, die ein viereckiges Terrain von ungefähr 123^{m} im Norden, 129^{m} im Oſten, 150^{m} in Süden und 113^{m} in Weſten umfriedigen und ſo eine Campoſantoanlage bilden, welche wohl auf deutſchem Boden die einzige ihrer Art iſt. Fig. 217. Zu einer ſo groſsartigen Anlage, wie ſie wirklich ausgeführt iſt, indem man einen Bogen an den andern baute je nach Bedürfniſs bis 1594 der ganze Friedhof umſchloſſen war, ſcheint allerdings erſt 1563 und 1564 der Plan gereift zu ſein, als man nach abermaligem Landankauf das ganze Terrain einebnete und mit einer ſteinernen Umfaſſungsmauer umgab. Hinzugefügt ſei noch, daſs 1615 der Sturm 11 (oder 2?) Bögen an der Nordweſtecke umwarf und daſs man dieſelben, als ſie wieder aufgebaut wurden, mit ſtarken Strebpfeilern äuſserlich ſicherte Schon im 17. Jahrh. muſste, weil der umſchloſſene Raum nicht mehr genügte, nachbarliches Terrain zugekauft werden, zu dem in Norden und Oſten je ein Bogen als Zugang durchbrochen wurde.

Die unregelmäſsige **Plangeſtaltung** erklärt ſich aus den zufälligen Grenzen des angekauften Landes und iſt in Wirklichkeit nicht ſonderlich auffallend. Daſs die Oſtſeite etwas höher als die anderen Seiten liegt, iſt durch das Anſteigen des Terrains begründet; für die unorganiſche Eckverbindung der Oſtſeite mit den anliegenden aber läſst ſich kein Anlaſs auffinden; wie die Inſchriften der Bögen beweiſen, iſt man im Bau von dem letzten Bogen der Nordſeite zum erſten der Oſtſeite übergegangen, ebenſo wie man vom letzten Oſtſeitenbogen ſogleich zur Südſeite geſchritten iſt. Eine andere Unregelmäſsigkeit, ein plötzlicher Ruckſprung in der weſtlichen Bogenreihe, wird uns mit dem urſprünglichen Projecte des Baumeiſters bekannt machen. Der jetzige Eingang in den Gottesacker liegt in der der Stadt zugekehrten Weſtſeite unſymetriſch, und zwar ſo, daſs ſich die Symmetrie durch ein

[1] Daſs den Cardinal keine humanitären Rückſichten bewogen, die Friedhöfe zu vereinigen, iſt bei der Marktkirchenbeſchreibung des Weiteren erörtert worden.

[2] Aus einem bei von Dreyhaupt I. 262 unter Nr. 397 mitgetheilten Documente.

zweites Thor ungefähr an der Stelle des genannten Rückſprunges belegen, herſtellen würde, und wirklich haben denn auch zwei Thore zur Aus- und

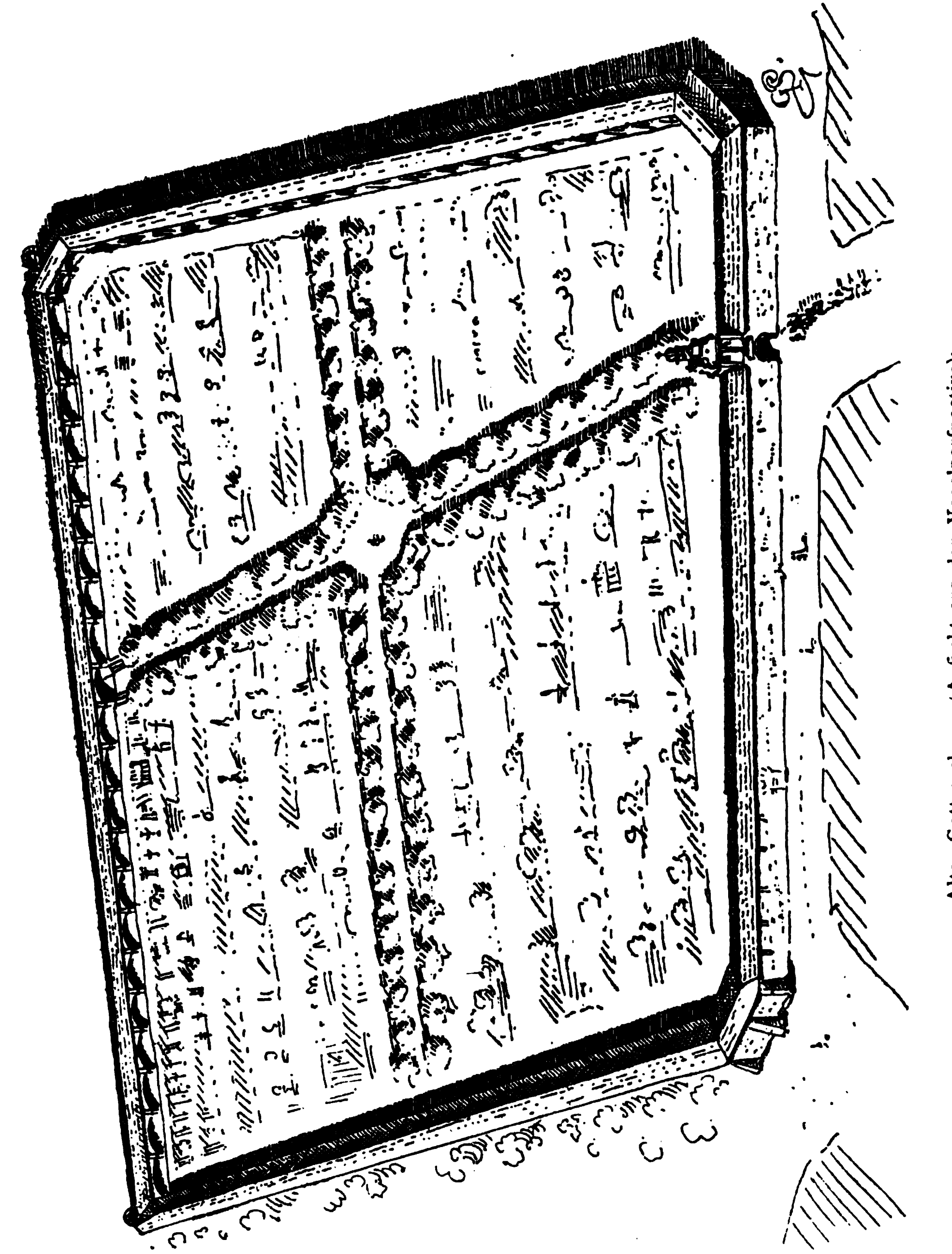


Fig. 217. Alter Gottesacker. (Anſicht aus der Vogelperſpective).

Einfahrt bis 1822, in welchem Jahre das nördliche zugemauert wurde, beſtanden. Wohl hat man das Nordportal ebenfalls ausbilden wollen wie das

füdliche mit einem quadratifchen Thurme von Volutengiebeln, einer Laterne und einer „welfchen Haube" bekrönt, allein man fcheint niemals dazu gekommen zu fein, denn auch eine Abbildung vom Jahre 1667[1] zeigt hier nur einen Eingang ohne Thurm. Wohl möglich, dafs auch für alle vier Ecken des Gottesackers Thürmchen projectirt gewefen find,[2] allein auf der genannten Abbildung finden fich folche auch nur in Often, jetzt fehlen fie überhaupt. Begonnen hat man den Bau unweit des Rüskfprunges, nämlich am zwölften Bogen nördlich vom jetzigen Eingange; das ergiebt fich aus der Infchrift am vierten Bogen nördlich von diefem Rückfprunge welche befagt, es habe „Georg von Selmenitz diefen andern Bogen bawen laffen, welcher alfo vollendet am 4. Tage Augufti im 1558 Jahr." Neben diefem andern Bogen mufs natürlich der erfte gelegen gewefen fein und zwar füdlich, weil die Infchriften der nördlich gelegenen Bögen wegen ihrer Angaben als 3. 4. 5. u. f. w. Bogen in den fpäteren Jahren entftanden find. Der Grund, welcher den Rückfprung veranlafst hat, wird hierdurch allerdings nicht erklärt, aber man weifs nun, was auch der Stil der Ornamente beftätigen wird, dafs die Bauarbeit von diefen erften Bögen zur Nord- dann zur Oft- darauf zur Südfeite und endlich zu dem rückftändigen gröfseren Theile der Weftfeite übergegangen ift. Die Grabbögen felbft find nun fo angelegt, dafs jeder die innere Front einer etwa 4ᵐ unter dem Terrain liegenden Gruft bildet, in welcher die Särge bis vor einigen Jahren offen daftanden, während diefe Grüfte jetzt überwölbt oder mit Erde zugefchüttet werden. Jede folche Gruft ungefähr 5ᵐ breit und 4ᵐ tief ift von einer flachbogigen Holzdecke unter einem allen Bögen gemeinfamen Satteldache überdeckt, welches aufsenfeits auf der undurchbrochenen Umfaffungsmauer, innenfeits auf den eigentlichen Bögen ruht. Diefe als 5ᵐ weite Flachbögen in Sandftein conftruirt ruhen auf niedrigen Pfeilern und tragen ein glattes Gebälk; alle Pfeiler und Bogenzwickel find mit flach relifirten Ornamenten meift vegetabiler Art gefüllt und die Schlufssteine als Wappen ausgehauen. Ift diefe Friedhofsanlage an fich bemerkenswerth, fo nicht minder ihre Ornamentik, welche, überall verfchieden, durch den Reichthum der Erfindung in Erftaunen fetzt und gewiffermaafsen allein fchon ein wefentliches Stück hallefcher Kunftgefchichte repräfentirt, indem fich an diefem einen Bauwerke erfehen läfst, welche Wandlung die Kunft der Ornamentirung fchrittweife innerhalb dreifsig und einigen Jahren erfuhr, wie fie von der zaghaften Weife der Frührenaiffance allmählich zu der fchwülftigen Willkürlichkeit des Barockftils überging.

Man kann einige Ornamentgruppen unterfcheiden. Die älteften Bögen der Weftfeite und die der ganzen Nordfeite haben ein lederartiges Blätterwerk, alfo Blätter von wenig oder gar keiner Modellirung. Fig. 218. Etwas mehr plaftifche Ausbildung fieht man fchon an der ftark verwitternden Oftfeite, an der einige Stücke leife Anklänge an das Barocke fpüren laffen.

---

[1] In der Halygraphie des Olearius.

[2] C. W. Dähne in feiner Befchreibung des hallefchen Gottesackers 1830, ftellt das als ficher hin.

Die Südſeite charakteriſirt ſich durch ein Bindfadenornament, von dem die Hauptranken wie von den feinen, blattloſen Ranken einer Weinrebe umwunden werden und welches an vielen Zwickeln durch ſeine geſpenſtige Magerkeit und Manierirtheit unangenehm wirkt. Uebrigens finden ſich an dieſer Seite auch ſehr geiſtreiche, an das Barocke ſtreifende Stücke.[1] An den verbliebenen gröſseren Theile der Weſtſeite kann man die Zierrathe faſt ſchon barock nennen. Die Hauptmotive ſind der Blechtechnik entnommen und in Stein nachgemeiſselt. Fig. 219. Schrauben, Niete und Nägel ſind nachgebildet und zwiſchendurch ziehen ſich Schnüre mit Gehängen von Blumen, Früchten, Tüchern, auch Figuren, Masken, Unthiere u. ſ. w. miſchen ſich in die krauſen Formen. Im Allgemeinen kann die Verzierung, ſo groſs auch ihre Mannigfaltigkeit iſt, keinen Anſpruch machen mehr als von handwerklicher Erfindung und Ausführung zu ſein.[2] Von den beſſeren Stücken wollen wir jetzt mit dem, was im Einzeln noch über die Bögen zu ſagen iſt, die Beſchreibung geben; wir ſchicken nur noch voraus, was ja leicht erkannt und unten eingehender beſprocnen wird, daſs Nickel Hofman allein nicht alle Bögen gemacht haben kann, ſondern verſchiedene Geſellen zu Hilfe gehabt haben muſs. In die ſchlichte Auſsenmauer von Bruchſteinen findet ſich an den älteſten Bögen je ein Wappen in Hofman'ſcher Arbeit eingelaſſen; auf dem des 11. Bogens — links vom jetzigen Eingange gezählt — ſteht:

ANNO · DOMINI 1557 · NOBILES CHRISTOPH · ET ALB · AB · HOIM · GERMANI FRATRES · WEGLOB PRI · HOC · MONVMENTVM · F., auf dem 12. Bogen: **ANNO DOMINI · 1557 D · 16 AVG · NOBILIS GEORGIVS DE · SELMENIZ SECVNDVM · HOC · MONVMENTVM · FIERI · FECIT ·** u. ſ. w. An den Zwickeln dieſer erſten Bögen iſt den Ornamenten der N. Hofman'ſche Blattcharakter eigen. Eine beachtenswerthe Compoſition und etwas mehr Bewegung in den Blättern trägt der Bogen 15 und der Pfeiler zwiſchen 16 und 17, Fig. 220, der Verſertiger verräth jedenfalls mehr Talent als Hofman. Auffällig iſt der 38. Bogen dadurch, daſs ſich ſowohl ſein Ornament als auch die Linie ſeines Bogens der Gothik noch einmal zugewendet hat. Fig. 221. Der Flachbogen verwandelt ſich hier kaum bemerkbar in einen Eſelsrücken und das Laub in den Zwickeln hat abgeſchnittene Zweige,

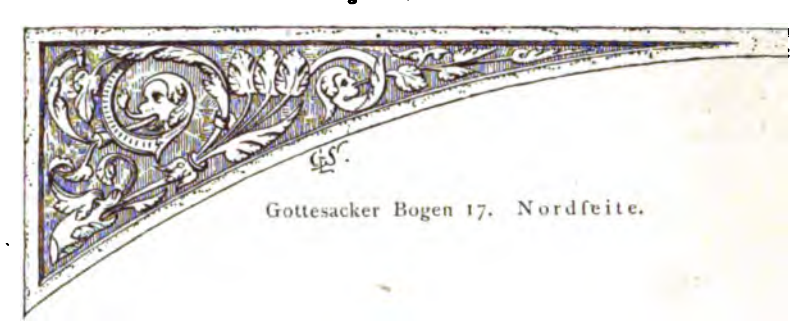
---

[1] Zu dieſer Art gehören die, welche weſtlich von der Siegesſäule auf der alten Promenade zu einer ſpitzbogigen Thür zuſammengeſtellt worden ſind. Auch das Ornament des Portals an der Neumühle gehört zu dieſer Art.

[2] Lübke in ſeiner „Geſchichte der Renaiſſance in Deutſchland" iſt anderer Meinung. Er ſagte das ſämmtliche Pilaſter und Zwickelflächen mit Ornamenten der beſten Renaiſſance geſchmückt ſind und „im übrigen (das Bindfadenornament ausgenommen) herrſcht groſse Einheit der Ornamentik." Er lieſst nur „die Jahreszahlen von 1563 bis 1565.' ferner nur N. H. und T. R. allein er überſieht, wie ſchon Ortweins deutſche Renaiſſance 8. Abth. 2. Heft zeigt, verſchiedene andere Anfangsbuchſtaben eines Namens mit und ohne Zeichen und Meiſterſchild; endlich hat „Hans Reuscher (ſowie Hans Bambergk)" am 43. Bogen nichts anderes mit dem Bauwerke zu ſchaffen, als daſs der Bogen der ſeines Verwandten, des „ehrbaren und namhaftigen Peter Rauſcher ratzmeiſter" iſt, welcher „zu ehren ſeines geſchlechtz und zu einer rhuſtedt ſeines leibes bis zur frohlichen auferſtehung" dieſen Bogen 1565 hat bauen laſſen. —

dürre Blätter u. ſ. w. Am 62. Bogen tritt uns nun eine wirkliche Kunſtleiſtung entgegen. Die linke Hälfte und der zugehörige halbe Eckpfeiler

Fig. 218.

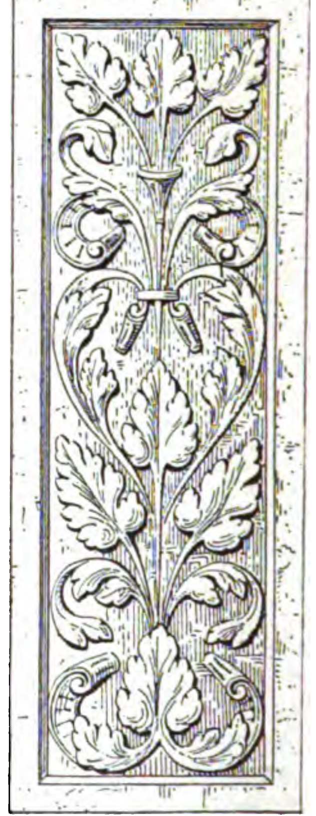


Gottesacker Bogen 17. Nordſeite.

Fig. 219.

Bogen der Weſtſeite.

Fig. 220



Gottesacker. Pfeiler 16/17.

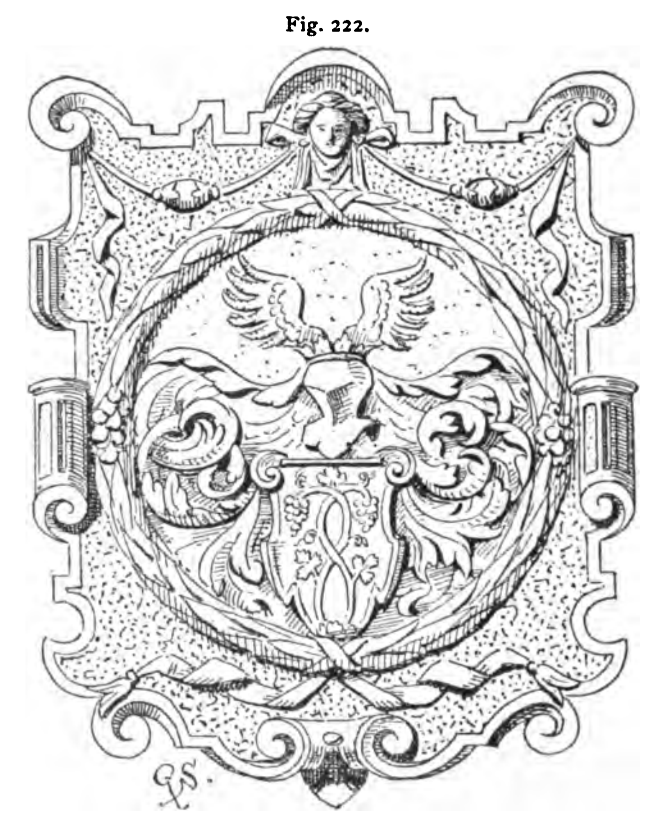
Fig. 221.

Bogen 38. Oſtſeite.

haben ein fein in der Maſſenvertheilung abgeſtimmtes Ornament, deſſen Linien ſchwungvoll und flüſſig, und deſſen Blätter und Ranken durchaus

ſtilgemäſs gezeichnet ſind. Auch ein Figürchen im Laube iſt vorzüglich gemeiſselt, der Steinmetz kannte den menſchlichen Körperbau genau. Die andere Hälfte desſelben Bogens trägt den Ledercharakter und iſt ebenfalls beachtenswerth. Der entwickelten Renaiſſance gehört der Schluſsſtein des 66. Bogens an, welcher ein durchaus farbiges Wappen von ſehr guter Arbeit trägt. Fig. 222. Man ſieht noch, daſs die Umränderung goldig, und die Einkerbung derſelben dunkelblau war, der Kranz hatte grüne Blätter und blaue Beeren, die Bänder ſcheinen roth geweſen zu ſein. Für die geiſtreiche ſpätere

Fig. 222.



Wappen am Bogen 66.

Ornamentik giebt der Pfeiler zwiſchen Bogen 66 und 67 ein gutes Beiſpiel ohne barocke Beimiſchung. Fig. 223. Das Blattwerk iſt naturaliſtiſcher und plaſtiſcher. Die rechte Hälfte des 72. Bogens iſt wahrſcheinlich von demſelben Meiſter, welcher den 62. Bogen meiſselte, gemacht. Es iſt dieſer Zwickel wirklich ein Meiſterſtück vornehmer, geiſtvoller Ornamentik, Eine Maske, die als Ausgangspunkt für die Ranken dient, hat eine ſtarke faltige Stirn mit vortretenden Augenbrauen, eine lange zweiſpitzige Zunge tritt aus dem Munde vor und der trotzige Blick ſcheint lächerlich und weinerlich zugleich. Die Bögen der Weſtſeite erinnern in den Motiven nicht ſelten an den Meiſter der Schärne und namentlich finden ſich gewiſſe Kartuſchen-

motive in Uebereinftimmung mit folchen am Portal Leipzigerftrafse Nr. 5, fodafs anzunehmen ift, der Meifter des letzteren habe unter Hofman am Gottesacker zuvor als Gefell (wenn nicht gar fchon felbftftändig) gearbeitet. Der Eingang zeichnet fich aufser durch feinen Thurm, welcher 1592 zumeift von den Steinen der Martinskapelle erbaut fein foll, durch ziemlich ungelenke allegorifche Figuren in den Pfeilern aus. Ueber dem Bogen am Gebälke ift das fteinerne, kartufchenumrahmte Reliefporträt des Meifters aufgehängt Fig. 224; es trägt folgende Umfchrift:

Fig. 223.



Pfeiler 66/67.

NICKEL HOFEMAN[1] STEIMETZ MEISTER DIESES BAVWES.

Das künftlerifch werthvollfte Stück des ganzen Gottesackers ift der Bogen 7 Fig. 225 und 226, welchen fammt feinem Wappen vermuthlich der Meifter der Bogenhälften 62 und 72 und, wie wir nun hinzufügen müffen, der des Portals an dem Wagegebäude gemeifselt haben wird. Es ift die unbändige Luft am Leben, die uns der Meifter in feiner Verzierungskunft auch hier predigt, hier an den Gräbern; er ift, darf man wohl fagen, ein wiedergeborener Hellene voll des Menfchenthums Chrifti, aber frei vom Chriftenthum der Menfchen. Wir fehen in halber Figur blühende Weiber dargeftellt, die Wappen halten und mit Kindern fpielen. Sie endigen unten in kunftreich geordnetem Laubwerk mit frifchwachfenden Blättern und Früchten und Masken. Die Compofition ift auf das Feinfte abgewogen und bei aller Natürlichkeit oder vielmehr gerade wegen derfelben ftreng ftilgemäfs. Die Figuren find mit genauefter Kenntnifs aller anatomifchen Feinheiten durchgeführt und wahren alle für das Relief geltenden Gefetze d. h. durch ihre Bewegungen wird die Fläche nicht illuforifch, fondern ihre Modellirung gleicht einer plaftifchen Malerei auf diefer Fläche (als Gegenfatz ift z. B. das Relief Conrad's von Einbeck in

[1] Hier ift der Name dreifilbig Hofeman gefchrieben, während man in der Marktkirche Hofman lieft. Da die Gottesackerinfchrift wohl nicht mehr von ihm felbft herrührt, jedenfalls aber die in der Marktkirche, fo mufs letztere als die richtigere gelten.

der Vorhalle der St. Moritzkirche zu nennen). Dieſer Bogen iſt gleichſam die Quinteſſenz aller anderen; der Meiſter verſchmäht kein Schmuckelement ſeiner Vorgänger; wir finden ſelbſt deren Sonderbarkeiten bei ihm wieder, den lappigen Ledercharakter der Blätter, das Bindfadenmotiv u. ſ. w. nirgend aber iſt ein barocker Anklang von Willkür bemerklich. Unter der Hand dieſes wahren Meiſters iſt aus allen dieſen Stücken ein Kunſtwerk der edelſten Art entſtanden. Die Renaiſſance hat keinen tüchtigern Steinmetzen in Halle aufzuweiſen.

Sehen wir nun, welchen Antheil N. Hofman an der Erbauung der Geſammtanlage hat. Von ihm rührt jedenfalls der Plan her, die Proportionirung der Architektur und die Profilzeichnung der Geſimſe, obwohl dieſe einmal wechſelt. Auf Grund einer eingehenden, umſtändlichen Unterſuchung, welche ſich vornehmlich auf die Vergleichung der zahl-

Fig. 224.



Portrait Nickel Hofmans.

reichen Steinmetzzeichen, der Inſchriften, des Charakters und der Technik der Ornamente u. a. m. bezieht, muſs geſagt werden, daſs eigenhändig von Hofman nur wenige Stücke gemacht ſind, ſein Zeichen iſt ſelten; es findet ſich an den älteſten Bögen mehrfach, auch groſs erhaben und mit N • H auf einem Meiſterſchilde im Frieſe; ganz vereinzelt kommt es an der Nord-, Oſt- und Südſeite vor; an der Weſtſeite fehlt es ſelbſt an dem Bilde Hofmans. Seinen Stücke ſind keineswegs durch Erfindung und Ausführung hervorragend[1]. Er war gewiſs ein ehrenfeſter, thätiger und tüchtiger Steinmetzmeiſter, aber kein Künſtler gottbegnadet und erleuchtet; und ſo

Fig. 225.

GS.

Gottesackerbogen 7.

Eig. 226.

GS.

Gottesacker-Bogen 7.

haben als ſeine Geſellen auch gar zu viele mittelmäſsige Kräfte gearbeitet, während die beſſeren nur ausnahmsweiſe ſich bemerklich machen. Z. B. hat der Geſell dieſes Zeichens 7, ein ganz proſaiſcher Kopf, faſt 30 Jahre lang am Gottesacker zu thun gehabt, meiſt die glatten Simsſtücke verfertigend, leider hat er aber auch, wenn gerade eine beſſere Kraft gefehlt hat, Zwickel erſinnen und meiſseln müſſen. Die Vollendung des Gottesackers hat Hofman wohl nicht mehr erlebt; bedenkt man, daſs er bereits 1530 ein Mann war, dem man den Bau der Marktkirche anvertrauen konnte, ſo müſste er gegen 90 Jahre alt geworden ſein und hätte alle Stilwandlungen mitgemacht. Auch das Bildniſs Hofmans iſt gewiſs nicht von ihm ſelber gemacht worden ſchon wegen der barockähnlichen Kartuſchenumrahmung. Einer ſeiner Leute wird es ſpäter vielleicht mit Anſchluſs an jenes Flachbild der Bogenlaibung hinter der Orgel der Marktkirche, welches ſpäteſtens 1554 und zwar von Hofman ſelber gemacht iſt, ausgeführt haben.[1] Beide Bilder ſind ſehr ähnlich, ſchon 1554 war Hofman ein ebenſo langbärtiger, alſo nicht mehr junger Mann, wie ihn das Relief des Gottesackers darſtellt, welches ſich anfangs nicht über dem jetzigen, ſondern über dem nördlichen Eingange befand. Nicht weit davon war Hofmans Grab auf dem bis in die Vierzigerjahre unſeres Jahrhunderts ſein Standbild ſich befunden haben ſoll.

Die Grabmäler in den Bögen ſind zumeiſt barock und aus edlem mehrfarbigem Marmor hergeſtellt, ſelbſt die für Halle kunſtarme Zeit des Rococo hat hier einige beſſere Monumente hinterlaſſen. Beachtenswerthe noch dem 16. Jahrhundert angehörige Werke ſind erhalten: in Bogen 11 ein Stein mit einem eingehauenem Relief von guter Arbeit, eine Nonne darſtellend. Bogen 13 enthält ein augenſcheinlich nach italieniſchen Muſtern concipirtes Grabmal; es iſt ein Hochrelief umrahmt von Pilaſtern mit Gebälk und ſtellt die Kreuzigung (Chriſtum und die beiden Schächer) dar, darunter die betende Familie des Verſtorbenen. In mehrfacher Hinſicht iſt die Arbeit, wiewohl ſie die Hofemanſchen Charakteriſtica zeigt, muſterhaft. Das Monument in Bogen 19 gehört ſchon der ſpäteren Zeit an und intereſſirt nur durch ſeine flache Umränderung. Im 23. Bogen findet ſich ein geiſtreich erfundenes, gut detaillirtes und namentlich gut proportionirtes Grabmal, welches dem Barock ein Wenig zuneigt; es ſtellt ein mit Säulen und Gebälk umgebenes Relief dar und iſt auf das Reichſte ornamentirt. Bogen 61 enthält noch ein Denkmal aus Holz in den ſpätern Formen der deutſchen Renaiſſance. Schlieſslich ſei noch das reliefirte Bildniſs eines Patriciers in Bogen 65 genannt an dem beſonders der Faltenwurf gelungen iſt.[2]

---

[1] Vergl. auch, was über die Ornamente an den Emporen der Marktkirche geſagt iſt.

[2] Literatur: Dähne's Neue Beschreibung des Halleschen Gottesackers. 1830. J. G. Olearius: Coemeterium saxo-hallense 1674, Hallesches patriotisches Wochenblatt: die ersten Jahrgänge.

Kunſtgeſchichtliche Ueberſicht.

Der Salzquellen wegen wird der Stadtkreis Halle früher von einer Bevölkerung, die das Gewerbe liebte, wie es ja die Wenden thaten, zur Anſiedelung ausgewählt worden ſein als alle Orte der Umgebung; begreiflicherweiſe iſt aber keine Spur von den vergänglichen, wenig monumentalen Bauwerken jener vorchriſtlichen Zeit erhalten, oder wenn es wirklich noch ein ſo altes Stück gäbe, ſind wir doch nicht in der Lage, ſein Alter ſicher erweiſen zu können. Kriegs- und Kirchenbauten ſind die älteſten, von denen wir Kunde haben. Erhalten hat ſich zwar nichts von der Burg König Karls, des Sohnes Karls d. Gr., welche 806 *ad locum, qui vocatur* Halla, erbaut wurde - in der Einleitung iſt fälſchlich angenommen, daſs nicht die ſchon beſtehende Ortſchaft, ſondern die Burg Halla geheiſsen habe — aber ſie darf mit vieler Wahrſcheinlichkeit auf die Stelle der Moritzburg verlegt werden und iſt vielleicht das uralte „ſchwarze Schloſs", welches der Burg am Ende des Mittelalters hat weichen müſſen. Auch den Platz der angeblich älteſten Pfarrkirche, der St. Michaeliskapelle an der Oſtſeite des alten Marktes kennen wir noch; das zu einem Bürgerhauſe umgewandelte kirchliche Gebäude, welches bis nach der Mitte des 16. Jahrhunderts auf dieſem Platze ſtand, iſt freilich, ſeinen Reſten nach zu ſchlieſsen, ein ſpätgothiſcher Bau. Erhalten hat ſich als älteſtes Stück einer Halleſchen Kirche die obere Thurmpartie der St. Laurentiuskirche, ehemals Pfarrkirche der Ortſchaft Neumarkt. Wie wir S. 261 nachgewieſen haben, fällt dieſer Kirchenbau in die Zeit des Magdeburgiſchen Erzbiſchofs Conrad 1135—1142. Die Reſte des Kloſters zum Neuen Werke in den Subſtructionen einer theilweiſe auf den Kloſtermauern erbauten Fabrik ſowie im Bezirke des ehemaligen Kloſterterritoriums können wohl ſchon in das Jahr 1116 geſetzt werden, doch ſind ſie als ſchlichte Kellergänge mit rohen Tonnengewölben kunſtformal von ſo geringer Bedeutung, wie gewöhnliches Baumaterial. Dem Jahre 1184 gehört der Reſt des Kloſtergebäudes zu St. Moritz an, welcher hart an der Südweſtecke der Kirche liegt. Aelter noch, nämlich vom Jahre 1156 würden die romaniſchen Simsſtücke auf der Nordwand dieſer Kirche ſein, wenn ſie, wie ſich wohl annehmen läſst, wirklich noch von der Kirche ſtammen, die ſich im genannten Jahre die Gemeinde zu St. Moritz erbaut haben ſoll. Der Uebergangszeit gehört das Erdgeſchoſs der Hausmannsthürme an, die ehemals die Weſtthürme der 1210 erwähnten St. Marienkirche bildeten. Nicht viel ſpäter, nämlich in frühgothiſcher Zeit, müſſen die

folgenden beiden Gefchoffe eben diefer Thürme ausgeführt worden fein. Dafs aus diefer baulich fo bedeutenden frühgothifchen Zeit fich in Halle übrigens nichts mehr vorfindet, obwohl wir von verfchiedenen Bauten aus diefer Periode Kenntnifs haben (Hofpital, alte St. Ulrichskirche (?), verfchiedene Kapellen), ift nicht zum kleinften Theile die Schuld des Cardinals Albrecht, welcher gerade die Bauwerke diefer Zeit, als folche, die ihm das edelfte Material und die beften Kunftformen lieferten, abbrechen liefs. Das Klofter der Marienknechte und ihre Kirche (jetzt St. Ulrichkirche) foll 1339 zu bauen begonnen fein. Sicher fchon diefer Zeit gemachte Kunftformen finden fich zwar nicht mehr. Das Klofter ift erft 1496 vollendet, und die Kirche ift noch im 16. und 17. Jahrhundert wefentlich vervollftändigt. Seit 1388 ift die öftliche Hälfte der St. Moritzkirche erbaut worden, deren weftliche man nach Fertigftellung jener etwa um die Mitte des 15. Jahrhunderts in Angriff genommen hat. Zu ihrer Thurmpartie ift 1493 der Grundftein gelegt worden. Wahrfcheinlich fchon von Anfang des 15. Jahrhunderts an fpäteftens aber feit 1418 ift am rothen Thurme gebaut worden. 1506 ift er vollendet. 1507 ift der nördliche, 1513 der füdliche blaue Thurm fertig geworden, die Unterpartie beider fcheint bereits 1464 vorhanden gewefen zu fein. 1510 ift die St. Moritzkirche und die Oftpartie der St. Ulrichskirche eingewölbt worden. Die weftlichen Joche diefer Kirche haben Ende der Sechzigerjahre des 17. Jahrhunderts ihre hölzerne (Netzgewölbe-) Ueberdeckung bekommen. 1520 beginnt der Cardinal Albrecht den Dom, 1523 weiht er ihn, aber erft nach dem Einfturze der Thürme 1541 ift das Gebäude fertig geworden. Von 1529 bis wahrfcheinlich 1540 ift das Schiff der Marktkirche erbaut. Die ihm eingebauten Emporen find 1550 - 1554 gemacht. 1551 errichtete Nickel Hofman die oberen backfteinernen Theile der Hausmannsthürme. 1588 ift die Vorhalle der St. Moritzkirche eingewölbt. Man bemerkt öftlich an der Neumarktskirche verfchiedene fpätgothifche Formen, die auf eine Verlängerung des Schiffes gegen Often im 15. Jahrhundert hinweifen, 1611, 1690 und 1751 haben alsdann noch die bedeutenden Reparatur- und Umbauten ftattgefunden, welche die heutige Geftalt hervorgebracht haben. Die Emporen im Dome gehören der Mitte des 17. Jahrhunderts an. 1665 ift die Glockenftube zu St. Ulrich erbaut, der weftliche Dachreiter mit fpätgothifchen Formen von der St. Wolfgangskapelle dorthin verfetzt, ein zweiter Dachreiter für eine Schlagglocke und das Treppenthürmchen an der Nordoftecke hergeftellt. Die Glauchaifche Kirche ift für eine 1740 abgebrannte erbaut. Das fchöne Gitter ihres Sacrifteifenfters (und das Schlofs der Sacrifteithür) ift 1744 gefchmiedet.

Schon durch die beiden letztgenannten Stücke haben wir den Uebergang zu den befonderen Kunftwerken oder merkwürdigen Stücken an oder in den Kirchen gemacht und wir wollen diefelben nun völlig aufzählen. Ob die Portale an der Nordwand der St. Ulrichskirche die älteften find — die gegen Often und Weften fcheinen erft 1665 an ihre Stelle gekommen zu fein — kann mit Sicherheit nicht angegeben werden. Das öftliche derfelben zeichnet fich durch einen theilenden Pfoften in feiner Lichtenöffnung owie durch ein fculptirtes Tympanon aus. Das öftliche Portal der St. Moritz-

kirche fällt fpäteftens in das erfte Viertel des 15. Jahrhunderts; auch feine Ausbildung verdient der Sculpturen und Farbenfpuren wegen beachtet zu werden. Das Portal der Vorhalle und das weftliche der Nordwand, welches 1481 gemacht ift, haben keine Bedeutung. Dasfelbe gilt von dem Südportale der St. Ulrichskirche und dem weftlichen der Südwand des Domes, welches nüchterne gothifche Profile hat. Das öftliche diefer Wand des Domes ift 1525 bereits in Frührenaiffanceformen ausgeführt, die auch die Sacrifteithür diefer Kirche zeigt. Die Marktkirche hat je zwei correfpondirende Portale in der Nord- und Südwand, die von intereffanter fpätgothifcher Ausbildung find; die Bildung des Portals in der Oftwand zur Sacriftei ift noch merkwürdiger, hingegen die der Weftfeite ohne Intereffe. 1601 ift der Thürflügel des Vorhallenportals der St. Moritzkirche gemacht, etwas fpäter, vielleicht erft 1665 find die der St. Ulrichskirchenportale entftanden.

Als Befonderheiten an den Kirchen können nur das Zeichen des Hans von Schönitz (?) an der Nordweftecke des Marktkirchenfchiffes, fowie das Hallefche Wahrzeichen nördlich an der Oftwand desfelben von 1583 namhaft gemacht werden.

Wenn auch der Moritzkirchenaltar erft 1388 an feiner jetzigen Stelle errichtet ift, und mithin der der Ulrichskirche, wenn er 1339 gegründet wäre, älter fein würde, fo hat doch jener ältere Theile, nämlich eine romanifch verzierte fteinerne Vorderfeite des Stipes und möglicherweife auch noch eine romanifche Menfa, beides Stücke der 1156 gegründeten älteren St. Moritzkirche. Durch zwei von hinten in den Stipes gehende tiefe Schränke ift diefer Altar intereffant, auch die grofse Marmorplatte über dem Sepulcrum der Menfa ift noch vorhanden. Der Altarfchrein hat farbige Holzfchnitzereien, gefchnitztes Ornamentwerk mit Figuren als Aufbau und fchön gemalte Tafeln, 1511 ift er verfertigt. Die Vorderfeite des Stipes der Ulrichskirche ift mit Blendbögen verziert, die Menfa enthält ein merkwürdiges Sepulcrum mit grofser Platte. Der Schrein ift von 1488, feine Sculpturen und Malereien find nicht ohne Werth, die Zahl der Statuen im viel veränderten Aufbau ift durch folche von 1660 ergänzt. Der Schrein der Neumarktskirche, der von Mücheln her in diefelbe 1570 gefchenkt worden ift, gehört der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts an, hat aber moderne Zufätze. 1841 ift der jetzige marmorne Altar der Marktkirche hergeftellt; die fehr bedeutenden Gemälde des ehemaligen Flügelfchreines von 1529 find aber noch in der Kirche erhalten. Um die Mitte des 17. Jahrh. ift der jetzige Altar im Dome gemacht, der in der Glauchaifchen Kirche mit Kanzel um die Mitte des 18. Jahrhunderts.

Die ältefte Kanzel Halles ift die reich fculptirte im Dom von 1526; die der Marktkirche ift gegen 1541 verfertigt; ihr Schalldeckel 1596, aber 1666 und 1784 renovirt. Ein äuſserft reiches und künftlerifch ausgezeichnetes Sculpturenwerk in Stein ift die St. Moritzkanzel von 1592; auch ihr hölzerner Thürflügel mit Befchlag ift eine vortreffliche Arbeit. Ihr Schalldeckel ift von 1604. Die hölzerne Kanzel der St. Ulrichskirche ift zwar 1588 fchon gemacht, indeffen 1645 fo ftark erneuert, dafs das Aus-

ſehen weſentlich dieſer Zeit entſpricht; auch ihr Schalldeckel gehört dieſem Jahre an.

Von den Orgeln bieten die kleine öſtlich aufgeſtellte der Marktkirche, welche (1539) 1663 gemacht iſt und die groſse auf der Weſtempore dieſer Kirche von 1715 kunſtformales Intereſſe.

1430 ſind die Taufkeſſel der Markt- und Ulrichskirche gegoſſen, der Taufſtein der Neumarktskirche von 1478 iſt auſser Dienſt geſetzt, ebenſo der der St. Moritzkirche von 1662 und der der Glauchaiſchen, welcher mit der Kirche entſtanden iſt.

Sacramentsſchreine giebt es nur einen von merkwürdiger Ausbildung nämlich in der St. Ulrichskirche; ein mit Gitterthür geſchloſſener Wandſchrank befindet ſich auch im Erdgeſchoſs des ſüdlichen Hausmannsthurmes.

Geſtühl, welches muthmaaſslich dem Ende des 14. Jahrhunderts angehört, giebt es in der St. Ulrichskirche und der Neumarktskirche. Der Dom enthält Stuhlwerk aus der Zeit ſeiner Erbauung, aber auch aus dem Ende des 16. Jahrhunderts. Die theilweiſe noch doppelreihigen Stühle unter den Marktkirchenemporen ſind in der Zeit von (1559) 1561—1575 gefertigt, die Bräutigamsſtühle an der Oſtſeite dieſer Kirche ſind von 1595. Ein Schemel der Neumarktskirche hat eine nicht unſchön geſchnitzte Lehne des 17. Jahrhunderts.

Von Grabdenkmälern in den Kirchen iſt wohl das älteſte das mit dem Bildniſse einer Frau weſtlich in der Nordwand des Domes, es ſcheint aus dem Beginne des 15. Jahrhunderts zu ſein. Aus demſelben Jahrhundert wird auch ein unbekleideter Chriſtus in der Nordwand der Neumarktskirche auſsen ſein. Zu St. Moritz befinden ſich zwei auf Holz gemalte Oelbilder als Epitaphien des Endes vom 16. Jahrhundert. An der Nordweſtecke der Neumarktskirche iſt ein Stein aus eben dieſer Zeit. Hölzerne Epitaphienreſte aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts ſind an der Oſtwand zu St. Ulrich; an der Südwand daſelbſt befindet ſich ein reiches marmornes Epitaphium dieſer Zeit, ſowie ein zweites ähnliches von 1630. Auch an der Nordwand des Domes ſieht man eine ſolche Marmorarbeit der erſten Hälfte des 17. Jahrhunderts, ferner ein beachtenswerthes Oelbild von 1625 und ein anderes etwas ſpäteres.

Sonſtige Sculpturen ſind in Holz: ein ſpätgothiſcher Schrank in der Marktkirchenſacriſtei, welcher 1582 renovirt iſt, und ein zweiter, ebendort, der als Altar dient, ein Pilaſterſchaft angeblich aus der Moritzkirche im Beſitze des Herrn Profeſſors Dr. H. Heydemann, eine Holzſäule wahrſcheinlich aus letztgenannter Kirche im Hofe Herrenſtraſse Nr. 12, beide letztgenannten Stücke etwa dem dritten Viertel des 16. Jahrhunderts angehörig. Ob auch Luthers Bildniſs an der Nordempore der Marktkirche von Holz iſt oder wie anderswo von gepreſstem Leder ſei dahingeſtellt. Der Bilderrahmen öſtlich in der Marktkirche gehört dem Anfange des 17. Jahrhunderts an. Die Chorſchranken im Dome ſind vor der Mitte des 17. Jahrhunderts nicht gemacht. Der Crucifixus auf dem Boden der Neumarktskirche gehört in das 17. Jahrhundert.

Steinsculpturen sind die Apostel- und Heiligenstatuen am Aeusseren der St. Moritzkirche, vielleicht noch im 14. Jahrhundert hergestellt. Schellenmoritz im Inneren dieser Kirche ist 1411, das eccehomobild 1416 gemeisselt, eine mater dolorosa, die Portraitbüste Conrads von Einbeck, Christus an der Martersäule und das Relief der Anbetung der h. drei Könige ebendort fallen auch in den Anfang des 15. Jahrhunderts. 1455 ist die Betsäule am Leipziger Platze ausgeführt. 1523 sind die beiden Weihtafeln des Domes gefertigt, etwa um diese Zeit auch die Wasserspeier des Domes; die grossartigen Pfeilerstatuen daselbst gehören in das Jahr 1525. Gegen 1540 dürften die beiden Portraits in flacherhabener Arbeit an der Decke hinter den westlichsten Marktkirchenpfeilern gemeisselt sein; wohl noch später ist das unbedeutende Lutherbild an der Nordwand der St. Moritzkirche.

Das Gemälde der Vertreibung der Krämer und Wechsler aus dem Tempel, welches sich in der Marktkirche befindet, ist 1498 gemalt. 1593 soll das Bild an der Ostwand dieser Kirche ausgeführt sein. Die Abendmahlsbilder mit Portraitköpfen in der Markt-, St. Moritz- und St. Ulrichskirche sind im siebenten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts gemacht.

Unter den Kirchengefässen ist ein silberner Kelch mit Figuren am Fusse in der Glauchaischen Kirche, der noch in das 14. Jahrhundert zurückgehen kann, das älteste Stück. Die übrigen Gefässe lassen wir unerwähnt, nur die messingene Taufschüssel mag noch einmal genannt werden. Zwei solche Taufbecken befinden sich in der St. Moritzkirche, von deren übrigen Gefässen eine elfenbeinerne, silberbeschlagene Hostienbüchse von 1578 nur noch namhaft gemacht werden soll, obwohl auch noch einige andere Stücke nicht eben ganz werthlos sind. In der Ulrichskirche sind eine Weinkanne und Hostienbüchse von 1580 als gute Arbeiten in Silber mit Vergoldung zu nennen. Ferner als das bedeutendste Stück nicht nur in Halle sondern überhaupt unter den Kirchengefässen der Umgegend, vielleicht der Provinz, der Emailkelch nebst Patena von Gold vom Jahre 1654. Auch nicht werthlos ist ein Taufbecken mit Kanne von 1682, die zugehörigen Leuchter von 1683 sind weniger gut. Die drei gleichen messingenen Taufbecken dieser Kirche sind von sehr geringer Arbeit. Die Neumarktskirche besitzt einen ganz guten Kelch vom Ende des 15. Jahrhunderts und eine werthvolle Weinkanne von 1592, die übrigen Gefässe brauchen hier nicht noch einmal erwähnt zu werden.

Unter den Glocken gehört die von 0,60 Durchmesser in der Neumarktskirche dem Anfang des 14. Jahrhunderts an; kaum später dürften die der St. Ulrichskirche von 1 35 und 1,55 Durchmesser sein. Alle drei haben durch Einritzen in den Lehm des Glockenmantels entstandene Schrift. In die Mitte dieses Jahrhunderts gehört die Glocke von 1,59 Durchmesser auf dem rothen Thurme mit über Wachsmodellen geformter Majuskelschrift. 1420 ist die Glocke von 1,80 Durchmesser auf dem nördlichen blauen Thurme gegossen, auch die der Moritzkirche von 0,80 Durchmesser gehört in den Anfang des 15. Jahrhunderts, 1467 ist die der Laurentiuskirche von 1,18 Durchmesser entstanden, im folgenden Jahre die Schlagglocke des rothen Thurmes von 1,45 Durchmesser. Die grösseste Glocke der Stadt hat 2,13 Durchmesser

und ift 1480 gemacht, fie hängt auf dem rothen Thurme; ebenda hängt auch die kleinfte unter allen hallefchen von 0,39 Durchmeffer; fie fcheint noch im 15. Jahrhundert entftanden zu fein. Die Schlagglocke der St. Moritzkirche von 0,95 Durchmeffer wird in den Beginn des 16. Jahrhunderts gehören, ebenfo das Betglöcklein des füdlichen blauen Thurmes von 0,48 Durchmeffer. In das 16. Jahrhundert darf man auch die Glocke auf dem nördlichen blauen Thurme von 0,90 Durchmeffer fetzen. 1600 ift die Glocke von 1,60 Durchmeffer auf der St. Moritzkirche gegoffen. Die Glocken der Marktkirche von 1,74 und 1,10 Durchmeffer (Vesperglocke) find 1674 gegoffen; die von 1,54 Durchmeffer auf der Moritzkirche ift 1695 entftanden. Die Glocken der Glauchaifchen Kirche von 1,50 und 1,32 find 1755 gemacht, die Schlagglocken von 0.88 und 0,67 Durchmeffer ebendafelbft find 1797 und 1798 gegoffen. In das 18. Jahrhundert gehört auch die Sturmglocke auf dem füdlichen Hausmannsthurme von 1,35 Durchmeffer und die Schlagglocke der Ulrichskirche von 0,75 Durchmeffer. 1863 find die drei Glocken des Domes von 0,92, 1,10 und 1,30 Durchmeffer gegoffen worden.

Unter den Profanbauten Halles nennen wir zuerft die Moritzburg, die jetzt meiftentheils Ruine ift. Sie wurde von 1484 bis 1503 erbaut. Der Bau ihrer Kapelle ift erft 1509 beendet. Das Kapellenportal in der Südwand mit Mittelpfoften aber abgemeifselten Figuren im Tympanon fowie das fehr gut erhaltene Gewände des vermauerten Portals in der Kapellenweftwand find bemerkenswerthe Stücke. Auch enthält das Innere zwei Weihtafeln von 1509 und 1513. Die Eingänge der Burg find in Hinficht auf die Befeftigungsweife jener Zeit von Intereffe; über dem gegen Norden befinden fich noch verwitterte Wappen in Stein, über dem gegen Often fteht die nicht übel in Stein gemeifselte Figur der h. Katharina.

Die ehemalige Stadtbefeftigung läfst fich noch an vielen Stellen erkennen; fie ift aus verfchiedenen Zeiten, in der Hauptfache aber dem 15. Jahrhundert angehörig. Zwei Schalen an der weftlichen Seite der Stadt haben fich erhalten, die in Fig. 128 abgebildete an der Südfeite ift 1885 abgebrochen. Das bedeutendfte Stück der Befeftigung ift der runde (Leipziger) Thurm an der Oftfeite. Den Formen nach ift er ein Werk des 15. Jahrhunderts.

Urfprünglich als ein Schulgebäude, in welchem eine namentlich der theologifchen Wiffenfchaft dienende Univerfität entftehen follte, ift 1520 die Refidenz erbaut. Die Kapelle in ihrem Nordflügel gehört dem Jahre 1537 an.

Das Rathhaus an feiner jetzigen Stelle wird 1366 zuerft erwähnt, ift aber hinfichtlich der ihm eingebauten Kapelle zum h. Kreuz, die bereits 1327 genannt wird, wahrfcheinlich bedeutend älter. Wir glauben jedoch nicht, dafs das jetzige Bauwerk in feinen älteften Theilen, mit Ausnahme der Kapelle, über die Mitte des 15. Jahrhunderts zurückgefetzt werden kann. 1501 find gemacht der nördliche Kapellenrifalit und die Einwölbung der Kapelle fowie der Thurm in feinen unteren Theilen, 1558 ift die obere Thurmpartie in Backftein und die Laube gemacht, der Flügel an der Leipzigerftrafse gehört in das Jahr 1702. Die Heiligenftatue am Kapellenvorfprunge gehört wohl dem Jahre 1501 an, die an der Ecke der Leipziger-

ſtraſse iſt 1526 gefertigt. Das Innere hat bemerkenswerthe Thür- und Fenſtergewände aus dem 15. Jahrhundert ſowie Caſſettendecken ſpäteſtens aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts. Auch ein Thürflügel in den Formen letztgenannten Jahrhunderts ſei erwähnt. 1516 iſt der Marſtall im Rathhaushofe gebaut. Der Rathskeller entſtand von 1486—1501. Die Rolandsſtatue wird 1341 als farbige Holzſculptur genannt, die jetzige ſteinerne iſt erſt 1719 gemacht worden.

Noch ſehr beträchtlich an Zahl ſind die alten Bürgerhäuſer. Die älteſten ſind unzweifelhaft unter den Holzbauten, doch laſſen ſie ſich nicht angeben; auch ſind ſie keineswegs die bedeutendſten. Selten iſt auch ein Holzhaus unverändert geblieben, ſodaſs meiſt nur einige Stücke, z. B. Simſe, Conſolen, Gefachconſtructionen u. ſ. w. wirkliches Intereſſe bieten. Aehnlich verhält es ſich auch mit den Steinbauten, nur daſs hier ſich die Kunſtformen an anderen Theilen entwickeln, nämlich als Erkner, Giebel, beſonders intereſſant ſind die ſpätgothiſchen von Backſtein, Treppenthürmchen, im Inneren die Decken- und Wandausſtattung mit Täfelwerk; ferner ſind kunſtformal ausgezeichnet die Portale, die ſich ſo zahlreich erhalten haben, daſs man ihre ſchrittweiſe Umformung noch gut verfolgen kann. Die Fenſtergewände ſind auch beachtenswerth, aber in der Ausbildung weit weniger bevorzugt als die Portale. Bemerkenswerthe, gut erhaltene Gebäude des 16. Jahrhunderts giebt es noch viele; wir nennen den kühlen Brunnen, nach 1522 gebaut, das Bürgerhaus Brüderſtraſse Nr. 8 mit ausgezeichnetem Portale, etwa um die Mitte des 16. Jahrhunderts erbaut, die weſtliche Ecke Marktplatz-Kleinſchmieden, das Wagegebäude, in welchem ein Thurm von (1341 oder) 1401 eingebaut iſt und in deſſen Hofe ſich noch das Steinbild einer Heiligen aus dem 15. Jahrhundert befindet, die Neumühle von 1582, das ſchon 1464 errichtete, 1558 vergröſserte, 1607 bez. 1616 abermals vergröſserte und 1881 abgebrochene Thalhaus, deſſen holzgetäfeltes Zimmer von 1594 höchſt werthvoll war, die Schärne, beſonders die Portale, das ſüdliche von 1598, Leipzigerſtraſse Nr. 5 mit ähnlichem Portale von 1600 und mit einem Treppenthürmchen, endlich gr. Ulrichſtraſse Nr. 55 vom Jahre 1622. Ein ganz eigenartiges Stück, der von 94 Grabbögen umzogene Gottesacker auf dem Martinsberge aus den Jahren 1558—1594 ſei zum Schluſs erwähnt.

Als Künſtler und Kunſthandwerker ſind zu nennen die Bauleute: Peter von Morl (mortal) (und Conrad von Einbeck) 1388, Johan Rod 1470, Hanſchke etwa 1480, Carl Drachſtädt 1491, Hans Wulckenſtein 1506 (nebſt Hans Zcoberitz und Hans Bruwer), (Hans von Schönitz 1520), Nickel Hofman etwa 1530—1585, Adam Gerber, Rathszimmermann, 1697.

Bildhauer: Conrad von Einbeck 1388, Antonius Pauwart von ypren in flandern (1559) 1561—1575, Zacharias Bogenkrantz 1592, Valentin Silbermann 1604, Bürger 1719.

Maler: Georgius ihener de orlamunde Maler oder Schnitzer 1511. Heinrich Lichtenfelſer aus Leipzig 1593, † am Michaelistage 1596. Johann de Perre 1604, Michael Bayer 1649, Heller, Mitte des 17. Jahrhunderts.

Goldſchmied: C. Knittel, 1654.

Broncegieſser: ludolſus van brunswigk unde ſin ſone hinrik to magedeborch 1430,

Glockengieſser: Georg Wolgaſt 1600, Jacob Wentzel 1674, Friedrich Auguſt Becker, Rococozeit. Carl Friedrich Ulrich 1863.

II.

Der Saalkreis.

Einleitung.

Das Gebiet des Saalkreifes, in welches das des Stadtkreifes Halle eingefchloffen ift, liegt zwifchen dem 51 und 52. Grade nördlicher Breite und dem 29. und 30. Grade öftlicher Länge. Es ift ein in der Richtung von Südoft nach Nordweft ausgedehntes, etwa dreimal fo langes wie breites Landftück, deffen Weftgrenze — ein kleines Stück weftlich von Halle ausgenommen – durchweg die Saale bildet und zwar den Saalkreis füdlich vom Merfeburger, nördlich vom Mansfelder Seekreife fcheidend. Im Often ftöfst nördlich das Herzogthum Anhalt an den Saalkreis und wird auf der Strecke von Lebendorf bis Wieskau durch die Fuhne von ihm gefchieden. Dann weiter füdlich grenzt an die öftliche Saalkreisfeite der Bitterfelder Kreis und fchliefslich der Delitzfcher, welcher wieder an den Merfeburger Kreis ftöfst; letzterer bildet auch die Südgrenze des Saalkreifes. Als Enclave gehört das im Herzogthum Anhalt belegene Löbnit an der Linde zum Kreife.

Im füdlichen Theile des Kreifes fliefst in die Saale die weifse Elfter, in welche fich die Reide ergiefst, oberhalb Trotha die vom Petersberge kommende Götfche. Die Fuhne, eine Strecke die Saalkreisgrenze bildend, nimmt den Reidebach und Strengbach, die durch den öftlichen Theil des Kreifes fliefsen, auf und vereinigt fich erft im anhaltifchen Gebiete mit der Saale.

Nördlich von Halle hat der Saalkreis eine bergige oder doch hügeliche Geftalt, füdlich aber ift er flach und an der weifsen Elfter findet fich fogar Niederung. Das Hügelland gruppirt fich um den Petersberg, welcher 204^{m} hoch ift. Südöftlich von ihm liegt der Abataffinaberg 131^{m} hoch. Südlich zieht fich über Nehlitz, Gutenberg, Seeben und Trotha bis vor Halle eine Hügelkette hin. Von Trotha bis Morl erftreckt fich ein fruchtbares Thal, muthmaafslich vor Zeiten ein See. Dann ftöfst man auf den vom Petersberge weftlich ausgehenden Höhenzug, deffen höchfte Punkte der Blonsberg von 158^{m} und der Fuchsberg von 125^{m} find. Die genannten Erhöhungen beftehen alle aus Porphyr, welcher nördlich von Wettin aufhört, um dem Rothliegenden Platz zu machen, welches nun den nördlichen Theil des Kreifes einnimmt.

Bei Rothenburg gewinnt man aus dem Kupferfchiefer Kupfer. Sandftein findet fich ein wenig bei Schiepzig, auch bei Garfena und zwar rother, fehr grobkörniger. Kalkftein ift bei Lieskau und Brachwitz. Porzellanerde liefert hauptfächlich die Gegend bei Sennewtiz und Dölau. Bei Brachwitz, Dölau, Sennewitz und bei Halle wird auch weifser Thon angetroffen, den man jetzt namentlich zur Fabrikation

poröſer Mauerſteine verwendet. Sand wird beſonders in der Dölauer Heide gefunden. Braunkohle gewinnt man bei Halle, Nietleben, Beiderſee, auch bei Trotha, Sennewitz, Morl und Bruckdorf, ferner nordöſtlich von Cönnern (Lebendorf) etwa in 22 Gruben. In Wettin und Löbejün [1] ſind Steinkohlenbergwerke. Erwähnen wir endlich noch das Salz, welches als Soole zu Tage tritt (Halle, Wittekind, Neu-Ragoczi) und in unterirdiſchen Salzlagern vorhanden iſt, ſo wird das Hauptſächlichſte der brauchbaren Mineralien des Saalkreiſes genannt ſein.

Waldungen hat der Kreis verhältniſsmäſsig wenige; die Aue an der weiſsen Elſter, die Heide auf der linken Seite der Saale und das Bergholz öſtlich vom Petersberge ſind die bemerkenswertheſten Stellen. Dafür jedoch iſt der Kreis um ſo reicher an Wieſen, Gärten und Aeckern von fruchtbarſter Beſchaffenheit. Und dieſer Umſtand im Vereine mit dem Mineralreichthume dürfte ein weſentlicher Grund geweſen ſein, daſs, ſobald die Sorben, jenes mehr gewerbliebende als kriegeriſche Volk dieſen Länderſtrich in Beſitz nahm, ſo zahlreiche Ortſchaften entſtehen konnten. Sie machen, obwohl ihrer viele zu Grunde gegangen und nur wenige hinzugekommen ſind, den Saalkreis zu einem der volkreichſten und betriebſamſten des ganzen deutſchen Landes bis heute. Denn der Saalkreis, welcher jetzt 3 Städte, 124 Dörfer und 22 Gutsbezirke hat, zählt auf ſeinem Flächeninhalt von 510,243,750 qkm (nach der Zählung von 1880) 70,458 Bewohner; davon fallen auf die Städte 10,813. Von dieſen Bewohnern gehört die überwiegende Mehrzahl der evangeliſch-lutheriſchen Kirche an.

Das Kreisgebiet wurde in den Zeiten des Sorbenreiches hauptſächlich von zwei Zuncpannien oder Gauen eingenommen, nämlich von dem Gaue Neletici, deſſen Zuncpan in Neglitz oder Nehlitz an der Götſche, und von dem Nudzici, deſſen Zuncpan in Neutz bei Wettin gewohnt haben ſoll. Die Sorben erbauten wohl keine eigentlichen Städte, aber Burgen, die mit Erdwällen umgeben waren, wie der Sputinesberg bei Rothenburg; auch Wettin und Giebichenſtein ſollen befeſtigt geweſen ſein. Viele Namen, beſonders die auf ig, ick, in, itz und a endigen, ſind wendiſchen Urſprunges und ſolchen Urſprung verräth auch noch die Anlage vieler Dörfer, deren Gehöfte ſich im Kreiſe um einen Platz gruppieren (Peiſsen, Groſskugel, Görbitz und andere). Dagegen rühren die Namen auf leben, dorf, ern, au (?), ſtein, ingen, burg, stedt, berg und münde wohl von jenen Deutſchen (Sachſen) her, die nach der Unterwerfung der Sorben im 10. Jahrhundert in den entvölkerten Landſtrichen angeſiedelt wurden. Schon als Karl d. Gr. die Sorben beſiegt hatte, wurden an der Elbe und Saale Caſtelle zur Niederhaltung der Beſiegten angelegt, von denen eins das ſchwarze Schloſs, an Stelle der Moritzburg zu Halle gelegen, geweſen ſein ſoll. Aber erſt im 10. Jahrhundert wurde durch Heinrich I. und namentlich auch durch Otto I. den Sorben, nachdem ſie in verſchiedenen Schlachten auf's Haupt geſchlagen waren, für immer die Ausſicht auf Wiedererlangung eines ſelbſtſtändigen Reiches genommen, einestheils durch die Gründung von Graf-

[1] Sind jetzt eingegangen.

ſchaften (nämlich zu Görbig im Anhaltiſchen, zu Landsberg im Delitzſcher Kreiſe, zu Wettin im Saalkreiſe und zu Merſeburg im Merſeburger Kreiſe) anderntheils durch die Chriſtianiſirung des Landes, zu der hauptſächlich die Gründung des Erzſtiftes Magdeburg beitrug. Otto I. legte den ſüdlichen und nördlichen Theil des jetzigen Kreiſes zum Erzſtifte, der mittlere, nämlich das von Brachwitz, Morl, Groitſch bis Kütten im Anhaltiſchen ſüdlich und von Wieskau, Schlettau, Dalena, Domnitz, Döſſel, Dobis nördlich begrenzte Stück, gehörte zur Grafſchaft Wettin. Uebrigens mufsten alle Grafen der Gegend den Erzbiſchof von Magdeburg als Lehnsherrn anerkennen. Mit dem Ausſterben der Wettiner Grafen (1290) kam auch der mittlere Theil des Kreiſes ganz an das Erzbisthum So ſtand faſt alle geiſtliche und weltliche Macht bei dem Erzbiſchofe; an ſeiner Stelle wurden die geiſtlichen Angelegenheiten hauptſächlich von dem Kloſter zum Neuen Werke bei Halle geregelt, deſſen Probſt Archidiaconus Banni Hallensis, des Gebietes zwiſchen Elſter, Fuhne und Saale, war. Die Gerichtsbarkeit pflegte zumeiſt der Burggraf von Giebichenſtein, der erzbiſchöflichen Reſidenz in dieſer Gegend. Weſentliche Veränderungen erfuhren alle dieſe Verhältniſſe durch die revolutionären Veränderungen unter dem Cardinal Erzbiſchof Albrecht, welche wir aber hier nicht weiter anführen können. Auch aus der neueren Geſchichte beſchränken wir uns auf den Uebergang des Erzſtiftes Magdeburg als eines weltlichen Herzogthums an Brandenburg hinzuweiſen, welcher 1648 im weſtphäliſchen Frieden beſtimmt, aber erſt 1680 ausgeführt wurde, und an die Bildung der Provinz Sachſen nach der Vertreibung der Franzoſen zu Anfang dieſes Jahrhunderts zu erinnern, die beiden wichtigſten Ereigniſſe für die Geſchichte des Saalkreiſes.

Ammendorf.

Pfarrkirchdorf (und Rittergut, welches zu Beefen gehört), Station der Thüringer Eifenbahn, 6 km füdlich von Halle. Das ehemalige Schlofs ift das Stammhaus derer von Ammendorf.[1] 1264 ftiftete Heinrich von Ammendorf bei der S. Nicolaikirche ein Auguftinerklofter, welches aber fpäter mit dem der Klausner bei Giebichenftein (den Serriten oder Marienknechten, die zu Anfang des 14. Jahrhunderts auf dem Leipzigerplatze wohnten und 1339 die jetzige Ulrichskirche zu Halle erbauten) vereinigt worden ift. Das Rittergut ift unter dem Erzbifchof Burchard III. an die Stadt Halle gekommen und 1333 von der Stadt an Sander Prune und Busso vom Thore verfchrieben. Seine Gefchichte, namentlich die Reihe feiner Befitzer, ift bei von Dreyhaupt II. 875 nachzufehen, wir bemerken nur, dafs 1426 das Dorf — ob auch das Schlofs? — von den Hallenfern im Kriege mit dem Erzbifchof Günther eingeäfchert wurde. Nach 1551 foll das Schlofs von Chriftoph Bofe neu erbaut fein. Schuldenhalber gab die Stadt ihre Befitzungen Beesen und Ammendorf 1655 dem Magdeburger Domcapitel, welches bis 1717 in dem Befitze diefer Güter blieb. die dann von der Stadt wieder eingelöft wurden. Die Gutsgebäude find jetzt ohne Intereffe.

Die Kapelle St. Nicolai wird 1286 erwähnt, in welchem Jahre Erzbifchof Erich ihr einen Ablafsbrief ertheilt (f. von Dreyhaupt Doc. Nr. 565). Aufser diefer Kapelle, von der es unbeftimmt ift, ob fie die erfte Pfarrkirche war, hat Ammendorf noch eine von Hermann Kötzel in den letzten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts gebaute Kirche S. Katharinae gehabt, welche der zu Radewell incorporirt gewefen ift. Es find jedoch beide fpäter zu einer Pfarre vereinigt. 1504 erläfst Erzbifchof Ernft in feiner Diöcefe einen Ablafsbrief zum Sammeln von Almofen für die Wiederherftellung der baufälligen Kirche und 1509 zur Fortführung des angefangenen Thurmes. Aber die zu Anfang des 16. Jahrhunderts erbaute Kirche mit gradem Chorfchlufs ift 1738 derartig erneuert worden, dafs fie jetzt kein wefentliches Intereffe mehr bietet. Im Thurme befindet fich an der Nordwand der Grabftein Georg Bofe's vom Jahre 1574, auf dem ein geharnifchter Ritter fehr handwerksmäfsig dargeftellt ift. Ebendafelbft fieht man einen kleinen Grabftein des Otto Bofe, und ein dritter mit kaum leferlicher Schrift (Otto Bofe gehörig?) dient als Fufsbodenplatte.

---

[1] Von diefem alten und fehr bedeutenden Adelsgefchlechte foll fchon 968 ein Fritze von Ammendorf nachweislich fein, indeffen mit Sicherheit läfst fich erft 1239 ein Heinemann von Ammendorf anführen S. von Dreyhaupt: Gefchlechts-Regifter 3.

Bis 1883 hatte die Kirche eine Glocke von matt gezeichneter Form mit dieſer Minuskelumſchrift:

✠ anno dñi · m^c v^c xi · ihs maria anna vodter · ioachi̅ (= joachim)

und eine zweite, die im December 1754 von Fried. Aug. Becker in Halle gegoſſen war.

Statt dieſer alten Glocken beſitzt die Kirche jetzt eine von 0,70 m Durchmeſſer mit der Inſchrift: O heilger Geiſt kehr bei uns ein; eine andere von 0,84 m Durchmeſſer mit der Inſchrift: Gelobet ſeiſt du Jeſu Chriſt, und eine dritte von 1,05 m Durchmeſſer, deren Inſchrift lautet einerſeits: Allein Gott in der Höh ſei Ehr, andererſeits: von Gebr. Ulrich in Laucha gegoſſen etc. . . . . im Jahre des Heils 1883.

Bebitz.

Kirchdorf, Filial von Lebendorf, 29 km nordweſtlich von Halle gelegen, findet ſich 1376 im Beſitze des Ritters Albert Quartier. Die im Dorfe gelegene Kirche iſt im dreiſsigjährigen Kriege gänzlich zerſtört und 1693 wieder erbaut. Ihr Thurm mit welſcher Haube iſt 1719 angefangen und 1744 vollendet. Das Gebäude bietet nichts Merkwürdiges, weil es vor einigen Jahrzehnten erneuert iſt. Beachtung verdient ein Taufbecken von Meſſing, welches in der Mitte ſeines Bodens die hier nicht ſeltene Darſtellung Adams und Evas mit der Schlange am verbotenen Baume zeigt. Dieſes Flachbild iſt zwar ſchon ſehr verwiſcht, jedoch läſst ſich noch wohl erkennen, daſs die Zeichnung der Körper gut geweſen iſt. Der Stempel zu ihr wird erſt im 16. Jahrhundert entſtanden ſein.

Die Glocke von 0,84 m Durchmeſſer iſt 1802 von Becker in Halle gegoſſen.

Beesedau.

Kirchdorf, Filial von Trebnitz und Rittergut, 15 km nordweſtlich von Halle gelegen, war ein gräflich Barby'ſches Afterlehn, mit welchem die von Kroſigk (-Sandersleben) ſeit dem 16. Jahrhundert beliehen geweſen ſind. Die Kirche (im 18. Jahrhundert Filial von Laublingen), mit einem Thurme und dreiſeitig geſchloſſenem Chore liegt im Dorfe; ſie iſt 1726 entſtanden und hat keine bauliche Bedeutung.

Die Glocke von 0,63 m Durchmeſſer hat eine längliche unten breite Form mit einem ſtarken rechteckigen Reifen oben und iſt ohne Inſchrift. Die Glocke von 0,50 m Durchmeſſer iſt ebenfalls ohne Inſchrift und von ähnlicher Form. Ueber die Entſtehungszeit beider läſst ſich leider nichts Beſtimmtes angeben; man könnte ſie in den Anfang des 18. Jahrhunderts ſetzen, alſo mit dem Kirchenbau gleichzeitig, aber für dieſe Zeit wäre das Fehlen jeder Inſchrift doch höchſt auffällig.

Beesen.

Kirchdorf, Filial von Ammendorf, und Rittergut, 5 km ſüdlich von Halle an der Mündung der weiſsen Elſter in die Saale gelegen.

Die Kirche. welche unter hallefchem Patronat fteht, ift erft nach der Reformation ein Filial geworden. Sie liegt im Dorfe und ift baulich ziemlich unbedeutend, da fie 1744 vergröfsert und reparirt ift. Diefe Vergröfserung fcheint nach Weften zu ftattgefunden zu haben, denn der Thurm gehört augenfcheinlich dem 18. Jahrhundert an, in feiner Fahne fteht 1744. Der Chor ift dreifeitig. Nutzlofe Strebepfeiler verunzieren das Ganze. Der Anbau für den Paftor ift 1791 gemacht. Im Innern findet fich an der Nordfeite ein fpätgothifches Sacramentshäuschen, aufsen mit einem eifernen Reifen zum Aufhängen eines Vorhanges. Der Altar ift zufolge einer Minuskel-Infchrift an der Predella 1519 gemacht, d. h. nur die Heiligenfiguren gehören diefer Zeit an und ihr lebensfroher, durchaus realiftifcher Stil läfst darüber auch keinen Zweifel zu. Die jetzige Architektur des Altaraufbaues ift barock, fie gehört infchriftlich dem Jahre 1729 an; der ältere (katholifche) Schrein ift damals und zwar mit Gefchick (und Toleranz) in diefen barocken Aufbau wieder eingefetzt. In der Predella befinden fich diefe vier Heiligen: ein Bifchof mit einem Knaben. Margaretha mit dem Drachen, Anna Selbdritt und Barbara mit Thurm und Kelch. Die ehemalige Mittelpartie des Schreines ift jetzt getrennt. Maria, die wahrfcheinlich die Mitte einnahm, ift oben rechts aufgeftellt worden; ihr entfpricht auf der andern Seite ein Bifchof im Ornat ohne Beigabe. In den Flügeln ftehen je zwei Figuren, links Ulrich (?) als Ritter und Katharina. rechts ein Heiliger mit einem Krüppel und Elifabeth. Die urfprüngliche Färbung ift, wie fich von der Entftehungszeit nicht anders erwarten läfst, fehr vorzüglich gewefen, hat aber bei der neuen Verwendung der Stücke in der Barockzeit durch theilweife Uebermalung gelitten. Rechts ift in einer Nifche (1729?) der Taufbeckenunterfatz angeordnet.

Seine prunkende Färbung durch Blau, Weifs und Gold ift wohl gelungen. Das meffingene Taufbecken ftellt inmitten die Verkündigung dar; der hierzu gebrauchte Stempel dürfte noch im 15. Jahrhundert entftanden fein, wie die Auffaffung diefe Scene — Maria an einem Betpulte kniend, wendet fich fchüchtern gegen den ehrfurchtsvoll hinter ihr herzukommenden Engel — und die Proportionirung der Körper erkennen läfst. Die Umfchrift in noch ftark gothifchen Charakter tragenden Lapidarbuchftaben lautet: **ICH BART GELVK ALZEIT.**

An der Südwand fieht man einen lebensgrofsen Crucifixus und darunter die halblebensgrofse mater dolorosa; beide find überweifst, die Stücke gehören wohl dem Barock an. Die Kirche befitzt einen Kelch, deffen Stilus und Nodus mit fpätgothifchem Laubwerk ornamentirt find. An den Noduszapfen fteht IhЄSVS. Am Fufse ift ein Wappen aufgeheftet und ein Kreuz, das Signaculum, eingeritzt, auch ift auf dem Fufse augenfcheinlich noch ein anderer Gegenftand (Wappen?) befindlich gewefen. Am Fufse fieht man auch eine nicht mehr entzifferbare Minuskelfchrift.[1] Die Arbeit fcheint mit der des Altarfchreines etwa gleichzeitig (1519) zu fein.

---

[1] hrandus her chugimles dmmmms (= dominus?) mmradus (= .conradus?) gulchamles dominus hila.

Die Glocke von 0,73ᵐ Durchmeſſer hat eine recht auffällige Form, die etwas ſteif iſt und unten weit ausladet. Ihre Minuskelumſchrift lautet:

✠ anno dñi m° cccc° xxii ſcla cedā (secunda?) post martune ſahurus (?) ⊛

Unter dieſer von vier Schnüren eingefaſsten Schrift ſteht der Name des Gieſsers (?) glawycz (oder z) ſ, ferner ſind hier mehrere runde Reliefs angebracht und ein vierſeitiges.

Die Glocke mit 1,05ᵐ Durchmeſſer hat eine etwas plumpe Form, die ſchon der der Renaiſſance nahe kommt. Ihre Minuskelinſchrift heiſst:

O (Medaillon, welches Maria mit dem Kinde darſtellt) Cōsolor viva fleo mortua fuga nociva 1491 ·

Die Glocke mit 0,94ᵐ Durchmeſſer hat eine nicht hübſch geſchwungene längliche Form und die Minuskelſchrift:

o rex glorie xpe veni cum pace anno domini m° cccc° xcvii ⊛

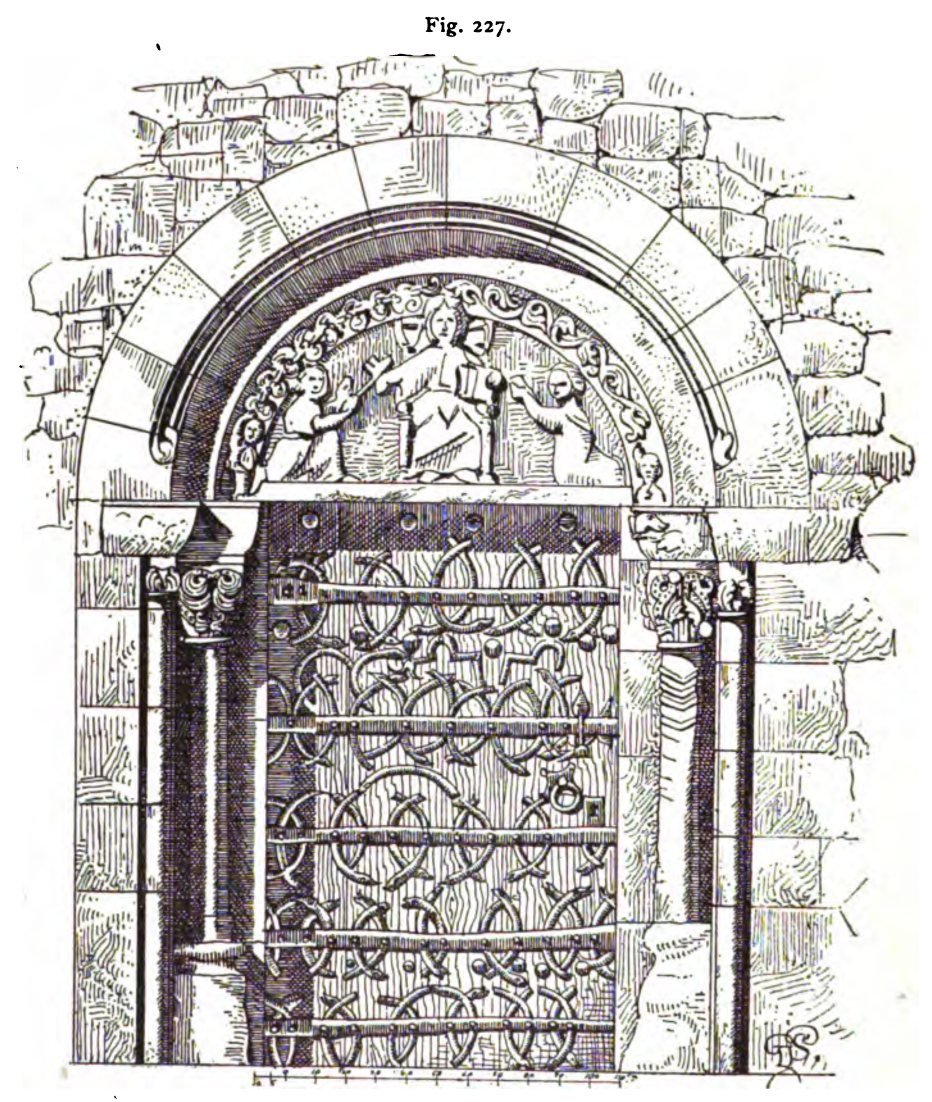
Beesenlaublingen.

Pfarrkirchdorf, 31 km nordweſtlich von Halle am rechten Saalufer gelegen, beſteht eigentlich aus dem Dorfe und Rittergute (Alt- und Neu-) Beeſen und dem Dorfe Laublingen. Das Rittergut Beeſen gehörte ehemals zur Grafſchaft Alsleben im Mansfelder Seekreiſe und ging mit dieſer an das Erzſtift Magdeburg über. Das Gut iſt wahrſcheinlich das Stammhaus derer von Beeſen. 1376 hat ein Buſſo und 1390 ein Fritz derſelben dort gewohnt. Die folgenden Beſitzer giebt von Dreyhaupt II. 863 an. 1671 entſtand in Folge der Theilung der Güter unter die beiden Söhne Volrad Ludolphs von Kroſigk Alt- und Neu-Beesen, und 1720 ging dieſes, 1757 jenes durch Kauf an den König über, um dann zu dem Amte Beeſen wieder vereinigt zu werden. Zu Laublingen war 1446 ein Sattelhof im Beſitze Buſſo Frundehelm's; der Hof kam nach verſchiedenen Beſitzern (von Dreyhaupt II. 914) 1522 ebenfalls an die von Kroſigk.

Die den beiden groſsen Apoſteln (Petrus und Paulus) geweihte Kirche liegt etwas hoch nordöſtlich im Dorfe. Sie iſt eine jener ausgebildeten, romaniſchen Anlagen, die aus einem Thurme — hier breiter als das Schiff, einem Schiffe und einem ſchmäleren Altarraume mit halbrunder Apſis beſtehen; an Stelle der letzteren iſt hier etwa im 4. Jahrzehnt des 18. Jahrhundert ein gothiſirender Anbau getreten, welcher gerade ſchlieſst. Der im Grundriſs ein von Norden nach Süden gelegenes Oblongum bildende Thurm hat in der Glockenſtube zu zwei Bögen an der Oſt- und Weſtwand ſich entſprechende Kämpferanſätze. Für dieſelben läſst ſich eine Erklärung nicht wohl auffinden, da thatſächlich ausgeführte Bögen hier oben keine Laſt, ſei es vom Dachſtuhle, ſei es von den Glocken würden ertragen können. Der Thurm hat ein Untergeſchoſs und ein gewölbtes jetzt geſchloſsenes Erdgeſchoſs, welche beide mit Särgen der Familie Kroſigk angefüllt ſind. Der an der Südſeite gelegene Eingang,

jetzt mit einem Vorbaue, hat die in Fig. 227 dargeftellte Ausbildung, die die reichfte im Saalkreife ift. Sein Gewände in zwei Abfätzen befteht jederfeits aus einer vorderen fchwachen und einer hinteren ftärkeren Säule, welche letztere beiden auf einem beiderfeits fehr zerftörten Poftamente auffstehen. Der Schaft der Säule rechts ift mit bandartigen

Fig. 227.



Portal.

Zickzackornamenten plaftifch verziert, ein Schmuck, der an die Bemalung von romanifchen Säulen erinnert. Die Capitäle in vollem Laub- und Bandwerk ausgehauen, haben eine kelchförmige Silhouette mit fehr fchweren, gleichfam als Kämpferfims dienenden Abaken, deren anfängliche Verzierung bis auf

geringe Thierkopfreste verschwunden ist. Das halbrunde Tympanon wird von zwei Absätzen umzogen, die dem Gewände entsprechen. Der erste Absatz hat eine aus kleinen Gliedern bestehende und jederseits in einem Blatte endigende Eckverbrechung, der andere ist ganz glatt und dürfte nicht ursprünglich, sondern gelegentlich einer modernen Reparatur gemacht sein. Die Bogenseite des Tympanonsteines ist von einem Bande begleitet, welches in jedem der beiden Bogenviertel ein verschiedenmusteriges zu unterst mit einem Figürchen beginnendes Rankenornament zeigt. Die figürliche Darstellung im Felde hat in der Mitte Christus, welcher, von einem grofsen Nimbus umstrahlt auf einem Throne sitzt. Mit der Rechten giebt er dem links (also zur Rechten Christi) knienden Petrus den Schlüssel zum Himmel, in der Linken hält er ein Buch (das Evangelium), Paulus kniet rechts und erhebt die Hände betend. Das ganze Portal zeichnet sich mehr durch seinen Reichthum als durch eine gute Arbeit aus. Namentlich sind die Figuren weder in den Proportionen gelungen, noch in den Details sauber gebildet. Die weiche Wirkung der Architektur wird wesentlich unterstützt durch den Thürflügel, welcher so reich beschlagen ist, wie wohl auch aufserhalb der Grenzen des Kreises selten ein zweiter. Fünf in unregelmäfsigen Abständen quer über die Thür gehende eiserne Flachschienen bilden die Hespen und Bänder. Jedes von diesen Flacheisen überdeckt auf die ganze Länge eine Ornamentirung, die aus paarweise zusammen- und übereinander gelegten Bogenstücken besteht. Jedes Bogenstück ist mit Nägeln befestigt und einerseits zu einem Schlangenkopfe ausgeschmiedet, von dessen Aussehen Fig. 228 eine Vorstellung giebt. Ich kann mich nicht entschliefsen, diese

Fig. 228 a.

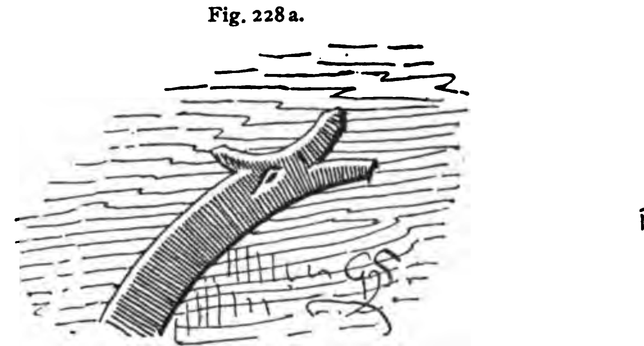
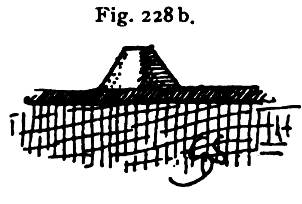


Fig. 228 b.

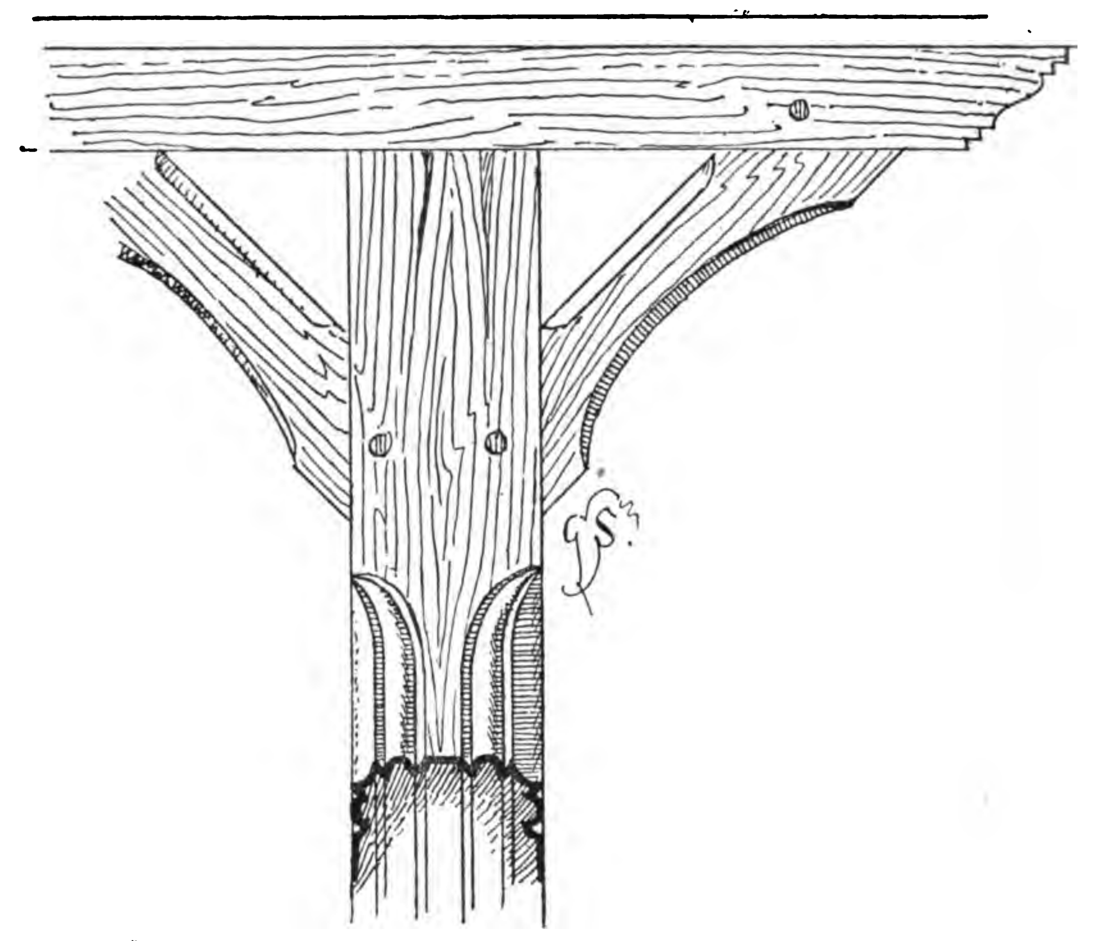


Schlangenkopf am Portal 227.

Ornamentirung in die romanische Zeit zu setzen, obwohl ihr Charakter dem Stile jener Zeit nicht sehr zuwiderläuft, vielmehr an romanisches oder schottisches Wesen gemahnt; sie wird wohl der späten Gothik angehören oder doch im 15. Jahrhundert als Ergänzung einer ursprünglich romanischen in der jetzigen Weise ausgeführt sein. Zu dieser südlichen Thür hat es auffälligerweise bereits in romanischer Zeit eine zweite an der Nordwand gegenüber gelegene gegeben, deren Bogen sich noch theilweise sichtbar erhalten hat, während die Oeffnung vermauert ist.

Im Kircheninnern fällt eine durch den ſpäteren Putz bez. Kalkanſtrich durchſcheinende Malerei auf, welche ſich an der Nordwand des Schiffes über der Empore befindet und eine weibliche (?) Figur mit einer Taſche (?) darſtellt. Bei feuchter Witterung laſſen ſich die Einzelheiten wohl erkennen,

Fig. 229.

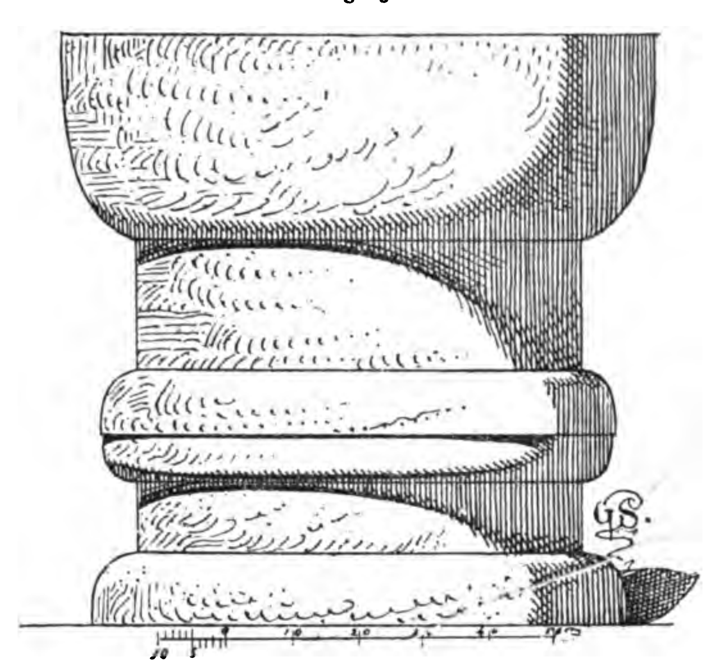


Stiel und Kopfbänder der Nordempore.

aber es läſst ſich dennoch nicht mit Beſtimmtheit aus den Formen die Zeit der Entſtehung angeben. Der Emporeneinbau nördlich hat Holzſtücke (Büge) Fig. 229, die in ſpätgothiſchen Formen durchgebildet ſind.

Der romaniſche Taufſtein der Kirche iſt aus zwei Theilen zuſammengeſetzt; wir geben in Fig. 230 ſeine Abbildung, aus welcher zu erſehen iſt, daſs weder eine Verzierung noch eine Profilirung von beſonderer Schönheit dieſes Stück auszeichnet. Die in den Figuren 231 und 232 dargeſtellten Grabſteinreſte finden ſich in die Wand eingelaſſen oder als Fuſ bodenplatten verlegt; ſie gehören der Uebergangszeit oder der frühen

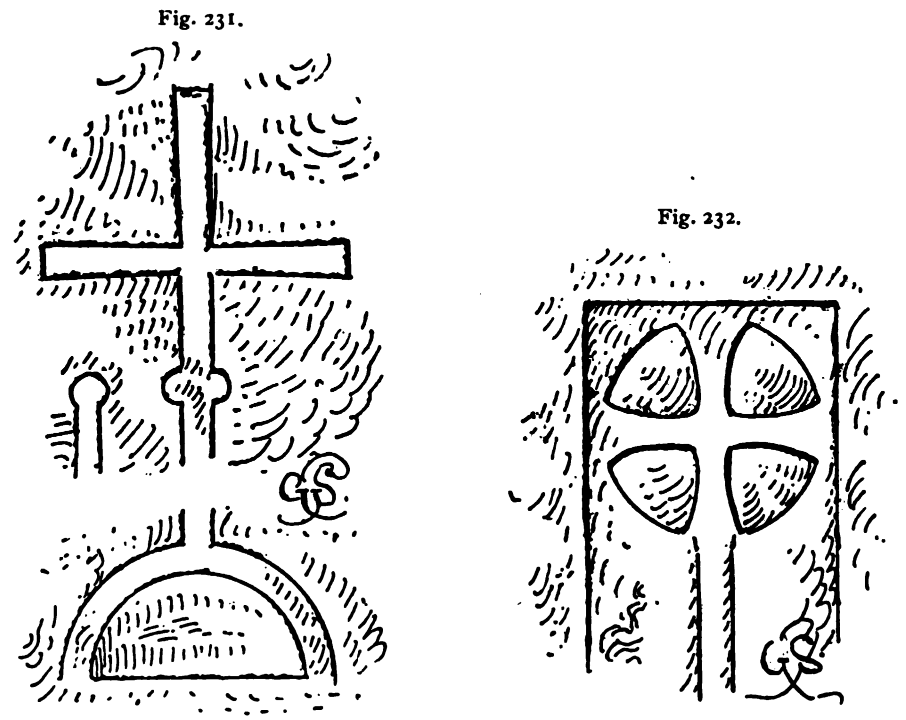
Fig. 230.



Taufstein.

Fig. 231.

Fig. 232.



Grabsteinreste.

Gothik an. Weit mehr Beachtung verdienen die im Sanctuarium vor dem ehemaligen Platze des Altares liegenden 4 Grabſteine derer von Kroſigk. Sie liegen in der Richtung der Kirche neben einander und zwar ſo tief unter der Fuſsbodenoberkante, daſs ein über ſie gelegter, ſie jedoch nicht berührender Bohlenbelag hier den Fuſsboden abgiebt, wodurch die Steine zwar gewöhnlich dem Auge entzogen werden, aber ſich gut erhalten haben. Es ſind auf dieſen Steinen die Entſchlafenen in kräftigem Hochrelief als Ritter in ihrer Rüſtung (Harniſch) dargeſtellt. Die Arbeit gehört dem 16. Jahrh. an und iſt zu loben. Ein ſpätgothiſch ornamentirtes Taufbecken von Meſſing hat in der Mitte die Darſtellung der Verkündigung Mariae und jene verſchnörkelte unleſerliche Minuskelſchrift, die ſich derartig nur an Taufbecken und zwar ſo vielfach findet. An Geräthen aus edlen Metallen beſitzt die Kirche einen ſpätgothiſchen Kelch mit der Minuskelinſchrift **Maria hilf** (?); als Signaculum iſt dem Fuſse ein Crucifixus aufgeheftet. Einem andern Kelche iſt auf dem Fuſse Petrus, Paulus, als die Titelheiligen der Kirche, und Maria (?) eingravirt. Man lieſt in Majuskeln **CLAVES** und **BOVIST** (?) Als Signaculum trägt der Fuſs ein Crucifixus mit Maria und Johannes zu den Seiten. Im Fuſsinnern ſteht in Minuskelſchrift **loplingen**.

Von den Glocken iſt wohl die älteſte die von 0,69 m Durchmeſſer; ſie hat eine längliche Form und keine Inſchrift. Eine zweite Glocke von 0.86 m Durchmeſſer hat die Majuskelumſchrift: AVLA (?) MEA VOX, als Verzierung dient ein Crucifixus; Schrift und Zeichnung iſt durch Einritzen in den Mantel entſtanden. Die Glocke gehört vermuthlich in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts. Die dritte Glocke von 1,10 m Durchmeſſer ſcheint etwa um die Mitte des 14. Jahrhunderts jedenfalls nicht lange vor derſelben gegoſſen zu ſein; ſie hat die Majuskelumſchrift (Wachsmodelle):

✠ DVM TRAHOR AVDITE VOCO VOS ORATE VENIT(E?)

Böllberg.

Kirchdorf, Filial von Wörmlitz, 1 km ſüdweſtlich von Halle am rechten Saalufer gelegen. Die dem h. Nicolaus geweihte, im Dorfe gelegene Kirche iſt bis zum Jahre 1247 ein Filial der S. Georgenkirche zu Glaucha geweſen. 1291 haben die Böllberger für den Prieſter ihrer Kapelle zu Radewell Land gekauft, auch iſt 1298 von einem Barthol von Livenowe und 1307 von dem Müller Willekin der Kirche Land geſchenkt worden. Ein Wörmlitzer Filial iſt die Kirche erſt nach der Reformation geweſen. Die Kirche iſt ein kapellenartiger Bau ohne Thurm, aber mit halbrunder Apſis im Oſten, wie der in Fig. 233 dargeſtellte Grundriſs und die perſpectiviſche Anſicht Fig. 234 zeigen. Merkwürdigerweiſe liegen hier die Fenſter des Schiffes nicht wie gewöhnlich auf der Südſeite, die nur die Thür enthält. ſondern auf der Nordſeite. Die Wände beſtehen aus Bruchſteinen ohne Sandſteinecken; man bemerkt, daſs die unteren Partien viel lagerhaftere Steine als die oberen haben. Die romaniſche Fugentechnik, wie ſie beiſpielsweiſe an der Kirchenruine in

Kroſigk gefunden wird, fehlt. In Fig. 235 iſt das Tympanon der auf der Südſeite befindlichen Thür gezeichnet; es iſt einfach, ſeine Form kommt

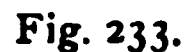
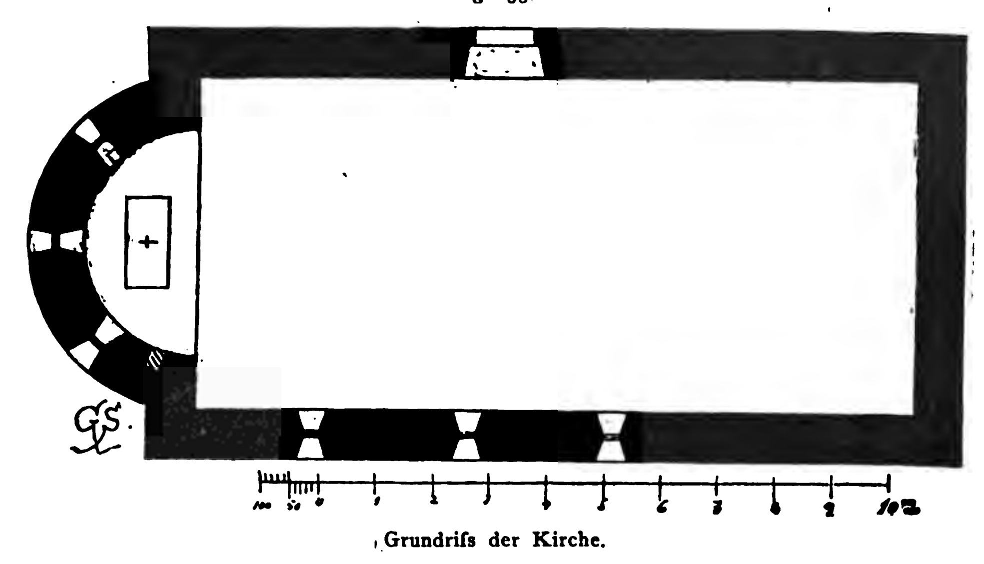
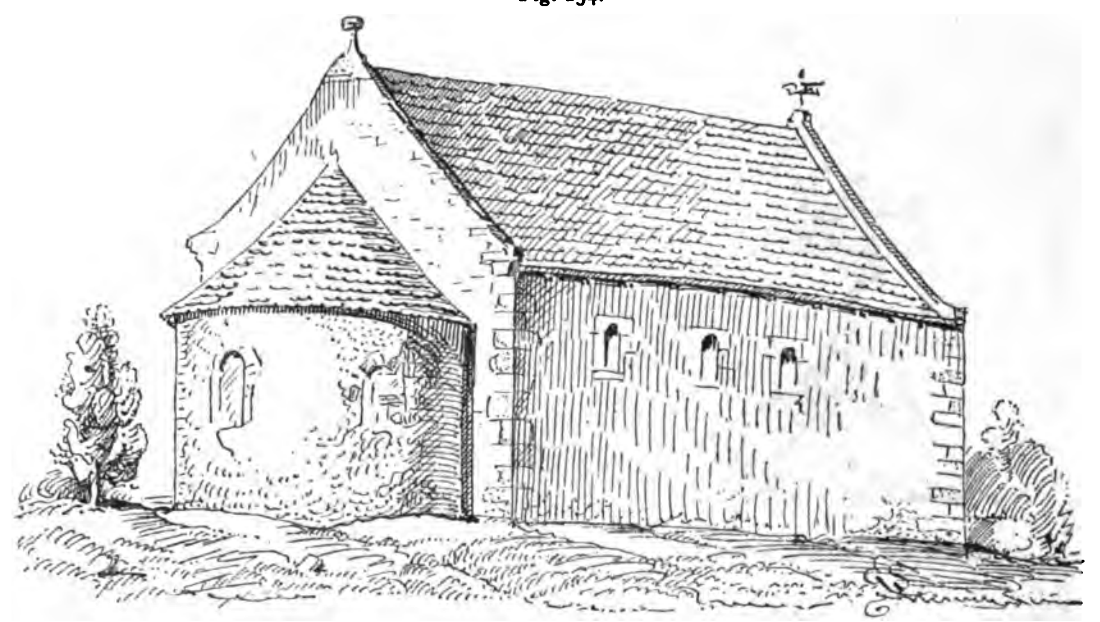


Fig. 233.



Grundriſs der Kirche.

Fig. 234.

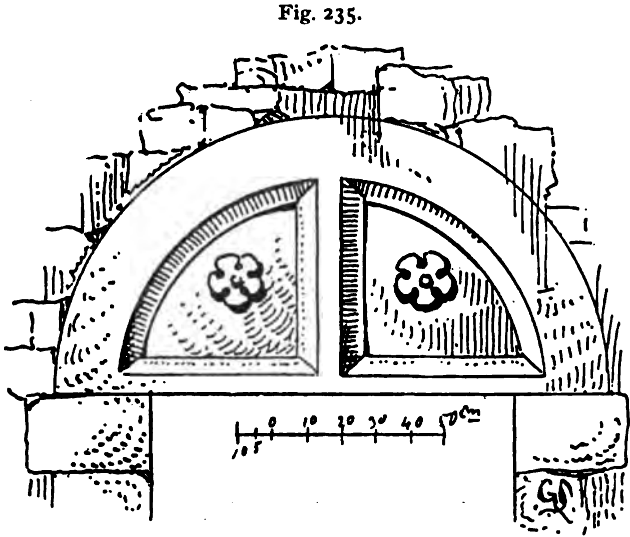


Aeuſseres der Kirche.

häufiger im Saalkreiſe vor; z. B. auch an der Kirche zu Schlettau bei Löbejün. In den Fig. 236 und 237 ſind andere Details des Gebäudes gezeichnet, welche die Einfachheit der Ausſchmückung erkennen laſſen. Beachtung verdient

die steinerne Knopfbekrönung des östlichen Giebels, die, wie nicht eben häufig, an die Stelle des sonst üblichen Kreuzes getreten ist. Der Westgiebel hat

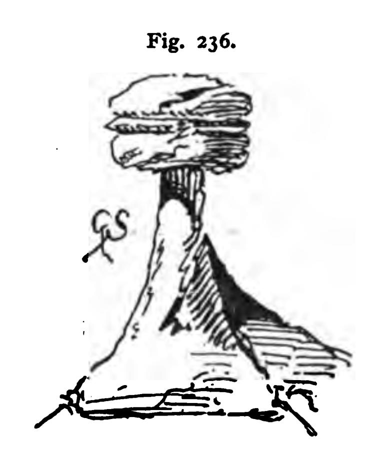
Fig. 235.



Tympanon der Thür.

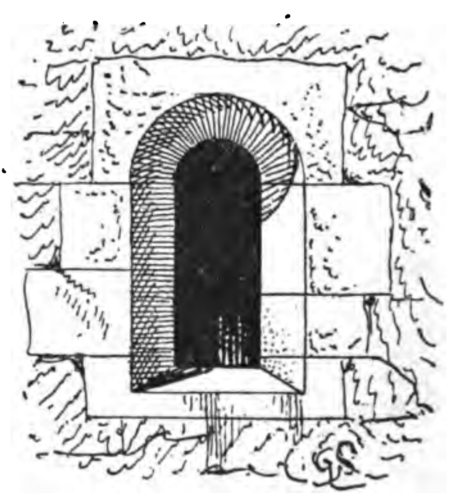
ursprünglich wohl einen Aufbau für frei hängende Glocken gehabt. Im Innern sieht man in der Apsis nördlich eine Sacramentsnische (ob ursprüng-

Fig. 236.



Knopf auf dem Ostgiebel d. Kirche.

Fig. 237.



Kirchenfenster.

lich?), südlich unter dem Fenster eine piscina. Der Fussboden dürfte zum Theil noch ursprünglich sein, nämlich da, wo er aus grossen unregelmässigen Pflastersteinen besteht. Die gerade Balkendecke ist mit breiten Brettern über deren Fugen Leisten zur Verdeckung genagelt sind, verschalt. Höchst

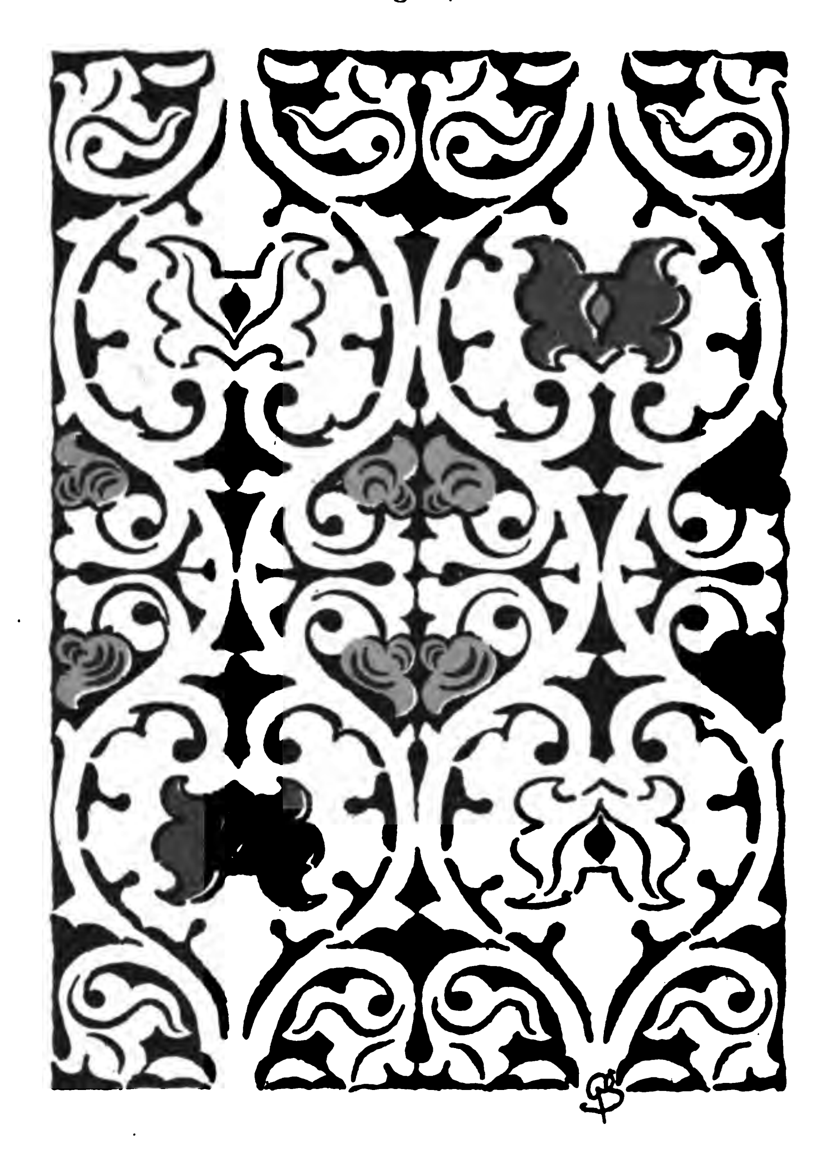


Fig. 239.



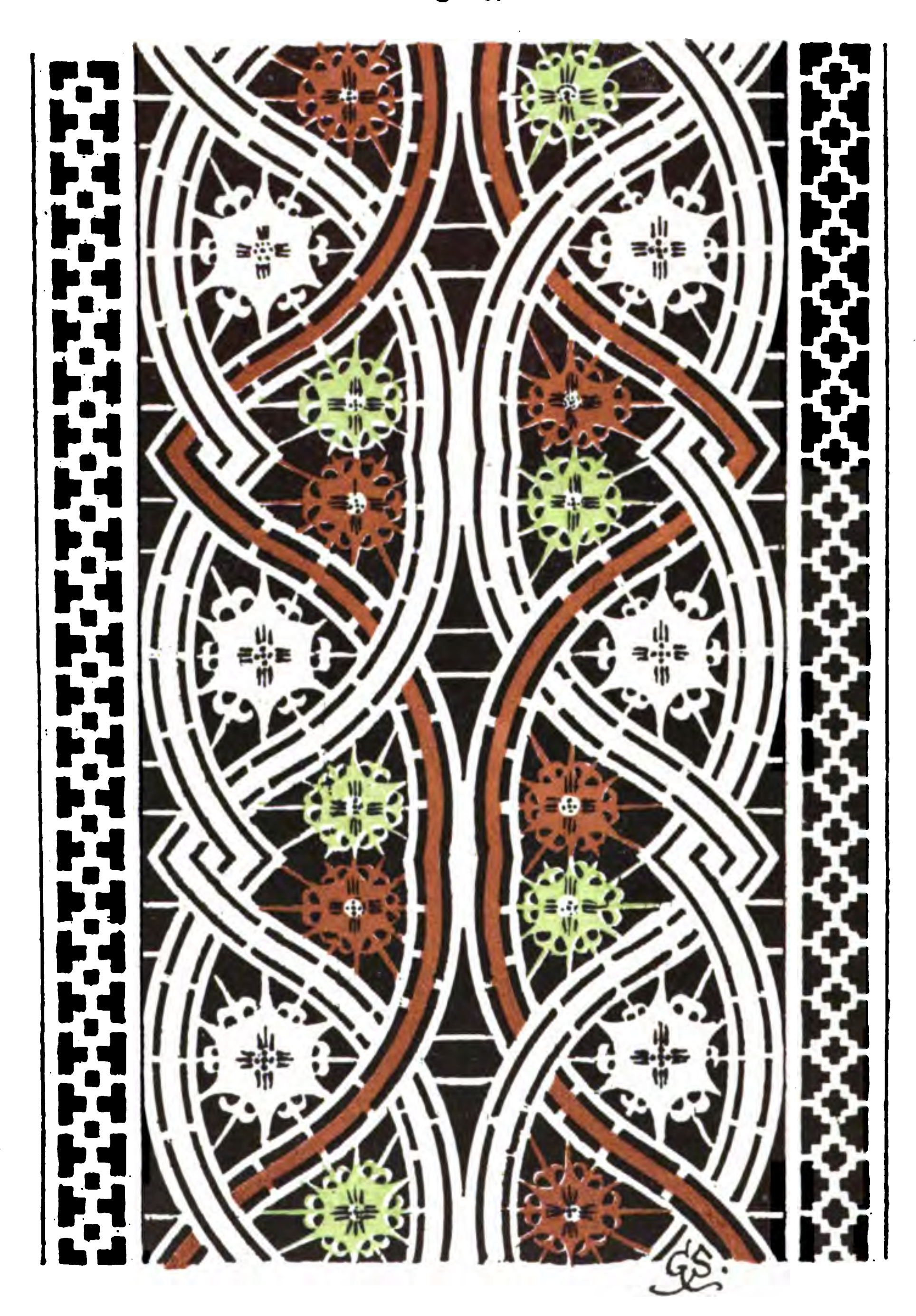
Aufpatronirtes Deckenmuster.

Fig. 240.



Aufpatronirtes Deckenmuster.

Fig. 237.



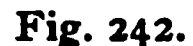
Aufpatronirtes Deckenmuster.

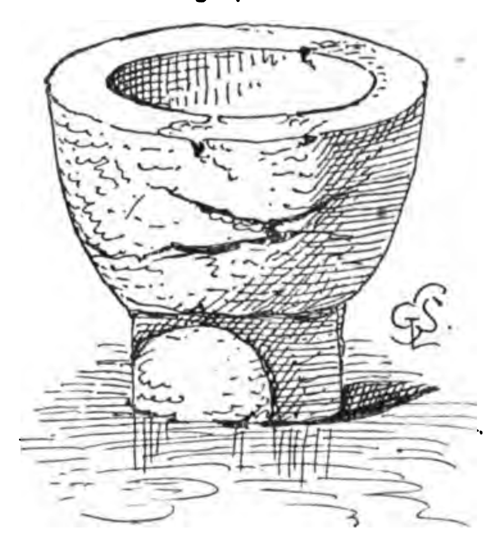
Fig. 238.



Aufpatronirtes Deckenmuster.

bemerkenswerth iſt der öſtliche Theil dieſer Decke, welcher ein für jedes Brett verſchiedenes ſpätgothiſches Muſter aufpatronirt iſt. Es läſst ſich erkennen, daſs einige dieſer der unzweifelhaft in das 15. Jahrh. gehörigen Muſter aufgefriſcht ſind; wir geben in Figg: 238, 239, 240 u. 241 die ſchönſten. Sie werden der modernen Decorationsmalerei brauchbare Motive liefern. Zwar iſt die Farbenzuſammenſtellung eine harte, es kann jedoch verſichert werden, daſs die angemeſſene Entfernung vom Auge ſowie die Ausdehnung eines Muſters auf eine gröſsere Fläche dieſen Eindruck mildert. Die mensa des Altares enthält ein entleertes sepulchrum; ein ziemlich gut geſchnitzter kleiner Crucifixus auf dem Altare gehört dem Anfange der Renaiſſance an. In Fig. 242 iſt das Bild des unzweifelhaft noch urſprünglichen, romaniſchen


Fig. 242.



Taufſtein.

Taufſteines, deſſen Ausbildung der Einfachheit der Kirche wohl entſpricht, gegeben. Die Kanzel gehört der ſpäten Renaiſſance an; in ihrer Nähe befindet ſich ein Lutherbild vom Jahre 1657. Dieſe Kirche iſt die einzige des Kreiſes, welche keine Glocke hat.

Brachstedt.

Pfarrkirchdorf und Rittergut, 10,5 km nordöſtlich von Halle gelegen. Aeltere Schreibweiſen des Namens ſind Brackſtete und Braxſtete. Ueber die Geſchichte des Rittergutes, welches erſt im 16. Jahrh. durch die Familie derer von Belzig aus mehreren kleinen Sattelhöfen entſtanden iſt, hat von Dreyhaupt II. 887 das Bekannte angegeben.[1] Es erübrigt hier nur anzuführen,

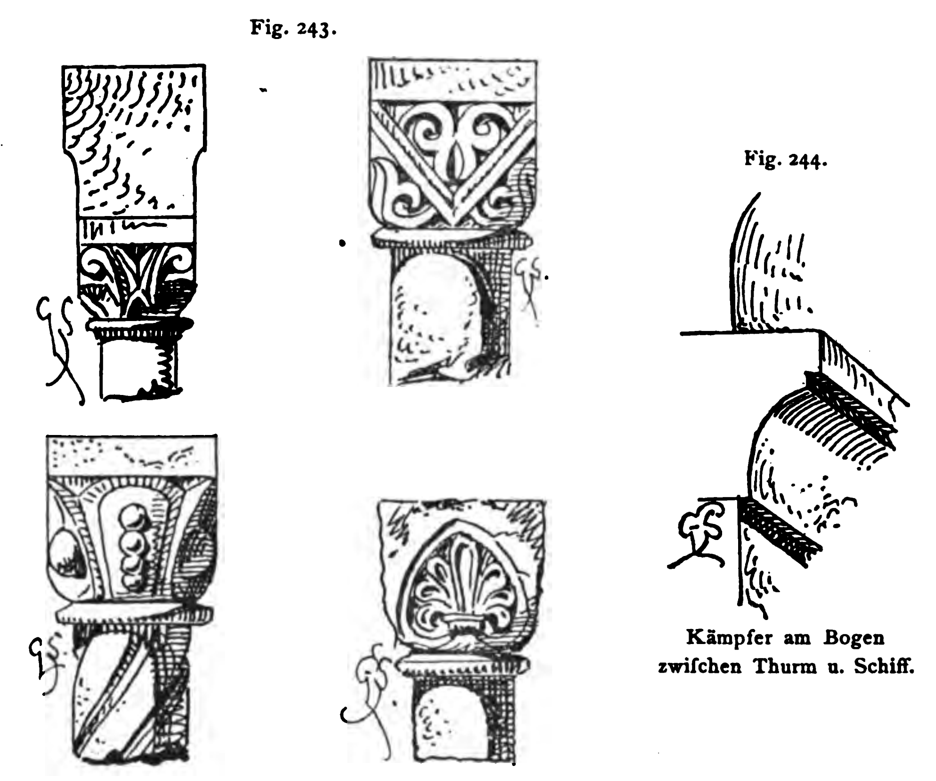
[1] Ebenda ſind auch über einige alte Gebräuche ſowie über vorgeſchichtliche Male Angaben gemacht.

dafs das im 15. Jahrhundert ausgeftorbene Gefchlecht derer von Brachftedt, welches in Halle fefshaft geworden war, aus diefem Orte ftammt.

Die im Dorfe gelegene Kirche S. Michaelis ift anfangs romanifch gewefen, wie fich aufser an wenigen Reften von Kunftformen auch an der Fugenausbildung der unteren Schichten erkennen läfst. Als romanifche Kunftformen müffen einige Fenfterrefte genannt werden, aus deren Höhenlage klar wird, dafs, Schiff in gothifcher Zeit verlängert und öftlich gerade gefchloffen wurde, als das zugleich auch eine Erhöhung ftattgefunden haben mufs. Die Höhe des romanifchen Baues reichte bis etwa zu dem Thurmgurtgefimfe. Die Gothik hatte die Wände mit langen, fchmalen Spitzbogenfenftern verfehen, welche aber in der Barockzeit ebenfalls vermauert find, um durch folche mit weiten

Fig. 243.

Fig. 244.



Kämpfer am Bogen zwifchen Thurm u. Schiff.

Capitäle aus den Schalllöchern.

Fenfterlichten erfetzt zu werden. Der Thurm ift wegen feiner zwei gleichen, viereckigen, fchiefergedeckten Helme bemerkenswerth als die einzige derartige Anlage im Kreife. Man darf wohl annehmen, dafs von Dreyhaupt einen folchen Umftand erwähnt haben würde, wenn die Helme feiner Zeit fchon vorhanden gewefen wären; ihre Form ift demgemäfs wahrfcheinlich 200 Jahre noch nicht alt. Die Formen der Säulchen in den Schalllöchern verdienen Beachtung; fie gehören noch nicht der fpäten romanifchen Zeit an. Wir geben in Fig. 243 die Abbildung einer Anzahl von ihnen, aus denen

dieſe Behauptung ſich rechtfertigen mag. Das Kämpferſims des Bogens zwiſchen Schiff und Thurm ſtellt Fig. 244 dar. In der Nordwand des Schiffes hat ſich das Sacramentshäuschen Fig. 245 erhalten. Eine Thür aus Eiſenblech und Gitterwerk, durch drei Eiſenſchienen geſichert, ſchlieſst den Schrein. Sie liegt unter einem Spitzbogen und wird ſeitlich von je einer

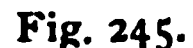
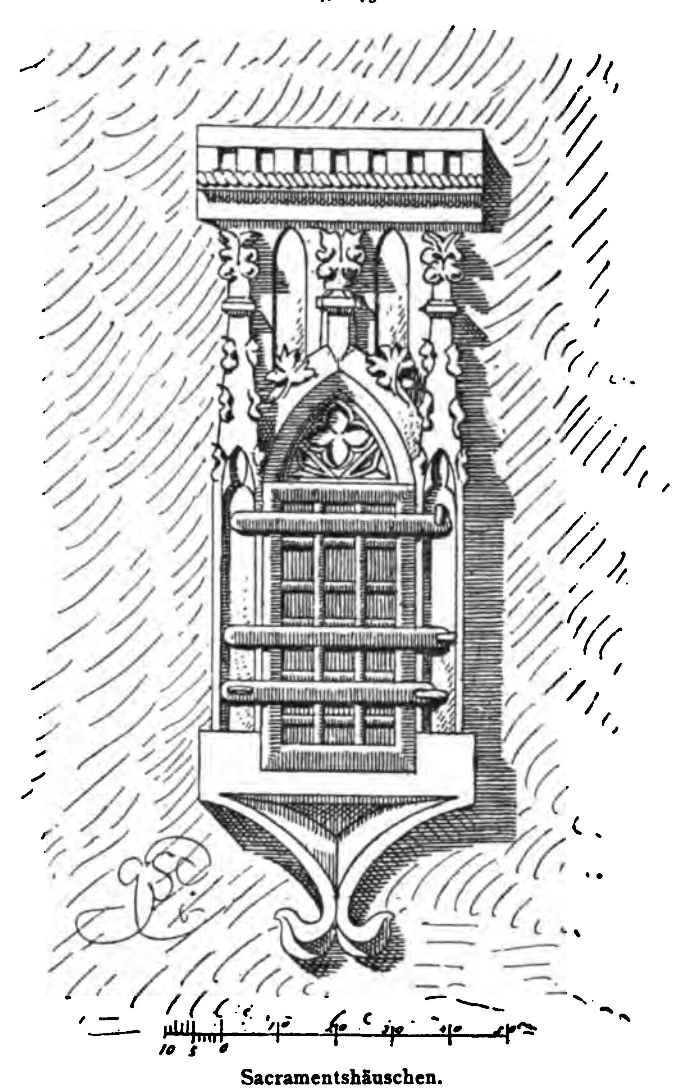


Fig. 245.



Sacramentshäuschen.

Fiale eingefaſst. Ein conſolenförmiger Unterſatz trägt das Ganze und ein mehrgliedriges Zinnengeſims dient zur Ueberdeckung. Ein ganz unverziertes Taufbecken der Kirche hat die Inſchrift:

> **anno domini 1573 hatt elisabet Ditzin dis Becken in das Gotteshaus bescheiden.**

Die Glocke von 1,22 m Durchmeſſer hat eine nicht zu entziffernde Minuskelinſchrift, nur die Jahreszahl 1499 iſt zu erkennen; als Zierrath iſt eine geflügelte Halbfigur, die ein Buch hält (Engel des Matthäus) angebracht. Die Glocke von 0,86 m Durchmeſſer trägt ebenfalls die Jahreszahl 1499 und den Namen **maria**. Die dritte Glocke von 1,31 m Durchmeſſer hat 1677 Simon Wildt in Halle gegoſſen.

Brachwitz.

Pfarrkirchdorf und Königl Domaine, 8 km nordweſtlich von Halle am rechten Saalufer gelegen. Urſprünglich war hier ein Rittergut, welches mehrere Jahrhunderte im Beſitze derer von Zimmern geweſen iſt. 1467 wird ein Hermann von Zimmern vom Erzbiſchofe Johannes mit dem Gute und der Gerichtsbarkeit über das Dorf beliehen. Als 1573 Valentin von Zimmern ſtarb, wurde das Gut in den Unter- und Oberhof (letzterer iſt der Stammſitz des Geſchlechts) getheilt. Nachdem dann beide Höfe in verſchiedenen Händen geweſen waren und der Unterhof 1603 ſammt dem Dorfe niedergebrannt war, wurden ſie wieder und zwar zu einem landesfürſtlichen Amte vereinigt.

Die Kirche liegt etwas hoch im Dorfe, hat öſtlich einen dreiſeitigen Schluſs und weſtlich einen Thurm, deſſen überwölbtes Erdgeſchoſs mit dem Schiffe zu einem Raume vereinigt worden iſt. Das Mauerwerk der wahrſcheinlich ſpätgothiſchen Anlage beſteht aus Bruchſteinen ohne Eckquaderung; man findet ſpätgothiſche Details z. B. Gewände kleiner Fenſter am Thurm und am Chor. Spätere Zeiten haben jedoch viel an dem Baue geändert. Rechts neben dem auf der Südſeite gelegenen Eingange iſt der Wand ein nicht regelmäſsiger vierſeitiger Stein eingeſetzt, der eine in vertiefter Minuskelſchrift ausgeführte Angabe über den Bau enthält; der Stein iſt jedoch ſo ſtark verwittert, daſs es nicht gewiſs iſt, ob die Schrift alſo heiſst:

anno md c . (?) . . hat sontag n . . . . angefan . gen zu bauen .

Die Altarplatte hat an den Ecken und in der Mitte je ein Weihkreuz aber kein sepulchrum. Unter dem Altar aber und zwar hinter ihm zugängig liegt ein tonnengewölbter Raum, der alſo eine Krypta vorſtellen würde, wenn er urſprünglich wäre; jetzt dient der Raum als Keller und es läſst ſich über ſeine Entſtehungszeit nichts ausfindig machen. Der Umſtand jedoch, daſs der mensa das Grab fehlt, iſt wohl nicht gleichgiltig für dieſe Frage. Ein ſpätgothiſcher Schrein mit Holzfiguren ſteht ſchon ſeit vielen Jahren hinter dem Altare auf dem Fuſsboden.[1] Die Auſsenſeite jedes der beiden Flügel ſchmückt das Bild eines nicht mehr zu erkennenden Heiligen. Im Innern ſind die Flügel in zwei über einander befindlichen Abtheilungen mit den 12 Apoſtelfiguren angefüllt, von denen freilich ſchon 3 fehlen. Der eigentliche Schrein hat drei neben einander gelegene Abtheilungen; die ſeitlichen ſind wiederum in der Höhe getheilt. In der Mitte ſteht Maria mit dem Kinde, links oben die h. Barbara, unter ihr Katharina (?),

---

[1] Befindet ſich jetzt im Provinzialmuſeum.

rechts oben Margaretha mit dem Drachen zu den Füſsen und unten Eliſabeth mit einem Korbe. Wie bei den meiſten dieſer kleinen Schnitzaltäre ſind auch hier die Figuren verſchiedenwerthig, im Allgemeinen jedoch nicht ſchlecht. Die Altarplatte iſt mit einer Decke überlegt, welche im hohen Grade kunſtgewerbliches Intereſſe bietet. Sie beſteht aus einem dunkelfarbigen Tuche mit vielen in gleich weiten Abſtänden aufgenähten runden Lederknöpfen, die etwa 0,005^{m} im Durchmeſſer haben und goldig glänzen. Durch Aufnähen von andersfarbigem, mit Litze umrändertem Tuche iſt ein Ranken- und Blumenornament hervorgebracht. Ich erinnere mich nie eine ähnliche Arbeit geſehen zu haben; ſie iſt originell und jedenfalls nicht nur im Saalkreiſe die einzige ihrer Art. In welche Zeit ſie gehört iſt ungewiſs, doch glaube ich ſie dem Ornamente nach in den Anfang des 16. Jahrh. ſetzen zu müſſen. Auf dem Altare ſteht jetzt ein hölzerner Crucifixus, an dem der lange Körper Chriſti auffällt; die Arbeit iſt jedoch gut, aber leider überlackirt. An der Nordſeite der Kirche befindet ſich das Oelbild eines Epitaphiums, welches für mehrere adelige Familien beſtimmt war, deren Glieder in kniend betender Stellung neben einem Crucifixe portraitirt ſind. Die Malerei iſt nicht eben werthvoll, aber die Geſichter ſind ſorgfältig und jedenfalls ähnlich gemalt. Eine Tauſſchüſſel von Meſſing gehört dem Jahre 1649 an; ſie hat in ihrer Mitte ein aus Granatäpfeln beſtehendes Roſettenornament und um dasſelbe den ſich wiederholenden Stempel in gothiſirenden Lapidarbuchſtaben:

GOT GEB VNS DEN FRID AMEN,

ein Stempel, der nicht häufig gefunden wird. An Kelchen beſitzt die Kirche einen aus ſpätgothiſcher Zeit, welcher einen verzierten Stilus und an den Zapfen des tief ornamentirten Nodus das Wort IhESVS hat. Am Fuſse iſt ein Crucifixus mit Maria und Johannes als Signaculum aufgelöthet, links daneben ſteht in Minuskeln: **unicus factes** (?) rechts: **Guldeman dedit Pragwitz.** Am Fuſse ſteht: **Der Kirche zu Brachwitz. 1658.** Dahinter die ältere Schrif in Minuskeln:

jb 'iiii gbr ~ i : 3ilot.

Auſserdem hat die Kirche zwei barocke Kelche von 1688.

Unter den Glocken ſcheint die mit 0,86^{m} Durchmeſſer die älteſte zu ſein und zwar wird ſie dem Ende des 13. Jahrhunderts angehören, man ſieht zwiſchen gedrehten Bändern am Halſe Medaillons, Kreuze und A ⅁. Eine zweite Glocke von 0,87^{m} Durchmeſſer hat eine lange ſchöne Form und dieſe Majuskelſchrift:

SIT TEMPESTATVM PER ME GENVS OMNE FVGATVM A ⅁.

Eine dritte (Schlag-)Glocke iſt nicht wohl zu erreichen; ſie miſst ſchätzungsweiſe 0,50^{m} im Durchmeſſer und iſt von Richter gegoſſen.

Braschwitz.

Kirchdorf, Filial von Mötzlich, 6 km nordöſtlich von Halle gelegen, hieſs früher auch Praschwitz, Brasswitz und Brassewitz. Das Dorf zerfiel

in Grofs- und Klein-Braschwitz, gerieth 1642 den 8. Mai durch die kaiferlichen Truppen in Brand und wurde fammt der Kirche eingeäfchert.

Letztere, zuvor dem h. Nicolaus geweiht, liegt im Dorfe und ift jetzt baulich unbedeutend. Sie fchliefst öftlich gerade und hat einen unten tonnenüberwölbten Thurm. Die fpitzbogigen Backfteinfenfter ftammen aus der Barockzeit, auch ift die Mauerwerkstechnik meift barock. Nichts defto weniger wird die erfte Anlage romanifch oder frühgothifch gewefen fein. Kunftformen diefer Zeiten find freilich aufser vielleicht dem zerbrochenen Steinkreuze auf dem Südgiebel des Thurmes nicht mehr vorhanden. Altar und Kanzel, jetzt unbedeutend find ehemals in fchwungvollen Renaiffanceformen durchgeführt gewefen. Ein kupfernes Taufbecken hat in feiner Mitte die Darftellung Adams und Evas mit der Schlange am verbotenen Baume und übrigens kein Ornament. Der Unterfatz für diefes Becken ift barock, aber nicht fchlecht. Im Thurmerdgefchofs liegt ein fchmiedeeifernes Kreuz von guter Renaiffancearbeit völlig unbeachtet.

Die Glocke von 0,65 m Durchmeffer ift von Joh. Jak. Hoffmann in Halle MDCLXXXVI gegoffen. Die Glocke von 1,15 m Durchmeffer hat die Infchrift:

Durchs Feuer bin ich geflossen, Peter Becker in Halle hat auch mich gegossen anno 1709.

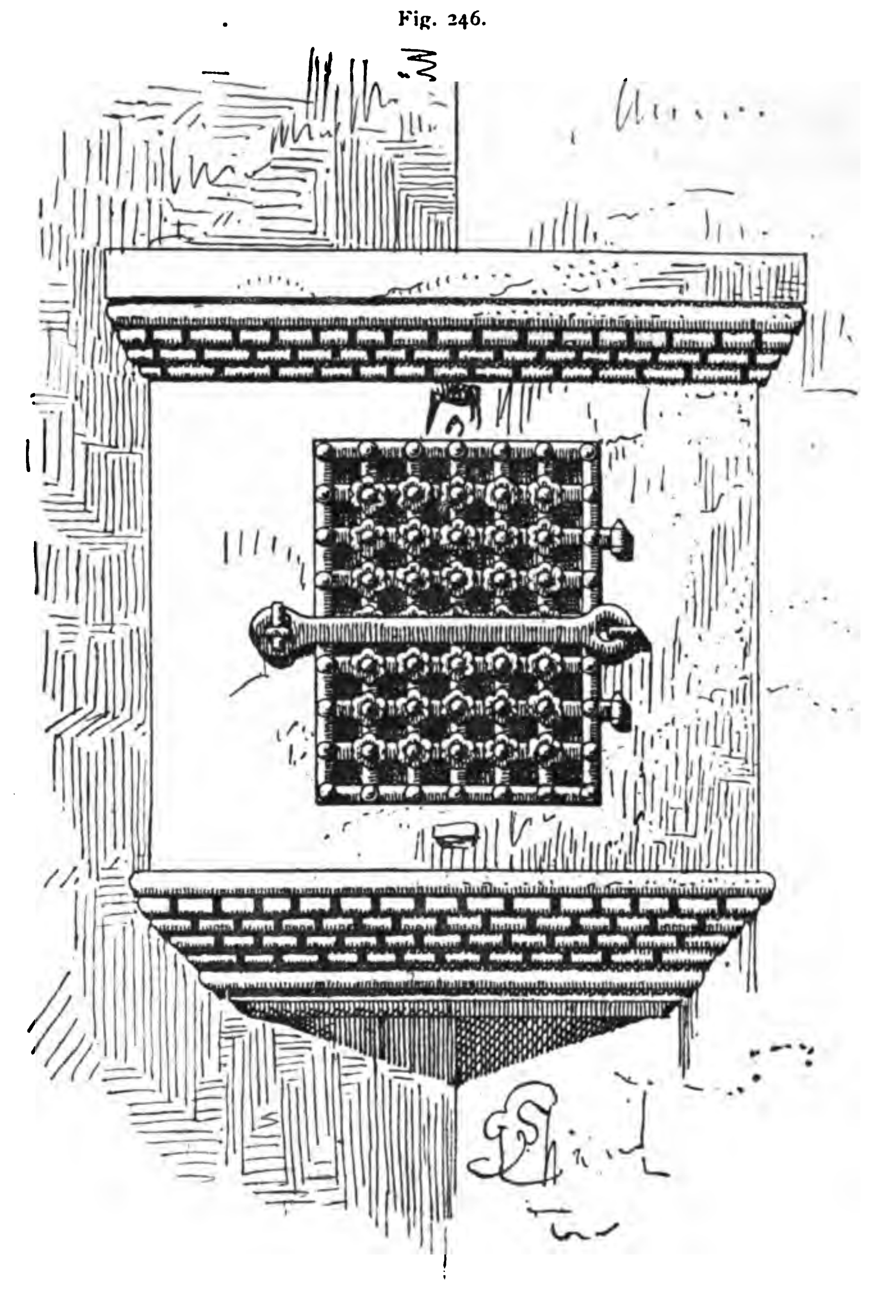
Büschdorf.

Kirchdorf, Filial von Reideburg, 3 km öftlich von Halle gelegen. Aeltere Schreibweifen des Namens find Byssdorff, Bifchoffsdorff und Buxdorff, vielleicht (f. von Dreyhaupt II. 886) nach dem Bufchwerke feiner Umgebung benannt. 1289 ift das Dorf dem Moritzklofter zu Halle von dem Naumburger Domcapitel verkauft worden, doch wahrfcheinlich nur theilweife, weil Ratmar von Steine in Halle von dem Erzbifchof Günther und Friedrich das Dorf zu Lehn gehabt hat. 1462 ift dann das ganze Dorf von dem Erzbifchof Friedrich an das Moritzklofter vertaufcht worden und 1505 und 1506 ift diefes Befitzthum noch durch den Verkauf von Ländereien und Rechten feitens Adliger und des Erzbifchofs vergröfsert. Bis zur Reformation hat denn auch Büfchdorf feinen eigenen Pfarrer, einen Conventual des Moritzklofters, gehabt. Unter dem Regimente des Erzbifchofs Albrecht kam der Ort zum Amte Giebichenftein, 1551 aber eine Zeit lang an Hieronymus von Diesskau.

Die dem h. Nicolaus geweihte Kirche, weftlich am Dorfe gelegen, ift ein kleiner anfänglich romanifcher Bau gewefen mit einem fchmalen Thurme. Bei einem fpäteren (gothifche Zeit?) Umbau mufs der dreifeitige Schlufs im Often entftanden fein; 1749 ift das Gebäude abermals „ausgebauet und repariret" und der Thurm mit einer „zierlichen, welfchen Haube bedeckt worden." (von Dreyhaupt II. 887). Das merkwürdigfte Stück im Innern ift das Sacramentshäuschen, welches noch romanifche Formen hat und das ältefte im Kreife ift. Wir fehen aus diefem Beifpiele, dafs bereits vor der Mitte des 14. Jahrhunderts, um welche Zeit die Aufbewahrung der Euchariftie in einem nördlich (Brotfeite) getrennt

vom Altare gelegenen Sacramentshäuschen endgiltig beſtimmt wird, hier ein ſolcher Schrein vorhanden geweſen iſt. Aus unſerer Abbildung Fig. 246 geht

Fig. 246.

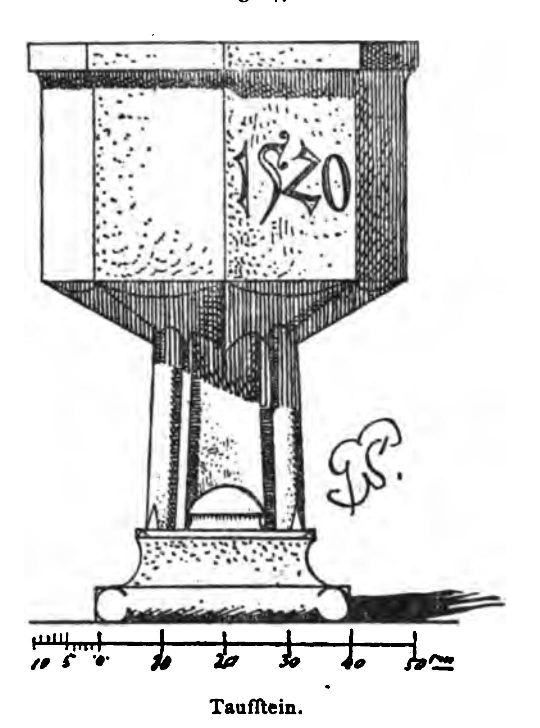


Romaniſches Sacramentshäuschen.

hervor, daſs dieſes Häuschen noch recht einfach unten von einem tragenden, oben von einem bekrönenden Simſe, welche beide zumeiſt aus übereinander

gekragten zahnſchnittartig unterbrochenen Rundſtäben beſtehen, verziert iſt. Die Thür beſteht aus einem mit Roſetten auf den Kreuzpunkten der Stäbe verzierten Eiſengitter. Wie je ein Loch im Steine über und unter der Thür darthut — dieſe Löcher rühren von eiſernen Krampen her — war anfänglich der Verſchluſs auch noch durch einen ſenkrechten, alſo mit der noch vorhandenen Eiſenſchiene ein Kreuz bildenden Stab bewerkſtelligt. Trotz ſeiner Einfachheit macht das Aeuſsere dieſes Schreines einen gefälligen Eindruck. Sein Platz kann übrigens wohl nicht mehr der urſprüngliche ſein, da er die

Fig. 247.



Taufſtein.

nördlichſte ſtumpfe Ecke des angebauten Chores bildet. Der ehemalige Flügelaltar mit geſchnitzten Figuren iſt nördlich unter dem Thurme angebracht. In der Mitte iſt Maria mit dem Kinde befindlich und zu den Seiten ſind je vier Figuren ſo geordnet, daſs in je zwei Abtheilungen immer eine männliche und eine weibliche zuſammenſtehen. Die ſpätgothiſche Arbeit iſt nicht gerade künſtleriſch bedeutend. Der Taufſtein dieſer Kirche iſt inſchriftlich 1520 gefertigt; ſeine Formen ſind noch ohne allen Renaiſſanceeinfluſs; auf vierſeitigem Fuſse mit ebenſolchem Schafte ſteht das vielſeitige Gefäſs, wie Fig. 247 darſtellt.

Die Glocke von 0,34 m Durchmeſſer iſt ohne Riemchen und Inſchrift, ſie gehört zu den älteſten und iſt wohl im 12. oder Anfang des 13. Jahr-

hunderts gegoſſen; auch die von 0,50m Durchmeſſer hat keine Inſchrift und ſcheint mit jener gleichzeitig zu ſein. Die dritte Glocke von 0,85m Durchmeſſer hat oben die Minuskelumſchrift: + maria hilf got.

Canena.

Kirchdorf und Rittergut, 4 km ſüdöſtlich von Halle gelegen. Nach von Dreyhaupt II. 889 iſt der Ort ehemals „Chanena, Chanein, auch Cunene, quasi Cunonis Aue geſchrieben“ und in Groſs- und Klein-Canena getheilt geweſen; letzteres hat dann den Namen „Wenigen Canena“ geführt. Schon 1182 wird der Ort genannt, um welche Zeit nämlich Erzbiſchof Wichmann dem Kloſter zum Neuen Werke bei Halle einige dort gekaufte Güter incorporirte. Uebrigens hat das Dorf mit den Erbgerichten dem Moritzkloſter zu Halle gehört, welches 1207, 1286 und 1408 dort Grundbeſitz erwarb. Nach der Reformation iſt die Gerichtsbarkeit auf das Amt Giebichenſtein übergegangen, die klöſterlichen Beſitzungen aber ſind theilweiſe zu dem Rittergute gekommen, welches die von Weiſsken, ſpäter von Luptitz, ſeit 1522 die von Dieſskau und im 18. Jahrhundert der Droſt Johann Chriſtoph Herold beſeſſen haben; von den Erben des letzteren iſt es in den Beſitz des halleſchen Waiſenhauſes gekommen.

Die dem h. Stephan geweihte Kirche war ehemals ein Filial von Büſchdorf, mit welchem Dorfe Canena bis 1560 auch dieſelben Dorf- und Feldgerichte gehabt haben ſoll. Seit dem 18. Jahrhundert gehört die Kirche als Filial zu Dieſskau. Das bedeutungsloſe im Dorfe nördlich gelegene Gebäude wird der in der Kirchenfahne befindlichen Jahreszahl nach 1793 erbaut ſein an Stelle einer kleinen (romaniſchen?) Kirche. Bemerkenswerth iſt ein meſſingenes **Taufbecken** mit der Darſtellung eines auf dem Pferde ſitzenden Ritters, des h. Georg, welcher den Drachen tödtet. Verzierte Minuskelſchrift, Feſtons und Engelsköpfe umgeben das Mittelbild und zeigen, daſs dieſes Becken nicht wohl vor dem 16. Jahrhundert entſtanden iſt. Die Glocke von 0,70m Durchmeſſer und eine zweite von 0,55m Durchmeſſer ſind von C. G. G. Becker in Halle 1843 umgegoſſen.

Cönnern.

Stadt von 4158 Einwohnern, 24 km nordweſtlich von Halle gelegen, Station der Halle-Aſcherslebener Bahn. Der Ort wird 1012 unter dem Namen Coniri erwähnt, ſpäter wird er Conre, Konre, Cönren, Köndren geſchrieben. 1004 oder 1007 iſt der Ort vom Kaiſer Heinrich II. dem Erzſtifte Magdeburg geſchenkt worden und hat dann zunächſt unter Giebichenſteiner Gerichtsbarkeit geſtanden. Erzbiſchof Wichmann ſoll hier einen „Hof“ erbaut und einen Hofmeiſter (villicum) zu deſſen Verwaltung eingeſetzt haben; auch ſei Wichmann hier geſtorben und ſeine Eingeweide ſeien hier begraben worden, wie das chronicon montis sereni meldet.[1] Als die Stadt vom Erz-

[1] von Dreyhaupt meint, daſs der Autor dieſes chronicon, der den Ort Conze ſchreibe, „ohnfehlbar“ einen Schreibfehler begangen hätte.

bischof Otto versetzt worden war, wurde sie 1361 durch dessen Nachfolger, den Erzbischof Dietrich, wieder eingelöst und von ihm der nahe gelegenen Burg Alsleben (jenseits der Saale im Mansfelder Seekreise) unterstellt. Mit letzterer wiederum verpfändet wurde sie jedoch als nun 1479 Alsleben erblich an die von Krosigk kam, 1455 und 1479 durch die Erzbischöfe Friedrich und Ernst ausgenommen; so gelangte sie wieder unter Giebichensteiner Herrschaft. Zu bemerken wäre noch, dass im 15. Jahrhundert zu Halle auch ein Pfännergeschlecht von Conre ausstarb. 1247 kommt von dieser Familie ein Memzo de Conre vor, 1271 ein Theodoricus de Conre, 1305 wird als der Erbauer einer Kapelle vor dem Bernburger Thore zu Cönnern ein Gebhard von Conre genannt. 1390 sind Cune und sein Bruder Betheken von Conre hallesche Bürger.

Die Stadt liegt auf einem von Süden nach Norden abfallenden Terrain und ist im Mittelalter mauerumgeben gewesen; es hat sich jedoch von dieser Befestigung sowie von ihren vier Thoren nur ein Thurm mit einem Mauerstücke an der Nordseite der Stadt erhalten. Der Gefängnissthurm „Sieh dich für" mit Namen, der neben dem Marktthore lag, 1707 neu ausgebaut worden ist und damals eine welsche Haube erhalten hat, ist nicht mehr vorhanden. Die Stadt hat auffällig viele grosse Brände erlebt; im Jahr 1473 ist sie halb abgebrannt, 1536 brannten 90 Wohnhäuser ab, am 17. April 1569 gingen 125 Häuser durch Feuer zugrunde, sodass nur die Kirche und 20 Häuser erhalten blieben. 1597 wurden 43 Häuser, Scheunen und Ställe eingeäschert und 1666 zu Neujahr gingen 70 Häuser, 65 Scheunen und ausserdem Ställe, Nebengebäude u. s. w. in Flammen auf. 1669 endlich gingen auch die aus dem letzten Brande noch übrig gebliebenen Häuser und dazu noch 13 inzwischen neu erbaute, im Ganzen 66 Häuser und 50 Scheunen nebst Ställen u. s. w. im Feuer zugrunde. Was Cönnern im dreissigjährigen Kriege zu leiden gehabt hat, geht aus folgender Bemerkung von Dreyhaupts hervor: „In Summa, Cönnern ist im 30jährigen Kriege dergestalt mitgenommen und verwüstet worden, dass das Grass auf dem Markte und Gassen gewachsen, und Buschwerk in den wüsten Höfen und Häusern aufgeschossen, so dass aus Furcht vor Räubern und Wölffen sich niemand sicher durch die offene Stadt zu gehen getrauet." Diese Erlebnisse der Stadt im Verein mit grossen Epidemien, von denen auch Cönnern nicht verschont geblieben ist, erklären den Wechsel der Zahl der Einwohner und Häuser hinlänglich: im 16. Jahrhundert hatte die Stadt 217 Häuser, 1623 nur 154 mit 190 Einwohuern. Nach dem dreissigjährigen Kriege sind wohl 180 Feuerstellen vorhanden gewesen, aber von diesen sind nur 50 bewohnt worden und nur 36 Hausbesitzer hat es damals gezählt; nicht einmal 4 Thlr. Steuern hat die Stadt erlegen können. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts haben sich 180 Häuser innerhalb der Ringmauern befunden. Unter den Häusercomplexen, welche sich im Laufe der Zeit als Vorstadt angebaut haben, ist die „Freiheit" bereits im 16. Jahrhundert entstanden, und zwar dadurch, dass sich die Bergleute hier anbauten, die in einem jener Zeit angelegten Bergwerke beschäftigt waren. Es werden auch Juden als Einwohner Cönnerns genannt, ob sie aber vor der Stadt in einem gesonderten

Quartiere gewohnt haben, ist nicht bekannt; unter der Regierung des Erzbischofs Ernst haben sie auch hier wie überall im Erzstifte fortziehen müssen. In der Stadt hat der vom Erzbischof Wichmann angelegte Hof (?) als Domherrenhof bis zur Reformation existirt. Es wird auch ein von Dillnow'sches Rittergut erwähnt, dessen Thurm 1436 an die Stadtkirche übergegangen ist, während das Gut selber bald darauf an die Stadt kam. Aus den Gutsgebäuden sind Bürgerhäuser gemacht und der Platz ist seitdem der „Herrenberg" benamst worden. Ueber die älteren Gebäude wäre zu bemerken, dass die schon genannte, 1305 erbaute Kapelle in Folge der Reformation einging; das Gebäude diente als Wohnung und später als Schmiede.

Das einzige erhaltene alte Gebäude von baulichem Interesse ist die dem **h. Wenzel** geweihte Kirche. Sie war in den ältesten Zeiten das Archidiaconat eines der Magdeburger Domherren, welcher Archidiaconus Banni Conre jedoch nicht in Person allhier plebanus war, sondern immer einen Viceplebanus der Stadt zur Annahme vorschlug. Im Jahre 1293 wird Wipertus Canonicus Magdeburgensis als plebanus genannt.

Die Kirche liegt ziemlich hoch im Süden der Stadt; sie ist ein Bauwerk, dessen Theile aus verschiedenen Zeiten stammen, wie schon aus Fig. 248 der äusseren Ansicht von Süden her erkannt wird. Der Thurm bis fast zum Dache ist romanisch, in der Glockenstube sieht man noch durch eine Säule zweigetheilte Schalllöcher. Der Helm ist barock und wohl in Folge der Schenkungen entstanden, welche **Peter Hohmann**, der Sohn eines armen Cönner'schen Handwerkers, als Kaufmann zu Leipzig reich geworden, seiner Vaterstadt und namentlich der Schule und Kirche machte. Dieser Thurmhelm von niedriger Form und von einer durch zwei übereinander gesetzte volutenartige Profillinien merkwürdig lebhaft gewordener Silhouette giebt dem plumpen Thurme eine noch plumpere Bedeckung und ist für das Weichbild der Stadt sehr charakteristisch. Das Langhaus ist eine zweischiffige Hallenanlage aus den letzten Jahren des 15. Jahrhunderts. Es fehlt das südliche Seitenschiff; das Mittelschiff und das nördliche Nebenschiff sind durch eine Reihe von schlichten, achtseitigen, unter sich verbundenen Pfeilern getrennt. Das Schiff hat jetzt nur eine gerade Balkendecke, ist aber wohl rücksichtlich seiner 5 Strebepfeiler auf jeder Seite für vier Gewölbejoche bestimmt gewesen. Der Aufriss gliedert sich zunächst durch ein Kaffgesims, dessen Höhe wechselt; über ihm wird die Wand von spitzbogigen, mit spätgothischem Maasswerk über zwei Pfosten gefüllten Fenstern durchbrochen; die Strebepfeiler sind einhüftig und schliessen oben mittelst eines Giebelchens nach vorn. Diese einfache Architektur würde immerhin einen befriedigenden Eindruck machen, wenn das Schiff östlich den projectirten Schluss, vermuthlich eine fünfseitige Apside bekommen hätte. Dafür aber ist im 16. Jahrhundert ein Raum an das Hauptschiff angebaut, der gänzlich ohne Kunstformen ist und an den sich östlich noch eine fünfseitige Apside schliesst. In dem Anbaue liegt nördlich die Sacristei, nämlich östlich vor dem Nebenschiffe, südlich aber tritt der Anbau hinter die Mauer des Schiffes zurück (s. Fig. 248). Im westlichsten Joche liegen sich zwei Eingänge gegenüber; der auf der Nordseite ist durch eine offene, mit

einem Rippengewölbe überdeckte, nicht tiefe Vorhalle ausgezeichnet, in welcher eine Minuskelſchrift von 1491 beſagt, daſs die Kirche dem h. Wenzel geweiht iſt. Das Profil der Rippen zeigt Fig. 249. Auſser-dem lieſt man die Jahreszahl 1693 dort; dieſelbe hat jedenfalls auf

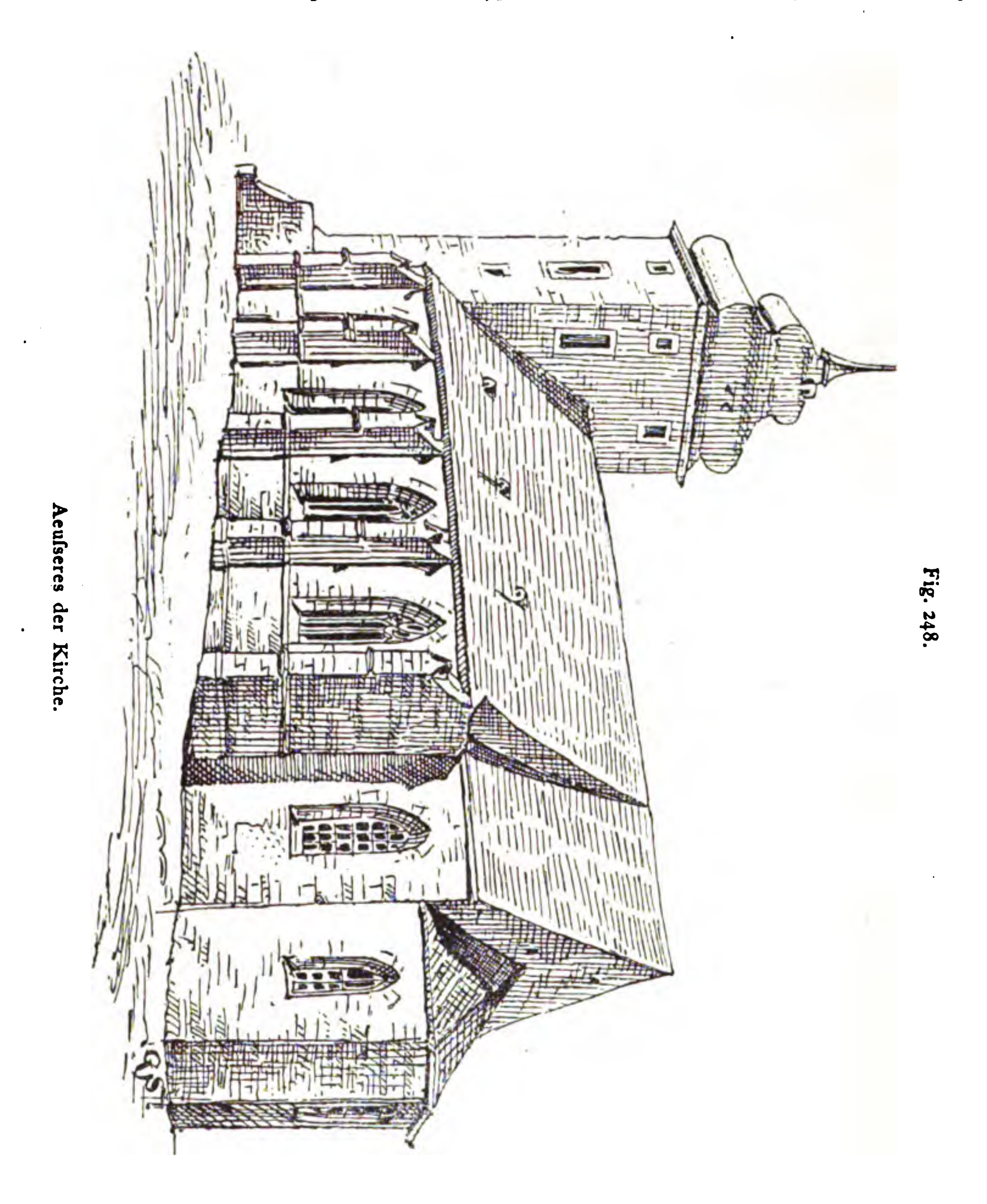


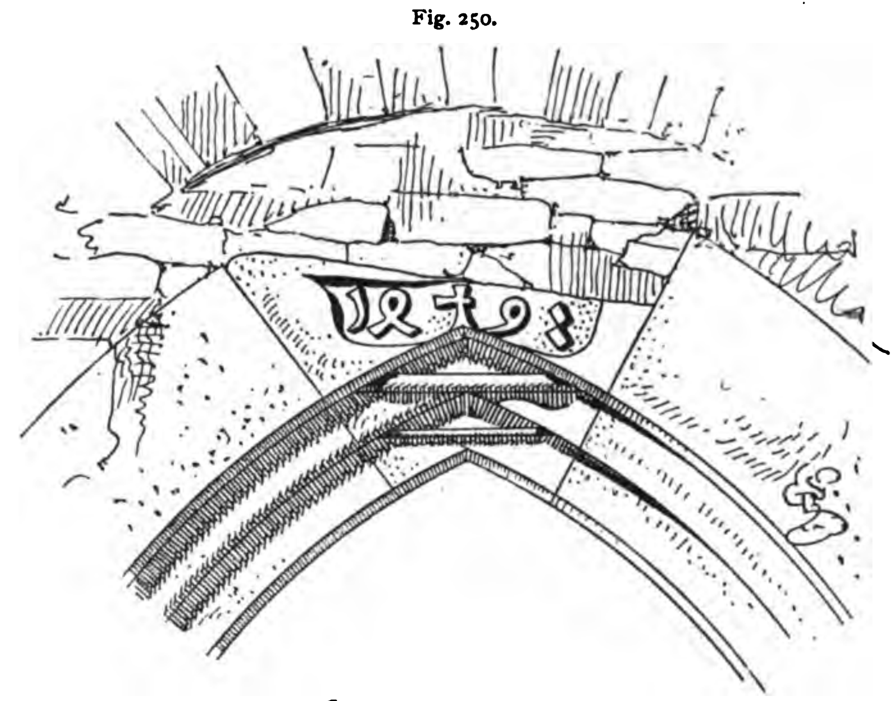
Fig. 248. Aeuſseres der Kirche.

die bauliche Veränderung der Barockzeit (Thurm) Bezug. In welcher Weiſe der Kirchenbau, der hier der Regel entgegen von Weſten nach Oſten fortgeſchritten zu ſein ſcheint, weiter geführt worden iſt, ergiebt

die Jahreszahl 1498, welche wir am Schlufssteine der zweiten, mehr öftlich gelegenen Thür diefer Nordfeite lefen. Fig. 250 zeigt ihre Form. Schliefslich ift noch die Jahreszahl 1510 zu nennen, welche am Schlufssteine des zwifchen dem Schiffe und fpäteren Anbaue gelegenen Bogens im Kircheninneren fteht.

In der Kirche verdienen nur die felbftändigen Kunftwerke Beachtung, unter denen das ältefte der broncene Taufkeffel fein mag. Fig. 251. Sein Gefäfs wird von drei männlichen Figuren, welche die Beine

Fig. 250.



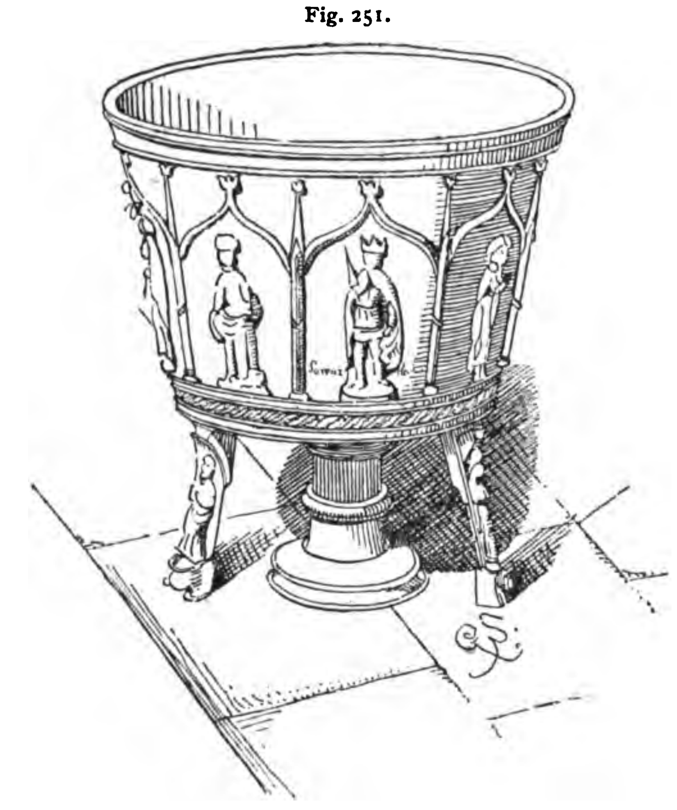
Schlufsftein der Oftthür an der Nordfeite.

bilden, getragen; es find zwei gleichförmige mit einem Lamme und eine mit einem Buche. Diefe Figuren find aber nicht frei gearbeitet wie unter den Taufkeffeln zu St. Ulrich und Marien in Halle,[1] fondern vor einer Rückwand hoch reliefirt. Jede fteht ihrerfeits noch einmal auf einem Fufse, welcher den Kopf und die Vorderfüfse eines Bären darftellt, und hat über fich eine confolenartige Bildung zur Aufnahme des Keffels. Der flachgebogene Boden diefes Keffels fteht noch einmal auf einer ftarken runden Stütze mit architektonifcher Gliederung durch einen breiten Fufs, einige Capitälglieder und durch ein Rundftabband um die Mitte des Schaftes. Den Keffel felbft umgiebt unten ein Band von fpätgothifchen flachen Blättern, beiderfeits von Rundftäbchen begleitet, die auch den etwas vortretenden oberen Rand umziehen. Den breiten Raum zwifchen diefen oberen und unteren Bändern füllt

[1] Vergl. II. Lief. S. 67 ff. u. Fig. 40 und IV. Lief., S. 187 ff.

eine Arkade von Efelsrückenbögen zwifchen Fialen aus. In jedem Bogenfelde fteht eine in der Vorderanficht reliefirte Figur, nämlich der Titelheilige Wenzel als Ritter mit Krone, Schwert oder Scepter (?) und Schild im Mantel dargeftellt, drei Heilige je mit einem Buche, die Kreuzigung mit Maria und Johannes neben dem Kreuze, ein Heiliger mit einem Schwerte und Buche, ein Heiliger mit einem Buche und endlich die h. Katharina mit dem zerbrochenen Rade und dem Schwerte. Die Ausführung diefer Figürchen ift fkizzenhaft aber gut, doch nicht bei allen; fo ift z. B. die der h. Katharina nicht zu loben, die ihres nachbarlichen Heiligen hingegen fehr wohl. Es

Fig. 251.



Taufkeffel.

ift hier diefelbe Technik wie bei den Keffeln der angeführten hallefchen Kirchen befolgt: die Figuren, die fie umrahmende Arkade und die Füfse find für fich hergeftellt und dann an den Keffel angefetzt. Uebrigens fteht die Arbeit mit der jener hallefchen Keffel nicht auf gleicher Höhe; fie ift auch um wenigftens ein halbes Jahrhundert jünger. Die jetzige Bemalung und Vergoldung ift nicht mehr die urfprüngliche.

Der Altaraufſatz ift ein Triptychon mit dreiviertellebensgrofsen Figuren in farbiger Holzfchnitzerei. Im linken Flügel fteht die h. Katharina (?) mit dem Schwerte und die h. Margaretha, die an einem Drachen zu ihren Füfsen zu

erkennen ift. Im Schreine folgt der h. Bifchof Wolfgang mit einem Kirchenmodelle und einem Beile, dann als die Mittelfigur der h. Norbert als Bifchof dargeftellt, der einen Kelch hält und zu deffen Füfsen man einen ausgetriebenen Teufel fieht, und der h. Erasmus, welcher als Bifchof mit der Winde dargeftellt ift. Im rechten Flügel fteht ein Heiliger in Diaconentracht mit einem Buche und ein zweiter Diacon, dem jetzt das Attribut fehlt. In der Predella befinden fich die Halbfiguren (von links): ein nur mit einem Mantel bekleideter Heiliger (Sebaftian?), die gekrönte Maria mit dem Kinde, welches die goldene Weltkugel hält, und ein h. Ritter, der einen Schafs- oder Schweinskopf hält (Hubertus?). Als Umrahmung diefer Statuen dient fpätgothifches Blätterwerk, der Hintergrund ift befternt. Auffaffung und Darftellung diefer Figuren ift **vortrefflich**, namentlich auch der Gefichtsausdruck fehr charakteriftifch. Von gleichem Kunftwerthe ift die Rückfeite der Flügel, welche mit Temperabildern bemalt find; der linke (vom Befchauer) Flügel wird leider noch von werthlofen barocken Leinwandgemälden verdeckt, die auch auf dem rechten fich befunden haben, hier aber fo weit abgeriffen find, dafs man die mit den einfachften Mitteln herrlich dargeftellte Bifchofsfigur des h. Albanus erkennt, welcher fein abgefchlagenes Haupt hält. Die Sicherheit der Pinfelführung der grofsartige Stil und die Vorzüglichkeit des Gefichtsausdruckes machen das Bild werthvoll. Ob, wie man gemeint hat, der Verfertiger des Altares Michael Wohlgemuth ift, mag dahingeftellt fein: der Schnitzer und Maler fcheint hier die nämliche Perfon zu fein; jedenfalls war der Verfertiger einer der begabteften Künftler. Der Schrein dürfte ehemals eine holzgefchnitzte Bekrönung gehabt haben; von ihr fcheinen die vier Engelsfigürchen, welche jetzt auf dem Kirchenboden liegen, übrig geblieben zu fein. Die beiden gröfseren haben fcheinbar muficirt, die beiden kleineren knien unter einer baldachinartigen Verzierung. Erwähnt werde hier zugleich der mit diefen Figuren auf dem Boden liegende lebensgrofse Crucifixus, welcher der Renaiffance, vielleicht dem 17. Jahrhundert, angehört. Ein hölzerner kleiner Crucifixus von fehr realiftifcher Auffaffung befindet fich in der Sacriftei; er thut die Kenntnifs des Künftlers bezüglich der Muskulatur kund. Erwähnt möge auch das ein Pelicanneft tragende Engelsfigürchen an der Kanzel werden; es ift gut gearbeitet und gehört dem 17. Jahrhundert an. Als letzte Sculptur fei der handwerklich gemachte Grabftein von 1572 genannt, der an der Südfeite der Wand eingefügt ift und eine lebensgrofse Figur darftellt.

Die werthvollften Stücke diefer Kirche dürften die beiden Bruftbilder im Chor füdlich fein, die Luther und Melanchthon darftellen und von **Lukas Cranach dem Jüngeren** 1562 auf Holz gemalt find. Sie find beide durch einen fchlichten Rahmen vereinigt. Dafs fie unzweifelhaft von jenem Meifter herrühren, ift weniger aus dem mit der Jahreszahl angebrachten Drachen mit einem Ringe im Maule Fig. 252, dem Zeichen diefes Meifters, ficher zu fchliefsen als vielmehr aus der Vortrefflichkeit der Malerei. Allerdings find die Farben verblichen — der Hintergrund ift licht neutral, Luther ift mit einem dunkeln Chorrocke bekleidet, Melanchthon trägt einen Pelzkragen, unter dem man einen rothen Rock fieht — aber

die meiſterliche Zeichnung und ſichere Pinſelführung läſst ſich doch noch an jedem Striche, beſonders an den Pelz- und Barthaaren, ſehen. Auch die leichte Farbengebung der Fleiſchtheile, die beiden Cranachs eigen iſt, findet ſich hier.

Die Glocke von 0,47^{m} Durchmeſſer iſt von intereſſanter Form und ohne Inſchrift. Sie gehört wohl in das 13. Jahrhundert. Die Glocke von 1,28^{m} Durchmeſſer hat oben dieſe in den Mantel eingeritzte Majuskelſchrift:

+ O REA GLORIE VENI C̄ P

Für X in REX iſt ein A geſetzt mit einem Kreuz darin. Als Zierrath iſt ein hochreliefirter Crucifixus angebracht. Es iſt freilich nur die bekleidete Figur Chriſti, deſſen Füſse auf einem suppedaneum ſtehen; das Kreuz fehlt. Ein Wachsmodell iſt hierzu ſchwerlich angewandt worden. Die

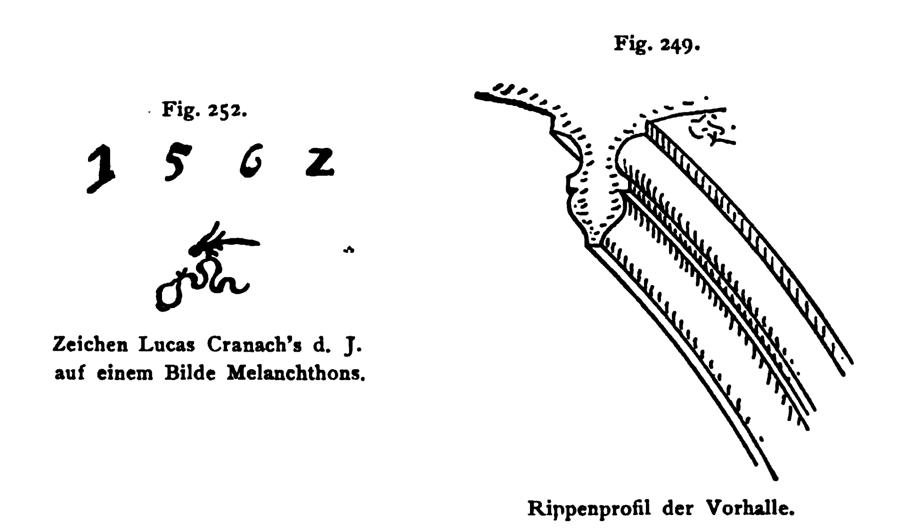


Fig. 252.

Zeichen Lucas Cranach's d. J. auf einem Bilde Melanchthons.

Fig. 249.

Rippenprofil der Vorhalle.

Entſtehungszeit dürfte die erſte Hälfte des 14. Jahrhunderts ſein. Die Glocke von 1,10^{m} Durchmeſſer hat den Spruch:

LOBET DEN HERRN MIT HELLEN CYMBELN ALLES WAS ODEN HAT und ferner ſteht auf ihr ECKHART KVECHGER VON ERFFORT GOSS MICH MDLXXXVI ·

Die Glocke von 1,63^{m} Durchmeſſer hat oben eine Inſchrift, in welcher geſagt wird, daſs ſie zum vierten male umgegoſſen ſei unter Hinzufügung der Namen des Paſtors u. ſ. w. Auſser pflanzlichen Zierrathen iſt auf ihr einerſeits eine ſehr gut reliefirte Kreuzigung angebracht: Maria und Johannes ſtehen zu den Seiten, die Figur der Maria Magdalena und einen Schädel ſieht man am Kreuzesſtamme; über dem Kreuze ſind auch der Mond und die Sonne und Engelchen zu ſehen. Auf der anderen Seite der Glocke ſteht

S. Wenzeslaus, der Titelheilige; er ist als geharnischter Ritter mit Fahne und Schild dargestellt. Darunter liest man:

DO MAN SCHRIEB 1614 IAR NACH CHRISTI GEBVRT 14 DIE IARZAHL WAR MICH IACOB KONIG GEGOSSEN HAT ZV EHRFVRT IN DER FRIEDLICHEN STAT, ZV CHRISTLICHER PREDIG VND FROMMER LEVT BEGREBNVS ICH IEDERMAN DEVT M • DC • XIV •

Der Guss und die Form dieser Glocken sind zu loben.

(Dachritz mit) Merkewitz.

Zwei zusammengehörige Dörfer an der Götsche, 9 km nördlich von Halle gelegen; in letzterem liegt die Kirche, welche ein Filial der auf dem Petersberge ist, westlich vom Dorfe. Sie ist eine Anlage der Uebergangszeit und hat einen dreiseitigen Schluss in Osten. Die Schallöcher sind flachbogig überwölbt, nach aussen aber durch eine Säule mit Spitzbögen ausgebildet. Die Capitäle haben eine Kelchform als Kern, um welchen sich romanische Ranken legen; auf die Entwicklung zu der gothischen Capitälform deutet noch nichts hin. Der Eingang liegt im Thurm auf der Westseite (ob immer schon?) Man tritt zunächst in das mit einem alten Tonnengewölbe überdeckte Thurmerdgeschoss. Im Schiff bemerkt man nördlich am Chor ein Sacramentshäuschen. Der Taufstein gehört der Renaissance an Die Glocke mit dem Durchmesser von 0,84^{m} ist von merkwürdiger Form, der Uebergang vom Halse zur Haube ist sehr weich, unten verbreitert sich der Kranz bedeutend; als Schmuck dienen mehre Reifen um den Hals, eine Inschrift fehlt. Ob die Entstehungszeit das 13. Jahrhundert ist, kann nicht bestimmt angegeben werden. Ueber die Glocke von 0,64^{m} Durchmesser heisst es in ihrer Aufschrift: **1708 goss mich Peter Becker in Halle.**

Dalena.

Kirchdorf, Filial von Domnitz, 19 km nördlich von Halle gelegen. In den ältesten Zeiten lag hier eine Burg der Grafschaft Wettin, deren Reste bis in das 18. Jahrhundert noch vorhanden gewesen sind.[1] Die Kirche, inmitten des Dorfes hoch gelegen, ist der **h. Marie** geweiht gewesen und ursprünglich ein romanischer Bau. Sie ist verschiedentlich, zuletzt 1876 derart renovirt, dass das Bauwerk jetzt bedeutungslos ist. Ein vergoldeter Kelch der Kirche hat einen sechsblättrigen Fuss und einen runden Schaft, an dem über dem Knaufe in Minuskeln **maria**, unter demselben **hilf** steht; an den Zapfen des sehr platten Nodus liest man **Jhesus**; die Cuppa ist geradlinig im Profil und schlicht rund. Das 16. Jahrhundert muss als Entstehungszeit angenommen werden.

---

[1] von Dreyhaupt II, 402 § 3 meint, dass diese Burg wahrscheinlich die Riddagesburg (Ritthakenburgk) sei.

Die Glocke von 0,56m Durchmesser hat eine längliche Form mit gewundenen Bändern oben, ist aber ohne Inschrift; sie dürfte vielleicht noch dem 13. Jahrhnndert angehören. Die Glocke von 9,87m Durchmesser hat als Inschrift einige hier bedeutungslose Namen und folgenden Vers:

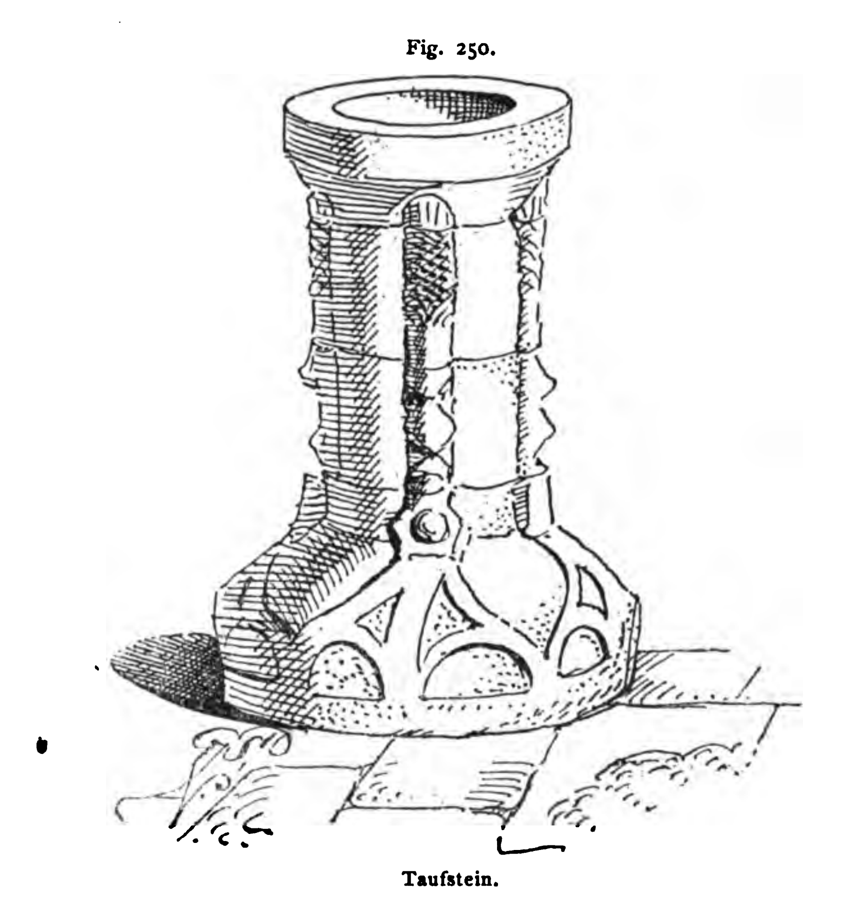
Quemque vocat sonitu: Verbo deus advocat omnes —
Non veniunt cuncti quae causa est? propria culpa.

Sie ist **MDCCXI** gegossen. Die Glocke von 0,76m Durchmesser ist 18d7 (soll heissen 1867) von C. A. Jauck, Glockengiesser in Leipzig gemacht.

Dammendorf,

zu dem das dabei gelegene Dorf Gödewitz gehört, ist ein Pfarrkirchdorf und Rittergut, 14,5 km. nordöstlich von Halle gelegen. Das Rittergut

Fig. 250.

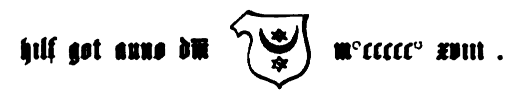


Taufstein.

entstand dadurch, dass 1450 Otto von Dieskau einen freien Sattelhof an sich brachte, der von seinen Söhnen an Christoph von Scheidingen kam und von dessen Söhnen mit dem Sattelhofe derer von Götewitz vereinigt wurde. Die nachfolgenden Besitzer sind bei von Dreyhaupt II 891 angegeben. Die

Kirche liegt im Dorfe; fie ift ehemals eine filia vaga zeitweife zu Spickendorf, zeitweife zu Schwertz gewefen, 1677 aber Pfarrkirche geworden. 1680 ist das Gebäude renovirt und mit einem Dache verfehen worden; auch ein neuer Altar ift hineingefetzt. Ein neuer Thurm hat 1743 fchon wieder wegen Baufälligkeit abgebrochen werden müffen, 1745 ift dann der jetzige fertig gewefen. Das Gebäude, öftlich gerade gefchloffen, ift bedeutungslos. Den Taufftein ftellt Fig. 250 dar. Er ift fpätmittelalterlich ausgebildet und aus unbekannten Gründen gleichfam auf den Kopf geftellt. Der ehemalige Fufs hat eine Vertiefung erhalten, in die das Becken geftellt wird, während das alte Behältnifs als Fufs dient. Der Altar ift zwar weifs angeftrichen, aber feine barocken, etwas rohen Formen, die fich gut aufbauen und eine gute Silhouette geben, find wohl erhalten. Auch Refte eines fpätgothifchen Sacramentshäuschen fieht man nördlich. An der Kanzel fällt eine Sanduhr auf, welche ein beachtenswerthes fchmiedeifernes Geftell hat.

Die Glocke von 0,50m Durchmeffer hat nur unten einen ftarken Reif, aber weder andere Zierrathe noch eine Inschrift; ihre Form ift länglich; fie ift wohl in das 13. Jahrhundert zu fetzen. Die Glocke von 0,95m Durchmesser hat die Minuskelumfchrift:



Deutleben.

Kirchdorf, Filial von Neutz 14,5 km nordweftlich von Halle. Aeltere Formen des Namens find; 1079 Deidenlibe, Deidenleibe, Dudeleben, Deuteleben. Die Kirche, urfprünglich eine Prälatur, wurde nach der Reformation von dem Magdeburger Domkapital zum Filial der Wettiner Kirche gemacht, bei welcher auch die Gerichtsbarkeit über das Dorf ftand. Die Kirche, ziemlich frei nördlich vor dem Dorfe liegend, ift ganz neu in romanifirenden Formen erbaut.

Die Glocke von 0,50m Durchmeffer hat eine längliche Form und ift infchriftslos; ihr Alter geht wahrfcheinlich in die romanifche Epoche zurück. Ueber fie geht im Volke die Sage, die ja auch an andern Orten gefunden wird, dafs eine Sau fie aus der Erde hervorgewühlt habe (Saufang). Die Glocke von 0,80m Durchmeffer hat keine Infchrift, ift aber am Halfe mit Medaillons, in denen die Symbole der Evangelisten und Crucifixe ftehen, geziert; fie gehört fpäteftens in den Anfang des 14. Jahrhunderts, Die Glocke von 1,00m Durchmeffer hat MDCCVIII Peter Becker in Halle gegoffen.

Diemitz.

Kirchdorf, 1,5 km öftlich von Halle gelegen, ift früher Demenitz geheifsen. 1414 gerieth das Dorf, als der Graf von Schwartzburg, der die Stadt Halle in Streitigkeiten derfelben mit dem Erzbifchofe Günther belagerte und dabei das Getreide auf dem Felde anzündete, ebenfalls in Brand, durch den es gänzlich eingeäfchert wurde. Der Erzbifchof foll den Einwohnern

als Erſatz einige Ländereien „gegen einen jährlichen Erbzins und Handfröhne“ gegeben haben. Auf dieſen Grundſtücken entſtand das Dorf von Neuem, lag nun aber mehr (nord)weſtlich als vordem, ſodaſs die Kirche, von der die Mauern im Brande erhalten geblieben waren, jetzt ganz allein vor dem Dorfe öſtlich liegt. Im 15. Jahrhundert im Beſitze der Familie Pisker, gelangte es durch Kauf an den Rath der Stadt Halle, ging aber auf Betrieb Henning Strobarts in deſſen Beſitz über, der es 1454 an den Erzbiſchof Friedrich abtreten muſste. Zu Diemitz war auch ein Kloſterhof des Kloſters zu Gerbſtädt, welcher zur Reformationszeit an den Grafen von Mansfeld und dann durch Kauf an den halleſchen Rath gelangte. Am 26. Januar 1636 lieſs der General Banner das Dorf niederbrennen, bei welcher Gelegenheit auch der Kloſterhof zu Grunde ging mit Ausnahme der Kirche, die zu ihm gehörte. Doch auch ſie wurde dann durch die kaiſerlichen Truppen verwüſtet, indem ihre Kanzel, die Emporen und Stühle den Soldaten das Brennmaterial für die Wachtfeuer liefern muſsten. Die Einwohner zogen nun in die halleſchen Vorſtädte. Erſt 1645, als eine Feuersbrunſt zu Halle namentlich auch die Häuſer der Steinthorvorſtadt, in der viele Diemitzer Wohnung genommen hatten, verzehrte, kehrten ſie wieder in ihr wüſtes Dorf zurück, erbauten neue Häuſer und ſtellten die Kirche her; 1647 konnte zuerſt in ihr gepredigt werden Die Kirche, nach der Reformation Filial der Ulrichskirche zu Halle, war **Johannes dem Täufer** geweiht. Ihre Gründung läſst ſich nicht mehr feſtſtellen. Das Gebäude ſchlieſst öſtlich dreiſeitig und hat keinen Thurm, doch einen Fachwerksdachreiter in Weſten. Bei der Wiederherſtellung iſt im Norden ein Emporanbau hinzugefügt.

Die Glocke von 0,79 m Durchmeſſer, welche ohne Inſchrift iſt und einen weit ausladenden Kranz hat, gehört wohl der frühgothiſchen Zeit an. Die Glocke von 0,60 m Durchmeſſer iſt ebenfalls ohne Inſchrift, hat aber mehrere Bracteatenzierrathe; ſie iſt wohl mit der genannten gleichzeitig gegoſſen. Beide ſind hier 1755 aufgehängt worden.

Dieskau.

Pfarrkirchdorf und Rittergut 6 km ſüdlich von Halle gelegen. Das im 18. Jahrhundert ausgeſtorbene Geſchlecht derer von Dieskau hatte hier ſeinen Stammſtz; einen Lehnbrief von 1379 theilt von Dreyhaupt II, 894 Nr. 578 mit. 1746 kam das Rittergut in den Beſitz des braunſchweigiſchen Amtmanns Alburg. Das Schloſs ſtammt aus dem 16. Jahrhundert. Bekannt iſt die getäfelte Decke eines Saales, auf deren Feldern die ſogenannten 100 Narren, von denen aber nur einige ſiebenzig vorhanden geweſen ſind, mit zugefügten Reimen in Oel gemalt waren. Neuerdings iſt das Gebäude ziemlich ſtilgemäſs reſtaurirt worden. Die Kirche S. Annae liegt im Dorfe; ſie iſt 1728 dergestalt repariret, daſs ſie jetzt namentlich im Innern als barock gelten muſs. Unter ihr ſoll das gewölbte Erbbegräbniſs derer von Dieskau ſein.

Als gute barocke Arbeiten ſind der Taufbeckenunterſatz und das Notenpult bemerkenswerth. An der Nordwand in der Kirche befindet ſich

das barocke Epitaphium des geheimen Rathes Carl von Diesskau (die Inschrift giebt von Dreyhaupt II,894). Es befteht aus weifsem und fchwarzem Steine, hat viele Wappen als Schmuck und theatralifch bewegte Statuen, wie folche diefer Stilperiode eigen find. Auf der Südfeite befindet fich in einem Ausbau ein modernes Grabmal aus weifsem Marmor; lebensgrofse allegorifche Figuren find in der geleckten Zopfweife ausgeführt, fie follen von Canova fein. Ein Kelch von 1651 ift nicht bedeutend.

Die Glocke von 1,13 m Durchmeffer trägt die Minuskelumfchrift:

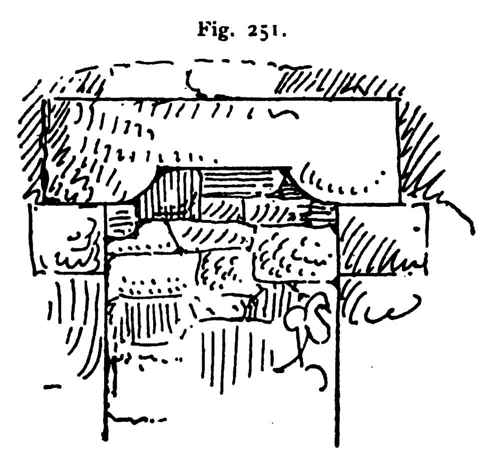
o rex glorie Chrifte veni cum pace anno domini millefimo quadringentefimo feptuagefimo M.

Die Glocke von 0,47 m Durchmeffer hat George Dors und Hans Wetten 1624 zu Halle gegoffen. Die Glocke von 1,27 m Durchmeffer ift von Jacob Hoffmann aus Halle MDCXCVIIII gegoffen.

Dobis.

Kirchdorf, Filial von Döffel, 20 km nordweftlich von Halle gelegen, im 18. Jahrhundert noch Dobitz gefchrieben, war wie Döffel ein Obedienzdorf des Magdeburger Domcapitels und kam im 17. Jahrhundert an die Familie Brummer zu Mücheln. Die Kirche liegt auf einer Anhöhe im Dorf und ift romanifchen Urfprungs, in fpätgothifcher Zeit aber, weil fie recht klein gewefen zu fein fcheint, durch einen dreifeitig gefchloffenen Choranbau verlängert. Auch in neueren Zeiten ift fie erfichtlicherweife mehrfach baulichen Veränderungen unterworfen gewefen, doch haben fich noch romanifche Kunftformen erhalten, fo ein Tympanon über dem Eingange

Fig. 251.

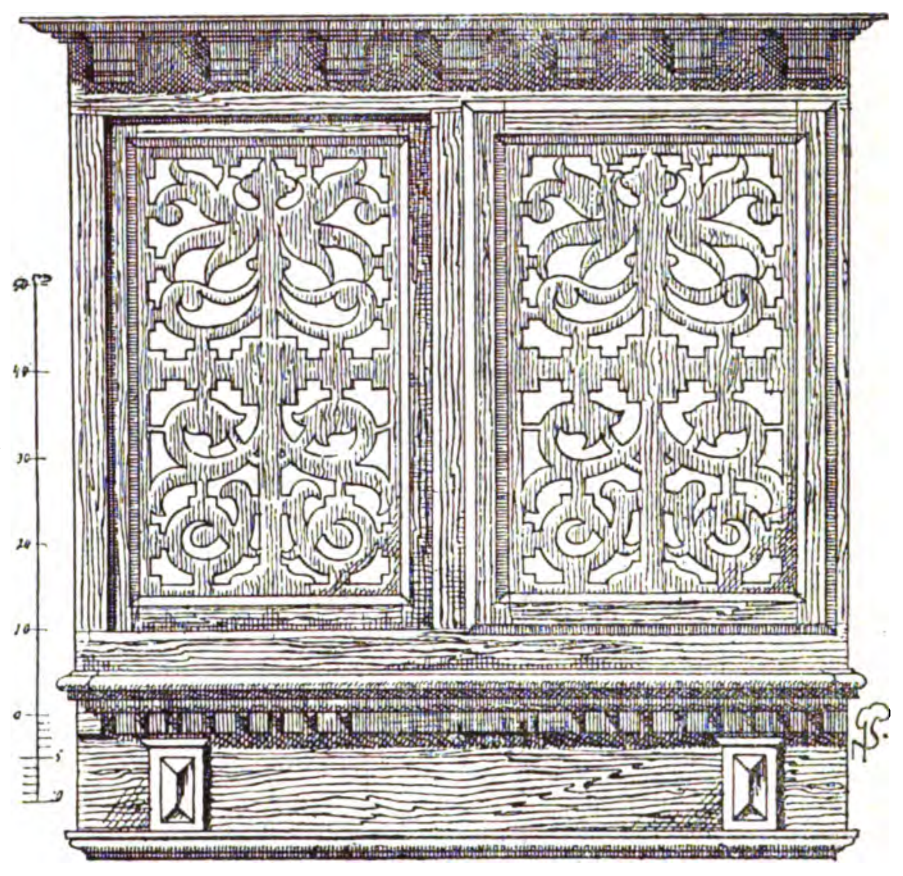


Thürfturz neben dem Sacramentshäuschen.

auf der Südfeite. Es gleicht dem in (Schlettau und) Böllberg f. Fig. 235. In dem gothifchen Anbau finden fich nördlich die Refte eines Sacramentsfchreines und einer Thür, welche vermuthlich nach des Pfarrers Wohnung führte und nicht von den Kirchenbefuchern benutzt wurde. Ihr Sturz hat die in Fig. 251 dargeftellte Form. Die aus Laubfägearbeit

beſtehenden Schiebefenſter an dem Beichtſtuhle, welcher an der Nordwand ſteht, giebt Fig. 252. Sie ſind früheſtens gegen Ende des 16. Jahrhunderts entſtanden und gewiſs von einem gewöhnlichen Tiſchler zu Dobis erfunden; daraus erklärt ſich die etwas ſaloppe Ausführung. Immerhin läſst ſich an

Fig. 252.



Obertheil des Beichtſtuhles.

ihnen erkennen, daſs zu jener Zeit ein Gefühl für gute Formen im Volke lebte, wie es die Gegenwart noch entbehrt. Auf billigere Weiſe als durch wirkliches Ausſägen des Holzes iſt der Vertäfelung der Nordwand ein Schmuck durch Aufſchabloniren eines ſolchen Laubſägemuſters zu Theil geworden. Die Glocke von 0,44^{m} Durchmeſſer iſt ohne Inſchrift und gehört wohl in das 13. Jahrhundert.

Die Glocke von 0,86^{m} Durchmeſſer hat oben die Majuskelumſchrift:

✠ DUM TRAHOR AUDITE VOCO VOS AD SACRA VENITE.

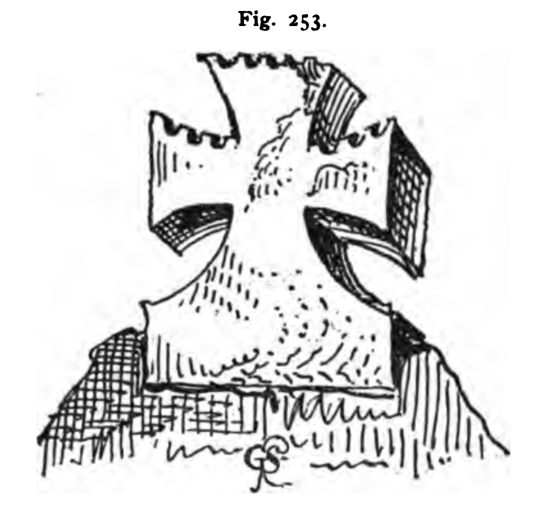
Die Glocke von 0,79^{m} Durchmeſſer hat oben die Minuskelumſchrift:

hilf maria Anno dom. 1414.

Döblitz.

Kirchdorf, Filial von Wettin, in vorigem Jahrhundert von Neutz, 12 km nordweftlich von Halle am rechten Saalufer gelegen. Das Dorf hat anfangs zum Klofter der Deutfchherren in Mücheln gehört; 1286 wird es in einer Schenkungsurkunde des Grafen Otto von Brena erwähnt (von Dreyhaupt II, 804. Doc. Nr. 530). Die Kirche liegt im Dorfe und ift urfprünglich nur ein einfaches kapellenartiges Gebäude von oblongem Grundrifs gewefen und der Technik nach in fpätromanifcher oder frühgothifcher Zeit erbaut. Der Thurm ift augenfcheinlich erft fpäter zugefügt. Ebenfo der Anbau auf der Südfeite, welcher die Gruft für eine vornehme Familie enthält. Auf dem Oftgiebel hat fich ein gleichfchenkeliges Steinkreuz erhalten, dadurch bemerkenswerth, dafs die Schenkel in der Weife wie Fig. 253 darthut, mit

Fig. 253.

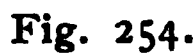


Kreuz auf dem Oftgiebel der Kirche.

halbkreisförmigen Ausfchnitten an den Kanten verziert find. Der Eingang auf der Nordfeite hat ein Rundftabprofil am Gewände. Die Altar menfa enthält ein leeres fepulchrum; an Stelle des Schreines ift die Kanzel gefetzt, und jener ift rechts neben diefer angebracht. In feinem linken Flügel ftehen die Schnitzfiguren Elifabeth (?) mit einem Buche und einem Unthiere zu Füfsen und ein unbekannter Heiliger in Diaconentracht mit einem Buche und Schwerte, im Schreine felbft befindet fich die h. Margaretha, als Hauptfigur die h. Anna felbdritt und dann noch die h. Katharina, im rechten Flügel folgt ein Heiliger mit einem Buche, auf dem ein Ochs liegt (S. Euftachius?) und ein Bifchof ohne Kennzeichen. Die Schnitzerei ift einfach aber gut. Die Kanzel ift ein kunftformal beachtenswerthes Stück der Tifchlerei der erften Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts. Wir geben in Fig. 254 die Zeichnung einer ihrer acht Seiten. Eine Abwechfelung der Motive findet nicht ftatt, es ift daher wahrfcheinlich, dafs ein Wechfel durch die Färbung namentlich in Bildern beabfichtigt war. Der Verfertiger war, wie aus verfchiedenen

Details zu ſchlieſsen iſt, wahrſcheinlich nur ein ländlicher Meiſter, ſeine Arbeit verräth aber den tüchtigen Mann.

Fig. 254.



Stück der Kanzel.

Die Glocken jetzt von 1,02^{m}, 0,80^{m} und 0,67^{m} Durchmeſſer haben die Gebr. Ulrich in Laucha 1854 umgegoſſen.

Dölau.

Kirchdorf, Filial von Lettin, 5,5 km. weſtlich von Halle auf der linken Saalſeite des Kreiſes gelegen. Die Kirche liegt nördlich vom Dorfe frei im Felde; ſie iſt dem h. Nicolaus und Antonius geweiht geweſen. Das Langhaus iſt öſtlich gerade geſchloſſen und hat weſtlich einen Thurm, welcher das in Fig. 255 dargeſtellte Fenſter an ſeiner Weſtſeite zeigt, auch an der Südſeite dürfte ein ähnliches vorhanden geweſen ſein Die Schalllöcher ſind augenſcheinlich ſpäter verändert. Die Thurmgiebel gegen Süden und Norden und der Oſtgiebel des Langhauſes haben ihre urſprüngliche Bekrönung mit Steinkreuzen bewahrt. Der Eingang auf der Südſeite hat einen wohl nicht alten Vorbau; ſein Lichten iſt ſpitzbogig, ebenſo das einer Thür, welche von dem Schiffe in den tonnengewölbten Erdgeſchoſsraum des Thurmes führt. Ob noch Reſte der ehemaligen Fenſter vorhanden ſind, kann nicht angegeben werden, weil die Wände überputzt ſind; jedoch erkennt man an einigen Stellen eine Mauertechnik, die der zu Lettin (ſ. weiter unten) ähnlich iſt. Aus dieſen Architekturformen geht hervor, daſs dieſer Bau der Uebergangszeit angehört, vermuthlich jedoch erſt gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts ausgeführt iſt. Unter den Kunſtwerken nennen wir zuerſt das in der Chorwand nördlich gelegene Sacramentshäuschen. Es hat eine abweichende Bildung, indem hier nicht wie bei den übrigen im Saalkreiſe ſeitliche Fialen die Thür einrahmen, ſondern die Oeffnung von einer ſpätgothiſchen Profilirung aus Rundſtäben, Kehlen und Plättchen beſtehend umgeben wird. Eine Durchdringung dieſes Profils bildet die Bekrönung des Schreines, und in dieſer ſteht eine flach reliefirte Minuskelſchrift mit einer Jahreszahl, die aber wegen eines Kalkfarbenanſtriches und der Unzugänglichkeit des Stückes (hinter den Bälgen der Orgel gelegen) nicht hat entziffert werden können. Wahrſcheinlich iſt, daſs hier die Jahreszahl 1490 ſteht, welche von Dreyhaupt II, 895 als hinter dem Altar in Stein gehauen anführt. Der Flügelſchrein des Altares enthält folgende Figuren; im linken Flügel ſteht oben der h. Johannes mit dem Kelche und die h. Magdalena, die eine Büchſe hält, unten: der h. Caſſius mit einem Schilde auf einem Drachen ſtehend und der h. Stephan mit Steinen, in der erſten Abtheilung des Schreines ſieht man oben eine nicht mehr zu erkennende Heilige, unten die h. Margaretha mit dem Drachen; es folgt als die Hauptheilige Maria mit dem Kinde, welche im gröſsern Maaſsſtabe gehalten iſt, in der letzten Abtheilung des eigentlichen Schreines ſteht oben die h. Eliſabeth mit dem Korbe, unten eine nicht mehr erkennbare Heilige. Im rechten Flügel ſteht oben ein h. Biſchof und ein h. Ritter,

Fig. 255.



Thurmfenſter.

unten ein nicht erkennbarer Heiliger und neben ihm ein Biſchof mit dem Kirchenmodelle (Norbert?) Die Arbeit iſt gut, man bemerkt keine S-linienhaltung, viel Naturwahrheit und einen intereſſanten Faltenwurf. Ein meſſingenes Taufbecken trägt mitten im Boden die Darſtellung der Kundſchafter von Jericho, die auf einer Stange eine groſse Weintraube tragen. Umgeben iſt dieſe Darſtellung, zu der der Stempel wohl im 16. Jahrhundert gemacht iſt, von einem ſpätgothiſchen Kranze des bekannten Motivs von Blättern, die um einen Mittelſtiel liegen. Auf dem Rande ſteht:

> **Dieses Becken hat in die Kirche nach Dölau ver ehret H Christof Tehler den 3. April 1606;**

hieraus ergiebt ſich unzweifelhaft, daſs dieſe, ſpätgothiſches Ornament zeigenden, Becken noch im 17. Jahrhundert hergeſtellt wurden.

Die Glocken von 0,85 m und 0,65 m Durchmeſſer ſind 1866 von den Gebrüdern Franz und Gottfried Ulrich in Laucha gegoſſen. Die Kirche hatte noch eine dritte Glocke, welche jetzt auf dem Schulhofe hängt; ſie hat 0,47 m Durchmeſſer, iſt von länglicher Form und hat oben die Majuskelumſchrift (Wachsmodell):

+ VOX DOMINI SUB AQVAS

Ihre Entſtehungszeit dürfte die Mitte des 14. Jahrhunderts ſein.

Nördlich nicht fern von der Kirche ſteht im Felde ſeit uralter Zeit ein mächtiger, innen hohler Stein poſtamentartig in die Höhe gerichtet. Es ſoll nach der landläufigen Annahme, die bereits von Dreyhaupt erzählt, auf ihm das Bild der Göttin Aſtor oder Oſter geſtanden haben, daher auch die dortige Feldmark Oſtrau genannt wird.

Döllnitz.

Kirchdorf, Filial von Burgliebenau im Merſeburger Kreiſe, und Rittergut 9 km ſüdlich von Halle an der weiſsen Elſter gelegen. Die Beſitzerreihe des Rittergutes, welches baulich nichts Bemerkenswerthes bietet, giebt von Dreyhaupt II, 896 an. Das barocke, im Dorfe gelegene Kirchengebäude iſt ohne Bedeutung. An der Holzdecke ſind groſse Gemälde in brauner Farbe ausgeführt und mit Fruchtguirlanden umkränzt. Am Altare ſind rechts und links gute, doch angeſtrichene Holzſchnitzereien, die Grablegung und Chriſtus neben Gott, darunter drei Engel, alles wolkenumhüllt. Der Taufſtein ſowie die nördlich ausgebaute Empore ſind in barocker Weiſe gut ornamentirt.

Die Glocke von 1,13 m Durchmeſſer hat die Inſchrift:

> **Durch's Feuer bin ich geflossen Peter Becker in Halle hat mich gegossen. Anno 1708.**

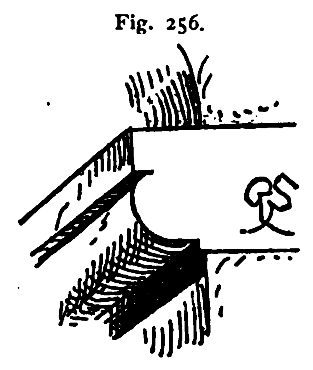
Die Glocke von 0,96 m Durchmeſſer iſt 1870 von den Gebr. Ulrich in Laucha gegoſſen.

Die Glocke von 0,79 m Durchmeſſer hat 1881 J. A. Jauck in Leipzig gegoſſen.

Dössel.

Pfarrkirchdorf, 18,5 km nordweſtlich von Halle, war ehemals ein Obedienzdorf des Magdeburger Domcapitels. Die Kirche, im Dorfe etwas hoch gelegen, iſt wohl urſprünglich romaniſch geweſen, aber ſpäter verändert worden. Sie ſchlieſst öſtlich mit gerader Wand und hat modern gothiſirende Fenſter. Ein romaniſches Profil hat der Kämpfer des Bogens zwiſchen Schiff und Thurm Fig. 256. Die Kirche beſitzt einen Kelch von 1648, der das Geſchenk eines Domherrn von Bernſtein iſt. Deſſen und ſeiner Frau (von Bennigſen) Wappen und zwiſchen beiden als Signaculum einen Crucifixus ſieht man am Kelche angebracht.

Fig. 256.



Kämpfer am Bogen zwiſchen Thurm und Schiff.

Die Glocke von 0,40 m Durchmeſſer iſt ohne Inſchrift; ſie ſowie die von 0,81 m Durchmeſſer, die auch inſchriftslos iſt, gehören wohl beide dem 13. Jahrhundert an. Die Glocke von 1,0 m Durchmeſſer hat die Inſchrift in Majuskeln:

SIT TE PESTATV PER ME GERVS OMNE (RVGATV)

und dürfte in die Mitte des 14. Jahrhunderts zu ſetzen ſein. Die Glocke von 1,10 m Durchmeſſer hat die Minuskelinſchrift:

+ m° v° xi hilf got maria beroth.

Auf der einen Seite iſt die reliefirte Halbfigur der Maria mit dem Kinde, auf der andern die Halbfigur eines Papſtes (?) als Zierrath angebraht.

Domnitz.

Pfarrkirchdorf, Diſtanzſtation der Halle-Aſchersleben-Halberſtädter Eiſenbahn, 18 km nordweſtſich von Halle gelegen. Das Dorf iſt urſprünglich Tumelwitz genannt. Es lag in ihm ſchon im frühen Mittelalter, wahrſcheinlich vom Grafen Riddag oder vom Markgrafen Conrad von Meiſsen 1137 angelegt, ein nach der Reformation zu einem Vorwerke gewordener Kloſterhof, welcher dem Nonnenkloſter zu Gerbſtädt gehörte. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts eigneten ſich dieſen Hof die Grafen von Mansfeld widerrechtlich an und verkauften ihn an den Rath zu Halle. Dagegen proteſtirte die Aebtiſſin, doch willigte ſie endlich in einen Verkauf an die Grafen, die ſeitdem das Beleihungsrecht hatten. Heute fällt an den Gebäuden des Gutes kaum etwas Bemerkenswerthes auf, es ſei denn ein Thurm, der in ſeinen untern Theilen aus dem 16. oder 17. Jahrhundert ſtammen wird. Das Patronatsrecht über die Kirche S. Johannis Baptiſtae, welche im Dorfe öſtlich liegt, hat zu dem Kloſterhofe gehört. Ueber das Gebäude wäre zu ſagen, daſs es eine (ſpät)romaniſche und ſpäter veränderte Anlage iſt. Der Thurm, im Grundriſs ein von Norden nach Süden längeres Rechteck, hat in ſeiner Glockenſtube an den kürzeren Seiten je ein dreitheiliges Fenſter,

an den längern je zwei zweitheilige, eine ſo üppige Ausbildung, wie ſie zum andern Male im Kreiſe nicht wiedergefunden wird. Auch das Steinkreuz, welches ſich theilweiſe auf einem Thurmgiebel erhalten hat, iſt dadurch reicher ausgeſtaltet als alle übrigen im Kreiſe, daſs es von einem Kreiſe umſchloſſen wird. Auf der Südempore bemerkt man die Theile eines ſpätgothiſchen (?) Geſtühls.[1] Ein meſſingenes Taufbecken hat eine unleſerliche Minuskelverzierung und ſteht auf einem ſchönen barocken Taufſteine.

Die Glocke mit 0,96^{m} Durchmeſſer iſt oben mit Medaillons, Maria mit dem Kinde, Crucifixus und anderen verziert, aber ohne Inſchrift; ſie gehört wohl noch dem 13. Jahrhundert an. Die Glocke von 1,16^{m} Durchmeſſer hat die Majuskelinſchrift:

✠ SIT · TĒPESTATV̄ · PER · ME · GERVS · OMNE · FVGATV̄.

Dieſelbe gehört in die Mitte des 14. Jahrhunderts. Die Glocke von 0,36^{m} Durchmeſſer hat Joh. Chriſt. Bachmann Anno 1731 gegoſſen.

Dornitz.

Kirchdorf, Filial von Kirchedlau, 20 km nordweſtlich von Halle, gehörte urſprünglich zur Grafſchaft Alsleben, mit welcher es alsdann an das Magdeburger Erzſtift kam. 1484 iſt es an die von Ammendorf auf Rothenburg verkauft. Die Kirche iſt 1714 von dem Amtmann Stocher zu Rothenburg faſt ganz neu erbaut; ſie hat öſtlich einen geraden Schluſs; das Thurmerdgeſchoſs iſt überwölbt. In der Ecke des Friedhofs liegt der alte romaniſche (?) roh gefertigte Taufſtein. In hohem Grade beachtenswerth iſt der Altarſchrein, welcher ſich jetzt auf der Nordempore an der Oſtwand befindet. Es iſt ein Triptychon mit folgenden geſchnitzten und gefärbten Figuren; in jeder Abtheilung der beiden zweitheiligen Flügel ſtehen zwei Figuren und zwar links vier weibliche, rechts vier männliche, im Schreine ſelbſt ſteht ein Heiliger mit einem Buche, neben ihm als die Hauptfigur Maria mit dem Kinde und dann der h. Stephan mit Steinen. Die Arbeit iſt von beſonderem Kunſtwerthe, ſehr einfach aber ſehr geſchickt geſchnitzt.

Gleichzeitig ſcheinen die beiden Glocken von 0,99^{m} und 0,49^{m} Durchmeſſer zu ſein, die beide ohne Inſchrift und von länglicher Form ſind. Sie werden um die Mitte des 13. Jahrhunderts ſpäteſtens gemacht ſein. Die Glocke von 1,22^{m} Durchmeſſer iſt 1828 umgegoſſen von F. See aus Weimar. Sie iſt 1500 zuerſt gegoſſen und 1718 von Peter Becker bereits einmal umgegoſſen geweſen.

Eismannsdorf.

Kirchdorf, Filial von Brachſtedt, 12 km nordöſtlich von Halle gelegen. Die Kirche SS. Simonis et Judae liegt ſüdweſtlich im Dorfe und iſt eine

[1] Von dem Altare, welcher aus der Moritzkirche zu Halle nach der Reformation hierher gekommen ſein ſoll, iſt nichts mehr vorhanden.

einfache, scheinbar[1] romanische Anlage, fast ganz ohne Kunstformen; nur am Schiff haben sich geringe Reste von romanischen Fenstern erhalten. Der Thurm hat nur in Bruchsteinen ausgeführte Oeffnungen und sein Gemäuer ist dadurch merkwürdig, dass es höchst roh ohne Eckquadern und ohne Mörtel in den äusseren Fugen hergestellt ist, nichts desto weniger aber der Festigkeit nicht entbehrt. Das Aussehen dieser Porphyrwände, namentlich der westlichen, ist bizarr und malerisch. Es ist anzunehmen, dass diese Ausführungsweise älter als die viel häufigere und solidere mit Eckquaderung ist, aber es kann mit Bestimmtheit darüber nichts angegeben werden. Ein Taufbecken von Messing mit der Darstellung der Verkündigung Mariae und unleserlichen Minuskeln als Einfassung dieser Darstellung ist der einzige anerkennungswerthe Gegenstand. Eine Glocke von 0,90 m Durchmesser haben die Gebrüder Ulrich zu Apolda und Laucha gegossen. Eine zweite misst 0,73 m und eine dritte 0,60 m im Durchmesser.

Garsena.

Kirchdorf, Filial von Rothenburg, 21 km nordwestlich von Halle gelegen, in welchem zu den ältesten Zeiten ein Adelsgeschlecht gewohnt hat. 1286 wird ein Cunze de Corzene miles erwähnt, und 1294 war der Probst des Petersbergklosters ein Friedrich von Gorcene. Als dieses Geschlecht ausstarb, kamen seine Güter an die Domdechanei zu Magdeburg, von welcher die Güter als Mannlehn an Verschiedene (Otto von Wörpzig, die von Schennewitz, von Ammendorf und an andere) gegeben wurden. Das Dorf hat im 13. Jahrhundert den Grafen von Reinstein gehört und diese haben es stückweise dem Kloster Michaelstein geschenkt, von welchem es 1276 dem halleschen Moritzkloster verkauft wurde. Die von Schennewitz, die klösterlicherseits nun damit beliehen wurden, verkauften ihr Lehn 1480 an die von Ammendorf zu Rothenburg, welcher Umstand das Dorf mit den Gerichten und dem Pfarrlehn an Rothenburg gebracht hat. Die dem h. Georg[2] geweihte Kirche liegt östlich ausserhalb des Dorfes und ist ein unbedeutendes Bauwerk von oblongem Grundriss. Am 27. August 1811 vom Blitze getroffen und niedergebrannt ist sie in ihrer jetzigen Gestalt mit einem Fachwerksthurm wiedergebauet. Der spätgothische (?) Taufstein ist auf Veranlassung der Regierung in die Kirche zurückgebracht. Ein (Kranken)-Kelch wird dem 16. Jahrhundert angehören. Ein Weinbehältniss ist 1741 gemacht.

Die im Brande schadhaft gewordenen Glocken sind zu der jetzigen von 0,80 m Durchmesser 1814 durch G. G. Becker in Halle umgegossen.

---

[1] Denn, da nach von Dreyhaupt II,898 die Kirche „ein alt baufällig Gebäude" schon im 18. Jahrhundert war, so wäre es möglich, dass sie unter Benutzung romanischer Reste neu gebaut wäre.

[2] Der Schulze erzählt, die Statue des h. Georg sei in einer südöstlichen Kirchennische aufgestellt gewesen, weil dieser Heilige, als die Garsener ihn fussfällig gebeten die Plünderung und Zerstörung des Dorfes abzuwenden, nur unter der Bedingung sie gehört habe, dass sein Bild ewig in der Kirche aufbewahrt werde; jedoch habe man die Statue neuerdings verschwinden lassen.

Giebichenstein.

Pfarrkirchdorf von 8055 Einwohnern mit königlicher Domaine und einer Burgruine nördlich an das hallesche Stadtgebiet angrenzend. Die Häuser des Dorfes umschliessen westlich, südlich und östlich die unmittelbar an dem rechten Saalufer auf einem Felsen liegende Burgruine. Schon in den frühesten Zeiten hat dieser Felsen wegen seiner natürlichen Unzugänglichkeit und seiner die Saale beherrschenden Lage Bedeutung gehabt. Es scheint nicht unberechtigt, anzunehmen, dass hier eine Verehrung des Wodan stattgehabt habe, ein Umstand, mit welchem auch die Namensentstehung in Zusammenhang gebracht wird. Die ältesten Formen des Namens sind: 980 Stein, Wikanstein, Witcanstein, dann Gevekenstein, Ivikansten, Gevikensten, Gebikenstein, Gevikenstein.[1] Den Drusus für den Gründer einer Burg hier zu halten, welche auf dem Hügel östlich von der jetzigen mittelalterlichen Burgruine gestanden habe, ist auf die dafür angeführten Gründe hin noch nicht zu gestatten: doch ist von solchen Notiz zu nehmen. Von Dreyhaupt meldet nämlich, dass sich auf dem östlichen Hügel „annoch vor kurtzen," also vor 1749, Rudera des Schlosses auf der Stelle, wohin „das eine Lusthaus" (siehe die Abbildung bei von Dreyhaupt II, 850—851) erbauet sei, gefunden hätten; auch seien namentlich 1718 bei Anlegung des Schlossgartens viele römische silberne und kupferne Münzen aus den ersten Jahrhunderten gefunden. Ohne Ausgrabung der etwa jetzt noch vorhandenen Mauerreste ist der Nachweis römischen Mauerwerks nicht zu erbringen. Die gefundenen Münzen beweisen nur, dass die Inhaber des Platzes sich des römischen Geldes bedienten, nicht dass sie Römer waren. 961 oder 965, bevor noch das Erzstift Magdeburg geschaffen war, ging Giebichenstein an die Moritzkirche zu Magdeburg vom Kaiser Otto I., der es wiederum von dem Markgrafen Riddag von Merseburg erhielt, über, eine Schenkung, die 973 von Otto II. und 984 von Otto III. bestätigt ward. Die Burg, bis zum 12. Jahrhundert unter Burggrafen, dann unter Hauptleuten stehend, war nun bis zur Vollendung der Moritzburg in Halle im Jahre 1503 erzbischöfliche Residenz und hat als solche im ganzen Mittelalter Bedeutung gehabt, zugleich aber auch als sicheres Gefängniss für (politische) Verbrecher.[2] Aus ihrer Geschichte kann hier nur interessiren,

[1] Die volksthümliehe Annahme der Entstehung des Namens aus „Gev ick den Stein" ist ganz willkürlich und werthlos. Siehe dagegen: Oesterley hist.-geogr. Wörterbuch des deutschen Mittelalters unter Giebichenstein, sowie den Artikel „Giebichenstein" von Jacob Grimm in Haupts Zeitschrift für Deutsches Alterthum I, 572—575.

[2] Unter solchen wurde früher vor allen der thüringische Graf Ludwig der Springer genannt welcher sich aus der Haft auf dem Giebichenstein durch einen kühnen Sprung, der ihm jenen Beinamen eintrug, befreit haben sollte; dass letztere Angabe in das Bereich der romantischen Sagen gehört, ja sogar auch die Gefangenschaft Ludwigs auf jener Burg überaus zweifelhaft ist, zeigt O. Posse in der Sybel'schen HistorischenZeitschrift XXX,51. Sicher ist dagegen, nach den Berichten Thietmars von Merseburg, dass im Jahre 1004 Kaiser Heinrieh II. Heinrich, den Sohn Graf Bertholds, auf Giebichenstein in Haft gab und dass der im Jahre 1014 in Rom bei einem Aufstande verhaftete lombardische Graf Ecelin dort verwahrt wurde. Ebenso haben nach Wipo's vita Chuonradi II. imperatoris der von der mittelalterlichen wie modernen Dichtkunst verherrlichte Herzog Ernst von Schwaban von 1027 ab und nach Lambert von Hersfeld von 1045 ab Herzog Gottfried der Bärtige von Niederlethringen als Reichsstaatsgefangene dort verweilt.

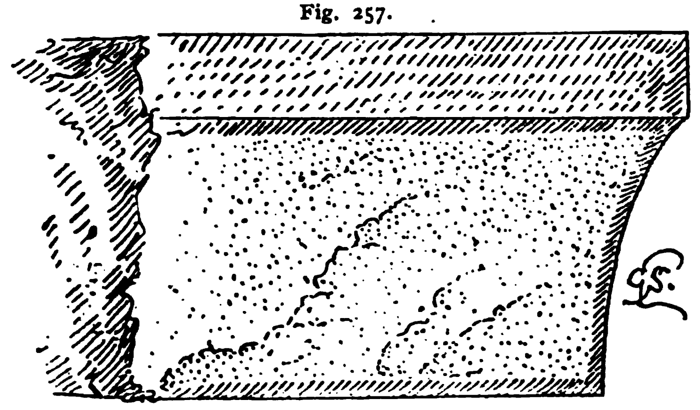
dafs fie 1363 repariret ift, weil fie „fehr eingegangen und verfallen war,“ dafs 1442 durch den Erzbifchof Günther der Theil angelegt ift, welcher jetzt als Domaine füdlich am Fufse des Felfens liegt und ehemals mit einem zum Theil noch vorhandene Graben umgeben war, und dafs die Nachfolger diefes, die Erzbifchöfe Friedrich II und Johannes, die Gebäude noch vermehrten. 1572 am 1. September fchlug der Blitz in eine Scheune und es brannte ein Theil der Gebäude ab. 1636 lagen fchwedifche Reiter, die ihre Pferde in die Gerichtsftube ftellten und als Streu das Papier der Acten und Documente benutzten, auf der Burg und gingen fo wüfte zu Werke, dafs am 27. Januar im Malzhaufe ein Brand entftand, welcher namentlich die eigentliche Burg und die Kapelle völlig einäfcherte. Allmählich hat man jedoch die Oekonomiegebäude wieder hergeftellt, welche denn auch noch mancherlei fpätmittelalterliche Refte zeigen.

Abgefehen von dem angeblichen Römercaftelle fcheint die erfte Burganlage den Chroniken nach nicht die ganze obere Fläche des Felfens bedeckt zu haben, fondern nur deren öftlichen Theil, während die höher gelegene Weftpartie erft fpäter zugefügt fein wird. Ohne eine umfangreiche Ausgrabung, die ficher lohnend wäre, ift heute freilich Genaues über den Grundrifs nicht anzugeben. Man fieht füdöftlich einen im Plan quadratifchen Thurm, den Burgfried, welcher keineswegs auf der höchften Spitze fteht. Er ift ganz in Bruchfteinen hergeftellt und gehört in den unterften Mauerfchichten ficher in die erfte Zeit der Burganlage; höher hinauf erkennt man gothifche Mauertechnik und ganz oben ift das Gemäuer modern, wie denn auch überall am Thurme in fpäterer Zeit eingeflickte Stücke bemerkbar find. An der Nordfeite der Burg fpringt der Felfenlinie folgend eine Partie etwas hinaus; man bemerkt hier Strebepfeiler fowie gröfsere Quader mit romanifchen Gliedern (engagirte Säulchen) aber ohne Zufammenhang vermauert. Daraus ergiebt fich, dafs diefe Partie in gothifcher Zeit unter Zuhiltenahme folcher Stücke, die wohl bei den Erftürmungen der Burg von dem urfprünglich romanifchen Baue locker geworden waren, entftanden ift. Mehr noch weifen die wenigen der nicht verfchütteten Gewölbe, die an der Nordfeite weftlich liegen, auf die fpätgothifche Zeit; fie find als fpitzbogige Tonnengewölbe conftruirt. An der Weftfeite fcheint die Renaiffance wenig dauerhafte Zufätze bez. Reparaturen gemacht zu haben, abgefehen von den erft in den letzten Jahrzehnten hergeftellten Erneuerungen grofser Mauerftücke in Porphyrbruchfteinen. Die älteften Kunftformen, felten noch an urfprünglicher Stelle aber zahlreich erhalten, find aus der Blüthezeit des romanifchen Stils und find engagirte Säulchen von Lifenen und Ecken, Säulen- und Pfeilerftücke, Simfe u. f. w. Sie find meift vortrefflich gearbeitet, fein fcharrirt und mit Kantenfchlag (Fig. 257) verfehen. Gothifche Ornamente find höchft wenige aufzufinden, einige fpätgothifche Confolen kragen an der Südfeite vor und haben vermuthlich pechnafenartige Ausbauten getragen.

Als gegen Ende des Mittelalters die Ritter von den Burgen herabftiegen, um die Waffen mit den Büchern zu vertaufchen oder auch den Ackerbau zu pflegen, wurden die Oekonomiegebäude, deren es am Fufse

des Giebichenſteiner Felſens wohl ſchon ſeither gab, durch Wall, Graben und Mauer geſichert, ein Zeichen, daſs ihr Beſitz jetzt werthvoller erſchien; ſie wurden auch 1442 maſſiv erbaut, was die älteren, dem Fehlen aller Reſte nach zu urtheilen, nicht waren, kurz ihre Anlage meldet an, daſs die rauhe Zeit der Burgen, des Fauſtrechts, der phyſiſchen Kraft weicht der Zeit der Geiſtesüberlegenheit, des Rechtsbewuſstſeins, der unbefeſtigten Landhäuſer und comfortablen Stadtwohnungen. Die jetzige Oekonomieanlage giebt uns auch das ungefähre Bild der mittelalterlichen Anlage, wenngleich der Brand im dreiſsigjährigen Kriege mancherlei Zuſätze erfordert hat. Der Graben beginnt an der Weſtſeite des Felſens gegen Süden laufend, wendet ſich parallel mit der Südſeite des Felſens gegen Oſten und endet nach einer abermaligen Wendung gegen Norden an der öſtlichen Felſenſeite. Hinter

Fig. 257.

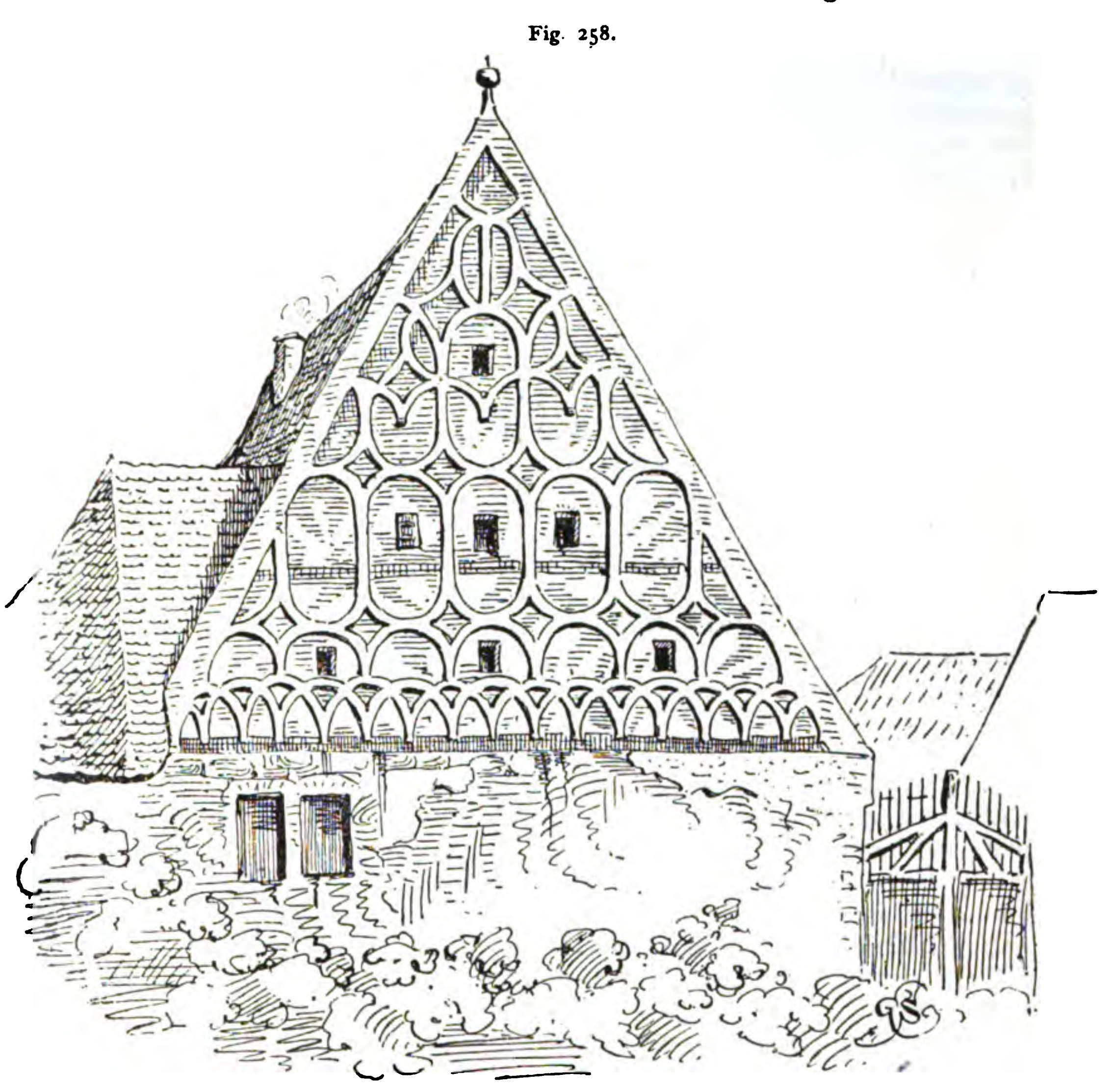


Romaniſches Werkſtück mit Kantenſchlag.

dem Graben läuft der Mauerring her, meiſtentheils Hofgebäuden zugleich als Auſsenmauer dienend. Wie viel von den Gebäuden der erſten Anlage angehört, iſt nicht feſtzuſtellen, der gröſsere Theil kann erſt in den letzten Jahrzehnten des 15. oder in den erſten des 16. Jahrhunderts entſtanden ſein. Es ſind an ihnen Backſteingiebel (Fig. 258) erhalten, welche die Formen der dieſer Zeit zu Halle beliebten Zierweiſe haben, nämlich halbſteinſtarke Blendarkaturen, die, in maaſswerkartige Verſchlingungen übergehend, die Giebelfläche bedecken. Beachtenswerth iſt der gegen Süden gerichtete Giebel der Weſtſeite. Aus der Ringmauer treten verſchiedene Schalen hervor. An der Weſtſeite eine ſolche, die faſt einen runden ſelbſtſtändigen Thurm bildet. Eine andere liegt unmittelbar an der Südweſtecke gegen Weſten. Ihr Grundriss iſt auch kein Halbkreis, ſondern überhöht. Aehnlich iſt eine Schale an der langen Südſeite. Die Südoſtecke wird von einem runden Thurme verſtärkt, der oben eine pechnaſenartige Verzierung hat und zwar ſo, daſs ſich zwiſchen vorgekragten Conſolen Bogen ſpannen, eine allerdings reizend wirkende, aber nutzloſe Zuthat. An der Oſtſeite, an welcher ſüdlich zu Anfang des 18. Jahrhunderts das jetzt noch ſtehende Gebäude als Wohnhaus und zu Amtszwecken erbaut worden iſt, liegt der auf einer Brücke über den Graben erreichbare Eingang und unmittelbar nördlich neben ihm eine im Grundriſs

überhöhte halbkreisförmige Schale. Die ganze Ringmauer ift in nicht befonders gutem Bruchfteinmauerwerk ausgeführt, fie wird von vielfach noch wohl erhaltenen Schiefsfcharten durchbrochen. Die Scharten im Weften unweit des Anfchlufses der Mauer an den Felfen find ungewöhnlich breit

Fig. 258.



Backfteingiebel.

zu ihrer Höhe und haben im Scheitel der flachbogigen Ueberdeckung fowie an deren Kämpfern durch je eine halbvermauerte Steinkugel einen Schmuck erhalten. Diefe Scharten find wohl erft im dreifsigjährigen Kriege angelegt. Die übrigen Schiefsfcharten haben die fpätmittelalterliche Form einer ⊥Oeffnung, die in der Mauerflucht liegt, und find einfach im Mauerwerk ausgefpart, feltener als ein mit folcher Oeffnung durchbrochener Stein eingefetzt.

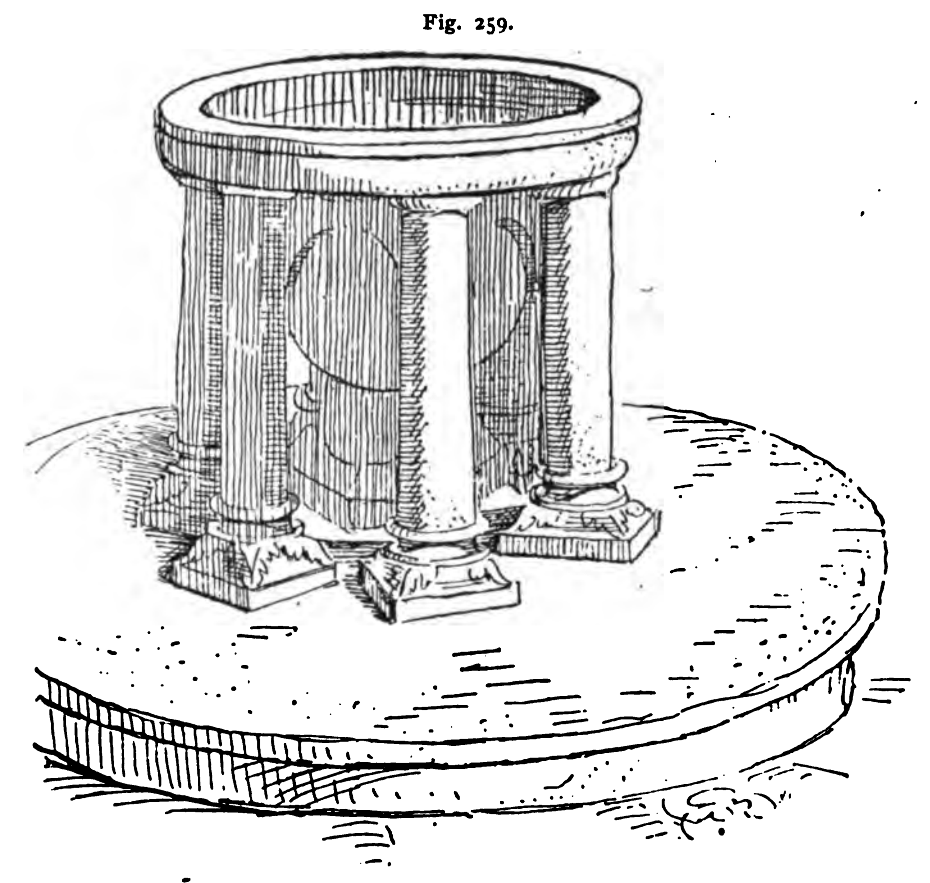
Bevor wir in den Hof eintreten ſei noch auf eine Statue aufmerkſam gemacht, welche man auf einer Conſole in der Schale neben dem Eingange erblickt. Sie iſt faſt frei gearbeitet, hat etwas mehr als halbe Lebensgröſse und ſtellt einen geharniſchten Ritter dar, welcher in der Linken ein Wappen hält, während ſeine Rechte ſich derart erhebt als habe ſie eine Fahnenſtange gehalten, von welcher allerdings nichts mehr zu ſehen iſt. Soll dieſe Figur vielleicht den h. Moritz vorſtellen? Sie iſt ſtellenweiſe ſtark verwittert, namentlich Conſole und Baldachin; die Arbeit iſt jedoch gut, die Proportionen ſind richtig, die Haltung iſt natürlich und gefällig, man ahnt die nahende Renaiſſance. Die Gebäude auf dem Hofe ſind den ſpätern Zwecken entſprechend verändert und bieten daher kaum Beachtungswerthes. Wir erwähnen, daſs rechts am Eingange ſeit dem Anfange des 18. Jahrhunderts die Wohnung eines Lanzknechtes und Gefängniſſe zugleich mit dem langen Gebäude links vom Eingange hergeſtellt waren, daſs die Gebäude ſüdlich der Landwirthſchaft dienten und daſs die im Weſten gelegene Kapelle zu einem Brauhauſe eingerichtet geweſen iſt. Dieſe Kapelle war der h. Margaretha geweiht und ſoll bereits von dem Erzbiſchofe Adelgotus erbaut und dem Kloſter zum Neuen Werke bei Halle incorporirt ſein. 1341 iſt ſie mit der Dorfkirche vereinigt worden. Alle dieſe Gebäude ſind jetzt baulich unbedeutend. Dagegen verdient das Bauwerk Erwähnung, auf welches man in der Achſe des Einganges ſtöſst. Es liegt von Norden nach Süden geſtreckt frei auf dem Hofe, iſt maſſiv zweigeſchoſſig mit hohem Dache und Treppengiebeln erbaut und dient unten als Pferdeſtall, oben als Speicher. Zum Einbringen des Kornes bemerkt man denn auch an der Giebelwand ſchlichte ſpitzbogige nicht axial über einander liegende Oeffnungen, unter denſelben Conſolen und über ihnen Balken zur Anbringung der Winde. Der Giebel hat Niſchen, die Anfänge der ſpäter beliebten Verzierungen in Backſtein, wie ſolche die Gebäude in Süden und Weſten haben. Auch ein nachſcharrirtes Wappen befindet ſich in dem Nordgiebel. Auf der unterſten Giebelabtreppung gegen Oſten ſteht eine verwitterte kleine Figur, die nicht mehr erkennbar iſt. Das beachtenswertheſte Stück am Gebäude iſt ein gegen Oſten an der Nordoſtecke befindliches Wappen. Es iſt architektoniſch umrahmt, indem von einer Fiale jederſeits ſich der Schenkel eines Eſelrückenbogens erhebt und das eingerahmte Wappenfeld oben abſchlieſst, während zwei andere Schenkel jene derartig durchkreuzen, daſs eine maaſswerkartige Durchdringung architektoniſcher Glieder entſteht und das Ganze nach oben abſchlieſst. Unter dieſer Wappenarchitektur iſt ein Stein mit folgender flach reliefirter Inſchrift in ſpätgothiſcher Minuskel eingelaſſen:

> Anno domini M^{c}cccc° lxxiii° Sub | Reverendiſſimo in criſto pa | tre ac domino domino Johanne ſancte | Magdeburgenſis eccleſie ponti | fice Comite palatino Reni et duce Bavarie domus hec in | choata eſt feria ſecunda poſt Quaſimodo | geniti et in eadem eſtate feliciter conſumma ! ta.

Das Dorf **Giebichenſtein** hat natürlich Namen und Entſtehung von der Burg bez. von dem Gute, aber erſt unſer Jahrhundert und beſonders die letzten Jahrzehnte haben ihm ſeine groſse Einwohnerzahl gegeben. Die

Kirche liegt auf einem Hügel gegen Oſten. Sie iſt urſprünglich eine romaniſche Anlage geweſen, wie man an dem Gemäuer der untern Thurmpartien, die noch aus jener Zeit ſtammen, erkennt. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts iſt ſie neu gebaut. Sie war dem h. Bartholomaeus geweiht und wurde 1341 dem Kloſter zum Neuen Werke incorporirt, welches dafür das Patronatsrecht über die Kirche zu Werben dem Erzbiſchof Otto überließs. In dieſem Jahre wurde auch die Margarethenkapelle der Burg mit der Dorfkirche verſchmolzen. Das jetzige barocke Kirchengebäude bildet

Fig. 259.

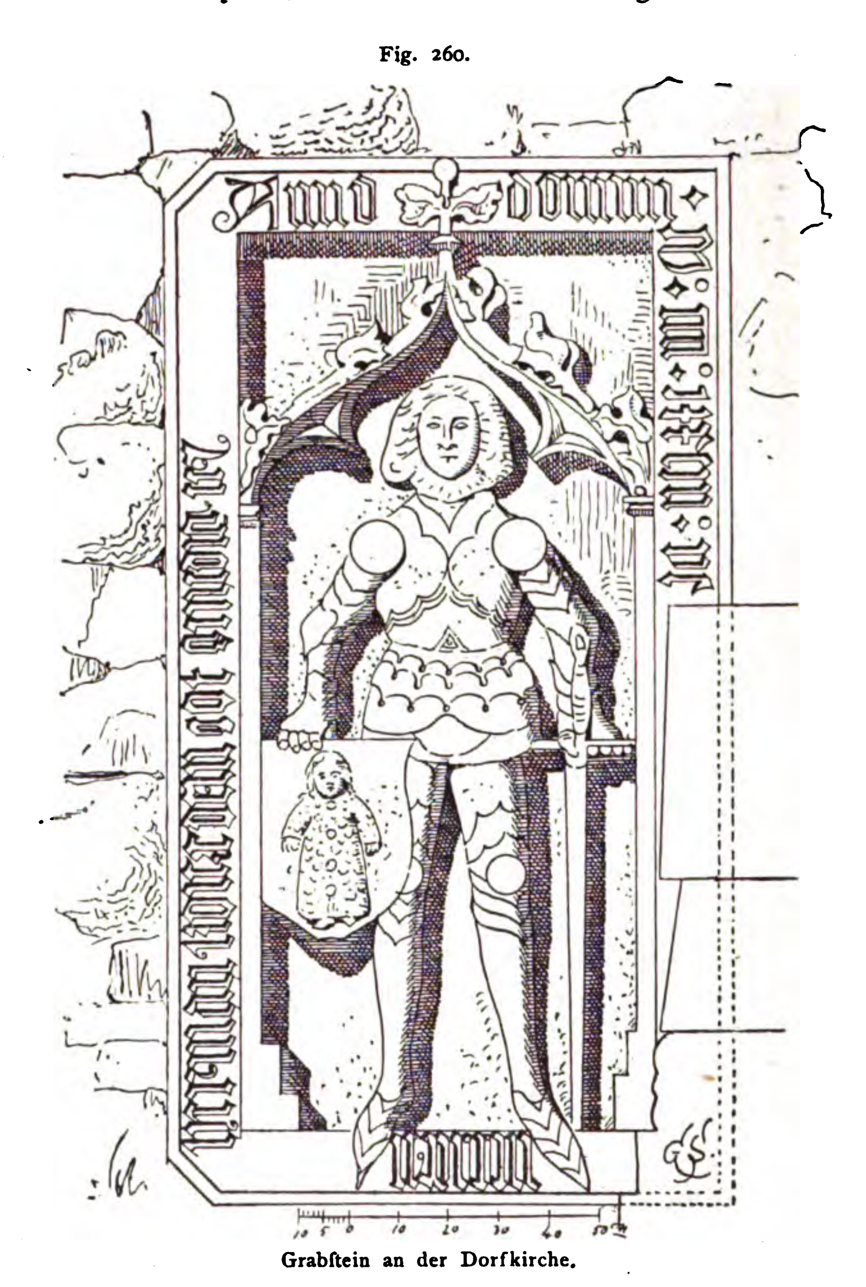


Tauſſtein der Dorſkirche.

ohne den Thurm ein faſt gleichſchenkeliges Kreuz von complicirter Form, es iſt eine dem proteſtantiſchen Gottesdienſte angepaſste Centralanlage. Der Bau, obwohl nur mit geringen Mitteln in geputzten Bruchſteingemäuer mit Thür und Fenſtergewänden von Sandſtein aufgeführt, würde, wenn ſtatt des romaniſchen Thurmes ein barocker zugefügt wäre, welcher der übrigen Architektur entſpräche, ohne Frage ein recht gefälliges Ausſehen darbieten. Das Kircheninnere mit ſeinen hölzernen Emporen über Kirchſtübchen zu ebener Erde und namentlich die Chorpartie mit dem Altare und der über

ſolchem gelegenen Kanzel, alles in üppigem Barock von gefälliger Holzarbeit durchgebildet, wirkt nicht ungünſtig und giebt ein brauchbares Studienmaterial über proteſtantiſche Kircheneinrichtung. Der mitten in der

Fig. 260.



Grabſtein an der Dorfkirche.

Kirche ſtehende Taufſtein iſt romaniſch oder in der Uebergangszeit gemacht, jedoch abſcharrirt. Wir geben ſeiner originellen und reichen Compoſition wegen in Fig. 259 eine Skizze von ihm. Das meſſingene Taufbecken hat

mitten die Darſtellung Adams und Evas am verbotenen Baume, um die ſich eine unleſerliche Minuskelſchrift und ein ſpätgothiſcher Blätterkranz zieht.

Fig. 261.



Leonhard Kotze's Grabſtein an der Dorfkirche.

Nicht eigentlich zur Kirche gehören die an der Nordſeite befindlichen Grabſteine. Der an der Nordoſtecke des Querſchiffes iſt der älteſte. Sein Relief, deſſen Hintergrund hinter der Vorderfläche der Platte vertieft liegt, ſtellt einen geharniſchten Ritter mit einem Schwerte in der Linken und einem Wappenſchilde, das einen Mönch (?) zeigt, in der Rechten dar. Ein

Efelsrückenbogen mit Nafen, Krabben und Kreuzblumen umrahmt diefes fehr roh gearbeitete und aufgefafste Relief, während folgende Infchrift in vertieften und mit Maftix gefüllten (theilweife noch erhalten) Minuskeln als rechtwinkliges Band umläuft:

> **anno domini · m · cccc · lxxiiii uf (montag nah Bonifacii ist ver)scheiden herman Kotze dem got gnadig sei**

Diefe Infchrift müffen wir theilweife nach von Dreyhaupt's Angabe geben, da fie verbauet und verwettert ift Fig. 260. Ein zweiter Stein über der Thür am Chor ftellt einen Gelehrten (oder Bürger?) mit einem Buche in Relief vor, die Infchrift und das an fich nicht bedeutende Relief find ftark verwittert. Am beften hat fich ein drittes Relief auf wenig vertieftem Grunde erhalten, welches an der nordweftlichen Kirchenecke eingelaffen ift Fig. 261. Die Mitte nimmt ein geharnifchter Ritter mit Schwert und Dolch ein; der Helm fteht zu feinen Füfsen. In jeder Ecke ift ein reliefirtes Wappen. Als Umfchrift lieft man:

> **ANNO : 1560 DĒ III · OCTO : STARB · ZV · HALLE · DER GE-STRENG — — VND EHREN · WESTE · LEONHART · KOTZE · DER · HIE BEGRABEN IST · DEM — · · · (GOT GNADE) ·**

Die Glocke von 0,63^{m} Durchmeffer hat eine längliche Form und ift aufser zwei Schnüren oben ohne jeden Zierrath; fie wird dem 13. Jahrhundert angehören. Die Glocke von 0,59^{m} Durchmeffer ift von gefälliger Form und hat oben diefe Lapidarinfchrift:

> **SIT NOMEN DOMINI BENEDICTVM EX HOC NVNC 1521.**

Die Glocke von 1.36^{m} Durchmeffer hat

> **anno MDCCXLVII FRIDERICH AVGVST BECKER GOSS MICH IN HALLE**

als Auffchrift, aufserdem oben den Spruch:

> **Lobet den Herrn in seinem Heiligthum, Lobet ihn mit hellen Cymbeln, Lobet ihn mit wohlklingenden Cymbeln Haleluja Ps. 150.**

Die Glocke von 1,0^{m} Durchmeffer befagt in ihrer übrigens intereffelofen Infchrift:

> **haec campana ea veteri restaurata a Gottl. Gusta. Beckero anno MDCCLXXXVIII.**

Gimritz (bei Wettin).

Pfarrkirchdorf, 10,5 km nordweftlich von Halle gelegen, hat in den älteften Zeiten Preternick geheifsen, fpäter Gömmeritz, Gimmeritz. Es beftand aus vier Theilen: Langendorf füdlich, Gömritz inmitten, Noffelitz nördlich, in ihm die Kirche auf einem Berge gelegen, und dem Dorf Raunitz,

welches auch jetzt noch beſteht. Bis zum 13. Jahrhundert hat das nachmals ausgeſtorbene Geſchlecht derer von Preternick Gimritz beſeſſen und es dann an das Merſeburger Domcapitel verkauft, von dem es 1307 an das Moritzkloſter zu Halle käuflich überging.[1] Die jetzige Kirche, die auf dem Felſen nördlich im Dorfe maleriſch liegt, iſt neu in romaniſirenden Formen von Bruchſteinen 1847 erbaut, wahrſcheinlich an der Stelle der alten, die dem h. Georg zu Ehre 1483 errichtet war. Aus letzterer hat ſich die Mittelpartie des Altarſchreines erhalten, die mitten einen Crucifixus zeigt, neben dem links Johannes und rechts der h. Cardinal Hieronymus ſteht. Der Körper Chriſti iſt von eigenthümlichen, geſtreckten Verhältniſſen. An den Kreuzenden ſind auf vierſeitigen Tafeln die Symbole der vier Evangeliſten mit den auf Spruchbändern ſtehenden Namen dieſer angebracht und zwar in einfacher, aber höchſt geſchickter Conturenzeichnung. Oben iſt der Engel des Matthäus, links der Löwe des Marcus, rechts der Adler des Johannes und unten das Opferrind des Lucas. Die geſchnitzte Statue des Johannes links neben dem Kreuze iſt wie gewöhnlich mit ſtarkem Haar und den Kelch haltend dargeſtellt. Hieronymus hat den galerus ruber auf dem Kopfe und iſt mit der rothen Sutane bekleidet; an ihm auf ſpringt ein Löwe, ſein Attribut. Unten am Schreine ſtanden die Namen von 2 (?) Heiligen. Dieſe Figuren ſind mit groſsem Geſchick geſchnitzt; die Geſichter ſind ſehr ausdrucksvoll, die Gewandung iſt auffällig ſtark bewegt, ſodaſs eine groſse Sicherheit in der Holzbearbeitung dem Künſtler eigen geweſen iſt. Dieſer Schrein weicht in der Auffaſſung und Verfertigung von den übrigen des Kreiſes ab. Eine ſpätgothiſche Truhe, Gotteskaſten, im Thurm hinter der Orgel iſt von Eichenholz ohne beſondere Kunſtformen hergeſtellt; nur die ſtarken Beſchläge endigen in Thierköpfen unbeſtimmbarer Art. Die Glocke von 1,13m Durchmeſſer hat die Majuskelumſchrift:

SIT TEMPESTATVM PER ME GENVS OMNE FVGATVM

darunter A ♁. Sie gehört der Mitte des 14. Jahrhunderts an. Die Glocke von 0,58m Durchmeſſer hat eine längliche Form, iſt ohne Inſchrift und Reifen, ſie ſcheint dem Anfange des 13. Jahrhunderts anzugehören.

Die Glocke von (ſchätzungsweiſe, da ſie nicht zugängig iſt) 0,75m Durchmeſſer hat eine breite Form und eine Minuskelumſchrift; ſie gehört alſo wohl dem 15. Jahrhundert an.

Görbitz.

Kirchdorf, Filial von Sylbitz, 11 km nordweſtlich von Halle. Die Kirche liegt öſtlich vom Dorfe, hat einen geraden Chorſchluſs und keinen Thurm. Auf dem Oſtgiebel ſieht man das in Fig. 262 dargeſtellte Steinkreuz.

---

[1] von Dreyhaupt II, 901 erwähnt eine wüſte Stätte, Bruterling genannt und auf den Felſen nach Wettin zu gelegen, wo ſich noch die Reſte eines „Schloſses, Kirche und Dorfes, wovon noch etwas von einem Altare zu ſpüren“ befunden hätten; auch Hünengräber, in Kleeblattform angelegt, erwähnt er.

Das Gebäude, wohl das unſcheinbarſte aller ältern Kirchen des Kreiſes, dürfte ſpäteſtens in der frühgothiſchen Zeit entſtanden ſein. Die menſa des Altares hat ein leeres sepulchrum. Der Altaraufſatz iſt in Rococoformen ausgeführt, hat feine Verhältniſſe und gute Einzelheiten, doch iſt alles weiſs

Fig. 262.



Giebelkreuz der Kirche.

angeſtrichen. Die Kanzel von 1692 ſowie der Sitz des Predigers ſind noch gut gearbeitet. Die Glocke von 0,54 m Durchmeſſer hat oben verſchiedene Medaillonreliefs, Wappen und die vier Evangeliſten (?) darſtellend; ſie entſtammt wohl dem Ende des 13. Jahrhunderts. Die Inſchrift der Glocke von 0,63 m Durchmeſſer beſagt:

1602 goss mich Johann Lorentz Richter in Halle.

Grosskugel.

Pfarrkirchdorf, 13 km ſüdöſtlich von Halle, unweit der ſächſiſchen Grenze, bei deren Regulirung 1558 ein Stein mit einem Crucifixus hinter dem Dorfe aufgeſtellt worden iſt. 1683, 1718, 1720 und 1745 hat das Dorf von bedeutenden Bränden zu leiden gehabt. Die Kirche, dem h. Moritz geweiht, liegt im Dorfe; ſie iſt ein etwa vor einem Jahrhundert entſtandenes ganz bedeutungsloſes Gebäude, deſſen Thurm 1856 ganz neu aufgeführt iſt. Die Kirche beſitzt einen Kelch, deſſen Inſchrift an der Cuppa heiſst:

Sanguis Jesu Christi, fily dei emundat nos ab omni peccato 1664;

auſserdem ſteht dort ein Wappen mit der Umſchrift: **Carl von Dieskau.** An den Noduszapfen lieſt man: **IEHSVS**; am äuſserſten Fuſsrande:

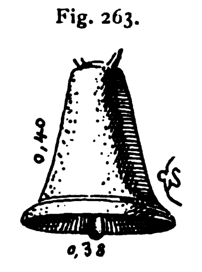
M PAVL CHRISTIAN SPIEGEL

und darüber ſteht das Wappen dieſes Verfertigers.

Die Glocke von 0,38 m Durchmeſſer und 0,40 m Höhe ſcheint ſpäteſtens zu Beginn des 13. Jahrhunderts gegoſſen zu ſein. Eine Inſchrift, ſowie eine

Verzierung durch Bändchen fehlen ihr, die Krone ift jetzt abgebrochen. Fig. 263. Die Glocke von 0,63 m Durchmeffer ift auch ohne Infchrift, fie hat eine hübfche, fchlanke Form und mag ebenfalls dem 13. Jahrhundert angehören. Die Glocke von 1,11 m Durchmeffer ift 1800 von G. Becker in Halle gegoffen und hat eine gute Form, ähnlich der in der beften Renaiffancezeit üblichen.

Fig. 263.

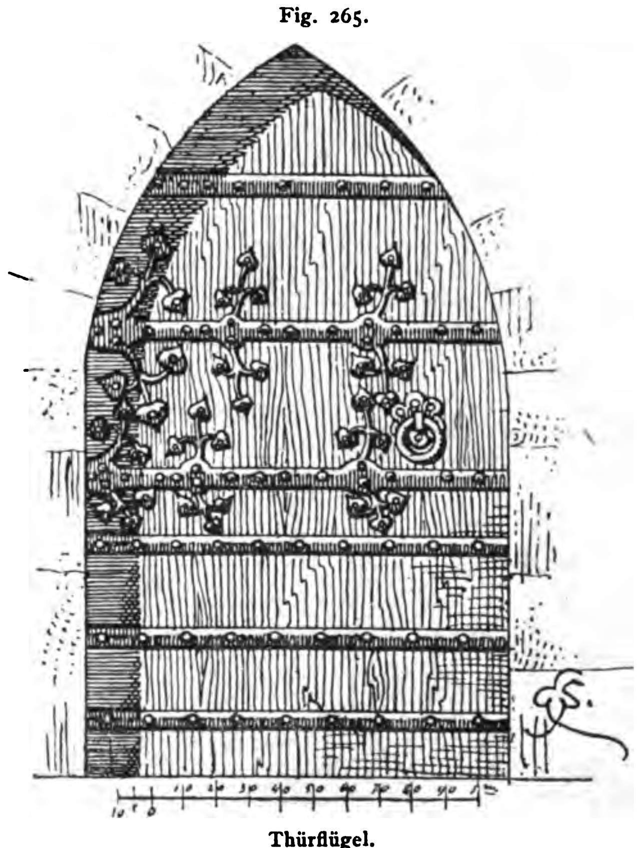


Glocke.

Gutenberg.

Pfarrkirchdorf und Rittergut, 6 km nördlich von Halle, an der Götfche gelegen. Die Befitzerreihe des Guts findet man bei von Dreyhaupt II, 904 und 905 angegeben; wir erwähnen nur, dafs 1209 ein Ludolfus de Godenberg und 1219 eben derfelbe aber de Gutenberch genannt wird. 1376 ift das Gefchlecht ausgeftorben. Die Kirche S. Nicolai (Fig. 264) liegt öftlich auf einem Berge und ift eine der wenigen gothifchen Kirchen des Kreifes,

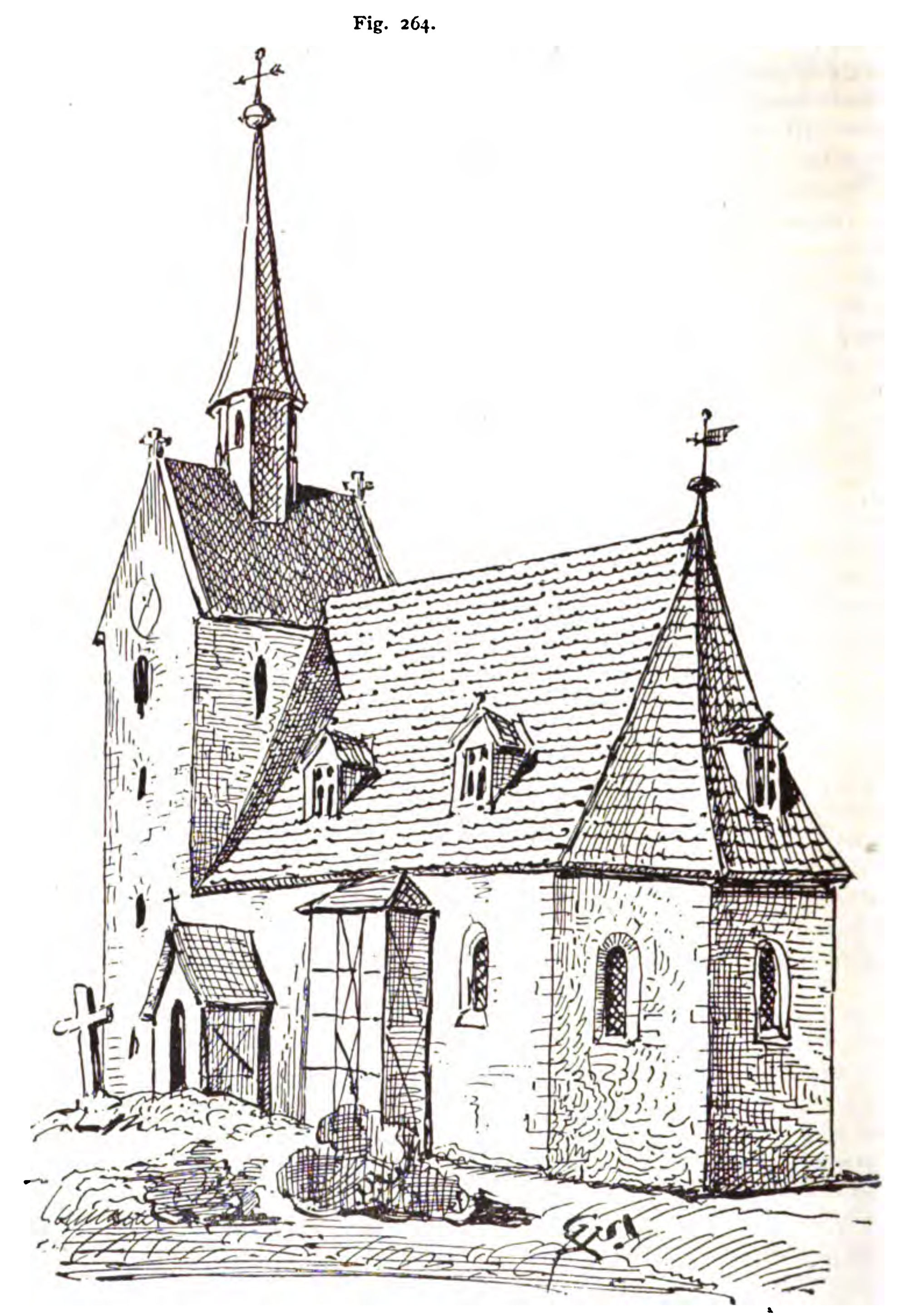
Fig. 265.



Thürflügel.

wenn nicht eine durchgreifende Umgeftaltung eines anfänglich romanifchen Bauwerkes vorliegt. Der Thurm, in der Richtung von Norden nach Süden

Fig. 264.



Aeufseres der Kirche.

breiter als von Often nach Weften, hat ein reguläres Satteldach mit fchlankem, achtfeitigen Dachreiter auf der Mitte und mit Steinkreuzen von gleicharmiger Form auf den Giebelfpitzen. Es fällt auf, dafs das Dach des Schiffes noch ein Stück in das des Thurmes einfchneidet. Das mit drei Seiten öftlich fchliefsende Schiff hat noch fchlanke, rundbogige Fenfter; vielleicht find romanifche Werkftücke hier unverändert wieder eingefetzt. Der fpitzbogige Eingang liegt an der Südfeite und hat einen ftark befchlagenen Thürflügel. Zwei Bänder, welche jederfeits zu drei paarweife geordneten, dreiblättrigen Aeften roh ausgefchmiedet find, gehören der (fpät?) gothifchen Zeit an Fig. 265. Der Altarauffatz hat zwei Bilder von Lucas Cranach, die freilich als folche kaum erkennbar find. Sie ftellen Luther und Melanchthon dar. Uebrigens ift der Altar barock und hat moderne Holzfiguren. Nördlich in der Apfis befindet fich ein Grabftein von 1565, auf dem ein geharnifchter Ritter, Albrecht Hacke, mit einem Crucifixe in Relief dargeftellt ift. Die Arbeit ift fehr gut, befonders auch die Behandlung des Nackten am Körper Chrifti.

Die Glocke von 0,90 m Durchmeffer ift ohne Infchrift; fie wird in das 13. Jahrhundert gefetzt werden müffen. Die Glocke von 0,35 m Durchmeffer hat verfchiedene Medaillons als Zierrathe und wird kaum jünger als die genannte fein. Die Glocke von 1,05 m Durchmeffer ift 1842 von Fr. Meyer in Eisleben erneuert. Die Glocke, welche als Schlagglocke im Dachreiter hängt ift nicht zu erreichen, fie hat etwa 0,35 m Durchmeffer.

Hohenedlau.[1]

Kirchdorf, Filial von Mitteledlau, 21 km nordweftlich von Halle gelegen, gehörte dem Stifte S. Nicolai zu Magdeburg. Die öftlich vor dem Dorfe gelegene Kirche hat den Thurm mit einer Apfis in Often. In der Giebelfpitze der einfachen Weftwand fteht innen 1750. Die fpitzbogigen Fenfter in Thurm und Schiff gehören auch erft letztgenanntem Jahre an. Am Geftühl im Thurm lieft man die Jahreszahl 1674. Die drei Glocken von 1,0 m, 0,80 m und 0,65 m Durchmeffer hat infchriftlich **Joh. Heinrich Ulrich in Laucha 1833 umgegossen.**

Hohenthurm.

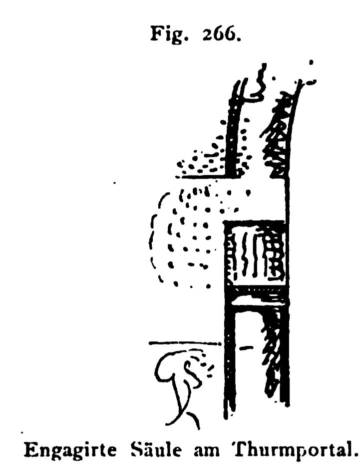
Pfarrkirchdorf und Rittergut, 9 km öftlich von Halle an der Bahn nach Berlin gelegen, ift mit Rofenfeld vereinigt. Es hat vermuthlich nach dem auch jetzt noch hohen bez. hoch gelegenen Thurme auf dem Gutshofe feinen Namen erhalten. 1272 „vereignete M. Dietrich zu Landsberg" einige Grundftücke zu Hohenthurm an das Nonnenklofter S. Georgen zu Glaucha (Doc. 242 bei von Dreyhaupt I, 815.) Das Schlofs hat in den älteften Zeiten zu Landsberg im Delitzfcher Kreife gehört und feine Befitzer find Landsberger

---

[1] Die drei Edlau find zuvor ftets Etlau gefchrieben. Nach der willkürlichen Erklärung eines Pfarrers (?) **edle Au** findet in neuer Zeit die veränderte Schreibweife Edlau ftatt.

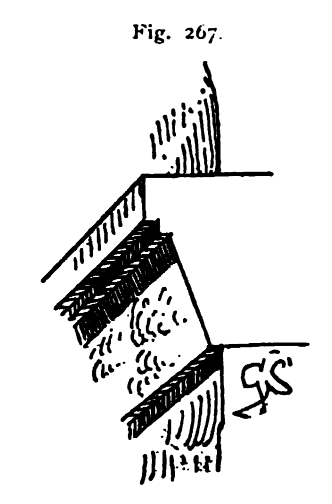
Burgmänner gewefen. Im Chronicon montis sereni wird als minifterialis Landsbergenfis ein Hermannus de Rofinfeld genannt, der alfo das Gut in Rofenfeld gehabt haben wird, während der letzte Befitzer von Hohenthurm, Hans von Hoen Torne 1385 das Gut von dem Erzbifchofe Albrecht zu Lehn erhalten hat. Die fpäteren Befitzer giebt von Dreyhaupt II, 906 an. Das Dorf hat am 8. October 1663, am 28. April 1683 und im Jahre 1686 grofsen Feuerfchaden erlitten. Die Kirche über welche das Patronatsrecht bei dem Gute fteht, liegt hoch öftlich am dem Felfen, welchen das Gut einnimmt, und ihre Weftfeite hat ohne Zweitel mit der romanifchen Burg (Kemenate) in Verbindung geftanden. Darauf weifen verfchiedene romanifche Thürgewändereſte in der Weftwand hin. Die Kirchenanlage gehört in die Zeit des entwickelten romanifchen Stils; an das Schiff fchliefst fich ein Altarraum von geringerer Breite und mit einer Apfis. Im Thurme hat fich nur eine von den die Schalllöcher theilenden Säulchen erhalten, deren Capitäl unkenntlich

Fig. 266.



Engagirte Säule am Thurmportal.

Fig. 267.



Kämpfer am Bogen der Apfis.

ift; die Bafis hat Eckblätter. Ein Thurmportal auf der Nordseite ist durch ein engagirtes Säulchen mit ungewöhnlicher Capitälform Fig. 266 ausgebildet; ebenso auffällig geformt ist das Kämpferprofil am Bogen der Apsis Fig. 267. Auf dem Kirchenboden liegen die Holzrefte des ehemaligen Altares; der in guter fchwungvoller Renaiffancearbeit ausgeführt fpäteftens in den erften Jahrzehnten des 17. Jahrh. entftanden fein mufs. An einer feiner Confolen fteht:

D. V. GERMER. SCHLEBEN.

Die Glocke von 0,59m Durchmeffer hat eine längliche Form und ift ohne Infchrift, nur hat fie unten zwei ftarke Reifen. Ich vermuthe, dafs fie erft im 17. Jahrhundert entftanden ift, doch ift darüber Gewiffes nicht zu fagen. Die Glocke von 1,30m Durchmeffer ift 1860, die von 1,05m Durchmeffer ift 1862 von Gotthilf Groffe in Dresden umgegoffen.

Zur Kirche gehört auch der fpätgothifche Altarfchrein, welcher fich jetzt auf dem Schloffe in Befitze der Freifrau von Wuthenau befindet. Es

Fig. 268.



Eingangsthür.

ist ein Triptychon, dessen Flügel äusserlich in Temperafarben, der eine mit der Figur des h. Christoph (?), der andere mit der des h. Andreas, an dem schrägen Kreuze kenntlich, bemalt sind. Der Schrein enthält die geschnitzte Figur der Maria, neben welcher der h. Moritz und der h. Georg, kenntlich an einem Lindwurm, stehen und in den Flügeln die 12 Apostel. Die Arbeit ist gut (Maria hat die Slinienhaltung) auch die Verhältnisse der Körperformen sind nicht übel, besonders aber ist der Gesichtsausdruck bei allen bemerkenswerth. Ebenfalls aus der Kirche stammt das im Besitze der Frau von Wuthenau befindliche in Holz gearbeitete Hochrelief eines Epitaphiummittelbildes. Ein Ritter kniet betend vor einem Crucifixe, in welchem man in einer Landschaft eine architektonisch interessante Stadt sieht. Dieses Stück ist nicht minder in der Composition als auch in der Ausführung, namentlich auch was den Gesichtsausdruck der Figuren anbelangt, vortrefflich.

Auf dem Gutshofe ist baulich nur der runde Thurm unweit der Westseite der Kirche auf dem Porphyrfelsen gelegen und von grossen Porphyrstücken erbaut, beachtenswerth. Es ist der feste Zufluchtsort der Besitzer Hohenthurm's in den ältesten Zeiten gewesen. In der Anlage ist er dem zu Krosigk (s. weiter unten) sehr ähnlich, jedoch scheinbar in einem Gusse entstanden und zwar vermuthlich gleichzeitig mit der Kirche. Die Treppe ist in dem Mauerwerke ausgespart. Man gelangt in einen runden Raum, der mit einem in Spitzbögen von der Mitte aus fächerförmig gebildeten Gewölbe überspannt ist. Die Ausbildung der mehrere Meter hochgelegenen Eingangsthür veranschaulicht Fig. 268. Die wagerechte Ueberdeckung der Thür durch einen Sturz mit dem Profile des Gewändes, sowie die Form dieses mit Rosetten gezierten Gewändes sind die Kennzeichen eines entwickelten romanischen Stils.

Kaltenmark.

Kirchdorf, Filial von Krosigk, 14 km nördlich von Halle gelegen. Das Dorf hat wahrscheinlich seinen Namen daher bekommen, dass hier eine Grenzscheide des Klimas stattfindet; die nördlich vom Petersberge bis Kaltenmark gelegene Gegend soll, weil sie tiefer liegt als die von Kaltenmark ab nördlich gelegene, wärmer sein als jene. Die ziemlich zerfallene Kirche ist eine romanische Anlage. Thurm und Altarraum sind schmäler als das Schiff. Der Altarraum gehört, wie sich aus seinem Mauerwerk und einem Backsteingesimse ergiebt, dem 16. Jahrhundert an, steht aber wenigstens theilweise auf dem Fundamente eines romanischen Sancturiums. Das alte Portal lag an der Südseite; einige romanische Fensterreste befinden sich am Thurm, übrigens ist der Bau ohne Bedeutung.

Die Glocke von 1,02 m Durchmesser ist vom Jahre m° cccc°. Die Glocke von 0,73 m Durchmesser hat 1700 Johann Jacob Hoffmann gegossen.

Kirchedlau.

Pfarrkirchdorf, 23 km nordwestlich von Halle gelegen, ist in alten Documenten Otteleve, Ottelau genannt und hat anfangs zur Grafschaft

Alsleben gehört, von welcher es durch Kauf an die von Ammendorf zu Rothenburg übergegangen iſt. Die Kirche liegt im Dorfe und iſt 1714 neu gebaut mit oblong rechtwinkligem Grundriſs. Der Altarſchrein ſcheint den erſten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts anzugehören. Es iſt ein Triptychon, in deſſen Flügel links folgende Figuren ſtehen: oben ein Heiliger mit Buch und Schwert, ein Biſchof mit einem Buche, der h. Nicolaus als Biſchof mit Broten auf einem Buche; unten: ein Diacon mit einem Felsgeſtein (Pantaleon?) ein Biſchof mit einem Kelche (Norbert?), ein Heiliger, jetzt ohne Attribut; im Schreine ſteht ein Biſchof (?), dann Maria mit dem Kinde, dem ſie eine Traube hinhält und der h. Moritz; im Flügel rechts ſieht man oben: Eliſabeth mit einem Korbe, eine Heilige in Nonnentracht ohne Attribut, die h. Lucia mit einem Buche, auf dem zwei Augen ſind, unten: Katharina mit dem zerbrochenen Rade, Anna ſelbdritt und Barbara mit einem Kelche. Die Rückſeite des erſtgenannten Flügels hat oben das Temperabild, die Dornenkrönung Chriſti, unten Chriſtus, der das Kreuz trägt in Begleitung von Simon von Cyrene (klein); auf dem andern Flügel iſt oben Chriſtus gemalt, wie er an der Marterſäule von zwei Knechten gegeiſselt wird, unten Chriſtus am Kreuz mit Johannes und Maria. Die geſchnitzten Figuren werden vom reichſten, goldigen Ornament umrahmt, ſie haben Aehnlichkeit mit denen eines Altares zu Löbejün (ſ. weiter unten), da ſie ebenſo langleibig ſind und gleiche Haltung zeigen. Die Gemälde ſind merkwürdig unſchön in der Zeichnung, jedoch von einer auffällig guten Charakteriſirung der Köpfe.

Fig. 269.

Glocke.

Die Glocke von 0,67 m Durchmeſſer hat als Zierrath vier Reifen, ſie iſt von rohem Guſſe und ſcheint alt zu ſein. Die Glocke von 0,55 m Durchmeſſer hat die in Fig. 269 dargeſtellte Form und iſt inſchriftslos; ſie gehört vielleicht erſt der mittelgothiſchen Zeit an; die dritte Glocke von 0,92 m Durchmeſſer iſt von ganz ähnlicher Form und hat die Majuskelumſchrift (Wachsmodelle):

SIT TEMPESTATV̄ PER ME GENVS OMNE FVGATVM A D,

nach welcher Inſchrift zu ſchlieſsen, dieſe Glocke um die Mitte des 14. Jahrhunderts gegoſſen iſt.

Krosigk.

Pfarrkirchdorf und Rittergut, 13 km nördlich von Halle gelegen, hat urſprünglich zur Grafſchaft Wettin gehört und ſoll zur Zeit des Erzbiſchofs Wilbrand (1236–1253) an das Erzſtift Magdeburg übergegangen ſein. Die älteſte Namensform iſt 1235 Croſewich. In Kroſigk war der Sitz eines Burggrafen, in deſſen Dienſten eine Anzahl adliger Burgmänner ſtanden,[1] die auf ihren Lehngütern in der Nähe wohnten; auſserdem gehörte die Stadt

[1] von Dreyhaupt II, 909 nennt ihre Namen.

Löbejün zu Krofigk. Das bedeutendfte Burglehn befafsen die von **Krofigk**, von denen auch der Ort benannt worden ift. Als 1478 Friedrich v. Trotha

Fig. 270.



Ruine der Kirche.

von dem Erzbifchof Ernft mit dem Schlofse belehnt wurde, hob er die meiften Burglehen auf und vereinigte die Güter mit denen des Schloffes. In den Händen derer von Trotha ift das Schlofs alsdann bis zum 18. Jahrhundert geblieben. Die Schlofsgebäude find ziemlich bedeutungslos ge-

worden. Gegen Südweſt ſieht man noch Reſte der alten Befeſtigungsmauer, die meiſt in moderne Gebäude eingebaut iſt, und vor ihr den Graben. Beachtung verdient der auf dem Gutshofe ſtehende alte Burgfried, ein runder Thurm in Bruchſteinmauerwerk, welch letzteres deutlich zweierlei Zeiten der Entſtehung erkennen läſst. Die untere Partie iſt ohne Zweifel ſchon in romaniſcher Zeit entſtanden, obwohl man weſtlich eine ſpitzbogige Thür zu ebener Erde ſieht, die ſpätgothiſche Ausbildung hat und jedenfalls auch erſt im 15. Jahrhundert eingebrochen ſein wird, da dieſe alten Thürme den Zugang einige Meter über dem Terrain hatten. An der Nord-Oſtſeite des Schloſses hat der Major Wolf Friedrich von Trotha 1703 die Schloſskapelle, die nach von Dreyhaupts Angabe uralt war, wieder ganz neu erbaut. Dieſe barocke Kapelle, jetzt Pfarrkirche für Kroſigk und Kaltenmark, iſt werthlos. Beachtung dagegen verdienen die Ueberbleibſel der ehemaligen Dorfkirche Fig. 270, welche an einer Anhöhe ſüdlich von der Burg liegen. Dieſe Kirche, Unſer Lieben Frau und den heiligen drei Königen geweiht, hat anfänglich wohl als Gotteshaus für die umherwohnenden Burgleute gedient. In ihr liegen nach von Dreyhaupts Angabe viele Leichen derer von Trotha.[1] Im Anfange dieſes Jahrhunderts (1810?) iſt das Kirchendach eingefallen; nur der Fachwerksthurm, welcher ſich im Schiffe, einerſeits auf der Weſtmauer, andererſeits auf einer Holzſäule aufſtehend, erhebt, beſteht ſeit dem 16. Jahrhundert. Wie der Grundriſs Fig. 271 zeigt, iſt die Anlage eine der ausgebildetern in romaniſcher Zeit. Altarraum, der aber nicht gewölbt geweſen iſt, mit Apſis liegen einem Schiffe öſtlich vor, welches in ſeinen Lichtenmaaſsen das Verhältniſs des goldenen Schnittes (7,60^{m} 12,17^{m}) hat (zufällig?) aber ohne Thurm im Weſten geweſen iſt. Die Fenſter im Schiff ſind klein, im Sanctuarium viel gröſser und an der Apſis wieder klein. Der Eingang liegt nördlich; wir geben in Fig. 272 ſeine Abbildung, aus welcher erhellt, daſs er mit einem halbrunden Tympanon überdeckt iſt. Die Ausbildung dieſes Sturzſteines iſt eine auffällig einfache, ja rohe. In einem nicht ſtark vertieften Felde ſieht man unten einen wagerechten Stab, auf dem zwei andere etwa halbkreisförmig geknickte ſtehen und auf letztern ſteht wiederum ein Rundſtab in Halbkreisform. In dem durch dieſen gebildeten Felde iſt ein häſslicher breitmäuliger (Löwen-?) Kopf, aus deſſen Maule nur beim Kinne jederſeits eine Ranke mit Zweigen und eiförmigen Blättern ab- und durch den oberſten Rundſtab hindurch geht. Die Arbeit verräth eine ſehr primitive Kunſt. Die Bedeutung der Darſtellung kann nur eine ſymboliſche ſein, ſie iſt aber nicht ſicher zu deuten; ſoll ſie ſich auf die Titelheiligen Maria und die drei Könige beziehen, ſoll der Weinſtock, das Symbol Chriſti vorgeſtellt werden, oder ſoll die Dreieinigkeit der ſymboliſch dargeſtellte Begriff ſein? — Jedenfalls verdient die Sculptur Beachtung; ſie iſt auch wahrſcheinlich um einige Jahrhunderte älter als das Gebäude, welches ſchwerlich vor 1100 errichtet ſein dürfte. Zu ſolcher Zeitbeſtimmung führen namentlich die Kämpferprofilirungen, die ſich am Bogen zwiſchen Schiff und Altarraum, ſowie an dem Bogen der Apſis erhalten haben; alle ſind verſchieden

[1] S: Rudolph Neubauer: Zur Geſchichte des Ritterguts Kroſigk 1867.

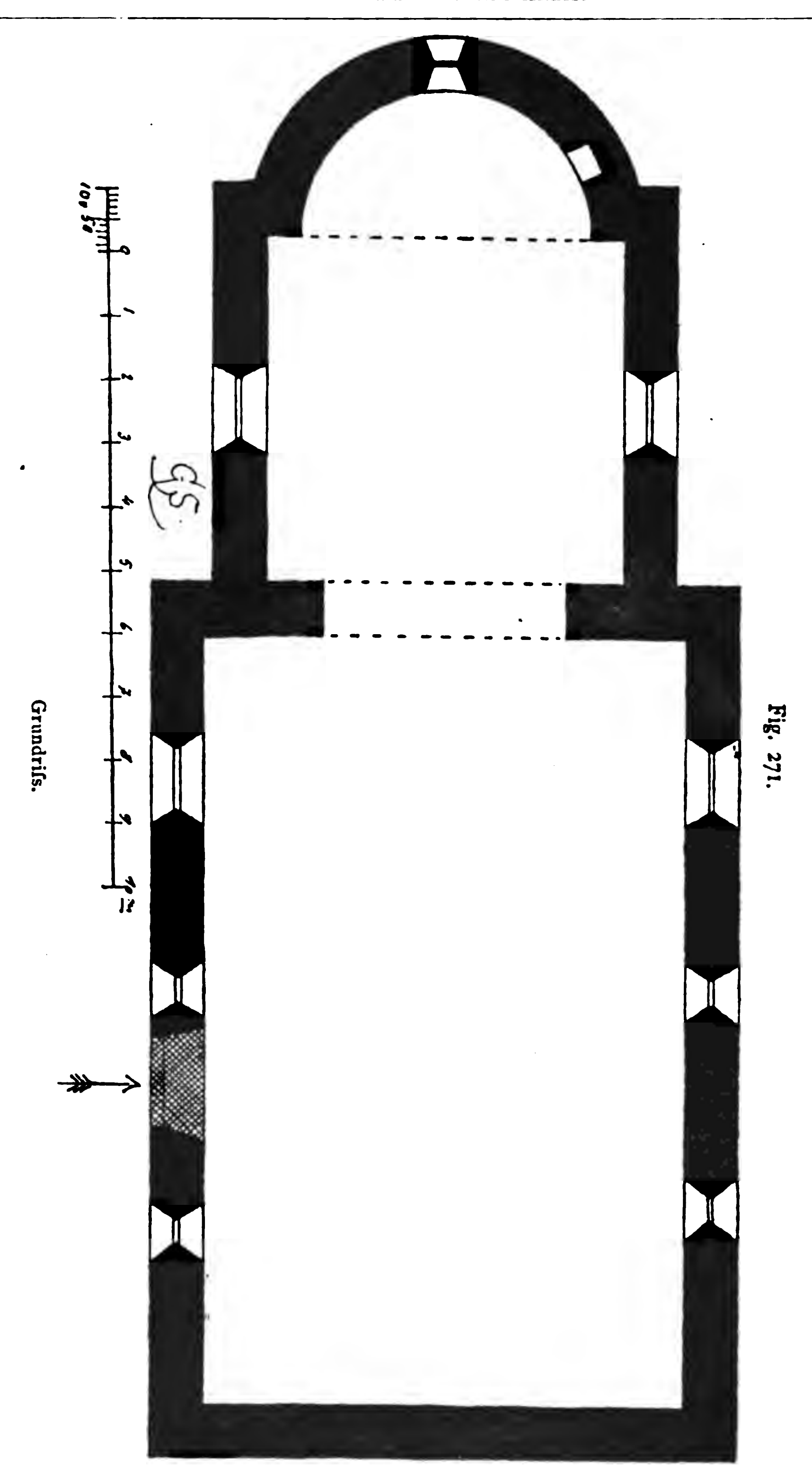
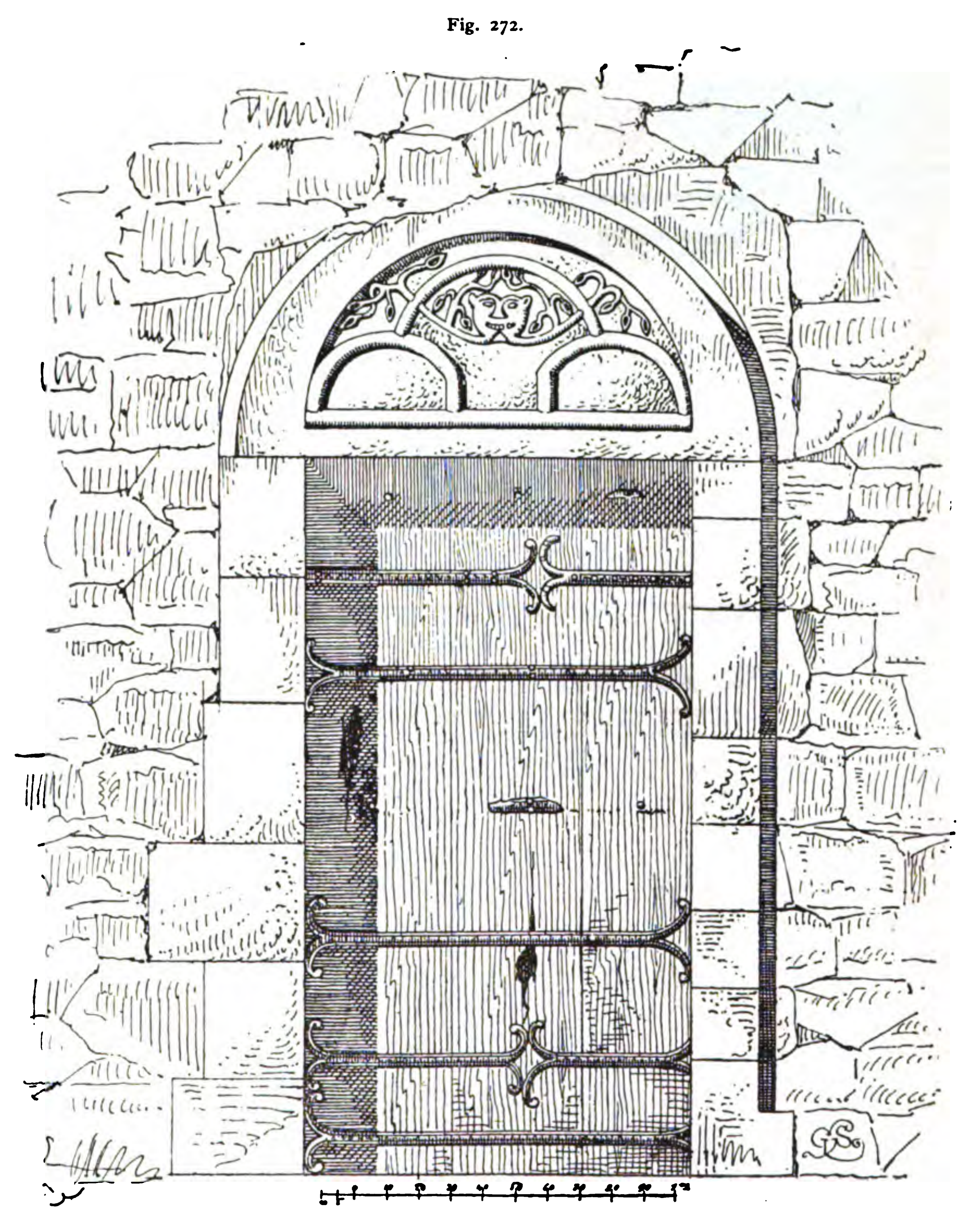


Fig. 271.

Grundrifs.

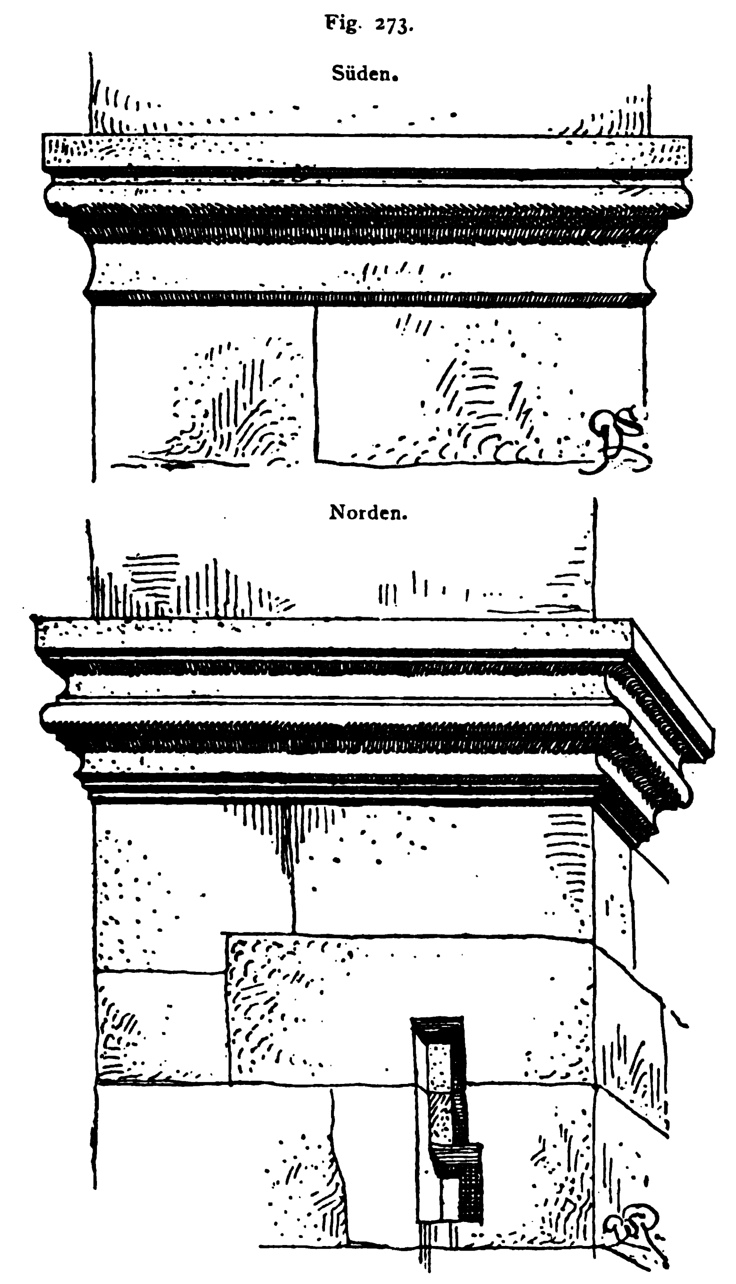
Fig. 272.



Portal der Kirchenruine auf der Nordfeite.

Fig. 273 u. 274 und ihre Linienzüge ſind originell und fein. Die Bogenpfeiler und die Bögen, dann auch die ſtructiven Theile im Aeuſsern, beſonders

Fig. 273.

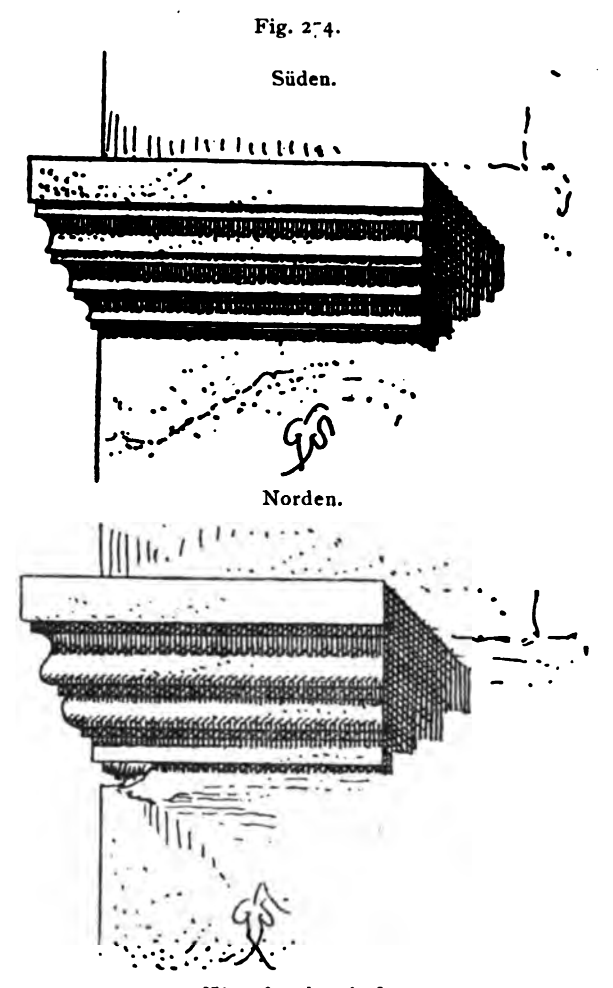


Kämpfer des Bogens zwiſchen Schiff und Sanctuarium.

die Ecken, ſind in hellgrauen, ſcharrirten und mit Kantenſchlag verſehenen Sandſteinquadern vortrefflich gearbeitet. Ebenſo ſind die aus Porphyrbruchſteinen beſtehenden Wände von ſolider Herſtellung. Die romaniſche Fugen-

technik Fig. 275 u. 276 ist noch an vielen Stellen sehr gut erhalten; wir verweisen diesbezüglich auf die Beschreibung derselben unter Teicha (s. weiter unten). In den Pfeilern zwischen Schiff und Sanctuarium sieht man unter den Kämpfern je ein Loch Fig. 273, welches wohl ursprünglich ist und zur Aufnahme der Enden eines Holzes gedient hat, an dem ein Crucifixus, wahrscheinlicher

Fig. 274.



Kämpfer der Apsis.

noch ein Vorhang befestigt war. An der Nordseite des Altarraums bemerkt man den sehr zerstörten Stein eines spätgothischen Sacramentshäuschens und daneben einen vermauerten Spitzbogen über einem Thürgewände; hier scheint die Kirche mit der angebaut gewesenen Wohnung des Geistlichen oder einer Sacristei in Verbindung gestanden zu haben: man gewahrt deren Fundamente noch.[1] Im Schiff der Kirchenruine liegt der rohe romanische Taufstein versteckt

[1] Nach Neubauer: Zur Geschichte des Ritterguts Krosigk S. 33 soll sich daselbst ein Begräbnifs befunden haben.

unter dem üppigen Buſchwerk, welches jetzt das ganze Heiligthum **anfüllt.** Fig. 270. Wenn man zu dem Fachwerksthurm im Weſten hinaufſteigen **will**, ſieht man an einem Balken, der von der nach der Reformation eingebauten Empore übrig geblieben iſt, eingeſchnitzt: **1579 Valent. Iacob Zimmermann.**

Fig. 275.

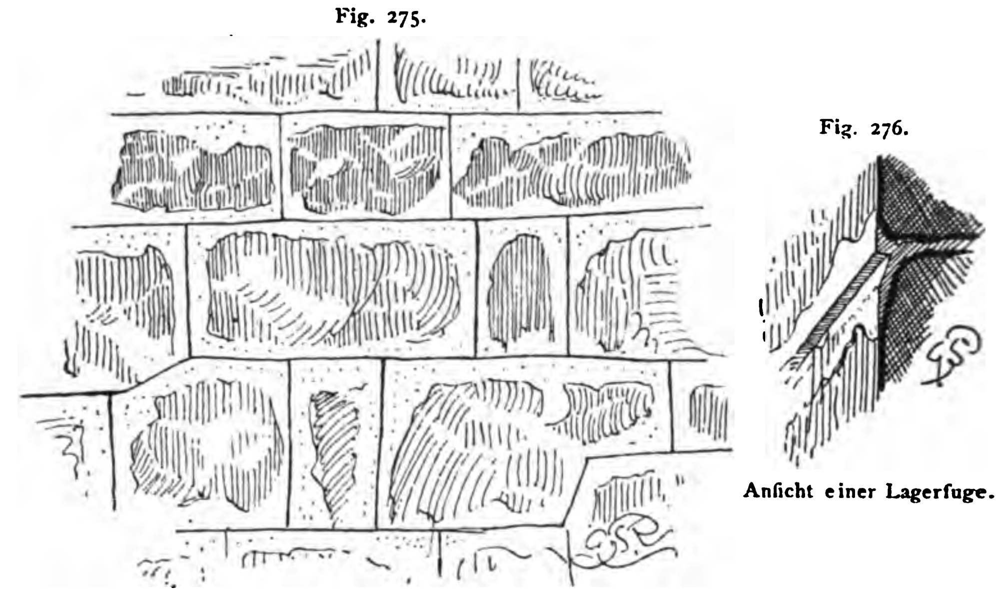


Fig. 276.

Anſicht einer Lagerfuge.

Romaniſche Fugentechnik. Anſicht eines Stückes Mauerwerk.

Auf dem Thurm hängt eine Glocke von 1,0^{m} Durchmeſſer mit dieſer in den Mantel eingeritzten Inſchrift:

✠ (Medaillon mit der Darſtellung des Engels des Matthäus)
DVM TRAhOR AVDITE VOCO VOS AD SA ◦ CRA ANNO M°CCC°h(L?)III

Eine andere Glocke von 1,30^{m} Durchmeſſer iſt 1708 gegoſſen.

Lebendorf.[1]

Pfarrkirchdorf, 28 km nordweſtlich von Halle. Die Kirche, im Dorfe gelegen, iſt 1881 ganz neu in frühgothiſchem Stile einſchiffig von grauem Sandſtein mit ſpitzem, ſchiefergedeckten Thurme und öſtlich mit dreiſeitigem Sechseckſchluſs, im Innern mit geputzten Gewölbekappen und mit aus rothem Backſtein beſtehenden Gurten und Graten nach dem Entwurfe Conrad Wilhelm Haſe's in Hannover gebaut.[2] Die alte Kirche ſtammte aus dem Jahre 1301 und hat ebenfalls einen hohen Thurmhelm gehabt.

[1] Der Ort ſoll den Namen daher bekommen haben, daſs Kaiſer Otto I. hier aus einem Brunnen mit gutem Waſſer, dem Heſſelborn, getrunken und dann geſagt habe, daſs er nun neues Leben bekommen hätte; dieſe Erklärung iſt nicht eben ſehr glaubhaft.

[2] Die Details dürften nicht alle in des Meiſters Sinne ſein.

Kirchenbuchaufzeichnungen befagen, dafs, als 1739 das fepulchrum der menfa des Altares eröffnet wurde, man in einem hölzernen Schächtelchen Pergamentzettel mit wächfernem Siegel in forma ovali gefunden habe. Auf einem an ein zugebundenes Läppchen gehefteten Pergamente ftand Juliae virginis, es war ein Stückchen der Bekleidung diefer Heiligen, der Zettel eines andern Bündelchens mit verbrannten Knochen befagte Annae martyris. Den Inhalt des bei diefen Reliquien befindlichen Atteftates giebt von Dreyhaupt II, 915 an. Von dem alten Kirchengebäude hat fich ein rundes, überhöhtes Tympanon, welches fich an deren Nordfeite befand, erhalten, es ift jetzt am Thurm des neuen Baues eingelaffen. Maria mit dem Kinde ift in ganz roher Arbeit ohne Verhältniffe dargeftellt.

Die alten Glocken, deren Infchriften von Dreyhaupt II,915 in Uebereinftimmung mit den Aufzeichnungen des Kirchenbuches angiebt, find bei dem Kirchenneubau von Gebrüder Ulrich in Laucha 1881 umgegoffen und haben auf fich vertheilt den Spruch als Infchrift:

Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden, Und den Menschen ein Wohlgefallen.

Ein reliefirter Crucifixus fchmückt die gröfsefte unter ihnen, auf welcher man auch lieft:

Gott segne und beschütze die Gemeinde Lebendorf

Uebrig geblieben ift eine Glocke von 0,49^{m} Durchmeffer, welche fich jetzt auf dem Boden der Schule befindet; fie ift von fchlanker, unten breiter Form und ohne Infchrift, fie fcheint der fpätgothifchen Zeit anzugehören. Auf dem Schulboden finden fich auch noch die Figuren des ehemaligen Schnitzaltares. Als die drei, welche inmitten geftanden haben und gröfser (etwa dreiviertellebensgrofs) als die andern find, nennen wir den h. Wolfgang (?) als Bifchof mit einem Kirchenmodelle dargeftellt, Maria mit dem Kinde und einen Bifchof jetzt ohne Attribut. Die kleineren Figuren find ein Heiliger mit einem Buche, die h. Katharina mit einem Buche und Schwerte der h. Pantaleon, unbekleidet und mit auf den Kopf genagelten Händen, der h. Stephan als Diacon gekleidet, der Steine im Schoofse hält, eine Heilige ohne Attribut, mit Krone in der Tracht einer vornehmen Frau, ein Heiliger mit einem Kelche (Norbert?), eine Heilige mit offenem Buche, eine Heilige in weltlicher Tracht mit Kelch (Barbara?), eine andere mit einem Korbe wohl die h. Dorothea. Diefe Statuen find meift gut gefchnitzt, doch verfchieden an künftlerifchem Werthe; die Auffaffung neigt fchon der des 16. Jahrhunderts zu.

Lettewitz.

Kirchdorf, Filial von Sylbitz, 12 km nordweftlich von Halle, im Volke ftets Leckewitz genannt. Aeltere Namensform ift 1206 Lethtuiz (Chron. Mont. Seren.) Der Thurm der im Dorfe liegenden Kirche hat im Erdgefchofs ein Grabgewölbe; feine Ecken haben Quaderung; er ift wohl noch

ein Reſt aus romaniſcher Zeit. Das Schiff ſteht mit dem Thurme in Verzahnung, hat einen geraden Oſtſchluſs und wird in viel ſpäterer Zeit angebaut ſein. Am Altare ſind zwei mit Oelfarbe angeſtrichene Holzfiguren der ſpäteren Zeit. Die Glocke von 0,63^{m} Durchmeſſer iſt mit Riemchen geziert, aber inſchriftslos, ſie mag dem Ende des 13. Jahrhunderts angehören. ihre Form iſt nicht länglich. Die Glocke von 0,89^{m} Durchmeſſer iſt **anno MDCVI** von **Lorentz Richter** in Halle gegoſſen. Aus der Aufſchrift hat Intereſſe:

MEIN NAME ANNA MARIA.

Die Glocke von 1,05^{m} Durchmeſſer iſt **MDLXXXIIII** von **Eckard Kuecher** in Erfurt gegoſſen.

Lettin.

Pfarrkirchdorf und königliche Domaine, 5 km nordweſtlich von Halle am linken Saalufer gelegen. Es finden ſich die älteren Schreibweiſen Lutin, Lutyn, Luttin, Littin. 1185 wird in einem Schenkungsbriefe Erzbiſchofs Wichmanns an die S. Petrikirche in Wettin ein Berthogus de Luthyne genannt. Das Geſchlecht derer von Lettin lebte bis zum Anfang des 15. Jahrhundert; die Güter deſſelben gingen 1461 an die von Mordal über, 1608 kauft dieſe Güter das Magdeburger Domcapitel und unterſtellt ſie nebſt dem Dorfe dem Amte Giebichenſtein. Die Kirche, dem h. Wenzel geweiht, liegt weſtlich im Dorfe. 1217 ſchenkte der Erzbiſchof Albrecht dem Moritzkloſter zu Halle das Patronatsrecht, welches Kloſter einen ſeiner Mönche zum Pfarrer einzuſetzen hatte; jedoch empfing dieſer Pfarrer ſeine „Collation" gegen Zahlung von „2 Mark" von dem archidiacono Banni Orientalis zu Halberſtadt. Das Gebäude iſt romaniſch und hat in gothiſcher Zeit eine öſtlich dreiſeitig ſchlieſsende Verlängerung erhalten. 1714 ſoll eine Reparatur ſtattgefunden haben, bei welcher die groſsen Fenſter an der Südſeite entſtanden ſein werden. Das Bruchſteinmauerwerk beſteht aus einem gelblichen (Kalk?) Sandſtein, von nur wenigen Porphyrſtücken untermiſcht; es iſt äuſserſt ſorgſam in lagerhaften Stücken hergeſtellt, die Ecken ſind gequadert, Am Thurm, einige Meter über dem Erdboden, iſt die Mauer mit einer beſonders groſsſteinigen Schicht durchſetzt, jedenfalls die Kämpferſchicht für ein allerdings nicht zur Ausführung gekommenes Gewölbe. Die Schalllöcher, flachbogig überdeckt, erſcheinen nach auſsen durch eine Säule mit zwei je aus einem Stein beſtehenden Rundbögen gekuppelt. Fig. 277, 278 und 279 ſtellen einige Beiſpiele von den Säulenkapitälen dar. Die Kunſtformen und die Mauertechnik laſſen auf eine Entſtehung der Kirche im 12. Jahrhundert ſchlieſsen. Der alte Eingang an der Südſeite iſt vermauert. Vor dem jetzigen an der Nordſeite befindet ſich ein Vorbau, der alt, wenn auch nicht mit der Kirche gleichzeitig iſt, in ihm liegt altes, aus groſsen unregelmäſsigen Steinen beſtehendes Pflaſter. Im Innern ſieht man an der nördlichen ſchrägen Seite des Chores ein Sacramentshäuschen mit nicht unſchönen ſpätgothiſchen Formen, die freilich ſehr gelitten haben. Der Kirche ſind Emporen eingebaut, deren Brüſtung 1683 Johann Tobias Kopf mit

unbedeutenden biblifchen Bildern bemalt hat. Verfchiedene Bretter und Kirchenfchemel find nicht unintereffant profilirt; fie zeigen die kunfthandwerklichen Leiftungen des 17. Jahrhunderts an den einfachften Gegenftänden auf dem Lande. Unter den Kunftwerken ift der Altarfchrein, ein Triptychon, bemerkenswerth. Seine gefchnitzten Holzfiguren find aufser ihrer Bemalung gut erhalten. In den Flügeln ftehen in je zwei über einander befindlichen Theilen die Apoftel, zwifchen denen fich auch eine Figur in bifchöflicher Tracht befindet. In der mittleren der drei Abtheilungen des eigentlichen Schreines fteht Maria mit dem Kinde auf der Mondfichel; die

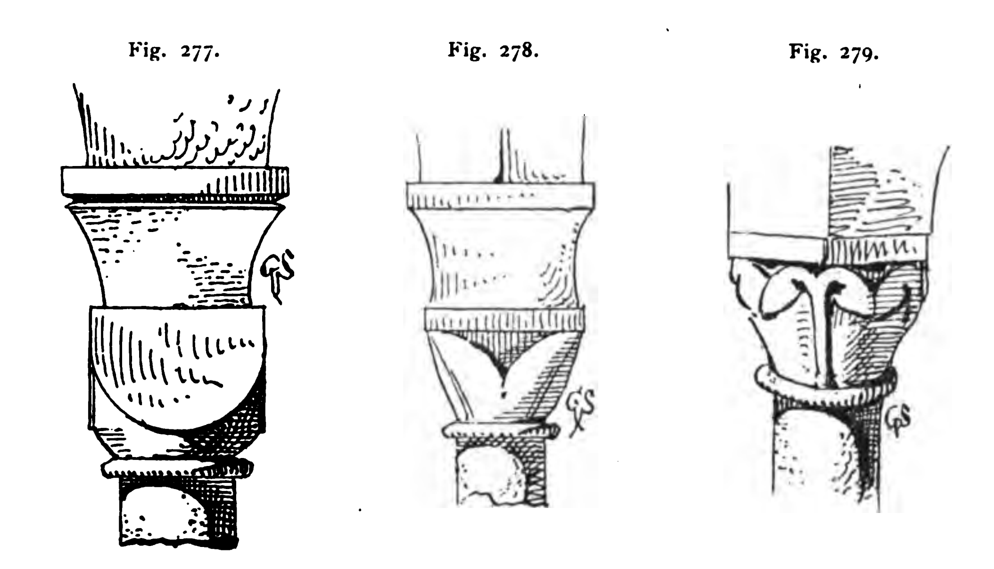


Fig. 277. Fig. 278. Fig. 279.

Capitäle aus den Schalllöchern.

beiden Seitenabtheilungen find jede in vier Fächer getheilt. Links oben fteht Moritz und Katharina, der in fpäterer Zeit fälfchlich ein Kreuz in die Hand gegeben ift; unten ein Bifchof mit einem Kirchenmodelle (Wolfgang?) und eine gekrönte Heilige jetzt ohne Beigabe. Die Felder auf der rechten Seite enthalten: oben die h. Margaretha mit dem Drachen und einen Ritter (?) mit einem Schwerte, unten den h. Nicolaus, Brote auf einem Buche haltend, und die h. Magdalena mit dem Salbbüchschen. Die Arbeit ift im Ganzen gut, doch verfchiedenwerthig. Weit werthvoller ift eine Holzfigur, die oben an der Wand füdlich im Chor fich befindet und den Titelheiligen Wenzel in zweidrittel Lebensgröfse darftellt. Der Heilige ift als Ritter in goldenem Harnifch dargeftellt, er hält einen Schild, auf dem ein Löwe gemalt ift. Sowohl die Auffaffung als auch die Ausführung find gut; letztere läfst fich, da die Figur ihre alte Bemalung behalten hat, noch wohl erkennen; man fieht, dafs der Schnitzer feines Materials völlig Herr gewefen ift.

Ein lebensgrofser Crucifixus mit natürlichem Haar und mit den in

kleinerem Maaſsſtabe gehaltenen Figuren der Maria und des Johannes zu den Seiten hängt an der Südwand. Dieſe Arbeit zeigt die Stileigenheiten des Barocks in widerlichſter Weiſe. Ein ſehr ſchönes auf Holz gemaltes Oelbild, etwa 50 bis 60 cm im Quadrat groſs, hängt über der Sacriſtei (Beichtſtuhl). Es ſtellt die Auferſtehung Chriſti dar. Links hinter einem Buſche ſteht die mit reliefirten Ornamenten der Renaiſsance bedeckte Grabplatte am Felſen neben dem leeren Grabe. Chriſtus aber ſchwebt, mit einem rothen Gewande angethan und von einer Mandorlenglorie umſtrahlt oben inmitten des Bildes. Er erhebt ſegnend die Rechte und hält mit der anderen Hand die weiſse Siegesfahne mit dem Kreuze. Der Geſichtsausdruck des Heilandes iſt nicht gerade ſchön; es mag aber die anfängliche Farbenwirkung eine andere geweſen ſein als die gegenwärtige. Auf der Erde liegen die Kriegsknechte; ein blondbärtiger richtet ſich vorn links empor, ſein Geſicht iſt vortrefflich. Hinter ihm ſcheint ein alter Krieger mit einer Kette in der Hand noch feſt zu ſchlafen, vorn rechts richtet ein junger Mann, auf den Arm geſtützt, ſein Geſicht empor und ſchläft, hinter ihm dagegen bemüht ſich ein bereits erwachter Krieger mit dem Schwerte in der Hand die anderen aufzuwecken. Im Hintergrunde ſieht man rechts den Berg Golgatha mit den beiden gekreuzigten Schächern; das zwiſchen ihnen ſtehende Kreuz Chriſti iſt leer; zwei Leute mit einer Leiter ſind in Begriff es zu beſteigen. Im Uebrigen ſieht man in eine Landſchaft, in der eine mauerumgebene Stadt mit einer hochgelegenen Burg liegt. Aus der Stadt her kommen zwei Frauen (die beiden Marien?) und ein Engel (?). Dieſes Gemälde verdient Lob, die Zeichnung iſt richtig und beſtimmt, die Malweiſe ſauber und die Färbung ſehr harmoniſch. Weder im Faltenwurf, noch in der Haltung und Einzelbildung iſt eingehendes Naturſtudium zu vermiſſen; nur der Baumſchlag iſt manierirt, deshalb jedoch nicht unſchön. Ueber den Meiſter, der keineswegs ein unbedeutender Künſtler geweſen iſt, läſst ſich nichts weiter als ſein Zeichen mit der Jahreszahl 1585, welches oben links über der Grabeöffnung ſteht, anführen, Fig. 280.

Fig. 280.

1585

Meiſterzeichen eines unbekannten Malers.

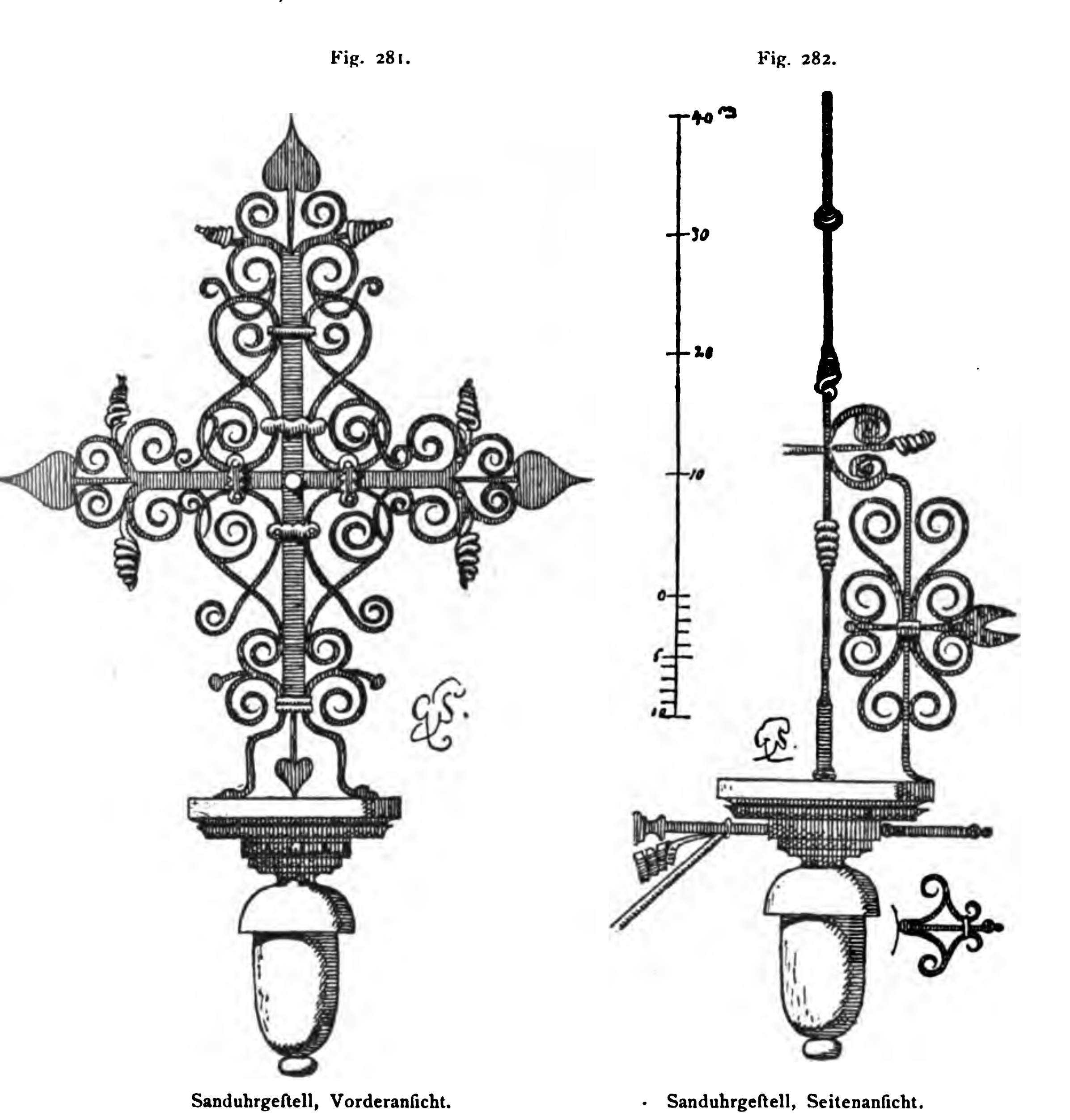
Ein ſehr bemerkenswerthes Stück der Kleinarchitektur iſt die Sanduhr an der Kanzel; ſie diente dazu, dem Prediger die Zeit zu ſeiner Rede darnach einzurichten. Das Geſtell iſt in Schmiedeeiſen kunſtreich ausgeführt, wie unſere Zeichnungen Fig. 281 und Fig. 282 veranſchaulichen; es bildet ein Kreuz, in deſſen Mitte die eigentliche Sanduhr, Glasbehältniſſe in hölzerner Umrahmung (nicht gezeichnet), mittelſt eines Zapfens drehbar befeſtigt iſt. Der Schmied hat ein Hufeiſen als ſein Zeichen unter die Rankenzierrathe gebracht. Ich vermuthe, daſs dieſes Stück in die erſten Jahre des 17. Jahrhunderts gehört. Es kann den heutigen Kunſtſchmieden als ein treffliches Vorbild empfohlen werden.

Ob die Glocke von 1,10m Durchmeſſer, welche oben einen Schmuck von Medaillons, aber keine Inſchrift hat, dem 13. Jahrhundert angehört oder gar ſpätgothiſch iſt, muſs dahin geſtellt ſein. Die Glocke von

$0{,}63^{m}$ Durchmeſſer hat die in den Mantel eingeritzte unverſtändliche Majuskelinſchrift:

✠ AVMЄ MARIAGR (wahrſcheinlich der Anfang des engeliſchen Gruſses).

Fig. 281. Fig. 282.



Sanduhrgeſtell, Vorderanſicht. Sanduhrgeſtell, Seitenanſicht.

darunter zwei Tänien mit Figuren und Medaillons; die Form iſt höchſt gefällig; die Entſtehungszeit wird die erſte Hälfte des 14. Jahrhunderts ſein.

Die Glocke von 0,87 m Durchmeſſer iſt 1841 von C. GG. Becker in Halle gegoſſen.

Lieskau.

Kirchdorf, bis 1555 Filial von Lettin, jetzt von Schiepzig, 6,5 km weſtlich von Halle auf der linken Seite der Saale gelegen. Die älteren Namen ſind Lezkowe, Leſskou, Lyzeke, Liskowe, im 18. Jahrhundert Liſſkau. Ein halleſches Pfännergeſchlecht ſoll von dieſem Dorfe den Namen bekommen haben. Die im Dorfe gelegene Kirche iſt, nachdem ſie 1697 einen neuen Thurm erhalten hatte und 1714 erhöht und erweitert war, am 17. Februar 1734 bis auf die Mauern abgebrannt. Auch das Dorf ging damals bis auf zwei Häuſer in Flammen auf. Die nun wieder ausgebaute Kirche hat kein Intereſſe; es ſei nur bemerkt, daſs man an der Nordſeite noch Reſte der erſten gerade geſchloſſenen, thurmloſen (gothiſchen?) Kirche erkennt. Die mensa des Altares hat zwar keine Weihkreuze, wohl aber ein leeres sepulchrum. Ein meſſingenes Taufbecken trägt mitten die Darſtellung der Kundſchafter von Jericho; zu der Herſtellung iſt ein Stempel gebraucht, wie er ſich übrigens im Kreiſe nicht findet. Die Umſchrift zeigt die in Fig. 283 abgebildeten, noch gothiſchen Charakter tragenden Lapidarbuchſtaben

Fig. 283.



Stempel der Schrift auf der Taufſchüſſel.

in Wiederholung, deren Sinn nicht zu verſtehen iſt. Das zuletzt umlaufende Ornament iſt gothiſirend. Die beiden Glocken von 0,84 m und 0,67 m Durchmeſſer ſind von Ulrich in Laucha 1876 umgegoſſen.

Lochau.

Pfarrkirchdorf und Rittergut, 10 km ſüdlich von Halle, an der weiſsen Elſter gelegen. Das Rittergut wird der Stammſitz derer von Lochau geweſen ſein, allein ſchon im 14. Jahrhundert haben es die von Thore in Beſitz gehabt. Die dann folgenden Beſitzer ſ. bei von Dreyhaupt II, 910 f. Die im Dorfe belegene Kirche S. Annae iſt 1752 an der Stelle einer alten erbaut worden und hat kein Intereſſe. An der Oſtwand des Chores befindet ſich ein 1563 handwerklich gemachtes Grabmal, welches einen knieenden Ritter vor einem Crucifixe zeigt.

Die Glocke von 0,60 m Durchmeſſer iſt von ſchlanker Form und ohne Schrift. Sie wird im Beginn des 13. Jahrhunderts gegoſſen ſein. Die Glocke von 0,90 m Durchmeſſer zeigt eine ungewöhnliche Form; ihre Minuskelumſchrift hat ein des Leſens wohl unkundiger Gieſser aus Wachsmodellen

zuſammengeſtellt; ſie iſt nicht zu entziffern. Die Glocke von 1,20m Durchmeſſer trägt die Inſchrift:

soli Deo gloria, Friedrich August Becker goss mich in Halle 1741.

Löbejün.

Stadt, 16 km nördlich von Halle gelegen, und zwar auf einer Bodenerhöhung, auf der die Stadtkirche dominirend über die kleinen Häuſer emporragt, ſodaſs das Weichbild der Stadt in den Umriſſen an mittelalterliche Weiſe gemahnt.[1] Sie hat jetzt 3425 Einwohner; im Mittelalter hatte ſie 500 bis 600, nach der Reformation bis zum dreiſsigjährigen Kriege zählte man deren 1000, während dieſes Krieges (1636) fiel die Zahl auf 96; 1719 zählte man 909. Der Ort heiſst nach der trefflichen „Geſchichte der Stadt Löbejün von dem Oberpfarrer Dr. Ferdinand Wilke 1853“ richtiger Löbechün[2] urſprünglich Luibechun, welches der wendiſche Name für Läubechen, = Lauben = Laubenhain iſt, zuſammengeſetzt aus Leba = Laube und Chuna = Hain oder entſtanden aus Luibe im X. Jahrhundert Leube, Läube, jetzt Laube und Chun oder Hun = Hain, aber auch als Verkleinerungsſilbe „chen,“ auch als Mehrzahl. In einem Faſcikel von 1605 kommt noch die Schreibweiſe Lobuchuhun vor, im 15. und 10. Jahrhundert iſt der Name immer Lobechun. 961 wird der Ort zuerſt genannt und zwar als „civitas Luibechun in pago Nudzici ſita“.[3] Es iſt aber trotz dieſer Benennung fraglich, ob damals der Ort ſchon Stadtrecht gehabt habe.

1156 gab es nur eine Kapelle hier, 1201 wird von einer Kirche gemeldet, jedoch mag das eine verſchiedene Bezeichnung deſſelben Gotteshauſes ſein. Daſs zur Wendenzeit eine nicht unbedeutende Anſiedelung an dieſem Platze beſtanden hat, läſst ſich daraus ſchlieſsen, daſs hier eine der Burgen der Grafſchaft Wettin, zu welcher die Stadt gehörte, lag. Uebrigens laſſen Wörter wie Crodendorf, eine Wüſtung in der Löbejüner Feldmark, wohl nicht daran zweifeln, daſs ſelbſt vor der Herrſchaft der Wenden die Verehrung altgermaniſcher Gottheiten hier ſtattfand, mithin ſchon eine deutſche Anſiedelung hier lag. Die Anlage Heinrichs I. iſt noch jetzt unter dem Namen die Burg bekannt und deren Graben mit Erdwall wird als „Schanze“ bezeichnet. 1153 ging die Burg durch Schenkung Wichmanns, der ſie von ſeiner Mutter geerbt hatte, an das Erzſtift Magdeburg über, es blieb jedoch die Stadt, als der untere Theil des Ortes, noch bis 1253, zu welcher Zeit ſie unter dem Erzbiſchof Willbrand ebenfalls an das Erzſtift kam und dann (bis 1806) bei dem Amte Giebichenſtein war, wettiniſch. Die Burg als die obere Stadt war als Mannlehn in den Händen einer Linie

[1] Bei von Dreyhaupt II, 810 u. 811 iſt eine Abbildung der Stadt gegeben, auf welcher auſser der Kirche das Rathhaus auffällt; daſſelbe iſt ſeit 1836 verkauft.

[2] Dieſe Schreibweiſe ſcheint auch von Dreyhaupt „das accurateſte“ zu ſein, weil in alten Handſchriften Lubichüne ſtehe, 1294 ſchreibt ſich ein Hermannus de Lobechun.

[3] ſo bei Wilke während von Dreyhaupt folgende Stelle anführt: „civitatem Luibuhun in regione Nudzici sitam.“

derer von Kroſigk, des Geſchlechts der Köler, welches im 16. (?) Jahrhundert ausſtarb. 1505 iſt ſie „wo nicht von neuen fundiret," ſo doch „reparirt" worden. Im Laufe des 16. Jahrhunderts aber, als die Burgen überhaupt verfielen und die Macht der Burgherren in die Hände der Bürger, d. i. der Burgleute überging, wurde auch dieſe Burg auſser Kapelle und Wirthſchaftsgebäuden zerſtört. Die dem h. Georg geweihte Burgkapelle, 1125 von dem Markgrafen Conrad dem Petersbergkloſter geſchenkt, wurde zwar von dem Rathe bis 1610 erhalten, 1678 aber in eine Oelmühle verwandelt, um am Ende des 18. Jahrhunderts Bürgerhäuſern Platz zu machen. 1553 bis 1564, alſo zu jener Zeit, in welcher die Burgherren ihre Macht verloren, die Bürger ſie aber gewannen, wurde die Stadt ſelbſt durch einen Mauergürtel mit Thürmen und Zinnenkranz befeſtigt Man kann dieſe Mauer noch an den Reſten verfolgen. Zuvor war die Stadt, wie wohl viele kleine Städte im Mittelalter, nur von einer „leimernen (von Lehm) Wand" umſchloſſen. Von den vier Thoren iſt nur noch das Halleſche Thor, ſeit 1824 Stadtgefängniſs, einigermaſsen erhalten; es iſt inſchriftlich 1607 in ſeinem untern und 1743 in ſeinem obern Theile erbaut worden. Nicht überflüſſig dünkt mich hier anzumerken, daſs 1505 die Stadt zuerſt gepflaſtert worden iſt, ferner daſs 1500 ein öffentlicher Brunnen auf dem Markte gegraben wurde. Derſelbe iſt zwar 1789, weil er kein Waſſer mehr gab, zugeſchüttet, aber ſeit dem 11. Februar 1840 wieder geöffnet. 1505 wurde auch ein zweiter öffentlicher Brunnen hinter der Schule an der Brunnengaſſe gegraben, der jetzt aber verſchüttet iſt. 1565 entdeckte man die Quelle am Halleſchen Berge (zwiſchen Wettiner und Merbitzer Berge) und man ging nun mit der Abſicht, eine Waſſerleitung anzulegen um, jedoch verhinderte der dreiſsigjährige Krieg die Ausführung. 1583 brannten die Kirche, das 1502 erbaute Rathhaus und 180 Gebäude der Stadt nieder, und bei dieſem Unglück gingen dann auch die älteſten ſtädtiſchen Urkunden zu Grunde. Es ſei erwähnt, daſs bis auf die Zeit des Erzbiſchofs Ernſt eine Anzahl jüdiſcher Einwohner ſich zu Löbejün befanden, die dann wie überall im Erzſtifte ihre Heimath auch hier verlaſſen muſsten.

Unter den ältern Gebäuden der Stadt zeichnet ſich die dem h. Petrus geweihte Stadtkirche aus, über deren Erbauungszeit eine in Stein gehauene Minuskelſchrift an dem ſüdöſtlichen Eckſtrebepfeiler des Schiffes folgende Auskunft giebt:

> **anno domini mcccclxxxv feria ſecunda poſt quaſimodogeniti incepta eſt hec ſtructura.**[1]

Eine andere Inſchrift an einem Pfeiler der ſüdlichen Chorwand, welche lautet:

> **anno domini mcccclxiiii in die Johannis eſt finita ante portam Rathouen capella hoſpicii S. Cyriaci**

beſagt zwar nichts über den Bau dieſer Kirche, allein, da ſie hier angebracht iſt, müſste 1464 — wenn ihre Anbringung nicht nachträglich bewirkt

[1] Nach Wilke fällt ihre Vollendung wahrſcheinlich 1487.

ift der Chor fchon beftanden haben, was auch wahrfcheinlich ift, weil nach Wilke der Chor fchon 1454 gebaut wurde und beftehen blieb, als man das jetzige Schiff anbaute. Schon erwähnt wurde, dafs in dem grofsen Brande 1583 auch die Kirche zu Grunde ging. Der Thurm mufste ganz abgetragen werden. Bei der Erneuerung des Schiffes wurde ftatt eines Gewölbes die jetzige grade Balkendecke mit Verfchalung gewählt.[1] Zu dem Thurme wurde am 21. März 1588 Vormittags 10 Uhr der Grundftein — und zwar nach Wilke vom erften Simfe an der Ecke nach der Schule 21 Fufs tief — gelegt und am 21. October 1589 wurde der Knopf aufgefetzt. Als Baumeifter wird ein Eberhard Schmidt von Sangerhaufen, als Maurermeifter Adam Garbe und Philipp Schoch, als Zimmermeifter Michael Knorr, als Schieferdecker Gurth genannt.[2] Bezüglich diefer beftimmten Angaben über die Grundfteinlegung, welche den Akten entnommen find, ift es nicht wohl verftändlich, dafs die Infchrift über dem Fenfter der Südfeite alfo beginnt:

> **Haec turris feliciter incepta die Benedicti a. d. 1585 tempore consul Joh. Zwanzig etc.,**

nach welcher alfo fchon zwei Jahre vor der Grundfteinlegung der Thurm angefangen wäre. Weiter oben lieft man:

> **Anno 1589 haec turris feliciter finita est ab Erhardo Schmidtio, opifice Sangerhusano.**

1790 ift der Dachreiter abgenommen, indeffen dürfte doch der jetzige aus einer nicht viel fpätern Zeit fein. Das Aeufsere des nüchtern ausfehenden Gebäudes ftellt fich als eine drei Joch lange Hallenkirche dar, deren Mittelfchiff öftlich als dreifeitig fchliefsender Chor herausgebaut ift. Das Dach über letzterem von derfelben Neigung wie über dem Schiffe ift natürlich niedriger und ftöfst ftumpf gegen den geraden Weftgiebel des Schiffes. An der Nordfeite ift die Sacriftei in die Ecke des Chores und Schiffes eingebaut. Die fpitzbogigen Fenfter find durch einen Pfoften zweigetheilt und haben wenig bedeutendes Maafswerk. Im weftlichen Joche liegen die beiden Eingänge fich gegenüber; fie find in fpätgothifchen Formen und mit der fpätgothifchen Gewändeprofilirung aus glatten Rundftäben, Kehlen und Plättchen beftehend, ausgeführt. Eine Thür auf der Südfeite des Chores, welche bei Taufen, Communionen und Beichten benutzt worden ift, hat man vermauert; desgleichen eine Thür auf der Oftfeite. In einer Nifche an der Oftwand des Chores und auf den daneben befindlichen Confolen haben die Heiligen Valentin, Margaretha, Barbara und Anna geftanden. Der Thurm

---

[1] Wenn von Dreyhaupt 1586 als das Jahr der Erneuerung angiebt, fo bezieht fich feine Angabe vermuthlich auf die Fertigftellung der Arbeiten des Schiffes.

[2] Wenn Wilke meint, dafs der Thurm mit der Kirche nicht in Verbande ftehe, fo mufs dazu bemerkt werden, dafs es aus conftruktiven Gründen Regel ift, den Thurm niemals mit dem Schiffe im Verbande auszuführen, auch wenn beide gleichzeitig gemauert werden, eine Regel, die leider auch heute nicht wenigen Bauleuten unbekannt ift.

hat in der ſüdlichen Ecke, welche er mit dem breitern Langhauſe bildet, ein rundes, zweigeſchoſſiges Treppenthürmchen neben ſich. Er ſelbſt im Grundriſs quadratiſch baut ſich ohne Aenderung dieſes Planes in vier durch ſchwache Gurtſimſe getrennten Geſchoſſen auf. In dem oberſten derſelben ſind jederſeits zwei Fenſter mit Maaſswerk befindlich, auch die übrigen Geſchoſſe werden von kleinern Oeffnungen in rechtwinkliger und ſpitzbogiger Form durchbrochen; man hat eben die von dem ältern Thurme noch brauchbaren Stücke unbeanſtandet wieder eingeſetzt. An der Stelle des Helmes befindet ſich eine aus zwei ſich kreuzenden Satteldächern beſtehende Bedeckung mit je einem Backſteingiebel über jeder Seite, der jedoch in wenig ſchönen Renaiſſanceformen und zwar als Verblendung einer innern Fachwand ausgeführt iſt. Auf dem Kreuzpunkte der Dächer ſteht ein laternenartiger Dachreiter mit welſcher Haube. Es iſt richtig, daſs, wie Wilke anmerkt, das Thurmäuſsere kein kirchliches iſt; die Gründe können indeſſen hier nicht angegeben werden. Wie die Conſtruction des letzten Thurmgeſchoſſes keine ſolide iſt, ſo läſst auch die Technik des Mauerns durchweg zu wünſchen übrig, wie ſich das durch zahlreiche Riſſe in den bruchſteinernen Thurm- und Schiffwänden darthut.

Das Kircheninnere iſt durch zwei Reihen ſchlicht achteckiger kapitälloſer Pfeiler, die ſich jederſeits durch ſpitzbogige Arkadenbögen verbinden, in drei Schiffe getheilt und dieſe ſind von der erwähnten geraden Holzdecke (ohne beſonders merkwürdige Ausbildung) überdeckt.

Als die älteſten Kunſtwerke ſind die Reſte mehrerer Schnitzaltäre zu nennen. In einem Triptychon an der ſüdlichen Chorwand ſteht im linken Flügel die h. Margaretha mit dem Drachen, im Schreine Petrus als der Titelheilige, Maria und Paulus, im rechten Flügel ſteht die h. Dorothea (oder Eliſabeth) mit einem Korbe und Kinde. Unter dieſem Flügelaltare hängt die kleinere, beſſer gearbeitete Figur einer Heiligen, die nicht zu erkennen iſt, in einem Schreine. An der ſüdlichen Seitenſchiffwand befindet ſich die Einzelfigur eines Heiligen in Diaconentracht (?) mit einem Teufel zu Füſsen (Cyriacus? Norbert?), alsdann ein Triptychon, in deſſen linkem Flügel Chriſtoph mit dem Kindlei auf der Schulter ſteht; im Schreine findet ſich nur noch die Statue der Maria mit dem Kinde, die zu ihren Seiten befindlich geweſenen Figuren fehlen; im rechten Flügel ſteht eine Heilige mit Fiſchen und einer Kanne (Eliſabeth?) Zu den Seiten dieſes Altarſchreins iſt noch je eine einzelne Heilige ohne Beigabe angebracht. An der Nordwand des Schiffes ſieht man in einem Schreine links eine Heilige in Nonnentracht, dann Maria mit dem Kinde und Magdalena. Zu dieſem Schreine gehört der Flügel mit der Heiligen an der Südwand des Chores, das beweiſt die Auffaſſung und techniſche Ausführung der Figuren, die an Werth alle andern weit überragen. An Stelle des dem h. Petrus geweihten Altares iſt in proteſtantiſcher Zeit und zwar am 18. Auguſt 1613 der jetzige Altar d. h. nur ſeine ſteinernen Beſtandtheile getreten, geſtiftet von einem Bürger, Hans Braunſchweiger. Die Gemälde waren bereits 1604 vom Magiſtrate durch den halleſchen Maler Daniel Rulefink beſchafft worden. Dieſe in neuerer Zeit aufgefriſchten Bilder ſind jetzt werthlos. Dennoch ſei erwähnt, was ſie auf drei

Bildern im Mittelfelde und auf je dreien an den Flügeln darſtellen; links Chriſtus auf dem Oelberge in der Nacht des Verraths, Chriſti Gefangennahme, rechts Chriſti Geiſselung, Pilatus verurtheilt Chriſtum, Mittelwand unten, Chriſtus iſst mit den Seinen das Paſchalamm, linker Flügel: Cimon von Kyrena muſs Chriſti Kreuz tragen, in der Mitte die Kreuzigung Chriſti und der Schächer, rechter Flügel: Grablegung Chriſti, oben Mittelwand: die drei Frauen gehen am Oſtermorgen zum Grabe. Hinter der Altartafel ſteht folgendes Chronodiſtichon:

Septima lvx nobis vbi claro falſit ab ortv
avgvſti artificis picta tabella fvit das iſt der 7. Auguſt 1600.

Die Diſpoſition der in entwickelten Renaiſſanceformen gut geſchnitzten Architektur des Aufbaues iſt von Intereſſe. Die Kanzel, welche ſich an der Ecke des Chores und nördlichen Seitenſchiffes befindet, iſt von Stein. Sie wird von einem mit Engelsköpfen verzierten Rundpfeiler, der auf einem Poſtamente ſteht, unterſtützt und iſt nur durch eine in die Sacriſtei hinabführende Treppe zugängig. An dieſer Treppe iſt die Brüſtung mit Holzeinſätzen ausgefüllt und auf dieſen ſind die vier Evangeliſten in Relief dargeſtellt; an der Kanzelbrüſtung dagegen iſt die Verkündigung, Geburt, Kreuzigung und Auferſtehung in ſteinernen Reliefs ausgeführt. Man lieſt an dem Geſimſe der Treppe:

Hans Renter hat den Predichtſtuhl der Kirchen zu ehrn machen laſſen anno 86,

an der Kanzel ſteht:

Hans Michael von Bernburgk[1] (vertieft eingehauen) Andreas Brachman Maler von Magdeburgk Anno MDLXXXIX.

Die jetzige Bemalung dürfte aber erſt aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts ſein. Der Taufſtein gehört dem Jahre 1589 an. Aus unſerer Abbildung deſſelben Fig. 284 wird erſichtlich, daſs er durchweg von achtſeitiger Kelchform iſt. Der Fuſs iſt ſchlaff profilirt, der Schaft mit kräftigen Spitzquadern verziert, kräftig iſt auch der mit flachen Kartuſchen überſponnene Wulſt, welcher das Gefäſs dem Fuſse verknüpft. Die Seitenflächen des Kelches ſind mit verſchiedenen Kartuſchen ohne beſonders gute Erfindung belebt. Ein Bibelſpruch umzieht den durch einige architektoniſche Glieder entſtandenen Rand. Daſs die Arbeit der ſtiliſtiſch fein empfindenden Hochrenaiſſance angehört, iſt aus unſerer Beſchreibung erkennbar, aber die Ausführung iſt nicht lobenswerth, ſie iſt nicht meiſterlich, ſondern nur werkmeiſterlich. An der Nordſeite des Chores iſt ein ſteinernes Grabmal von 1587 erhalten. In der Sacriſtei ſieht man einige verſchiedenzeitige und nicht ganz bedeutungsloſe Mobilien, einen einfachen Holztiſch der Renaiſſance

[1] Dieſer Bildhauer iſt als der Erfinder anzuſehen.

(ungeleimt) mit zwei gut profilirten Brettfüſsen, einen faſt werthloſen ſpätgothiſchen Schrank und einen Gotteskaſten, der, wie dieſe Behältniſſe zu ſein pflegen, aus einem gehöhlten Baumſtamme beſteht.

Fig 284.



Tauſſtein.

Ueber die Glocke von 0,75 m Durchmeſſer beſagt die Inſchrift:

ANNO 1707 GOSS MICH PETER BECKER IN HALLE.

Die Glocke von 0,99 m Durchmeſſer und die von 1,23 m Durchmeſſer hat 1839 C. G. G. Becker in Halle gegoſſen.

Nordöſtlich vor der Stadt liegt das **Hospital S. Cyriaci**, welches 1460 von Tielemann Rode, einem Löbejüner Pfarrer, gegründet iſt. Das Hoſpital ſelbſt iſt ganz neu erbaut, aber es hat noch eine alte Kirche, die ebenfalls 1460 gebaut und vier Jahre ſpäter, wie wir ſchon aus der am Chore der Stadtkirche befindlichen Inſchrift wiſſen, vollendet ſein ſoll. Es iſt das Kirchengebäude von oblongem Grundriſs mit geradem Chorſchluſs und ohne Thurm. Die Renaiſſanceausbauten des Innern ſind von nur geringem Werthe. Die Glocke im Dachreiter hat 0,65 m Durchmeſſer und iſt mit Schnüren umzogen; ſie wird dem 15. Jahrhundert angehören.

An Profanbauten giebt es auſser einigen Holzgeſimſen der ſpätern Renaiſſance kaum etwas Bemerkenswerthes.

Löbnitz an der Linde.

Pfarrkirchdorf, 28 km nördlich von Halle als Enclave im Anhaltiſchen gelegen. Die im Dorfe befindliche Kirche dürfte eine romaniſche Anlage ſein, von der ſich aber nur das Langhaus erhalten hat. In (ſpät?)gothiſcher Zeit iſt öſtlich an Stelle der Apſis ein rechteckiger, vergröſsernder Ausbau getreten, deſſen gerade Oſtwand noch jetzt von ihren urſprünglichen drei ſchmalen Spitzbogenfenſtern durchbrochen wird. Der heutige Thurm ſtammt aus dem Jahre 1529, welche Zahl am Schluſsſteine der vom Schiffe aus zu ihm führenden Thür ſteht. Im Innern fällt ein ſpätgothiſches Sacramentshäuschen an der Nordwand des Altarraums auf; Fialen mit krabbenbeſetzten Rieſen an den Seiten der Thür, über welcher ein kreuzblumenbekrönter Eſelsrücken ſich befindet, und ein gerades Geſims oben als Abſchluſs bilden, wie bei den meiſten Schreinen dieſer Art im Kreiſe, die Beſtandtheile. Der Thürflügel iſt auffälligerweiſe von Holz, aber mit Blech überzogen und mit zwei einfachen hübſch geſtalteten Bändern beſchlagen. Die Altarplatte hat an den Enden Weihkreuze und ein leeres Grab mit Marmorplatte in ihrer Mitte. Der Altaraufbau iſt ein Triptychon. Die Flügel ſind beiderſeitig in Temperafarben bemalt und zwar ſteht auf ihrer Rückſeite je ein Heiliger; die ſichere, wenn auch nicht tadelloſe Zeichnung beider Bilder iſt nicht mehr ſo weit erhalten, daſs mit Gewiſsheit zu erkennen wäre, ob hier Petrus und Paulus dargeſtellt ſind. Die alten Bilder auf der Vorderſeite der Flügel ſind in der Barockzeit je mit zwei gänzlich werthloſen Oelbildern auf Leinwand übernagelt, ſodaſs man auf eine relativ gute Erhaltung jener alten Gemälde rechnen darf, falls dieſe barocken Stücke einmal entfernt würden.

Im Schreine ſelbſt ſtehen folgende holzgeſchnitzte Figuren, links oben die h. Barbara mit ihrem Thurme und eine Heilige, die einen Mühlſtein oder ein Rad hält, vielleicht alſo die h. Katharina vorſtellen ſoll; links unten eine Heilige jetzt ohne Attribut und eine andere mit einem Schädel (Magdalena?); die Schreinmitte nimmt Maria mit dem Kinde, in gröſserm Maaſsſtabe als die übrigen Statuen gehalten, allein ein; rechts oben ſteht die h. Margaretha mit einem Drachen und die h. Dorothea mit einem Körbchen, unten die h. Agnes mit einem Lamme und eine Heilige, jetzt ohne Beigabe.

Die Auffaſſung und Ausführung aller dieſer Figuren iſt nicht bedeutend, die Technik iſt roh, die Köpfe ſtark, nur der Faltenwurf iſt gut.

Die Glocke von 0,57 m Durchmeſſer iſt auch 0,57 m hoch, ihre Form erſcheint demnach länglich und ladet unten an einem kräftigen Schlagringe weit aus. Oben ſteht zwiſchen einem aus vier Riemchen gebildeten Bande dieſe Majuskelumſchrift:

> ✠ GLORIOSA (wohl der Glocke) · O REX GLORIE VERI CVM PAE (= PACE) · (Das E in REX iſt über die Reihe geſetzt; zwiſchen R und X ſteht ein kleineres E.

Die Buchſtaben ſind noch nicht über Wachsmodellen geformt, ſondern durch ein allerdings ſehr geſchicktes Eingraben in den Mantel entſtanden; ihre Form tritt plaſtiſch gut hervor; man darf den Glockenguſs etwa in das vierte oder fünfte Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts ſetzen. Die Glocke von 1,11 m Durchmeſſer hat eine plumpe, matt gezeichnete Form und iſt auſser durch vier Riemchen oben ohne jeden Schmuck; gehört ſie in die ſpätgothiſche Zeit? — Die Glocke von 1,20 m Durchmeſſer hat dieſe Inſchrift:

> GOTTES WORT BLEIBET EWIG. ECKHART KVECHGER VON ERFFVRT GOS MICH IN KVEINERN M . DLXXXIIII.

Merbitz.

Kirchdorf, Filial von Nauendorf und Rittergut, 14 km nördlich von Halle gelegen. Schon 1286 wird ein Heinrich von Merbitz genannt, dieſes Geſchlecht ſtirbt aber im 15. Jahrhundert aus. Nachdem dann Buſſo Thauſe das Gut gekauft hatte, ging es 1508 an ſeine Söhne über und von dieſen an die von Kroſigk, die es bis heute beſitzen. Wenn die Bauformen des Herrenhauſes, welches zu Anfang des 18. Jahrhunderts neu erbaut iſt, auch nicht bedeutend ſind, ſo giebt es doch mancherlei beachtenswerthe Einzelheiten, die als barocke Erzeugniſſe geſchätzt ſein wollen. Ueber die Kirche, welche auf dem Hofe ſteht und mit dem Thurme an das Herrenhaus gebaut iſt, weil ſie anfangs nur als Schloſskapelle gedient hat, ſteht das Patronatsrecht bei dem Gutsbeſitzer; ſie hat auch zuvor als filia vaga zeitweiſe zu Löbejün gehört. Vielleicht iſt die Anlage des Gebäudes romaniſch; mit dem Gutshauſe iſt aber auch die Kirche umgebaut worden. In dem rechtwinklig ſchlieſsenden Schiffe, deſſen Altarraum unterwölbt und mit Särgen ausgeſetzt, nun aber verſchüttet iſt, bemerkt man an der Nordwand die Epitaphien der von Kroſigkschen Kinder. In den Kirchenfenſtern befinden ſich vier gut auf Glas gemalte Wappen, die ſchon von 1603, mithin von der älteren Kirche herſtammen; es ſind die der Familien von Alfensleben (Roſen) und von Kroſigk (Pflugſcharen). Die Glocke von 0,39 m Durchmeſſer iſt 1561 (?) gegoſſen; die von 0,63 m Durchmeſſer hat dieſe Aufſchrift:

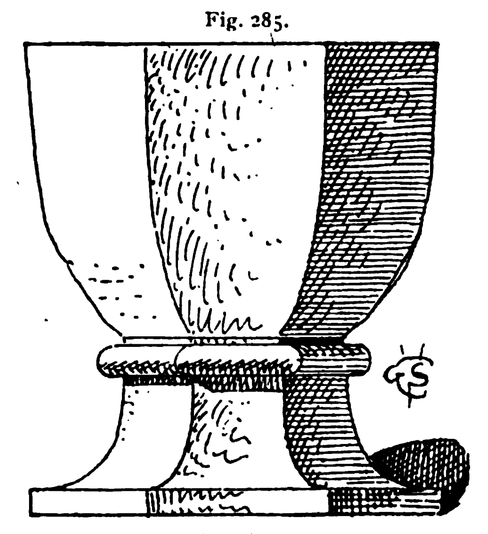
> **Verbum Dei Manet in Aeternum Anno MDCLXXXXIII im Julio habe ich, Matthias von Krosigk, bey jezt regierenden Chur-**

fuersten zu Brandenburgk Friedrich dem Dritten, bestallter Cammerrath und Kriegscommissario nebenst meiner Frauen, Sabinaen Osterheldz, gebohrne von Landsbergen, zu Gottes Ehren diese Glocke auf mein Haus Merbitz in Halle giesen lassen von Johan Jacob Hoffmann.

Mitteledlau.

Pfarrkirchdorf, 22 km nordweſtlich von Halle gelegen, gehörte dem Collegiatſtifte S. Nicolai zu Magdeburg; auf die Bitte dieſes Stiftes machte der Erzbiſchof Erich 1293 die Kirche, die ſeither Filial der Kirche zu Cönnern geweſen war, ſelbſtſtändig. Das Kirchengebäude, der h. Katharina geweiht, liegt an der nördlichen Seite des Dorfes und iſt 1882 im Innern umgebaut. Die Anlage gehört der Uebergangszeit an; ſie ſchlieſst öſtlich

Fig. 285.



Taufſtein.

mit geradem Giebel und hat am Thurm ein Fenſter behalten, welches die urſprüngliche Ausbildung zeigt, nämlich eine ſpitzbogige Ueberdeckung bei langer ſchmaler Form. Auch der Taufſtein, welcher aus der Kirche entfernt iſt, gehört der Uebergangszeit oder der frühen Gothik an. Wir geben in Fig. 285 ſeine Abbildung, aus welcher man erkennt, daſs er bei allem Mangel an Zierrathen, doch ein gefälliges (faſt geleckte) Anſehen hat; ſeine achtſeitige Geſtalt ſetzt ſich aus dem kelchartigen Gefäſse, einem ſich ausbreitenden Fuſse und einem beide Theile verknüpfenden Rundſtabe zuſammen. In dem jetzt im Provinzialmuſeum zu Halle befindlichen Altarſchreine ſtehen die drei Heiligen: Katharina mit Schwert, Rad und Buch, Maria mit dem Kinde und ein Biſchof, jetzt ohne Attribut. Auſser dieſen faſt lebensgroſsen Figuren, die noch im Schreine ſtehen, giebt es eine

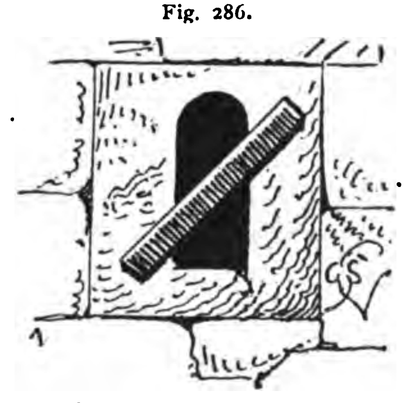
Anzahl kleine, die ſich in Flügeln befunden haben werden, nämlich Margaretha, Moritz, Anna ſelbdritt, Barbara und Eliſabeth; zu ihnen gehören jedenfalls auch die beiden, welche auf der Orgel ſtehen der h. Stephan mit einem Buche auf dem Steine liegen und ein heiliger Diacon mit geöffnetem Buche. Alle genannten Figuren ſind nur mittelmäſsig gearbeitet.

Die Glocke von 0,69^{m} Durchmeſſer hat um den Hals drei Riemchen und ihre längliche Form iſt übrigens ohne Zierrath und Inſchrift. Sie wird dem 13. Jahrhundert als der Erbauungszeit der Kirche angehören. Auch die Glocke von 0,88^{m} Durchmeſſer, welche von gleicher Bildung iſt, aber vier Riemchen hat, iſt in dieſes Jahrhundert zu ſetzen. Die Glocke von 1,0^{m} Durchmeſſer iſt barock; ihr Guſs iſt ſchlecht; als Verzierung dienen ihr vier in Kreuzform geſtellte Medaillons auf jeder Seite, und zwar iſt in dem oberſten das Gotteslamm einerſeits, andererſeits das Chriſtkind mit der Weltkugel dargeſtellt. Darunter links ein Engel mit Kelch, rechts Adam und Eva am verbotenen Baume, unten der Traum Jacobs (?); zu Häupten ſteht ein Engel.

Mötzlich.

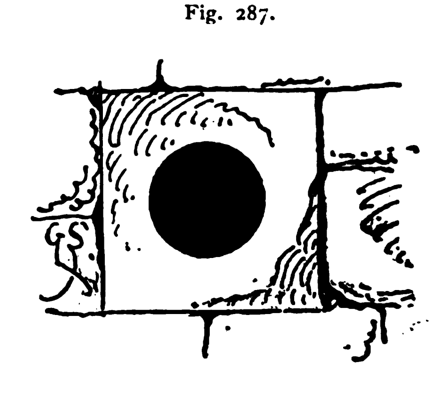
Pfarrkirchdorf, 4 km nordöſtlich von Halle gelegen. Aeltere Namensformen ſind: Muzelice, Muzelich, Motelitz, Mötzelitz, Mötzelingen, Mötzlingck. Die Kirche und das Dorf ſind 1171 von dem Erzbiſchof Ruggerus und 1182

Fig. 286.




Thurmfenſter im Süden unten.

Fig. 287.

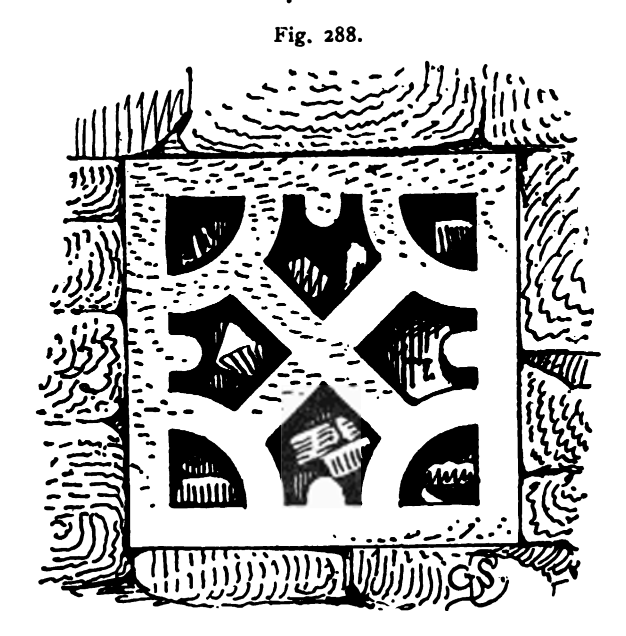


Thurmfenſter im Süden oben.

von dem Erzbiſchof Wichmann dem Kloſter zum Neuen Werk bei Halle geſchenkt. Das Dorf, im dreiſsigjährigen Kriege abgebrannt, wurde wieder erbaut, ging aber gröſserentheils 1750 noch einmal in Flammen auf. Die Kirche S. Pancratii liegt weſtlich im Dorfe und iſt eine romaniſche Anlage geweſen. 1712 ſoll ſie von Grund auf neu zu bauen angefangen ſein. Sie ſchlieſst öſtlich mit drei Seiten. Ihr Thurm mit einem halb erhaltenen Tonnengewölbe iſt noch romaniſch. Er hat zwar einen neuen Helm bekommen, aber in ſeinen Mauern finden ſich romaniſche Details von beachtens-

werthen Formen. Einige Fenfter find in Fig. 286, 287, 288, 289 dargeftellt, architektonifch intereffant ift namentlich Fig. 288, ein Stück, welches auf die fpätere romanifche Zeit fchliefsen läfst. Auch die gekuppelten Schalllöcher würden bemerkenswerthe Formen darbieten, nämlich Säulchen, die in der Mauermitte ftehend, mittelft eines fattelholzartigen Steines die Rundbögen der Oeffnungen aufnehmen, wenn diefelben nicht in neuerer Zeit

Fig. 288.



Thurmfenfter im Weften unten.

Fig. 289.

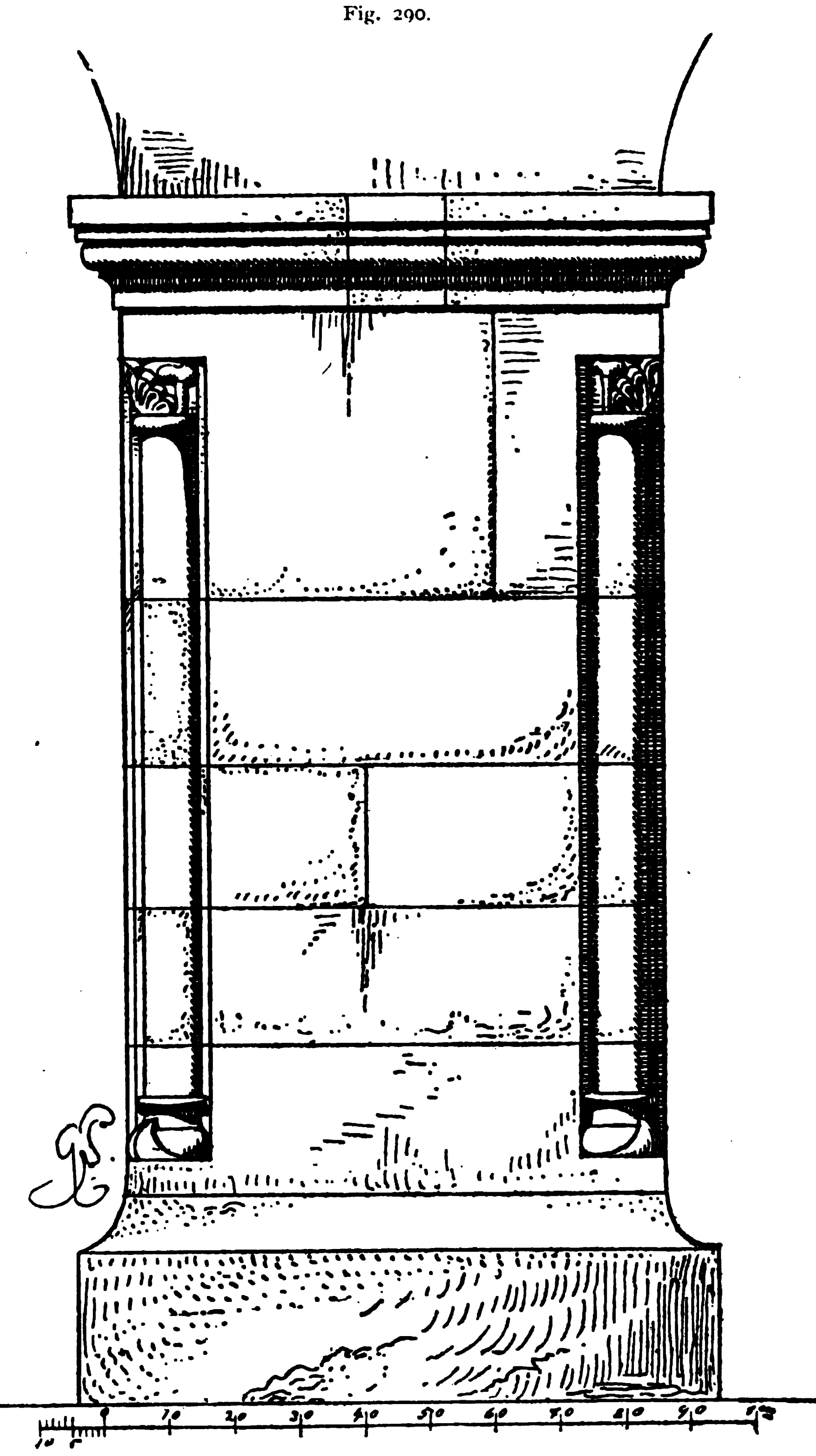
Thurmfenfter im Weften oben und im Norden.

vermauert wären. Das Thurmgemäuer ift in lagerhaften Steinen gut hergeftellt und die Ecken find mit Quadern eingefafst. Im Innern der Kirche fieht man den in Fig. 290 dargeftellten Pfeiler, welcher die beiden Bögen der Thurmmauer gegen das Schiff trägt. Die eigenthümliche Ausbildung der engagirten Säulchen ift merkwürdig. Die Kirche befitzt ein meffingenes Taufbecken mit der bekannten Darftellung der Verkündigung Mariae in der Mitte und mit umlaufender Minuskel- und Lapidarfchrift, ferner einen Kelch mit einfachem ungegliederten Fufse und ebenfolcher Cuppa; der Nodus hat an den Zapfen den Namen **ihefus**, am Stilus unter und über dem Nodus lieft man **ave maria gracia pe** (= plena). Die Glocke von 1,0m Durchmeffer hat eine hübfche Form und die Minuskelumfchrift:

⊙ Medaillon **m ccccc l O hilf** ⊙ Medaillon **maria**;

als Zierrath dient eine ftark erhabene Halbfigur der Maria. Die Glocke von 1,02m Durchmeffer ift **anno MDCLXXVII** von Joh. Jacob Hoffmann in Halle gegoffen.

Fig. 290.

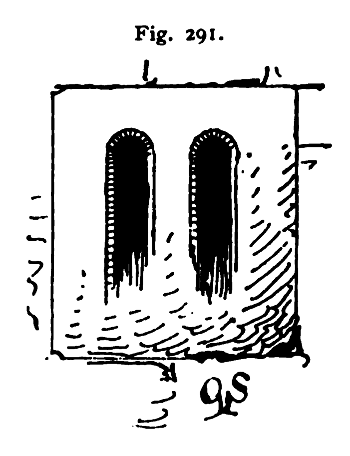


Pfeiler zwifchen Thurm und Schiff.

Morl.

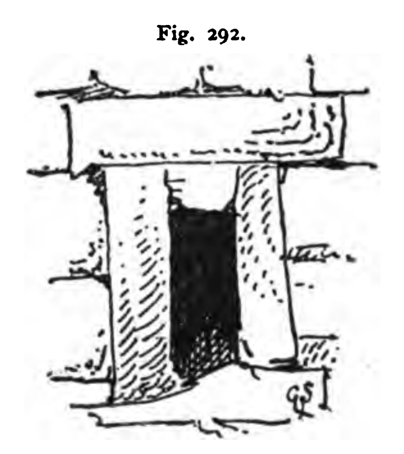
Pfarrkirchdorf und Rittergut, 7 km nördlich von Halle gelegen. Die ältere Namensform ift Mordal. Die Familie derer von Mordal hat hier ihren Stammfitz gehabt. Ihre Gefchichte giebt von Dreyhaupt II, 925. Die Kirche, nördlich im Dorfe gelegen, ift 1520 abgebrannt und 1692 reparirt.

Fig. 291.



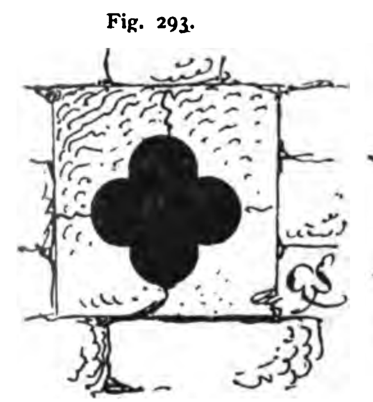
Thurmfenfter.

Fig. 292.



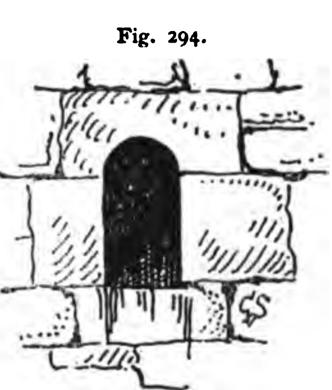
Thurmfenfter an der Nordfeite.

Fig. 293.



Thurmfenfter.

Fig. 294.



Thurmfenfter an der Weftfeite.

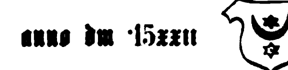
Fig. 295.



Capitäl aus dem Schalloche des Thurmgiebels.

Die Reparatur fcheint fich befonders auf das öftlich gerade fchliefsende Schiff erftreckt zu haben. Der Thurm, ausgeführt in lagerhaften, doch nicht durchweg forgfam gemauerten Bruchfteinen und mit Eckquaderung ift noch romanifch und im Erdgefchofs mit einem Tonnengewölbe überdeckt. Wir geben in

den Fig. 291, 292, 293, 294 die Abbildung einiger Thurmfensterchen unterhalb der gekuppelten Schalllöcher. Details einer Theilungssäule der letzteren stellt Fig. 295 dar. Aus den Eckblättern des Capitäls erkennt man, dass die Entstehung nicht mehr in die frühe romanische Zeit fällt. Die Altarplatte hat noch Weihkreuze und ein leeres sepulchrum; übrigens soll der Altar 1690 beschafft sein. In die Ostwand ist eine Grabplatte eingelassen, auf welcher das gut flachreliefirte Bildniss eines Ritters in ganzer Figur zu sehen ist. Die Jahreszahl ist bei der Uebermalung als 1506 statt 1586 angegeben, ein Irrthum, der aus der Beschaffenheit der Arbeit erhellt. Die Glocke von 1,00 m Durchmesser hat die Minuskelaufschrift:



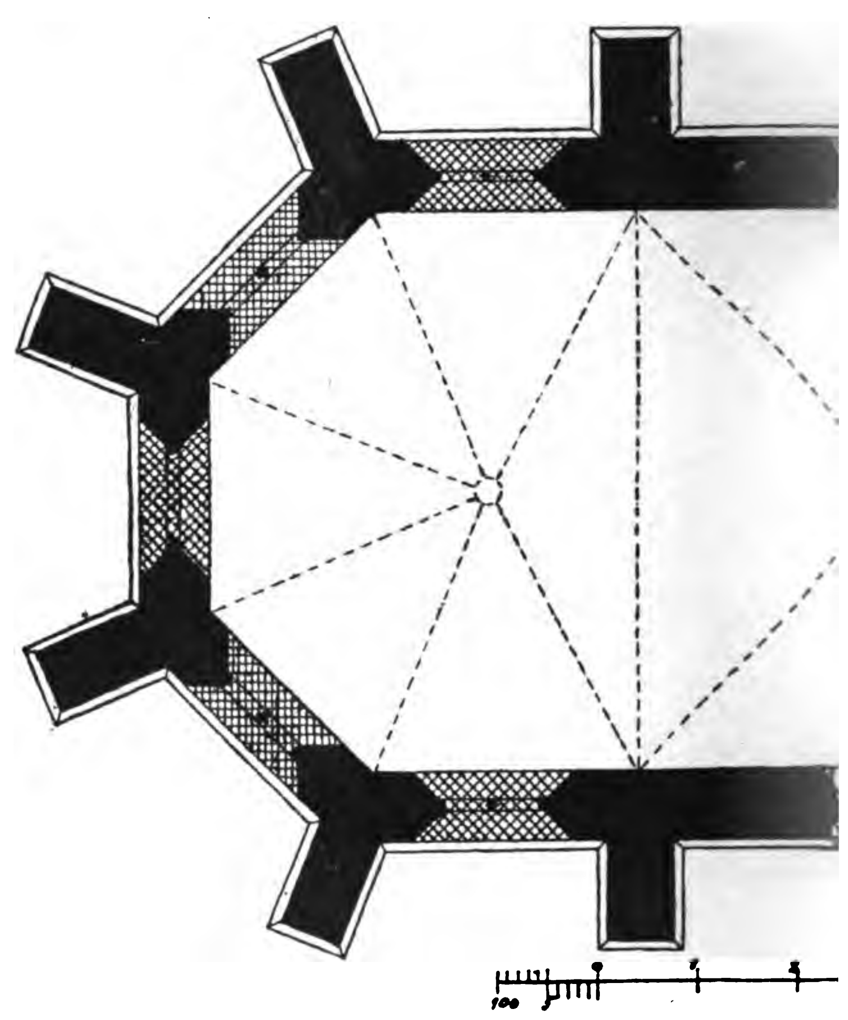
Die Glocke von 0,80 m Durchmesser ist 1842 gegossen, die von 1,30 m Durchmesser 1882 von den Gebr. Ulrich in Laucha.

Mücheln.

Kirchdorf, Filial von Wettin, mit einem Rittergute, 23 km nordwestlich von Halle, am rechten Ufer der Saale gelegen. Es ist unbekannt, wann[1] das Gut, in den ältesten Zeiten Stammsitz derer von Mücheln, ein Tempelherrenhof geworden ist, welchem unter andern Gütern auch Döblitz zugehört und das Patronatsrecht über Wettin zugestanden hat. 1295 ist dieses Patronatsrecht gegen das zu Grossen-Weddingen von dem Erzbischofe Erich vertauscht worden. Als 1311 (Concil zu Vienne) unter dem Papste Clemens V. dieser Orden beseitigt wurde und der Magdeburger Erzbischof Burchhard III. die Tempelritter von vier Höfen seines Stiftes — unter ihnen der zu Mücheln – auf einen Tag hatte verbrennen lassen, erhob der Johanniterorden auf Müchelns Güter Anspruch. So kamen dieselben nun an die regulirten Canoniker der h. Märtyrer von der Busse (nach der Regel der Augustiner), es ist aber die Zeit unbekannt. Dieser Orden hat dann das Gut bis zur Regierungszeit des Erzbischofs Ernst besessen und zwar als eine Priorei des Klosters von S. Marcus zu Krakau, dem bedeutendsten Sitze dieser Ordensleute. Nur ein Pater als Prior und ein Ordensbruder scheinen zu Mücheln gewohnt zu haben. Als ungefähr 1490 der alte Prior Peter Strumendorff von seinem Knechte mit der Heugabel erschlagen und der Ordensbruder nach Polen davongelaufen war, hat das Kloster zwölf Jahre leer gestanden und ist von Jedermann ausgeplündert, ja die Steine der Gebäude sind zum Bau der (vormaligen) Gimritzer Kirche verwendet worden. Diesen herrenlosen Zustand hat der Erzbischof Ernst dadurch beendet, dass er Mücheln 1502 an das Moritzkloster zu Halle verkaufte. 1534 ist es aber

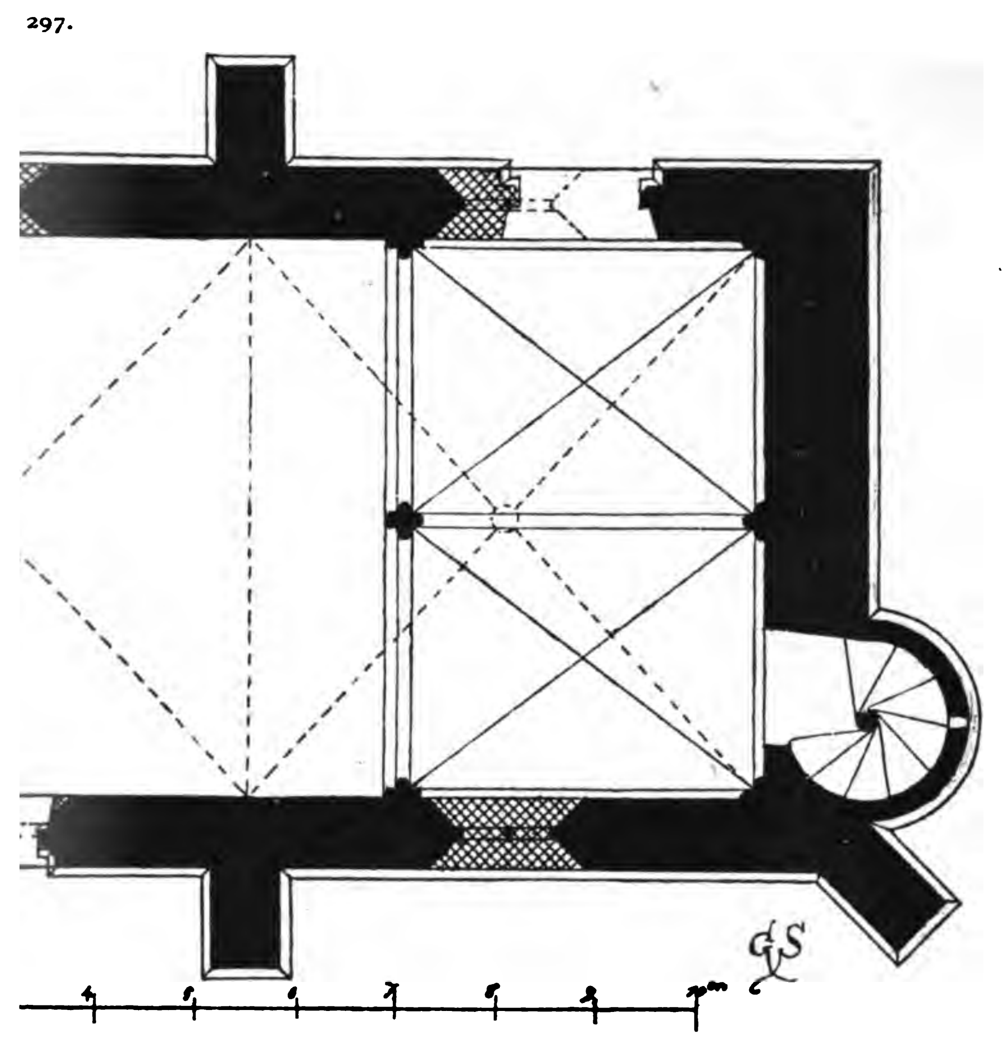
---

[1] Wahrscheinlich geschah es 1240, alt Graf Dietrich III. von Brehna seinem Sohne, der Templer war, das Gut Mücheln als Commende schenkte; Dietrich wäre somit der *erste* Comthur gewesen.



Grundrifs (

297.

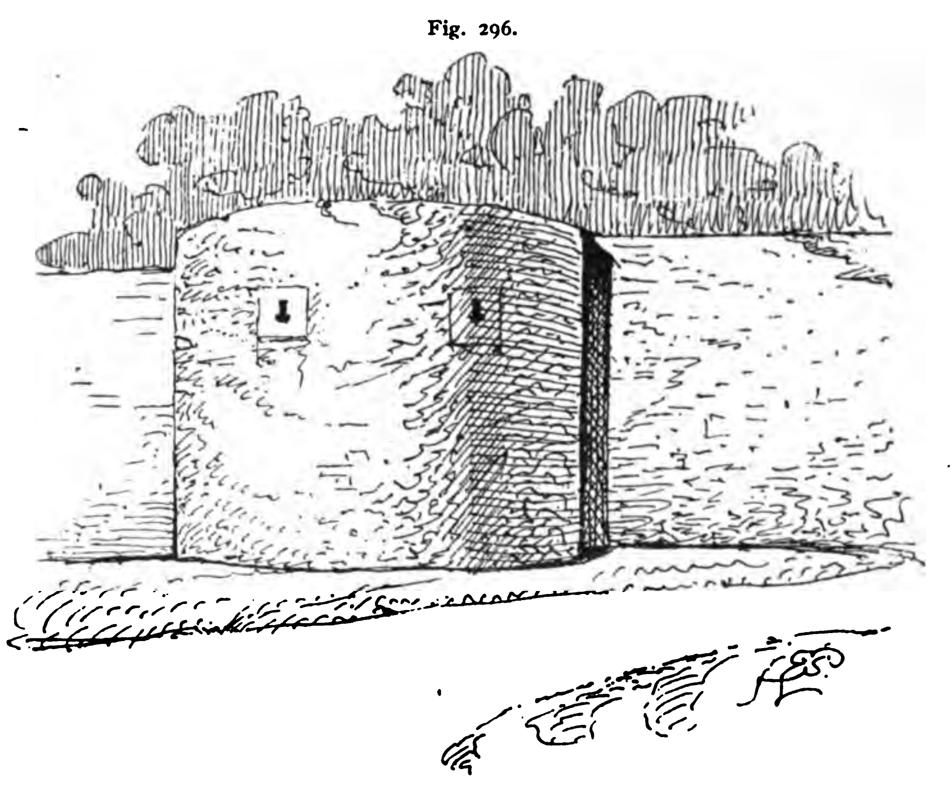


maligen Templerkirche.

unter dem Erzbifchofe Albrecht an den Kanzler Chriftian Türck übergegangen und dann an andere Private, die bei von Dreyhaupt II, 927 angeführt werden.

Aufser Stücken einer ehemaligen Umfaffungsmauer des Tempelherrenhofes (?), von denen wir in Fig. 296 einen neben dem jetzigen Eingange

Fig. 296.

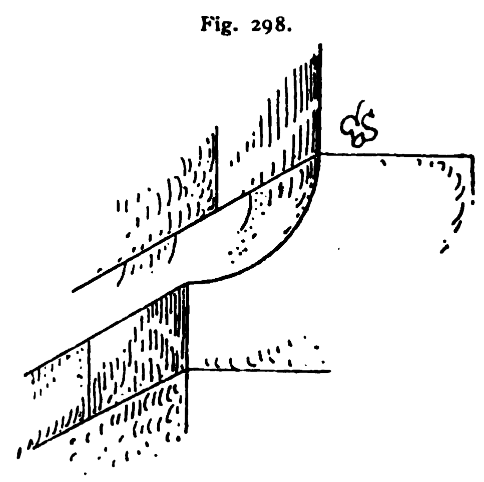


Alte Ringmauer des Hofes.

in den Gutshof füdlich belegenen Eckthurm mit Schiefsfcharten geben, ift nur noch die mitten auf dem Hofe ifolirt ftehende Kirche Unfer Lieben Frauen, jetzt Rübenftall mit mehren Kornböden, übrig geblieben. Fig. 297 ftellt ihren Grundrifs dar, aus dem hervorgeht, dafs das Bauwerk der frühgothifchen Epoche angehört. Es befteht aus einem zwei Joch grofsen, einfchiffigen Langhaufe mit einem dreifeitig fchliefsenden Chor. Die Ueberdeckung ift mittelft einfacher, von Gurten getrennter und durch Grate getheilter Kreuzgewölbe gefchehen, welche fich an den glatten Wänden auf Confolen in der Achfe der Strebepfeiler auffetzen, welch letztere dann den Gewölbefchub aufnehmen. Ein Thurm fehlt. Nördlich an dem geraden Weftgiebel liegt, völlig unpaffend zu dem Kirchenfyftem, wie es ja das Wefen der Gothik mit fich bringt, ein dünnwandiges, rundes Thürmchen, halb vor die Flucht fpringend. Seine Wendeltreppe vermittelt den Zugang auf die im Innern an der Weftwand liegende Empore und zum Dachboden. Diefe

Empore ruht auf zwei einfachen, von einem Gurtbogen getrennten Kreuzgewölben mit Diagonalrippen; die Schildbögen beider Gewölbe ruhen einseitig auf einem kreuzförmigen in der Gebäudeachse stehenden Pfeiler. Die Wände sind von spitzbogigen, zweitheiligen Fenstern — je ein solches zwischen zwei Strebepfeilern — durchbrochen. In das Innere führt eine Hauptthür im westlichen Joche auf der Südseite und eine kleinere auf der Nordseite im östlichen Joche. Man erkennt bereits aus diesem Grundrisse das Bestreben nach möglichst grösseter Einfachheit und Sparsamkeit bei möglichst grösseter Solidität und Monumentalität; kein einziges bauliches Stück ist überflüssig; nichts kann letztere Behauptung mehr erweisen als das Fehlen des Strebepfeilers an der Südwestecke. Dem Baumeister dünkte der mit Absicht stärker angelegte Westgiebel im Verbande mit der Südwand gegen den Schub, welchen das Gewölbe auf den genannten Punkt Punkt ausübt, hinreichend und daher liess er, unbekümmert um Symmetrie

Fig. 298.



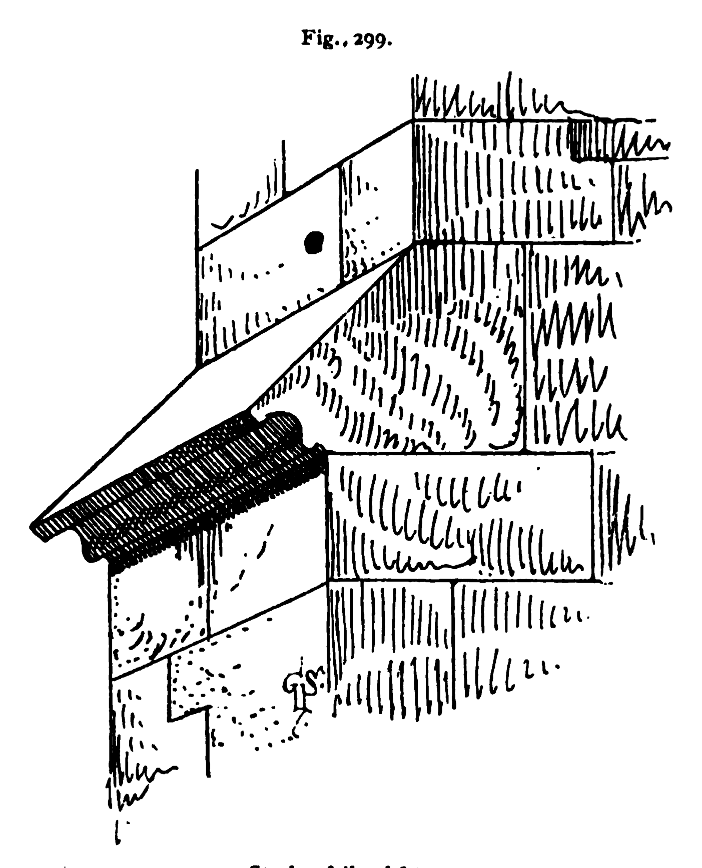
Sockelprofil.

lediglich den praktischen Rücksichten entsprechend, hier den Strebepfeiler weg; an der Nordwestecke hingegen war die Wand durch das Lichten des Treppenthürmchens geschwächt und folglich konnte der Strebepfeiler hier nicht entbehrt werden. Diese Art der Formen- bez. Planbildung ist der frühen und besten Gothik eigenthümlich, ja sie ist ihr Wesen. Wir werden dieses Sparsamkeitsprincip nun auch im Aufriss und namentlich — wie es selten an einem andern Beispiele gleicherweise der Fall ist — in den Details kennen lernen.

Der Aufriss zeigt ein in gut gefügten, hellen Sandsteinquadern ausgeführtes Gebäude, welches nachher am Chor Backsteingiebelzusätze bekommen hat und dessen Fenster jetzt vermauert sind, welches übrigens jedoch wegen der Solidität seiner vorzüglichen Construction wohl erhalten ist. Eine einfache Hohlkehle bildet das Sockelsims Fig. 298, darüber erhebt sich die Wand bis zum ringsumlaufenden Kaffgesimse, welches lediglich in einer schrägen Platte ohne jedes Unterglied besteht, also aus der denkbar ein-

fachften gothifchen Nafe. Dann fteigen die Pfeiler einhüftig bis zum Dache empor; ihre Huft ftellt das in Fig. 299 gezeichnete Profil dar. Die Abdeckungsplatte der Strebepfeiler oben ift nur mit einem Ablauf und der eine Nafe bildenden fchrägen Platte verfehen. Das einfache Hauptfims

Fig. 299.

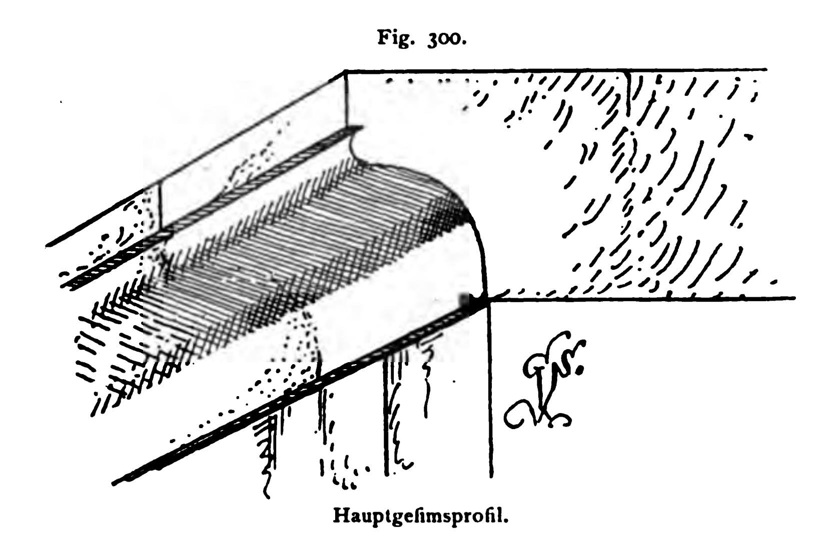


Strebepfeilerabfatz.

zeigt Fig. 300. Die vermauerten Fenfter laffen das Maafswerk über dem Pfoften fowie deffen Profil leider nicht erkennen, nur dafs die Fenfterlaibung einfach gefchrägt ift, fieht man. Die Profilirung der Thürgewände, die in einem ftolzen Spitzbogen zufammengehen, ift dadurch weit verfchieden von der jener fpätgothifchen Portale, dafs hier die Glieder klar gruppirt find, während fie dort, wenig unterfchiedlich an einander gereiht, eine gewiffe Eintönigkeit erzeugen und dem Ganzen jene Klarheit benehmen, die das Auge nicht wohl entbehren mag. Fig. 301 ftellt das an beiden Thüren gleichartige Profil dar. Den Tympanonftein ziert ein fchlanker Kleeblattbogen als Blende gearbeitet; das Feld ift jetzt ganz ohne Schmuck und hat fcheinbar auch nie einen folchen befeffen. Das Innere, welches Zwifchendecken erhalten hat, zeigt zu ebener Erde in der Nordoftwand des Chores ein Sacramentshäuschen, welches nicht eben bedeutend ift. Weftlich

ſieht man unter die beiden Emporengewölbe, die ein Kreuzpfeiler unterſtütz, der wiederum, wie ſein Grundriſs erkennen läſst, mit ganz auffällig einfachen

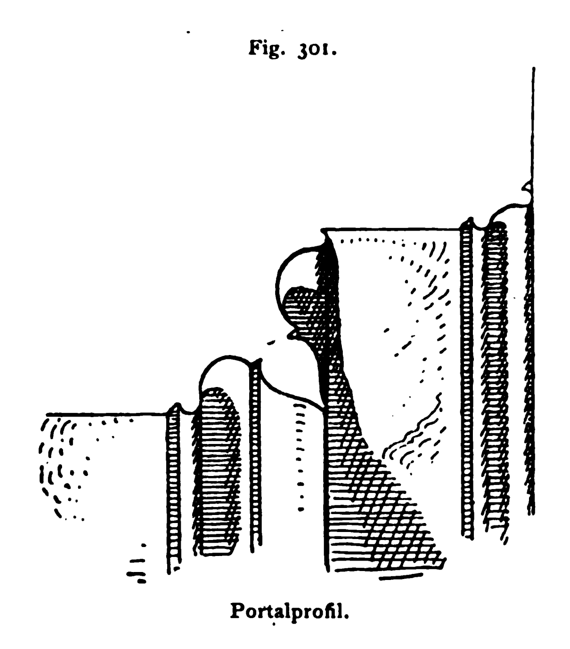
Fig. 300.



Hauptgeſimsprofil.

Mitteln eine reiche Wirkung hervorbringt und in ſeiner Form der Conſtruktion völlig entſpricht, nur nach ihren Anforderungen geſtaltet zu ſein ſcheint; in letzter Beziehung machen wir namentlich auf die ganz originell conſtruktive Ver-

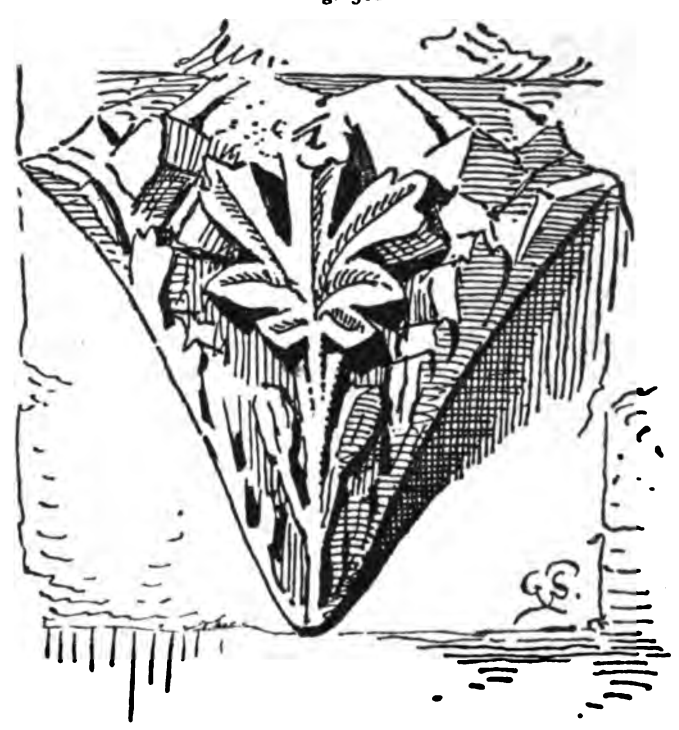
Fig. 301.



Portalprofil.

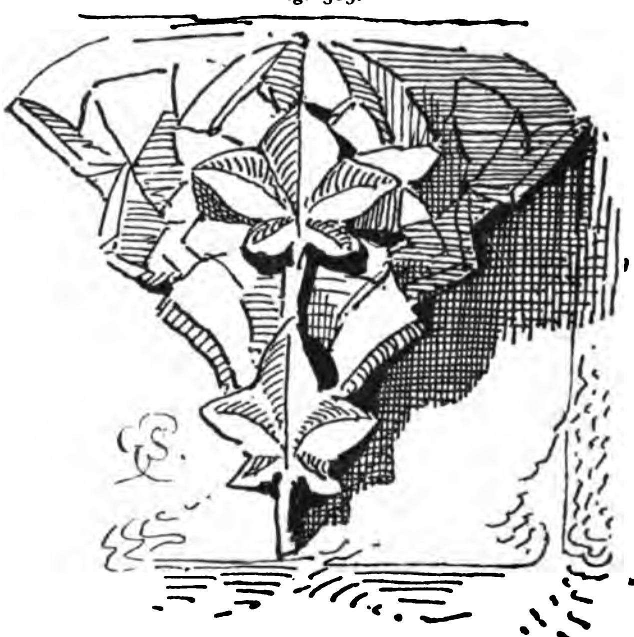
wendung ſeines öſtlichen Kreuzarmes zur Verſtärkung der Schildbögen aufmerkſam. In den Figuren 302, 303, 304 305 und 306 geben wir die Abbildung

Fig. 302.



Conſole.

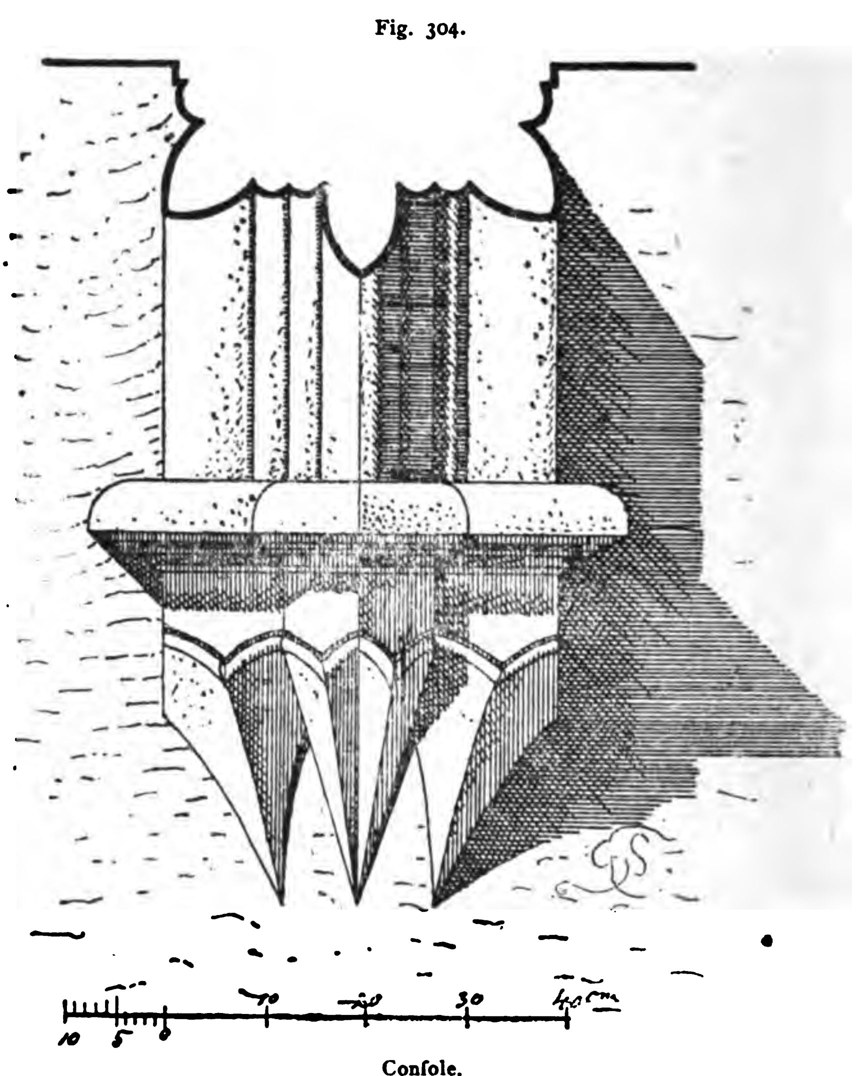
Fig. 303.



Conſolenornament.

von Confolen, auf denen die in Fig. 307 gezeichneten Rippen fammt den au Fig. 304 hervorgehenden Gurtbögen aufftehen. Fig. 308 zeigt die Ausbildun eines der Schlussfteine, die meift nur in der Blätterform variiren. Das Inner der Kirche ift ehemals durchaus bemalt gewefen. Die Wände haben freilic

Fig. 304.



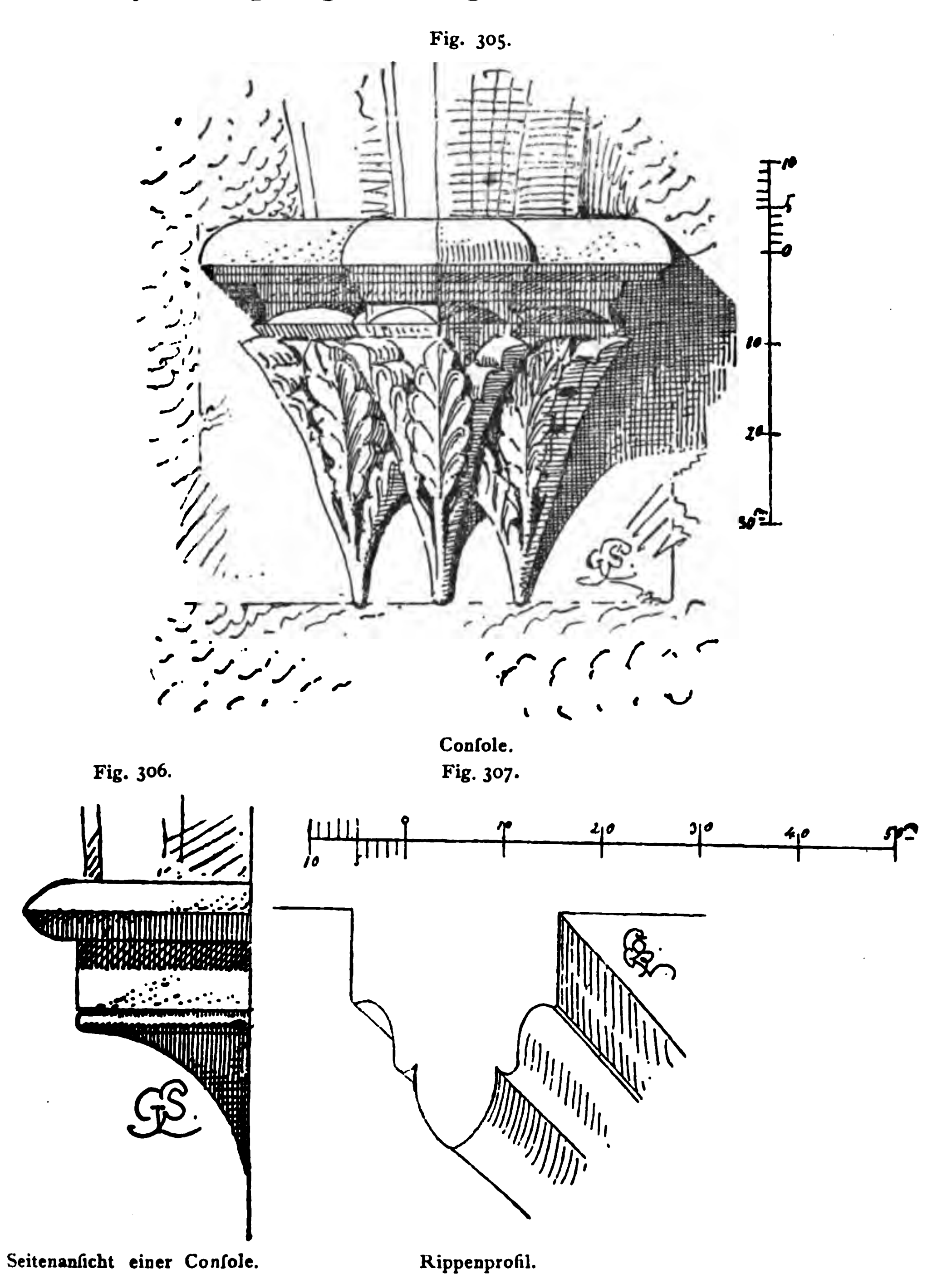
Confole.

keine Spuren mehr aufzuweifen, aber bei feuchter Luft läfst fich die vegetabile Ornamentation, fchwarz conturirte gelblich grüne Blätter, auf den ehemals hell gelblichweifsen Kappen noch fehr wohl, wenigftens in der flotten Zeichnung, erkennen.

Doch auch die ftruktiven Sandfteintheile haben überall farbigen Schmuck erhalten; fo finden fich an den Gurten und Graten die Farben (roft-)gelb, blaufchwarz und braunroth; die Schlufsfteine und die Confolen haben goldene Blätter auf blauem oder rothem Grunde.

Wenn wir nach diefer Befchreibung ein Wort über den Werth diefes ohne Zweifel noch in das 13. Jahrhundert, wahrfcheinlich in deffen fechstes oder fiebentes Jahrzehnt gehörigen Baues fagen follen, fo können wir das Werk im

Fig. 305.



Confole.

Fig. 306.

Seitenanficht einer Confole.

Fig. 307.

Rippenprofil.

Ganzen wie im Einzeln der Conſtruktion und Ornamentation **nur loben** und als durchaus muſtergiltig bezeichnen. Die Baukunſt iſt hier noch **keine** ſichtbare Declamation wie hundert Jahre ſpäter, ſondern ſie iſt **gleich** einem ſichtbaren Naturgeſange, den bis in ſeine einzelnen Töne das **Bedürfniſs**

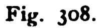
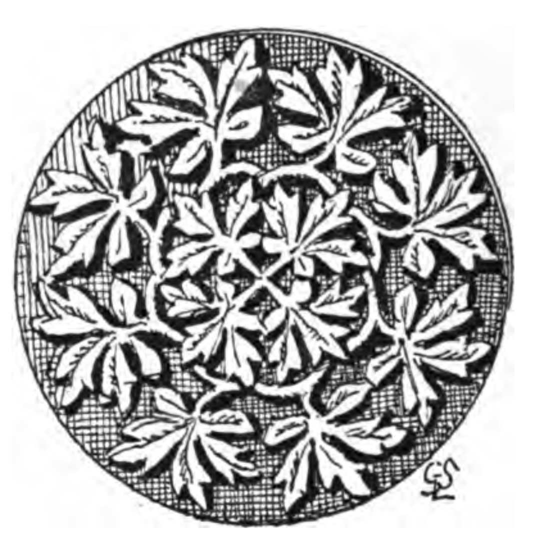


Fig. 308.



Schluſsſtein.

erzeugt hat, ſo etwa wie das Bedürfniſs zu ſingen die Kehle der Nachtigall ſchwellt; und daher denn auch der unwiderſtehliche Reiz, mit dem jedes Detail d. i. jeder ſichtbare Ton unſer Auge beſtrickt. Gewiſs die Tempelherrenkirche in Mücheln gehört zu den beſten Stücken der Frühgothik.[1]

Das Dorf bez. Gut beſitzt jetzt eine baulich ganz unbedeutende Kirche, welche ſüdlich vom Gutshofe ſteht und inſchriftlich 1780 gebaut iſt. Ihre Glocke von 0,41 m Durchmeſſer hat eine ſehr gedrückte Form und iſt inſchriftslos; gehört ſie in die frühgothiſche Zeit? Die Glocke von 0,25 m Durchmeſſer hat dieſe Minuſkelumſchrift:

+ maria hilf got.

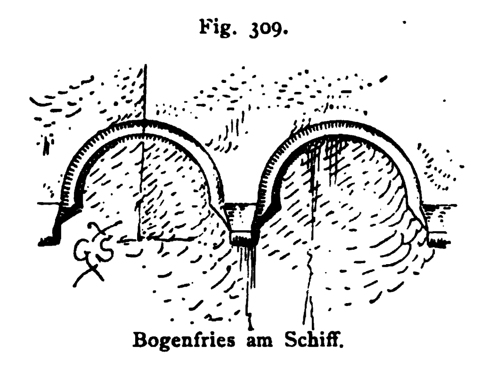
Nauendorf am Petersberge.

Pfarrkirchdorf, Station der Bahn Halle-Aſchersleben. 13 km nordweſtlich von Halle gelegen. Der Name hat in ältern Zeiten die Formen Niendorp und Nuendorff gehabt. 1260 hat der Ort dem Grafen von Wettin gehört. Er iſt vor der Mitte des 18. Jahrhundert zweimal faſt ganz abge-

[1] Der ehemalige Schnitzaltar der Kirche iſt in die Neumarktskirche zu Halle gekommen ſ. Seite 267.

brannt. Seine Kirche, die dem h. Wenzel geweiht war, liegt im Dorfe. Sie ift in ihren älteften Theilen, nämlich im Thurm und Schiff, aus fpätromanifcher Zeit oder aus der Uebergangsperiode und nicht ohne Intereffe, obwohl vielfach durch Umbauten entftellt. In gothifcher Zeit ift das Schiff öftlich verlängert und dreifeitig gefchloffen, die Fenfter diefes Chores find wie gewöhnlich bei den Dorfkirchen nur klein. An der Südfeite und über dem jetzigen Eingange an der Nordfeite des romanifchen Theiles des Schiffes finden fich noch Refte eines Bogenfriefes unter dem Hauptgefimfe, die, wenngleich nur einfach durchgebildet — wir geben in Fig. 309 eine Abbildung —, doch auf

Fig. 309.



Bogenfries am Schiff.

einen Luxus diefer Kirche fchliefsen laffen, wie er übrigens an den Dorfkirchen des Kreifes felten ift. Die Schalllöcher find von ftark verwitterten Säulchen getheilt; die Durchbildung eines befeitigten Säulenkapitäls mag aus Fig. 310 erfehen werden.[1] Wie es fcheint, ift der erfte Eingang an der Südfeite des Thurmes gelegen gewefen, wo fich eine vermauerte Thür mit dem in Fig. 311 abgebildeten Sturze vorfindet. Die Form des Sturzfteines und die beiden feitlichen Zierrathe, eine Palmette und eine Rofette, laffen fich der fpätromanifchen Zeit zufchreiben, indeffen die nach unten weifende fegnende Hand — fie deutet die Gegenwart Gottes an - unter einem flachen Kleeblattbogen dürfte doch wohl erft in der Renaiffanceperiode entftanden fein; wohl möglich alfo, dafs man den romanifchen Sturz im 16. Jahrhundert folcher Weife verändert hat, wenn nicht der Sturz überhaupt erft um diefe Zeit gemacht ift. Im Innern fallen an der Südwand die unter dem Putze fpäterer Jahrhunderte erhaltenen Stücke romanifcher Frescomalerei, die in neuerer Zeit zum Theil blofsgelegt find, auf. Figürliche, nicht durchweg erkennbare Darftellungen in kaum halber Lebensgröfse gefchichtlichen, nicht fymbolifchen Inhaltes werden durch breite gemufterte Bänder in horizontaler Lage und durch fenkrechte einfache Linien getrennt. Befondere Kunftfertigkeit verrathen fie nicht, aber wohl eine gewiffe handwerkliche Rutine. Zum Studium der Ornamentik find die Farben bemerkenswerth: die Heiligenfcheine find okergelb, ebenfo einige Gewänder; für folche kommt auch grün und fchwarz (d. h. ein fchweres Dunkelblau) vor, die Fleifchtheile find braunroth. Die Farben füllen eine verhältnifsmäfsig ftarke

[1] Diefes Capitäl ift jetzt verfchwunden.

ſchwarze Conturirung aus und ſind ohne merkliche Abtönung; ſie **wirken** etwas lebhaft und hart, aber nicht grell und ſchreiend, weil die Tōne **wohl**

Fig. 310.



Säulencapitäl.

Fig. 311.

Thürſturz auf der Südſeite des Thurmes.

ſtark von einander abweichen, aber einander nicht aufheben. Eine ganz andere Weiſe zeigen die Reſte von farbiger Ausſchmückung des Chores, welcher, wenn dieſe Malerei gleichzeitig mit ihm iſt, gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts gebaut ſein wird. Man ſieht ziemlich hoch an der Wand eine gemalte Arkade von Kleeblattbögen·mit Maaſswerk und mit je einer dreiviertel lebensgroſsen weiblichen Figur in jedem Felde, deren Bedeutung allegoriſch (?) iſt. Der Zeichnung fehlt ein klarer, feſter Contur, die Farben ſind gebrochen und von geringem Contraſte, ſie wirken faſt wie eine Malerei von Blaſsroth in Blaſsroth. Höherer Kunſtwerth iſt auch dieſen Bildern nicht beizulegen. Ein ziemlich ſtark zerſtörtes ſpätgothiſches Sacramentshäuschen wird mit dem Chore gleichzeitig ſein. Die Niſche an der ſüdöſtlichen Chorwand iſt die Piscina. Die Altarplatte wird alt ſein, hat aber jetzt keine Weihkreuze mehr. Als Trittſtufe der Erhöhung des Altarplatzes hat man Grabſteine aus romaniſcher oder frühgothiſcher Zeit verlegt, in welche Kreuz und Schlüſſel eingeritzt bez. eingemeiſselt ſind.

Unter den Glocken wird die, welche eine längliche Form hat, ohne Inſchrift iſt und 0,55 m Durchmeſſer miſst, in das 13. Jahrhundert gehören. Die von 0,97 m Durchmeſſer trägt dieſe unſauber ausgeführte Majuskelſchrift:

O REX GLORIE VENI CUM PACE FIAT MISERICORDIA [illegible] NOS ·

Sie dürfte in dem zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts gegoſſen ſein. Die Glocke von 1,22 m Durchmeſſer iſt 1828 von F. See aus Creutzburg im Herzogth. Weimar gegoſſen.

Neutz.

Pfarrkirchdorf, 15,5 km nordweſtlich von Halle gelegen, ſtand unter der Gerichtsbarkeit derer aus dem Winkel in Wettin. Die Kirche liegt nördlich im Dorfe, etwas hoch. Wir geben in Fig. 312 ihren Grundriſs, aus dem die Dispoſition einer entwickelten romaniſchen Anlage erkannt wird. Hier ſind Thurm und Schiff von gleicher Breite und im Erdgeſchoſs durch einen weiten Bogen zuſammengezogen. Der mit einem rippenloſen Kreuzgewölbe überdeckte Altarraum iſt ſchmäler und ſchlieſst öſtlich mit halbrunder Apſis. Die Fenſter liegen, ohne daſs der Grund zu erkennen wäre, auſser im Altarraum und der Apſis, unregelmäſsig. Denkt man ſich den Dachreiter auf dem Satteldache des Thurmes, den kleinen Anbau an die Apſis ſüdlich und die geringe Erhöhung des Daches über dem Schiffe fort, ſo bietet auch das Aeuſsere Fig. 313 im Allgemeinen noch das Bild einer romaniſchen Kirche der ausgebildeteren Art; einige Kreuze freilich werden noch auf den verſchiedenen Giebeln als Bekrönung ſich befunden haben. Das Mauerwerk beſteht aus Bruchſteinen mit der bekannten romaniſchen Fugenbehandlung und mit Eckquaderung. Vorzüglich durchgebildet iſt die auf der Südſeite gelegene Eingangsthür, welche wir in Fig. 314a und b abgebildet haben. Das reichgliedrige aus Rundſtab, Plättchen

und Kehle beſtehende Gewände hat zwei Abſätze im Grundriſs. Ein Perlenſtab umzieht das Thürlichten, der Rhythmus deſſelben iſt durch zwei

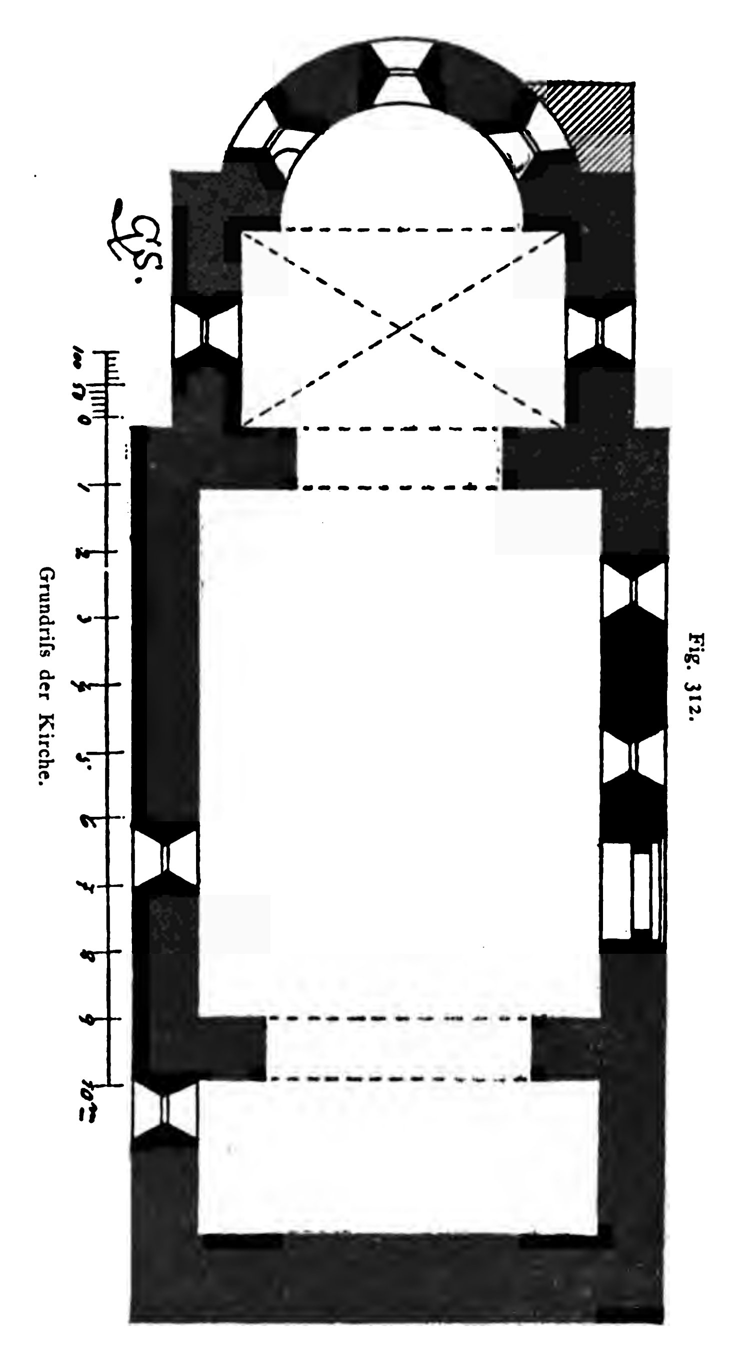
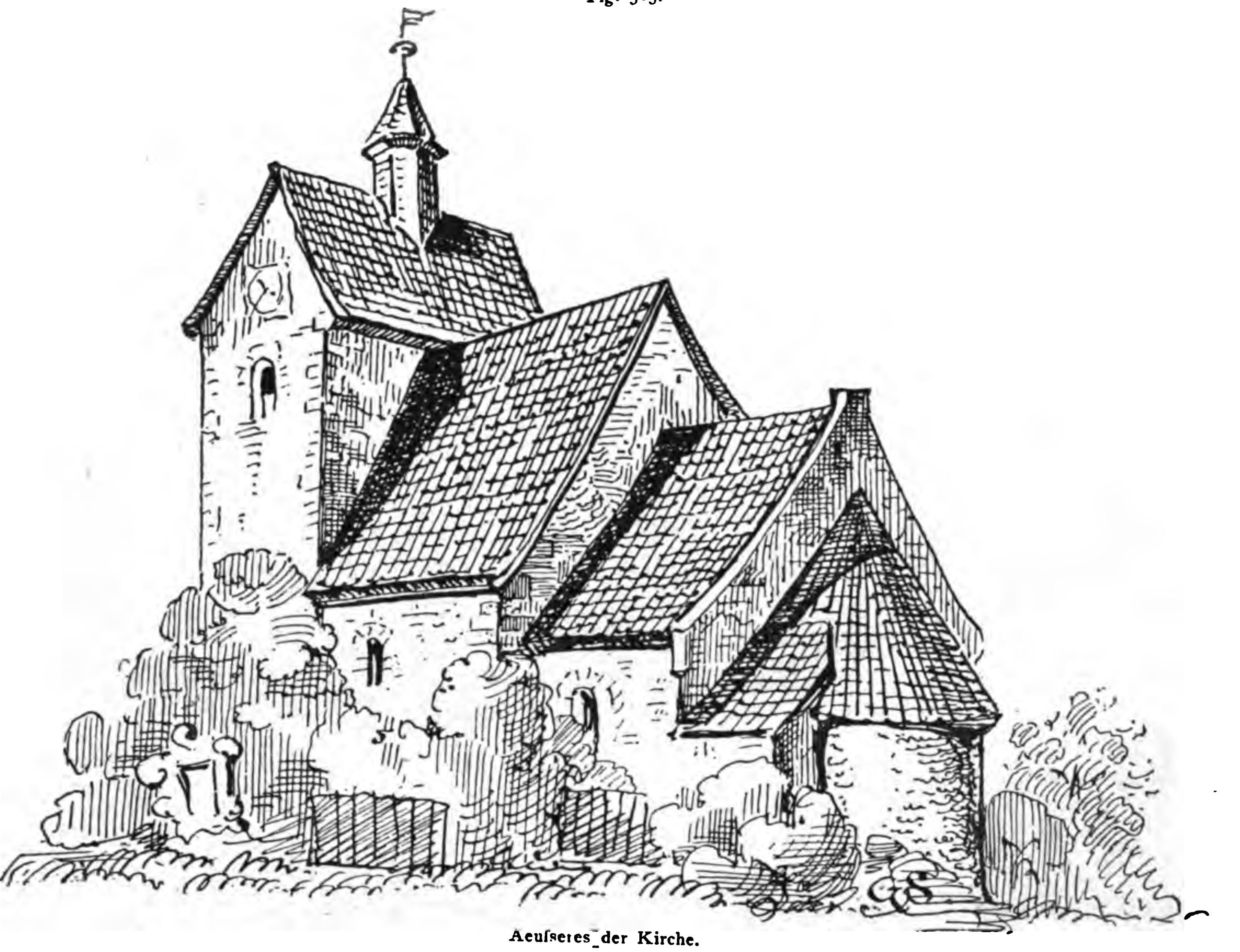


Fig. 312.

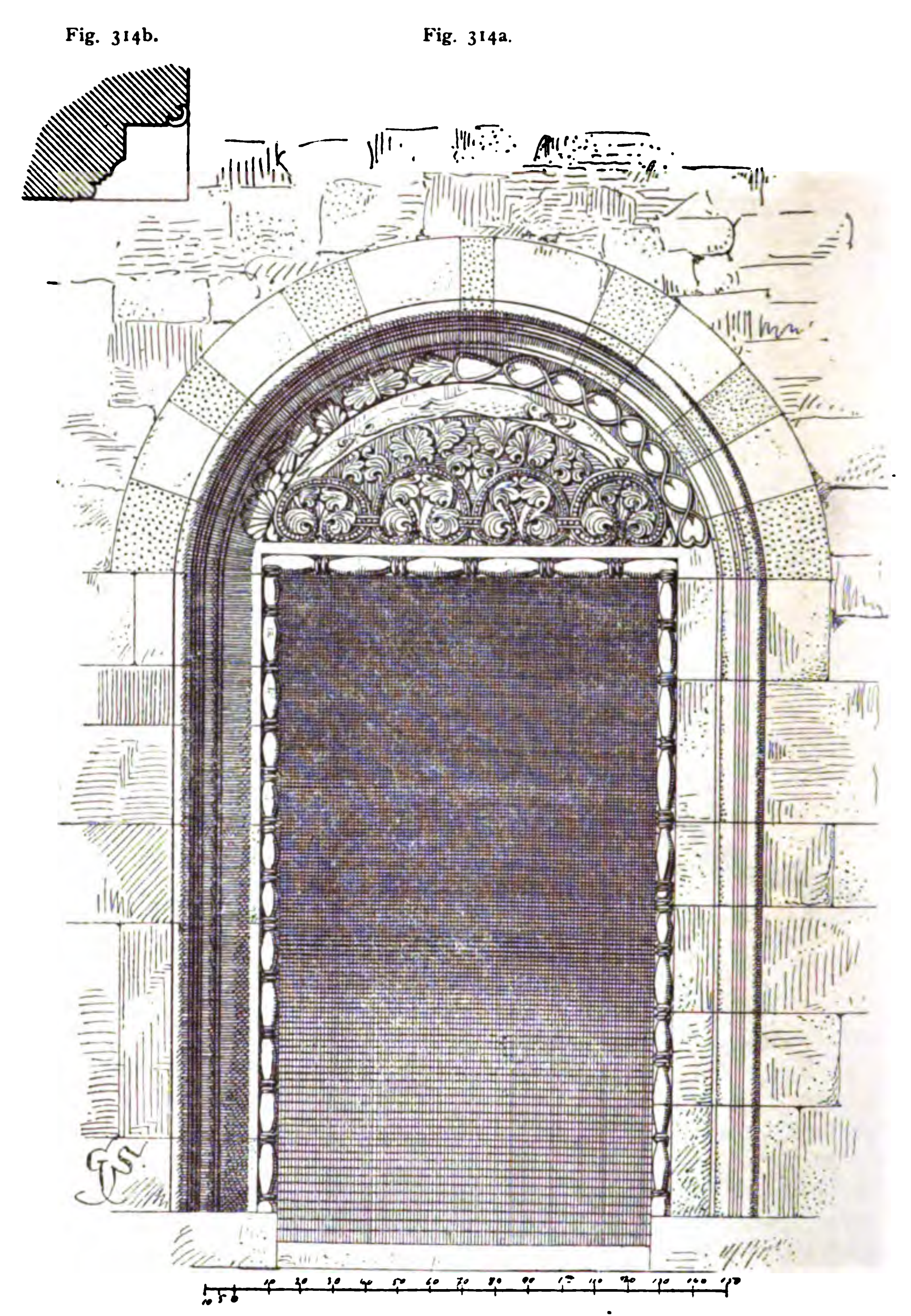
Grundriſs der Kirche.

diskenartige und eine lange Perle hervorgerufen. Meines Erachtens laſſen ſich die Unregelmäſsigkeiten in der Bildung dieſer Perlenſchnur nur dadurch



Aeufseres der Kirche.

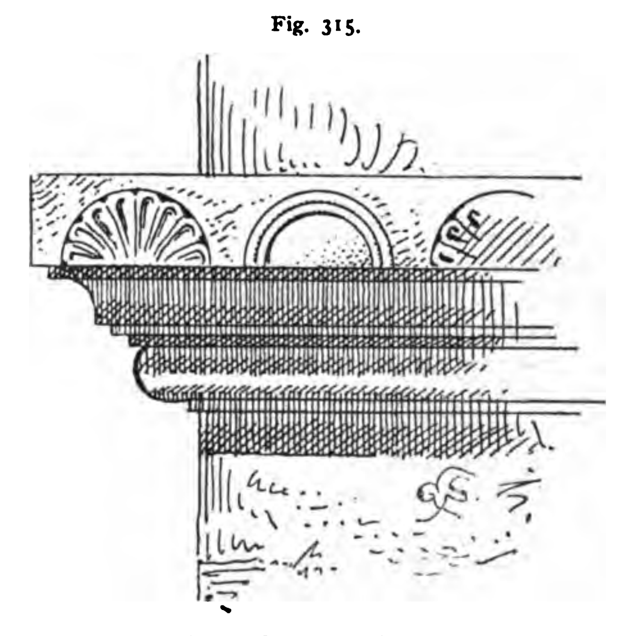
Fig. 314b. Fig. 314a.



Kirchenportal auf der Südfeite.

erklären, dafs man annimmt, die Ausarbeitung fei erft nach dem Verfetzen der Quadern erfolgt; der Künftler war alsdann gezwungen feine Eintheilung den einmal beftehenden Fugen gemäfs einzurichten. Auch die Formen der Perlen verdienen Beachtung, infofern fie, deren Motiv doch aus der Antike entlehnt ift, nicht wie die antiken Perlen, die grofsen rund an den Enden und übrigens nahezu cylindrifch, fondern von der etwas markirten Mitte aus konifch find und kaum gebogen nach beiden Seiten fich zufpitzen, die kleinen aber gradlinig in den Endflächen geformt find. Das halbrunde Tympanon, welches von den äufseren Gewändegliedern im Bogen umrahmt wird, hat feinen Bogen aus hellen gelben und dunkelern rothen Sandfteinftücken in gefälliger Abwechfelung zufammengewölbt, aber die Stücke find nicht gleich grofs. Der eigentliche halbrunde Sturzftein wird zunächft von einem

Fig. 315.



Kämpfer am Bogen des Sanctuariums.

Blattornamente im Halbkreife umzogen; die Ausbildung in den beiden Kreisvierteln ift verfchieden, eine Eigenthümlichkeit, die fich auch an andern romanifchen Thürfeldern gerade an diefer Stelle zeigt, z. B. in Beefenlaublingen. Darunter fieht man einen halbmondförmigen Streif mit vier Fifchen, die mit den Köpfen paarweife zufammenftofsen; fchliefslich wird das eigentliche Feld an der Bafis von vier verbundenen Palmetten in Perlenftabumrahmung und darüber befindlichen Blattwerk ausgefüllt. Eine faft unbegreifliche Ungenauigkeit in den Abmeffungen der Einzelheiten ift auch hier zu conftatiren. Fifche find nicht felten an den Bogenfeldern romanifcher Portale; ihre fymbolifche Bedeutung hier, fowie die der übrigen Zierrathe möge nicht weiter unterfucht werden, da fie mit Beftimmtheit doch nicht

wohl zu ermitteln ſein wird. Im Kircheninnern zeigen die Kämpfer an der Bögen der Apſis und des Altarraumes Fig. 315 eine aus Platten, Rundſtäben und Kehlen beſtehende Profilirung. Aus alle dieſen Kunſtformen wäre zu ſchlieſsen, daſs die Kirche gegen 1200 erbaut worden iſt, dem aber widerſpricht eine im Kirchenbuche befindliche Angabe, die, ein Bruchſtück eines Gedichtes, welches wohl erſt gegen Ende des 16. Jahrhunderts entſtanden ſein kann, folgende Sage meldet:

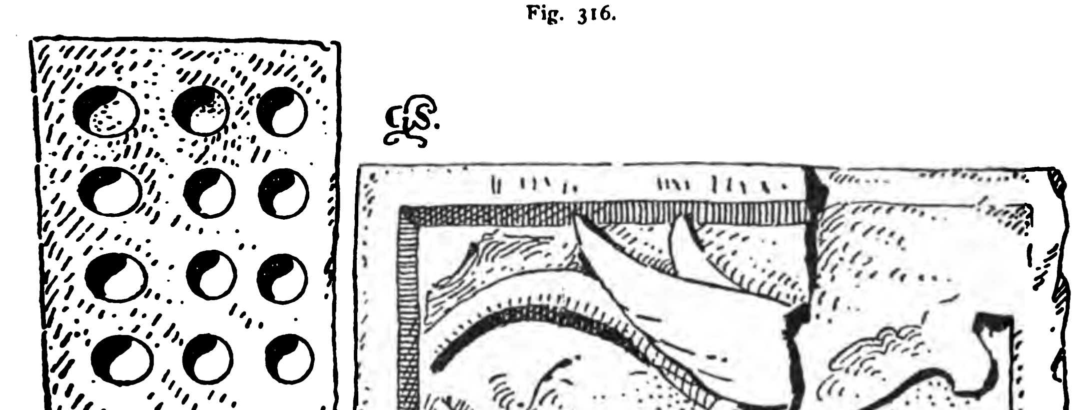
Von der bey Fundation dieser Kirchen
alhir zu Neuz Anno 1305 gefundenen
Basilisken zeugen nachfolgende alte
(wiewohl schlechte) Verse, die vor langen
Jahren im Neuzischen Kirchen-
buche gefunden, also:

Alss man zehlt MCCC und V Jahr
Nach Christi Menschwerdung, (ist ganz wahr)
Am Tag Martins, des heiligen Mann,
That man die Kirche fahen an
Durch frommer Leuthe milden gabn;
Merk auff, wass ich dir nun wil sagn:
Da man will zu dem grunde räumen,
Und jzt legen die Grund-Steinen
Ward g'funden (wunder ist's zu sag'n)
In einem alten g'mäur begrab'n
Mit Nahm'n ein Basilisken Thier,
Ob'n ein'r ganss — unten Schlangen Zier,
Mit seinem adem und gestalt
Drey Männer hat getödtet bald.
Wie man nun die gefunden hat,
Ist keine Müh noch Fleiss gespart
Bey weisen Leuthn zu frag'n üm Rath,
Und auch zu forschen früh' und spat;
Lezt ist gefunden im alten Sieg'l
Dass solchen Thiers Todt sey ein Spieg'l,
An welchem er sich getödtet hat,
Wie hier darunten vor ihm staht.
Funffzehen Eyer sind gefund'n
In dem Auffheben, stehn unt'n;
Zum gedächtnüs ist es abgemahlt
Wie du da siehest sein gestalt.

Was ſich von der Darſtellung des Baſiliskenthieres und ſeinen Eiern (Eierplätzen) noch erhalten hat, erſieht man aus Fig. 316; dieſe Stücke ſind allerdings 1305 gemeiſselt, ſo viel ſich erkennen läſst, nicht aber können ſie mit der Kirche gleichzeitig ſein. Nach von Dreyhaupt's Angabe

ist „der Basilisc mit dem Spiegel und Eiern nebst beigesetzten lateinischen Versen in der Kirche in Stein gehauen gewesen.“ Jetzt liegen die Stücke

Fig. 316.



Das Basiliskenthier mit seinen funfzehn Eiern.

aussen neben der Kirchenthür und vergehen mit der Zeit völlig wie die inhaltsvolle poetische Sage. Der Altar ist 1696 gemacht, in welchem Jahre der im Knopfe des Thurmes befindlichen Inschrift zufolge **„dieses Gotteshaus überall restauriret und verbessert worden“** ist. Die Verhältnisse sind gut, doch ist er weiss angestrichen. Von dem ehemaligen spätgothischen Altarschreine sind die gut geschnitzten farbigen Figuren auf dem Pfarrboden, welche vorstellen die Madonna mit dem Kinde, einen Apostel, jetzt ohne anderes Attribut als ein Buch, den h. Georg mit dem Drachen, einen h. Bischof mit Kirchenmodell, die h. Barbara mit einem Thurme, den h. Moritz in ritterlicher Rüstung und eine Heilige jetzt ohne Attribut. Die Glocken sind 1871 von Ulrich in Laucha gegossen und messen $1{,}05^{m}$, $0{,}83^{m}$ und $0{,}67^{m}$ im Durchmesser.

Niemberg.

Pfarrkirchdorf und Rittergut, Station der Magdeburg-Leipziger Eisenbahn, 11 km nordöstlich von Halle gelegen, hat folgende ältere Namensformen: Nyemburg, Nienburch, Nimburch. von Dreyhaupt schreibt: „das Etymon des Orts soll von 9 Bergen herkommen, welche sich da herum in der Nähe befinden.“ Unter den von ihm angeführten Bergen ist auch die Burgstätte zwischen Niemberg und Plössnitz mit noch sichtbaren Ueberbleibseln vormaliger Burggebäude angeführt; mit Sicherheit sind solche jetzt nicht mehr zu erkennen. Immerhin dürfte dort ein befestigter Platz gewesen sein. Ausserdem bietet das Terrain ein vorgeschichtliches Interesse, wie

auch aus dem, was von Dreyhaupt II, 936 anführt, hervorgeht. Der Ort iſt ſchon 955 vom Kaiſer Otto der Magdeburger Ulrichskirche geſchenkt worden. 1184 hat Wichmann dem Moritzkloſter zu Halle das Patronats-recht der Kirche gegeben, und 1315 iſt ſolche Schenkung durch den Erz-biſchof Burchard beſtätigt. Das Rittergut iſt aus zwei Sattelhöfen zuſammen-gezogen, den einen Hof haben die von Dieskau ſeit 1467 beſeſſen, den andern hat Martin Krowene gehabt, und 1471 iſt Hans Hedersleben mit ihm beliehen worden. Weiteres ſiehe bei von Dreyhaupt II, 937. Die Kirche S. Urſulae iſt ganz neu romaniſirend erbaut. Im Eingange, der von Weſten her durch den Thurm ſtattfindet, ſtehen — leider jeder Berührung ausgeſetzt — die Theile des alten Flügelaltares, der wohl der bedeutendſte ſeiner Art im Kreiſe iſt. In den Flügeln ſtehen die 12 Apoſtel, in dem Schreine Maria mit dem Kinde und neben ihr je zwei weibliche Heilige. Dieſe Figuren ſind ſehr ſchlank und haben die S-linienhaltung. Ihre Gewandung iſt faltenreich. Sie ſind bis jetzt noch ziemlich gut erhalten. Die Arbeit iſt ganz vortrefflich; der Stil zeigt ſchon viele Anklänge an die Renaiſſance, ſodaſs ſie vermuthlich von einem ſehr tüchtigen Meiſter im Anfang des 16. Jahrhunderts gemacht ſind. Ueber der Thür zum Schiff iſt in einem quadratiſchen Kaſten unter Glas eine farbige Holzſchnitzerei aufgehängt, welche derſelbe Meiſter jedoch im kleinern Maaſsſtabe ausgeführt hat; es ſind die drei Könige, wie ſie ihre Gaben dem Chriſtkinde bringen, dargeſtellt. Dieſes Stück iſt auch in ſeiner Färbung völlig erhalten und befand ſich vermuthlich in der Predella.

Die Glocke von 0,36 m Durchmeſſer iſt von länglicher Form und in-ſchriftlos, ſie gehört ſpäteſtens in das 13. Jahrhundert. Die Glocke von 0,92 m Durchmeſſer hat dieſen leoniniſchen Vers in Majuskeln:

+ SUMMO SALLO (SANTO?) DEO MARIE BARTOLOMEO A ·

Die Entſtehungszeit muſs um die Mitte des 14. Jahrhunderts ſein. Ebenſo die der Glocke von 1,04 m Durchmeſſer, deren Majuskelinſchrift lautet:

+ O REX GLORIE PX̄E VENI CUM PACE A GLORIOS A ·

Nietleben.

Kirchdorf, Filial von Lettin, 4 km weſtlich von Halle auf der linken Seite der Saale gelegen. Die öſtlich gerade ſchlieſsende Kirche, welche wohl 1 km weſtlich vom Dorfe frei auf ihrem Kirchhofe liegt, iſt eigentlich das Ueberbleibſel des im dreiſsigjährigen Kriege untergegangenen Dorfes Granau, deſſen Rittergut noch unweit der Kirche liegt. 1654 und 1724 iſt die Kirche reparirt und 1692 der Thurm neu erbaut. Der Altar iſt nach Weſten geſetzt. Die Glocken hängen auf einem der Schule in Nietleben angebauten Thurme, die von 0,47 m Durchmeſſer iſt im Jahre 1738 von Becker in Halle gegoſſen und die von 0,74 m Durchmeſſer 1774 von F. A. Becker in Halle.

Oppin.

Pfarrkirchdorf und Rittergut, 7 km nordöſtlich von Halle gelegen, ehemals Apyn und Appien genannt. 1371 beſaſs ein Hans von Oppin einen Sattelhof dort. Aus der Geſchichte, die bei von Dreyhaupt II, 938 nachzuleſen iſt, ſei hier nur noch erwähnt, daſs die bauluſtige und kunſtſinnige Gemahlin des Markgrafen Joachim Friedrich, Katharina, die urſprüngliche Anlage des jetzigen Rittergutsgebäudes mit einem theilweiſe noch vorhandenen Waſſergraben befeſtigt hat, freilich iſt in dem jetzigen Gebäude kaum noch etwas von jener künſtleriſch gewiſs bedeutenden Anlage der Hochrenaiſſance zu ſehen. Die Kirche, nördlich im Dorfe etwas hoch gelegen, war dem h. Georg und der h. Eliſabeth geweiht. Sie iſt 1633 und 1655 abgebrannt und daher wenig einheitlich. Die urſprünglich romaniſche Anlage iſt an verſchiedenen Reſten romaniſcher Kunſtformen nicht zu verkennen. Die Kirche ſchlieſst öſtlich gerade und hat an der Nordſeite der Chorpartie einen vielleicht auch ſchon in romaniſcher Zeit vorhanden geweſenen Anbau, in dem ſich jetzt die Sacriſtei befindet. Das ihn überdeckende ſpitzbogige Kreuzgewölbe wird vor dem 15. Jahrhundert nicht entſtanden ſein. In dieſem Raume findet ſich noch ein alter Altar. Die gekuppelten Schalllöcher am Thurm haben neue, doch in der Form ſcheinbar den ehemaligen nachgebildete Säulen. Auffällig iſt, daſs der aus verſchiedenen Abſätzen beſtehende Thurm unten ohne Eckquaderung iſt, während ſolche in den obern Geſchoſſen gefunden wird, ein Zeichen alſo, daſs dieſe ſolidere Conſtructionsweiſe die jüngere iſt.

Die Kirche hat ein meſſingenes Taufbecken mit der Darſtellung der Verkündigung Mariae in der Mitte, um welche eine unleſerliche Minuskelſchrift läuft; es gehört dem Jahre 1657 an.

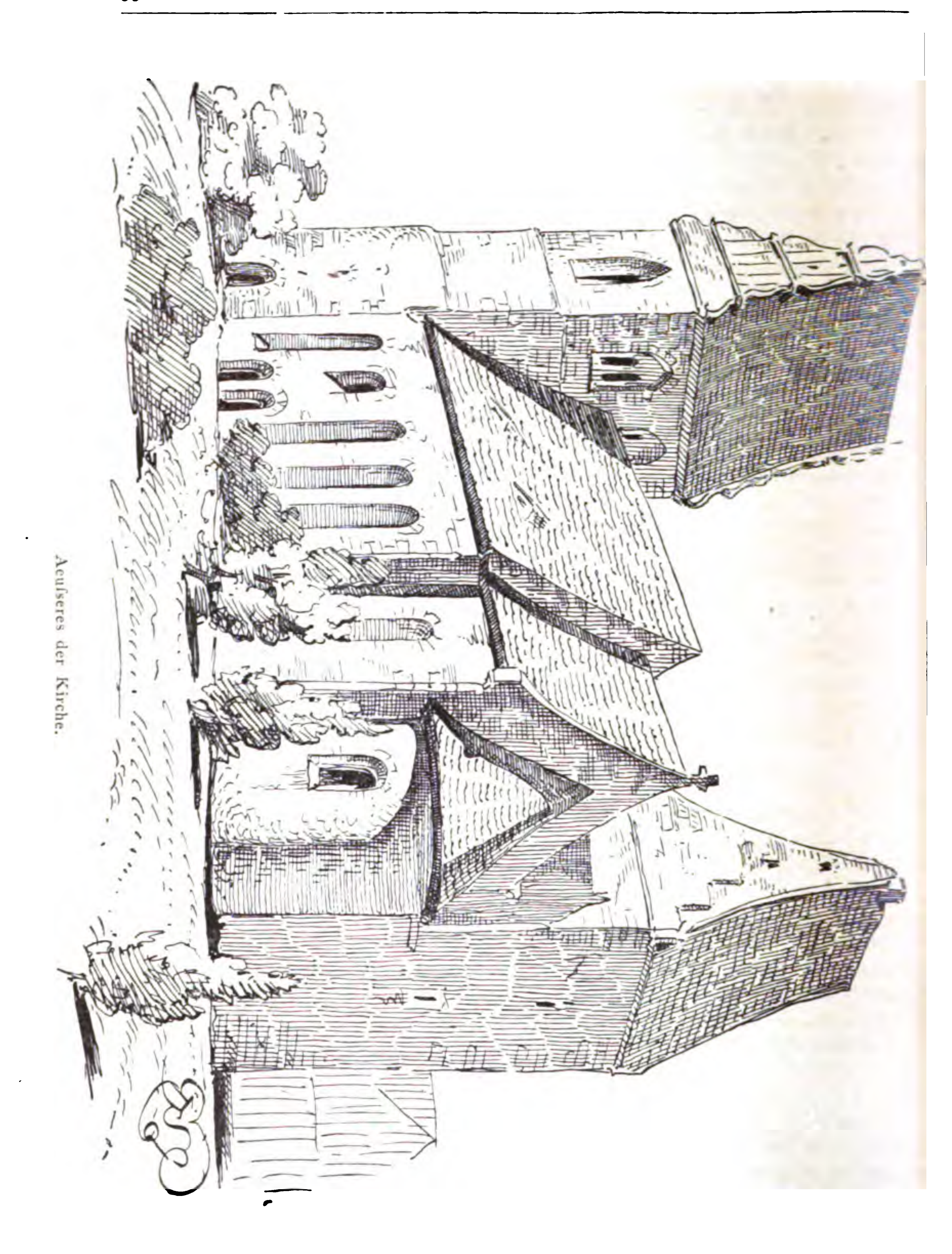
Die Glocke von 1,04^{m} Durchmeſſer iſt 1604 (?) gegoſſen. Die von 1,20^{m} Durchmeſſer hat die Inſchrift:

> **Anno MDCLXXVI iſt dieſe Glocke zum vierten Mahle nach dem Brande umgegoſſen worden jezo von M. Simon Wildt von Hall vor fernern vnglick uns Gott beware. Amen.**

Als Zierrath dient ein groſses Reliefbildniſs Luthers.

Osmünde.

Pfarrkirchdorf, 10 km ſüdöſtlich von Halle gelegen. Stammſitz des Geſchlechts derer von Osmünde. Die Kirche S. Petri, in Südoſten des Dorfes gelegen, iſt eine romaniſche Anlage der ausgebildetern Art. Wie unſere Abbildung Fig. 317 zeigt, iſt Thurm und Schiff gleichbreit, der Altarraum mit halbrunder Apſis jedoch ſchmäler. An den Altarraum ſtöſst nördlich ein vierſeitiger Thurm, welcher im Erdgeſchoſs die Sacriſtei enthält. Es wird dies derjenige Thurm ſein, welcher nach von Dreyhaupt an die Pfarre angebaut war — letztere liegt jetzt davon entfernt — und der



Aeufseres der Kirche.

ehemals eine Kapelle enthielt, „dahin vor zeiten den 2. Sontag nach Trinitatis gewallfahrtet und wo Ablafs ausgetheilet worden." Das Aeufsere der Kirche läfst verfchiedene Bauzeiten erkennen. Der von Norden nach Süden breitere Thurm wird durch zwei Abfätze in drei Gefchoffe getheilt, von denen das obere gothifche Fenfter hat. Ein Satteldach überdeckt den Thurm. Das Erdgefchofs mit einem Tonnengewölbe ift noch romanifch, die beiden andern Gefchoffe werden der Gothik angehören. Wir erfahren nämlich aus von Dreyhaupt II, 938, dafs in den Vierzigerjahren des 17. Jahrhunderts das Wetter den Thurm entzündet hat und „die fehr hohe Spitze nebft 4 kleinen Thürmchen und dem Kirchdache abgebrannt, aber nach und nach wieder repariret und hübfch ausgebauet" find. Jene Erwähnung der fehr hohen Spitze mit 4 Eckthürmchen läfst keinen Zweifel, dafs der urfprünglich romanifche Thurm bereits in gothifcher Zeit eine Veränderung feiner obern Theile erhalten hat, wie denn gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts die jetzigen Giebel, aus Fachwerk mit Backfteinverblendung beftehend, gemacht find. Am Langhaufe find romanifche Fenfterrefte bemerkbar. Nur an diefer Kirche des Kreifes trifft man an den mit Sandfteinquadern eingefafsten Ecken einen Rundftab eingehauen, jedenfalls weift diefe Bereicherung auf die fpätromanifche Zeit hin. Auf dem Oftgiebel des Altarraumes befindet fich noch ein altes kurzfchenkliges Steinkreuz. Ob der thurmartige Anbau im Norden, der aus Bruchfteingemäuer befteht, nur kleine Fenfter hat und von einem fteilen Satteldache bedeckt wird. ebenfalls fchon in romanifcher Zeit beftanden hat, mufs bezweifelt werden. Es fcheint, als gehöre er erft dem 15. Jahrhundert an, denn fein Erdgefchofs ift mit einem fpitzbogigen Tonnengewölbe und das jetzt als Kirchftübchen dienende Obergefchofs mit einem Kreuzgewölbe überdeckt; auch die Thür zwifchen Kirche und Sacriftei hat durch einen von Confolen unterftützten Sturz eine in das 15. Jahrhundert gehörige Form. Im Erdgefchoffe der Sacriftei fieht man ein Sacramentshäuschen. Der Taufftein trägt die Jahreszahl 1686; in diefe Zeit fällt auch die übrige Kirchenausstattung. Von der Stuckdecke ift noch ein Theil erhalten. Ein Taufbecken von Meffing, in feiner Mitte die Darftellung der Kundfchafter von Jericho mit der Traube, ift vom Jahre 1700. Im Kirchenarchiv wird ein Notenbuch (Agende) mit Initialen aus dem Anfang der Renaiffance aufbewahrt; die guten Zeichnungen in demfelben, einen Efel mit der Brille, einen Säufer u. f. w. darftellend, haben ironifche Beziehungen auf derzeitige Verhältniffe.[1] Die Glocke von $0{,}97^{m}$ Durchmeffer ift durch Fr. Aug. Becker 1748 in Halle, die von $1{,}23^{m}$ Durchmeffer durch Joh. Fr. Becker in Halle 1783, die von $1{,}42^{m}$ durch G. Becker in Halle 1835 gegoffen.

Peissen.

Pfarrkirchdorf, Halteftelle der Sorau-Gubener Bahn, 6 km öftlich von Halle gelegen. Aeltere Namenformen find Pesna, Petzine, Pesena und

[1] Ueber vorgefchichtliche Funde u. dergl. fiehe bei von Dreyhaupt II, 939.

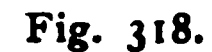
Piſſen. Einiges Geſchichtliche findet ſich bei von Dreyhaupt II, 945. Die Concentration der Gehöfte um einen Platz deutet auf wendiſchen Urſprung. Die Kirche S. Trinitatis, welche im dreiſsigjährigen Kriege ſammt dem Dorfe ſtark ruinirt, aber dann wieder hergeſtellt iſt, liegt im Dorfe und iſt eine der merkwürdigern ſpätromaniſchen Anlagen des Kreiſes. Freilich ſind die Schiffmauern 1852 gegen Oſten gradlinig verlängert, mit gröſsern Fenſtern verſehen und etwas erhöht, ſo daſs die Geſtalt nicht mehr die anfängliche iſt, aber die Kunſtformen der Liſenen und des Hauptſimſes, welche ſich an der jetzigen Apſis befinden, dürften bereits an der alten vorhanden geweſen und bei dem Umbau, wenn auch abſcharrirt, wieder verwendet ſein. Das alte Portal iſt noch an ſeiner Stelle auf der Südſeite erhalten. Es hat ein zweitheiliges Tympanon mit einer Roſette in jedem Felde; als Kämpfer dient einerſeits eine umgekehrte attiſche Baſis, andererſeits eine ähnliche, aber zerſtörte Form. Der Thurm iſt unberührt geblieben und dadurch merkwürdig, daſs er im Grundriſſe rund iſt und ſo zu der Weſtwand des Schiffes ſteht, daſs er durch dieſelbe in das Schiffinnere noch hineintritt. Er hat in der Höhe der Balkenlage der unter einem ſchlanken, runden (oder wenn man will achtſeitigen), ſchiefergedeckten Helme befindlichen Glockenſtube äuſserlich einen Abſatz im Mauerwerk und iſt bis dahin nur von 2 weiten Rundbogenfenſtern durchbrochen, die jetzt vermauert und gegen Norden und Süden gelegen ſind. Die Glockenſtube dagegen hat vier nach den Himmelsgegenden gerichtete Schalllöcher, die je von einer Säule getheilt und durch zwei Rundbögen überdeckt werden. Die Theilungsſäule des ſüdlichen Schallloches hat ein faſt gothiſches Capitäl und eine weit ausladende attiſche Baſe mit Eckblättern. Sie iſt, wiewohl weniger ſtark als die andern Säulen, verwittert. Die ganze Form des Thurmes, deſſen Mauerwerk mit dem der Weſtmauer des Schiffes nicht im Verbande ausgeführt iſt, gehört ohne Frage der Uebergangszeit an; als ein Merkmal diene noch die im ſchwachen Spitzbogen gehaltene Ueberwölbung des Einganges, welcher vom Innern des Schiffes in den Thurm führt. Im Innern der Kirche iſt nur der kübelförmige Taufſtein, den Fig. 318 darſtellt, merkwürdig; auch er gehört, wie namentlich die Knöpfe in den tiefen Kehlen darthun, der ſpätromaniſchen Zeit an, iſt aber ziemlich nachläſſig und unregelmäſsig gearbeitet. Ob ſeine Einzelheiten (z. B. die Faſen der Felder) nicht in der Barockzeit verändert ſind, kann wegen eines Oelfarbenanſtriches nicht ſicher ermittelt werden.

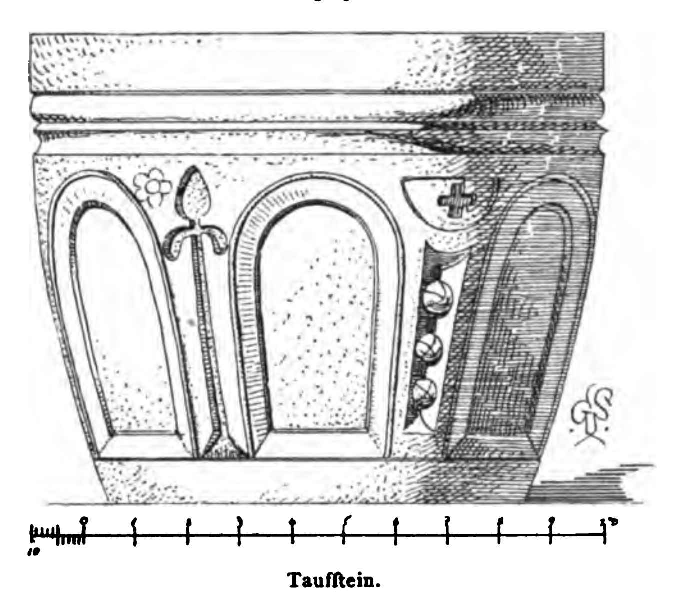
Die Glocke von 1,30^{m} Durchmeſſer hat eine ſchöne oben mit mehreren Reifen umzogene Form und dieſe Umſchrift in Minuskeln:

> ✠ anno dnī m°cccc°lxxxiii° fuſa eſt iſta campana cū dei adjutorio ad honorem sti wenzeslai.

Die Glocke von 0,48^{m} Durchmeſſer wird oben von zwei Schnüren umzogen, zwiſchen denen man vier ſtark reliefirte Heiligenfigürchen ſieht. Sie iſt inſchriftslos und gehört dem 15. Jahrhundert an. Die Glocke von 0,93^{m} Durchmeſſer trägt in zwei Streifen die Worte des Pſalmes **MCXVII**; ſie hat

als Zierrath einen Crucifixus mit Magdalena, welche die Füſse Chriſti küſst; dieſes Relief iſt gut, der Guſs deſſelben aber ſchlecht. Links von


Fig. 318.



Taufſtein.

ihm ſteht **AUGVSTVS**, rechts dieſe ſich auf ſeine Titel beziehenden Siglen **P. A. M. H. SAX.** unter ihm dieſe Siglen der Deviſe Friedrichs des Weiſen **V. D. M. I. Æ.** Um den Kranz lieſt man:

ICH · WEIS · DAS · MEIN · ER · LOSER · LEBET · DIE · EHR · ALLEIN · DEN · LIBEN · GOTT · GEBE · ICH · VOR · VND · NACH · MEINEN · TODT · SIMON · WILDT · V · HALL · M · D · C · LVIII · AVGY : : .

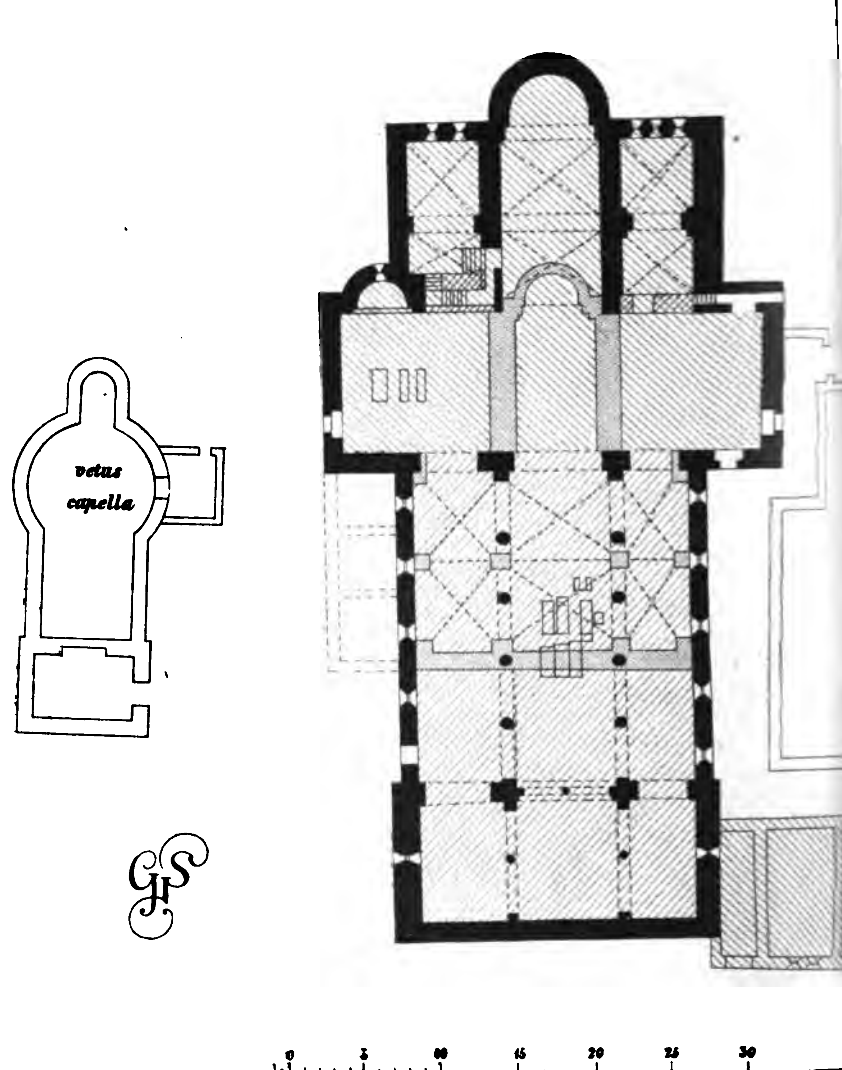
Petersberg.

Kirchdorf und königliche Domaine, 11 km nördlich von Halle gelegen. Es iſt die Kirche auf der Spitze der jetzt als Petersberg benannten höchſten Bodenerhebung im Saalkreiſe, welche für unſere Beſchreibung ausſchlieſslich Beachtung verdient; das Dorf und die Domaine ſind gänzlich unbedeutend. Der Berg hieſs 1156 auch Mons ethereus und Luchtberg, bis zum 12. Jahrhundert Lauterberg, mons serenus, und wurde erſt in Folge der auf ihm erbauten Peterskirche mit ſeinem jetzigen Namen belegt. Schon die heidniſchen Völker werden dieſe die Umgegend weithin beherrſchende Bodenerhebung zu gottesdienſtlichen Zwecken benutzt haben, hat man doch dort verſchiedentlich nicht unbedeutende vorgeſchichtliche Gräberfunde gemacht. Auch bei der Chriſtianiſirung des Landes wird daher der Blick der Miſſionare ſich auf dieſen Berg vornehmlich gerichtet haben, um zunächſt an der

Stätte des heidnischen Cultus ein sichtbares und dauerndes Zeichen der christlichen Religion zu errichten. Und nichts ist wahrscheinlicher, als dass, wie so vielfach bei dem Vordringen des Christenthums, eine Taufkapelle für das Nöthigste erachtet wurde, in welcher die Bewohner des Landes durch den Taufact in die Christenheit aufgenommen werden konnten. Für nichts anderes als für eine solche Taufkapelle darf man denn auch meines Erachtens den unzweifelhaft ersten christlichen Bau auf dem Petersberge halten, jene Ruine des jetzt noch als Heiden- oder Annenkapelle bezeichneten Bauwerkes nördlich von der eigentlichen Kirche s. Fig. 319. Dasselbe wird schon in dem etwa um 1225 geschriebenen Chronicon montis sereni, dem unsere geschichtlichen Angaben entnommen sind, als vetus capella bezeichnet. Ihre erste Anlage ist im Grundriss kreisförmig gewesen mit östlich etwas überhöhter halbrund ausgebauter Apsis, also eine Baptisterienform, wie solche auch sonst verschiedentlich in Deutschland gefunden wird. Ob der Thurm und die Mauern zwischen ihm und diesem Rundbaue im 12. Jahrhundert entstanden sind, wie Ritter in der Zeitschrift für Bauwesen, 8. Jahrgang, meint, muss dahingestellt sein, jedenfalls sind sie mit letzterm nicht gleichzeitig, weil das Mauerwerk des Rundbaues nur magern Lehm als Mörtel hat, bei diesen muthmaasslich spätern Stücken aber theilweise wirklicher Mörtel gebraucht ist. Der Lehm verursachte denn auch, dass bereits im 12. Jahrhundert die Kapelle in ihrem runden Theile so rissig geworden war, dass der Propst Ekkehard, um den Einsturz zu verhüten, dieses Stück äusserlich mit einer Mauer verblenden und innerlich die Fugen verstreichen liess. 1843 und 1846 stürzte diese Kapelle bis etwa auf die heute noch vorhandenen Reste ein.[1]

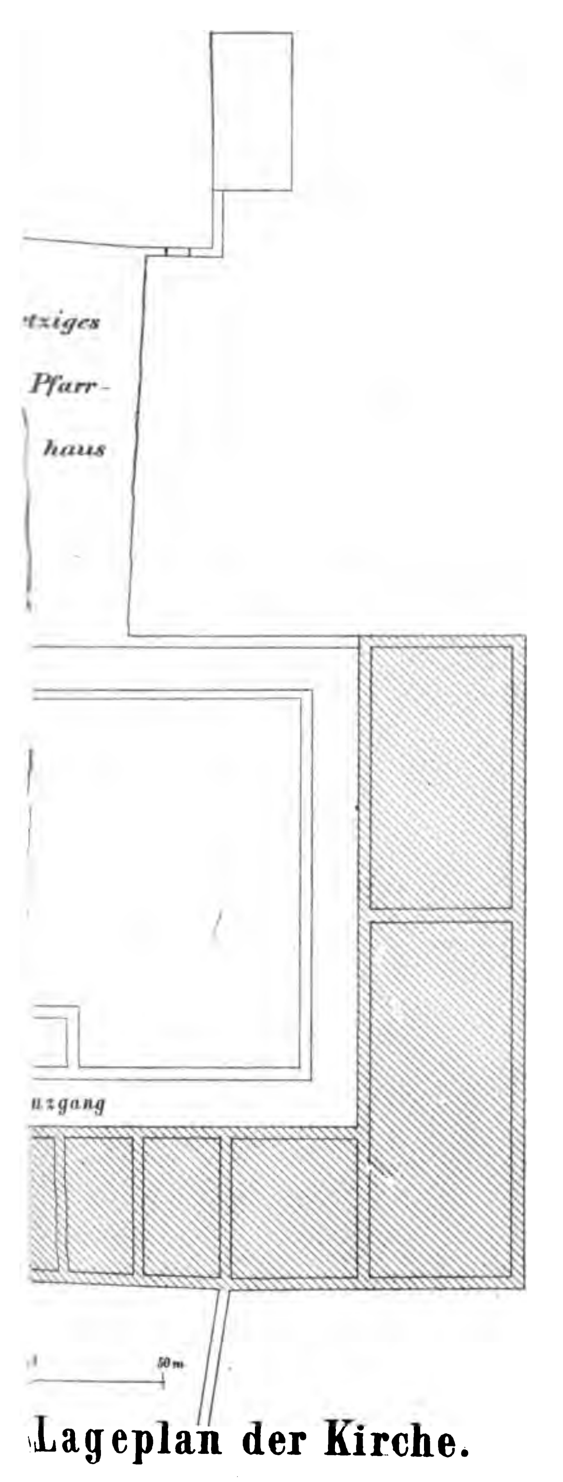
Als Dedo, Graf von Wettin, ein Gelübde zu erfüllen 1124 in das gelobte Land zog, gründete er zuvor auf dem Petersberge ein Kloster. Als er im folgenden Jahre, noch unterwegs, starb, gingen seine Besitzungen auf seinen Bruder Conrad über, der die Verpflichtung übernahm, den Klosterbau zu vollenden. Dieser sandte den Propst des Benedictinerklosters zu Gerbstädt, Herminoldus, zum Papste Honorius, welcher die Bestätigung zum Bau einer Peterskirche, sowie zu einem mit Augustinerchorherren zu besetzenden Kloster ertheilte; der erste Propst wurde Herminoldus. Unter dessen Nachfolger, dem Propste Luderus (Lothar) 1128—37 gründete man die Kirche und vollendete deren Langhaus; der Chor wurde erst unter dem nächsten Propste Meinherus 1137—51 gebaut, unter welchem muthmaasslich auch die Kirche 1146 geweiht wurde. Wie man aus unserm Grundrisse sieht, war diese erste Anlage im Chor nicht die jetzige, sie war ohne Querschiff und scheinbar auch ohne Seitenschiffapsiden. Als Markgraf Conrad 1156 in der Zeitzer Schlosskirche seine Waffen und damit seine weltliche Macht niedergelegt hatte, um dann im Beisein seiner fünf Söhne und vieler anderer damaliger Machthaber sich feierlich auf dem Petersberge als Mönch

[1] In Zeichnungen ist diese Kapelle bei Puttrich II. Bd. sowie in einer 1842 durch den Bauconducteur Donner gemachten, seitens der königl. Regierung zu Merseburg veranlassten Aufnahme vorhanden; auch auf von Dreyhaupt's Abbildung ist sie noch zu sehen.



Grundriss un





Bauten des Propstes **Luderus** 1128-1131 welcher d. Langhaus errichtete.

Bauten des Propstes **Meinherus** 1131-1151 welcher den 1174 abgebrochenen Chor zufügte.

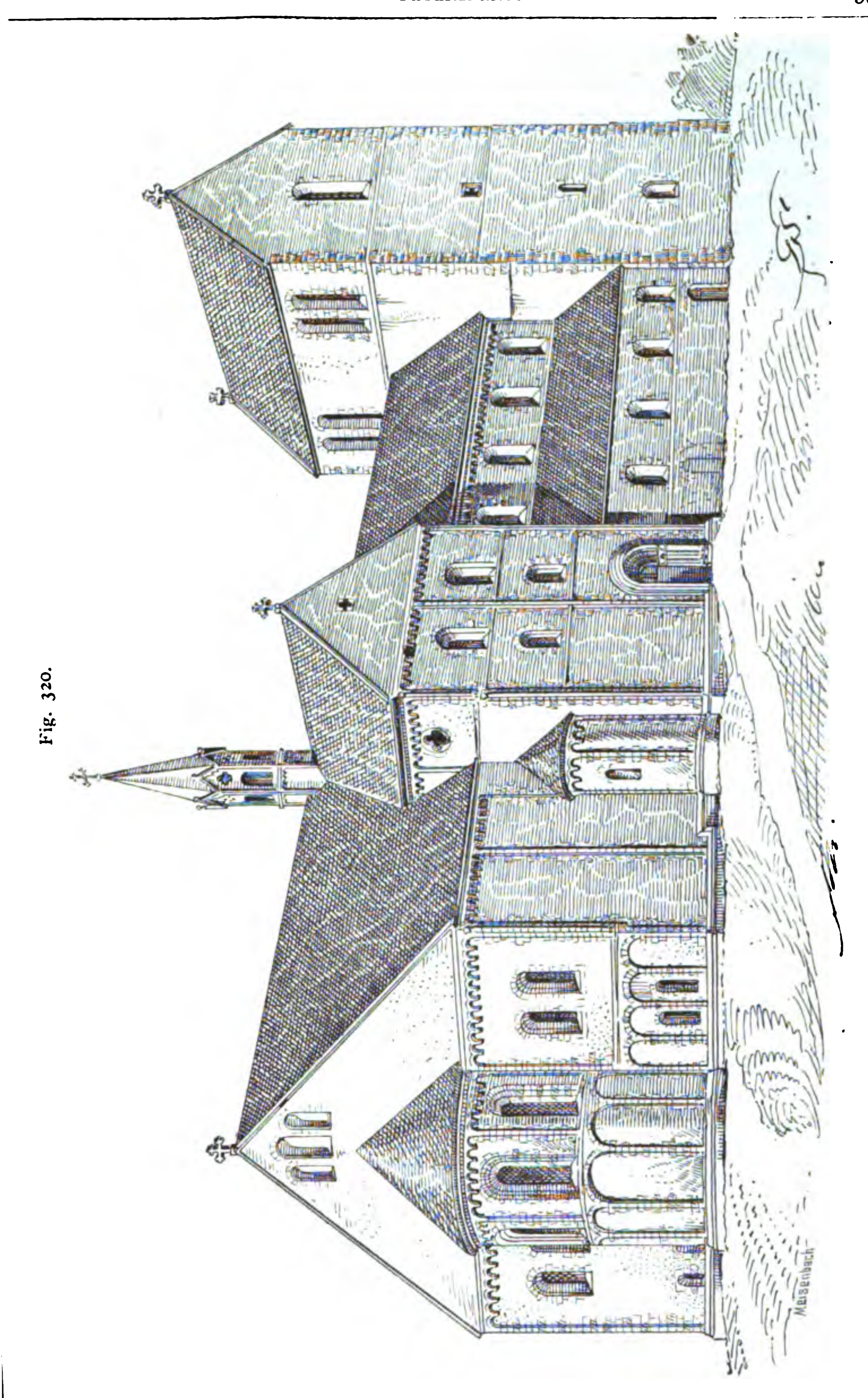
Bauten des Propstes **Eckehardus** 1151-1192 welcher den jetzigen Chor, das Kloster und das Hospiz herstellte.

Bauten des Propstes **Walther** 1192-1205 welcher die Westwand des Chores, die Probstei u. die Mauer herstellte.

Mauern, die nach dem Brande 1565 in die Ruine eingebaut wurden.

Lageplan der Kirche.

Fig. 320.



Aeußeres der Kirche.

einkleiden zu laſſen, wurden auch unter verſchiedenen Beſtimmungen die Kloſtergüter von ihm noch bedeutend vermehrt. Im folgenden Jahre ſchon ſtarb er und wurde von dem Erzbiſchof Wichmann in der Kirchenmitte feierlichſt beigeſetzt. Der vierte Propſt, Ekkehard 1152–1192, brach den Chor, der die Zahl der Mönche nicht mehr gut faſste, 1174 ab, um dafür dem Langhauſe, die jetzige Oſtpartie, alſo das Querſchiff und die beiden Chorjoche mit den Apſiden anzubauen, mit welcher Arbeit man in zehn Jahren fertig war, ſodaſs am 1. Auguſt 1184 durch den Biſchof Eberhard von Merſeburg die zweite Einweihung geſchehen kcnnte. Unter dieſem Propſte wurde 1154 auch mit dem Kloſterbaue ſüdlich (?) begonnen, denn bisher hatten die Mönche weſtlich von der alten Taufkapelle gewohnt; ebenfalls errichtete man das Hoſpiz ſüdöſtlich auſserhalb der Clauſur. 1199 kam in dem hölzernen Verbindungsbaue, den das Hospiz mit dem Kloſter hatte, ein ſolches Feuer aus, daſs nur die alte Kapelle und die Umfaſſungsmauern der Kirche erhalten blieben. Der Propſt Walther, 1192 bis 1205 begann den Wiederaufbau, aber das chronicon montis ſereni, welches nur bis 1225 reicht, meldet über die Fertigſtellung nichts. Dieſer Propſt ſoll auch die Propſtei im Weſten der Kirche erbaut und mit einem Thurm geziert haben, es iſt jedoch von dieſen Stücken nichts mehr zu ſehen. Er änderte auch am Chore etwas und umgab das Kloſter gegen Süden mit einer Mauer. 1208 lieſs Simon de Dibele an der Nordſeite des Kirchenſchiffes über dem Grabe ſeiner Frau eine Kapelle bauen, von welcher man noch die Gewölbeanfänge der Joche gewahrt. —

In dem Kloſter lebten zahlreiche Chorherren, Schüler und Laienbrüder, ſogar feminae conservae; wir hören zwar anfänglich von einem ſtrengen und geordneten Leben der Kloſterinſaſſen, aber in den ſpätern Jahrhunderten herrſchten Leidenſchaften und Intriguen auch hier wie in allen Vereinigungen der Menſchen, und das Kloſter erlebte ſtürmiſche Zeiten. Die Reformation leerte dann ſeine Räume und verwandelte ſie 1540 in die Wirthſchaftsgebäude einer Domaine. Von der Kirche blieb nur der Chor in Benutzung. Am 31. Auguſt 1565 ſchlug der Blitz in das Kloſter und es brannte gänzlich nieder. Man erbaute alsdann in der Ruine der Kloſterkirche eine proteſtantiſche Pfarrkirche von der Gröſse, welche man im Grundriſſe erkennt. 1697 ging das Amt Petersberg durch Kauf von dem Könige Auguſt von Polen an den Churfürſten Friedrich III. von Brandenburg über und wurde verpachtet. 1726 geſchah die Verlegung der Wirthſchaftsgebäude an den Fuſs des Berges; die Steine der Ruine gaben das Baumaterial.

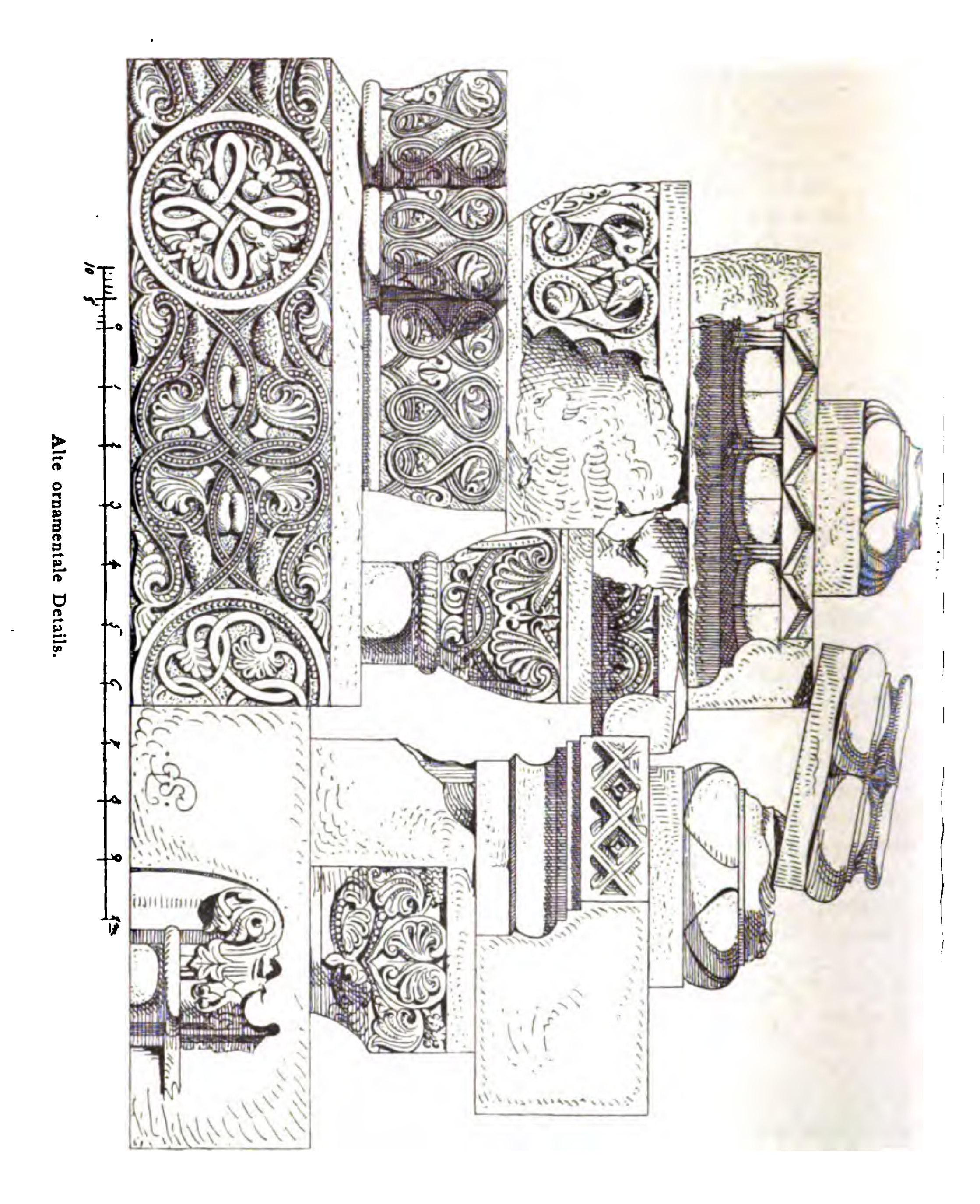
Was nun den Bau, wie er jetzt daſteht, anbelangt, ſo iſt er die im Allgemeinen wohl geglückte, von 1853–57 ausgeführte Reſtauration der ehemaligen Kirche vom Ende des 12. Jahrhunderts. Das Kloſter iſt bis auf geringe Reſte verſchwunden. Eine Unterſuchung des alten Baues iſt bei Gelegenheit der Wiederherſtellung von dem Baurath Ritter und ſpäter auch durch von Quaſt (ſ. Zeitſchrift für chriſtliche Archaeologie und Kunſt) in ſo umfaſſender Weiſe vorgenommen und deren Ergebniſſe ſind in der Zeitſchrift für Bauweſen, 8. Jahrgang, veröffentlicht — unſere Angaben ſind ihnen zum Theil entlehnt — daſs eine neue nicht nöthig und jetzt nach der

Reſtauration auch faſt unmöglich iſt. Wir beſchränken uns alſo auf die Beſchreibung der urſprünglichen Anlage und der alten Details.

Aus der Entſtehungsgeſchichte ſowie aus unſerer Zeichnung wird erkannt, daſs wir es hier mit einer Baſilikenanlage zu thun haben. Dieſelbe iſt dreiſchiffig und hat fünf Joche im Langhaus; im Weſten befindet ſich ein thürloſer Thurm, im Oſten ein Kreuzſchiff mit einer zwei Joch langen Chorpartie, die im Mittelſchiff apſidial ſchlieſst, während ihre gerade endigenden Seitenſchiffe, die tiefer als der Kirchenfuſsboden liegen und Gewölbe haben, ehemals Kapellen bildeten, und über ihren Gewölben als ſich gegen Haupt- und Querſchiff öffnende Emporen darſtellen. Zu der ſüdlichen führt eine ſchmale Treppe, die im Mauerwerk der öſtlichen Querſchiffwand ausgeſpart iſt und von auſsen ſowie vom Kircheninnern betreten werden kann. Zu der nördlichen iſt eine Treppe in eben der Mauer nördlich, aber im Kircheninnern zu betreten, ausgeſpart. Das nördlichſte Stück dieſer Mauer bildet für das nördliche Querſchiff eine Apſide, in welcher ein 1184 geſtifteter Altar Johannis des Täufers ſtand und jetzt wieder paſſend der Taufſtein ſteht. 1504 war die ſüdlichſte Kapelle Mariae virgini, die nördliche Mariae Magdalenae geweiht. Die ganze Chorpartie iſt mit Kreuzgewölben überdeckt, während die Kirche übrigens eine gerade Balkendecke hat. Auſser der erwähnten Thür, welche an der Südoſtecke des Querſchiffes zur Emporentreppe und dadurch mittelbar in die Kirche führt, giebt es zwei von Süden und Norden correſpondirende Portale im Querſchiffe, die jedoch nicht in der Wandmitte, ſondern wohl aus praktiſchen Rückſichten mehr weſtlich angeordnet ſind, ferner liegt eine weniger bedeutende jetzt vermauerte Thür ſo, daſs ſie von dem ſüdlichen Querſchiffarme gegen Weſten zum Kreuzgange führt, eine ebenfalls unbedeutende endlich befindet ſich im öſtlichſten Joche an der Nordſeite. Das Kloſter, deſſen Gebäude um einen in den Fundamenten noch erkennbaren Kreuzgang mit einem in den Kloſterhof an der Weſtſeite vorſpringenden Ausbaue, wahrſcheinlich das Brunnenhaus bez. die Tonſur enthaltend, auf der Südſeite der Kirche lag, hat nur an ſeiner Weſtſeite noch einige Mauerſtücke (mit den Brockenfenſtern) aufzuweiſen. Die Gebäude der Süd- und Oſtſeite — letztere muſs Gebäude gehabt haben, weil ſonſt die Emporentreppe auſserhalb der Clauſur zu betreten geweſen wäre — ſind verſchwunden. Das Krankenhaus ſüdöſtlich vom Kloſter iſt eine Ruine; ſein Bruchſteinmauerwerk und die verſchütteten Gewölbe, die wohl eine genaue Unterſuchung durch Nachgraben verdienten, haben in kunſtformaler Hinſicht Bedeutung; die Technik verweiſt auf eine Entſtehung im 15. Jahrhundert.

Ein ungefähres Bild der Auſsenarchitektur der Kirche wird Fig. 320 geben. Der Dachreiter auf der Vierung und die bekrönenden Kreuze auf den Giebeln ſind moderne Zuthaten; auch der Bogenfries an dem ältern und ſchlichter gehaltenen Langhauſe iſt völlig neu. Dass die ganze Oſtpartie eine reichere Durchbildung erfahren hat, erklärt ſich einestheils aus der ſpätern Entſtehungszeit, anderntheils aus dem Umſtande, daſs dieſe Partie ornamental überhaupt bevorzugt zu werden pflegte; auſserdem bemerkt man, daſs die nördliche Hälfte dieſes

Oſttheiles durch Liſenen und ornamentale Sculpturen reicher gehalten iſt als die ſüdliche, jedenfalls, weil letztere wegen der Kloſtergebäude weniger

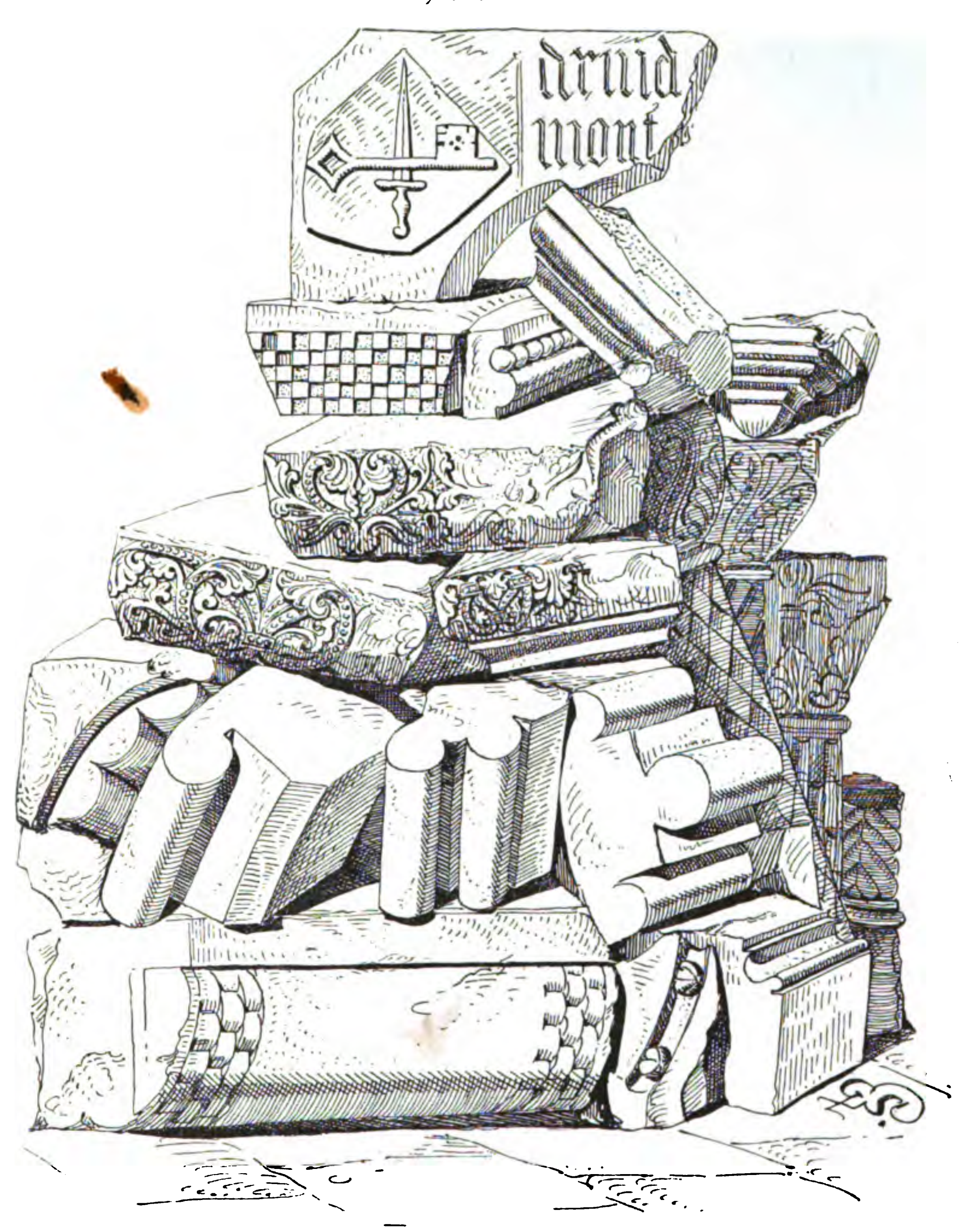


Alte ornamentale Details.

zur Geltung kam. Es geht hier nicht an, die Unregelmäſsigkeiten und die Details eingehender zu beſprechen, das Hauptſächliche iſt aus unſeren

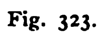
Zeichnungen zu erkennen. Beſonders aufmerkſam ſoll aber auf das Portal des nördlichen Querſchiffs gemacht werden, deſſen Gewändeprofil, Säulen mit Bögen in Abtreppung, eine originelle Bereicherung dadurch erhält,

Fig. 322.



Alte ornamentale Details.

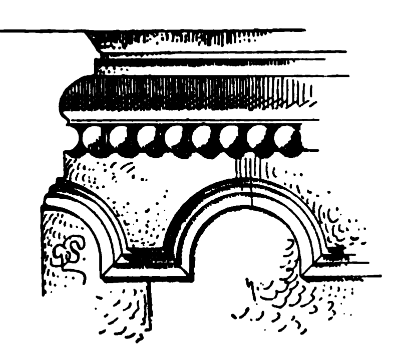
Fig. 323.



Lisenenprofile.

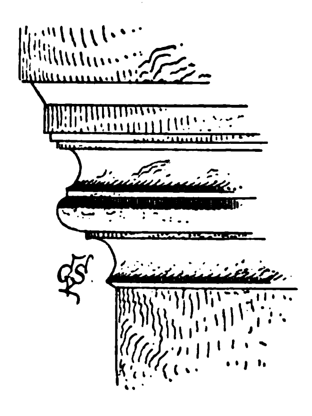
dafs es von dem Sockelprofile, einer attifchen Bafis mit einigen Plättchen, Fig. 325 umrahmt wird. Das entfprechende Portal der Südfeite ift einfacher, aber merkwürdig, weil fein Gewände im Wefentlichen aus einer Säule jederfeits befteht, die eine weite, flache Cannelirung hat; es find acht Rillen mit fcharfen Stegen etwa in dorifcher Weife. Die fpätere Zeit des romanifchen

Fig. 324.



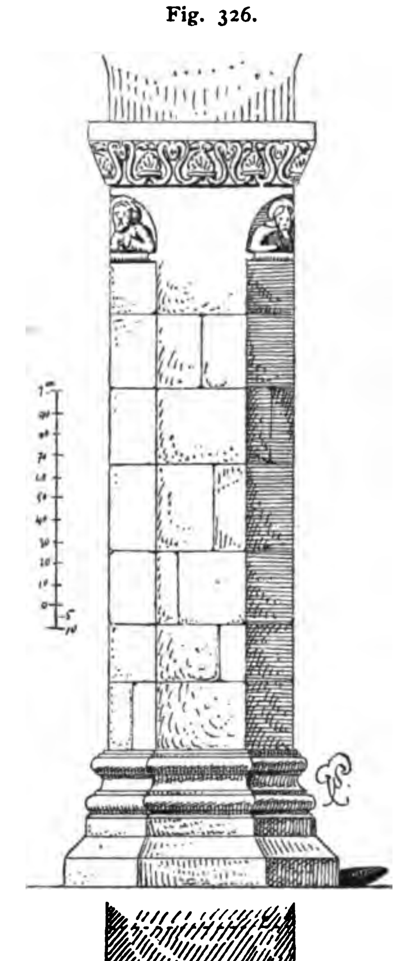
Hauptgefims.

Fig. 325.



Sockelgefims.

Fig. 326.



Arkadenpfeiler aus dem Kirchenfchiffe.

Stiles wird unfchwer an dem Reichthum der Profile fowie an den oft recht gefuchten Linien erkannt; wir verweifen diesbezüglich auf unfere Zeichnungen Fig. 321, 322 und 323. Pikant wirkt der Perlenftab am Hauptgefimfe Fig. 324.

Im Kircheninnern hat das Thurmerdgefchofs jetzt drei Säulen, die nicht urfprünglich find. Die Pfeiler des Schiffes, obwohl alle neu, haben

die merkwürdige Form der alten; ſie ſind nicht regulär achtſeitig, ſondern müſſen als viereckig mit ſehr breiter Faſe auf den Kanten bezeichnet werden Fig. 326. Die attiſchen Baſen ſind gliederreich und von guten Verhältniſſen. Die Capitäle, unter denen die Ecktaſen, von kleinen Sculpturen — wohl alle von moderner Erfindung — verdeckt, auslaufen, bilden eine blattverzierte Schräge mit einer Platte oben. Andere Einzelheiten des Innern weitläufiger zu beſchreiben, iſt unthunlich, da mit Sicherheit nicht immer geſagt werden kann, welche Stücke die Reſtauration zugefügt hat. Wir geben dafür auf zwei Blättern Fig. 321 und 322 eine Zuſammenſtellung der thatſächlich alten Stücke, welche man unter der Capella Mariae virginis aufbewahrt. An ihnen finden ſich mehrfach rothe und blaue Temperafarbenſpuren, ein Beweis, daſs dem Baue auch der farbige Schmuck nicht gefehlt hat.

Fig. 327.



Romaniſches Figürchen der Maria mit dem Kinde.

Unter den **Kunstwerken** der Kirche iſt ein Figürchen merkwürdig, welches im sepulchrum des Altares gefunden iſt und jetzt nebſt verſchiedenen Münzen, die ebenfalls bei der Reſtauration im Schutte oder auch in Särgen gefunden ſind, im Kirchenarchiv aufbewahrt wird. Dieſes Figürchen ſtellt die gekrönte auf einem Throne ſitzende Maria dar, die auf dem Schooſse das Chriſtkind hält, welches mit der Rechten ſegnet und in der Linken ein Buch (?) hält. Wir geben in Fig. 327 eine Skizze dieſer noch recht rohen, in dem Ornamente des Stuhles beſonders den Blättern bereits an die Gothik gemahnenden romaniſchen Sculptur, die von kunſtgeſchichtlichem Intereſſe iſt. Ein anderes Stück von theilweiſe hohem Alter iſt ein vergoldeter Kelch von Silber; die Cuppa ſammt dem Stilus und Nodus ſind wohl erſt aus dem 15. Jahrhundert; man lieſt in Minuskeln über dem Nodus **ave maria**, unter demſelben **hylf got**, an den mit Maaſswerk gezierten Noduszapfen IESUS. Der Fuſs verbreitert ſich nach unten gradlinig, mit einer ſenkrechten Platte endigend. Er iſt mit fünf ziemlich ſtark getriebenen, ſtehenden Figuren — Petrus und die vier Evangeliſten? — geſchmückt, die fünf Felder zwiſchen dieſen überzieht ein Filigranornament mit edlen Steinen. Ob dieſer Fuſs bereits dem 12. oder 13. Jahrhundert angehört, wie von Quaſt nach Ritters Angabe in der Zeitſchrift für Bauweſen 8. Jahrg. annimmt, ſcheint mir um des willens nicht ganz ſicher, weil ſich unter den Steinen auch ein groſser befindet, dem der Kopf der Madonna im Stile des 15. Jahrhunderts eingeſchnitten iſt. Auch die reliefirten Figuren, die zwar jetzt zu viele Beulen haben, um ein ſicheres Urtheil über ihren Stil zuzulaſſen, ſcheinen mir nicht in ſo frühe Zeit geſetzt werden zu dürfen. Unſtreitig iſt jedoch der Fuſs eine ältere Arbeit als der obere Kelchtheil und er verdient von

allen Seinesgleichen im Kreise die meifte kunfthandwerkliche Beachtung. Künftlerifch bedeutend ift ein lebensgrofser Crucifixus von Stein, welcher an der Nordwand des Querfchiffes hängt. Er ift eine ganz ausgezeichnete Arbeit, wahrfcheinlich der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Die Körperverhältniffe find richtig, die Auffaffung realiftifch, aber fo ftilvoll, dafs das Bildwerk auf den Befchauer ftets einen bedeutenden, mächtig ergreifenden

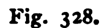
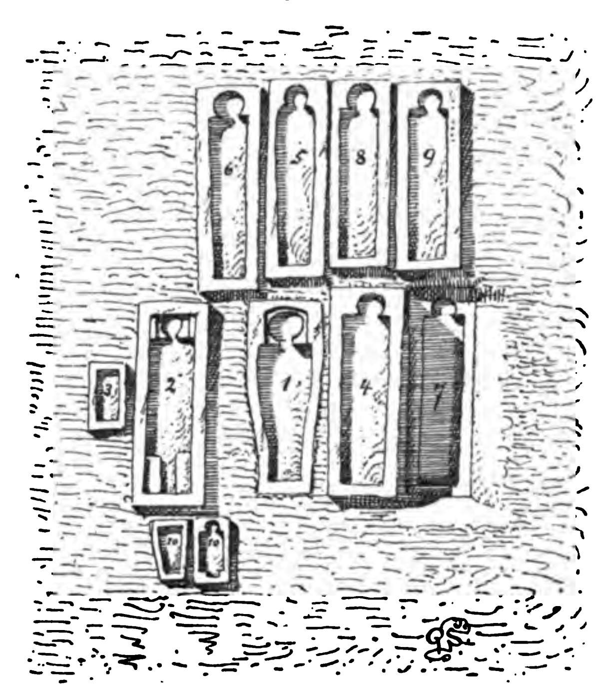


Fig. 328.



Särge des Wettinifchen Haufes.

1. Markgraf Conrad (der Grosse) † 5. Februar 1157 als Mönch des Petersbergklosters.
2. Markgräfin Lucardis (Luidgard) Gemahlin Conrads † 19. Juni 1145 zu Gerbstaedt.
3. Mechtildis, Conrads Schwester, Gemahlin Gero's, eines Grafen von Seeburg (oder von Bayern) Mutter des Erzbischofs Wichmann. Vermuthlich wurden 1156 die Reste der bereits an einem andern Ort beigesetzten Leiche hier bestattet.
4. Graf Heinrich I. der Aeltere von Wettin, Conrads Sohn † 30. August 1181.
5. Graf Friedrich von Brena, Sohn Conrads † 4. Januar 1182.
6. Markgraf Tidericus (Dietrich) von Osterland † 1184 oder 1186 im Krankenhause auf dem Petersberge.
7. Graf Heinrich II. der Jüngere von Wettin, Sohn Heinrichs des Aelteren † 28. December 1187 zu Giebichenstein.
8. Graf Ulrich von Wettin, Sohn Heinrichs des Aeltern † 28 September 1209.
9. Graf Heinrich III. von Wettin, Sohn Ulrichs † 25. März 1217 als zwölfjähriger Knabe; mit ihm erlosch das Wettiner Haus.
10. Särge unbekannter Kinder.

Eindruck macht. Der Körper eines kleinen, hölzernen Crucifixus, flott gefchnitzt, auch wohl dem 16. Jahrhundert angehörig, befindet fich im Kirchenarchiv.

Künftlerifch von geringer Bedeutung ift das Grabmal der Grafen von Wettin, welches jetzt an der Weftfeite des Thurmes fteht. Man fieht ein im 16. Jahrhundert gemachtes, länglich viereckiges Grabmal in Form einer grofsen Tumba, deren Seiten durch ornamentirte Pilafter in Felder

getheilt und mit üppigen Fruchtgehängen verziert ſind. An der Wand erhebt ſich ein nicht hoher von Voluten abgeſchloſſener Aufbau, an welchem Wappen und die Jahreszahl 1567 angebracht ſind. Vor dieſer Rückwand liegen auf dem Grabmale zwei weibliche und acht männliche lebensgroſse Steinfiguren, jede der letztern mit einem langen, dreiſeitigen Schilde. Dieſe Figuren ſind nicht gut gearbeitet; man würde ſie der gothiſchen Zeit zuſchreiben müſſen, wenn nicht die ſpätere Technik und Behandlung dem widerſpräche. Der Widerſpruch löſt ſich, wenn man erfährt, daſs in der romaniſchen Kirche ein ehernes Grabmal ſtand, welches bei dem Brande 1565 ſchmolz bis auf geringe Reſte, nach denen auf Befehl des Kurfürſten Auguſt in Dresden von einem italieniſchen Bildhauer das jetzige gemacht wurde. Vor der Reſtauration ſtand es über den im Grundriſſe angegebenen Gräbern der in der Kirche beſtatteten Familienglieder des Wettiner Hauſes. Wenn auch kein kunſtformales, ſo liegt doch ein archäologiſches Intereſſe vor, dieſe Grabſtätten, welche jetzt einzeln mit neuen ſchön gearbeiteten ſteinernen Hochrelieffiguren bedeckt und alle von einer vierſeitigen Brüſtung inmitten der Kirche würdig umgeben ſind, mit einigen Worten zu beſchreiben. Die Leichen ſind in Steinſärgen, deren Grundriſs und Lage zu einander wir in Fig. 328 mit Beifügung der Namen (nach Ritter) ſkizziren, beigeſetzt worden. Die Särge ſtanden mit ihren Steindecken etwa 10 bis 15 cm noch über dem alten Fuſsboden, nur die Conrads des Groſsen und Heinrichs II. lagen tiefer (ſiehe die Zeichnung). Der Sarg Conrads war mit einer Porphyrplatte verdeckt.

Die Glocke von 1,05^{m} Durchmeſſer hat die Minuskelinſchrift:

+ anno + m° ccccc viij° O rex glorie xpr veni nobis cum pace.

Auf der Glocke von 0,70^{m} Durchmeſſer ſteht:

DVRCH DAS FEVER BIN ICH GEFLOSSEN JOHANN JACOB HOFFMAN HAT MICH GEGOSSEN IN HALLE AO · M · D · C · L XXVIIII.

Plössnitz.

Kirchdorf, Filial von Niemberg, 7,5 km nordöſtlich von Halle gelegen. Die Kirche S. Catharinae liegt ſüdweſtlich im Dorfe und iſt nach von Dreyhaupt's Angabe (II, 946) 1505 erbaut. Es hat vormals eine Wallfahrt nach ihr jährlich ſtattgehabt. Baulich hat ſie Aehnlichkeit mit der zu Braſchwitz, ſie iſt aber bedeutungslos. Der Altarſchrein, deſſen Flügel fehlen, hat ſpätgothiſche geſchnitzte Holzfiguren. Maria mit dem Kinde, in einer Niſche unter einem Baldachin ſitzend, nimmt die Mitte ein und in den beiden ſeitlichen Abtheilungen befinden ſich je zwei weibliche Heilige unter Baldachinen. Die umrahmende Architektur iſt ſehr reich durchgebildet und das Ganze hat ein kräftiges Relief. Predella, Beichtſtuhl und Kanzel ſind in ſpäten Renaiſſanceformen etwas derb aus Holz gemacht. Auch der Taufbeckenunterſatz iſt von Holz und im Barockſtile aber in guten Verhältniſſe ausgebildet.

Die Glocke von 0,95 m Durchmeſſer hat die in den Mantel eingeritzte Majuskelſchrift:

+ (SI)T · T̄EPESTAT̄V · PER · ME · GERVS OMRE · RVGAT̄V.

Sie wird in die erſte Hälfte des 14. Jahrhunderts gehören. Die Glocke von 1,22 m Durchmeſſer hat dieſe Minuskelumſchrift:

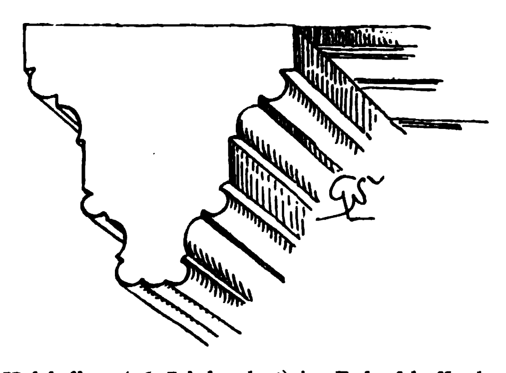
Mcccccxiiii · ecce crucem (hier folgt das Relief der Maria mit dem Kinde) ? . . fugite partes ad ū ſ h (die Figur der Maria).

Die Glocke von 0.53 m Durchmeſſer iſt ohne Inſchrift, jedoch wegen ihrer ſpätgothiſchen Ornamente erſt in das 15. Jahrhundert zu ſetzen.

Poplitz.

Rittergut mit Schloſs, 32 km nordweſtlich von Halle gelegen, früher auch Popelitz geſchrieben, iſt ſeit dem 16. Jahrhundert im Beſitze derer von Kroſigk. Es iſt der Stammſitz des Adelsgeſchlechtes von Poplitz; 1366 wird ein Heynemann von Poplitz genannt; im Anfange des 16. Jahrhunderts ſtarb dieſe Familie aus. Die von Kroſigk haben ſchon im 16. Jahrhundert einen Schloſsbau mit einem Hofe im Innern hier aufgeführt, welcher zumeiſt in dem Mittelbaue des jetzigen gegen Ende des 18. Jahrhunderts

Fig. 329.



Profilirter Holzbalken (16. Jahrhundert) im Erdgeſchoſſe des Schloſſes.

entſtandenen erhalten iſt. Im Erdgeſchoſſe bemerkt man noch Balken mit einer Profilirung (Fig. 329), wie ſie dem 16. Jahrhundert eigen iſt. Das jetzige Schloſs iſt durch ſeitliche Flügelanbauten an das alte entſtanden. Der ſüdliche Flügel enthält die Kapelle, die erneuert iſt und kein bauliches Intereſſe bietet; hier werden gleich Reliquien die Waffen der tapfern Familienglieder aufbewahrt, die im Kampfe fielen. In den Obergeſchoſſen

des Schloſſes giebt es an Thüren, Kaminen u. ſ. w. noch mancherlei intereſſante Formen der nüchternen Erbauungszeit. An einer Ecke des Nordflügels gegen den Park zu bemerkt man eine kleine nicht wohl mehr erkennbare Figur (halb Froſch, halb Menſch?) eingemauert, die als das Popelmännchen bezeichnet wird und von der folgende Sage geht: Als das Schloſs erbaut wurde, fand man über Nacht wieder abgetragen, was man des Tags zuvor fertig gebracht hatte. Der Thäter lieſs ſich nicht entdecken. Da verſprachen Mönche, den Kobold, welcher dieſen Schabernack thue, gegen ich weiſs nicht welche Vergütung zu bannen; und ſiehe da, als ſolche Vergütung geſchehen war, fand man des Morgens den Kobold, das Popelmännchen, an der genannten Ecke feſtgemauert.[1]

Im Parke ſind einige Epitaphien der Renaiſſance aufgeſtellt; die Arbeit der Reliefs iſt verſchiedenwerthig; einige ſind ſehr handwerklich, ſo der mit dieſem Zeichen:



Priester.

Kirchdorf, Filial von Kroſigk, 12,5 km nördlich von Halle gelegen, gehörte zum Burgamte Wettin. Seine Kirche liegt öſtlich auſserhalb des Dorfes. Sie iſt 1861 im Schiff erneuert. Der Thurm mag der Uebergangszeit angehören.

Die Glocke von 0,98 m Durchmeſſer hat eine ſehr ſchöne Form; ihre Inſchrift lautet:

> **Ich ruff die Leut mit meinem Klang in die Kirch zum Wort und Gesang Georg Wolgast Anno MDCIII.**

Als Zierrath ſieht man das Wappen des **Gotschal Heinrich von Trode** (= Trotha), darunter eine ſehr ſchöne Kreuzigung mit den Schächern und ferner das Wappen von Heinrich Oppermann. Die Darſtellung der Kreuzigung mit den Schächern iſt in der Renaiſſance beliebt. Sie ſowohl wie die Wappen ſind trefflich modellirt, namentlich das Plaſtiſche tritt in dieſen Reliefs gut hervor. Die Glocke von 0,83 m Durchmeſſer iſt 1861 erneuert.

Radewell.

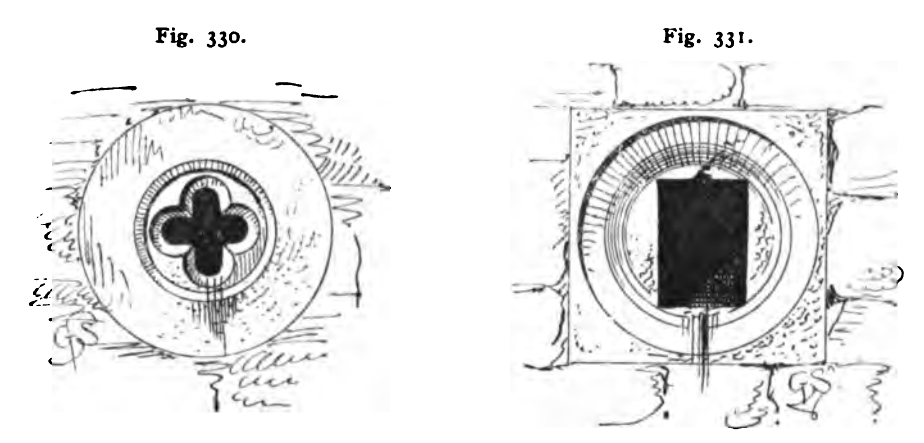
Pfarrkirchdorf, 8 km ſüdlich von Hallle an der weiſsen Elſter gelegen. Aeltere Schreibweiſen ſind Rodebile, Rodewelle. Das Dorf iſt von dem

---

[1] Alte Leute zu Poplitz haben mir auch von einem Nonnenkloſter erzählt, welches ſich auf der Stelle des Schloſſes befunden hätte und aus dem bei einer Belagerung die Nonnen eines Tages verſchwunden wären trotz eines Waſſergrabens ringsum. Niemand habe gewuſst wie. — Die Leute hatten eine nicht zu ergründende Scheu mir, alles zu erzählen, was ſie wuſsten, und ſelbſt an competenter Stelle ſchwieg man über die Sage vom Popelmännchen.

Erzbifchof Wichmann dem hallefchen Moritzklofter gefchenkt, als diefes 1184 gegründet ward, 1211 ift von dem Erzbifchofe Albrecht diefe Schenkung erneuert und fpäter noch verfchiedentlich beftätigt. Ein Weiteres über die Gefchichte f.

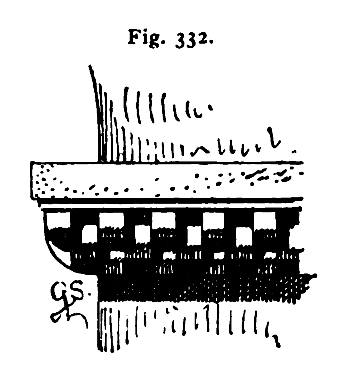
Fig. 330. Fig. 331.



Thurmfenfter an der Süd- und Nordfeite im Erdgefchofs.

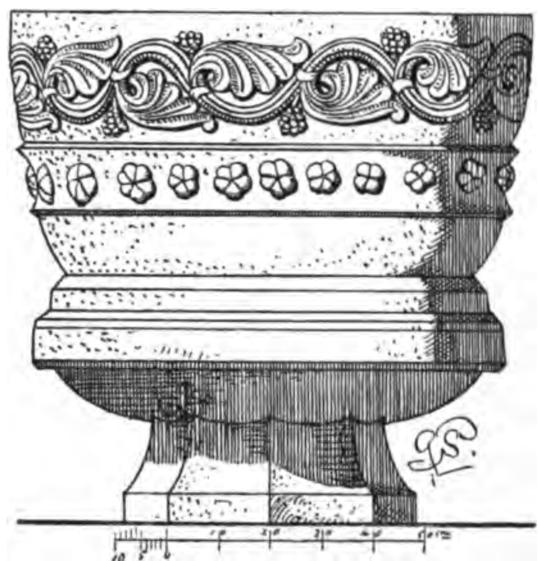
bei von Dreyhaupt II, 948 und 949. Die Kirche S. Wenzeslai liegt öftlich im Dorfe. Sie ift fpätromanifch, aber in der Barockzeit umgebaut; der Chor

Fig. 332.



Kämpfer der Bögen zwifchen Thurm und Schiff.

Fig. 333.



Taufftein.

ift jetzt gerade gefchloffen. Sowohl am Thurm wie auch am Schiff ift noch die romanifche Fugentechnik zu fehen. Am Erdgefchofs des Thurmes befinden fich die in Fig. 330 und 331 dargeftellten Oeffnungen, die alten Schallöcher

ſind vermauert. Fig. 332 zeigt den treppenförmig mit Zahnſchnittreihen ausgebildeten Kämpfer der beiden Bögen, welche das Innere des Thurmes mit dem des Schiffes verbinden. Der Taufſtein gehört in die Entſtehungszeit des Bauwerkes. Wir geben in Fig. 333 ſein Bild, aus welchem die reiche Durchbildung und geſuchte Geſammtform erkennbar wird. Der kleine vieleckige Fuſs erinnert ſchon an gothiſche Art, die ſtarken ihn mit dem kelchartigen Gefäſse verknüpfenden Glieder erſcheinen als Ballaſt, ihr Fehlen würde die Geſammtform bereits gothiſch machen. Den Gefäſsbauch umſpannt ein Roſettenband, an dem die geringe Sorgfalt in Bezug auf Stellung und Ausarbeitung der Roſetten auffällt. Den obern Rand umzieht leicht ein Rankenornament, welches eine Weinrebe ſtiliſirt darſtellt.

Die Glocke von 1,22 m Durchmeſſer hat eine matte Form, ihre Minuskelſchrift iſt:

+ ihesus nazarenus rex iudeorum maria anno domini mccccvi,

die Buchſtaben ſind ſehr unſauber. Als Zierrath iſt einerſeits das halleſche Stadtwappen befindlich, andererſeits die Figur eines Mannes, welcher wohl der Glockengieſser (?) ſein dürfte. Die Glocke von 1,07 m Durchmeſſer hat eine hohe Form und einen weit ausladenden Kranz; ihre Minuskelſchrift ſteht in einem von zwei Bändern gebildeten Streifen, welcher unten mit Trauben verziert iſt:



Die Glocke von 0,92 m Durchmeſſer hat die Inſchrift:

Durch's Feuer bin ich geflossen Peter Becker in Halle hat mich gegossen anno 1708.

Die Form iſt matt.

Reideburg.

Pfarrkirchdorf mit Crondorf und den Rittergütern Reideburg und Sagisdorf, 4 km öſtlich von Halle gelegen, hat ſeinen Namen, der früher Rideburg hieſs, von dem Bache die Ride oder Reide und einer hier gelegenen Burg erhalten. Dieſe gehörte den Markgrafen zu Landsberg, wurde aber von der Wittwe des Markgrafen Heinrich ohne Land dem Erzſtifte Magdeburg geſchenkt, und nun erhielt Tilemann von Dieskau, einer von den Reideburger Burgleuten die Burg zur Bewahrung. Es erhoben ſich jedoch ſeitens der Verwandten Anſprüche auf die Burg und in Folge deſſen wurde dieſelbe von dem Herzoge Magnus von Braunſchweig beſetzt und kam dann an den Markgrafen Friedrich zu Meiſsen. Dieſer muſste ſie gegen den Erzbiſchof und die Städte Halle und Magdeburg, die vereint ihn belagerten, 1547 vertheidigen; doch wurde die Burg erobert und gänzlich zerſtört. Die hier unweſentliche Geſchichte der Güter, als Burglehn ehemals zu der Reideburg gehörig, giebt von Dreyhaupt II,950. Die Kirche, im Dorfe gelegen, war der h. Gertrud geweiht. An Fenſter-

reſten erkennt man, daſs die Anlage eine romaniſche iſt, doch hat in der Barockzeit ein Umbau ſtattgefunden, der namentlich ſich an den groſsen Fenſtern und nutzloſen Strebepfeilern kenntlich macht. Das Schiff iſt öſtlich gerade geſchloſſen. Die noch romaniſchen Schalllöcher ſind durch eine in der Mauermitte ſtehende Säule getheilt, die oben ſattelholzartig in die

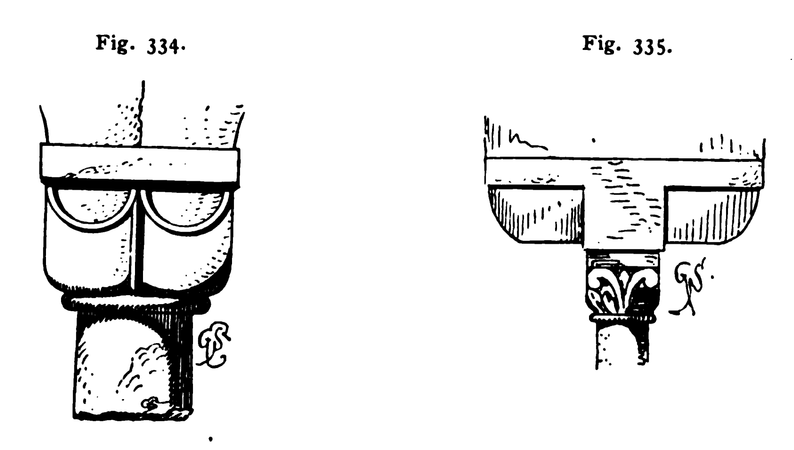


Fig. 334. Fig. 335.

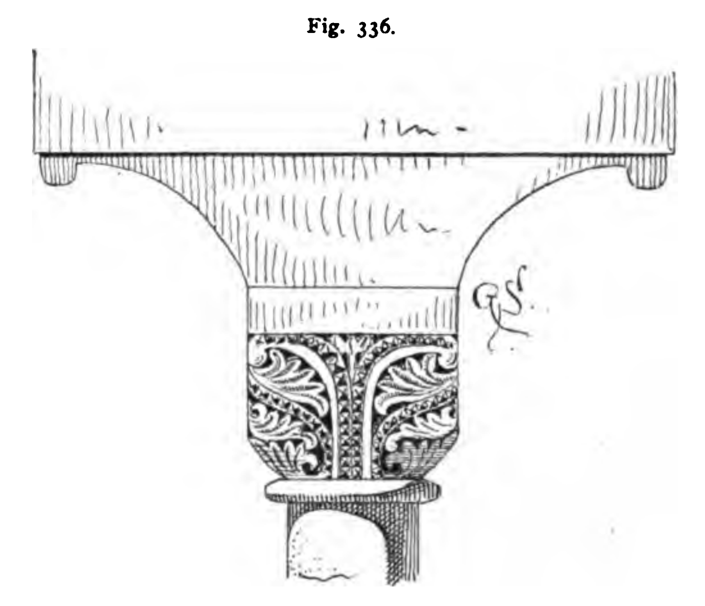


Fig. 336.

Capitäle von Säulen in den Schalllöchern.

Mauer überführt iſt. Wir geben in Fig. 334, 335 und 336 einige Beiſpiele. Der Thurm und das Schiff ſind durch einen Spitzbogen verbunden. Der ſpätgothiſche Altarſchrein iſt mit Oelfarbe übermalt und hat Ornamentzuſätze erhalten. Chriſtus, die Maria krönend, ſitzt inmitten, rechts und links ſind je vier kleine Heiligenfiguren in je zwei Abtheilungen. Dieſe Statuen ſind ziemlich roh und ohne S-linienhaltung, ihre Geſichtszüge ſprechen jedoch

einen Charakter aus. Ein Taufbecken von Meſſing hat in der Mitte die Darſtellung der Verkündigung Mariae und umher zieht ſich zunächſt reich verzierte Minuskelſchrift und dann eine Schrift von gothiſirenden Lapidarbuchſtaben. An der Südwand verdeckt die Empore ein der entwickelten Renaiſſance angehöriges Epitaphium gröſserentheils. Ein kniender Ritter (Porträt, ganz realiſtiſch gebildet, betet vor einem Crucifixe. Seitlich wird dieſe Darſtellung von Hermen eingefaſst, deren Ausbildung an das Barocke ſtreift. Im Frieſe des Gebälkes und an den Pilaſtern ſind Wappen angebracht. Die Bekrönung bildet ein von Nixen gehaltenes Medaillon, auf dem die Auferſtehung gebildet iſt. Die Compoſition des Ganzen muſs gelobt werden.

Die Glocke von 1,15 m Durchmeſſer hat eine Inſchrift, in welcher es heiſst:

> **Tiese Glock ist gegossen von Jacob König: nig bestalder furstlicher sechsischer Stuck und Glockengieser in Coburg wonhaftig.**

Am Kranze ſteht: **1619 D. S. H. TVLLE.**

Als Schmuck findet ſich ein Crucifixus mit den beiden Marien (?) groſs und gut reliefirt. Die Glocke von 1,40 m Durchmeſſer hat die Inſchrift:

> **Anno 1751. Ich rufe zum Gebet, zur Predigt und Altar auch dann wenn Jemand liegt auf seiner Todtenbahr,**

auſserdem giebt die Aufſchrift an, daſs die Glocke gegoſſen ſei **a Frid. Aug. Beckero Architect: Halae Magdeb:** . Die Glocke von 0,65 m Durchmeſſer iſt 1828 gegoſſen.

Rothenburg.

Pfarrkirchdorf und königliche Domaine, 23 km nordweſtlich von Halle am rechten Saaleufer gelegen. Schon ſeit der Wendenzeit hat der Ort Bedeutung. Es lag auf dem Berge nördlich vom Dorfe ein Wendencaſtell, die Sputinesburg, deren umlaufende Wälle und Gräben man noch ſehr wohl erkennen kann, wenn auch die Mauern verſchwunden ſind. Daſs die mehr induſtriell als kriegeriſch beanlagten Wenden gerade dieſen Ort befeſtigten, ſcheint nicht zufällig zu ſein. Vielleicht haben ſie bereits, wiewohl urkundliche Belege dafür fehlen, hier, wie es ſeit 1446 bis heute geſchieht, aus dem Kupferſchiefer Kupfer gewonnen. Schon im 10. Jahrhundert wird der Ort in Briefen Otto I. municipium et urbem genannt. Es findet ſich 1012 die Benennung Spiutni urbs. 961 kommt Rothenburg an das Magdeburger Moritzkloſter. Die alte Burg ſoll angeblich 1074 zerſtört ſein. Im 14. Jahrhundert hat das Geſchlecht Derer vom Thore Rothenburg beſeſſen. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts an die Magdeburger Domprobſtei gekommen, ging der Ort 1413 an die von Ammendorf über und Coppe von Ammendorf erbaute alsdann ſtatt der zerſtörten Sputinesburg eine andere unten auf der hier gelegenen Saaleinſel. Nach dem Ausſterben dieſes Geſchlechts um 1550 wurde der Graf Albrecht von Mansfeld mit

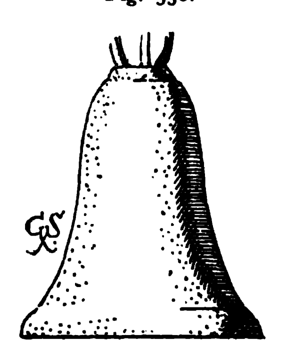
Rothenburg beliehen.[1] 1557 kam es an dessen Sohn Hans von Mansfeld, den jedoch seine Schulden zwangen, es dem Grafen Georg von Schönburg zu überlassen. Als aber der Erzbischof Sigismund starb, setzte sich Hans von Mansfeld mit Gewalt wieder in den Besitz Rothenburgs, führte daselbst ein ziemlich lockeres Leben und wurde erst 1566 durch eine Belagerung seitens des Domcapitels im Verein mit der Ritterschaft und den Städten gezwungen, es aufzugeben. Bei seiner Flucht gerieth er in die Hände der Belagerer, wurde nach Halle gebracht und verstarb daselbst im folgenden Jahre. Dann wurde Georg von Schönburg mit Rothenburg beliehen. 1585 kaufte der Administrator Joachim Friedrich mit allen von Ammendorf'schen Gütern auch Rothenburg und gab es seiner Frau Katharina, welche 1594 ein langes Schlofsgebäude, nämlich das jetzt noch erhaltene, 1646 aber stark reparirte, erbaute und es bis 1598 bewohnte. 1605 hat das Domcapitel Rothenburg wieder von dem Administrator Joachim Friedrich bekommen und es ist dann landesherrliches Besitzthum geblieben. Im dreifsigjährigen Kriege wurde „das Schlofs, Kirche und Dorff dergestalt ruiniret, dafs auch nicht ein

Fig. 337.



Glocke auf dem Kupferhammer.

Fig. 338.



Glocke der Kirche.

Nagel in der Wand übrig blieb.“ 1690 schenkte der Churfürst Friedrich III. das Schlofs der Schiefergewerkschaft, die Schlofskapelle ward für den Gottesdienst der Bergleute hergerichtet und so ward das Schlofs ein Verwaltungs- und Wohngebäude. Nach so vielen Erlebnissen erinnert das Schlofs heute kaum noch an seine anfängliche Bestimmung. Zwar haben sich aus allen Bauzeiten vom 15. Jahrhundert an Spuren erhalten, z. B. originelle spätgothische Thürgewände, Fenster der Renaissance u. s. w., aber im Allgemeinen ist der Bau jetzt bedeutungslos. Auf der Schlackenhalle des Mansfelder gewerkschaftlichen Kupferhammers und Walzwerkes ist eine Glocke von Eisen (? jedenfalls nicht von Glockengut), welche die Inschrift NEVSTAT AN DER DOSSE 1698 trägt und die in Fig. 337 dargestellte Form hat. Die Kirche des Dorfes Rothenburg ist hochgelegen und 1840

[1] Die Streitigkeiten zwischen ihm einerseits und Conrad von Bumelberg nebst Wilhelm von Grumbach andererseits s. bei von Dreyhaupt II 857.

ganz neu in romanifirenden Formen erbaut. Eine ftark befchädigte und reparirte Holzfigur, die h. Maria mit dem Kinde darftellend, befindet fich in der Vorhalle. Die Glocke von 0,88 m Durchmeffer hat die in Fig. 3?? gezeichnete Form, ift alfo ohne jede Infchrift und Verzierung, der Gufs ift nicht befonders gut; fie mag in das 13. Jahrhundert gehören. Die Glocke von 1,16 m Durchmeffer hat die Majuskelinfchrift (Wachsmodelle):

+ SIT TĒPESTATIS PER ME GENVS OMNE FVGATV̄ + A

in der oberen Zone, darunter fteht: AVE MARIA G‾RA PLENA.

Schiepzig.

Pfarrkirchdorf 9 km weftlich von Halle am linken Saalufer gelegen, war der Sitz eines adligen Gefchlechtes. 1217 wird ein Heroldus de Schipz und 1292 ein Petrus de Schipz genannt. Die Kirche S. Helenae liegt nördlich im Dorfe oben auf dem hohen Saaleufer. Das Patronatsrecht haben anfänglich die Grafen von Mansfeld gehabt, 1303 aber hat es Graf Burchard dem Klofter Gottes Gnade bei Calbe gefchenkt, bei dem es bis zur Reformation geblieben ift.[1] Das Kirchengebäude ift 1828 abgebrannt; es ift dann namentlich der unten gewölbte Thurm unter Benutzung von vielen zerfchlagenen barocken Grabfteinen wieder hergeftellt. Eine Verbreiterung des ehemals romanifchen oder frühgothifchen Baues mit gradem Oftfchluss hat gegen Süden ftattgefunden, wie sich noch wohl an dem Ostgiebel erkennen läfst. Ein Kelch der Kirche ift in den erften Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts gemacht. An dem Noduszapfen steht ·I·H·IESVS· Am Stilus über dem Nodus elena unter ihm mahrie (marie?) Eine Hostienbüchfe ift von 1701. Ein messingenes Becken hat in der Mitte die Darftellung Adams und Evas am verbotenen Baume, die dann von unleferlicher Minuskelumschrift umgeben ift, um welche fich schliefslich noch die gothifirende Lapidarschrift

(EHB)ART · AL · ZEIT · GELVEK zieht.

Die Glocke von 1,26 m Durchmeffer hat die Minuskelinschrift:

consulor ❀ viva ·:· fleo ❀ mortua ❀ pello ⊙ nociva ⊙ m° cccc° lxxxi.

Unter dieser Schrift herabhängendes Ornament. An der einen Seite lieft man mittelft Spiegel, also rechtsläufig in den Mantel geschrieben, folgende nicht wohl erklärbaren Wörter: Caltierom
Thbomeplter

und auf der andern Seite: herrnyes lans kone
eyn kerher

[1] Es verdient mitgetheilt zu werden, was von Dreyhaupt über ein feiner Zeit dem Thurmknopfe entnommenes, in einem länglichen Schächtelchen befindlich gewesenes Pergament mittheilt; dafselbe hatte folgende Auffchrift: Anno dei . MCCCCLXXXXVIII Sabat . ante Quasimodogen. . is upgerichtet die spitzge up der Kyrchen Scte. Helene zu Schiptz mith dem halben dake, und Er Thomas Sasse von Calven bordig, is darto der tidt gewest ein pherner und Lampe tornaw eyn altermann, dy habens gebuweth an aller nachber danck.

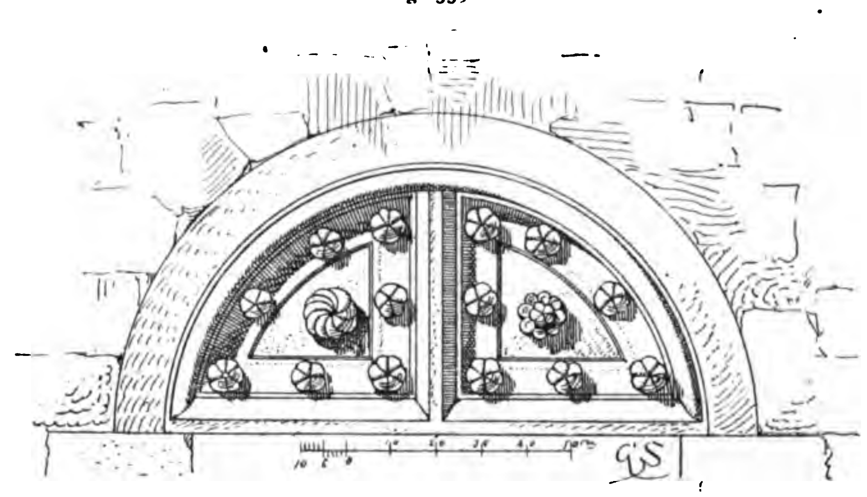
Die Glocke von 0,97 m Durchmesser hat diese Inschrift:

ANNO DOM 1623 IST DIESE GIOCKE IN HALLE VON . M . GEORGE DORS VND M . HANS WETTER . GOTT ALLEIN DIE EHRE .

Schlettau.

Kirchdorf, Filial von Löbejün, 19 km nördlich von Halle gelegen. Die Kirche S. Mariae liegt im Dorfe und ist eine der ausgebildeten romanischen Anlagen bestehend aus einem unten tonnenüberwölbten Thurm, einem Schiff und einem schmälern Chorraum mit halbrunder Apsis. Die Wände bestehen aus Bruchsteinen mit Eckquaderung. Die Thür auf der Südseite hat ein halbrundes Tympanon, welches zu zwei je mit einer Rosette gefüllten Feldern ausgemeisselt ist, jedoch sind die Einzelheiten nicht regelmäfsig Fig. 339. In dem

Fig. 339.



Tympanon der Thür an der Südseite.

rohen spätgothischen Taufsteine befindet sich ein messingenes Taufbecken mit der unleserlichen Minuskelschrift und den gothisirenden Lapidarbuchstaben bekannter Art verziert. Der Altaraufbau gehört der Renaissance an; an der Predella ist das Abendmahl, darüber als das Hauptbild die Kreuzigung gemalt; diese Bilder haben ihren anfänglichen Werth durch Uebermalung verloren. Auf der mensa hat sich, allerdings sehr zerstört, eine weisse Decke, die etwa um 1500 entstanden sein mag, nebst einer Bordüre, beide ihrer Musterung wegen beachtenswerth, erhalten. Die Glocke von 0,57 m Durchmesser hat die Majuskelinschrift (Wachsmodelle) oben:

✠ O REX GLE VENI CV̄ PACE

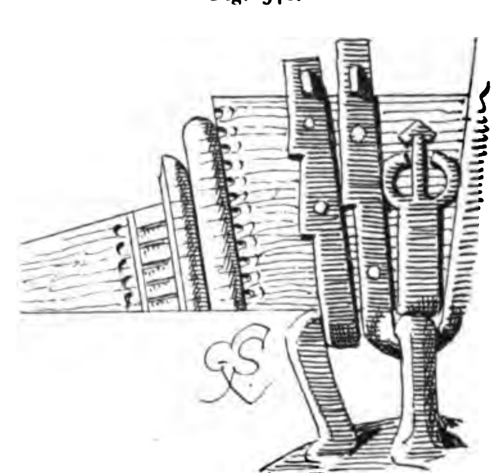
Darunter steht: IHC̄ NAP BOCBZ · AE; ob sich die beiden letzten Wörter auf den Giefser beziehen, ist nicht zu ermitteln. Die Mitte des 14. Jahr-

hunderts wird als die Entſtehungszeit anzunehmen ſein. Die Glocke von 0,91 m Durchmeſſer hat die Inſchrift:

+S+T · TĒPE ZTATV̄ · PER · ME · GENVS · OMNE · NUGATV̄ A☩

auch dieſe in Majuskelumſchrift (Wachsmodelle) geſchmückte Glocke wird der Mittte des 14. Jahrhunderts zuzuſchreiben ſein. Es ſcheint nicht

Fig. 340.



Zierrathe am Wolfe. (Renaiſſance).

unnütz, hier eine Skizze von dem allerdings erſt dem 16. Jahrhundert angehörigen Wolfe zu geben. Auch einen ſo unbedeutenden Gegenſtand hat dieſe kunſtſinnige Zeit nicht ungeſchmückt gelaſſen. Die Glocke von 1,12 m Durchmeſſer hat dieſe Inſchrift:

Ad pompas ad sacra preces ad funera cives — Voce sua Christus Quos vocait ipsu voco · anno 1604 Heinrich Borstelmann me fecit.

Als Zierrath dient einerſeits ein Crucifixus mit Maria und Johannes zu den Seiten ſowie Sonne und Mond ſeitlich oben, andererſeits die Darſtellung der Dreieinigkeit: Gott Vater als bärtiger Mann ſitzend dargeſtellt hält einen Crucifixus, auf dem der heilige Geiſt, die Taube mit ausgebreiteten Flügeln, ſitzt. Dieſe Reliefs ſind flach und von ganz eigenartigem Stil, doch nicht ſchlecht.

Schwerz.

Pfarrkirchdorf und Rittergut 15,5 km nordöſtlich von Halle gelegen. Zwirze 1205 im Chron. Mont. Seren genannt. Das Dorf ſelbſt ſtand unter der Jurisdiction des Rittergutes, welches 1401 Hans von Mücheln, Schultheiſs von

Halle als Lehn von dem Erzbifchofe Albrecht befafs. Die folgenden Befitzer giebt von Dreyhaupt II 957 an. Die Kirche liegt im Dorfe, fie hat einen geraden öftlichen Schlufs; der Thurm ift in ähnlichem rohen Mauerwerk hergeftellt, wie der zu Eismannsdorf. Eine Empore mit darunter gelegener Sacriftei ift füdlich ausgebaut. Im Innern ift der Altar mit über ihm angebrachter Kanzel eine gute barocke Arbeit. An der Predella ift das Abendmahl in Holz reliefirt, an der Kanzel die Darftellung Chrifti, welcher als Kind im Tempel lehrt. Rechts und links am Altare befindet fich je eine lebensgrofse, gut proportionirte Engelsfigur. Als Bekrönung des Schalldeckels und des Hauptgefimfes des ganzen Aufbaues fieht man Engel mit Wappen, während ganz oben als Spitze Chriftus mit der Siegesfahne in Wolken fteht. Zu dem Altare gehört im Stile der Taufbeckenunterfatz. An der Südwand find einige barocke Grabplatten. Der Kelch der Kirche vom Jahre 1665 mit einigen Wappen am Fufse ift unbedeutend. Die Glocke von 0,53 m Durchmeffer hat eine längliche Form ohne Infchrift, nur zwei ftarke Reifen umziehen den Kranz. Es ift nicht gewifs, ob diefe Glocke in das 13. Jahrhundert zu fetzen ift. Die Glocke von 1,17 m Durchmeffer hat in Majuskeln (Wachsmodelle) diefe Umfchrift:

SIT TĒPESTATV̄ PER ♁ A ME GERVS OMNE FVGATV̄.
Das ♁ und A ift hier finnig angebracht worden.

Die Glocke von 1,32 m Durchmeffer hat diefe Minuskelinfchrift:

ihesus cristus maria s̄ucta (?) Anna anno domini m°ccccc:m.

Die Schlagglocke im Dachreiter des Thurmes hat 0,60 m Durchmeffer, ift jedoch nicht wohl erreichbar.

Seeben.

Kirchdorf Filial von Trotha und Domainenvorwerk zur Domaine Giebichenftein, 4 km nördlich von Halle gelegen, foll feinen Namen von der deutfchen Göttin Siba oder Seba erhalten haben und wird in alter Zeit Sebin und Sebene gefchrieben. Das Dorf fcheint unter dem Schutze des Adelsgefchlechtes derer von Seben entftanden zu fein. Bereits 1228 wird in den Urkunden des Klofters zum Neuen Werke ein Martin de Sebene genannt. Die Kirche S. Laurentii liegt im Dorfe und ift eine romanifche Anlage, welche fpäter Zufätze bekommen hat und umgebaut ift. Der unten maffive Thurm hat einen Fachwerksauffatz. Statt des urfprünglichen Chorraumes ift jetzt ein jüngerer Anbau vorhanden, während das Schiff, welches breiter als lang, noch romanifch ift. Wir geben in Fig. 341 die rundbogige nördlich gelegene Eingangsthür und in Fig. 342 die von der weftlichen Empore in den Thurm führende; aus beiden dürfte zu erfehen fein, dafs die Kirche zwar einfach, aber fchon in der fpäteren romanifchen Zeit erbaut worden ift. Die Pfeiler des Triumphbogens find cantonnirt und fchliefsen mit einem Ablauf unter einer Platte als Kämpfer. Der fehr kleine Flügelaltar ift roher gearbeitet, als alle im Saalkreife; er enthält

folgende acht Figuren, die zwar in gothischen Proportionen gehalten sind, aber erst im 16. Jahrhundert gemacht sein können: im linken Flügel steht ein nicht zu erkennender Heiliger und eine Heilige, die einen Vogel (?) hält (Margaretha); im Schreine sieht man den h. Franciscus, der eine Wunde in der rechten Brustseite zeigt, dann eine Heilige ohne Beigabe, den Engel Gabriel und Maria

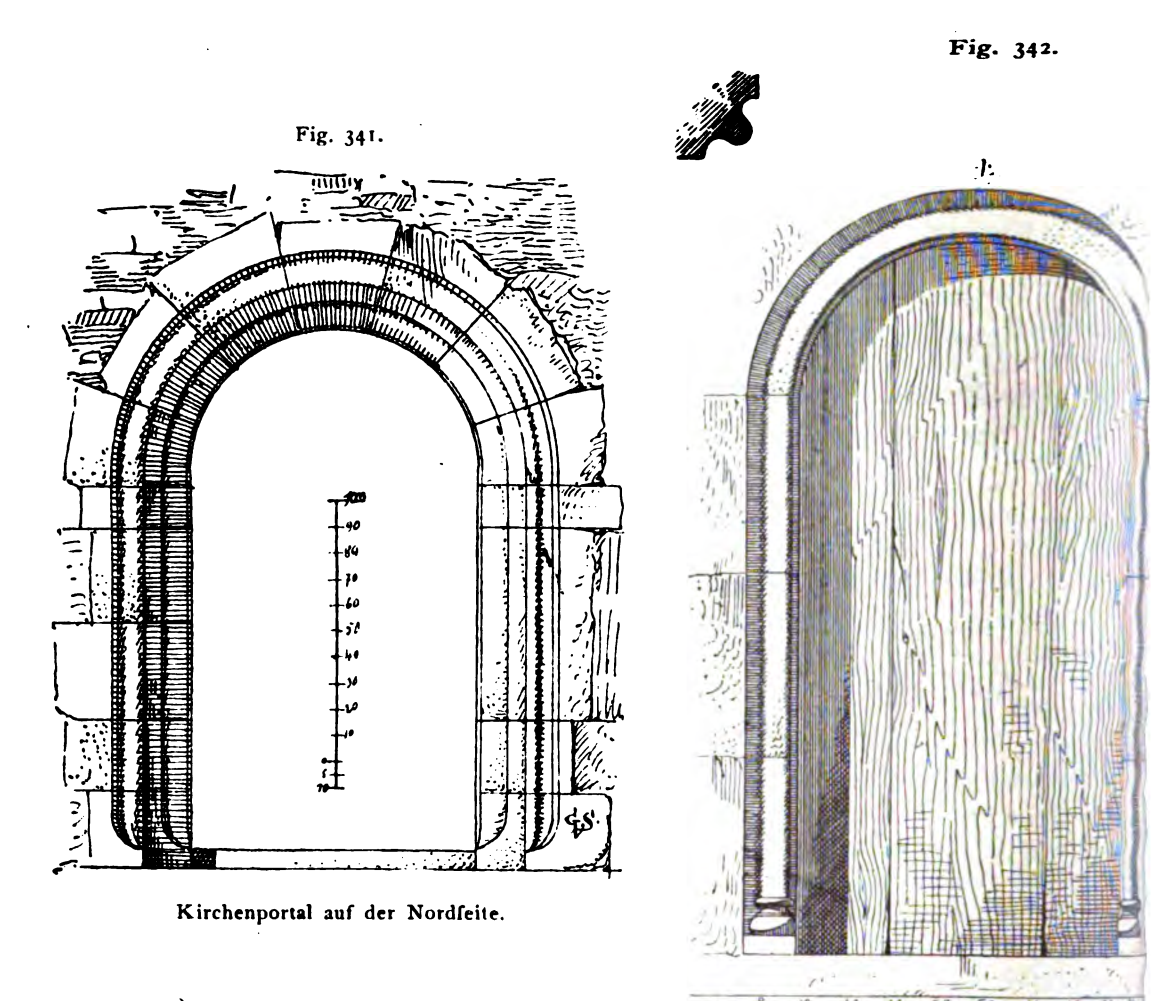


Fig. 341.

Kirchenportal auf der Nordseite.

Fig. 342.

Thür in den Thurm von der Empore aus.

die an der Brust bereits das Kindlein trägt; im rechten Flügel steht ein segnender Bischof und Johannes (?) mit dem Lamme.

Die Glocke von 0,54 m Durchmesser hat oben drei Schnüre und unten zwei starke runde Reifen, sie ist ohne Inschrift, kann aber erst dem 16. oder 17. Jahrhundert angehören. Die Glocke von 0,92 m Durchmesser ist von Leopold Eberwein 1853 gegossen.

Sennewitz.[1]

Kirchdorf, Filial ehemals von Trotha, jetzt von Teicha, 5,5 km nördlich von Halle gelegen. Als 1288 die Graffchaft Wettin, zu der der Ort gehörte, an das Erzftift Magdeburg kam, ging auch Sennewitz mit dahin über. Die Kirche S. Nicolai ift vielleicht eine romanifche Anlage, doch, weil völlig modernifirt, ohne Intereffe. Ein alter, formlofer (romanifcher?) Taufftein liegt umgekehrt auf dem Friedhofe. Der Teufelsftein, öftlich von der Kirche am Wege gelegen und mit 5 Löchern, die von des Teufels Krallen herrühren follen, ift nichts als ein erratifcher Stein (gröfserer Findling). Die Glocke von 1,03 m Durchmeffer hat diefe Halsumfchrift:

MEIN · KLANG · DICH · RVFE · ZVM · KIRCHENGANG · MERKS WORT · GOTT · DANKS · SINGE · LOBGESANG ·

Am Schlagringe fteht:

Goss mich: Johann Jakob Hoffmann in Halle MDCLXXXXVII.

Die Glocke mit dem Durchmeffer von 0,78 m hat die Infchrift einerfeits:

Gegossen von Gebr. Ulrich zu Laucha a/Unstrut 1867,

andererfeits: **Gott segne und erhalte die Gemeinde Sennewitz.**

Die Glocke von 0,65 m Durchmeffer hat die Infchrift:

Gegossen v. Gebr. Ulrich zu Laucha a/Unstrut 1867.

Sieglitz.

Kirchdorf, Filial von Mitteledlau, 20 km nordweftlich von Halle gelegen. Das Stift S. Nicolai zu Magdeburg hatte das Patronatsrecht über die Kirche, welche öftlich vor dem Dorfe liegt, in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts entftanden fein wird und ein ganz unbedeutendes Bauwerk von rechtwinkligem Grundrifs mit Thurm ift. Ein meffingenes Taufbecken hat inmitten die Darftellung der Kundfchafter von Jericho mit einer grofsen Traube und ftammt infchriftlich aus dem Jahre 1653.

Die Glocke von 0,88 m Durchmeffer hat Joh. Jacob Hoffmann in Halle 1701, die von 0,73 m Durchmeffer Friedrich Aug. Becker zu Halle 1744 gegoffen.

Spickendorf.

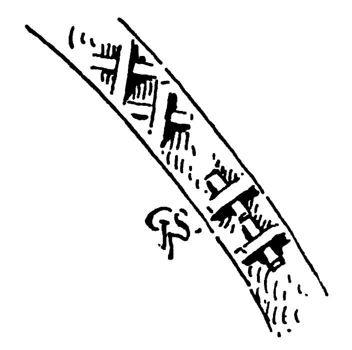
Pfarrkirchdorf, 12,5 km nordöftlich von Halle gelegen, ift der Stammfitz der hallefchen Pfännerfamilie von Spickendorf oder Spittendorf gewefen. 1376 haben dafelbft auch die von Dieskau und von Schilling Befitzungen

---

[1] Dafs der Name von den „Sennonibus" herkommt, wie von Dreyhaupt angiebt, ift fehr unwahrfcheinlich.

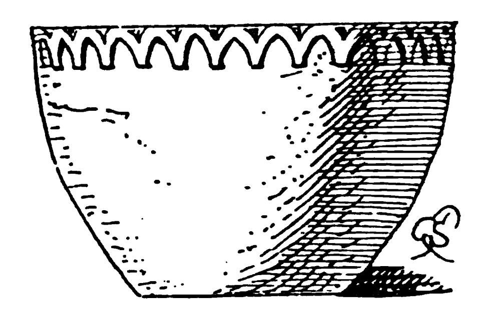
gehabt. Die Kirche S. Nicolai. im Dorfe gelegen, foll nach von Dreyhaupt's Angabe „1262 fundiret" fein; fie macht auch den Eindruck eines frühgothifchen Bauwerkes, ift im Often gerade gefchloffen und zeigt an ihrer nördlichen Eingangsthür einen Spitzbogen fowie das in Fig. 343 dargeftellte Ornament. Aus der Gründungszeit wird auch der im fogenannten

Fig. 343.



Ornament am Portalbogen.

Fig. 344.

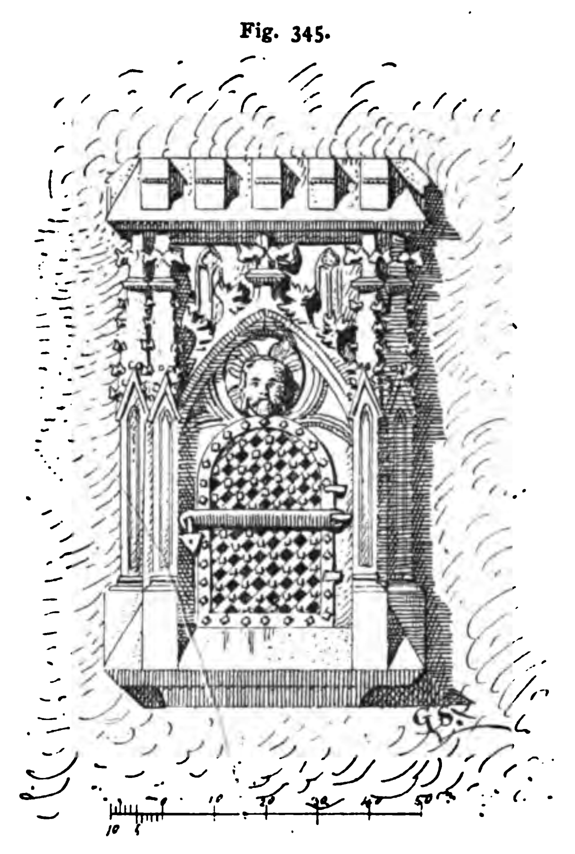


Taufftein.

Paradiefe ftehende alte Taufftein fein, welchen unfere Fig. 345 darftellt. Es hat fich dann in der Chorwand nördlich ein Sacramentshäuschen erhalten, welches der Hochgothik angehört und eines der werthvollften Kleinarchitekturftücke des Kreifes ift. Man erfieht aus Fig. 345, dafs die gewöhnliche Anordnung ftatt hat: Fialen, hier zwei jederfeits, flankiren die Thür, welche aus vergoldeten Eifenftäben mit Knöpfen befteht, und tragen eine Zinnenkrone. Letztere ruht in der Mitte auch noch auf dem Stiele der Kreuzblume über dem fpitzbogigen Thürfimfe. Diefes Sims und die Riefen der Fialen find mit Krabben befetzt, die noch nicht ftark gebuckeltes Blattwerk zeigen. Der Raum von der Oberkante der rundbogigen Thüröffnung bis zum Spitzbogengefimfe darüber wird von einem Blendenmaafswerke ausgefüllt, in deffen Mitte vor einem Kreuznimbus der Kopf Chrifti in der Vorderanficht ausgehauen ift. An dem ganzen Stücke ift die alte Temperafärbung noch ausreichend erhalten, um einen Begriff von der anfänglichen Wirkung zu geben. Da mufs nun hauptfächlich auf die verftändige Art der Bemalung aufmerkfam gemacht werden. Es find nur die gefchützt liegenden Theile nicht die exponirten gefärbt. Die natürliche graue Farbe des Steines ift als Grundfarbe belaffen und ihr ift aufser Gold nur noch Carminroth und ein mattes, weiches Blau zugefügt, während allerdings das Geficht des Heilandes die natürlichen Farben trägt: die Haut ift gelblich weifs, die Haare find dunkel, die Lippen roth, die Augen blau. Der Nimbus hinter dem Kopfe ift goldig mit blauem Kreuze. Wie vorzüglich die Wirkung ift, welche fich durch diefe Farben hervorbringen läfst, wenn diefelben mit Meifterhand wie hier componirt find, läfst fich nicht fagen. Werthvoll wird das Stück auch deswegen, weil fich an ihm befonders gut die Denkweife

unſerer Vorfahren ſtudiren läſst; in dieſer Beziehung iſt noch Einiges über den Chriſtuskopf zu ſagen nöthig. Der Ausdruck des Geſichtes iſt ein ganz feierlich ruhiger, milder, leidenſchaftslos friedlicher, gleichſam überſinnlicher, ein Ausdruck aber, der beredter iſt, als alle Worte, die man an ſeine Stelle ſetzen könnte, um zu bezeichnen, was dieſer Schrein an Gnadenſpenden enthält. An und für ſich ſoll alſo der Kopf, deſſen Bedeutung alle Leute im Mittelalter verſtanden, nur eine Auſſchrift vertreten, aber unter der Hand des Meiſters iſt ſie zu einer erhabenen, herzergreifenden Poeſie geworden.

Fig. 345.



Sacramentshäuschen.

Der jetzige Altar iſt mit der ihm eingefügten Kanzel 1728 gemacht. Der Kanzelthüreinſatz hat ein in Holz hochreliefirtes Abendmahl mit gutem architektoniſchen Hintergrunde; im Ganzen nicht bedeutend. Reſte eines Altares aus der beſten Renaiſſancezeit befinden ſich auf den Emporen. Es iſt das Abendmahl daran dargeſtellt; man lieſt

RCWERNER
PINXIT

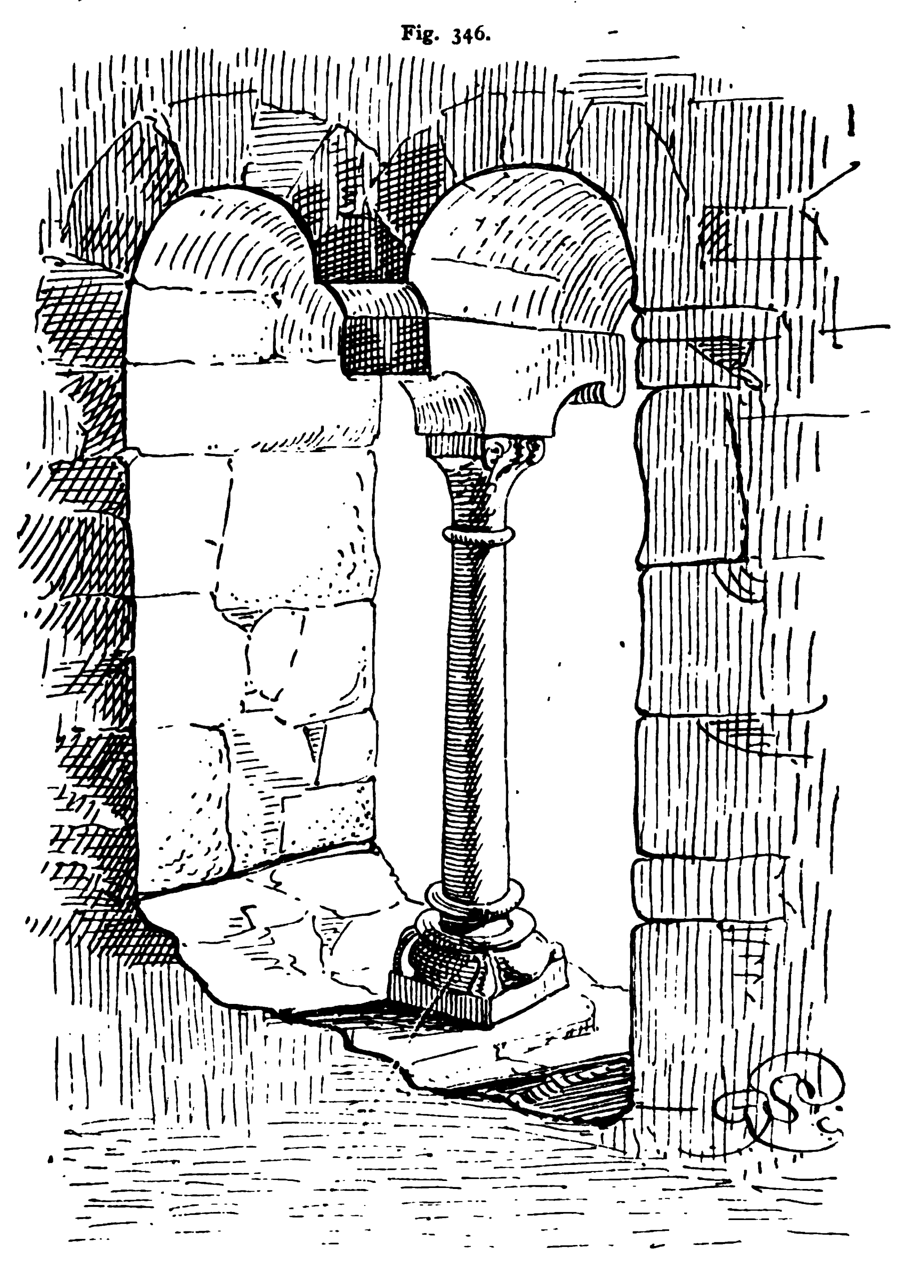
An der Predella befindet ſich die Geburt und die Taufe gut gemalt. Auch iſt der Crucifixus erhalten. Die Glocke von 0,66ᵐ Durchmeſſer iſt von länglicher Form und ohne Inſchrift; ſie gehört vielleicht in die Erbauungs-

zeit der Kirche, alſo in das 13. Jahrhundert. Die Glocke von 1,03^m Durchmeſſer iſt 1738 von Peter Becker in Halle umgegoſſen.

Sylbitz.

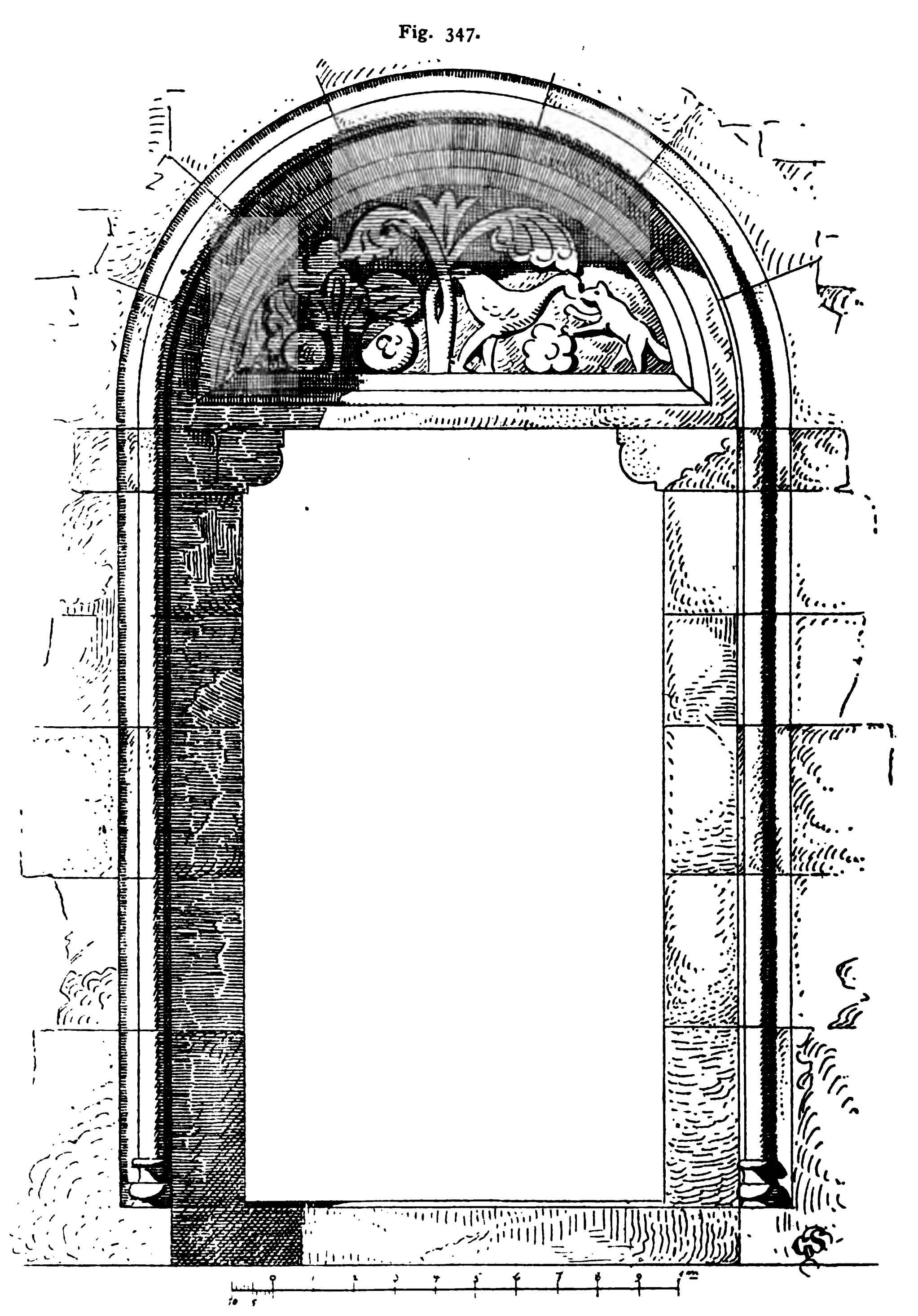
Pfarrkirchdorf, 10 km nördlich von Halle gelegen. Die **Kirche** iſt ſüdlich vom Dorfe hoch gelegen und dadurch eine ſogleich auffällige **romaniſche**

Fig. 346.



Schallloch.

Fig. 347.



Kirchenportal auf der Nordſeite.

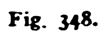
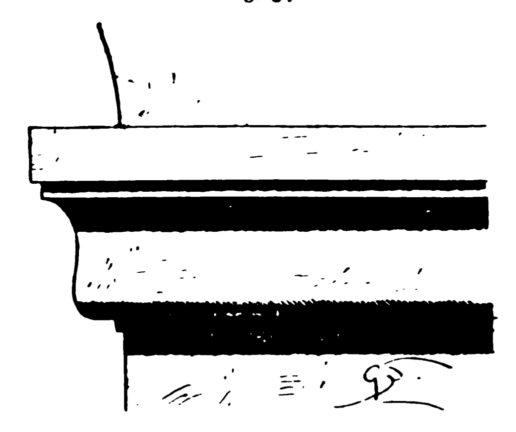
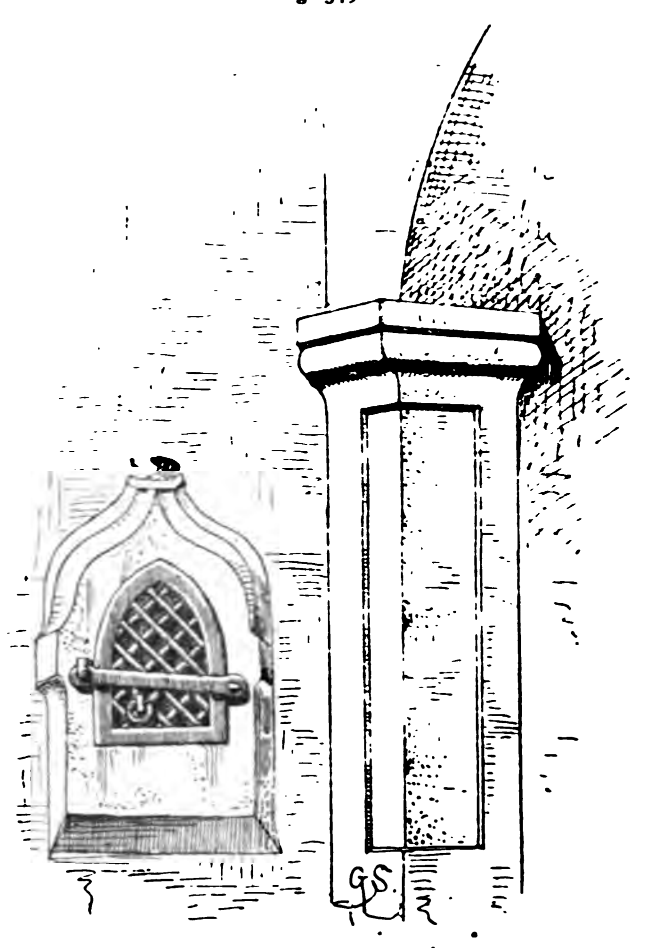


Fig. 348.



Kämpfer am Bogen zwischen Kirche und Altarraum.

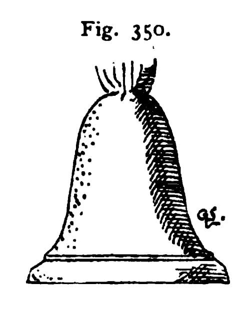
Fig. 349.



Sacramentshäuschen und Kämpfer an der Apsis.

Anlage, dafs der Thurm mit runder Apfis an feiner Oftfeite öftlich am Schiffe fteht. Veranlaffung zu diefer Abweichung mag das Terrain gegeben haben welches hinter dem geraden Weftgiebel des Schiffes abfällt und den Erbauern nicht hinlänglich widerftandsfähig gegen die Thurmmauerlaft erfcheinen mochte; ift doch der Thurm felbft an feiner jetzigen Stelle wohl in Folge des nachgiebigen Bodens vielfach geborften. Die Thurmfenfter Fig. 346 find durch eine Säule, welche vermittelft eines Steines von Capitälbreite und Mauertiefe zwei Rundbogen einfeitig unterftützt, zweitheilig. Die Säule hat eine attifche Bafis mit weitausladendem untern Torus, welcher auf einer Platte fteht und Eckblätter hat. Das kelchartige Capitäl ift mit ftark verwittertem Blattwerk überzogen. Aus folchen Formen ergiebt fich, dafs die Entftehung in die fpätromanifche Zeit fällt. Der auf der Nordfeite liegende Eingang Fig. 347 ift rundbogig und hat ein aus einem Rundftabe mit zwei Kehlen bestehendes Gewändeprofil, unten fteht der Rundftab jederfeits auf einer hohen attifchen Bafe. Den Rundbogen füllt ein reliefgefchmücktes Tympanon aus, unterftützt von Confolen, die in das viereckige Thürlichten treten. Dargeftellt ift links ein romanifches Blattwerk und rechts eine Gans (?), die einen von rechts kommenden Fuchs (?) füttert. Zwifchen beiden fteht auf der Erde ein Gefäfs (?), auf welches der Fuchs mit einem Vorderfufse tritt. Die Deutung will mir nicht gelingen; es dünkt mich möglich, dafs hier kein biblifcher Stoff, fondern eine heidnifche Fabel veranfchaulicht worden ift, zufolge welcher der Fuchs der Gans den Kopf abbeifst. Im Innern ift das im Thurmerdgefchofs gelegene Sanctuarium überwölbt. Der Bogen zwifchen ihm und dem Schiffe hat ein Kämpferfims in Form einer plumpen Sima unten mit Plättchen, oben mit ftärkerer Platte, Fig. 348. Den Bogen der Apfis unterftützt ein aus Platte, Rundftab Plättchen und Ablauf beftehender Kämpfer, der gewifsermaafsen als Capitäl zu dem unter ihm befindlichen, durch eine Vertiefung als Pilafter charakterifirten Wandftücken bildet. Nahe bei dem nördlichen diefer Pilafter bemerkt man ein recht einfach und falop gearbeitetes und jetzt befchädigtes Sacramentshäuschen Fig. 349. Der Taufftein. ift romanifch, aber ganz roh

Fig. 350.



Glocke.

Die drei Glocken find ohne Infchrift; die von 0,54 m und die von 0,60 m Durchmeffer find vielleicht noch älter als die von 1,02 m Durchmeffer, weil fie eine alterthümlich längliche Form haben, Fig. 350. Doch fcheinen fie alle dem 13. Jahrhundert anzugehören.

Teicha.

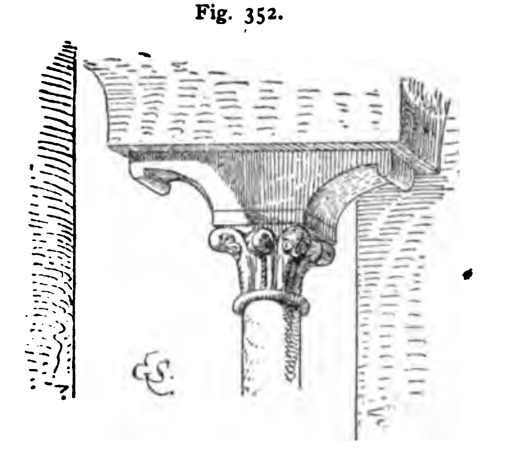
Pfarrkirchdorf, 8,50 km nördlich von Halle gelegen, Station der Bahnlinie Afchersleben-Halle. Die Kirche S. Mauritii Fig. 351 liegt füdweftlich vom Dorfe auf einem Hügel und ift eine romanifche Anlage mit fpätern Zufätzen. Thurm und Schiff gehören der romanifchen Epoche an, der Chor, dreifeitig fchliefsend, wird in (früh?)gothifcher Zeit entftanden fein. Die beiden füdlichen Ausbauten, Sacriftei und Eingangshalle find barock; der Dachreiter



Aeußeres der Kirche

in Often des romanifchen Theiles des Schiffes hat gar keinen Zweck und fcheint Ende des vergangenen Jahrhunderts zugefügt zu fein. An Kunft-

Fig. 352.



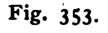
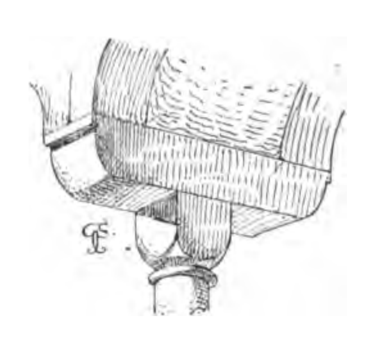


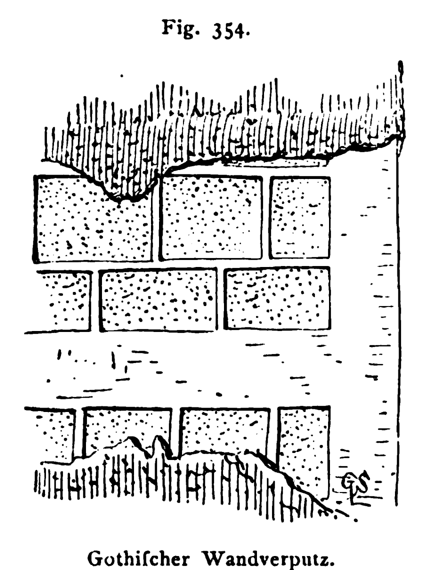
Fig. 353.



Zwei Capitäle in den Schalllöchern.

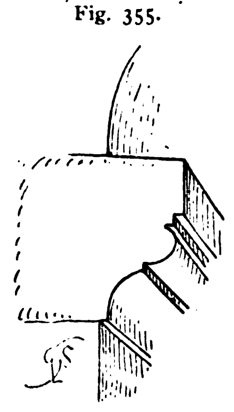
formen bietet der Thurm verwitterte Steinkreuze, die feine Giebel krönen, auch die alten Giebeleckfteine haben fich erhalten. Die Schalllöcher, je zwei gegen Often und Weften, je eins gegen Süden und Norden, find durch eine Säule mit zwei je aus einem Steine beftehenden Rundbögen zweitheilig,

Fig. 354.



Gothifcher Wandverputz.

Fig. 355.

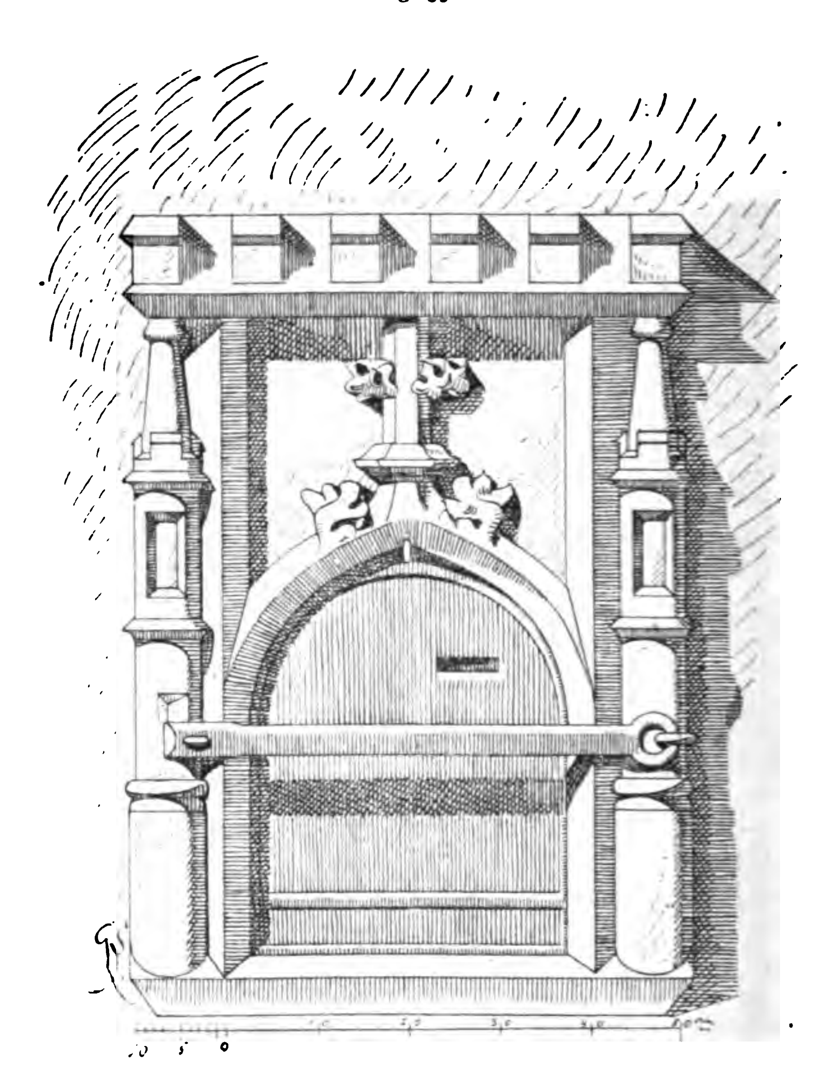


Kämpfer am Triumphbogen.

jedoch fo, dafs letztere einfeitig auf einem fattelholzartigen Steine ftehen, welcher die Breite des Abakus und die Tiefe der Mauer hat. Je nach der Ausbildung des Capitäls ift auch das fattelholzartige Verbindungsftück

ſchwerer oder leichter profilirt, vergleiche Fig. 352 und 353. Das Capit in Fig. 352 deutet übrigens ſchon auf eine ſehr vorgeſchrittene Entwicklung des romaniſchen Stils; man ſieht, bei einer weitern Entwicklung müſſen d.

Fig. 356.



Sacramentshäuschen.

Träger (Eckblätter) über die Abakusplatte heraustreten. Die Fenſter an den drei Chorſeiten ſind rundbogig; man wird vermuthlich die Gewände der romaniſchen Apſis hier wieder mit Zuſatz neuer Stücke unverändert

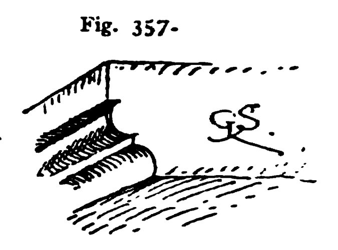
verwendet haben. An einem Gewände befinden fich zum Schmucke Rofetten wie fie in der fpätern Zeit des Stiles oft vorkommen. An vielen Stellen des romanifchen Theiles der Kirche ift noch die ehemalige Fugenbehandlung des Bruchfteinmauerwerkes deutlich zu fehen. Diefelbe geht darauf aus thunlichft eine wagerechte Quaderung der Fläche darzuftellen; es find daher die Fugen je nach der Unregelmäfsigkeit der Steine breiter oder fchmäler mit einem ganz aufserordentlich dauerhaften Mörtel gefüllt, und dann ift in denfelben eine nur im Allgemeinen auf die wirklichen Fugen rückfichtigende, lediglich aus wagerechten und fenkrechten Linien beftehende Quaderung mittelft eines unferer Fugenkelle entfprechenden Inftrumentes dergeftalt eingedrückt, dafs die Fugenoberkante fenkrecht, die Unterkante geneigt zur Mauerfläche fteht. (Siehe Fig. 275 und 276 unter Krofigk.) Höchft intereffanterweife ift nun auch unter den neuern und neuften Putzfchichten an dem gothifchen Oftheile die alte Wandausfchmückung vorhanden und diefelbe befteht in einem vollftändigen Verputz, welcher eine geftippte Quaderung mit breiten glatten Fugen darftellt und mit eingefafsten Ecken und einigen horizontalen glatten Bändern zu gröfsern Partien abgetheilt wird Fig. 354. Die Urfprünglichkeit diefes Verputzes ergiebt fich aus einem Vergleich mit gemalten gothifchen Wandverzierungen. Hiermit dürfte der Beweis erbracht fein, dafs auch die Gothik die Aufsenflächen eines Bauwerkes durchweg geputzt und fogar eine Quaderung im Putze nachgeahmt hat; von einer bewufsten Unwahrheit aber, deren fich die moderne Kunft in ihrer naturaliftifchen Weife in gleichem Falle fchuldig macht, kann hier doch nicht die Rede fein, weil der Putz hier als folcher auftritt und nichts anderes als eben die Wand verkleidender Putz fein will, welcher ein Quadergefüge zwar darftellt, aber nicht ift, mit einem Worte die Behandlung des Putzes ift ftilgemäfs. — Was ein in einen Quader der Südoftecke des romanifchen Theiles eingeritztes Köpfchen bedeutet ift ungewifs. Unter dem Fenfter an der Oftwand des Chores befindet fich eine Heiligenbildnifche, die fchon feit der Reformation leer fein wird. Im Kircheninnern find die Kämpferftücke, des infchriftlich 1700 veränderten Triumphbogens romanifch Fig. 355. In die Erbauungszeit des gothifchen Chores, feinen Formen nach fchwerlich fpäter als bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts zurückgehend, wird das nördlich eingemauerte Sacramentshäuschen zu fetzen fein Fig. 356. Zwei fialenartige Thürmchen mit Creneluren um den Helmfufs flankiren die fpitzbogig umrahmte Rundbogenthür, über deren von zwei Krabben befetztem Simfe eine Kreuzblume fteht. Diefe Architektur fetzt fich unten auf eine Schräge und läuft fich oben gegen ein krönendes Zinnenfims, welches fie ftützt, todt. Ohne Werth ift die „1591 von dem Pronotario Paul Hahn zu Halle“ gefchenkte Kanzel. Werthvoll ift der fpätgothifche Flügelaltar mit dreiviertellebensgrofsen farbigen Holzfiguren. Maria mit dem Kinde nimmt die Mitte ein, links fteht der Titelheilige Moritz, rechts ein andrer Heiliger. In jedem der beiden Flügel fteht hoch eine weibliche Heilige. Feines ornamentales Schnitzwerk dient als Umrahmung und gemufterter Goldgrund fchmückt die Rückwand.

Die drei Glocken von 1,32 m, 1,01 m und 0,83 m Durchmeffer find 1861 von den Gebr. Ulrich in Laucha umgegofsen.

Trebitz (bei Cönnern.)

Kirchdorf, Filial von Lebendorf, 27,5 km nordweſtlich von Halle ge-legen. Die Kirche liegt öſtlich im Dorfe und befindet ſich augenblicklich im Neubau an Stelle einer ſolchen, die nach dem dreiſsigjährigen Kriege wieder erbaut und 1738 verlängert, ſowie mit Kanzel, Emporen u. ſ. w. aus-geſtattet war. Der jetzt in der Scheune der Schule befindliche Flügelaltar — die Menſa dürfte dem in Fig. 357 gezeichneten Profile nach noch aus romaniſcher Zeit herrühren — enthält folgende Holzfiguren: im Flügel links oben zwei weibliche Heilige, die nicht mehr zu erkennen ſind, unten die h. Dorothea mit einem Korbe und eine Heilige ohne Attribut. Die linke Abtheilung des eigentlichen Schreines enthält oben einen Heiligen mit einem Buche, unten den h. Moritz, die Mittelpartie enthält die ſitzenden Figuren der Maria und des Chriſtus, der jene ſegnet, in einer niedrigen Abtheilung unter beiden ſind zwei muſicirende Engel; in dem rechten Schreinfelde ſteht oben die ſehr ſchön gearbeitete Figur Petri (?) mit einem Buche, unten die des heiligen Johannes mit dem Lamm auf dem Buche. Im rechten Flügel ſtehen oben die h. Katharina und die h. Anna ſelbdritt, unten ein h. Ritter (ſcheinbar mit Fahne) und ein unbekleideter Heiliger mit einer Säule (Sebaſtian ?). Die Arbeit dieſer Figuren ſteht im Allgemeinen über der Mittelmäſsigkeit und erhebt ſich in einigen Statuen namentlich in Hinſicht auf die Geſichtsbildung auf eine hohe Stufe künſtleriſchen Werthes.

Fig. 357.



Profil der Altarplatte.

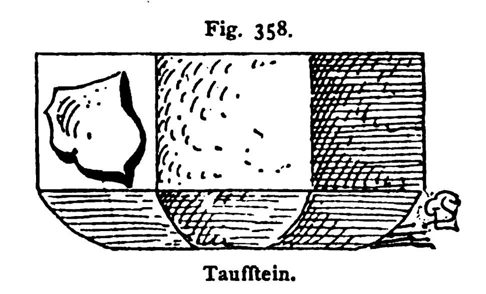
Die beiden Glocken von 0,82^{m} und 0,64^{m} Durchmeſſer ſind 1873 von G. Ulrich in Laucha gegoſſen.

Trebnitz.

Pfarrkirchdorf und Rittergut, 27 km nordweſtlich von Halle am rechten Saalufer gelegen. Die Kirche S. Dionyſii liegt im Dorfe öſtlich. Im dreiſsigjährigen Kriege verwüſtet iſt ſie 1693 von dem Brigadier Hans Criſtoph von Rauchhaupt theilweiſe wohl auf romaniſchen Subſtructionen neu erbaut. Ein Ausbau an der Südſeite hat den Zweck für die von Rauchhaupt'ſche Familie unten einen Begräbniſsraum, oben eine Kirchenſtube zu bilden. Die Brüſtung gegen das Kircheninnere iſt demgemäſs mit zahlreichen Wappen geſchmückt. Mit Särgen iſt auch hier wie zu Beeſenlaublingen ein Untergeſchoſs und das Erdgeſchoſs des Thurmes ausgeſetzt. In der Apſis hat von den Grabſteinen nur der im Fond einigen Werth. Viel bedeutender dagegen iſt ein Epithaphium groſsartigen Stiles rechts am Eingange an der Weſtwand der gutsherrlichen Kirchenſtube. Es beſteht aus weiſsem Marmor mit theilweiſser Vergoldung und ſoll in Italien oder doch von einem Italiener gemacht ſein. Die Arbeit ſelbſt läſst dieſe Annahme glaubhaft erſcheinen. Sie iſt, obwohl das Barocke nicht verleugnend, doch noch ſtreng und ſehr graziös durchgeführt, auch von einer

technifchen Vollkommenheit, wie fie bei deutfchen Meiftern diefer Zeit ungewöhnlich wäre.[1] Man fieht über einem Unterbau die knienden Figuren der Familienglieder des Verftorbenen. In einer Nifche links befindet fich Adam, rechts Eva. Mitten ift das Weltgericht reliefirt. Ueber diefem befindet fich die Geburt Chrifti, die Hirten kommen herzu anzubeten. Neben diefer Darftellung rechts ift die Auferftehung gemeifselt, links die Scene wie Jonas aus dem Fifchbauche hervorkommt. Ganz oben fieht man die Himmelfahrt. Männliche und weibliche Karyatiden flankiren das mittlere Bild und fieben weibliche allegorifche Statuen find noch an verfchiedenen andern Stellen paffend aufgeftellt; fo viel fich noch erkennen läfst, trägt eine ein Schwert (?) und Buch, eine andere Anker und Eule, eine dritte einen Spiegel, ihren Arm umwindet eine Schlange (?), eine vierte hält eine zerbrochene Säule, eine fünfte hat ein Schwert in der Rechten, eine fechste giefst einen Krug aus. Die letzte hält nichts mehr. Das Epitaphium ift aufserdem mit vielen reliefirten Wappen verziert. — Vor ihm fteht der Reft eines fpätgothifchen Tauffteines Fig. 358.

Fig. 358.



Tauffteın.

Die Glocke von 0,54 m Durchmeffer hat die Majuskelinfchrift (Wachsmodelle)

VOX DEI PAX DOMINI

Die Glocke von 0,84 m Durchmeffer hat 1685 Joh. Jacob Hoffmann in Halle gegoffen. Die Glocke von 1,12 m Durchmeffer ift 1722 von Peter Becker in Halle gegoffen; man fieht auf ihr das von Rauchhaupt'fche Wappen mit der Umfchrift **constans contraria spernit.**

Das Rittergut liegt etwas weiter aufwärts an der Saale. 1338 hat ein Johann von Gatersleben die Mühle, das Gut und das Dorf fowie die Weinberge dem Erzftifte Magdeburg gefchenkt. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts ift Trebnitz im Befitze derer von Hedersleben gewefen, dann ift es an Timo I. von Rauchhaupt gekommen, von dem die Trebnitzer Linie diefes Gefchlechts ftammt. Die Kapelle des Schloffes, „zum Altar des Heiligen

[1] Leider hat der Salpeter der Wand fchon einige Reliefs und Statuen zerftört und er wird fie bald alle vernichten, wenn nicht die geringen Mittel fich finden, die nöthig find, diefes Kunftwerk vor dem Einfluffe des Salpeters zu fichern.

Kreuzes“ genannt, wird bereits verſchwunden ſein, als man die alte gothiſche Burg[1] im 16. Jahrhundert dergeſtalt umbaute, daſs ein von vier Flügeln umſchloſſener Hof mit Arkaden (?) entſtand. Als der mittlere Theil des jetzigen Schloſſes beſteht dieſes Bauwerk des 16. Jahrhunderts noch und man bemerkt von ihm mancherlei Thür- und Fenſterprofile, Wendeltreppen u. ſ. w. Der Erbauer der Trebnitzer Dorfkirche hat auch dieſes im dreiſsigjährigen Kriege ſtark verwüſtete Schloſs wieder herſtellen laſſen und ihm eine neue Façade mit ſeitlichen Flügeln, natürlich in den barocken, hier ſehr nüchternen Formen ſeiner Zeit zugefügt.[2]

Trotha.

Pfarrkirchdorf, 2 km nördlich von Halle gelegen, Station der Halle-Aſcherslebener Bahn. Das Dorf wird 1121 dem Kloſter zum Neuen Werke bei Halle geſchenkt. Der Ritterſitz derer von Trotha iſt bereits im 15. Jahrhundert in Folge immerwährender Streitigkeiten mit dem Kloſter zum Neuen Werke eingegangen, und ſchon im 18. Jahrhundert konnte über die Lage desſelben beſtimmt nichts mehr angegeben werden. Im Süden am Dorfe liegt die Kirche auf einer kleinen Anhöhe. Ihr Bau iſt vielleicht mit Ausnahme des Thurmes 1730 aufgeführt auf der Stelle eines urſprünglich romaniſchen. Er hat Strebepfeiler und eine dreiſeitige Chorpartie, in deren Oſtwand der Eingang liegt, während der Altar weſtlich ſteht. Ein lebensgroſser Crucifixus mit weiſser Oelfarbe angeſtrichen befindet ſich über der Kanzel aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts; er iſt wohl im 17. oder 18. Jahrhundert gemacht und von ganz naturaliſtiſch grauenerweckendem Geſichtsausdrucke. Die Glocke von 0,44^{m} Durchmeſſer iſt von länglicher Form mit breitem Kranze und hat oben vier Schnüre ohne Inſchrift und Schmuck; ſie wird dem 15. Jahrhundert angehören. Die Glocken von 1,17^{m}, 0,87^{m} und 0,74^{m} Durchmeſſer ſind 1875 von G. A. Jauck in Leipzig gegoſſen und haben die Inschriften die erſte **Ehre sei Gott in der Höhe**, die zweite **Friede auf Erden**, die dritte **den Menschen ein Wohlgefallen.**

Untermaschwitz.

Kirchdorf, Filial von Mötzlich, 6 km nordöſtlich von Halle gelegen. Urſprünglich gab es ein Ober-, Mittel- und Untermaſchwitz; im dreiſsigjährigen Kriege wurde Mittelmaſchwitz zerſtört. Ein Vorwerk zu Maſchwitz, ehemals im Beſitze derer von Trotha geht 1389 mit Zuſtimmung der Lehns-

[1] Man ſpricht von einer Waſſerburg, was hier nur heiſsen kann, daſs dieſe alte, nicht hoch gelegene Burg von einem Waſſergraben umgeben war.

[2] von Dreyhaupt ſchreibt und im Dorfe haben ſich darüber auch mancherlei legendenhafte Traditionen erhalten, daſs H. Chr. von Rauchhaupt zu dieſem Schloſsbaue die gefangenen Türken und Kamele, die er mit heim gebracht habe, verwendet hätte. Die Türken aber ſeien, als ſie deutſch verſtanden, durchgegangen und wieder in ihre Heimath gekommen.

erren von Schraplau und der Oberlehnsherren Fürften von Anhalt an das Klofter zum Neuen Werke bei Halle über. Die nachfolgenden Inhaber ehe bei von Dreyhaupt II 921. Das Klofter zum Neuen Werke hatte auch ber die Kirche S. Nicolai das Patronatsrecht. 1731 hat das Gebäude als baufällig „gantz repariret" werden müffen. Es ift übrigens eine romanifche Anlage einfachfter Art. Thurm und Schiff find von gleicher Breite und nur durch einen Bogen aus neuerer Zeit im Innern gefchieden. Oeftlich ift eine halbrunde Apfis. Die romanifchen Fenfter find meiftentheils vermauert. Das Bruchfteingemäuer aus Porphyr hat Sandfteineckquadern. Die Glocke von 1,23 m Durchmeffer hat diefe gothifirende Lapidarfchrift:

MARIA · · ANNO M^c^V^c^XXXV · V · D · M · I · E ·

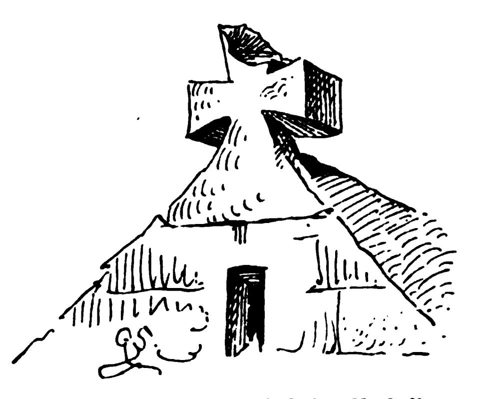
Es kommen hier alfo 1535 die Anrufung der Madonna — wenn **MARIA** nicht der Name der Glocke ift — und der durch die Reformation gängig gewordene Spruch: **verbum domini manet in aeternum** zufammen vor. Die Glocke von 0,82 m Durchmeffer ift 1801 von G. Becker in Halle gegoffen.

Unterpeissen.

Pfarrkirchdorf, 31 km nordweftlich von Halle gelegen, zu ihm gehört das Anhaltinifche Oberpeifsen. Der Name wird mit den celtifchen vus = Sumpf in Verbindung gebracht; der Ort liegt in der That fumpfig. 1583 wird der Name Peufsen gefchrieben.[1] Die Kirche S. Wenzeslai ift romanifch, aber mehrfach umgebaut, 1690 ift der Thurm unten mit einem elliptifchen Gewölbe verfehen und hat wahrfcheinlich zugleich die kurzen Strebepfeiler aufsen bekommen. 1729 ift die Kirche durchaus reparirt, jedoch ihr dreifeitiger Chor mufs fchon früher angebaut fein, weil fich in ihm nördlich eine Sacramentsnifche findet. An der Nordfeite liegt vor dem Eingange ein fogenanntes Paradies. Ob daffelbe aus romanifcher Zeit ftammt ift zweifelhaft, aber da fich in ihm links neben der Thür ein Weihwafferbehältnifs (jetzt Armenbüchfe) rohefter Form eingemauert findet, fo geht die Entftehung diefes Vorraumes jedenfalls vor die Reformation zurück; überdies fehen wir den Thürflügel mit fpätgothifchen (?) Befchlägen verfehen und auf dem Giebel des Vorbaues ein gothifches Steinkreuz Fig. 359. In dem Paradiefe liegt auch der in Fig. 360 dargeftellte Grabftein, welcher durch Einritzen und fchwache Aushöhlung, die dann mit Gyps (?) ausgegoffen wurde, verziert ift. Er gehört wohl dem 13. Jahrhundert an. Es ift hier Brauch gewefen auf ihn die Bahre mit der Leiche zu ftellen. Der fpätgothifche, kelchartige und achtfeitige Tauf ftein Fig. 361 mit der Jahres-

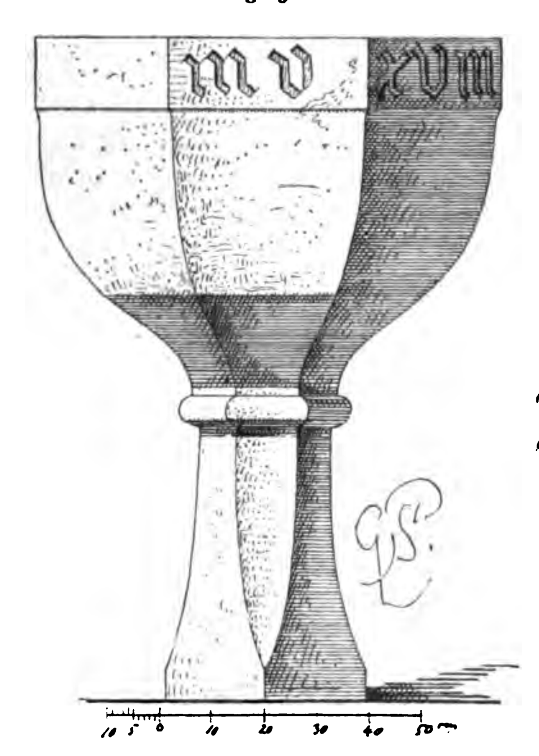
[1] Es ift diefes Dorf jenes, welches bei von Dreyhaupt II, 786 als einer der Orte genannt wird, aus denen das Gefchlecht derer von Budsecz (Wittekind und die Grafen von Wettin) möglicherweife ftammt.

Fig. 359.



Kreuz auf dem Giebel der Vorhalle.

Fig. 361.



Taufſtein.

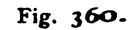
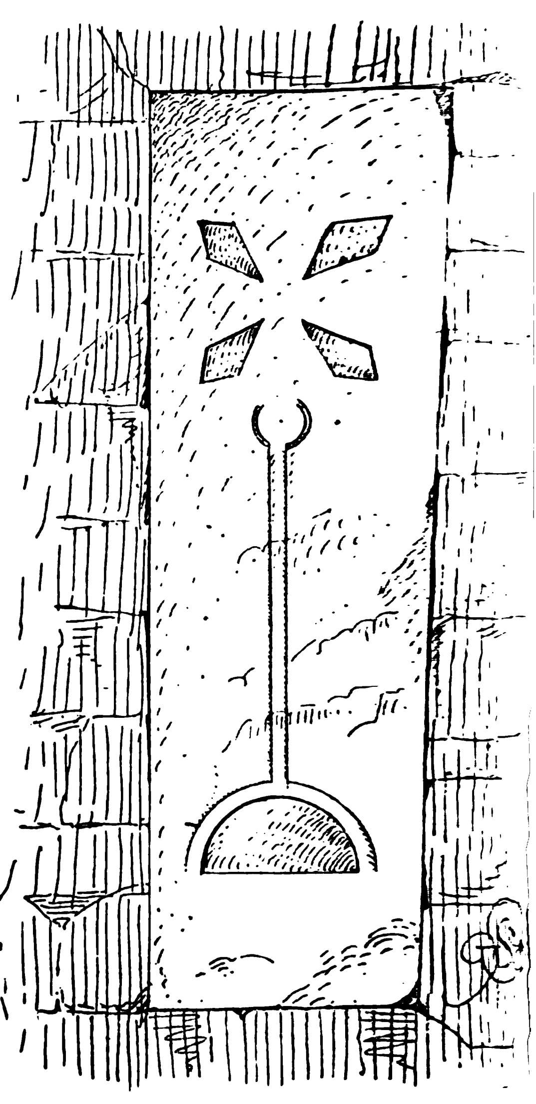


Fig. 360.



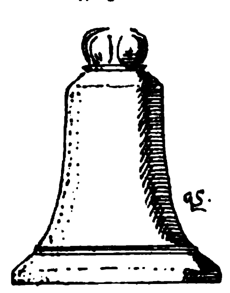
Grabplatte in der Vorhalle.

zahl 1518 iſt durch den Geiſtlichen vor der Zerſtörung bewahrt geblieben und ſteht jetzt in der Vorhalle. Die Glocken von 1,13^{m}, 0,88^{m}, 0,75^{m} und 0,35^{m} Durchmeſſer ſind 1877 von G. F. Ulrich in Apolda gegoſſen.

Wallwitz.

Kirchdorf, Filial von Petersberg, Station der Halle-Afchersleber Eifenbahn, 9 km nördlich von Halle gelegen. Der Ort war ehemals ein zum Decanat des Magdeburger Domcapitels gehöriges Obedienzdorf. Die Kirche ift im 18. Jahrhundert und vor wenigen Jahren wiederum ganz neu romanifirend gebaut. Sie befitzt ein meffingenes Taufbecken, welches mit fpätgothifchen Ornamenten und mit unleferlichen Minuskeln geziert ift. Die Glocke von 0,74 m Durchmeffer, Fig. 362 hat eine längliche Form, die fich unten ftark verbreitert und ift ohne Infchrift; fie wird in das 15. Jahrhundert gehören. Die Glocke von 0,84 m Durchmeffer hat 1678 M. Jacob Hoffmann in Halle gegoffen.

Fig 362.



Glocke.

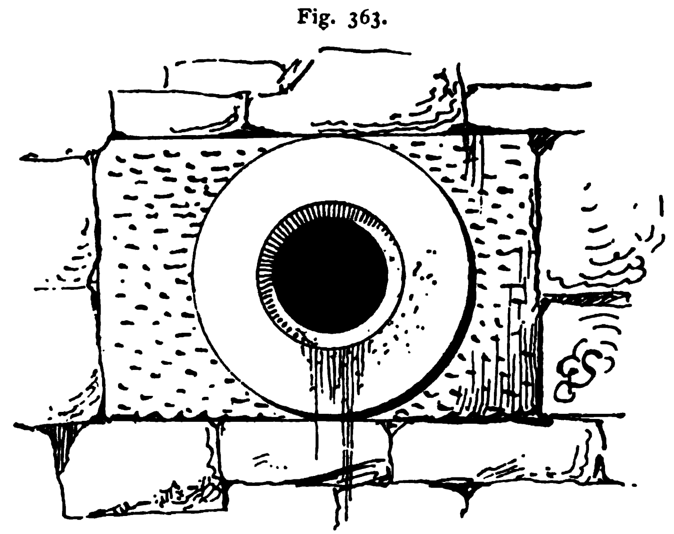
Wettin.

Stadt von 3230 Einwohnern mit (ehemaliger) Burg 15 km nordweftlich von Halle höchft malerifch am rechten Saalufer gelegen. Der Name fcheint wendifchen Urfprungs zu fein. Der Ort hiefs urfprünglich Vidin und fcheint mit dem der Stadt Vidin in Bulgarien gleichbedeutend zu fein. Zuerft findet fich, dafs 785 zu Wittin ein castrum erbaut ift, dann wird der Ort 961 erwähnt, als Kaifer Otto I. den Zehnten des Gaues Neletici der Ulrichskirche zu Magdeburg fchenkte.[1] Wettin wird als civitas diefes Gaues bezeichnet und war der Hauptort der Graffchaft Wettin, welche den gröfsern Theil des Pagus Nudzici und Neletici (Saalkreis) umfafste. Die Grafen von Wettin, die angeblich von Wittekind abftammen und aus deren Gefchlecht das heutige fächfifche Herrfcherhaus hervorgegangen ift, ftarben 1290 mit Otto dem Grafen zu Brehna und Wettin aus; diefer hatte bereits 1288 die Graffchaft Wettin dem Erzftifte Magdeburg gefchenkt. An Stelle der Grafen von Wettin fafsen auf der Burg befondere Burggrafen, deren Namen feit dem 12. Jahrhundert bekannt find (f. von Dreyhaupt II. 790 u. f. w.), aber, da fie fich ftets nur als die Burggrafen von Wettin bezeichnet haben, ift es unbekannt, aus welchem Gefchlechte fie ftammen; dem Sachfenfpiegel zufolge follen fie Franken gewefen fein. Als Wettin an das Erzftift gekommen war, fafs auf der Burg ftatt des Burggrafen nur ein Burghauptmann. Unter den Burggrafen oder Hauptleuten ftanden wiederum adlige Burgmänner, deren Gefchlechtsnamen und Lehnsgüter von Dreyhaupt II. 762 angeführt find. 1441 verpfändete der Erzbifchof Günther das Schloss Wettin und Krosigk an die von Ammendorf und von Trotha; 1446 aber löfte der Erzbifchof Friedrich beide wieder ein und gab das Schlofs Wettin als Lehn halb an Coppe von Ammendorf, halb an Caspar aus dem Winkel. Die von Ammendorf nun, die auf dem Rothenburger Schloffe, welches fie fich erbaut hatten, wohnten,

[1]) Anm.: f. auch Österley: Wettin.

ſtarben 1550 aus und ihr Beſitzthum ging an die Grafen von Mansfeld über. von denen es 1584 an den Herrn von Schönburg kam. Seit 1592 jedoch gingen dieſe Güter an die Kammer des Erzſtiftes zurück. Das Geſchlecht derer aus dem Winkel, eine Nebenlinie deſſen von Kroſigk, erkaufte von dem Grafen Hans von Mansfeld auch noch die andere Hälfte des Wettiner Schloſſes und wohnte in den Gebäuden auf der Südſpitze des Berges. Dieſen Gebäuden ſowohl wie von der der alten Burg, die auf dem höchſten Punkte des-Felſens, alſo mehr nördlich lag und ehemals einen runden „ſtumpfen" Thurm — im 18. Jahrhundert abgetragen — als Burgfried hatte', iſt baulich Bemerkenswerthes nur wenig übrig geblieben. Das aus dem Winkel'ſche Schloſs iſt durchaus zu land-wirthſchaftlichen Zwecken eingerichtet; es fallen unbedeutende Baureſte des 16. Jahrhunderts auf z. B. ein Thurm mit Wendeltreppe, Fenſtergewände, Schieſsſcharten Fig. 363 und dergl. In ſeinem Bezirke lag die alte Burgkapelle S. Petri, welche ſeit 1185 erwähnt wird·

Fig. 363.



Schieſsſcharte an der Weſtſeite des Schloſſes.

Die Burg zeigt äuſserlich gegen Oſten einen Erkner des 17. Jahrhunderts als das bedeutendſte Stück anderer Details dieſer Zeit. Im Innern iſt ſie modernen Bedürfniſsen entſprechend umgeändert.

Die Häuſer der Stadt Wettin gruppiren ſich zum gröſsern Theile öſtlich um die Burg, jedoch liegt auch eine Anzahl kleiner und nicht alter an der Saale entlang alſo weſtlich von der Burg. Das Weichbild der Stadt von Süden geſehen giebt wohl den ſchönſten landſchaftlichen Proſpect im ganzen Saalkreiſe.

Die Pfarrkirche S. Nicolai, die inmitten der Stadt liegt, iſt im Schiff ein mit Strebepfeilern verſehener ſpätgothiſcher Bau, an welchem nördliche Anbauten liegen. Daſs die Kirche an der Stelle einer romaniſchen ſteht, geht daraus hervor, daſs die untere Partie des Thurmes dieſer Zeit angehört. Der romaniſche Thurm hat in ſpätgothiſcher Zeit einen Aufbau erhalten

und ift dann in der Renaiffancezeit mit Backfteingiebeln und mit einem Dachreiter verfehen. Von den nördlichen Ausbauten des Schiffes ift die mit einem fpitzbogigen Tannengewölbe überdeckte Sacriftei allein bemerkenswerth. An einem der füdlichen Strebepfeiler hat die jetzt in der Sacriftei befindliche Figur des Titelheiligen Nicolaus auf einer Confole geftanden. Der Heilige ift als Bifchof dargeftellt, welcher in der Linken ein Buch, in der Rechten einen jetzt nicht mehr vorhandenen Gegenftand„ ein Kirchenmodell oder wie von Dreyhaupt fchreibt „auf einem Teller 5 Brodte" hält. Die Haltung und der Faltenwurf ift ruhig und edel, die Arbeit vorzüglich, man fpürt fchon die Renaiffance. Im Kircheninnern, welches bauliches Intereffe nicht hat, ift zuerft der Altar zu befprechen. Er hat eine aus mehreren Steinplatten beftehende menfa mit Weihkreuzen. Es fand fich in der mittleren ein uneröffnetes Sepulchrum, deffen Sigillum aus einer bunten Marmorplatte beftand. Nach der Eröffnung fah man, in faft vergangenes Moos gebettet, ein fpätmittelalterliches Thongefäfs von hellgrüner Glafur und einer oben und unten fich verengenden, zweihenkeligen Form. Ein gold- und perlenverzierter, lofer Stöpfel fchlofs den Hals des Krügelchens, deffen Inhalt Reliquienpartikel waren in feidene Zeugftückchen gehüllt und mit Pergamentftreifen verfehen. Die auf den Pergamenten ftehenden Namen der Heiligen, von denen die Reliquien ftammen, waren theilweife fchon in frühen Jahrhunderten des Mittelalters gefchrieben. Ausser dem Siegel des Erzbischofs Erich von Magdeburg lag auch ein gröfserer Pergamentftreifen, die Widmung enthaltend, bei dem Behältnifs. Die Schrift lautete:

> **Anno domini M° CC^c LXXXX° Nonas Novembris consecratum est hoc altare per venerabilem dominum Ericum sancte Magdeburgensis ecclesie archiepiscopum in honore sancte crucis, sancte Marie virginis gloriose, sancti Nicolai confessoris et aliorum sanctorum. Datum et actum anno et die predictis pontificatus nostri anno octavo.**

Die Namen der Heiligen, deren Partikel das Sepulcrum enthielt, sind:

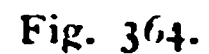
> **Sancti Bartolomei apostoli, Clenmentis, (de capi) te sancti Mauritii, Blasii episcopi, Laurentii martiris, Pancratii martiris, Nicolai confessoris, Leonardi, sancte Marie Magdalene, undecim milium virginum et aliorum Sanctorum.*)**

Der Altaraufbau ift eine abfchreckende Arbeit der Barockzeit. Südlich im Chor befindet fich eine Figur der Maria mit dem Kinde in Holz gefchnitzt Die Haltung ift die der Slinie, die Gewandfalten find flüffig, die Arbeit ift erft im 16. Jahrhundert gemacht und jetzt übermalt. Ebenfo ift der hölzerne, lebensgrofse Crucifixus, welcher fich nördlich im Schiff befindet und eine gut proportionirte Holzarbeit der Renaiffance ift, überweifst. Die Kanzel ift 1611 gemacht; fie wird von der fteinernen Figur des Mofes, welcher die Gefetzes-

*) Anm.: Das Behältnifs mit feinem Inhalte fowie diefe Legende nebft Siegel befinden fich jetzt im Provinzialmuseum zu Halle a. S.

tafeln hält, getragen und hat eine ſteinerne Fuſsbodenplatte mit C
auch die Treppenwange iſt von Stein; dagegen iſt die Kanzelbrüſtung

Fig. 364.



Wandvertäfelung an der Südſeite des Chores.

Holz und jetzt mit widrig grellen Oelfarben angeſtrichen. Ein nicht unſchönes Schmiedeeiſengeländer verziert den Eingang, welcher von zwei

äulen mit Confolen, Gebälk und Attika reich ausgebildet ift. Im Friefe eht: MDCXI, darunter auf der Platte:

GOTT UND SEINEM H: WORT ZV EHREN HAT DER EHRENVHESTE · VND · WOLWEISE HERR LIBORIVS SCHMIDT, BVRGERMEISTER ALHIER NEBEN DER THVGENTSAMEN SEINER EHELIGEN LIEBEN FRAWEN CHRISTINA DIESEN PREDIGERSTVEL VORFERTIGEN VND SETZEN LASSEN.

Als Bekrönung der Attika ift inmitten ein Wappen (Schimmel auf rothem Grunde) zu fehen, während rechts und links die Figuren Luthers und Melanchthons ftehen. An der Treppenbrüftung find von den Evangeliften S. Matthaeus mit dem Engel nur S. Marcus mit dem Löwen dargeftellt, an der Kanzel S. Lucas mit dem Opferftiere, ferner fieht man die Auferftehung, die Kreuzigung mit Maria und Johannes, die Geburt — diefe ift befonders gut fculptirt – und den letzten Evangeliften Johannes mit dem Adler. Die kräftigen aber noch nicht hohen Reliefs befinden fich in Feldern, zwifchen denen Säulchen ftehen; fie zeigen gute, richtige Verhältnifse und find realiftifch aufgefafst, doch fehlt ihnen dabei keineswegs eine gewifse Innigkeit des Gedankens. Auf dem Schalldeckel fteht Chriftus. Erwähnenswerth ift die Holzvertäfelung der Wand füdlich im Chor Fig. 364. Leider ift fie geweifst; man kann aber doch erkennen, dafs fie aus verfchiedenartigen Hölzern befteht und fogar Intarfien hat. Sie bildet die Rückfeite eines Renaiffancegeftühles, welches übrigens nicht mehr vorhanden ift. Die Fläche wird durch hermenartige ionifche Pilafter, die in nifchenförmiger Vertiefung Laub- und Fruchtwerk haben, in Felder getheilt und folche werden jedes von einem Bogen noch einmal umrahmt. Ein vollftändiges Gebälk von Confolen getheilt und mit aufgelegter, höchft zarter Laubfägearbeit im Friefe verziert, bildet den oberen Abfchlufs. Man erkennt hier fogleich die Weife des genialen Künftlers, der auch in Halle die beften Holzarbeiten der Renaiffance ausgeführt hat.[1] Eben diefer Meifter hat auch angefangen, die Brüftung der infchriftlich 1614 eingebauten Holzemporen auszufchmücken. Man hat das herrliche Stück, welches er an der Südfeite fertig geftellt und mit der üppigften Bemalung ausgeftattet hat, mit einem Bretterverfchlage verdeckt, dadurch ift es dem Auge zwar entzogen aber gewifs trefflich erhalten. So viel fich erkennen läfst ift diefe Kleinarchitektur wiederum in der bekannten Weife des Meifters disponirt. Durch hermenartige Pfeiler mit Gebälk werden Felder gebildet, die noch einmal von Bögen umrahmt find. Der Meifter aber wiederholt fich keineswegs, denn die Art der Durchbildung und die veränderten Proportionen geben wiederum ein eigenartig neues Werk. Die Glocke von 0,60^{m} Durchmeffer hat eine längliche Form und trägt eine Umfchrift in Majuskeln, die theilweife verkehrt ftehen (alfo in den Mantel richtig ftehend eingeritzt find) und die der Unzugänglichkeit wegen nicht zu entziffern find. Die Glocke wird ungefähr in die erften Jahrzehnte des 14. Jahrhunderts gehören. Die

[1] Namentlich die Bräutigamsftühle der Marktkirche und das Thalhauszimmer von 1594.

Glocke von 1,20m Durchmeſſer hat folgende durch Einritzen entſtanden Majuskelſchrift:

VAS DEVS · HOC · SIGNA · PE ĒLBS[1] ·) SALVA · SIG AVR
· BENIGNA (Crucifixus mit Maria und Johannes?)

Fig. 365.



'Aeuſseres ..es Rathhauſes.

Die Entſtehungszeit iſt die 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts. Die Glocke von 1,47m Durchmeſſer iſt 1840 von Joh. Heinrich Ulrich in Laucha gegoſſen.

[1] Offenbar für PLEBS, welches Wort oft unrichtig geschrieben worden ist.

Auf dem Friedhofe, der nördlich von der Stadt liegt, ſind einige Renaiſſancegrabſteine beachtenswerth.

Die Profanbauten Wettin haben auſser einigen Holzgeſimſen des 16. Jahrhunderts keine merkwürdigen Kunſtformen. Beachtung verdient allein das

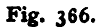
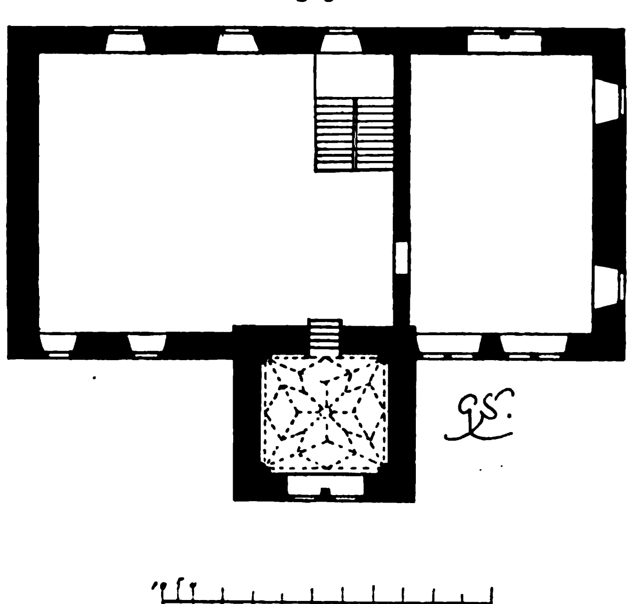
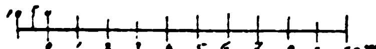
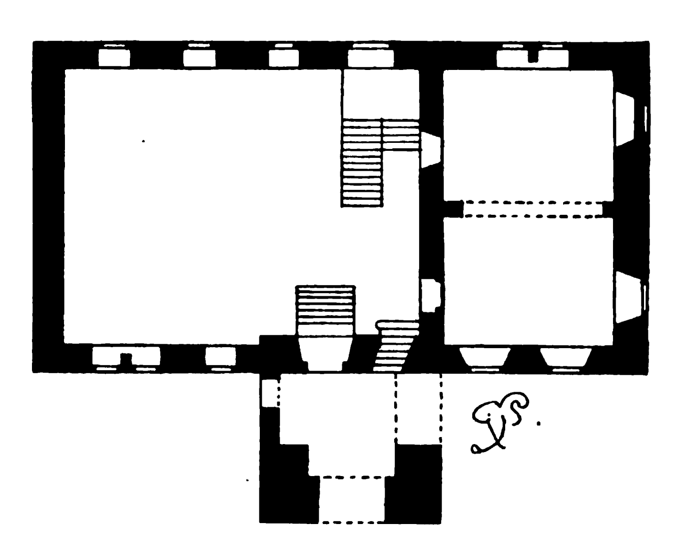


Fig. 366.







Rathhaus: Grundriſs des Erdgeſchoſses und erſten Obergeſchoſses.

Rathhaus Fig. 365, welches zwar in neuester Zeit um ein Geschoss erhöht ist, auch im Innern Veränderungen erfahren hat, übrigens jedoch die ursprüngliche Anlage noch erkennen läfst. Das Rathhaus ist erst 1660, wohl an der Stelle eines ältern, gebaut. Seine Bestimmung verräth sich sogleich durch einen starken Thurm vor seiner Front; derselbe ist unten vierseitig und wird oben achtseitig. Ein Haubendach mit vier Erknern an der Sohle und einer zwiebelspitzigen Laterne auf der Mitte bedeckt ihn. Die Ausführung ist in Porphyrbruchsteinen mit Sandsteinsimsen -- jetzt sehr zerstört — geschehen. Die Detailformen sind ganz unbedeutend. Der Grundriss, ein längliches Viereck hinter dem Thurme, wird auch die aus Fig. 366 ersichtliche Scheidung in zwei Haupttheile schon ursprünglich gehabt haben. Der gröfsere Raum war für die Sitzungen, der andere für Verwaltungszwecke (Bureaux) bestimmt. Das mit einem zierlichen Netzgewölbe überspannte Obergeschoss des Thurmes wird das Syndicatsstübchen gewesen sein. Erwähnt mag auch ein Tisch im Rathhause werden, der eine steinerne, von eingelegter Holzarbeit eingerahmte Platte hat und dem Jahre 1644 angehört. Ein gemalter Glaspokal des Rathes ist 1663 gemacht.

Wieskau.

Kirchdorf, Filial von Krosigk und Rittergut, 17 km nördlich von Halle an der Fuhne gelegen. 1194 wird die Wassermühle als dem Kloster zum Neuen Werk bei Halle gehörig von dem Papste Coelestin III. bestätigt. Im 15. Jahrhundert sind dort zwei Rittergüter gewesen im Besitze derer von Krosigk und von Trotha; der Besitzwechsel ist bei von Dreihaupt II 966 zu ersehen. Die Kirche, im Osten des Dorfes gelegen, ist 1756—57 gebaut an Stelle einer ältern, von welcher die untere Thurmpartie sich erhalten haben wird. Der Grundriss ist oblong und die Bauformen sind unbedeutend. Nennen wollen wir nur zwei Leuchter von 1660. Auf dem Boden der Schule liegen drei farbige Holzfiguren, Heilige des ehemaligen Altarschreines, nämlich die mit dem Kelche wird der h. Norbert sein, die mit dem Rade Katharina und die mit dem Korbe Dorothea. Ferner befindet sich dort eine gröfsere Figur, die einen Drachen in der Linken hält und daher als die heil. Margarethe anzusehen ist.

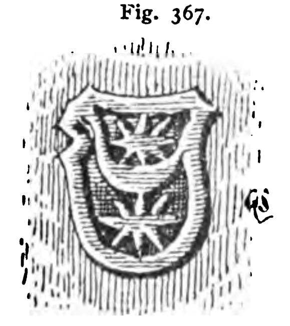
Die Glocke von 0,60m Durchmesser hat Joh. Jacob Hoffmann 1684 gegossen, die von 0,96m Durchmesser Friedrich August Becker in Halle im Jahre 1759.

Wörmlitz.

Pfarrkirchdorf und Rittergut 3 km südwestlich von Halle am rechten Saalufer gelegen. Die ältere Namensform ist Wormenitz oder Wörmenitz. 1438 erhält die Gemeinde von dem Erzbischofe Günther Land geschenkt. Von dem Dorfe, welches ehemals aus Grofs- und Kleinwormlitz bestand, ging das letztere ein, als 1636 ein Regiment kaiserlicher Reiter von 1000 Pferden drei Wochen lang hier Quartier hatte und das Dorf

gründlich ruinirte. Weihnachten 1718 find 18 Höfe abgebrannt. Die Kirche S. Petri, im Dorfe gelegen, ift Anfangs ein Filial der Kirche zu Niemberg gewefen, mit welcher fie unter dem Erzbifchofe Wichmann 1184 dem Moritz-Klofter zu Halle gefchenkt wurde. Die Kirche mufs in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gebaut fein, auf dem Thurmgiebel bemerkt man noch einen romanifchen (?) Knopf.

Fig. 367.



Zeichen eines hallefchen Glockengiefsers.

Die Glocke von 0,91 m Durchmeffer hat eine hübfche, fchlanke Form mit folgender durch Einritzen in den Mantel entftandenen Majuskelfchrift zwifchen 4 Riemchen:

DV TRADOR AVDITE VQCO VOS AD SACRA VENITE

Sie gehört unzweifelhaft noch in die erfte Hälfte des 14. Jahrhunderts. Die Glocke von 1,07 m Durchmeffer hat diefe Minuskelinfchrift:

anno . dm̄ . m° v° xi

und als Zierrathe das hallefche Stadtwappen Fig. 367 als Meifterzeichen des Giefsers, einen Crucifixus ohne Kreuz und ein Reliefmedaillon. Die Glocke von 0,70 m Durchmeffer ift ein Gefchenk des auf ihr portraitirten Chriftoph Christel aus Wörmlitz; fie ift 1879 von den Gebr. Ulrich in Laucha gegoffen.

Zscherben.

Kirchdorf, Filial von Eisdorf im Mansfelder Seekreife und Rittergut, 6 km weftlich von Halle, auf der linken Seite der Saale gelegen. Die hauptfächlichften ältern Namensformen find: 981 Cirmini und Crimini fpäter Czerwine, Zerbine, Zerbin, Zcherben, Scherbin, Scherben (18. Jahrhundert). Im 14. Jahrhundert ift der Ort im Befitze derer von Northaufen gewefen, 1397 ift Hans und Dietrich von Northaufen durch den Erzbifchof Albrecht mit der Gerichtsbarkeit zu Zerwin beliehen worden. Weiteres findet man bei von Dreyhaupt II 967/68. 1707 und 1750 ift das Dorf durch Feuer faft ganz zerftört. Die Kirche und ein Klofterhof hat dem Klofter Memleben gehört, 1250 ift diefer Hof an das deutfche Ordenshaus S. Cunigund zu Halle gekommen, und 1262 ift die Kirche dem Ordenshaufe incorporirt. 1511 mit den Gütern des Deutfchherrenklofters an das Klofter zum Neuen Werke bei Halle gelangt, ging nach der Aufhebung des letztern das Land 1543 in Privatbefitz über. Die Kirche S. Cyriaci liegt im Dorfe. Ihr Thurm ift wohl zu Beginn des 18. Jahrhunderts entftanden; er hat eine barocke Zwiebelfpitze in ziemlich guten Verhältniffen. Das Schiff, welches öftlich dreifeitig fchliefst, hat grofse Fenfter mit fpätgothifchem Maafswerk und war vielleicht anfänglich thurmlos. An feiner füdweftlichen Ecke befindet fich das in Fig. 368 dargeftellte, höchft roh gemeifselte Relief eingemauert.

Man ſagt, dieſes Bild ſtelle einen Krieger dar, welcher im dreiſsigjährigen Kriege mit dem Pferde hätte in die Kirche reiten wollen und ſich dabei gleichſam als Strafe den Kopf eingerannt habe. Die Sculptur hat in der

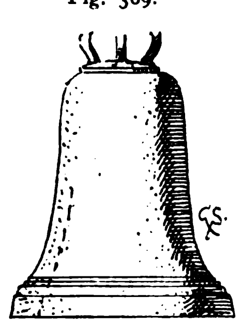

Fig. 368.



Relief an der Südſeite der Kirche.

Behandlung offenbar groſse Aehnlichkeit mit den Reliefs aus Müllerdorf, die man mit den guten und böſen Lubben in Verbindung bringt. Wir verweiſen diesbezüglich auf die Aufſätze über dieſe Sculpturen in den Neuen Mittheilungen des Thüringiſch-Sächſiſchen Geſchichts- und Alterthumsvereins. Auf der menſa des Altares bemerkt man noch fünf Weihkreuze. Von dem ehemaligen Flügelaltare ſtammen die beiden Bilder an der Nord- und Südwand, auf denen vier Heilige mit Goldgrund dargeſtellt ſind. Eine Oelfarbenübermalung hat ſie werthlos gemacht. Die beiden ſitzenden Figuren unten am Altare, ebenſo die zugehörigen Engelknaben, welche höher ſtehen, ſowie endlich Maria mit dem Kinde und ein geharniſchter Ritter ſtammen wohl ebenfalls alle von dem alten Flügelaltare. Ein meſſingenes Taufbecken mit einer Palmettenroſette in der Mitte und

Fig. 369.



Glocke.

lem um diefe laufenden Stempel **EH BART GELVEK AL ZEIT** ift 1690 gemacht. Im erften Thurmobergefchofs befindet fich ein hölzerner Crucifixus, der vielleicht erft in der Barockzeit entftanden aber in der Behandlung nicht unintereffant ift. Vom Jahre 1663 ift ein Kelch mit blattförmigem Fufse und einem ftarken Nodus vorhanden.

Die Glocke ohne Infchrift hat die in Fig. 369 dargeftellte längliche, wenig fchöne Form und dabei eine ftarke Rippe; vermuthlich ift fie in den Anfang des 13. Jahrhunderts gehörig.[1] Die Glocke von 1,0 m Durchmeffer hat eine recht ausdrucksvolle Form, unten viele Reifen und oben Ornament der Renaiffance; ihre Infchrift lautet: **Aus dem Feuer bin ich entsprossen Eckhart Kucher hat mich in Erfort gegossen MDLXXXX.** Am Klöppel fteht: **PBCB · 1703.**

---

[1] Sie wird jetzt umgegoffen.

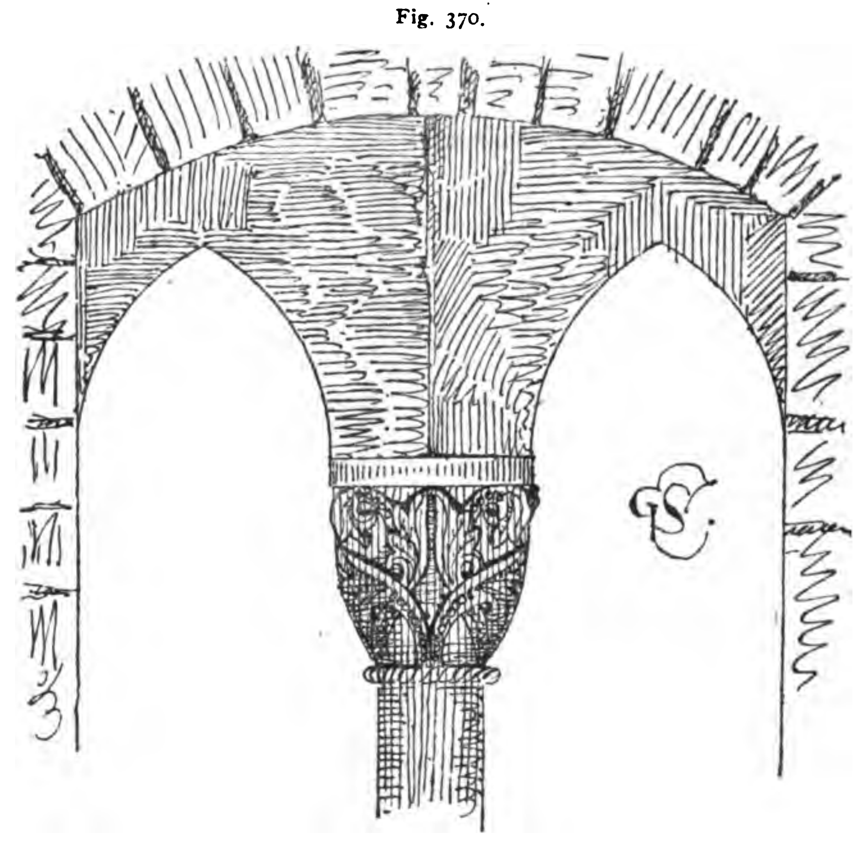
Kunstgeschichtliche Uebersicht zum Saalkreise.

Da es nur die thatsächlich noch vorhandenen und aus ihren kunstformalen oder technischen Eigenschaften einer bestimmten Zeit zuzuschreibenden Gegenstände sind, welche wir hier aufzuführen haben, nicht also solche, von denen nur die Urkunden melden, so müssen wir sagen, daß von den Bauwerken unseres Kreises keines vor das 11. Jahrhundert zurückgeht. Sehr wahrscheinlich finden sich besonders in den ehemals befestigt gewesenen Plätzen ältere Theile, aber dieselben lassen sich nicht aus ihren Eigenschaften als solche erkennen.

Aus allerlei Gründen wird das Alter der Kirchen meist überschätzt. Wir halten unter den romanischen Kirchen diejenigen für die ältesten, welche das roheste Mauerwerk haben, denen also die (unter Teicha beschriebene) Fugenausbildung, die Eck- und Fensterquadrung, sowie eine lagerhafte Verbindung der Bruchsteine fehlen. Dahin gehören die Kirchen zu Eismannsdorf und Schwerz, die älteren Mauerstücke der St. Annenkapelle auf dem Petersberge (11. Jahrhundert) und die untere Thurmpartie zu Oppin. Eine genaue Zeitangabe ist nicht möglich, weil diese einfachen Dorfkirchen nur wenige Kunstformen haben, nach denen man sicher urtheilen kann; ihr Grundriß ist bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts der nämliche geblieben. In die Zeit des entwickelten romanischen Stils gehören folgende Kirchen ganz oder theilweise: Beesenlaublingen; Böllberg; Brachstedt, in der Gothik und Barockzeit umgebaut; Büschdorf, in gothischer Zeit umgebaut mit dreiseitigem Schluss, 1749 wiederum verändert; Cönnern hat nur noch einen romanischen Thurm mit barockem Helme (1693?); Dalena ist 1870 reparirt; Dobis, Chor spätgothisch, Döllel später verändert; ebenso Domnitz; Giebichenstein Dorfkirche nur die untere Thurmpartie; Hohenthurm; Kaltenmark, Altarraum 16. Jahrhundert; Krosigk Ruine der Dorfkirche; Lettewitz, Thurm (Schiff spätgothisch?); Lettin östlich gothische Verlängerung, 1714 Reparatur; Löbnitz a. d. Linde Schiff romanisch (?) mit gothischer Verlängerung gegen Osten; Mötzlich, 1712 stark erneuert, Morl 1692 reparirt; Nauendorf am Petersberge, östlich spätgothische Verlängerung; Neutz, mit überwölbtem Sanctuarium (1305?) 1696 restaurirt; Oppin vielfach restaurirt; Osmünde Thurm oben gothisch mit Giebeln des 17. Jahrhunderts, Sanctuarium 15. Jahrhundert; Peissen 1852 gegen Osten verlängert und das Schiff erhöht, einziges Beispiel eines runden Kirchthurmes aus romanischer Zeit; Petersberg begonnen unter Propst Luderus 1128—37, restaurirt 1853—57; Radewell in der Barockzeit umgebaut; ebenso Reideburg; Schlettau; Seeben hat spätgothische Zusätze; Sylbitz mit östlich stehendem Thurme; Teicha mit späteren Zusätzen; Untermaschwitz; Unterpeißen umgebaut 1690 und 1729. Schon der **Uebergangs-**

zeit find ficher zuzufchreiben: Dachritz (in Fig. 370 fei noch die zu Seite 473 gehörige Darftellung der Schalllochausbildung, sowie in Fig. 371 die Zeichnung einer Säule nachgefügt); Döblitz mit fpäterem Thurm und Anbau; Dölau; Mitteledlau; Priester Thurm, das Schiff ift 1861 erneuert. Rein **frühgothische** Formen finden fich zu Görbitz; Gutenberg; Mücheln Tempelherrnkirche, fehr ausgezeichnete Architektur; Spikendorf 1262. Die **Hochgothik** hat kein ficher ihr zuzufchreibendes Bauwerk aufzuweisen; in der Spätzeit des Mittelalters find entstanden: Brafchwitz; Cönnern Schiff 1498, Anbau 1510;

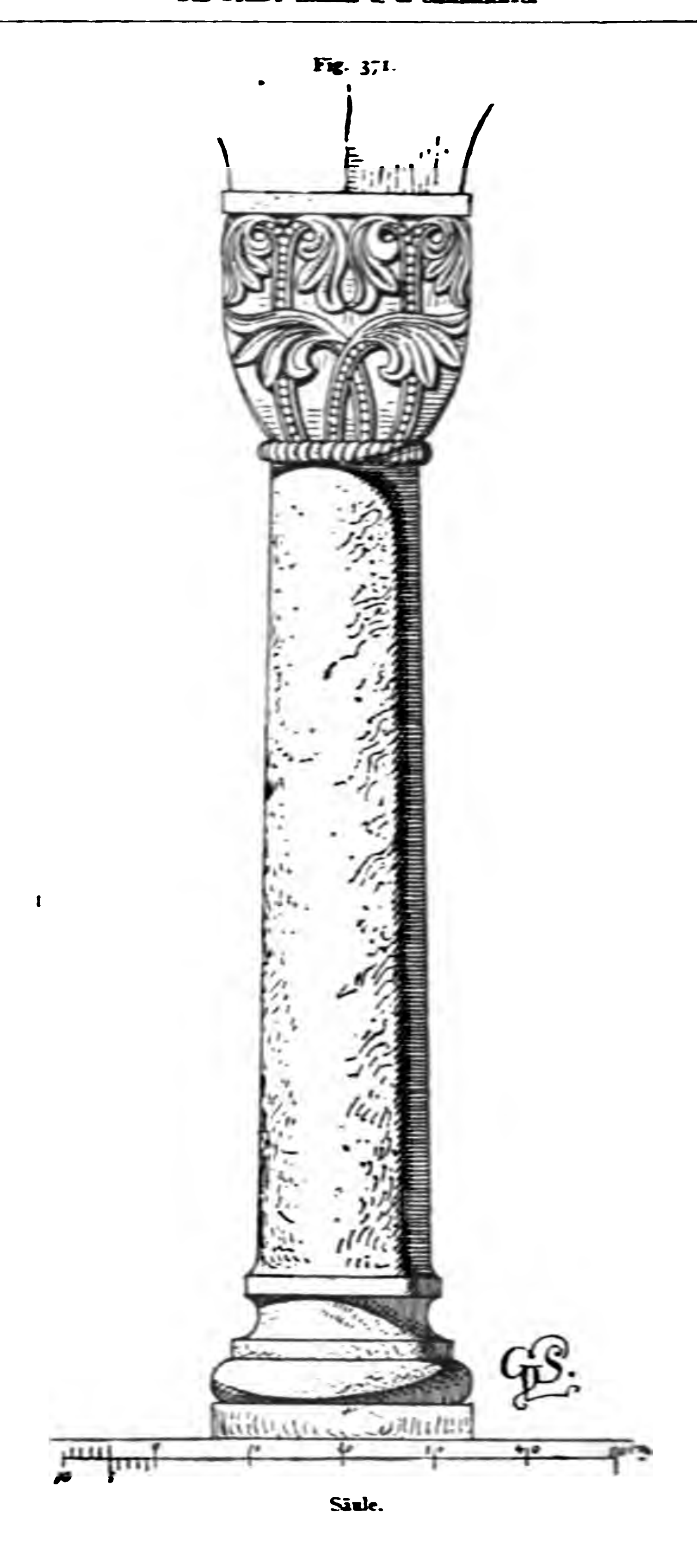
Fig. 370.



Schallloch.

Löbejün, Stadtkirche 1485, Chor wahrfcheinlich schon 1454, Hospitalkirche 1460–64; Wettin mit romanifchem Thurme. Die seit dem **15. Jahrhundert** entftandenen Kirchen find felten neue Gründungen, fondern nur Neubauten auf der Stelle älterer Gotteshäufer: Ammendorf, Anfang des 16. Jahrhunderts; Bebitz 1693, Thurm 1719—1744; Beefedau 1726; Beefen 1744 (1791); Brafchwitz auf romanifcher Grundlage nach 1642; Canena (1793?); Dammendorf 1680, aber wahrfcheinlich fpätgothifchen Urfprunges, Thurm 1743; Deutleben 19. Jahrhundert; Diemitz 1645, jedoch das Gemäuer meift älter; Dieskau 1728, ebenfalls älteres Mauerwerk; Döllnitz barock; Dornitz 1714; Garsena nach

Fig. 371.



Säule.

1811 mit Fachwerksthurm; Giebichenſtein, Mitte des 18. Jahrhunderts; Gimritz 1847; Groſskugel 18. Jahrhundert, Thurm 1856; Hohenedlau 1750, der Thurm ſteht im Oſten; Kirchedlau 1714; Kroſigk Schloſskapelle 1703; Lebendorf 1881; Lieskau 1714 erhöht und erweitert, Thurm 1697; Lochau 1752; Löbejün Stadtkirchenthurm 1588; Löbnitz a. d. Linde, Thurm 1529; Merbitz in der Barockzeit umgebaute (romaniſche?) Anlage; Mücheln Dorfkirche 1780; Niemberg 19. Jahrhundert; Nietleben 1654 und 1724 reparirte ältere Anlage, Altar im Westen; Plössnitz 1505; Rothenburg 1840; Schiepzig 1828 unter Benutzung der romaniſchen oder frühgothiſchen Anlage; Sennewitz vielleicht romaniſch, doch moderniſirt; Sieglitz zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts; Trebitz im Bau begriffen; Trebnitz 1693 auf romaniſchen Subſtructionen, ebenſo Trotha 1730, Thurm noch romaniſch, der Altar ſteht im Weſten; Wallwitz 19. Jahrhundert; Wieskau 1756—57; Wörmlitz zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts; Zſcherben, Renaissancebau mit Thurm des 18. Jahrhunderts.

Von Altären hat ſich folgendes Bemerkenswerthe erhalten:[1] Böllberg Mensa mit leerem Sepulcrum, Brachwitz Mensa mit 5 Weihkreuzen, ob der Kellerraum unter dem Altare eine Krypta vorſtellt, iſt ungewiſs; Döblitz, Mensa mit leerem Sepulcrum; Lieskau, Mensa mit leerem Sepulcrum, Löbnitz a. d. Linde, leeres Sepulcrum und Weihkreuze; Morl ebenſo; Wettin ebenſo, nachdem bei der Unterſuchung das noch unberührte Sepulcrum geleert und ſein Inhalt in das Provinzialmuſeum überführt worden iſt; Zſcherben 5 Weihkreuze.

Die Altarſchreine ſind oftmals nicht mehr als die Aufbauten auf der Rückſeite des Stipes vorhanden, häufig auch nur noch ſtückweiſe, doch ſind die Theile als ſolche eines nicht profanen Schreins immer kenntlich. Beeſen hat in einem Aufbau von 1729 die Figuren des Schreins von 1519, die von guter Arbeit ſind, geſchickt verwendet, Brachwitz Schrein jetzt im Provinzialmuſeum, 15. Jahrhundert; Büſchdorf im Thurme, Ende des 15. Jahrhunderts, Cönnern Triptychon mit werthvollen Figuren und Malereien, Ende 15. Jahrhundert; Dammendorf Aufbau 1680; Döblitz, der ſpätgothiſche Schrein dient jetzt als Brüſtung; Dölau ſpätgothiſch; Döllnitz barocker Aufbau; Dornitz, ſehr ſchöne Arbeit des auf der Empore befindlichen Schreins; Gimritz, ſchöne Arbeit (1483?) an der Südwand; Hohenthurm Reſte eines Aufbaus aus dem Beginn des 17. Jahrhunderts auf dem Kirchenboden, ein Triptychon des 15. Jahrhunders im Beſitze der Freifrau von Wuthenau auf Hohenthurm; Kirchedlau Triptychon aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts; Lebendorf, die Figuren eines ſpätgothiſchen Schreines auf dem Schulboden; Lettin Triptychon 15. Jahrhundert; Löbejün, einige Triptycha und einzelne Figuren an den Wänden der Kirche, jetziger Aufbau 1604; Löbnitz a. d. Linde Triptychon des 15. Jahrhunderts, rohe Arbeit; Mitteledlau, Schrein und einzelne Figuren jetzt im Provinzialmuſeum; Neutz einzelne Figuren auf dem Pfarrboden, 15. Jahrhundert; Niemberg Schrein im Thurme, ſehr bedeutend,

[1] Nicht alle Menſen konnten unterſucht werden, weil viele — beſonders diejenigen, welche einen nachreformatorischen Aufbau erhalten haben — durch eine nicht abnehmbare Holzverkleidung überdeckt ſind.

Anfang des 16. Jahrhunderts; Plössnitz Schrein des 15. Jahrhunderts; Reideburg Schrein des 15. Jahrhunderts; Rothenburg Marienfigur ſehr beſchädigt, 15. Jahrhundert; Schlettau Renaissanceaufbau; Schwerz Altar nebſt Kanzel und Taufbeckenunterſatz, gute barocke Arbeit; Seeben Schrein des 16. Jahrhunderts, roh; Spickendorf Altar und Kanzel 1728, Reſte eines Renaiſſanceaufbaues auf der Empore; Teicha Schrein des 15. Jahrhunderts werthvoll; Trebitz bei Cönnern Triptychon des 15. Jahrhunderts, gut; Wieskau einige Schreinfiguren, 15. Jahrhundert, jetzt im Provinzialmuſeum; Zſcherben, die Bilder des ehemaligen Schreines übermalt, einige Figuren am Altare erhalten.

Romaniſche Taufſteine ſind noch erhalten in Beeſenlaublingen; Böllberg, Dornitz, auf dem Friedhofe liegend; Giebichenſtein abſcharrirt; Kroſigk in der Dorfkirchenruine; Lebendorf auf dem Pfarrhof (unter Fig. 372 fügen wir die zu Seite 511 gehörige Zeichnung bei, zu welcher eine Beſchreibung nicht erforderlich sein dürfte); Peiſsen kübelförmig; Radewell; Sennewitz (romaniſch?); Sylbitz; frühgothiſch ſind die zu Mitteledlau und Spickendorf;

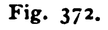
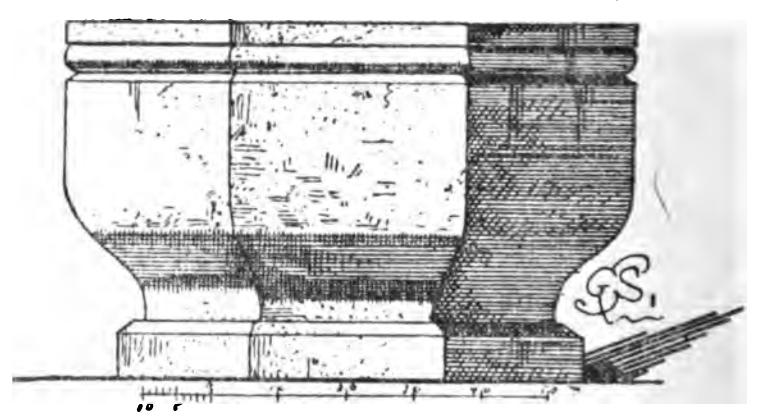


Fig. 372.



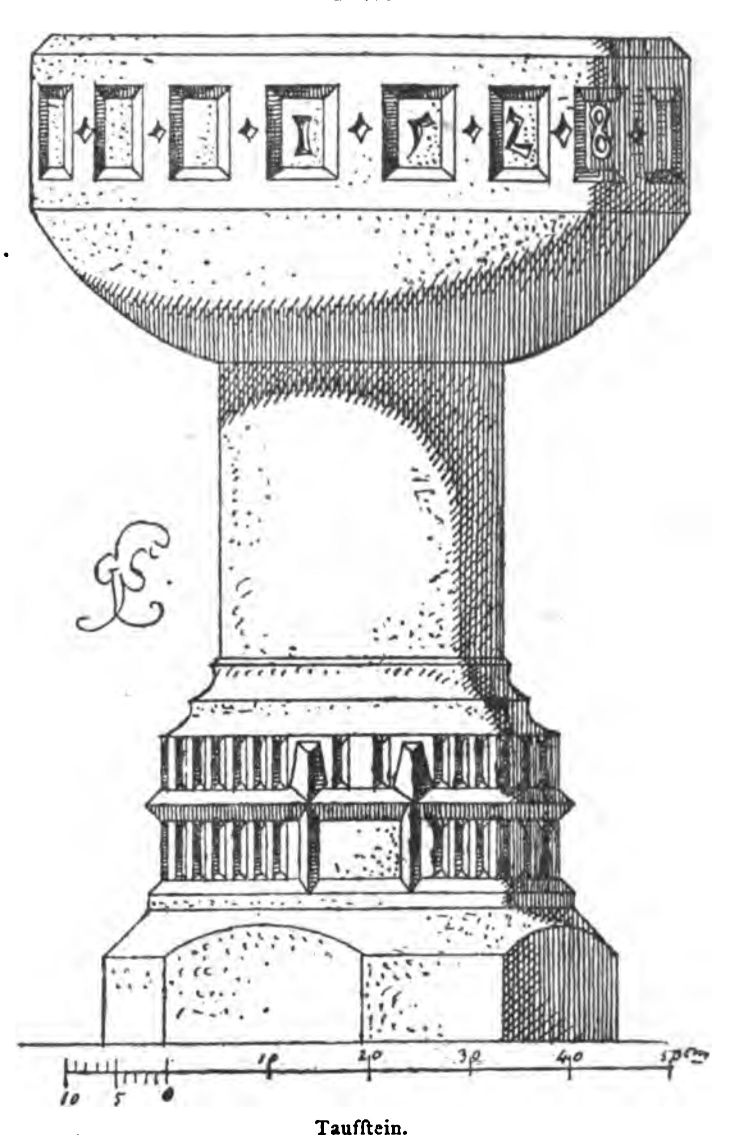
Taufſtein.

ſpätgothiſch die zu Büſchdorf 1520; Dammendorf jetzt verkehrt ſtehend; Garsena (ſpätgothiſch?); Morl 1528 zeigt, wie aus unſerer zu Seite 530 gehörigen Fig. 373 hervorgeht, bereits ſtark ſich der Renaiſſance zuneigende Formen; Schlettau; Trebnitz; Unterpeiſsen 1518. Auch der broncene Taufkeſſel zu Cönnern gehört dieſer Epoche an. Die Taufen der Renaiſſance zu Dachritz, Löbejün 1589, Osmünde 1686 ſind noch eigentliche Taufſteine, während die zu Beeſen 1729, Braſchwitz, Dieskau, Döllnitz, Domnitz und Plöſsnitz nur die mehr oder minder gut geſtalteten Unterſätze für Taufbecken ſind.

Von ſolchen Taufbecken, meiſt in Meſſing, hat ſich im Saalkreiſe eine auffällig groſse Anzahl erhalten; wir nennen Beebitz; Beeſen; Beeſenlaublingen; Brachſtedt 1573; Brachwitz 1649; Braſchwitz von Kupfer; Canena; Dölau 1606; Domntiz; Eismannsdorf; Giebichenſtein; Lieskau; Mötzlich; Oppin 1657; Osmünde 1700; Reideburg; Schiepzig; Schlettau; Sieglitz 1653; Wallwitz; Zſcherben 1690.

Von ſehr verſchiedenwerthiger Ausbildung ſind die **Sacramentshäuschen**; ſie finden ſich in Büſchdorf romaniſch; Spickendorf entwickelte

Fig. 373.



Taufſtein.

Gothik und meiſterliche Arbeit in Form und Farbe; Brachſtedt hochgothiſch; Teicha etwa Mitte des 14. Jahrhunderts. Spätgothiſche finden ſich in Beeſen; Dachritz; Dammendorf; Dobis; Dölau 1490; Kroſigk Dorfkirchenruine; Lettin; Löbnitz a. d. Linde; Mücheln; Nauendorf; Osmünde in der Sacriſtei; Sylbitz; Unterpeiſsen. Die Piscinen, welche ſich nicht ſelten erhalten haben, z. B. in Böllberg, Nauendorf u. ſ. w., ſind nicht der Erwähnung werth, weil ſie ſich niemals über eine einfache Wandniſche hinaus ausgebildet haben.

Kanzeln von einigem Kunſtwerthe ſind zu Böllberg ſpäte Renaiſſance; Döblitz Anfang des 17. Jahrhunderts; Görlitz 1692; Löbejün 1586; Plößnitz ſpäte Renaiſſance, Wettin 1611.

Stuhlwerk findet ſich in Beeſenlaublingen als ſpätgothiſcher Emporeneinbau; Domnitz Reſte ſpätgothiſchen (?) Geſtühls auf der Südempore; Wettin im Chore Wandverkleidung hinter dem ehemaligen Sitzreihen und Emporenbrüſtungsſtück an der Südſeite, beide von vortrefflichſter Arbeit (des Thalhausmeiſters aus Halle); Hohenedlau Stuhlwerk 1674.

Die Kirchen ſind das ganze Mittelalter hindurch bis ſpät in die Zeit der Renaiſſance und vielfach noch bis in das gegenwärtige Jahrhundert hinein der geſuchteſte Platz für Begräbniſſe oder doch für Grabmäler. Die älteſten ſind jene Fuſsbodenplatten mit eingeritztem Kreuz oder dergl. Figuren, wie wir ſolche in Reſten noch finden zu Beeſenlaublingen nördlich im Schiff, und zu Nauendorf als Trittſtufe des Altarplatzes, ferner als ganz erhaltenen Stein in der Vorhalle zu Unterpeiſsen. Ihr Alter dürfte ſchwerlich jünger als die Mitte des 13. Jahrhunderts ſein. Der nächſt älteſte Stein iſt in unſerm Kreiſe bereits dem Ausgange des Mittelalters angehörig, es iſt der zu Giebichenſtein von 1474, zwei ſpätgothiſche befinden ſich auch noch unter den Fragmenten auf dem Petersberge. Alle übrigen gehören dem 16. Jahrhundert an, nämlich einige zu Ammendorf (1474); vier vor dem Altare zu Beeſenlaublingen; Cönnern 1572 handwerklich; Giebichenſtein 1560; Gutenberg 1565 von guter Arbeit; Hohenthurm Mittelfeld eines hölzernen Epitaphiums von vortrefflicher Reliefirung im Beſitze der Freifrau von Wuthenau auf Hohenthurm; Lochau 1563; Löbejün 1587; Merbitz Kinderepitaphien; Morl 1586, Petersberg Tumba der Grafen von Wettin Nachahmungen von Broncefiguren in Stein nach 1565; Poplitz einige Steine im Parke des Schloſſes; Reideburg Ende des 16. Jahrhunderts; Trebnitz, woſelbſt auch ein Grabmal des 17. Jahrhunderts, welches äuſserſt werthvoll iſt. Ein Oelbild als Epitaphium zu Brachwitz iſt von geringer Bedeutung, zu Dieskau iſt aber noch ein barockes Grabmal, ſowie ein anderes der Zopfzeit beachtungswürdig.

Folgende beſonderen Sculpturen dürften hier Anmerkung verdienen: das an der Südweſtecke der Zſcherbener Kirche eingemauerte Relief eines ſchwerthaltenden Reiters iſt vielleicht vorchriſtlichen Urſprunges. Frühromaniſch ſcheint das Tympanon der Kirchenruine zu Kroſigk zu ſein. Die romaniſchen Tympana zu Böllberg, Dobis, Peiſsen, Petersberg Kapelle an der Südſeite und Schlettau haben nur geringes Intereſſe, dagegen ſind eines Theils die Portalausbildungen, anderen Theils aber auch die reliefirten Sturzſteine folgender romaniſcher Kirchen ſehr beachtenswerth: Beeſenlaublingen; Nauendorf nur der Sturz einer vermauerten Thür; Neutz; Petersberg nur die Gewände; Silbitz. Ein roh gearbeitetes Tympanon zu Lebendorf gehört ſchon in das Jahr 1301. Andere Sculpturen älterer Zeit ſind die im Sepulcrum der Petersbergkirche gefundene Maria mit dem Kinde aus romaniſcher Epoche und das Baſiliskenthier mit ſeinen 15 Eiern zu Neutz (1305?) Ob das Popelmännchen am Schloſſe zu Poplitz eine gothiſche Sculptur iſt, wie ich annehmen möchte, läſst ſich nicht ſicher feſtſtellen. Spätmittelalterlich iſt die gut gearbeitete Statue des heiligen Moritz (?) am

Portale des Giebichenfteiner Gutshofes und die befchädigte Statue des h. Nicolaus zu Wettin. Sehr befchädigt ift die Figur des h. Peters unter dem Steinreften der alten Petersbergskirche. Der kleine Crucificus der Böllberger Kirche gehört in den Anfang der Renaiffance, ein Lutherbild dafelbft in das Jahr 1657, Beefen hat einen barocken Crucifixus mit Maria und Johannes, Brachwitz einen kleinen Renaiffancecrucifixus, Cönnern einen ebenfolchen in der Sacriftei und einen lebensgrofsen auf dem Kirchenboden, der wohl noch fpätgothifch fein kann, das Kanzelfigürchen ftammt aus dem 17. Jahrhundert. In Lettin hat fich eine hölzerne Statue des h. Wenzel erhalten, die farbig ift, als ob fie in einem Altarfchreine ehemals Platz gehabt hätte, die Arbeit ift gut; auch ein barocker unbedeutender Crucifixus mit Maria und Johannes befindet fich hier. Von meifterlicher Arbeit ift der fteinerne Crucifixus an der Nordwand des nördlichen Querfchiffes auf dem Petersberge, er gehört höchft wahrfcheinlich in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts. Auch in Trotha giebt es noch einen hölzernen Crucifixus in Lebensgröfse aus dem 17. Jahrhundert, einen ebenfolchen zu Wettin, wo man auch noch eine Maria mit dem Kinde fieht. Endlich erwähnen wir noch einen hölzernen Crucifixus des 17. Jahrhunderts zu Zfcherben.

Aufser den Altarbildern finden fich befondere Malereien in den Kirchen zu: Nauendorf romanifche Wandgemälde im Schiff und fpätgothifche im Chor; die Gewölbeflächen, die Gurten und Graten fowie die Confolen und Schlufsfteine der Tempelherrenkirche zu Mücheln zeigen noch fchöne frühgothifche Decorationsmalereien; in welche Zeit die unter dem Putze erkennbare grofse Figur an der Norwand der Kirche zu Beefenlaublingen gehört, läfst fich nicht angeben; auffchablonirte, fpätgothifche Flachmufter zeigt die halbe Holzdecke zu Böllberg; Cönnern befitzt ein Bild des Jahres 1562 von Lucas Cranach d. J. Luther und Melanchthon in Bruftbildern darftellend; ebendiefelben ftellen die Gemälde deffelben Meifters zu Gutenberg dar; endlich befindet fich in Lettin noch das Tafelgemälde eines unbekannten Meifters vom Jahre 1585, welches die Auferftehung Chrifti darftellt und werthvoll ift.

Vafa sacra von einiger Bedeutung dürften fein: ein Kelch des 15. Jahrhunderts mit älterem Fufse (12. oder 13. Jahrhundert) auf dem Petersberge; zwei fpätgothifche Kelche zu Beefenlaublingen; ein folcher zu Mötzlich; ein folcher, doch (1658) reparirter zu Brachwitz; aus dem 16. Jahrhundert find die Kelche zu Beefen, Dalena, Garfena (Krankenkelch), Schiepzig; der Kelch zu Döffel ift vom Jahre 1648; der zu Dieskau von 1651; zu Zfcherben von 1663; Grofskugel 1664; zu Schwerz 1665; Brachwitz hat 2 Kelche von 1688; Schiepzig hat eine Hoftienbüchfe von 1701; Garfena ein Weinbehältnifs von 1741.

Schliefslich feien noch folgende intereffante Gegenftände verfchiedener Art erwähnt: der Stein in der Feldmark Oftrau bei Dölau, welcher zu heidnifchen Culturzweken gedient haben foll; eine durch Technik und Compofition beachtenswerthe Altardecke aus Brachwitz, jetzt im Provinzialmufeum Anfang des 16. Jahrhunderts; zu Brafchwitz im Thurme ein fchmiedeifernes Kreuz, 16. oder 17. Jahrhundert; zu Dammendorf eine fchmiedeiferne Sanduhr an der

Kanzel 17. Jahrhundert; zu Dieskau ein barockes Notenpult, zu Dobis d-durchbrochene Holzarbeit des Beichtſtuhles aus dem Ende des 16. Jahrhunderts; die Gotteskaſten zu Gimritz und Löbejün; zu Lettin eine ſchmi-e-eiſerne Sanduhr an der Kanzel von trefflichster Arbeit des 16. Jahrhunderts zu Osmünde eine Agende; des 17. Jahrhunderts; zu Schlettau ein im 16. oder 17. Jahrhundert gut verzierter Glockenwolf, ſowie eine Altardecke mit Bordüre aus dem 16. Jahrhundert; endlich das einzige (formal unbedeutende Weihwaſſerbecken zu Unterpeiſsen (15. Jahrhundert?). Verſchiedentlich finden ſich alte Thürbeſchläge ſo zu Beeſenlaublingen, Kroſigk, Gutenberg (gothiſch) und an anderen Orten.

Es erübrigt noch eine Glockenſchau unſeres Kreiſes zu geben, um die Aufzählung der kirchlichen Gegenſtände zu beendigen. Die älteſten Glocken bieten ſo wenig Anhaltepunkte zu einer genaueren Altersbeſtimmung, daſs wir die vor das Jahr 1300 fallenden zuſammenfaſſen wollen: ſie haben meiſt keine Inſchrift und Zierrathe, zeigen eine längliche Form, eine ſtarke Rippe und eine matte Krone oder laſſen ſich durch ein anderes Kennzeichen älteſter Zeit ſicher zu weiſen. Wir wollen hier die Bemerkung einflechten, daſs gar manche Glocken unter dieſer erſten Rubrik in das 12. und ſelbſt in das 11. Jahrhundert hinaufgehen mögen, daſs wir aber noch nicht im Stande ſind, für dieſes höhere Alter ſtets Kennzeichen anzugeben. Während die Kirchengebäude oft erneuert ſind, haben die erſten Glocken ſich auf unſere Tage vererbt und es läſst ſich da, wo in einer Kirche ältere Glocken hängen als das Bauwerk iſt, wenn auch nicht mit Sicherheit, ſo doch mit einiger Wahrſcheinlichkeit auf die Zeit eines früheren Kirchenbaus des Ortes ſchlieſsen. **Undatirte Glocken** der Zeit bis 1300 ſind:

Beeſenlaublingen 1, frühromaniſch (?) 2, 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts (Aula mea vox).
Brachwitz: Ende 13. Jh.
Büſchdorf: 1, etwa um 1200. 2, ebenfalls.
Cönnern: 13. Jh.
Dachritz: 13. Jh. (?)
Dalena: 13. Jh.
Dammendorf: 13. Jh.
Deutleben: romaniſch (Saufang).
Diemitz: 1, frühgothiſch, 2, ebenfalls.
Dobis: 13. Jh.
Döſſel: 1, 13. Jh. 2, ebenfalls.
Domnitz: 13. Jh.
Dornitz: 1, Mitte 13. Jh. 2, ebenfalls.
Eismannsdorf: 1, und 2, 13. Jh. (?)
Groſskugel: 1, Anfang 13. Jh. (0,38 m Durchmeſſer) 2, 13. Jh.
Görbitz: Ende 13. Jh.
Gutenberg: 1, und 2, 13. Jh.
Kirchedlau: romaniſch (?)
Lettewitz: Ende 13. Jh.
Lettin: 13. Jh. (?)

Lochau: Anfang 13. Jh.
Mitteledlau: 1, und 2, 13. Jh.
Mücheln Dorfkirche: frühgothifch (oder 1780?)
Nauendorf: 13. Jh.
Niemberg: fpäteftens 13. Jh.
Rothenburg: 13. Jh. (?)
Schwerz: 13. Jh.
Spickendorf: 13. Jh.
Sylbitz: 1, 2, und 2, 13. Jh.
Zfcherben: Anfang 13. Jh.

In das 14. Jahrhundert fetzen wir die Glocken, deren Schrift gut lesbar ift und aus Majuskeln befteht, die in den Mantellehm eingeritzt oder als Wachsmodelle dem Hemde aufgeklebt worden find. Eine Minuskelfchrift auf Glocken kommt im 14. Jahrhundert felten vor und an den Glocken des Saalkreifes in diefem Zeitraume überhaupt nicht. Durch Einritzen in den Mantellehm entftandene Spiegelbildfchrift d. h. linksläufige Schrift gehört im Saalkreife kaum noch in diefe Zeit, fondern fällt fchon in das Ende des vorhergehenden Jahrhunderts.

Beefenlaublingen: Mitte des Jahrhunderts.
Brachwitz: Erfte Hälfte „
Cönnern: desgleichen.
Deutleben: Anfang des Jahrhunderts.
Dobis: Erfte Hälfte „
Dölau: Mitte des Jahrhunderts.
Döffel: desgl.
Domnitz: desgl.
Gimritz: desgl.
Kirchedlau: 1, desgl. und 2, 14. Jahrh. (?)
Lettin: Erfte Hälfte.
Löbnitz a. d. Linde: 4. bis 5. Jahrzehnt.
Nauendorf: gegen die Mitte.
Niemberg: 1, Mitte. 2, desgl.
Plöfsnitz: Erfte Hälfte.
Rothenburg: Mitte.
Schlettau: 1, desgl. 2, desgl.
Schwerz: Mitte.
Trebitz: Mitte.
Wettin: 1, erften Jahrzehnte. 2, ebenfalls.
Wörmlitz: Erfte Hälfte.

Die an diefen Glocken des 14. Jahrhunderts wiederholt vorkommenden Infchriften find: (mit Varianten)

+ DVM · TRAHOR · AVDITE · VOCO · VOS · ORATE · VENITE ·
+ O · REX · GLORIE · VENI · CVM · PACE ·
+ SIT · TEMPESTATVM · PER · ME · GENUS · OMNE · FUGATUM ·

Einige Male findet fich der Glockenname (?) GLORIOSA.

Ihrer Form (ausgebildete Krone (und Minuskelſchrift wegen gehör-
in das 15. Jahrhundert:

Büſchdorf
Gimritz (15. Jh. ?)
Lebendorf (auf dem Schulhausboden befindlich).
Lochau: Anfang des 15. Jh.
Löbejün: Hospitalkirche.
Löbnitz a. d. Linde: (15. Jh. ?)
Mücheln: in der Dorfkirche von nur 0,25 m Durchmeſſer
Peiſsen: (1483 ?)
Plöſsnitz.
Trotha.
Wallwitz.

Die nicht zu erreichende Schlagglocke zu Schwerz wird muthmaß-lich dem 16. Jh. angehören, eine Glocke zu Seeben dem 16. oder 17. Jh. eine Glocke zu Brachwitz, die Lorenz Richter gegoſſen hat, gehört in den Anfang des 17. Jh., eine zu Hohenthurm ist zuzuschreiben dem 17. Jh., eine zu Mitteledlau dem 17. oder 18. Jh., zwei zu Beeſedau dem 18. Jh., eine zu Eismannsdorf dem 19. Jh. da ſie von den Gebr. Ulrich, Apolda u. zu Laucha gegoſſen iſt.

Eine Jahreszahl haben die Glocken der Kirchen zu:

Krosigk (Ruine): 1353 (in Majuskel-buchſtaben.)
Kaltenmark: 1400.
Radewell: 1406.
Dobis: 1414.
Beeſen: 1422.
Dieſkau: 1473.
Schiepzig: 1474.
Peiſſen: 1483.
Beeſen: 1491.
„ 1497.
Brachſtedt: 1, und 2, 1499.
Mötzlich: 1501.
Schwerz: 1503.
Petersberg: 1508.
Plöſsnitz: 1508.
(Ammendorf: 1511 umgegoſſen.)
Döſsel: 1511.
Wörmlitz: 1511.
Dammendorf: 1518.
Giebichenſtein: 1521.
Morl: 1522.
Radewell: 1526.
Untermaſchwitz: 1535.
Merbitz: 1561 (?)

Lettewitz: 1584 (?)
Löbnitz a. d. Linde: 1584.
Cönnern: 1586.
Zſcherben: 1590.
Görlitz: 1602.
Prieſter: 1603.
Schlettau: 1604.
Oppin: 1604.
Lettewitz: 1606.
Cönnern: 1614.
Reideburg: 1619.
Schiepzig: 1623.
Dieskau: 1624.
Peiſsen: 1658.
Oppin: 1676.
Brachſtedt: 1677.
Mötzlich: 1677.
Wallwitz: 1678.
Petersberg: 1679.
Wieskau: 1684.
Trebnitz: 1685.
Braſchwitz: 1686.
Merbitz: 1693.
Sennewitz: 1697.
Rothenburg: 1698 (auf dem Kupfer-[hammer.)

ieskau: 1699.
altenmark: 1700.
ieglitz: 1701.
öbejün: 1707.
Dachritz: 1708.
Deutleben: 1708.
Döllnitz: 1708.
Krofigk: 1708.
Radewell: 1708.
Brafchwitz: 1709.
Dalena: 1710.
Trebnitz: 1722.
Domnitz: 1731.
Nietleben: 1738.
Spickendorf: 1738.
Lochau: 1741.
Sieglitz: 1744.
Giebichenftein: 1747.
Osmünde: 1748.
Reideburg: 1751.
(Ammendorf: 1754.)
Wieskau: 1759.
Nietleben: 1774.
Osmünde: 1783.
Giebichenftein: 1788.
Grofskugel: 1800.
Untermafchwitz: 1801.
Bebitz: 1802.
Garfena: 1814.
Dornitz: 1828.
Nauendorf: 1828.
Reideburg: 1828.
Hohenedlau: 1, 2 und 3, 1833.
Osmünde: 1835.
Löbejün: 1839.
Wettin: 1840.
Lettin: 1841.
Gutenberg: 1 und 2, 1842.
Morl: 1842.
Canena: 1 und 2, 1843.
Seeben: 1853.
Döblitz: 1, 2 und 3, 1854.
Hohenthurm: 1860.
Priefter: 1861.
Teicha: 1, 2 und 3, 1861.
Hohenthurm: 1862.
Dalena: 1867.
Sennewitz: 1867.
Döllnitz: 1870.
Neutz: 1, 2 und 3, 1871.
Trebitz: 1 und 2, 1873.
Trotha: 1, 2 und 3, 1875.
Lieskau: 1 und 2, 1876.
Unterpeifsen: 1, 2, 3 und 4, 1877.
Wörmlitz: 1879.
Döllnitz: 1881.
Lebendorf: 1, 2 und 3, 1881.
Morl: 1882.
Ammendorf: 1, 2 und 3, 1883.

Als Glockengiefser nennen fich: 1422 gluwicz (?), in den erften drei Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts ift ein Meifter thätig, welcher fich nur durch das Hallefche Stadtwappen kenntlich macht, namentlich indeffen nicht bekannt ift. 1584—1590 Eckhard Kuecher zu Erfurt, 1602—1606 Lorenz Richter in Halle, 1603 George Wolgaft, 1604 Heinrich Borftelmann, 1614—1619 Jacob Konig in Erfurt, 1623-1624 George Dors und Hans Wetter zu Halle, 1658—1677 Simon Wildt in Halle, 1677—1701 Johan Jacob Hoffmann in Halle, 1707—1738 Peter Becker in Halle, 1731 Johann Chriftian Bachmann, 1741 bis 1774 Friedrich Auguft Becker, 1783 Johan Friedrich Becker, 1788 Gottlieb Auguft Becker, 1800—1835 C. G. G. Becker, 1828 F. See aus Creutzburg im Herzogthume Weimar, 1833 Johan Heinrich Ulrich in Laucha, 1842 Fr. Meyer in Eisleben. 1853 Leopold Eberwein in Halle, 1854 Gebrüder Ulrich in Laucha, 1860 Gotthilf Groffe in Dresden, 1867 C. A. Jauck in Leipzig.

Profanbauten von gröfserer Bedeutung hat der Saalkreis nicht aufzuweifen; nur das Alter macht einige Stücke merkwürdig. Die Ueberbleibfel der Burg Giebichenftein gehen in die fpätromanifche Zeit zurück, in welche

auch der Wartthurm (bez. Burgfried) auf Hohenthurm gehört; ob die untere Partie des Wartthurmes zu Krofigk älter ift, läfst fich nicht ficher angeben. Auch die Subftructionen des aus dem Winkel'fchen Schloffe und der Burg zu Wettin werden theilweife in die romanifche Zeit zurückgehen, aber fie find ohne Kunftformen und daher ficher nicht zu erkennen; das 16. und 17. Jahrhundert hat über ihnen die gegenwärtigen Gebäude entftehen laffen. Dem 16. Jahrhundert fcheint auch erft die Ringmauer des Herrenhofes zu Krofigk anzugehören, mögen auch ältere Theile in fie mit aufgenommen fein. Dagegen gehören die Gebäude am Fufse des Giebichenftein, befonders der Kornfpeicher und die Umfaffungsmauer, fchon in das 15. Jahrhundert. Vielleicht noch älter find die Ueberbleibfel der Umfaffungsmauer des Tempelherrenhofes zu Mücheln, doch können diefelben auch erft am Ende des Mittelalters entftanden fein. Was fich vom Schloffe zu Rothenburg erhalten hat, verweifst auf das 16. Jahrhundert, desgleichen die ältefte Partie im Schloffe Poplitz und Trebnitz, letzteres jedoch hat Anbauten des 17. Jahrhunderts, erfteres ift der Hauptfache nach aus dem 18. Jahrhundert. Ein Thurm des 16. oder 17. Jahrhunderts findet fich auch auf dem ehemaligen Klofterhofe zu Domnitz. Das Herrenhaus zu Merbitz ift barock. Von ftädtifchen Bauten ift das Halle'fche Thor zu Löbejün von 1607 in feiner unteren Partie und von 1743 in den oberen Theilen kaum nennenswerth. Das Wettiner Rathhaus von 1660 mit einem Tifche von 1644 verdient dagegen etwas mehr Beachtung. Endlich fei der Bau eines Klosters, nämlich die Ruine des Krankenhaufes auf dem Petersberge, genannt; fie zeigt ein Mauerwerk, welches erft dem 15. Jahrhundert angehören kann.

Aufser den Namen der Glockengiefser, die wir bereits aufgezählt haben, laffen fich nur wenige von andern Künftlern und Handwerkern anführen. Zu Löbejün ift 1588 bei dem Thurmbau thätig gewefen als Baumeifter Eberhard Schmidt von Sangerhaufen, als Maurermeifter Adam Garbe und Philipp Schoch, als Zimmermeifter Michael Knorr, als Schieferdecker Gurth. Die Altargemälde von 1604 hat Daniel Rulefink aus Halle gemalt. Die Kanzel hat der Bildhauer Hans Michael von Bernburg erfunden und gemeifselt, ebenfo den Taufftein, der Maler Andreas Brachmann von Magdeburg hat fie 1589 mit Farben ausgeftattet. Einen Kelch zu Grofskugel von 1664 hat Paul Chriftian Spiegel gefertigt.

Nachtrag.*

Zu S. 1. Der ſlaviſche Name Dobregora ſoll nach Neueren nicht Halle, ſondern Gutenberg, vergl. S. 497, bedeuten (dobre = gut, gora = berg). Vergl. u. A. Magd.-Ztg., Blätter für Handel etc., 1880 S. 200.

Daſs die Oertlichkeit und nicht daſs alte Frankencaſtell zuerſt den Namen „Halla" geführt, wurde ſchon S. 433 erwähnt.

Zu S. 5. Auſser den genannten ehemaligen Kapellen führt v. Dreyhaupt I, 1098 noch „eine kleine auf der Moritzburg über dem Thore im Thurm befindl. Capelle" an, welche 1687 den Reformirten zum Gottesdienſt eingeräumt wurde. (Nicht zu verwechſeln mit der Magdalenen-Kapelle auf der Moritzburg, S. 308 ff.)

Zu S. 16. Die Höhe des (ſüdlichen) blauen Thurms iſt fälſchlich zu 100 m angegeben. Sie ſoll nach Dreyh. I, 1021 „148 alte Hälliſche Werck-Elen oder 283 2/3 Rheinländiſche Fuſs," d. i. rund 89 m, betragen.

Zu S. 33. Der Halbmond in Hofmanns Wappenſchild iſt wohl gleich dem in der Helmzier beſſer einfach als Anlehnung an das Halleſche Wappen und als Ausdruck der bürgerlichen Zugehörigkeit zu Halle aufzufaſſen, zumal Hofmann etymologiſch nicht = Mann des Hoffens, ſondern = Mann des Hofes. Das Antlitz in dem Halbmonde hat heraldiſch keine beſondere Bedeutung, ſondern kennzeichnet nur den „gebildeten Halbmond" (d. h. den mit einem Bild verſehenen).

Zu S. 43. In der Inſchrift über der Kanzelthür hat ſich nach Olear. Halygr. S. 21 noch das Wort REX befunden, wodurch die Beziehung auf Ps. 24 (V. 9) klar wird. Danach iſt auch mit dem lateiniſchen (Vulgata-) Text zu leſen: introibit.

Zu S. 90. Zeile 12 v. u. (Anmerkungen nicht mitgerechnet) muſs es heiſsen „von Weſten her" ſtatt von Oſten.

Zu S. 90. Die zweite Inſchrift iſt vermuthlich ſo zu emendiren: octuaginta · bis · octo" ſtatt octuagin · dabis · octo. Damit kommen wir auf die Jahreszahl 1396, wodurch ſich der verſchiedene Schriftcharakter von ſelbſt erklärt. Die erſte Inſchrift (1388) würde dann auf die Grundſteinlegung zum Chor, die zweite (1396) auf eine Baufortſetzung („renovatus") an dem Chor nach mehrjähriger Unterbrechung gehen.

Zu S. 128. Die Drachſtedts waren keine Künſtler-, ſondern eine Halleſche Patricierfamilie. Ihr Geſchlechtsregiſter findet ſich bei Dreyh. II, Beil.

---

* Anm.: Dieſen Nachtrag zum I. Bande hat einer der beſten Kenner Halle'ſcher Geſchichte und Ortskunde zuſammengeſtellt, Herr Reinhold Schmidt in Zörbig; für ſeine Mühe ſage ich ihm hier meinen Dank.

B, S. 30, und fowohl Karl (vergl. S. 95) als Johannes oder Hans Drach...
kommen darin vor. Beide find offenbar nicht Baumeifter im Sinne ...
„Architekten" gewefen, fondern im Sinne der „Bawmeiftere," welche ...
„Willkür" von 1482 (Dreyh. II. 314) einfetzt und die wir etwa „Baudeput...
nennen würden. (Aehnlich Hans Zöberitz und Hans Bruwer, S. 293, ...
wohl Koft und Glafer S. 405, Anm. 1).

Zu S. 168. Die Frage nach dem Bauanfang des alten Servitenklofter...
zu welchem die jetzige Ulrichskirche gehörte, ift nur durch einen Feh...
bei Dreyhaupt verdunkelt. Bei Dreyh. I, 778 findet fich ein Docum...
datirt vom Pfingftabend 1329 („in deme neghen und zwentzighefte Jar...
worin es ausdrücklich heifst: . . . „Die Stätte, die Hagedorns war, da ...
unfer Klofter darauf gebaut werden foll und zu bauen begonnen ift" . . .
Diefe Urkunde fetzt Dreyhaupt in der Ueberfchrift durch einen Datirun...
fehler, wie er leider bei ihm ziemlich häufig vorkommt, auf ...
15. Mai 1339 ftatt auf den 10. Juni 1329. (In unferem Falle ift dies ...
leicht erklärlich, da die fragliche Urkunde mit der nächft vorhergehen...
(Dreyh. I, 777) richtig auf den 15. Mai 1339 gefetzten, diefelben Anfan...
und Schlufsworte hat.) Der Bauanfang fällt alfo nicht auf 1339 (was übrigen...
fchon S. 168, Anm. 2 als unficher bezeichnet ift), fondern in oder kurz vor
das Jahr 1329, und der Tod Hagedorns mufs natürlich vorher erf...
fein. Der Bau verzögerte fich durch den hartnäckigen Widerfpruch der
Hallenfer, fo dafs man z. B. 1339 noch nicht wefentlich über den Anfang
hinausgekommen war. (Die ganze Frage erfordert eine ausführlichere Darlegung, als fie hier möglich ift.)

Auf S. 168 ift ferner irrthümlich der „Galgenberg" genannt; nicht auf diefem, fondern in der Nähe des ftädtifchen Galgens liefsen fich die Serviten vorübergehend nieder, der ftädtifche Galgen aber befand fich etwa auf dem Terrain des jetzigen „Prinzen Karl".

Zu S. 172. Der Dachreiter mit der „welfchen Haube," ift fchon vor 1665 vorhanden gewefen, wie aus älteren Abbildungen Halles hervorgeht.

Zu S. 219. Vom 28. Juni 1520 datirt der Fundations- und Dotationsbrief Albrechts für das „Neue Stift"; ob gerade auch der Bau-Anfang des Doms, ift nicht nachweisbar. — Der 23. Auguft 1523 (Einweihungstag) beruht auf einen Umrechnungsfehler von Olearius. Die Infchrift (S. 23...) befagt: IX. Kal. Septem., d. i. 24. Auguft. Die auf S. 241 wiedergegebene Infchrift ift unficher.

Cardinal Albrecht verliefs (vom Hagen II, 21) Halle fchon am 2. Juli 1538, alfo 3 Jahre vor Schliefsung des Doms.

Zu S. 230. In der Unterfchrift der Abbildung mufs es heifsen: . . . im Nebenfchiff.

Zu S. 243. Die Infchrift ift zu ergänzen: Prover. 30, 5 und 6.

Zu S. 296. Die Schlufsfrage wird man mit grofser Wahrfcheinlichkeit bejahen können. Dreyh. I, 292 bezeugt, dafs bei der Marcusproceffion die Stadt umfchritten und von den vier Hauptpfarrern „an allen vier Ecken" die Anfänge der vier Evangelien gelefen wurden; eine folche Lection wird auch an Stelle der jetzigen Betfäule ftattgefunden haben und damit kann fehr

gut die Errichtung der letzteren, wie der nicht mehr vorhandenen vor dem -annifchen Thore zufammengehangen haben.

Zu S. 299. Ernft bezog die Moritzburg 1503, „Donnerstags nach Exaudi" (Dreyh. I, 180), was Dreyhaupt irrthümlich in den 25 Mai umrechnet; es war der 1. Juni. Uebrigens datirt er fchon unterm 23. Auguft 1502 eine Urkunde von hier (Dreyh. II, 933. 934) weshalb er fich bereits 1502 wenigftens vorübergehend darin aufgehalten haben mufs.

Zu S. 300, Anm. 2. Albrecht liefs fich feine Maitreffe nicht als Leichnam fondern lebendig unter der gotteslästerlichen Maskerade einer Reliquienprozeffion in die Moritzburg tragen.

Zu S. 305 u. 306. Dafs im Weftflügel ein grofser Saal mit einer Balkendecke als Fufsboden oberhalb anderer Gemächer lag, geht deutlich aus der Befchreibung des Brandes (Dr. I, 419) hervor; auch hierdurch wird alfo die vorgetragene Anficht über den innern Ausbau des Weftflügels beftätigt.

Zu S. 330. Zeile 6 v. u. mufs es heifsen, „vom Galgthore" ftatt Steinthore. Vergl. Olear. Halygr. S. 195.

Zu S. 336. Das Geiftthor ift irrthümlich mit dem alten Ulrichsthor identificirt; beide find durchaus verfchieden.

Zu S 387. Aus Schönitz kurzer Lebensbefchreibung bei Dreyh. II, 513 läfst fich folgern, dafs der Kühle Brunnen um 1530 gebaut ift.

Zu S. 406. Im Grundrifs des Thalhaufes find die Himmelsrichtungen nicht richtig angegeben; die Hauptfront lag nach Südoft und die andern Seiten dementfprechend.

Zu S. 417. Zur Baugefchichte des Thalhaufes ift nachzutragen, dafs die ältere Partie 1758 und 1760 „von Grund aus repariret" ift nach der Stiebritz'fchen Fortfetzung von Dreyhaupt, II, 554.

Zu S. 439. Eine grofse Anzahl Halle'fcher Künftler, Kunfthandwerker etc. findet fich aufgezählt bei K. E. Förftemann, G. F. Händels Stammbaum, Leipzig, Breitkopf und Härtel, 1844, S. 7–9.

Zu S. 443 f. Der Petersberg ift 241 m hoch. — Der Flächeninhalt des Saalkreifes ift 510 qkm. — Zu den Angaben über das ältere Auftreten und die älteren Formen der Ortsnamen des Saalkreifes ift im Allgemeinen zu bemerken, dafs ihnen im Wefentlichen die Dreyhauptfchen Mittheilungen zugrunde gelegt find, fo dafs manche kleine Abweichung von den Ergebniffen neuerer Forfchungen vorkommen.

Zu S. 521. In dem Chronodiftichon mufs es heifsen fvlsit ftatt falsit, wodurch fich die Jahreszahl 1605 ergiebt.

Zu S. 554. Markgraf Conrad legte nach Dreyhaupt II, 871 („in Misne arma deposui") die Waffen in Meifsen ab.

